Vom Reich Gottes.

Betrachtungen nach der Schrift

mit

denkenden Christen angestellt

und

zur Feier

des

Augsburgischen Bekenntnisses

im

dritten Jubeljahr

herausgegeben

von

Johann Heinrich Bernhard Dräseke.

Erster Theil.

Bremen,

Druk und Verlag von Johann Georg Heyse.

1830.

Bei gegenwärtigen Betrachtungen über das Reich Gottes gieng des Verfassers Absicht nicht dahin, philosophisch oder historisch den Gegenstand zu bearbeiten. Die Menge bereits vorhandener Schriften dieser Art, die großen Theils bei Bretschneider im „Handbuch der Dogmatik „der evangelisch-lutherischen Kirche" (II. Band, S. 493. 494. 500. 501. nach der ersten Auflage) verzeichnet stehen, konnte er keinesweges vermehren wollen. Am wenigsten hatte er im Sinn, mit des verewigten Heß „Kern der Lehre vom Reich Gottes", mit Theremin's Schrift „vom Reich Gottes", mit C. F. von Schmidt-Phiseldek's kürzlich erschienenen „Beitrage zur Religionsphilosophie: Die Welt als Automat und das Reich Gottes" einen Wettkampf zu halten.

Eine andre Aufgabe war ihm gestellet.

Er wünschte die angedeutete Schriftlehre, als die Hauptsache des Evangeliums, den Christen

dieser Zeit aus der Schrift vorzuhalten; die dadurch ins Licht getretene Wahrheit, als den Grund, auf welchem das Menschengeschlecht im Sinn des Apostels (I. Pet. 2, 1 bis 10.) erbauet werden soll, nachzuweisen und zu erweisen; zum Kampf endlich gegen alles was diesem Bau gewehrt hat und noch wehrt, als zu ihrem Tagwerk („εργον“) alle Arbeiter im Weinberg Jesu zu erwekken und zu befeuern; in einer Periode zumal, wo auf allen Gebieten des Lebens, des niederen und höheren, des wissenschaftlichen und moralischen, die ausserordentlichsten, die unerklärbarsten Erscheinungen sich drängen und in dem Gedräng zur Rettung des moralischen Gleichgewichtes die Seelen kein dringenderes Bedürfniß haben, als: die Idee des Gottesreichs festzuhalten, indem sie sie geltend machen.

Für diesen Zwek achtete der Verfasser eine Vollständigkeit nöthig, welche, fern von der Anmaaßung erschöpfend zu seyn, in die Sache eindränge, die wichtigsten Seiten derselben enthüllete, keine dazu dienende Bibelstelle, namentlich in den Schriften Neuen Testaments, übersähe, dessenungeachtet aber, während sie was

irgend **Bedeutung** hätte in Betracht zöge, alle Weitschweifigkeit und Breite vermiede.

In der Darstellung sollte, nach des Verfassers Bemühen, mit jener Einfalt und Klarheit, welcher ein Nachdenkensfähiger Mensch auch ohne höhere Bildung folgen kann, die Gründlichkeit und Tiefe verbunden seyn, durch welche selbst der unterrichtete, der wissenschaftliche Kopf sich befriedigt fühlen muß, wenigstens zu eigenem Weiterforschen den Schacht geöffnet und das Licht gegeben sieht.

Geist und Ton der Betrachtung, urtheilte der Verfasser, müßten practisch gehalten werden, damit das Herz Interesse nehme.

Nicht weniger schien ihm der Form alle jene Sorgfalt zu gebühren, auf welche sowohl der Gegenstand nach seiner Würde Anspruch, als der durch die Meisterwerke unserer Literatur in Dichtkunst und Redekunst zu großen Maaßstäben gewöhnte Leser aus allen Ständen ein Recht hat.

Die Aufgabe hatte demnach Schwierigkeiten.

Es wuchsen die Schwierigkeiten noch — im Blik auf die Anordnung des Stoffes bei seinem unendlichen Reichthum; — im Blik auf die Auswahl der Schriftstellen, welche die Hauptstükke der Lehre enthalten, denen also die übrigen

nur neben- und unter-geordnet werden durften; — im Blik auf die pflichtmäßige, daher unumgängliche, Berüksichtigung des Kirchenjahrs; da in wirklich zu haltenden Vorträgen an eine Christengemeinde die Betrachtung sich ergeben sollte, mithin vertheilt werden mußte in leicht übersehbare Abschnitte, welche höchstens, um die Gränze nicht zu überschreiten, drei Jahre nach einander die zweite Hälfte des Kirchenjahrs (die Zeit nach dem Pfingstfest) als die allein geeignete einnehmen konnten; — im Blik endlich auf das Suchen und Finden des rechten Weges und Maaßes, wo einerseits für entschieden galt, daß ein richtiger Plan für längere Gedankenreihen Wiederholungen, weil sie Ungebühr sind, ausschließt; andererseits eben so einleuchtend war, daß hier Wiederholungen theils nothwendig, theils unvermeidlich seien; nothwendig, nicht blos zur Erleichterung des Gedächtnisses in Förderung zwekdienlicher Uebersichten, so bald das Fortschreiten der Betrachtung sie rathsam machte, sondern auch zur Erwekkung des Gemüthes in Einschärfung der Hauptwahrheiten für einen desto regeren Eifer am großen Baue; unvermeidlich, wiefern oft, was an dem einen Orte durch seine Geltung die Oberstelle einnahm, an dem andern Orte nur ergänzend in Reih' und Glied

ncen konnte, also, wenngleich in veränderter Beziehung, doch wieder erscheinen mußte. — Der Blik auf dies alles, wie gesagt, und auf Manches noch, was hier zu übergehen, mehrte die Schwierigkeit.

Ob und in welchem Grade der Verfasser seine Aufgabe gelöset habe, muß er dem Leser zu würdigen überlassen. Redlich gemeynt hat er es und leicht hat er sich die Arbeit nicht machen wollen: das darf er versichern. Wenn Sachkundige ihm dies bezeugen werden, wird es ihm wohlthun.

Die Darstellungsweise muß sich selbst vertreten, so gut sie kann. Sie ist keine „Manier"; am wenigsten eine neue; sie ist die alte Art des Verfassers. Eine fünf und dreissigjährige Amtserfahrung konnte hinreichend seyn ihn zu belehren und je länger je völliger zu überzeugen: daß Einfachheit und Eleganz, Lebendigkeit und Ruhe, beide Geschwisterpaare genau verbunden, — wie denn ihre Natur sie keinesweges befeindet, vielmehr Eine zu der Andern gesellet und in der Gesellschaft bedinget, — im Vortrag evangelischer Wahrheit sich wechselseitig unterstützen müssen, wenn in allen Seelenkräften das Gemüth angeregt, wenn der ganze Mensch, wie es Noth thut, eingenommen werden soll; daß aber namentlich zur Einfachheit,

ausser klarem Gedankengang und nicht überladenem, mit den Epitheten zumal ökonomisirenden Style, nichts gewisser gehört, als ein leichter, schlichter, unverschlungener Periodenbau. Der Leser, um nicht zu ermüden, bedarf dessen. Der Lehrer, um vorzutragen, der Hörer, um nachzufolgen, bedürfen dessen noch mehr.

Was die Schriftauslegung betrifft, so ist der Verfasser sich bewußt, daß er von keinem System sich hat wollen befangen lassen. Die Schrift sollte reden und sich erklären; sie selbst aus sich selbst; ohne Zusatz noch Abzug; Eine Stelle in Einklang mit andern. Weshalb er die Hoffnung zu hegen wagt, daß der Blik in den Mittelpunkt des Evangeliums, welchen vorliegende Betrachtungen veranlassen, Personen der verschiedensten Partheien werde gerecht seyn, vielleicht sogar Manche, die aus Glauben und dennoch ohne zu wissen warum? sich im Glauben entzweit haben, werde vereinigen können.

Wirklich vorgetragen sind die Betrachtungen, in den Jahren 1826, 27, 28; zur angegebenen Zeit. Nur Einzelheiten, welche theils dem Augenblik gehörten, theils örtliche Beziehung hatten, mußten hie und da wegfallen.

Diejenigen Leser, welche schon früher dem Verfasser ihr Zutrauen schenkten, wird gegenwärtige Schrift an die vor zehen Jahren bei Herold und Wahlstab in Lüneburg erschienene Predigtreihe erinnern, von welcher mehr noch als die beiden ersten Hefte („Christus an das Geschlecht dieser Zeit"; „die Gottesstadt und die Löwengrube",) die beiden letzten hieher gehören: das dritte überschrieben: „Der Fürst des Lebens und Sein neues Reich", das vierte: „Die höchsten Entwikkelungen des Gottesreichs auf Erden". Diese waren Präludien zu dem hier angestimmten Lied im höheren Chor. Damit will der Verfasser sein Werk nicht höher stellen, als es durch sich selber stehen kann. Nur zu einer Vergleichung mögte er einladen. Er rechnet dabei für den vorliegenden Versuch, als einen ersten in dieser Art, mit Zuversicht auf billige Beurtheiler und stellt ihn gerade deshalb, freudig, in die Mitte des Jubeljahres, damit derselbe, so Gott will! eine Grundlage werde, auf welcher bessere Arbeiter künftig Besseres zu Stand und Wesen bringen mögen. An besseren Arbeitern aber wird es nicht fehlen können. Alles verkündigt sie und das Zeitalter fordert sie. Die *Theologie* überhaupt wie die *geistliche* Beredsamkeit

insbesondre sind auf dem Wege großer Entwikkelungen.

Ausser der Reihe wollen die Betrachtungen nicht gelesen seyn. Eine erhebt sich aus der andern, und auf den vorhergegangenen stehen die folgenden im Licht. Eine Uebersicht des ganzen Ganges geben, ausser dem jedem Bande beiliegenden Inhaltsverzeichniß, im ersten Theil der Schluß der vierten Betrachtung, im dritten Theil der Schluß der ersten. Prospecte über kleinere Parthieen finden sich durch das Werk zerstreut, wo es nöthig schien.

Eine Schrift, welche der Verfasser vor zwei Jahren auf besonderes Verlangen seiner Zuhörer erscheinen ließ, die den vierten Theil der Gemälde aus der Schrift bildet und für die er hiemit diejenigen seiner geneigten Leser, denen sie noch nicht bekannt wurde, um ihre Aufmerksamkeit anspricht, weil sie gleichfalls einen dem gegenwärtigen Werke verwandten Inhalt hat: „Jesus und Nikodemus; ein Nachtgespräch von den himmlischen Dingen": — diese Schrift hat Jemand, in Vergleichung mit einem von Wessenbergischen den Nikodemus ebenfalls darstellenden kürzeren Aufsatze, den der Verfasser noch nicht gelesen, „ausgesponnen" gefunden; wiefern letzterer

Des Herrn Segen, der über Werth und Wirkung entscheidet, begleite die hier ans Licht tretende Arbeit, damit, wer sie benutzen will, für den Entschluß, zu trachten am ersten nach dem Reich Gottes, neu begeistert werde.

Mit diesem Wunsch aus der Tiefe des Herzens reicht, vor dem Angesicht Dessen, der auch Geringes mit Gedeihen krönen kann, der Verfasser jedem Leser die Hand.

Bremen, am 6. März 1830.

Jesus
„Christus“

gestern und heut' und Derselbe in Ewigkeit.

Hebr. 13, 8.

Vorbereitungen.

(Eine Vorrede aus der heiligen Schrift.)

1.

Die Ahnung.

„Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes“!

So tönts aus ferner Zeit herüber und wekt den Wiederhall in allen Herzen.

Auch wir, Christen! kennen diese Sprache, und erkennen in ihr, als unserer Muttersprache, uns selbst.

Lasset uns dies fühlen, und durch dies Gefühl „allzumal Einer“ werden. Wir können nichts Segensvolleres thun.

Damit wir es aber können, weihe Du Selbst, der uns berufen hat, uns ein! Wir flehen mit Inbrunst:

Herr, Jesus Christ! Dich zu uns wend'!
Den heil'gen Geist Du zu uns send'!
Mit Deiner Kraft Er uns regier'
Und uns in alle Wahrheit führ',
Den Glauben mehr', stärk' den Verstand,
Daß uns Dein Reich werd' wohl bekannt,
Bis wir einst singen mit Gottes Heer:
„Heilig, heilig ist Gott der Herr!
Alle Lande, Alle Welten, Alle Himmel,
Aller Himmel Himmel sind Seiner Ehre voll“!!!

Luc. 14, 15.

„Selig, wer das Brod isset im Reich Gotte

Jesus befindet Sich im Haus eines Obers
der Pharisäer (v. 1.). Eine ansehnliche Gesellsc
(v. 3. 7.) ist dort versammelt, das Brod zu essen (v. 1
Tischreden würzen den Genuß (v. 8-14.). Unter
Stimmen an der Tafel mischt sich das Wort: „Sel
wer das Brod isset im Reich Gottes"!

Bei diesem Ausspruch stehn wir stille.

Er öffnet der Betrachtung weite Räume.

Dies werden die Hauptstükke zeigen, wenn wir
nach einander durchnehmen.

Die Idee vom Reich Gottes macht im T
den Mittelpunkt.

1.

Suchen wir zuvörderst den Inhalt der I
allgemein anzudeuten!

Zu einem Reich gehören nicht Wenige, sond
Viele. — Viele, stehn sie vereinzelt, wenngleich ne
einander, bilden kein Reich. Ein Reich findet sich,
die Einzelnen als Ganzes erscheinen, und, weil ih
Viel sind, als großes Ganzes vereinbart. — Bei
Verschiedenheit der Einzelnen ist solche Vereinbaru
allein möglich durch eine die Gesammtheit beherrsche
und das Ungleiche in der Gesammtheit ausgleichen
Einheit. — Diese Einheit bringt unter vernünftig
Creaturen lediglich der Wille hervor, wiefern er in all

dieselbe Richtung nimmt. — Gleiche Richtung aller Willen auf Ein Ziel, mit gleicher Bewegung aller Kräfte nach einer Regel, ist blos denkbar, wo Ziel und Regel gegeben sind, wo Gesetz und Ordnung bestehen, wo durch Ziel und Regel, Gesetz und Ordnung, ein oberster, alles regierender, Wille waltet. — Wiefern dieser oberste Wille nicht Wille ist eines endlichen, in Endlichkeit abhängigen, auf jeder Seite bedingten Wesens, sondern Wille des Unendlichen, des in höchster Freiheit Herrschenden, Herrlichen, Wille Gottes: ist da, wo der Gotteswille sich ausgesprochen hat und durch Gotteskraft sich geltend macht, Gottesreich. Und nirgend als da!

Hiernach ist das Reich Gottes die Welt. Denn so weit die Welt geht, geht der Wille Gottes, geht die Kraft Gottes. — Als Hauptgebiet aber im unermeßlichen Reich Gottes, als Reich Gottes im engeren Sinn, erweiset sich die Geisterwelt, gleichviel wie ihre Mitglieder heißen, ob Engel, oder Menschen, oder anders. Diese nehmlich sind nicht Werkzeuge, deren der oberste Wille sich bemächtigt hätte für Seine Zwekke, ohne daß sie selbst von diesen Zwekken wüßten und zu ihren eigenen sie machen, oder ihnen widerstreben könnten. Sie sind hohe, zum Bilde Gottes geschaffene Naturen; fähig, Gott zu vernehmen, Gott in sich aufzunehmen, und durch die Aufnahme Gottes Theil zu nehmen an Gott in immer steigenden Maaßen. Sie haben die Anlage, den Gotteswillen, als den, welcher allein gelten soll, zu erkennen; sie sind vernünftige Wesen; wo aber der Wille Gottes erkannt wird, da kommt das Reich Gottes. Sie haben die Anlage, den Gotteswillen, den

sie erkennen, anzuerkennen, ihn aus Achtung gegen seine Zwekmäßigkeit und mit einer sich selbst für ihn bestimmenden Wahl zu ihrem eigenen Willen zu machen; sie sind freie Wesen; wo aber der Wille Gottes befolgt wird, frei und freudig, da besteht das Reich Gottes. Sie haben die Anlage, den Gotteswillen, durch fortwährende Gewöhnung an ihn, besser erfüllen zu lernen und über die Gränze des Zeitlebens hinaus, von Stufe zu Stufe, traulicher, also kindlicher, mit Gott sich einzuleben in Sein Leben; sie sind unsterbliche Wesen; wo aber der Wille Gottes festgehalten wird durch die Ewigkeiten, als Bedingung aller Entwikkelungen, da vollendet sich das Reich Gottes; da nimmt in den Seelen mit der Gotteserkenntniß die Gottesfurcht, und mit beiden die Gottseligkeit, folglich die Gottesgemeinschaft durch Gottesherrschaft, ohn' Aufhören, zu.

Wir sehen: Gleichwie Gott unter den Menschengedanken der höchste ist, so ist Reich Gottes unter den Menschengedanken der größte. Es giebt kein Wort, das einen mehr umfassenden Gegenstand bezeichnete. Reich Gottes ist die Welt als Schauplatz der göttlichen Majestät. Wiefern von Himmel und Erde die verborgene Herrlichkeit Dessen, der alles erschaffen hat, trägt und regieret, zurükstralt, der Schöpfer also an Himmel und Erde als Seiner Schöpfung verklärt wird, ist Himmel und Erde Reich Gottes. So kann mit diesem Ausdruk das Sichtbare bezeichnet werden. Doch unendlich größer ist das unsichtbare Gebiet, in das er die Seele einweiset. Und wieder nennt er, theils das Vergangene, Zeiten, die gewesen

sind, theils das Gegenwärtige, Anstalten, Ordnungen, Erscheinungen, Veränderungen, die noch da sind. Unendlich größer aber sind die Fernen der Zukunft, in welche dieser Ausdruk den Geist nöthigt mit Ahnen und Sehnen sich zu verlieren.

Reich Gottes! Wer wüßte, wie viel er an dir hat!? Kein Mensch weiß es. Auch der im Text wußte es nicht. Nur daß er das Größte nannte, was in geheimnißvoller Glorie vor seinem Gemüth stand, als er ausrief: Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes! das mogte ihm klar seyn, das mogte ihm gewiß seyn.

Wohl allen, die dahin gekommen sind! Sie sind noch nicht weit gekommen. Doch einen Weg, der weit kommen läßt, haben sie erwählet.

2.

Sobald der Mensch Gott ahnt, Gottes Wesen und Willen, ahnt er Gottes Reich, Gottes Herrschaft und Herrlichkeit. Eins führt zum Andern. Aber auch bedingt wird Eines durch das Andere; und nur, wie die Vorstellungen von Gott sind, können die Gedanken vom Reich seyn. Dadurch bekommt die Art, wie der Mensch den unendlichen Inhalt der Reichsidee in seinem Herzen gestaltet, eine Verschiedenheit nach Maaßgabe der Zeiten und Nationen.

Unter den Israeliten, als dem Volke Gottes, als den Zöglingen einer besonderen, einer steigenden Offenbarung, bildete sich die Reichsidee israelitisch aus. Das Reich Gottes, welches diese Abrahamiden auf Erden darzustellen vor andern berufen waren, webt von da an, wo der Glaubenvolle Erzvater *aufbrechen* muß

aus seinem Geburtsland, um die unbekannte, ihm und seinen Nachkommen gelobte, Heimath zu suchen, den eigentlichen und eigenthümlichen Hauptfaden ihrer ganzen Geschichte. Nun wird zwar dieser Faden in mancher Periode bis zur Unscheinbarkeit zart und verschwindet fast gänzlich. Wie verlassen von Gott steht das unterjochte, das ausgewanderte, das in der Fremde zerstreuete Volk da. Dafür jedoch erhebt sich mit der Rükkehr in die Freiheit und in das Eigenthum der Gedanke des Gottesreichs wieder kräftig. Die Zeit naht, wo der Gesalbte des Herrn, der große Sieger über alle Feinde, der große Retter aus allem Elend, der große Stifter alles Heiles, kommen soll und nach Seiner Ankunft die Gemüther verlangt. Nun ist von nichts Anderm die Rede mehr, als vom Reich Gottes und Seines Messias. Längst verklungene Weissagungen der Propheten ziehen wie Geistergesang durch die Jahrhunderte, lebend in den Herzen und auf den Lippen. Gebet, Opfer, Gottesdienst, Volksleben, aufgelöset ist Alles in „Warten auf die Erlösung", mit welcher das Reich anheben werde.

Es könnte zu nichts führen, wenn wir das Bild vom messianischen Reiche, das sich zur Zeit Jesu bei den Juden vorfindet, — wie der König, wenn er nun erschienen sei, vor allem die Entschlafenen erwekken, wie er die Kinder Israels sammeln, wie er die Macht der Finsterniß brechen, die Heyden in aller Welt unterwerfen, seinen tausendjährigen Thron besteigen, zu einem großen, nimmer endenden Festmahl die glüklichen Pfleglinge Seiner Herrschaft vereinen werde, und dergleichen, — wenn wir auch, sag' ich, das ganze Bild vom Reich

Gottes, nach des Messias Erscheinung, wie es sich allmälig gestaltet hatte und großartige Züge unter kleinliche Verzerrungen, Gemeines unter Herrliches, mischte, hier zu entwerfen versuchen wollten: es dürfte ohne Nutzen seyn. Keinenfalls könnte die Zeichnung also gerathen, daß man ein Recht hätte, zu behaupten, das Bild sei vollständig und fehle kein Zug, oder, daß man hinreichende Gewähr für jeden zu leisten vermögte. Die doppelte Bemerkung nur machen wir: erstlich, daß jeder Israelit das Reich Gottes und Seines Gesalbten auffaßte, je nach den Begriffen, die er von der Person des Gesalbten hatte, irrdischer, oder himmlischer, erhabener oder unangemessener; daß jedoch zweitens die verschiedenartigsten Menschen, Secten, Stände, Lebensalter darin übereinkamen, im Reiche Gottes, wie es der Gesalbte des Herrn dem Volke des Herrn zu bringen im Anzuge sei, werde Israel die Heyden überglänzen, in ungestörter Freiheit auf Erden walten, und eines durch nichts beschränkten Glüks genießen.

Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes! Der Sprecher dieser Worte mogte nicht in die Tiefe derselben hinabreichen mit seinen kurzen Gedanken; nicht vermuthen, daß eben sein Urtheil der Maaßstab für alles ächte Menschenglük sei; überhaupt nicht recht wissen, was er eigentlich meyne. Aber etwas das schöner, das reicher, das größer, das befriedigender war, als das Beste, was ihm sein Leben bis dahin gegeben hatte, meynte er. Den höchsten Genuß, zu dem eine Menschenseele gelangen kann, den Genuß, für welchen die Menschensprache, um ihn zu bezeichnen,

nach dem Ausdruk ringt und doch keinen findet, hat er im Sinn: davon zeugen seine Worte. Er mogte die Empfindungen, die ihn durchdrangen, nicht zu beschreiben, er mogte von den Hoffnungen, die ihn entzükten, wenig Grund nachzuweisen, er mogte zu dem Wie und Warum der Erwartungen, die ihn begeisterten, keine Rede zu stehen fähig seyn. Aber daß er nach voller Gnüge, die da kommen werde, aussehen dürfe und diese Aussicht ihn nicht täusche: das lag in seiner Gottvertrauenden Seele. Er mogte ganz und gar nichts davon verstehen, auf welche Weise die erwünschte Zukunft an die Gegenwart sich knüpfen und unter was für Bedingungen allein, dafern wirklich jeder Mangel weichen solle, sie werde erscheinen können. Aber, daß sie dem Volke Gottes vorhanden sei, die Ruhe nach dem Streit, die Fülle nach der Entbehrung, die Ehre nach der Schmach, und um seiner Erwählung willen Israel gelangen solle zur Erfüllung aller Gottesverheissungen: darauf rechnete er mit einer Zuversicht, die ihn so glüklich machte, als sehe und habe er schon.

Ahnungen sind Ahnungen; gewiß! Ich meyne, Ahnungen eines frommen Herzens, als solche, sind in ihrer Unklarheit, Unbestimmtheit, Ungründlichkeit, offenbar ein Geringeres, denn Einsicht, Erkenntniß, Ueberzeugung. Doch nicht minder offenbar sind sie in der Kraft, mit der sie das Herz erwekken, erheben, erheitern, ein Besseres, als Wahn und Vorurtheil, Einbildung und Hirngespinst, Traum und Schaum. Und es hat sich keine Menschenseele zu schämen, wenn sie spricht: Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes!

Gottes, nach des Messias Erscheinung, wie es sich allmälig gestaltet hatte und großartige Züge unter kleinliche Verzerrungen, Gemeines unter Herrliches, mischte, hier zu entwerfen versuchen wollten: es dürfte ohne Nutzen seyn. Keinenfalls könnte die Zeichnung also gerathen, daß man ein Recht hätte, zu behaupten, das Bild sei vollständig und fehle kein Zug, oder, daß man hinreichende Gewähr für jeden zu leisten vermögte. Die doppelte Bemerkung nur machen wir: erstlich, daß jeder Israelit das Reich Gottes und Seines Gesalbten auffaßte, je nach den Begriffen, die er von der Person des Gesalbten hatte, irrdischer, oder himmlischer, erhabener oder unangemessener; daß jedoch zweitens die verschiedenartigsten Menschen, Secten, Stände, Lebensalter darin übereinkamen, im Reiche Gottes, wie es der Gesalbte des Herrn dem Volke des Herrn zu bringen im Anzuge sei, werde Israel die Heyden überglänzen, in ungestörter Freiheit auf Erden walten, und eines durch nichts beschränkten Glüks genießen.

Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes! Der Sprecher dieser Worte mogte nicht in die Tiefe derselben hinabreichen mit seinen kurzen Gedanken; nicht vermuthen, daß eben sein Urtheil der Maaßstab für alles ächte Menschenglük sei; überhaupt nicht recht wissen, was er eigentlich meyne. Aber etwas das schöner, das reicher, das größer, das befriedigender war, als das Beste, was ihm sein Leben bis dahin gegeben hatte, meynte er. Den höchsten Genuß, zu dem eine Menschenseele gelangen kann, den Genuß, für welchen die Menschensprache, um ihn zu bezeichnen,

vernimmt er in der Schöpfung den Schöpfer und in den Creaturen, Einrichtungen, Vorfällen, die allwaltende Hand, die da bildet, ordnet, leitet. So weiset ihm das Sonnenlicht am Erdenhorizont jene überirrdische Sonne nach, welche Wahrheit heißt; und der Einklang in der sichtbaren Natur mahnt ihn an jene unhörbare Harmonie, darin die Geister mit dem Urgeist stehen sollen. Der wiederkehrende Frühling wird ihm Herold des unsterblichen Lebens, das da komme, wenn das Alte verwelkt ist; und der in Blüthe und Frucht von Jahr zu Jahr schöner prangende Baum stellt ihm den hohen Beruf dar, Gutes zu thun und nicht müde zu werden, damit er einst ernten möge ohne Aufhören. Nichts umgiebt den Menschen, das nicht Wiederschein wäre unbekannter, jedoch in Verbindung mit ihm stehender, Größen. Nichts erfährt der Mensch, das nicht Stimme für ihn hätte, Stimme der Belehrung, Beruhigung, Weissagung, Warnung, wie er eben bedarf. Dem zum Bilde Gottes geschaffenen Wesen ist die Idee Gottes und Seines Reichs eigenthümlich. Sie gehört zu ihm. Es wäre daher ein Zeichen, daß wir als Menschen noch tief ständen, wenn wir keine Weisungen in die unsichtbare Welt durch die sichtbare erhielten. Je mehr wir uns vermenschlichen, desto mehr fühlen wir uns in höheren Beziehungen. Der Sprecher im Text ist Mensch. Darum spricht er: Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes! Aus seiner Menschennatur stammt sein Wort her.

Und er ist Israelit. Vielleicht Eines von jenen Herzen ohne Falsch, denen die Wahrheit, selbst durch

die aberwitzigsten Satzungen der Rabbinen, nie ganz entrükt ward. Vielleicht Eine von jenen weichgeschaffenen Seelen, die, wenn sie auch fehlen können, nicht lange fehlen, denen also bei Jesu, als sie Ihn höreten, der verdunkelte Wahrheitsblik wieder aufgieng. Oder, wie es mit ihm stehen mogte. Genug! Er hat Mosen und die Propheten. Er ist unter Blikken in seine Volksgeschichte und unter dem Einfluß seiner Volksverfassung groß geworden. Synagoge und Tempel, Gesetz und Sitte, Haus und Staat, jedes auf seine Weise, hat ihm vorgehalten, zum Reich Gottes sei Israel berufen. Mit Gedanken an das Reich der Verheissung, mit Hoffnungen darauf ist er genährt von Kind an. Er steht als Israelit gleichsam im Vorhof des Reichs, unter lauter Abbildungen, die, wenngleich nicht das Wesen der zukünftigen Güter, doch ihr Schattenriß sind. Mithin konnte er eben sowenig Israelit seyn und vom Reich Gottes nichts wissen, als Mensch seyn, ohne Ahnung des Unsichtbaren, das hinter der sichtbaren Gegenwart lauscht. Der Sprecher im Text ist Israelit. Darum spricht er: S e l i g, w e r das B r o d i s s e t i m R e i c h G o t t e s! Seine Menschheit ist die untere, sein Israelitenthum ist die obere Grundlage seines merkwürdigen Wortes.

W e r aber ist dieser Sprecher von P e r s o n? Ist er alt oder jung, gebildet oder ungebildet, von der Pharisäer Sekte oder zu welcher Parthei gehörig? Davon schweigt die Erzählung. „E i n e r, d e r m i t J e s u z u T i s c h e s a ß, s p r a c h z u I h m: S e l i g, w e r d a s B r o d i s s e t i m R e i c h G o t t e s"! Weiter nichts. Und warum *wird nicht nach seiner* persönlichen

Luc. 14, 15.

„Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes"!

Jesus befindet Sich im Haus eines Obersten der Pharisäer (v. 1.). Eine ansehnliche Gesellschaft (v. 3. 7.) ist dort versammelt, das Brod zu essen (v. 12.). Tischreden würzen den Genuß (v. 8-14.). Unter die Stimmen an der Tafel mischt sich das Wort: „Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes"!

Bei diesem Ausspruch stehn wir stille.

Er öffnet der Betrachtung weite Räume.

Dies werden die Hauptstükke zeigen, wenn wir sie nach einander durchnehmen.

Die Idee vom Reich Gottes macht im Texte den Mittelpunkt.

1.

Suchen wir zuvörderst den Inhalt der Idee allgemein anzudeuten!

Zu einem Reich gehören nicht Wenige, sondern Viele. — Viele, stehn sie vereinzelt, wenngleich neben einander, bilden kein Reich. Ein Reich findet sich, wo die Einzelnen als Ganzes erscheinen, und, weil ihrer Viel sind, als großes Ganzes vereinbart. — Bei der Verschiedenheit der Einzelnen ist solche Vereinbarung allein möglich durch eine die Gesammtheit beherrschende und das Ungleiche in der Gesammtheit ausgleichende Einheit. — Diese Einheit bringt unter vernünftigen Creaturen lediglich der Wille hervor, wiefern er in allen

Wurzel liegt vor Augen, aus welcher bei dem Sprecher im Texte das Wort aufwuchs, wie ein grünes Reis!

Fühlt nicht jeder, daß auch durch sein Wesen lebendige Wurzeln gehen, die kein anderes Gewächs geben und geben können, als dies Wort? Alle fühlet Ihr dies. Ihr müsset es fühlen. Ihr seid nicht weniger als Menschen. O seid Menschen! Ein Mensch gehört zu jenem Wort. Und wiederum gehört das Wort zu dem Menschen, damit er Mensch bleibe. Wie Ihr aber nicht weniger seid als Menschen, so seid Ihr mehr als Israeliten, viel mehr. Christus ist gekommen. Ihr seid Christen. O seid Christen! Ein Christ erst dringt in jenes Wort ein. Denn siehe, das Wort dringt ein in ihn und in alle Regungen seines Lebens, als wodurch er erst ächter und rechter Christ wird. Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes!

4.

Noch Einen Blik haben wir zu thun und zwar auf den Anlaß, den der Sprecher im Text zu seinem Wort fand. Der Keim zu dem Wort lag in ihm; das sahen wir. Wodurch aber wurde der schlummernde Keim hier von aussen gewekt?

Mehrere Anlässe scheinen sich verknüpft zu haben, von denen weiterhin die Rede wird seyn müssen. Für diesmal achten wir nur auf denjenigen, der am meisten hervortritt.

Wie es scheint, ist die Mahlzeit im Hause des Pharisäers eine mehr als gewöhnliche. Natürlich denn, daß eine Festtafel mit ihrem Ueberfluß, daß eine Festgesellschaft mit ihrem *Glanze, den Gedanken* des Reichs

Gottes hervorrief. Redete doch Selbst der Messias von einem Zutischsitzen (Luc. 13, 28. 29.), von einem Sitzen auf Stühlen und Essen und Trinken an der durch Ihn bereiteten Freudentafel im Reich Gottes (Luc. 22, 29. 30.). Doch, was diese Tischgenossenschaft vorzüglich hob und heben mußte, war eben dieser Messias, Jesus; war der Geist, welcher aus Ihm athmete und mit jedem Wort Funken in offene Seelen warf; waren die reichen Tischgespräche, die gleich einem Kranz himmlischer Lebensblüthen die Tafel umdufteten, und an Befriedigungen, die noch mehr reitzen als aller Hochgenuß eines lüsternen Gaumens, mahnten. Vielleicht saß der Sprecher neben dem Heiland, oder Ihm gegenüber, befand sich also wie in unmittelbarer Berührung mit dem Reich Gottes, hatte wenigstens alles, was Gedanken, Empfindungen, Ahnungen der bessern Welt aufregen konnte, aus der ersten Hand. So sprach er: Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes!

Daß der Gesalbte des Herrn das Reich Gottes bei Tische erwähnt hätte, dem Wort nach, meldet der Text nicht. Alles aber was Er hier sagt, wie alles, was Er jemals sagte, steht mit dem Reich Gottes in Verbindung. Ohne daß der Hörer, der ein rechter Hörer war, die Freiheit behält, bei etwas Geringerem mit seinen Empfindungen zu verweilen, wird er durch das Glük das er hat, in das Glük das ihm winkt unwiderstehlich hinaufgehoben. Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes! O wie schön ist es hier! Doch im Reich Gottes wird es schöner noch seyn. O welch eine Fülle ladet hier zum Genuß! Doch im Reich Gottes strömen

vollere Freudenquellen. O welche Lust, wenn das Herz sich ergehen kann im Wechselgespräch mit erleuchteten Seelen und durch Geistesverwandschaft der nie gesehene Fremde wie ein langjähriger Freund ist! Doch im Reich Gottes soll das ganze Umgangsleben diese Gestalt haben. O welche Klarheit, welche Wärme, welche Gnüge gewähren mir Deine Gespräche, großer Meister! Mögte ich mit diesem Vorgefühl von einer Befriedigung, die das gemeine Leben nicht geben, die es nur schmälern und verkümmern kann, auf der Stelle hinübertreten in das Land der Verheissung! Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes!

Es ist so im Leben aller, für das was droben ist entschiedenen, oder doch empfänglichen Menschen. Wir sind nie fähiger, nie aufgelegter, nie geneigter, uns zu erheben in Vorstellungen von dem, „was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, in keines Menschen Herz kommen ist, was Gott bereitet denen die Ihn lieben", als bei einem ungemeinen Sinnen= und Seelen=Genuß. Aus den Hallen der Andacht, wölbte sie auch nur die einsame Betkammer, schaut sichs heller nach dem himmlischen Jerusalem. Von der Communion, wenn sie das Herz, das vielleicht aus tausend Wunden blutete, gestillt hat, schwingt sichs leichter empor in das große Abendmahl der Frommen, die kein Schmerz der Sünde und des Todes mehr anrührt. In der Freude über treuerfüllte Pflichten versetzt man sich eher in die Geschäftskreise der Verklärten. Unter vielgeliebten Menschen, die man ganz versteht und von denen man in gleichem

Maaße verstanden wird, ist gleichsam nur Ein Schritt noch in die Regionen der Engel. Und wenn allen Zauber ihres Reichthums in Sommerpracht die schöne Erde vor den Sinnen entfaltet, da glaubt der Staubgenoß manchmal schon über sie erhoben und auf den Gefilden zu seyn, wo ewiger Lenz wohnt.

Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes! Nein, nie geräth natürlicher der Mensch in diese Begeisterung, als wenn ihn Erfahrungen, die das Reich Gottes vorbilden, dazu veranlassen. In dieser Lage befand sich der Tischgenoß neben Jesu. In dieser Lage sind auch wir, wenn wir selbst es nicht hindern, o wie oft!

Wir wollen es nicht hindern. Gern wollen wir durch die großen Freuden der Gegenwart uns hinweisen lassen auf die noch größeren der Zukunft. Es schmälert die Erde nicht, daß der Himmel höher ist denn sie. Es gereicht der Erde zur Zierde, wenn sie sich eintaucht in Himmelsahnung. Ja, der Himmel ist bei uns auf Erden. Himmel und Erde verschwimmen zuweilen in einander, so ganz, daß wir nicht wissen, ob wir noch „in diesem Leibe wallen oder schon daheim sind bei dem Herrn". Und das Wonnegefühl hat dann keine Sprache, die ihm eigenthümlicher wäre, als wenn es lautet wie Vorgefühl: Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes!

Der Herr giebt allen diese Sprache, die nach Ihm fragen. Er gebe sie auch uns!

2.

Das Bedürfniß.

„Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes“!

Wer Theil hat an der Gottesgemeinschaft, die in alle Gottesgüter führt, und des gewonnenen Theils, als seines Antheils, froh wird zu nie gestörtem Genusse: selig ist Der! Seine Wünsche sind erfüllt. Sein Bedürfen ist befriedigt.

Hievon lasset uns überzeugt werden.

Der Herr aber, dessen das Reich ist und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, sei mit unserem Geiste und segne das Vorhaben!

Luc. 14, 15.

„Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes“!

Wenn man den Zustand desjenigen bedenkt, der dies sagt, so wundert man sich, wie er dazu komme, es zu sagen.

Er ist gesund. Er hat einen Festtag. Er weilt in einem großen, zur Freude vereinten, Menschenkreise. Er siehet eine Tafel vor sich, die keinen Wunsch übrig

läßt. Er wird durch seinen Tischnachbar auch geistig auf volle Weide geführt. Was will er mehr? Und doch will er offenbar mehr. Eben das Große führt ihn auf Größeres, und während die Gegenwart sich überbietet ihn zufrieden zu stellen, breitet er die Arme aus nach einer Ferne, die noch freigebiger seyn soll als sie. „Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes"! In der That, was könnte Ungenügsamkeit, Unersättlichkeit, Unbescheidenheit heissen, wenn dies keine wäre? Will es nicht fast wie Unverschämtheit erscheinen?

Und doch ists keine. Wer anstrebt was er nöthig hat, weil sein Leben dran hängt, ist nicht ungenügsam noch unersättlich; und wer das wünscht, was ihm gebühret, weil die Liebe es ihm zugedacht, ist nicht unbescheiden noch unverschämt. Der Sprecher im Text hält sich an die göttliche Ordnung. Seiner Natur nach kann der Mensch nicht befriedigt werden durch die Güter der Erde. Daß er dies nicht kann, darin ist er Mensch. Käme von allen Enden das Glük gegangen und häufte seine Gaben: er könnte dennoch nicht sagen, nun brauche er nichts weiter. Gerade durch solche Häufung würde es ihm deutlicher, daß sein Heil!! anders worauf ruhe. Mitten im Ueberfluß fühlt sich der Mensch, wenn er weiter nichts hat, als eben nur Ueberfluß, mit Schmerzen arm. Die Welt mag nicht glauben an seine Armuth; er ist sich ihrer bewußt. Je mehr sie glänzt, desto mehr drükt sie, und je mehr sie beneidet wird, desto mehr macht sie elend.

Urtheilet Ihr deshalb, der Mensch sei aber auch *sehr arm, wenn* mit all' ihren Schätzen die Erde, die

Gott ihm zur Wohnung gab, doch nicht ausreiche für ihn: so habet Ihr Recht. Der Mensch ist arm mitten in der reichen Welt; sehr arm, weil er sehr viel bedarf, mehr bedarf als die ganze sichtbare Schöpfung aufzubringen vermag. Aermer, o viel ärmer, ist der Mensch, das Kind schon und der Greis noch, als die Thiere; weil viel bedürftiger. Das Thier ist bald versorgt und fertig. Der Mensch wirds niemals. Wolltet Ihr jedoch nun fortfahren zu urtheilen, es sei unter solchen Umständen ein bedauernswerthes Loos, Mensch zu seyn; kaum lasse sich begreifen, wie es Menschen geben könne, die dessenungeachtet sich glüklich fühlen, die zu ihrem Glük der Aussendinge überhaupt nicht zu bedürfen scheinen: so hättet Ihr nicht weniger Unrecht. Der Mensch ist wohl arm, weil er viel bedarf. Aber er ist eben so reich als er arm ist, weil er Mittel und Wege weiß, seinen Bedarf zu gewinnen. Der Mensch ist arm; denn alles Gold der Berge und alle Perlen des Meers machen ihn nicht reich im Gemüth. Er ist jedoch eben so reich als er arm ist; denn es giebt eine grüne Aue und einen frischen Quell, seinen Hunger und Durst zu stillen. O wohl dem, wer da wandelt, wo diese Aue blüht und dieser Quell sprudelt! Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes!

Des Reiches Gottes bedarf der Mensch.

All' sein Bedürfen wird damit ausgesprochen.

1.

Was heißt: der Mensch bedürfe des Reichs Gottes?

Sobald wir eines Dinges nicht entbehren können, weil es zu uns gehört und — als verbunden mit uns von Natur — nicht fehlen kann ohne Nachtheil für unser Daseyn und dessen Zwekke; wir es folglich haben müssen, weil es Bedingung dieser Zwekke ist und die Erhaltung, die Entwikkelung, die Vollendung unserer Person auf ihm beruhet: so bedürfen wir sein. Wir bedürfen der Luft, die wir athmen, des Lichts, das wir sehen, der Speise, die wir genießen. Wir bedürfen des Reichs Gottes. Das Reich Gottes ist nicht etwas, das jemanden gleichgültig lassen könnte, ob es sei oder nicht sei. Unser Leben hängt an diesem Seyn oder Nichtseyn. Das Reich gehört zu den Nothwendigkeiten des Menschen, und nichts spricht das Gefühl dieser Nothwendigkeit besser aus, als die Worte: Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes! Wenn wir sagen: der Mensch bedürfe des Reichs Gottes, so wird dies zuerst gemeynt.

Wir haben indessen noch nichts am Reich Gottes, dadurch, daß es da ist. Es muß, um für uns da zu seyn, in die rechte Beziehung zu uns treten. Treffender: wir müssen zu dem Reich Gottes die Stellung gewinnen, welche die göttliche Ordnung fordert. Wir müssen das Reich Gottes als vorhanden erkennen, als für uns vorhanden, als zu unserem Leben und unseres Lebens Bestimmung nothwendig. Diese Erkenntniß muß unsre Seele füllen und als ihr vornehmstes Wissen sie regieren. Der Angelstern muß sie seyn, um den alles sich wendet. Der Grund muß sie seyn, der alles trägt. Der Stempel muß sie seyn, der allem sich aufdrükt. Sichtbar muß *sie seyn,* diese Erkenntniß in unseren Gedanken, Gefühlen,

Gesinnungen. In herrschendem Zusammenhang muß sie stehn mit allem was wir lernen und erfahren, lieben und wünschen, thun und lassen. Der Mensch bedarf nicht nur des **Reiches**, als eines für ihn vorhandenen, wiefern er allein im Reich seines Lebens Aufgabe lösen kann. Er bedarf zugleich der Reichs**idee**, als einer sein Wesen durchdringenden; wiefern er allererst im Licht und durch die Kraft der Idee vom Reich des Reichs selber theilhaftig wird. **Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes!**

Das Reich muß da seyn für uns. **Wir müssen** da seyn für das Reich.

Sehet, was die Behauptung meynt: der Mensch **bedürfe** des Gottesreichs.

2.

Warum bedarf der Mensch des Reichs Gottes?

Er kann ohne das Reich Gottes **nicht selig** werden: ist die einfältige Antwort.

Vieles kann der Mensch, wozu er des Reichs Gottes nicht bedarf. Er kann auf Erden sein Brod finden, er kann klug seyn für den zeitlichen Vortheil, er kann es weit bringen in Künsten und Wissenschaften, er kann sich beliebt machen durch Anstand und Sitte, er kann viel gelten wegen Ranges und Besitzthums, er kann mit Witz und Talent den Geschmack seiner Zeit regieren, selbst an der Spitze großer Weltreiche kann er stehen und nichts Geringeres im Sinn tragen als die Erde soweit sie geht mit seinen Waffen zu erobern und seiner Macht zu unterwerfen: alles **ohne** das Reich Gottes. In manchem Betracht *sogar „ohne“ besser als* „**mit**“.

Selig werden aber sagt mehr. Seligkeit ist keine Augen= und Fleisches=Lust, und wie das hoffährtige Wesen in seiner Nichtigkeit und Nichtsheit weiter heissen mag. Seligkeit ist Seelengnüge, volle Gnüge, Gefühl des innersten Wohlseyns aus Bewußtseyn des innersten Einklangs. Selig wirst du, wenn in Harmonie deine Kräfte sich entfalten und mittelst dieser Entfaltung deine Wünsche sich erfüllen. Seliger wirst du und mußt du werden, sobald jene harmonische Anwendung und Ausbildung deiner Kräfte auch die Aussendinge mehr in deine Gewalt bringt, so, daß sie Schauplätze, Werkzeuge, Hülfsmittel, Zuthaten, Bestandtheile deines Wohlseyns werden, deine Wünsche folglich in immer vollkommnere Erfüllung gehen, weil du dich selbst und die Welt immer vollkommener genießest. Selig, zunehmend selig macht dich die Erfahrung: ich bin des Herrn, dessen die ganze Schöpfung ist, und alles was Sein ist sehe ich mein werden. Selig macht dich die Weisheit, mit welcher du im Licht Gottes erkennest, was du bist und werden sollst und wie du Werk und Sabbath (vergl. v. 3.), Welt und Leben für deine Zwekke zu behandeln habest. Selig macht dich die Liebe, mit welcher du am Herzen Gottes, als des Vaters, die Menschen umfassest und ohne bösen Unterschied (vergl. Jac. 2, 4.) nicht blos den Freunden, den Brüdern, den Verwandten, den Nachbaren (Textcap. v. 12.) gehörst, sondern auch den Armen, den Krüppeln, den Lahmen, den Blinden (v. 13.), die nicht haben dir zu vergelten (v. 14.), dich weihest. Selig macht dich die Ruhe, mit welcher du aus der Hand Gottes deinen Platz in der Welt und deinen Theil an ihr erwartest,

was aber geschehen möge, auf der Ueberzeugung, du thuest, was Gott will, einen Frieden bauest, der, höher denn alle Vernunft, auch über unbegreifliche Geschikke dich erhebt.

O wie so gar nichts von dieser Seligkeit ahnen manche Genossen jener Festtafel! Wie so gar nichts von dieser selig machenden Weisheit ahnen jene Schriftgelehrten, die nicht einmal wissen, ob es auch recht sei am Sabbath heilen, und auf die einfältigsten Fragen des gesunden Verstandes (v. 5.) vor lauter Aberwitz keine Antwort haben (v. 6.)! Wie so gar nichts von dieser selig machenden Liebe ahnen jene Pharisäer, die selbst dann, wenn der Heilige Gottes unter sie trat, um mit ihnen ein Mensch zu seyn, auf Ihn halten, als Laurer (v. 1.), und statt in reiner Lust sich mit Ihm zu freuen, den Freudenbecher durch ihre Tükke vergiften! Wie so gar nichts von dieser selig machenden Ruhe ahnen jene Gäste, die da erwählen obenan zu sitzen (v. 7.), aufgeregt also von Eitelkeit und Hoffahrt vergessen, daß die Anmaaßung, welche Andern den Weg sperret, sich selbst in den Weg trete (v. 8. 9.), und daß es überhaupt gleich gelte, welchen Platz an der Lebenstafel man habe, nur nimmermehr gleich gelte, welchen Geist an der Lebenstafel man athme, ob den Geist des Friedens, der die Herzen auf Einen Ton stimmt, oder den Geist des Egoismus, des Dünkels, der Zwietracht, der die Gemüther verwundet und ihre zartesten Saiten zerreißt!

Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes! Was bedeutet das Wort in diesem Zusammenhang? Zweierlei. Erstlich: *Seligkeit erlangt der Mensch so*

wenig ohne das Reich Gottes, daß vielmehr das Reich Gottes ihre alleinige Bedingung, und ein Selbstgenuß und Weltgenuß, der als Seligkeit die Seele befriedige, gar nicht denkbar ist, es sei denn, daß wir Gott genießen in beiden, in uns selber Gott, Gott in der Welt. Zweitens: In das Reich Gottes treten, die da selig werden wollen, nicht ein, wie mit Einem Schritte, den sie ein für allemal thun, und indem sie ihn thun, abthun; also nicht wie mit Einem Bekenntniß, Einer Zusage, einer Feierlichkeit, oder dergleichen. Vielmehr tritt der Mensch in das Reich Gottes dadurch, daß er die in Gottes Wort, Willen und Walten sich offenbarende Weisheit, Liebe, Ruhe Gottes in sich herüber- und hereinnimmt, und weil solche Herüber- und Herein-nahme des ganzen Himmels nicht Sache Eines Augenbliks seyn kann, daß er dieselbe zu dem ewigen Hauptwerk seines Lebens macht. Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes!

Ja! Selig ist er! Die ihr Brod essen ausser dem Reich, essen und werden nicht satt, suchen und können nicht finden, arbeiten und richtens nicht aus, sammeln und habens keinen Gewinn, sehen Länder und Völker und bleiben ohne Erfahrung, schwimmen in Ueberfluß und Vergnügen und fühlen sich nimmer glüklich, scheiden endlich von hinnen und wissen nicht, wozu sie gelebt haben. Eitel ist Alles gewesen, was ihnen begegnete (Pred. 11, 8.); ihr Häuser bauen und Gärten anlegen und Teiche graben und Weinberge pflanzen; ihre Rinder und Schafe, Knechte und Mägde, Sänger und Sängerinnen, *Silber und Gold*; selbst ihr große Dinge thun; sogar ihre

Versuche, „ihren Leib vom Weine und ihr Herz zur Weisheit zu ziehen" (2, 3. ff.); der Königsthron zu ihren Füßen und die Stralenkrone des Ruhms auf ihrem Haupte, — es ist allzumal eitel gewesen und nicht Eins der Mühe werth. Wer aber das Brod isset im Reich Gottes, selig ist Der! Er isset oder trinkt, er arbeitet oder ruhet, er geht hinter dem Pfluge, oder berechnet die Bahn der Sterne, er führt ein großartiges Wanderleben oder wartet des kleinen Berufs am stillen Herde, er empfängt täglich größere Gunstbezeugungen des Glükkes oder muß sich durchs Leben kämpfen, bis er sich hinaus gekämpft hat: „er thut alles zu Gottes Ehre" und weil zu dieser, zu seinem eigenen Heil. Selig ist er. Doch, eben diese Anerkennung seiner Seligkeit, Christen, was ist sie, als Anerkennung des Grundes, aus welchem der Mensch des Reiches Gottes bedarf? Das Bedürfniß demnach liegt am Tage. Nicht Eine unter vielen, unsre erste Nothwendigkeit ist das Reich Gottes.

3.

Allerdings räumen wir ein, nicht Alle fühlen das Bedürfniß. Es gehen Manche dahin, und kaum eine Ahnung des Allerunentbehrlichsten wird in ihnen wach.

Eben so ausgemacht indessen bleibt, daß das unbekannte oder verkannte Bedürfniß nichts destoweniger da und reell ist.

Viele Bedürfnisse schafft sich der Mensch, die er wirklich nicht hat; und wenn er sie willkührlich geschaffen, sie vielleicht erst mit Ueberwindung natürlicher Gefühle sich hat *ankünsteln und aufdringen müssen*, lügt er sich

vor, daß er sie habe und nicht leben könne ohne sie. Das Reich Gottes jedoch ist kein eingebildetes, kein gemachtes, es ist ein angebohrenes Bedürfniß. Um des Reichs Gottes nicht zu bedürfen müßte der Mensch sich entmenschen; wie er sich denn wahrhaftig entmenscht, wenn er dies Bedürfniß läugnet, des Hauptmittels zu seiner Vermenschlichung wenigstens entbehrt, wenn er dies Bedürfniß nicht fühlt.

„Der Mensch wird zum Thier, wenn er nie einen Sonntagsrok anhat": sagten Menschenkenner schon oft. Und mit Recht. Vergessen wir, daß wir droben zu Hause gehören, so entkleiden wir uns unserer Herrlichkeit. Daß der Mensch zu solcher Selbstentäusserung nicht bestimmt ist, dafür zeugt, daß er sie auf die Länge nicht aushalten kann und nimmer an die schrekliche Naktheit, darin er, des Reichs verlustig, einhergeht, sich gewöhnet. „Wie viel Taglöhner hat mein Vater, die Brods die Fülle haben! Und ich? verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen"! (Luc. 15, 17, 18.) O selig, wer das Brod isset im Reich Gottes! Da ist Brodes die Fülle. O selig, wenn der Mensch, dieser Stimme folgend, und beschämt durch die Erfahrung, daß ausser dem Reich und seinem Reichsantheil alles eitel für ihn sei, sein dringendstes Bedürfniß erkennt und wie er es erkennt geltend macht! O selig! Von dem Augenblikke an gestaltet sich in seinem Leben die Menschheit. Die rechten Verhältnisse erscheinen. Er gelangt zu der Freiheit der Kinder Gottes. Los reißt sich seine Seele vom Joch übermächtiger Begierden. Indem er seines Muthes Herr wird, wird er zugleich

Herr seiner Umgebung, nehmlich ihrer Einflüsse. „Er kauft nun als besitze er nicht. Er freuet sich als freuete er sich nicht. Er braucht der Welt, ohne ihrer zu mißbrauchen. Denn ihr Wesen vergeht". Wie aber entschieden ist, daß alles dies der Mensch lernen müsse, damit er selig werde: so unläugbar ist, daß er es nicht lernen kann ohne mit dem Reich Gottes in Gemeinschaft zu stehen. Der Mensch bedarf des Reichs Gottes.

Auf diesem Standpunkt der Betrachtung läßt sich nicht absehen, wie es gegen dies Bedürfniß zeuge oder das Gefühl dieses Bedürfnisses verdächtig mache, wenn gesagt wird: Reich Gottes sei nur ein bildlicher Ausdruk. Offenbar ist es so. Der große Gegenstand indeß wird dadurch nicht klein, daß wir versuchen, ihn, mittelst eines Bildes aus unserm Lebenskreise, in den Bereich unserer Anschauung zu ziehen. Wir machen es mit allen übersinnlichen Dingen nicht anders, können es auch nicht anders machen. Eine heilige Bilderwelt ist die ganze Welt des menschlichen Glaubens. Noch weniger wird die auf sich selbst ruhende, in sich selbst gewisse, Sache dadurch unsicher, daß es für ihr Daseyn und Wesen nur bildliche Bezeichnungen giebt. Was nothwendig ist, erhebt sich eben dadurch, daß es das ist, über alle Zweifel an seiner Wirklichkeit; und das Bild erinnert nicht an den Gegenstand, es verbürgt ihn zugleich. Der Mensch bedarf zu der Seligkeit für die er ins Daseyn trat, des Reiches, und zu seiner Erziehung für das Reich der Reichsidee, die alle Regungen und Bewegungen seines Lebens während der irrdischen Pilgerschaft leite.

Gäbe es kein Reich Gottes: so würde mit seinen natürlichsten, billigsten, edelsten Ansprüchen der Mensch zu Schanden. Er bedarf demnach des Reiches Gottes als der Grundbedingung alles dessen, was er irgend bedarf. Es kommen Augenblikke im Leben, wo er dies nicht nur anerkennt, nein, wo die Empfindung davon stechend ist und seine Seele mit eben so viel Schmerz als Wonne füllt. Dies ist die zweite der beiden ersten Bemerkungen.

Und nun zu der Dritten! Sie ist diese. Das Gefühl, wie sehr er des Reiches Gottes bedürfe, regt sich bei dem Menschen mitten im Wohlseyn, ja, im höchsten Wohlseyn.

Gleich zu Anfang haben wir bekannt, daß es zwar auffalle, wenn der Sprecher im Texte, der doch so viel habe, an noch mehr denke; daß es indeß ganz und gar nicht befremde, vielmehr in der Sache liege. Der Wunsch schweigt nicht auf Erden; denn der Mensch bedarf mehr, als die Erde hat. Er bedarf eines überirrdischen Heils, wie er überirrdischer Natur ist. Er bedarf des Reichs Gottes. Und weil er bedarf, sieht er darnach in die Höhe. Kein Zauber vergänglicher Herrlichkeit kann jemals mächtig genug werden, seinen Blik an den Staub zu heften.

Betrachtet den Menschen im Text mit seinem: Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes! — Ihm thut kein Glied wehe. Aber es sollen auch Andre, welche Heilung schwerer Uebel bedürfen, nicht mehr in sein Glük ihre Thränen mischen (v. 2.). — Er hat den Ruhetag und genießt ihn (v. 1.). Aber er denkt an die Ruhe, *die nicht nach* Tagen und Stunden wird gemessen werden,

sondern so lang seyn wird als das Leben der Unsterblichen. — Er sitzt bei einem Gastmahl, wo nichts fehlt. (v. 1. 8. 12. 13.) Aber ihn verlangt nach Genüssen, die das sinnliche Gebiet so weit überfliegen, als hoch der Himmel ist über der Erde. — Er wird von Theilnehmern umgeben, von vielen Theilnehmern (vergl. v. 7.). Aber vor seiner Seele steht eine Familie Gottes, die sich weiter ausdehnt als dieser Tischkreis und doch von Unterschied der Stände nichts weiß, dabei jenen Geist hat, der die Herzen nicht trennt sondern einigt, und die Freude nicht niederschlägt sondern erhöhet. — Er befindet sich in augenfälligem Glanze. Die Wohnung eines Obersten hat ihn aufgenommen (v. 1.). Aber, das ist es eben, daß mehr als den Flitterstaat weltlichen Ranges sein Herz wünschen gelernt hat. Unter Schriftgelehrten hat er seinen Platz an der Tafel (v. 3.). Aber, das ist es eben, daß nach mehr als dem Schimmer menschlicher Gelehrsamkeit sein Herz fragen gelernt hat. Mit Pharisäern ist er zusammen. Vielleicht gehört er in ihre Sekte. Aber, das ist es eben, daß mehr als den Rükhalt mächtiger Verbindungen sein Herz brauchen gelernt hat, daß es sich erhoben hat mit seinem Bedürfniß in Regionen, wo kein Partheimachen und kein Partheiname mehr gilt; denn alles ist Ein Leib und Ein Geist worden unter Dem der das Haupt ist. — In dieses Verheissenen Nähe weilt er. Wenigstens erkennt er, ein Rabbi rede zu ihm, dergleichen noch keinen das Vaterland an ihm vorüber führte. Jesu gegenüber mögte er der Zeit gebieten können: stehe still! Aber, das ist es eben, daß er dies

nicht kann, daß ehe der Tag grauet auch dieser Festtraum wird verschwunden seyn, und daß, nach Freuden die da bleiben und nicht schwinden, die Sehnsucht ihn hier ergriffen hat mit unwiderstehlicher Gewalt — — —

* * *

Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes! Himmlisches Wort! Wir verstehen dich. Wir sind gewiß, du sprichst das erste aller menschlichen Bedürfnisse aus. Wir dürfen nicht ruhen, bis du auch in uns laut wirst, und bis wir empfinden, unser tiefstes Sehnen, unser heissestes Verlangen, unser eifrigstes Fragen, unser unaussprechlichstes Seufzen sei enthalten in dir. Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes!

Wohlan, Christen! Wir wollen die Gemeinschaft dieses Wortes suchen. Nicht dadurch, daß wir es aussprechen und nachsprechen. Daran ist wenig gelegen. Aber, dadurch, daß wir es in uns einleben, um es täglich und ewig wieder auszuleben. Dahin wolle uns Der helfen, vor dem an jenes Pharisäers Tafel ein heilsbegieriges Herz sich aufschloß zu dem Seufzer: Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes!

Sein Brod haben ist wünschenswerth. Sein Brod mit Ehren in der Welt essen gilt noch mehr. Doch, von Brod allein, im Sinn der Welt, lebt der Mensch nicht (Matth. 4.). Wie oft haben wir das gehört! Das Brod, darnach man nie wieder hungert, (Joh. 6, 35.) die Speise, die da bleibet ins ewige Leben, *(v. 27.) hat das* Reich Gottes sich vorbehalten. Die

Erde kann kein Brod vom Himmel geben. Das rechte Manna in der Wüste (v. 31. 32.) giebt der Vater allein. O selig! Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes! Der hat sein Brod. Er hat es gefunden. Und diesen Segen reißt Niemand aus seiner Hand. Fühlen lasset uns dies, und nicht müde werden zu beten: „Herr, gieb uns allewege solch Brod"! (v. 34.)

Doch siehe! Was wir bitten, ist gewähret Die Kirche bereitet das Brod, das im Reich Gottes gegessen wird, noch heute. Sie giebt noch heute und giebt alle Tage und giebt ohne Ende, auf daß Keiner sagen dürfe: „er habe je Mangel gehabt". Woraus klar ist, warum, wen die Erde ohne Gnüge lässet, die Kirche an sich zieht, und nicht allein die Mühseligen und Beladenen aus ihren dunkeln Kammern, nein, selbst die Glücklichen, die ihres Glüks sich dankbarfroh Bewußten, von den Sonnenhöhen des irrdischen Glanzes und Genusses in die stillen Räume der Kirche eilen.

O seid denn gegrüßt, seid gesegnet, seid bewillkommnet vor dem Herrn, die Ihr die Kirche suchet, weil Ihr des Reichs bedürfet. Ihr werdet nach Eurem Bedürfniß finden und je treuer Ihr sucht desto mehr finden.

Das walte Gottes überschwängliche Gnade!

3.

Die Angelegenheit.

„Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes“!

Wir haben gesehen, der Sprecher dieser Worte hatte von dem Reich eine Ahnung, fühlte nach dem Reich ein Bedürfniß. Das Reich war ihm, wenn auch fern, doch nicht fremd. Ihm mangelte noch der gewünschte Antheil; desto mehr aber verlangte ihn, Theil zu gewinnen.

Wie wir weiter mit ihm eingehen, wird dies deutlicher. Die Sache, von der er redet, liegt ihm am Herzen. Sie liegt ihm auf dem Herzen mit all' ihrer Wichtigkeit und Schwierigkeit. Sie ist Angelegenheit seines Lebens.

Dieser Gedanke soll uns beschäftigen.

Der uns versammelt hat, sei uns nahe, daß wir inne werden, was Sein heiliges Wort lehrt!

Luc. 14, 15.

„Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes“!

Daß der Redende die Sache, die ihm vorschwebt, *wichtig* genug findet, sie scharf ins Auge zu fassen,

zugleich aber schwierig genug, sowohl ernsthaft in sie hinein, als zaghaft an ihr hinauf zu blikken: das hört man ihm an. „Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes"! Die Worte enthalten das zwiefache Geständniß: erstlich, wie viel liegt für mich an dem Reich Gottes! Zweitens, wie viel liegt mit dem Reich Gottes auf mir!

Von beiden Seiten nimmt Jesus den Ausspruch. Das zeigen Seine Erwiederungen.

Wir müssen nun acht geben:

wie dem Sprecher jener Worte das Reich Gottes Angelegenheit war, deren Wichtigkeit und Schwierigkeit er empfand;

was der Gesalbte des Herrn im Blik auf beide Beziehungen dem Wort entgegnet.

1.

Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes!

Als wichtige Angelegenheit stellen die Worte das Reich dar.

Um das innerste Wesen und die oberste Stufe des wahren Wohlseyns zu bezeichnen, hat der Mensch keinen bessern Ausdruk, als das Wort: selig! Wenn daher jemand von einem Gegenstande versichert, seine Seligkeit hänge daran, so hat er die Wichtigkeit, welche der Gegenstand für ihn besizt, auf möglich kräftigste Art kund gethan.

Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes! Der diese Worte sprach ist versunken in ihren Inhalt. Er denkt nur an *diesen*. *Nicht erst* Andre regten ihn

die dies Gewicht fühlten und nach seinem Gewicht den Gegenstand zu ihrer Angelegenheit machten? Sehet noch weiter auf diesem Wege, blikket hinter Euch, sehet um Euch; empfanget von allen Seiten, aus den Kreisen der Menschen, aus den Geschikken der Völker, Zeugniß: das Reich Gottes, wenngleich ganz erkannt zu keiner Zeit, und mißkannt zu jeder Zeit, darum aus einer Zeit in die andre vertagt, abgesetzt von der Tagesordnung durch die menschliche Willkühr, sei dennoch, zu seiner Zeit, immer wieder zurükgekehrt in die Reihe der Dinge, welche für wichtig gelten. Und ob die Menschen zuweilen ihr gegebenes Wort vergessen hätten: „wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich wieder lassen rufen" (Act. 24, 25.)! so sei die Sache, die unverlierbare und unvergeßliche, durch ihre eigene Kraft oder durch den höhern Willen, von neuem hervorgetreten an das Licht des Tages und der menschlichen Tagesordnungen „zu einer Stunde, da man es nicht meynte". Erinnert Euch hieran zur Ehre des Worts: Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes!

Als Angelegenheit des Menschen, als wichtigste Angelegenheit unseres Lebens, stellt sich darin das Gottesreich dar.

Was thut nun Jesus, wie der Tischgenoß also gesprochen?

„Er sprach zu ihm (v. 16. ff.): Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl und lud Viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommet! Denn es ist alles

bereit. Und sie fiengen alle an, übereins, sich zu entschuldigen. Der Erste sprach: ich habe einen Akker gekauft und muß hinausgehn und ihn besehen; ich bitte dich entschuldige mich. Und der Andre sprach: ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und ich gehe jezt hin, sie zu prüfen; ich bitte dich entschuldige mich. Und ein Dritter sprach: ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam und sagte es seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig".

Bis hieher trete das Wort in unser Andenken! Erklärung bedarfs keine. Nur die Beziehung haben wir uns vorzustellen.

„Wie viel am Reich Gottes für dich liege, erkennst du. Wohl dir, so du dieser Erkenntniß folgst! Laß nichts dich zurükhalten. Für den Bedarf und die Verhältnisse des Augenbliks leben die Kinder der Welt, und was nicht handgreiflich damit zusammen hängt, geht sie nicht an. Werde nicht irre durch solche Verkehrtheit. Gieb jedem Dinge, was sein ist, Kleinem, wie Großem. Besonders hüte dich vor jener Verblendung, die da wähnet, sie schlage alles Unrecht nieder mit der Redensart: ich bitte Dich, entschuldige mich! oder mit dem Vorwand: ich kann nicht! Der Mensch soll, was ihm aufgegeben ist, und kann, was er soll. Das Gegentheil wird der Leichtsinn nie beweisen. Falle nur das ganze Gewicht der Ueberzeugung: dies soll ich, darum kann ichs! auf deine Seele, und du wirst keine Vorwände zum Widerstreben suchen. Was sind überdies Vorwände,

fändest du noch so viele? Der Mensch baut sie auf. Gott schauet dahinter. Was sind alle Versuche, eine Schuld, die auf dir liegt, von dir zu wälzen? Selbstbetrug sind sie. Die Schuld bleibt liegen auf dem Menschen, ob auch der Mensch sie ablüge. „Gott läßt Sich nicht spotten".

Ernste Beziehung des Worts Jesu! Wir wollen sie beherzigen.

Das Reich Gottes hat vor allem, was wichtig seyn mag, das größte Gewicht, und wer noch keinerlei Theil an ihm hat, hat noch gar nichts. Wir wollen dies erkennen und fühlen. Von der Menge wird es nicht erkannt noch gefühlt. Was über ihren Landbau, ihre Viehzucht, ihre Schifffahrt, ihren Handel, ihre Manufacturen, ihre Kunstausstellungen, ihre Staatsverhältnisse, ihren Hausbedarf, weg liegt: davon weiß sie nicht, darnach fragt sie nicht, darum regt sie keine Hand, darauf wendet sie kein Auge. Höchstens verschleiert sie ihre Gleichgültigkeit durch Höflichkeiten: ich kann nicht; ich kann diesmal nicht, wie gern ich wollte; ich bitte Dich, entschuldige mich. Ob wir zu der Menge gehören, die also thut, haben wir zu fragen.

An Einladungen zum Sieg über die Gleichgültigkeit fehlt es nicht. Sie sind dringend wie die Sache, die es gilt. Sie werden andringender, je älter die Menschheit wird. Und wenn schon zu Seiner Zeit Jesus sprach: „Die Königinn von Mittag wird auftreten vor dem Gericht mit den Leuten dieses Geschlechts und wird sie verdammen; denn sie kam von der Welt Ende zu hören die Weisheit Salomonis; und siehe, hie ist mehr denn

Salomo (Luc. 11, 31.)"! was würde der Herr jetzt sagen zu den Gleichgültigen, nachdem Er durch zwei Jahrtausende hat predigen lassen: „Thut Buße! das Himmelreich ist gekommen"! und dennoch so viel Ohren und Herzen verschlossen geblieben sind gegen Seinen Ruf? Dies haben wir zu bedenken. Lasset uns bedenken was zu unserem Frieden dienet. Lasset uns einsehen, daß weder schimpflicher noch verderblicher etwas seyn kann als Stumpfsinn gegen die Einladungen zum Reich Gottes. Lasset uns fühlen, daß eitles Bitten um Entschuldigung in der wichtigsten aller Angelegenheiten nichts fruchtet, indem der Mensch kann was er soll und Niemand erntet, als nachdem er gesäet hat. Das ist je gewißlich wahr!

2.

Doch, vielleicht meynt jemand: wenn es auf weiter nichts ankomme, als der Einladung ins Gottesreich zu folgen, dazu gehöre nicht viel.

Ein Solcher wolle erwägen, daß sich dem ernsten Betrachter das Reich Gottes als eine eben so schwierige Angelegenheit darstellt, wie es eine wichtige ist.

„Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes"!

Auch auf dieser Seite stand der Sprecher neben seinem Gegenstande.

Vorbilder dazu hatte er wenig. Wenn Pharisäer und Pharisäischgesinnte des Reiches Gottes gedachten, begleitete sie der Wahn: uns kann es nicht fehlen. — Die Einen machten sichs über die Maaßen bequem. Sie berühmten sich als *Kinder der Verheissung* ihrer

angebohrenen Rechte. Wer konnte ihnen die abstreiten? — Andre ließen sich zwar keine Mühe um die Erbschaft verdrießen. Allein es waren eben nur Mühen, die sie selbst beliebten. — Noch Andre dachten, es sei genug an die Spitze eines Heerhaufens zu treten, oder einem schon da stehenden Anführer beizuspringen und mit den Waffen in der Hand über die neue Ordnung der Dinge zu verfügen. — Dieser Tischgenoß Jesu nimmt die Sache so leicht nicht. Wie Viele den Knoten schon haben zerhauen wollen: er meynt ihn lösen zu müssen. Die Lösung aber ist eben der Punkt, vor dem er still steht, wie vor einem Labyrinthe, wie an einer Felswand. Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes! Er fühlt, das Reich Gottes verheisse die größten Segnungen, es fordre jedoch nicht weniger die größten Leistungen. Es liege an dem Reich Gottes Unendliches für ihn; es liege jedoch zugleich mit dem Reich Gottes Unendliches auf ihm.

Wie sehr hatte er Recht!

Jeder Mensch leidet an Vorurtheilen. Sogar der Weise. Selbst was er seine beste Ueberzeugung nennt, hängt mit ihnen zusammen. Vorurtheile aber, weil sie hindern die göttliche Ordnung zu erkennen, muß aufgeben, wer an dieser Theil gewinnen will. Doch, wenn er sie nun aufgegeben hat, wenigstens aufzugeben versucht hat, wie viel Dunkles behält dennoch, selbst für frei gewordene, für geübte, für Lichtgewohnte Denker, eine Gemeinschaft, deren Gebiet die unsichtbare Welt ist?

Jeder Mensch steht unter dem Einfluß seiner *Sinnlichkeit*. Die Naturtriebe äussern Gewalt. Leidenschaften

glaubt Niemand widerstehen zu können. Gleichwohl darf solche Schwachheit, weil sie hindert der göttlichen Ordnung zu huldigen, dem nicht eigen bleiben, wer in dieser will wandeln lernen. Wenn er sie aber nun auch bekämpft hat, mit Erfolge bekämpft hat, wie wenig darf er ausruhen wollen auf den errungenen Vortheilen? Wie leicht kommen sieben bösen Geister wieder, wo Einer vertrieben ist?

Jeder Mensch bildet seine eigene Welt. Er hat neben eigner Art die Dinge aufzufassen, eigene Weise mit ihnen umzugehen, eigenen Willen, eigene Gewohnheiten. Es soll aber hiedurch die Menschheit als Gesammtkörper nicht aufgelöset, oder richtiger, sie soll nicht gehindert werden zu einem solchen sich zu gestalten. Alle Einzelnen vielmehr sollen, ungeachtet der Besonderheit eines jeden, Glieder seyn an diesem Leibe. Und damit sie es seien, soll derselbe Eine Geist, der die Bedingung aller ins Große gehenden Harmonie ist, der Geist der göttlichen Ordnung, sie regieren. Mithin muß, wer in diese will einstimmen lernen und eintreten in die große Harmonie, alles Eigenwillens sich begeben und von sich wegthun, was in das Ganze nicht paßt. Wie viel aber gehört zu einer Selbstverläugnung, bei welcher Keiner sich selbst suchen darf und doch jeder er selbst bleiben soll? Wie fein gezogen erscheint hier die Gränze zwischen Recht und Unrecht? Und wenn es schon als ein Großes erscheint, nur Eine Familie so zu vereinen, daß sich jede Kraft frei geltend macht, ohne die andern störend zu berühren, welch ein Großes mag es erst seyn, die Menschheit in *ein Gottesvolk zu verwandeln* und dem Zustande

Aller ohne Ausnahme das Gepräge göttlicher Fülle und himmlischer Gnüge aufzudrükken!?

Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes! Ja, selig die Welt, wenn erst in alle Begriffe das Licht und in alle Empfindungen die Liebe und in alle Willen das Leben Gottes gedrungen wäre, so daß, wo Menschen wohnen, die himmlischen Heerschaaren singen könnten: Siehe da! Das Reich Gottes! Siehe da! Eine Hütte Gottes bei den Menschen! O selig!! Aber, was gehört dazu?

Als Angelegenheit des Menschen, als schwierigste Angelegenheit unseres Lebens steht das Reich Gottes vor uns.

Was thut nun Jesus, wie der Tischgenoß sein Wort gesprochen?

„Wer ist unter euch, spricht Er, der einen Thurm bauen will und sizt nicht zuvor und überschläget die Kosten, ob er's auch habe hinauszuführen? Auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat, und kann es nicht vollenden, alle, die es sehen, fangen an, sein zu spotten, und sagen: dieser Mensch hob an zu bauen und konnte es nicht durchführen. Oder welcher König zeucht hin sich zu begeben in Streit wider einen andern König und sizt nicht zuvor und rathschlagt, ob er könne mit Zehntausend begegnen dem der über ihn komme mit Zwanzigtausend? Wo nicht, so schikt er Botschaft, wenn jener noch fern ist und bittet um Frieden. Also auch ein Jeglicher unter

euch, der nicht absagt allem, das er hat, kann mein Jünger nicht seyn" (v. 28. ff.).

Es ist wahr, dies alles läßt der Evangelist Jesum erst sagen, als Derselbe nicht mehr am Tisch des Pharisäers, als Er schon wieder mit begleitendem Volk auf dem Wege ist. Daß es jedoch, nicht weniger, als die Parabel vom großen Abendmahl, welche sich unmittelbar an den Ausruf schließt: Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes! in den Zusammenhang dieser Tischreden gehört, sieht der Leser. Es besteht auch wohl mit einander, wenn dasselbe Wort, welches am Tisch schon geschahe, nachher, wer weiß auf was für besondern Anlaß, noch einmal vorkam. Auf keinen Fall mindestens darf der Schluß gelten, daß was erst unterwegs vielleicht den allgemeinsten, den sichtbarsten Eindruk machte, nicht schon vorher, beim Gastmahl, in ähnlicher Verbindung könne gesprochen seyn.

Der Tischgenoß fühlt die mit dem Reich Gottes verknüpfte Schwierigkeit. Jesus bestärkt dies Gefühl, sowohl um dessen willen, bei dem Er es fand, als im Blik auf die welche zuhören. Er schildert das Reich Gottes, unter dem Bilde eines Thurmbaues, als einen Gegenstand, der die gemeinen Maaße überschreite und ein Trachten in ungewöhnliche Höhen sei; unter dem Bilde des Krieges, als ein Unternehmen, das den Menschen aus träger Ruhe reisse und in vielfachen Kampf mit Heeren von Feinden verwikkele. So macht Er seinen Tischgenossen aufmerksam, daß an Seiten des Menschen nicht nur ernste Anstrengung der Kraft erfordert werde, *sondern auch kluge Berechnung* der Kraft

nöthig sei. Am meisten jedoch richtet Er den Blik des in die Schwierigkeit der Sache Versenkten auf die alles entscheidende Frage an sein eigenes Herz: Hast du Lust und fühlst du Muth, dir selbst abzusagen? Siehe da den Hauptpunkt! Siehe da die Grundbedingung aller Gemeinschaft des Menschen mit dem Gottesreich! Wie lange Jemand auf eigene Weisheit fußen, mit eigener Gerechtigkeit glänzen, nach eigener Glükseligkeit laufen will, gelingt's nimmer. Nie wird er mit Zehntausend begegnen Dem der über ihn kommt mit Zwanzigtausend. Hofft er aber auf Gott: das täuscht nicht. Indem hierauf Jesus verweiset, hat er nichts verschwiegen, und alles ans Licht gezogen. Die Schwierigkeit liegt vor Augen. Aber auch die Möglichkeit sie zu besiegen. Das Ziel ist fern. Aber der Weg ist gezeigt.

Ernste Beziehung des Wortes Jesu! Wir wollen nicht ablassen sie zu beherzigen.

Das Reich Gottes steht unter allen Dingen im Menschenleben, welche schwierig seyn mögen, oben an, und wer noch nicht einmal den Blik auf diese Schwierigkeiten aushält, vermag noch gar nichts. Wir wollen dies erkennen und fühlen.

Schwierigkeiten sollen nicht entmuthigen. Sie sollen ermuthigen. Sie sollen den Eifer anregen und mehren. Sie sollen ein Reitz seyn zu begeistertem Kraftgebrauch, und sind es für edlere Gemüther. Wir wollen uns hieran erinnern so oft es Noth thut.

Wohl weiß jeder, die Menge will sich nicht anstrengen. Sie will spielen. Im Spiel will sie's gewinnen. *Anstrengungen, wenn* sie dazu sich versteht, sind blos die

Frucht äusserer Nothwendigkeit, nie die Folge inneren Triebes und eigenen Willens. Der Glaube, daß an die wichtigste Sache der meiste Ernst müsse gewendet werden, ist nicht jedermanns Ding. Wir wollen hierin eine Warnung finden, der Menge uns nicht gleich zu stellen.

Eben so wenig, als Lässigkeit, die Nichts thut, führt zum erwünschten Ziele jener Eifer, der mit dem Allesthun die Sache zwingen, in gewisser Zeit das Werk gefördert sehen, bestimmte Grade der Vollkommenheit erreichen will, und wenn nicht geschiehet, was er begehrt, die Hoffnung sinken läßt und die Hände mit ihr. Hier wollen wir besonders auf unserer Huth seyn, damit die Hand, die sich an den Pflug gelegt hat, in Gottes Namen liegen bleibe wo sie liegt und durch Gottes Kraft sich andrükke, fröhlicher, stärker. Dies ist schwer. Wer kann es läugnen? Eine Menge Fragen bleibt unbeantwortet, wie viel wir forschen. Eine Menge Räthsel bleibt ungelöst, wie ruhig wir warten. Eine Menge Dunkelheiten bleibt ungelichtet, wie kindlich wir trauen. Eine Menge Berge bleibt unabgetragen, wie gern wir alle Lükken füllen, alle Hökker ebnen, allen Mißstand abstellen, alle Festungen und Bollwerke des Feindes zerstören mögten. Doch, je schwerer es ist, dabei Geduld zu beweisen und Zuversicht zu behalten: desto mehr wollen wir darauf uns verlassen, nöthiger, pflichtmäßiger, edler sei *nichts als* Geduld und Zuversicht. Gott Selbst hat *Sein* Reich an unser Herz gelegt. Es muß *unsere* Angelegenheit bleiben, wenn wir *Menschen bleiben* wollen und Gottes Bild.

Hievon wollen wir überzeugt werden. Wir wollen der Sache, die so schwierig als wichtig ist, Kopf und Herz weihen. Kopf und Herz verlangt sie. An das Höchste wollen wir das Höchste setzen, und mit dem Bewußtseyn, daß wir dies wollen und nichts Geringeres wollen, des Herrn harren, der uns zu der Verheissung, dem Reiche, das Pfand, den Geist! gegeben hat.

Ihm sei ewige Anbetung!

4.

Die Aufgabe.

„Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes"!

Heiliges Wort! Geht das Herz mit dir um, so wird es bald mit dir eins, und legt sich der Mensch mit dir nieder, so steht er mit dir wieder auf! Du heiliges, du wunderbares Wort! — —

Nicht aber, daß wir dem Reich Gottes gegenüber in Träumen uns ergehen, mit Fragen uns abmüden, durch Sehnsüchtelei uns verzehren, ist die Meynung. Sondern, daß wir die wichtigste und schwierigste Angelegenheit zur wirklichen Angelegenheit für uns machen, und als solche das Reich Gottes behandeln: das ist uns aufgegeben.

Der Herr lehre uns die Aufgabe in ihrem Umfang kennen! Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als durch Ihn!

Luc. 14, 15.

„Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes"!

„Ja! Auch ich mögte zu diesen Seligen gehören; auch ich! — O! wenn mir jemand den Weg zeigte! — Meister, Du kannst es. Dich sehe ich darauf an“.

So liegt es in der Seele des begeisterten Tischgenossen. So stralt sein auf Jesum gerichteter langer Blik, der die Worte begleitet.

Und wie er wünschet, geschieht. Er empfängt seine Aufgabe.

Lasset uns sehen, was sie ihm zumuthe, was uns.

Zuvörderst:

Was muthet sie ihm zu?

1.

Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes!

Mit diesen Worten stellt der Schüler seine Aufgabe, wie er sie fühlt, vor den Meister hin. Gemeinschaft mit dem Gottesreich sucht er.

Nun läßt sich die Gemeinschaft als eine doppelte betrachten; als eine Gemeinschaft des bloßen Begriffs, als eine Gemeinschaft des ganzen Lebens.

Das Reich Gottes geht als Gedanke in der Seele auf. Der Gedanke wird durch Unterricht erläutert, begründet, entwikkelt, gestaltet. Der Mensch lernt, was er sich als das Reich Gottes vorzustellen habe und wie dasselbe, weil die Bedingung seiner Wohlfahrt, zugleich das Herz seiner Ahnungen, das Haupt seiner Bedürfnisse, die Seele seiner Angelegenheiten sei. So hat er mit dem Reich Gottes, mit der Natur und Beschaffenheit, dem Gebiet und Gesetz, den Einrichtungen und Gütern desselben, eine Gemeinschaft des Begriffs.

Bei dieser soll aber der Mensch nicht stehen bleiben; er kann es auch nicht, so wie sie sich ausbildet. Seine Vorstellungen wirken auf seine Gesinnungen; je richtiger, vollständiger, lebhafter sie selbst: desto stärker, entschiedener, unwidersprechlicher die Wirkung. Der Mensch hält die Bilder des Reichs aus Wohlgefallen fest. Er beschäftigt sich mit ihnen. Er kann ihrem Einfluß nicht widerstehen. Er bekommt in seinem Wesen das Gepräge dieses Einflusses. Er gewinnt eine Ueberzeugung, wie die Reichsordnung sie begründet. Er gelangt zu einer Sinnesart, wie die Reichsordnung sie einhaucht. Er fängt an eine Heiterkeit zu fühlen, wie die Reichsordnung sie gewährt. Er sieht das Gleichniß aus Schrift in Leben, aus Wort in Kraft treten: ein „groß Abendmahl", eine Fülle unbekannter Freuden, rüstet sich für ihn zu. So hat er mit dem Reich-Gottes nicht mehr eine Gemeinschaft des bloßen Begriffs, sondern eine Gemeinschaft des Geistes, des Willens, des Zustandes, eine, die er erfährt, genießt, wirklich hat, eine, die in seinem gesammten Leben sich offenbart.

Und wie er völliger eintritt in diese Gemeinschaft des Lebens, vollendet sie, rükwirkend, die Gemeinschaft des Begriffs. Seine Reichsidee wird angemessener, weil er selbst in der Reichswelt heimischer wird. Das Große führt zu Größerem. Wer da hat, dem wird gegeben. Das Reich hat den Menschen an seiner Tafel; denn der Mensch hat das Reich an seinem Herzen.

„Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes"!

Was bedeuten hiernach die Worte? „So das Reich erkennen, das Reich erlangen, selig, wers dahin bringt! Führe mich in dies Heiligthum, Meister von Israel"!

Hiemit hat der Schüler seine Aufgabe gestellt.

2.

Wie stellt daneben der Meister die Seinige?

Vier Punkte enthält das Gleichniß, welche Beachtung fordern.

1. „Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl und lud Viele dazu, und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommet! Denn es ist Alles bereit".

Am Tage liegt, der Meister stellt die Erscheinungen, mit welchen das Reich Gottes, als das große Abendmahl, anhebt, so sprechend hin, damit Er Aufmerksamkeit wekke. — Ein Gastgeber, reich an Liebe und an Mitteln. Ein Fest ungemeiner Art, dem viel Zurüstungen vorschreiten, wie Herolde. Eine Menge von Angehörigen, denen die Theilnahme zugedacht ist. Eine dringende Einladung an die Erwählten, nachdem alles sich zu ihrem Genuß fertig gemacht hat. Das sind die einzelnen Züge des Bildes. Und siehe! alle vergegenwärtigen dem Gemüthe, was jetzt eben geschah. Der Gastgeber ist Gott. Die Festrüstungen sind die im Werden begriffene Anstalt zum Heil der Menschheit. Die Angehörigen, denen vor allen die Einladung geschieht, *sind die Israeliten*. Der Gegenstand, zu dem die Bothschaft

hinwinkt, als zu der wartenden Himmelstafel, ist Er Selbst, Jesus; Seine Person, Sein Wort, Sein Wandel, Sein an Wundern der Weisheit, Macht und Huld unerschöpfliches, und in diesen Wundern das Reich Gottes darstellendes Leben. In Ihm, Jesus, steht die Gnade, wie sie über das Volk der Berufung sich ergießt mit überschwänglichen Strömen, ein neues Paradies zu schaffen statt des verlorenen, — in Ihm steht sie leibhaftig vor den Kindern der Zeit. Auf Sich Selbst demnach zieht der Meister die Aufmerksamkeit mit Seinem großen Abendmahl. Was zur Rettung, was zur Erleuchtung, Heiligung, Beseligung der Welt, was zum Gottesreich unter den Menschen Noth that: Er hatte es. Er leistete es. Er war es. Ihn mußte beachten, wem Heil wiederfahren sollte. Verschlossene Augen mußten aufgehen für Ihn. Blöde Sinne mußten gesund werden, um Ihn scharf zu fassen und recht aufzufassen. Das war zur Reichsgemeinschaft die erste Bedingung. Das die Aufgabe, die dem Wort begegnete: Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes!

Sie gilt noch heute wie damals.

Wer das Reich erkennen will, erlangen will: zu Dem, dessen das Reich ist und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, zu Jesu! muß er sich wenden. Die Anstalt, in welcher Jesus regiert, in welcher Jesu Wort gepredigt, Jesu Sakrament verwaltet, Jesu Leben, Leiden, Sterben, Auferstehen, gen Himmel fahren, Sitzen zur Rechten Gottes, angeschauet und angestrebt, mitgefeiert und mitgenossen wird, die vom Reich zeugende, zum Reich erziehende Anstalt, die Kirche!

er muß sie beachten. Für die Kirche, wie sie dasteht im Leben, wie sie gegründet ist auf die Bibel, wie sie von Kanzeln und an Altären das stumme Wort laut und das todte lebendig werden läßt, wie sie durch Sonntag und Festtag, durch Gesang und Gebet, durch Lehre und Strafe, durch Taufe und Nachtmahl, durch Weihung der Lebensverbindungen und durch Lichtung der Lebensdunkelheiten, auf die christliche Menschheit einwirken soll, einwirken will, einzuwirken begonnen hat, und zu dieser Einwirkung mit Haus und Schule, mit den Staatsgesetzen und Staatsordnungen, mit allen Gegenständen der Natur, mit allen Erfahrungen des Lebens, mit allen Stimmen des Schiksals, mit allen Zeugnissen der Geschichte, sich verbindet, damit desto gewisser nichts widerstehe: — für die Kirche, (denn ohne durch sie führt kein Weg in das Reich!) muß er Sinn haben. Hier darfs nicht heissen: sie haben Augen und sehen nicht. Sie habens nah, und suchens fern. So darfs nicht heissen. Sinn thut Noth. Offener, klarer, warmer, treuer Sinn! Das ist noch heute die Aufgabe, und bleibts unabänderlich.

2. Die Bothschaft an die Erwähleten enthält aber mehr als ein: Sehet, was hier alles bereit steht.

Sie fügt ein: Kommet! hinzu. Nicht vernommen blos, angenommen soll die Einladung werden.

Ganz unaufmerksam auf Jesum konnte kein Zeitgenoß geblieben seyn. Folgsam indeß bewiesen sich Wenige. — Die Meisten hatten's in Stehen und Gaffen, Hören und Fragen, Staunen und Harren. Die erhabenste Erscheinung, welche jemals über die Erde gewandelt ist, berührte

sie wie Zeitvertreib. — Andre interessirten sich wohl mit einigem Ernst. Sie hätten sich gern tiefer eingelassen. Aber vor den Schwierigkeiten erschraken sie. So standen sie da, wollend und nicht wollend, die Hand an dem Pfluge vorwärts, doch das Auge nach der Welt rükwärts. — Wo es hoch kam, erhob sich die Stimme: „Selig ist der Leib, der Dich getragen, selig die Brust, die Dich genährt hat"! Wie aber Jesus in solchem Fall von der Nebensache auf die Hauptsache den Blik lenkte, wissen wir. „Ja! Selig, die Gottes Wort hören und bewahren"! Hierauf drang Er. Das Thun, das Zugreifen nach dem Kleinode, welches in Ihm die himmlische Berufung der Welt vorhält, machte Er zur Pflicht bei jeder Gelegenheit. Auch im Gleichniß tritt Sein: Kommet! der Unthätigkeit entgegen. „Das Reich ist da. Sezet euch für das Reich in Bewegung. Manches steht zwischen euch und dem Reich, wehrend, und muß aus dem Wege. Aber es läßt sich, theils abstellen, theils umstellen, nehmlich so stellen, daß es kein Hinderniß bleibt. Kommet und beseitiget die Hindernisse. Geradezu hindernd ist nur der abgeneigte Sinn. Die Dinge der Erde sind es nicht. Nicht ihre Geschäfte, ihre Güter, ihre Verbindungen, nicht ihr Akkerbauen und Handthieren, ihr Kaufen und Verkaufen, ihr Freien und sich freien lassen. Es wäre denn, daß ihr selbst einen feindlichen Charakter darein legtet, indem ihr es den himmlischen Dingen vorzöget. Dies sei ferne! Kommet und bringet mit, was sich mitbringen lässet. Nur, was euerm Kommen in den Weg tritt, weiset zurük. Denn kommen müsset ihr. Wer nicht zu Mir kommt *auf des Vaters Ruf*, der zerstört

bei sich selber alle Reichsgemeinschaft". Und sie kamen, die das Reich lieb hatten; sie verließen Alles, und folgten Ihm nach. Diese zweite Bedingung in der Aufgabe dürfen wir nicht übersehen.

Noch heute begegnet sie dem Wort: Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes!

Wollen wir das Reich erkennen, das Reich erlangen: zu Dem, dessen das Reich ist und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, müssen wir uns wenden. Aber nicht mit dem Gesicht allein, sondern mit ganzem, ungetheiltem Wesen. Wir müssen nicht achten nur auf Jesum und auf die Anstalt, in welcher Er für Sein Reich wirket. Kommen müssen wir; uns vereinigen mit Jesu und Seiner Kirche, in uns aufnehmen ihre Grundsätze, uns unterwerfen ihren Entscheidungen, uns richten nach ihren Geboten, uns halten an ihre Zusagen, uns stärken durch ihre Kraft zu jedem Kampf der Prüfungszeit, uns erquikken an den Trostquellen, an den Hoffnungsstralen, die sie über geängstete und zerschlagene Herzen ausgießt. So müssen wir kommen in die Kirche, und, um als Gesegnete des Herrn an ihrer Fülle Theil zu gewinnen, nicht „draussen stehen" wie Fremdlinge, sondern drinnen seyn, wie „Bügrer mit den Heiligen". So müssen wir kommen in die Kirche, und als ihre Glieder und Genossen keineswegs nach Gefallen ihrem Wort zusetzen oder abdingen, noch die Ausflucht nehmen wollen, die Bibel fordre zu viel, es lasse sich nicht so thun, manches gienge wohl unter andern Umständen, unter den obwaltenden aber gehe es nicht; *vielmehr*, die nach dem Ausspruch der Offenbarung einmal

gültige Gottesordnung gegen alle Unordnung der Welt geltend machen. So kommen muß, wer die Einladung hört. Kommen und dem Ruf alles nachsetzen. Kommen und um dieses Rufes willen nicht das Irrdische verachten (dies könnte nur Mißverstand zum Grunde haben und würde nicht ans Ziel führen, sondern vom Ziel entfernen); aber kommen und über den Ruf alles liegen und stehen lassen, was mit ihm streitet, was hingegen im Einklang damit treten kann, durch den Ruf heiligen. In dieser Art kommen, — nicht mit unsicherem, unentschiedenem, unwilligem Schritt, sondern entschlossen, fest, fröhlich, herzhaft: das ist noch heute die Aufgabe und bleibts unabänderlich.

3. Bei dem Kommen sodann wird kein Säumen gestattet. Zur Stunde des Abendmahls geht die Bothschaft an die Geladenen: Kommet! Denn es ist Alles bereit! Die Einladung selbst war demnach schon früher geschehen. Jetzt erhalten die Geladenen nur die Erinnerung, die Stunde sei da und das Fest warte.

So verhielt es sich. Die Einladung an Israel war so alt als seine Erwählung. Gearbeitet fürs große Abendmahl des Reichs Gottes hatten viele Jahrhunderte. Vorkehrungen gemacht zu seiner Feier und hingewiesen auf sein Herannahen hatten alle Propheten, bis zu dem, der die Reihe schloß, Johannes dem Täufer. Von seinen Tagen hieß es: „Das Himmelreich leidet Gewalt und die Gewalt thun reissen es zu sich". Diese Eile stellt der Meister dar. — Es that Noth. Nicht, daß Seinem Volke die Zeit der *Ankunft des Reichs* gleichgültig gewesen

wäre! Man hatte sehnlich gewartet. Man hatte viel gerechnet. Man hatte bald diesen bald jenen auf den Messias angesehen. Man hatte oft und schmerzlich zum Himmel geblikt: ach Herr! wie so lange! Nur, während der Unverstand meynte, Gott solle eilen, übersah er, das Eilen sei an den Menschen, und legte die Hände in Schooß. Und während die Ungeduld fragte: Wann kommt das Reich Gottes? übersah sie, daß es schon da sei, daß es aber, wenngleich es leibhaftig da stehe, so gut wie nicht da sei, weil es verschlafen werde in Lässigkeit. — So handelt die Verblendung. Empfangen will sie schon heute. Thun will sie erst morgen. Morgen, wenn sie ihren Akker besehn, ihre Ochsen gemustert, ihr Herz geweidet, ihren Willen gehabt hat. Dieser Sinn aber, darum heißt er Verblendung, zerstört den Himmel, den er begehrt, indem er dem Menschen vorspiegelt, daß sein Wille sein Himmel sei. Selig werden kann nur, wer keinen Augenblik verliert, wo Gott ruft und so bald er die Einladung vernommen hat, antwortet: hie bin ich. O wie ernstlich mahnte der Meister hieran! O wie dringend wiederholte Er die Warnung: „Ich bin nur noch eine kleine Weile bei euch; dann werdet ihr Mich suchen und nicht finden; denn, wo Ich bin, könnet ihr nicht hinkommen". Es war vergebens. Tausende, mit sehenden Augen blind und mit hörenden Ohren taub, ließen die kleine Weile verstreichen und hinderten ihre Rettung durch Versäumniß. Eile im Gehorsam gegen den Ruf Gottes! Eile! Sehet da die dritte Bedingung in der Aufgabe des Herrn.

Noch heute erwiedert sie das Wort: Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes! mit demselben Nachdruk.

Willst du das Reich erkennen, das Reich erlangen: zu Dem, dessen das Reich ist und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, mußst du dich wenden. Ihn und Seine Kirche mußst du beachten, benutzen. Aber heute noch mußst du es thun, weil es Heute! heißt. Was könnte dich auch bewegen zum Aufschub, als Dinge, die du eben von dir zu weisen hast, weil sie dem Reich widersprechen? Was könnte dich bewegen zum Aufschub, als eine Vorliebe für die Welt, die du eben um des Reichs willen fahren lassen sollst und nicht schnell genug aufgeben kannst? Was könnte dich bewegen zum Aufschub, als jene Selbstbethörung über dein Heil, die weder höret noch sieht, die du aber eben durch den Geist Gottes und Seines Reiches zu bekämpfen verpflichtet bist, und nur, wenn du nicht säumst, zu besiegen hoffen darfst? Siehe! Es ist Alles bereit! worauf wartest du? Und wie lange dächtest du zu warten, da die Stunde des Abendmahls geschlagen hat, sich also nicht aufhalten läßt? Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils! O erkenne das Heil und ergreife es. Die Gnadenfrist wird abgelaufen seyn, eh' du es merkst. Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils! O belüge dich nicht mit dem Wahn, das Reich komme erst drüben, und bis dahin habest du Muße genug, die nöthigen Schritte zu thun. Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils! Jetzt schon kannst du Theil nehmen, kannst du *zu Tisch sitzen mit den Erwähleten*.

seid, ist Gott um so größer und wenn ihr arm seid, ist Gott um so reicher. Von Gottes Reich ist die Rede. Nicht von etwas, das ihr hättet oder machtet, hervorbringen solltet und könntet. Von etwas, das Gott nach Seiner Macht schuf und nach Seiner Erbarmung mittheilt; das für Euch bereitet ist und nun Euch gegeben werden soll; das also, je mehr es euer Begreifen und Vermögen übersteigt, desto dankerfüllter zu preisen, desto heilsbegieriger zu nehmen ist. Von Gottes Reich ist die Rede. Nicht von etwas, darauf jemand ein Recht hätte, zum Beispiel, die Vorgezogenen, die Hohen, die Gelehrten, die ihres eigenen Werkes und Verdienstes sich Bewußten; von etwas, dazu nichts gehört und nichts verhilft als ein Herz in Einfalt und Selbstvergessenheit, nach dem das droben ist verlangend, auf das was droben ist hoffend, das folglich auch ohne Ansehn der Person den Armen und Krüppeln und Lahmen und Blinden sich öffnet. Dergleichen Zurechtweisungen hatten dann zur Folge Bitten wie jene: „Aber doch essen auch die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen", und Bescheide wie jenen: „Dein Glaube ist groß! dir geschehe wie du willst"! Hiernach ist Vertrauen die vierte Bedingung in der Aufgabe des Herrn.

Noch heute wird auf das Wort: Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes! kein anderer Bescheid gegeben.

Wollet Ihr das Reich erkennen, das Reich erlangen: zu Ihm, dessen das Reich ist und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, müsset Ihr Euch wenden. Der *Anstalt* müsset Ihr vertrauen, in welcher Er für Sein

Reich Bürger erzieht. Mit Aufmerksamkeit auf die Kirche, mit Gehorsam gegen die Kirche, mit Begeisterung für die Kirche, müsset Ihr Zuversicht zu der Kirche verbinden. Daß die Kirche habe und geben könne und allein habe und geben könne, weil alle Schätze der Weisheit und Gerechtigkeit Christi, alle Mittel der Heiligung und Erlösung des Menschen in ihr verborgen liegen: das muß Euch gewiß werden. Gerade durch diesen Glauben müsset Ihr Aufmerksamkeit, Gehorsam, Begeisterung, nähren und stärken. Seid Ihr von ihm beseelt: da werdet Ihr einerseits nie wähnen, ohne die Kirche fertig zu werden und auf selbstgebahnten Wegen ins Reich zu kommen; andererseits werdet Ihr Euch nicht vorgaukeln, der äussere Zusammenhang mit der Kirche sei für die Reichsgemeinschaft genügend. Je mehr Ihr fühlet, daß Ihr ohne sie würdet nakt seyn und blos, desto mehr werdet Ihr mit Furcht und Zittern das Ehrenkleid, das sie für die Theilnehmer am großen Abendmahl bereit hält, anlegen, um vor dem Richter, wenn Er eintritt, die Gäste zu besehen, in guter Zuversicht zu erscheinen. Vertrauen ist noch heute die Aufgabe und bleibts unabänderlich.

Hiemit haben wir die Aufgabe kennen gelernt, welche im Textcapitel der Meister dem Schüler stellt.

Wir haben gesehen, wie Jesus Seinen Tischgenossen auffordert, der göttlichen Reichsbildungsanstalt, die eben damals begann, in Aufmerksamkeit, Gehorsam, Begeisterung, Zuversicht sich anzuschließen.

Hiernach

ist nun Seine Aufgabe an uns dieselbe.

Mitchristen! Wir wollen streben sie zu lösen.

Auf Förderung dieses Strebens zielen unsre Betrachtungen.

1.

Sie haben den Zwek uns vorzuhalten, was, nach der Schrift, die Kirche vom Reich lehret.

Damit thun wir zwar durchaus nichts besonderes; noch weniger etwas, wodurch wir anderweit nöthigen Gegenständen des christlichen Nachdenkens die Zeit raubten. Alles, was uns zur Seligkeit dienen kann, hängt mit dem Reich Gottes genau zusammen. Und wie der himmlische Meister nie von etwas anderem predigte als vom Reich Gottes, Seine Bothen auch nichts anderes der Welt verkündigten, als dies allein: so hat noch jetzt das Evangelium keinen anderen Inhalt, noch behandelt die christliche Predigt jemals einen andern Gegenstand.

In so fern jedoch ist unser Vornehmen allerdings ein besonderes, als wir darauf ausgehen, die Schriftlehre vom Gottesreich, für sich genommen, durchzudenken und keine wichtige Seite derselben unberührt zu lassen.

Zu diesem Ende habe ich die Bibel Neuen Testaments im Zusammenhang mit den Hauptbüchern des Alten Testaments aufs neue gelesen, namentlich aber und vorzüglich die Reden Jesu meinem Geiste vergegenwärtigt, auf daß ich mich in Stand setzen mögte, auch durch diese Vorträge vom Reich, mit Eurer Hülfe und unter Gottes Beistand, *am Reich zu bauen.*

2.

Um in den Plan, welcher vorliegt, einen Blik zu gewinnen und das Ganze zu überschauen, gleich am Eingang, wie von einer Höhe herab, — wollet bemerken, daß wir drei Gebiete werden zu durchwandern haben.

Vor allem werden wir müssen auf das achten, was die Schrift vom Reich Gottes, nach seiner allgemeinen Beschaffenheit und in seinen vornehmsten Beziehungen, lehre. Hiedurch wird sich die Einsicht in das Reich Gottes eröffnen.

Sodann werden wir fragen müssen: was die Schrift von den Menschen, für ihre Gemeinschaft am Reich Gottes, fordre und ihnen zumuthe. Hiedurch wird sich das Leben für das Reich Gottes abbilden.

Endlich werden wir erwägen müssen, was die Schrift für Hindernisse nachweise, die beim Trachten nach dem Reiche Gottes zu überwinden seien. Hiedurch wird sich der Kampf um das Reich Gottes vergegenwärtigen.

Es werden demnach auf die Vorbereitungen, die uns bisher beschäftigt, Auslegungen, Anwendungen, Einschränkungen, folgen, bis zulezt einige Schluß-Erwägungen der ganzen Gedankenreihe ihr Siegel aufdrükken.

Daß der Plan viel umfasse, und was bei keinem Werke von langem Odem fehlen darf: „So der Herr will und wir leben“! zumal hier in Betracht komme, bekenne ich. Wir werden auch nicht, wie in Einem Odem, die Bahn zurüklegen. Zuweilen werden wir absezen

müssen und ausruhen. Ihr seid indeß viel zu umfassen gewohnt. Wie könntet Ihr müde werden, wo das Feld so fruchtbar, die Ernte so reich, die Arbeit so belohnend ist?

Reichet mir denn die Hand zur gemeinsamen Wanderung! Wir wollen sie mit einem Muthe beginnen, als wüßten wir voraus, wir würden zu Ende kommen. Auch wissen wirs ja wahrhaftig. Auf jeden Fall kommen wir zu Ende, nehmlich ans Ziel. Hier und dort! O seliger Glaube!

3.

Meine Bedingung an Euch, bei der Größe des Vorhabens, ist keine, als, daß Ihr Euch Selbst gleich bleibet.

Ihr findet Freude an den Stunden, in welchen die Kirche redet. Seid mit dieser Freude willkommen.

Ihr könnet die Tage, die Gott vorzugsweise gehören, nicht leben, ohne sie Ihm zu weihen. Wenn die Kirche mit ihren Glokken läutet, da antwortet mit allen Stimmen und Registern die Ahnung und das Bedürfniß in Euern Herzen. Ihr müsset folgen. Ihr vermöget nicht zu widerstehen. Bleibet dabei! Wer nur zuweilen einmal, unregelmäßig und abgerissen, einen Blik in unsre Gedankenwelt thun wollte, hier ein wenig aufzufangen und da ein wenig: dem würden die Bruchstükke nicht nützen.

Ihr habet die Sitte, wenn Euch vor jedesmaliger Zusammenkunft im Heiligthum die Anzeige der Schriftstelle, über welche vor Gott nachgedacht werden soll, eingereicht wird, den Ausspruch oder Abschnitt für Euch zu lesen und das Wort herumgehen zu lassen in Euern Herzen. O das ist eine fromme Sitte. Folget ihr. Ihr werdet dann jeder Betrachtung gleichsam mit der

Bibel in der Hand zugegen und folglich im schönsten Sinn bei der Hand seyn; Ihr werdet auf dem Gebiete, das uns umgiebt, bescheid wissen, wie zu Hause; Ihr werdet gut vorgedacht haben, darum werdet Ihr gut mitdenken, durchdenken, nachdenken können; aufgeschlossen werdet Ihr Euch haben, wie die Knospe dem Licht, für die Sonne des Evangeliums.

Doch allermeist dessen freue ich mich: Ihr werdet, in solcher Stimmung und nach solcher Bereitung, nie ohne den Willen kommen, das Wort der Kirche, jeder, als für ihn bestimmt, anzusehen und in diesem Sinn aufzunehmen als einen Keim Gottgefälliger und täglich fortschreitender Entwikkelungen für Haus und Leben. Das ist guter Wille. Diesen habet. Er giebt eine Verfassung, wie sie nur gewünscht werden mag.

Hierin liegt meine Bedingung an Euch. Ich bitte nicht, ich ermahne nicht, sie zu erfüllen. Ich setze mit Zuversicht ihre Erfüllung voraus.

4.

Soll ich endlich sagen, was ich hoffe?

Das hoffe ich: Wenn Ihr das Reich erkannt haben, wenn Ihr eingeschaut haben werdet in die stillen Tiefen des erhabensten aller Gegenstände, wie in einen Spiegel von Eurer Bestimmung und von Gottes Herrlichkeit: dann werdet Ihr nicht davon gehen, einem thörigten Manne gleich, und vergessen von Stund' an, was Ihr sahet. Vielmehr, an dem Gesehenen Euch aufzurichten zu wachsender Selbstwürdigung, Gotteserkenntniß, Pflichttreue, Glaubensfreudigkeit: das werdet Ihr Euch angelegen seyn lassen. Das hoffe ich. Mehr hoffe ich nicht.

Ich nähre also keine übertriebene Vorstellung von dem Einfluß unserer Betrachtungen. Ich erwarte nicht, daß sie, wie mit einem Zauberstabe, uns berühren werden und die alte Welt in eine neue verwandeln. Das aber glaube ich und glaube es mit einer Freudigkeit, die mein Herz erhebt: sie werden uns Gottes Ordnung vorhalten; sie werden uns begeistern ihr zu huldigen; sie werden uns von neuem darthun, daß ein besserer Weltzustand nur aus einem besseren Menschengeschlecht hervor gehe; sie werden besonders denen unter uns, in welchen der Muth sank für große Dinge, so, daß sie sich und das ganze Leben aufzugeben in Gefahr sind, eine Schutzmauer werden gegen die Verzweiflung, und jeden, nach seinem Kraftmaaß, erwekken, mitten unter den Hemmungen und Störungen dieser Pilgerzeit, mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben zu trachten. Ja, das werden sie.

O Heil! wenn ich nicht irre.

Heil Euch allen! Heil mir selber!

Wie viel Stunden wir unserer Aufgabe werden geschenkt haben: es wird keine verloren seyn.

Erster Abschnitt.

Auslegungen.

5.

Das Reich.

(Sein Wesen.)

„Die Gnade sei mit unserm Geiste"!

Wir bedürfen ihrer; denn ein großer, in seiner Größe dunkler, bei seiner Vielseitigkeit vieldeutiger, Gegenstand beschäftigt uns.

Es kann Niemanden entgangen seyn, daß in den bisherigen Betrachtungen, durch die wir einen Weg in die künftigen zu öffnen gesucht haben, schon manches enthalten war, was das Wesen des Reiches Gottes betraf. Wie hätten wir ohne allen Begriff vom Reich unser Nachdenken über das Reich auch nur anfangen können? Allein, daß hier nichts Geringeres, als eine Welt, zu umfassen sei und auf wahrhaft unermeßlichem Gebiet der Ausdruk: „Reich Gottes" sich bewege, ist nicht weniger offenbar. Wenn Ihr daher jezt aufgefordert würdet, unsern geheimnißvollen Gegenstand in einen Begriff zu fassen und die Frage: was ist das? kurz und gut zu beantworten: würdet Ihr nicht in einige Verlegenheit kommen?

Die Bibel selbst, dies Buch der Zeugnisse vom Reich Gottes, — *sogar derjenige Theil dieses Buchs*, der,

wie das Heiligthum des Tempels, aufgeht, nachdem die Vorhöfe durchwandert sind, das neue Testament, — bezeichnet mit dem mehrerwähnten Ausdruk nicht immer dieselbe, sondern bald diese, bald jene, Seite der Sache. Hier scheint er das Universum einschließen zu wollen; dort nur einen Theil der Welt und ihrer Einrichtungen. Jetzt scheint er sich auszudehnen über Körper und Geister; dann wieder blos diese zu meynen. Das eine Mal scheint er unter den Geistern zunächst die Menschen anzugehen und zwar diese überhaupt; ein andermal ausschließend die Frommen, namentlich die Christen. In dieser Stelle, beim Blik auf Jesum, das Haupt der Gemeinde, den Anfänger und Vollender unseres Heils, scheint er zunächst Dessen Anstalt in Betracht zu ziehen, das Werk, die Predigt, die Erlösung des Gottgesalbten; in jener Stelle die durch Ihn gesammelte Schaar Seiner Genossen; oder auch Seine über Ungläubige und Gläubige, über Verehrer und Verächter sich erstrekkende Herrschaft. Bald scheint er mehr zu zielen auf die Gesinnung, die Denkart, den Wandel der Erlöseten, bald mehr auf ihren Frieden, ihre Freude, ihre Seligkeit; bei dieser Seligkeit ferner, bald mehr einem äusseren Zustande zu gelten, bald mehr einer inneren Verfassung; bald vorzugsweise dem Diesseit, bald dem Jenseit; bald nur dem Stükwerk auf Erden, bald der Vollendung, in welcher erst künftig die dem Staub' Entrükten, die Himmlischen, von einer Klarheit zur andern werden verklärt werden in das Bild ihres Herrn.

Wenn aber, solchergestalt, nicht einmal die Schrift mit dem unerschöpfbaren Worte: „Reich Gottes" immer

Gleiches verbindet: läßt sich ein Anderes erwarten von den Schriften der Menschen, die aus der Bibel hervorgiengen? Ob wir nachsehen unter den Vätern der Kirche, oder bei den Wiederherstellern der Kirche, oder in den späteren und neuesten Forschern und Lehrern, Wortführern und Schriftstellern der Kirche: dieselbe Vieldeutigkeit überall!

Es steht nicht zu läugnen: die Aufgabe, über das Reich Gottes sich zu verständigen mit Andern, oder dem Reich Gottes auch nur nachzudenken für sich selber, erhält hiedurch eine Eigenthümlichkeit, welche macht, daß an dem ohnehin schon so hocherhabenen Gegenstande das Herz noch scheuer hinaufblikt und sich kaum daran wagen will. Dies Gefühl ist das Meinige. — Uebersehen indeß wollen wir auch nicht, daß sich in der Manchfaltigkeit Einheit finden lasse von denen die sie suchen.

Ja, sie ist gefunden. Darin nehmlich sehen wir die wichtigsten Aeusserungen der heiligen Schrift vom Reiche Gottes sich vereinigen: daß, ihnen zufolge, des Gottesreichs Mittelpunkt Der ist, durch welchen Sich Gott den Menschen offenbaret hat zu ihrer Seligkeit, Jesus Christus; mithin das Gottesreich, seinem Wesen nach, Alles in sich begreift, und begreifen muß, was in Jesu Christi Gemeinschaft auf Wiederherstellung und Vollendung des Verhältnisses aller Seelen zu Gott für diese und die zukünftige Welt Bezug hat.

Wie Er Selbst diese Einheit faßte, der ihr Träger ist, weil Er das Wort ist; und wie Er, der Eingebohrene, sie darstellete, diese Einheit, im Licht

Seines nahen Opfertodes: darauf zu merken wird nun unsere Pflicht seyn.

Wir wollen versuchen Sein Wort zu erkennen.

„Die Gnade sei mit unserem Geiste"!

Joh. 18, 33. 36. 37.

„Da — rief Pilatus Jesu und sprach zu Ihm. „Bist Du der Juden König"? — Jesus antwortete: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre Mein Reich von dieser Welt, Meine Diener würden darob kämpfen, daß Ich den Juden nicht überantwortet würde. Nun aber ist Mein Reich nicht von dannen". Pilatus sprach zu Ihm: „So bist Du dennoch ein König"? Jesus antwortete: „Du sagest es. Ich bin ein König. Ich bin dazu gebohren und in die Welt kommen, daß Ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret Meine Stimme".

Pilatus hätte die Ankläger Jesu gern abgewiesen. Doch er kann ihren Haß gegen den Nazarener nicht dämpfen. Ein Verhör muß er halten.

Die Art, wie er dasselbe einleitet, wird bestimmt durch die Klage, welche ihm vorgebracht ist: „Jesus habe Sich wollen zum König machen" (v. 29. 30. vergl. Cap. 19, 12.). „Bist Du der Juden König"? fragt er Jesum.

Zwar hat die ganze Erscheinung nichts, was sie verdächtigen konnte in des Landpflegers Augen. So

blikt er sie an. Und dieser Blik faßt das Wort auf: „Das redest Du wohl nicht von Dir selbst"? Allein, wenngleich selbst dem Heyden die Ankläger mehr Mißtrauen einflößen als der Verklagte: die Frage muß geschehen. Sie muß so oft und so lange geschehen, bis die Antwort befriedigt.

Wie Jesus gefragt wird, so antwortet Er. Seine erste Antwort ist ausweichend. Anders konnte sie nicht seyn. Die zweite ist eingehend. Anders durfte sie nicht seyn.

Sehen wir beide Antworten an, so geben sie für den Begriff vom Reich Gottes, also für Auffassung dessen, was in allen Gedanken vom Reich Gottes Hauptsache ist, die dreifache Bestimmung:

Das Reich Gottes ist nicht von der Welt.

Das Reich Gottes steht in der Wahrheit.

Das Reich Gottes hat den Zeugen der Wahrheit zum König und die Zöglinge der Wahrheit zu Bürgern.

Hierauf müssen wir achten.

1.

Zu dem Begriff vom Reich Gottes macht der Gedanke Bahn: das Reich Gottes ist nicht von der Welt.

Das soll nicht heissen: mit dem Diesseit habe es nicht zu thun; es liege jenseit. Solche Vorstellung widerspräche der Schrift.

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt". Jesus meynt: Sein Reich sei nicht mit den Weltreichen zu verwechseln; es sei anders als sie. Nehmlich:

Dort gelte es Land und Leute; in Seinem Reich gelte es Seel' und Seligkeit. Dort herrsche der Mensch, und Regent und Regiment wechsle ab; in Seinem Reich herrsche durch Ihn Gott, der ewige, einige Herr, und auf diese Regierung könne kein Erdenmachthaber eifersüchteln. Dort walte beschränkter Verstand und Wille, mithin Irrthum und Gefahr; in Seinem Reich walte Gesetz und Licht, mithin Ordnung und Heil. Dort finde Zwang statt gegen Rebellen und zu den Waffen werde im Nothfall gegriffen; in Seinem Reich wohne neben dem Gehorsam die Freiheit und alles huldige aus Wahl und mit Liebe. Dort gehe die Absicht auf den Wohlstand, den die Zeit umfaßt; in Seinem Reiche ziele sie auf das Wohlleben, das über der Zeit ist Dort habe die Herrlichkeit ein Ende, nichtig und flüchtig sei der täuschende Glanz; in Seinem Reich singe das Volk: „Gott, Dein Stuhl währet ewig, das Scepter Deines Reichs ist ein richtiges Scepter" (Psalm 45, 7). „Mein Reich ist nicht von dieser Welt".

Ich Selbst bin nicht von dieser Welt. Zum Beweise führt Jesus den Augenschein an, der dem Landpfleger nicht entgangen ist. „Folge dem Eindruk, Pilatus, den die Gestalt auf dich gemacht. Du siehst Mich wehrlos. Wie Ich, sind die Meinen. Gieng' Ich auf irrdisches Wesen aus, da wäre Ich zugeschritten, wo Mir der Weg sich öffnete, und hätte Bundesgenossen gesucht, wie Eroberer sie brauchen. Zu Auftritten, wie dieser, wäre es dann nicht gekommen. Wenigstens würdest du Meine Diener für Mich kämpfen sehen. Nun aber ist Mein Reich nicht von dannen; denn Ich Selbst bin's

nicht". — So sprach Der, welchem „mehr denn zwölf Legionen Engel" zu Gebot gestanden hätten, wenn Er den Vater um sie hätte bitten mögen. So hatte Sein ganzer Wandel gesprochen. Denn wo das Volk zusammentrat, Ihn zum König zu machen, da entwich Er; und stille Waldhöhen mußten Ihn schützen gegen unverständige Begeisterung. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt".

Auf die Frage: Bist Du der Juden König? war diese ausweichende Antwort eben so umsichtig, als vorsichtig. Umsichtig; sie stellte die Anklage vor dem Statthalter in ihren eigenthümlichen Zusammenhang. „Ein König, dergleichen die Mißvergnügten im Lande suchen mögen, bin Ich nicht, und ein Reich, wie sie es begehren, habe Ich nicht. Mein Reich ist nicht von dieser Welt". Vorsichtig; sie sagte nicht mehr, als sie sagen durfte. Daß Er nicht König in Israel sei, konnte Jesus eben sowenig geradezu behaupten, als, daß Er es sei. Auf den Gesichtspunkt kam alles an. Ob sich dem heydnischen Richter der höhere Gesichtspunkt geben lasse, ob er fähig sei, zu diesem hinaufzutreten: das mußte die Art der Antwort ans Licht bringen; wie sie denn that. „Du kennst nur Weltreiche, Pilatus. Von dergleichen ist bei Mir keine Spur. Mich hast du daher nicht zu fürchten, noch dein Kaiser; keiner Obrigkeit, die von Gott ist, hemm' Ich den Weg. Mein Reich ist nicht von dieser Welt". Ueberdieß war auch deshalb diese Antwort ein weiser Anfang, weil, was das Reich Gottes nicht ist, die verständliche Seite des über allen Verstand der Verständigen hinwegragenden Gegenstandes ausmacht. Wer genau erkennen lernt, wie er sich eine Sache nicht

zu denken habe, tritt damit auf einen guten Grund für die künftige tiefer eindringende, oder, wie Ihr wollet, höher aufsteigende Vorstellung.

Mögen wir uns auf solchem Grunde fühlen, Mitchristen! Der Gedanke: das Reich Gottes ist nicht von der Welt, hat denselben bereiten wollen.

2.

Den eigentlichen Begriff selbst giebt das Urtheil: das Reich Gottes steht in der Wahrheit.

Pilatus sieht, die Anklage der Juden, in ihrem Sinne, treffe Jesum nicht; ein Reich aber, welches Sein sei, ob schon es nicht von der Welt sei, behaupte der Angeklagte gleichwohl. Daher die weitere Frage: „So bist Du dennoch ein König"?

Hierauf geht Jesus ein. „Du sagest es. Ich bin ein König. Ich bin es, wie ausser Mir Niemand. Ich bin dazu gebohren, und in die Welt kommen, daß Ich die Wahrheit zeugen soll". Die Wahrheit ist Mein Erbland. Die Wahrheit Meine königliche Macht. Die Wahrheit Meine Leibwache. Die Wahrheit Meines Reiches Thron und Scepter, Zier und Zeichen, Schwerd und Sieg. Die Wahrheit Meines Staates Grund und Veste, Wall und Mauer, Licht und Luft, Lust und Leben. Das Reich Gottes steht in der Wahrheit.

Vor Augen liegt, daß nicht Wahrheiten, in der Mehrzahl, sondern die Wahrheit, als Eine, in Rede stehen. Die Wahrheit, in diesem, höchsten! Sinne, die alles Erkennen und Streben, Seyn und Werden, Haben und Genießen des Menschen recht richtende, sicher tragende,

herrlich vollendende Wahrheit ist: das, was Gott offenbaret, was Er von Sich und Seiner Ordnung den Menschen kund thut, damit sie in Ihm, zu Dessen Bilde sie geschaffen wurde, sich selbst finden, aus der Irre sich zurecht finden, ihre Bestimmung verstehn und erreichen. Diese Offenbarung aber ist geschehen mittelst des Wortes, „das im Anfang war und bei Gott war und Gott war (Joh. 1, 1.). Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist (v. 3. vergl. Col. 1, 15 bis 18). In Ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen (v. 4.). Und das Licht schien in der Finsterniß, obwohl es die Finsterniß nicht begriff (v. 5.). Bis endlich das Wort Fleisch ward und wohnete unter uns und wir sahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebohrenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit (v. 14.). Und wie viel Ihn aufnahmen und an Seinen Namen glauben, denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden (v. 12.). Denn es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in Ihm alle Fülle wohnen, (Col. 1, 19.) alles, auf Erden und im Himmel, durch das Blut an Seinem Kreuz zu Ihm Selber versöhnt werden, (v. 20.) Er Selbst aber, als der Allversöhner, die Seinen darstellen sollte heilig, unsträflich, ohne Tadel". (v. 22.) So ist die Offenbarung geschehen.

Wenn nun der Mensch die Offenbarung aufnimmt in sein Leben, dann tritt sein Leben in die Wahrheit. Dieser Eintritt in die Wahrheit ist ein dreifacher, *weil* das Leben des Menschen, das eigent-

liche, geistige, sich dreifach äussert, als Erkennen, Wollen, Fühlen. Durch die Wahrheit wird das Erkennen Glaube, ein Wissen um den wahrhaftigen Gott und das ewige Leben. Durch die Wahrheit wird das Wollen Liebe, ein Eifern für den wahrhaftigen Gott und das ewige Leben. Durch die Wahrheit wird das Fühlen Hoffnung, ein Warten auf den wahrhaftigen Gott und das ewige Leben. Genug, durch die Wahrheit ist der Mensch im Reich, das Reich im Menschen. Mit andern Worten: das Reich ist da, wo die Wahrheit aus Gott herrscht, weil sie herrscht segnet, weil sie dreifach herrscht dreifach segnet, nehmlich durch Glauben weise, durch Liebe heilig, durch Hoffnung fröhlich macht. Noch anders ausgedrükt: das Reich Gottes ist da, wo in der Wahrheit der Mensch voll Gottes ist, Gott das Licht seiner Gedanken, Gott das Ziel seiner Wege, Gott die Quelle seiner Lust. Und wieder anders gefaßt: das Reich Gottes ist da, wo mit der Wahrheit (bei ihr, in ihr, durch sie) der gewisse Geist, das reine Herz, die volle Gnüge wohnen. Viele Arten der Darstellung. In jeder Form derselbe Begriff. Das Reich Gottes steht in der Wahrheit.

Und warum steht in der Wahrheit das Reich Gottes? Darum, weil allein die Wahrheit, als die aus Gott ist, zu Gott führet, und auf Gottesgemeinschaft unter den Erschaffenen das Gottesreich ruhet. Darum also, weil die Wahrheit, als die aus Gott ist und zu Gott führet, unserer Natur die ächte Ausbildung, das heißt, in Gegensatz aller blos äusseren Glätte die innere

Weihe giebt, deren wir bedürfen, wenn unsre Bestimmung zur Weisheit, Heiligkeit, Seligkeit erreicht werden, wenn unsre Gesammtkraft zu immer vollkommnerer Harmonie des Wirkens gelangen, wenn unsre Seele am Daseyn überhaupt je länger je mehr Wohlgefallen finden soll. Darum endlich, weil die Wahrheit, als die aus Gott ist und indem sie zu Gott führt, den Menschen vergöttlicht, unserem Wesen erst Wesenheit giebt, ausser ihr alles Inhalt- und Gehalt-los dasteht, nichts was die Welt sucht und hat, Reichthum, Ehre, Macht, Vergnügen, ohne sie, des Besitzes und Genusses werth erscheinen kann, durch sie vielmehr das, was zu den Gütern des Lebens gezählt wird, erst die Natur eines Gutes empfängt, indem der Wiederschein des höchsten Gutes davon zurückstralt. Darum steht in der Wahrheit und kann sonst nirgend als in ihr stehen das Reich Gottes.

Versenkte sich Pilatus in diese Tiefen? Darnach haben wir jetzt nicht zu fragen. Aber er wurde an sie gestellet. Erkannte sich Pilatus in diesem Lichte, sich selbst und das Leben und Welt und Gott und diesen Jesus vor allen? Darnach haben wir jetzt nicht zu fragen. Aber das Licht umleuchtete ihn, wie es noch heute um alle Menschen her leuchtet in dem Gedanken: das Gottesreich steht in der Wahrheit.

Wenn wir aus diesem Lichte wieder auf die Behauptung blikken: Mein Reich ist nicht von dieser Welt; so tritt uns dieselbe zwar in noch verstärkter Entschiedenheit entgegen; sie hat aber eine Farbe, die sie vorher nicht hatte. Das Reich Gottes nehmlich,

bei aller Geschiedenheit von den Weltreichen, steht doch nicht so unterschieden neben ihnen, als wolle es durchaus nicht mit ihnen zu schaffen haben. Im Gegentheil, es will schaffen, und sie? machen ihm zu schaffen. Während es sie unangerührt läßt von aussen, mögte es in sie eingehen; seinen Geist ihnen mittheilen; folglich, nicht durch gewaltsame Mittel und in aufrührerischer Bewegung, sondern rechtmäßig und pflichtmäßig, unmerklich und allmälig, von innen heraus, sie erneuen. Solcher Erneuung bedürfen die Weltreiche und Staatsgebäude, theils, weil sie Menschenwerk sind, theils, weil sie als Bedingungen des Zeitlebens zugleich Gerüste für das ewige Leben seyn sollen. Solche Erneuung aber kann nur ausgehen von der Wahrheit. In dem Maaße daher als die Weltreiche zugänglicher für die Wahrheit sind, nicht für Einflüsterungen gemeiner Seelen, sondern für „Geister aus Gott" und ihre heilige Sprache, sind sie vollkommener und machen Hoffnung, vollkommener zu werden. Haben sie dagegen eine Starrheit, die Leben und Entwikkelung ausschließt, oder einen Charakter, der wenigstens die Wahrheit, die von oben kommt, nicht zuläßt, wohl gar alles, was frei redet, verschreiet und was kühn, hehr, grossartig dahertritt, unter die Füße treten mögte: dann liegen sie im Argen, wie jenes Jerusalem mit seinen Gewalthabern. In der Wahrheit steht das Reich Gottes. Darum steht es Weltreichen, die durch ihre Schlechtigkeit dem Weltgericht verfallen sind, gegenüber, mit stillem Dräuen, eine unbeachtete, nichtsdestoweniger furchtbare, Wetterwolke.

8.

Auf den Begriff vom Reich Gottes setzt endlich die Krone der Zusatz: das Reich Gottes hat den Zeugen der Wahrheit zum König und die Zöglinge der Wahrheit zu Bürgern.

„Ich bin ein König", spricht Jesus. Und damit Er dem Landpfleger nicht erscheine, wie ein Thor, von Anmaaßung verblendet, erklärt Er: „Ich bin dazu gebohren und in die Welt kommen, daß Ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret Meine Stimme".

Würdiget diese Worte.

Die Wahrheit war verschwunden. Man kannte sie nicht. Man verkannte sie. Ohne daß sie zurückkehrte in ihre Rechte, war keine Hülfe für die Menschen. So erschien sie und das Wort ward Fleisch. Dies Gotteswort in Menschengestalt trat nun in die Welt als das Licht, das beachtet, als die Regel, die befolgt, als der König, dem gedient werden sollte, „ohne Furcht, in Heiligkeit und Gerechtigkeit". Wer aber war dies „Ja und dies Amen" auf alle Gottesverheissung? In Wem erfüllte sich die Weissagung (Luc. 1.): „Er wird groß seyn und ein Sohn des Höchsten genannt werden und Gott, der Herr, wird Ihm den Stuhl Seines Vaters David geben und Er wird König seyn über das Haus Jakob ewiglich und Seines Königreichs wird kein Ende seyn"!? Es war eben dieser Jesus von Nazareth, der in Knechtsgestalt vor Pilatus stand. Er nannte Sich also nicht König, wie ein Emporkömmling; Sein Königthum war Ihm *angebohren.* Er riß die Wahrheit

nicht an Sich wie einen Raub; der Beruf von ihr zu zeugen gehörte Ihm mit der Kraft. Er trug Seine Herrscherwürde nicht auf dem Kleide; Er trug sie in Seinen Handlungen. Er beglaubigte Sich als den guten Hirten; denn Er ließ Sein Leben für die Schafe. Und darum beschreibt Paulus als den „Pfeiler und die Grundveste des Wahrheitreiches das kündlichgroße gottselige Geheimniß: Gott ist offenbaret im Fleisch" (1 Tim. 3, 15. 16.). Und darum schildert Johannes den Abfall von diesem Reiche so stark in dem Urtheil: „Wer ist ein Lügner ohne den der da läugnet, daß Jesus der Gesalbte sei" (I., 2, 22.)? Und darum fragt Den, welchem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden (Matth. 28.) kein Christ weiter: „Bist Du der da kommen soll"? Wir sprechen mit Nathanael: „Meister, Du bist Gottes Sohn, Du bist der König von Israel" (Joh. 1, 49.). Wir wissen mit Johannes, „daß der Sohn Gottes kommen ist, welcher ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben". (I., 5, 20.) Wir fühlen mit Paulus, „daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Kniee derer, die im Himmel und auf Erden sind und alle Zungen bekennen, daß Jesus, Christus, der Herr sei" (Phil. 2, 10. 11.). Wir vereinen nach Seiner eigenen Vorschrift alle unsre Ueberzeugungen von Ihm, alle unsre Empfindungen gegen Ihn, in dem täglichen Gebet: „Dein Reich komme"!

Es leidet keinen Zweifel, Menschen können Könige einsetzen und absetzen, nach Gefallen, und wem der Eine Meister nicht ansteht, kann andere suchen. Aber seyn unser König im Namen Gottes und in der Hoheit des eingebohrnen Sohnes kann Niemand, als, „welchen

Gott gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen Er auch die Welt gemacht hat, (Hebr. 1, 2.) Jesus Christus".

Das Gottesreich hat keinen König, als diesen Zeugen der Wahrheit.

Die nun als der Wahrheit Zöglinge sich erweisen, sind des Gottesreichs Bürger. Dies bemerket zuletzt.

„Ihr seid von unten her, Ich bin von oben herab; ihr seid von dieser Welt, Ich bin nicht von dieser Welt": sprach Jesus zu den Juden. In demselben Zusammenhang ein andermal: „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott". Aehnliches bedeuten die Textworte: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret Meine Stimme". Jesus meynt: Wie Ich der König des Gottesreiches bin, darin, daß Ich von Gott zeuge: so sind die Menschen Bürger des Gottesreichs, darin, daß sie dem Zeugniß glauben. Den Geist, der diesen Glauben in ihrem Geiste wirkt, haben sie von Gott; darin sind sie aus Gott und von der Wahrheit her; Meine Landesleute, Meine Reichsgenossen. Mich, durch den die Heimath, die wohlbetraute, heißgeliebte, zu ihnen redet, kennen sie deshalb an der Stimme. Weil sie Mich kennen, horchen sie auf. Weil sie hören, folgen sie nach. Weil sie folgen, kann Ich sie führen, in volle Weide sie führen und ihnen geben, was sie suchen, das ewige Leben.

Seliger Zustand, den der Herr im Sinn hat: Wer aus der Wahrheit ist, *der höret* Meine Stimme!

Mögen wir dahin kommen!

Wahrheit ist des Gottesreichs Element: mögen wir hineintreten! Des Herrn Stimme ist zärtlicher als Vater- und Mutter-Stimme. Mögen wir hören, da sie ruft! Des Herrn „Zeugniß" ist köstlicher, als Silber und Gold, und alle Kronen der Könige. Mögen wir unsere Zierde in nichts anderem suchen! Des Herrn Herrschaft ist milde, wie sonst keine; „sanft ist Sein Joch und Seine Last ist leicht"; dabei ehrend, wie sonst keine. Die Ihm gehorchen sind die Freien. Das ist ihre Freiheit und ihre Befreiung, daß sie an Ihn sich binden und keinen Willen kennen als Seinen. Der bösen Lust fröhnen sie nicht. Dem süßen Wahn huldigen sie nicht. Menschen-Knechte sind sie nicht. Sinnenzwang fesselt sie nicht. Kein Treiber drängt sie. Kein Aufseher hält sie in Furcht. Selbst des Gesetzes Buchstaben können sie entbehren; denn der Geist des Gesetzes lebt in ihren Herzen. Sie sind dem Reich eingebürgert. Damit sind sie ein selbständiges, königliches Volk.

O himmlische Lebenshöhe! Wer kann zu dir emporschauen, ohne sich in der tiefsten Seele begeistert zu fühlen für den Gedanken: ich will hinauf!?

6.

Das Reich.

(Sein Gegensatz.)

Als der Messias in Israel auftrat, fand Er, neben Erwartungen Seines Reichs, zugleich Begriffe von demselben vor. Man wußte, was man wünschte. Das schon Empfangene berechtigte zu den kühnsten Gedanken von dem das kommen werde. Auch war die Zusage, die der Herr durch Mosen, den Mittler des alten Testaments, den Vätern gegeben: wie sie, „die Er auf Adlerflügeln zu Sich erhoben, Sein Eigenthum seyn sollten vor aller Welt, ein priesterlich Königreich, ein heiliges Volk" (II. Mos. 19, 4-6.), — diese Zusage, obgleich ihre Bedingung, „daß Seiner Stimme gehorcht und Sein Bund gehalten werden solle" (v 5), der große Haufe vergessen hatte, — sie war vergessen von Niemand. Alt und Jung, Gelehrte und Ungelehrte, wußten sie auswendig. Zu Jerusalem, in den Provinzen, bei den Opfern, auf den Wallfahrten, war sie der Triumphgesang aller Herzen. Was lag denn näher, was gehörte offenbar mehr zur Sache, als, daß Jesus eingieng in die Reichsidee, da Er zu nichts anderm, als zu ihrer Realisirung, erschienen war?

Er fand sie aber unrichtig. Nicht in gleicher Art und Maaße bei allen. Doch bei allen insofern, als die Erlösung, auf welche sie hofften, auch bei den Besten, mit Eitelkeiten verwebt und dadurch entstellt war; bei der Menge hingegen geradezu nichts war als ein Zerrbild, ein Gemisch der seltsamsten Irrthümer von politischer Freiheit, Herrschaft, Größe, zu der sie gelangen, und bei der sie in dem vollkommensten Weltgenuß durch nichts gestört werden sollten. So fand Jesus die Reichsidee. Darum konnte Er, wenngleich Er in die Sache eingieng, in den Begriff nicht eingehen. Er widersprach dem Begriffe. Mit der gesammten Eigenthümlichkeit Seines Lebens, in allen Theilen Seines Wirkens, durch Thun nnd Lassen, Wort und Urtheil, widersprach Er.

An eine der wichtigsten Aeusserungen, darin sich dieser Gegensatz darlegt, wollen wir uns erinnern.

Der Herr segne die Stunde, die uns Seine Gnade geschenkt hat!

Luc. 17, 20. 21.

„Da Jesus gefragt ward von den Pharisäern: wann kommt das Reich Gottes? antwortete Er ihnen und sprach: das Reich Gottes kommt nicht mit äusserlicher Gebehrde. Man kann nicht sagen: Hier, oder da, ist es. Denn, sehet! das Reich Gottes ist inwendig in euch".

Auch hier antwortet der Heiland, wie Er gefragt wird.

Mit ihrer Frage: wann kommt das Reich Gottes? bezeugen die Pharisäer, daß sie von keinem Reich Gottes wissen, welches schon da sei und zwar in der Person Jesu da sei. Ein anderes Reich haben sie im Sinn. Weil aber jedes andre Reich Wahnreich ist, antwortet Jesus bestreitend. „Das Reich Gottes kommt nicht mit äusserlicher Gebehrde. Man kann nicht sagen: Hier ist es, da ist es".

Ihre Frage nach der Zeit, worin das Gottesreich kommen solle, verräth überdies, daß sie eine augenfällige Erscheinung erwarten. Weil aber das Gottesreich so nicht erscheinen kann, antwortet Jesus zurechtweisend. „Sehet! das Reich Gottes ist inwendig in euch".

Beide Antworten bilden einen Gegensatz mit dem in Israel herrschenden Reichsbegriffe.

Diesen Gegensatz haben wir zu beachten. Er beleuchtet auch unsre Irrthümer.

Was Jesus behauptet, läßt sich zurückführen auf einen doppelten Satz. Nehmlich: Das Reich Gottes erscheint —

weder auf Raum und Zeit beschränket,
noch als Sinnenlust und Erdenpracht gestaltet.

Diesen doppelten Satz wollet auffassen.

1.

Das Reich Gottes kommt nicht mit äusserlicher Gebehrde, so, daß man sagen könnte, hier sei es, da sei es. Denn das Reich Gottes erscheint nicht auf Raum und Zeit beschränket.

1. Nicht auf einen Raum erscheint es beschränkt, wenngleich der Wahn solche Beschränkung annimmt.

Die Juden hielten ihr Israel für des Messias Gebiet und Herrschaft. Zwar ließen sie Ihn insofern allenthalben herrschen, als Er alles beherrschen mußte um der Messias zu seyn. Seinen Segen aber sahen sie nur an Jerusalem, an den Tempel, an das Volk, das hier wohnte, an die Schaar, die hier anbetete, geknüpft. In diesen Thälern, auf diesen Bergen, blühte das Heil. Hier, wo der Sohn der Verheissung, Abraham, mit seinen Heerden geweilt, mit seinen Händen geopfert hatte, war es zu finden. Allein hier. Ausgeschlossen war die Heydenwelt.

Vorurtheil wächst überall. Wie oft haben Menschen gemeynt, einzig in diesem Land, an diesem Orte, könnten sie glüklich seyn; nur, wenn sie da bleiben, dahin zurükkehren, dahin auswandern dürften, sei ihnen geholfen. Und siehe, das Vorurtheil wirkte so augenscheinlich, daß die Wirkung, weder leiblich noch geistig, sich ganz verkennen ließ. Hat aber Vorurtheil darum Werth, daß es Gewalt hat? Oder hört Wahn darum auf nichtig zu seyn, daß er mächtig ist?

Wann kommt das Reich Gottes? Der schöne Glanz Gottes, wann wird er anbrechen zu Zion? fragen die Pharisäer.

Jesus antwortet widersprechend. Offenbar schäzt Er nicht geringe die Vorzüge des erwähleten Volks. Er Selbst lebt ja in dessen Mitte. Bei jedem Anlaß erklärt Er Sich zu den Verlorenen vom Haus Israel gesandt. „Ist nicht Ephraim Mein theurer Sohn und Mein trautes

Kind? O wie gedenke Ich so wohl daran, was Ich zu ihm geredet habe? Darum bricht Mir Mein Herz gegen ihn, daß Ich Mich sein erbarmen muß! spricht der Herr". (Jer. 31, 20.) Doch Er hat „noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Auch diese muß Er herführen und sie werden Seine Stimme hören und wird Eine Heerde unter Einem Hirten werden". (Joh. 10, 16.) Daher lehrt Er im Textcapitel (v. 23. 24.): „Wenn sie sagen zu euch: Siehe, hier! Siehe, da! Gehet nicht hin! Folget nicht nach! Denn, wie der Blitz vom Himmel über alles was unter dem Himmel ist leuchtet von Einem Ende zum andern: also wird des Menschen Sohn an Seinem Tage seyn". Er beginnt zu Zion; beschlossen in Zion ist Er nicht. In alle Räume dehnt sich Sein Reich. „Ueber alles Fleisch ist Ihm Macht gegeben". Allen Menschen soll durch Ihn geholfen werden; alle sollen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. (Joh. 17. Eph. 1, 20-22. 1 Tim. 2, 4.) Ja, in der ganzen Welt muß Er predigen lassen Sein Evangelium. Nach allen Seiten gehen sollen die Reichsbothen, damit kommen mögen die Völker „von Morgen und von Abend und zu Tisch sitzen mit Abraham, Isaak und Jakob; während Andre, die da meyneten, von Geburt Kinder des Reichs zu seyn, hinausgestoßen werden in die Finsterniß; da wird seyn Heulen und Zähnklappen". Und „gilt kein Ansehn der Person". — Wo also „Pflanzen sind, die der himmlische Vater gepflanzt hat", da ist Sein Garten. Wo Sein Priesterthum ist, da ist Sein Tempel. Wo Sein Volk ist, da ist Sein Reich. Mithin gelangst du, o Mensch, noch jetzt in das Reich Gottes nimmermehr

dadurch, daß du suchend von Ort zu Ort irrest. Nicht am Ort hängt die Seligkeit, selbst nicht am Geburtsland. Aber, wo wir selig sind, da ist unsre Heimath, und wo im Gefühl seiner Seligkeit höher das Herz schlägt, da sind wir zu Hause. Das Reich Gottes ist allenthalben und nirgend. Der Mensch selbst ist sein Himmel und seine Hölle.

Mit äusserlicher Gebehrde kommt das Reich Gottes nicht. Auf einen Raum hat die höchste Weisheit es nicht beschränkt.

2. Eben so wenig auf eine Zeit; wenngleich der Wahn an diese Beschränkung glaubt.

Wie gern hätten die jüdischen Rabbinen den Geist ihrer alten Seher durch Formeln gebannt, die Riesenbilder der Propheten mit der Elle gemessen, die Zahlen Daniels namentlich in Rechenexempel gebracht, um ein Facit herauszubringen! Konnten doch selbst die Jünger, noch an des Auferstandenen Seite, das Fragen nach Zeit und Stunde nicht lassen! Ja, scheinen sie sogar hernachmals, als der Geist sie bereits in alle Wahrheit zu führen begonnen und im großen Weinberge des Reichs schon lange beschäftigt hatte, nicht von allem Zeitmaaß ihre Erwartungen geschieden zu haben!

Vorurtheil wächst überall. Auch die späteren Jahrhunderte haben es aufschießen lassen wie Unkraut. Kundige und unkundige Schriftforscher haben fortwährend Beweise geliefert, sie hätten gar zu gern für das, was über der Zeit ist, eine Zeit ausgerechnet; sie hätten gar zu gern Tag und Jahr bestimmt für das ewige Leben.

Wann kommt das Reich Gottes, währts lange noch bis zu seinem Erscheinen? oder sind wir bald da? fragen die Pharisäer.

Jesus antwortet widersprechend. — Die Zeit, als solche, hat am Reich Gottes nichts. Von Anbeginn der Welt ist das Reich bereitet, um durch alle Zukünfte der Welt zu bestehen in fortgehender Entwikkelung; die Zeit kann es in ihre Gränzen nicht fassen. Nach Tag und Stunde hat der Mensch daher nicht zu fragen. — Auch am Zeitalter hängt das Heil nicht. Kein Zeitgenoß Jesu fand es darin, daß er zu gleicher Zeit mit dem Heilande lebte. Wo wir bedenken, was zu unserem Frieden diene: da leben wir eine Zeit für das Reich; unsere Zeit. Und der Mensch wird durch solche Zeit gezeitigt. Er wird reif zu dem Tage der Garben. — Die Frage daher: Wann kommt das Reich Gottes? ist kein bloßer Irrthum des Verstandes. Sie ist zugleich ein Fallstrik für das Herz. Rechne nicht darauf, daß Zeiten und Zeitumstände bringen sollen, was nur der Ewigkeit Odem ins Leben rufen kann. Rechne darauf nicht! Du verrechnest dich. Laß die göttliche Ordnung in dein Herz, gleich kommt das göttliche Heil in deinen Zustand. „Meine Schafe hören Meine Stimme und Ich kenne sie und sie folgen Mir und Ich gebe ihnen das ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen und Niemand wird sie aus Meiner Hand reissen". (Joh. 10, 27. 28.) Das Reich Gottes ist zu aller Zeit und zu keiner, — je nachdem du selbst bist.

Mit äusserlicher Gebehrde kommt das Reich Gottes nicht. Auf eine Zeit hat die höchste Weisheit es so wenig beschränkt als auf einen Raum.

Das ist das Erste.

2.

Gleichwie aber nicht auf Raum und Zeit das Reich Gottes beschränkt erscheint: so erscheint es auch nicht als Sinnenlust und Erdenpracht gestaltet.

Das ist das Zweite und Wichtigste, woraus wir ersehen, es komme nicht mit äusserlicher Gebehrde, so daß man sagen könnte: Hier sei es, da sei es!

1. Zuvörderst erscheint das Reich Gottes nicht als Sinnenlust gestaltet.

Daß die Juden ihm diese Gestalt gaben, ist bekannt. Sie konnten nicht anders. Sie waren sinnliche Menschen. Sinnlich deuteten sie die erhabensten Verheissungen Jehovahs. Was ihnen Vergnügen machen, was ihnen Interesse einflößen, was ihnen der Mühe werth scheinen, was ihnen für Entbehrung Ersatz geben, was ihnen wie frohe Aussicht ins Herz leuchten sollte: das mußte aus dem Kreise der Sinne, das mußte Sinnengenuß seyn. Ueberall weisen auf diese Sucht, ihre Wohllust zu haben und wie zu einem Schlachttage sich zu weiden, (Jak. 5, 5.) die Vorwürfe der Schrift hin. Schärfer jedoch trifft keiner als im Textcapitel des Heilandes Wort selbst. „Wie es geschah, sagt Er, (v. 26. 27. 28.) zu den Zeiten Noah, so wird es einmal von den Zeiten des Menschensohns heissen: Sie aßen, sie tranken, sie freieten, sie ließen sich freien. Desselbigen gleichen, wie sie es trieben in den Tagen Lots, so wird man künftig schildern müssen

die Tage des Menschensohns: Sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie baueten und weiter kams nicht". Wie ließe sich in diesem Bilde der Sinn verkennen, der nichts weiß, noch bedenkt, noch achtet, noch anstrebt, als die Lust des Fleisches; der gemeine, niedrige Sinn, der im Staube sich gefällt und sogar seine Paradise aus Staube begehrt?

Verkehrtheit wuchert allenthalben. Denn, hat dieser Sinn sich verloren? Beherrscht er nicht fortwährend diejenigen, die weiter nichts fragen, als: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? und sobald darüber hinaus die Seele sich aufschwingen soll, Ermüdung und Langeweile fühlen? Leiden an diesem Sinne nicht alle, die keine Ehre kennen, als ihren Rang, und keinen Reichthum, als ihr Gold, und kein Glük, als herrlich und in Freuden leben, und keinen Schmuk, als Seide und köstliche Leinwand? Aeussert er sich nicht schreiend, dieser Sinn, wenn seine Sklaven, weil sie den Schmerz in ihrem Leben unvereinbar finden mit einer göttlichen Weltordnung, ein Reich Gottes, das schon vorhanden seyn solle, geradezu verspotten, dafern schwere Prüfungen erscheinen? So wenig verstehen sie Gottesreich und Sinnenlust zu scheiden; so sehr gelten Gottesreich und Sinnenlust für gleiche Begriffe.

Wann kommt das Reich Gottes? die Freudenwelt Israels, wann geht sie auf? fragen die Pharisäer.

Jesus *antwortet* widersprechend. Das Reich Gottes kommt nicht *mit äusserlicher* Gebehrde, so, daß man sagen könnte: *Hier ist es*, da ist es. Als Sinnenlust erscheint

es nicht gestaltet. Sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Es ist Sache des Geistes und Herzens; Geist und Herz nimmt es in Anspruch.

a. Das Reich Gottes ist Sache des Geistes und Herzens. Im Gemüth hat es seine Wurzel bei jedem Menschen. Verstehe dies! Es ist nicht eingeschränkt auf dein Gemüth; es ist ein Baum, dessen Gipfel und Zweige in die Unendlichkeit sich erstrekken. Aber die Wurzel liegt drinnen. Mit dem, was du Göttliches, denken, wollen, fühlen lernst, keimt das Reich Gottes in dir, und geht dann geistig über auf alle Aeusserungen, auf alle Erscheinungen, auf alle Zustände, auf alle Gebiete sogar deines Wesens und Lebens, so, daß es mitten in die Sinnenwelt und Sinnenlust tritt, in dem Maaß, als alles Blatt, Blüthe, Frucht, als alles Ausfluß, Abglanz, Wiederschein des Gottgeheiligten Gemüths wird. Gerechtigkeit, Friede, Freude im heiligen Geist, ist das Reich Gottes; nicht Essen und Trinken. Und anders kann es nicht seyn nach seiner Natur. Das Reich Gottes steht in der Wahrheit. Wahrheit aber ist nicht ausser uns. Wahrheit ist in uns. Wahrheit ist die Harmonie unserer Person mit Gott. Wahrheit ist Gottes Walten in unserer Freiheit. Gottes Offenbarung, Ordnung, Regierung, in unsern Begriffen, Gesinnungen, Gefühlen ist die Wahrheit unseres Lebens. Darum ist das Reich Gottes Sache des Geistes und Herzens; — oder, wie die gemeine Rede sagt: des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Was freilich, nach gemeiner Rede, nicht in derjenigen Beziehung, darin es jetzt vor uns liegt, genommen wird, sondern in niedrigsinnlicher Beziehung, in welcher

der Satz nur eine schwankende, hinkende, zweideutige Wahrheit haben kann; was aber, je höher, folglich richtiger, du es nimmst, desto einleuchtender und unumstößlicher erscheinen muß.

b. Als Sache jedoch des Geistes und Herzens, des Gedankens und Willens, muß nicht das Reich Gottes offenbar Geist und Herz in Anspruch nehmen? Es fordert eine Beschaffenheit und eine Ausbildung deines inwendigen Menschen, ohne welche du nicht Theil gewinnen kannst. Darf dich dies überraschen? Es mahnt dich die Wahrheit zu erkennen, damit du frei werdest vom Joch der Eitelkeit. Es mahnt dich die Leerheit dessen das Nichts ist zu fühlen, damit du begierig werdest nach dem das Etwas ist und Befriedigung schafft. Es mahnt dich die Buße nicht zu verschieben und rechtschaffene Früchte der Buße zu bringen, damit du probehaltig werdest vor Dem, der Herzen und Nieren prüfet. Darf dies alles dich befremden? Vergebens, daß du fragst nach dem Reich, und wenn du meynst gefunden zu haben vor der Thür stehest und klopfest! Vergebens! Erneuerung im Geist des Gemüths brauchst du; weiter nichts brauchst du. Ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen.

So steht Jesus Seinem Volk gegenüber und dringt, damit jeder ein rechter Israelit werde, auf Beschneidung des Geistes und Herzens. (Joh. 8, 39. Röm. 2, 28. 29.) So steht Er noch heute auch uns gegenüber und dringt, damit alle die rechte Kindschaft erlangen, auf eine neue Geburt. Das Reich Gottes, spricht Er, kommt nicht mit äusserlicher Gebehrde, so, daß man sagen könnte: Hier

ist es, da ist es! Es ist inwendig in dir. Nimmer erscheint es gestaltet als Sinnenlust.

2. Nimmer als Erdenpracht.

Erdenpracht gehörte bei den Juden zum Reich Gottes. Sie konnten sich kein anderes Reich vorstellen, als, wo der Messias auf einem sichtbaren Thron säße, alle Getreuen zur Rechten und Linken, das Volk Seiner Weide in stetem Triumph über die andern Völker um Ihn her. Auf diese Vorstellung gründen sich die Versuche der Menge, Jesum zum König zu machen. In dieser Vorstellung wurzeln die thörigten Wünsche der Seinen. Mit dieser Vorstellung zusammen hängt die Frage der Pharisäer im Text.

Verkehrtheit wuchert allenthalben. Denn, ist diese Vorstellung abgekommen? Herrscht sie nicht fortwährend? Können sich verwöhnte Gemüther ein Glük denken, der Rede werth, ohne daß die Erde, was sie Glänzendes hat, zu ihren Füßen lege? Heißt nicht bei den Niedrigen Verbesserung ihres Zustandes Erhebung? Und bei den Armen Bereicherung? Bei den Abhängigen Freiheit? Und bei den Verborgenen Ansehn und Einfluß? Man lässet sichs gefallen, der Mensch müsse dem Glükke begegnen durch Würdigkeit. Aber, indem man dieser nur nebenher und als einer lästigen Bedingung nur ungern einen Blik schenkt, haftet auf den Aussendingen, als wären sie Hauptsache, das Auge mit desto unverwandterem Ernst.

Wann kommt das Reich Gottes? die Herrlichkeit Israels, wann hebt sie an? fragen die Pharisäer. Es *ist die ewige Frage.*

Jesus antwortet widersprechend. Das Reich Gottes kommt nicht mit äusserlicher Gebehrde, so, daß man sagen könnte: Hier ist es, da ist es! Als Erdenpracht erscheint es nicht gestaltet. Sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Es fordert irrdische Opfer für himmlische Belohnungen; es zertrümmert das alte Scheinglük um den neuen Seelengewinn zu bereiten.

a. Das Reich Gottes fordert irrdische Opfer für himmlische Belohnungen. Es duldet keine Selbstsucht, bei denen, die es erben wollen. Es verlangt, daß sie Eigenwillens und Eigensinnes sich entäussern. Dies scheint freilich einem glükseligen Zustande zu widersprechen. Allein das Reich Gottes heischt es nichtsdestoweniger. Nur wiefern der Mensch sich an Gott weggiebt, bekommt er sich von Gott wieder, und nur wie viel Theil er hat an des Heilandes Sinne, bekommt er an des Heilandes Reiche. „Wer da suchet seine Seele zu erhalten, spricht Jesus im Textcapitel, (v. 33.) der wird sie verlieren, und wer sie verliert, der hilft ihr zum Leben". In anderm Geist spricht Er nirgend gegen Sein Volk. „Die weltlichen Könige herrschen und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren. Ihr aber nicht also! Sondern, der Größeste unter euch soll seyn wie der Geringste und der Vornehmste, wie ein Diener. Wie ein Diener bin Ich unter den Menschen; die ihr bei Mir beharret in Meinen Anfechtungen, seids auch. Dafür will Ich euch das Reich bescheiden, wie Mirs Mein Vater beschieden hat". (Luc. 22, 25 ff. Matth. 20, 28.) Ja, Er muthet den Seinen einen *Dienst zu, der, für Ihn, auf alles* verzichtet;

der die Verbindungen der Natur, wie innig sie seyn mögen, für Ihn aufgeben, der die Glieder des Leibes, wie wichtig sie seyn mögen, für Ihn ertödten, der die Gewohnheit dieses Zeitlebens, wie lieblich sie seyn möge, für Ihn fahren lassen kann und will, sobald die Pflicht gebeut. Erst solche Hingabe erhält die Verheissung: „Wahrlich, Ich sage euch, daß ihr, die ihr Mir nachgefolgt seid in der Wiedergeburt, wann des Menschensohn sitzen wird auf dem Stuhl Seiner Herrlichkeit, neben Ihm sitzen werdet und Israel richten, und wer da verlässet, Häuser, Aekker, Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Weib, Kind, um Meines Namens willen: der wirds hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben". (Matth. 19, 28 ff.) Demnach gewährt das Reich himmlische Belohnungen. Es fordert aber dafür irrdische Opfer, kommt also nicht mit äusserlicher Gebehrde.

b. Ueberdieß zertrümmert es das alte Scheinglük, um den neuen Seelengewinn zu bereiten. — Schneidender Gegensatz! Die Juden erwarteten als Signal des Reichsanfangs die Thronbesteigung des Messias. Und sie geschah; aber der Thron war ein Fluchholz. Jesus wurde erhöht von der Erde um die Seinen nach Sich zu ziehen. Und Er zog sie nach; aber unter Schächer am Kreutz. Es mußte so seyn. Von der Einen Seite nehmlich: der Gesalbte nach dem Fleisch trat aus den Augen, damit der Gesalbte nach dem Geist in die Seelen käme. Von der andern Seite: die Versöhnung der Menschheit endete die Macht der Sünde; wo aber das Sündenreich endet, beginnt das *Reich Gottes*. Beides vorhaltend spricht im Textcapitel

der Heiland von Sich Selber (v. 25.): „Zuvor aber, (nehmlich ehe Er die Welt segnen kann, der erhöhete Menschensohn,) muß Er viel leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht". — Und noch ein zweiter Gegensatz, nicht weniger schneidend als der erste! Die Juden erwarteten als Signal des Reichsanfangs einen Sieg Jerusalems über alle Welt. Und er erfolgte; aber es war ein Sieg des Glaubens, der da gefeiert wurde, kein Sieg der Waffen. Die Feinde sollten zu Schanden werden durch diesen Sieg. Und sie wurden es; aber die größten Feinde waren die eigenen Bürger. Darum hub bei diesen der Untergang an. Die Prophezeiungen im Textcapitel erfüllten sich (v. 37.): Wo das Aas war, sammelten sich die Adler. Es gieng wie in Noah's Tagen, als die Sündfluth kam und raffte sie alle weg (v. 27.). Es gieng, wie in den Tagen Lots, als Feuer und Schwefel vom Himmel regnete auf Sodom und brachte sie alle um. (v. 29.) Die Hauptstadt wurde geschleift. Vom Tempel blieb kein Stein auf dem andern. Der Staat fiel in Trümmer. Das Volk flog wie Spreu in alle Winde.

Tief schauen wir hiemit in den Grund des Wortes: das Reich Gottes kommt nicht mit äusserlicher Gebehrde, so, daß man sagen könnte: Hier ist es, da ist es! Es erscheint nicht als Erdenpracht gestaltet. Es kann sogar das entgegengesetzte Ansehn haben. Es kann wie Entsagung und Entbehrung, es kann wie Untergang und Verderben daher treten. Es fordert irrdische Opfer für himmlische Belohnungen. Es zertrümmert das alte Scheinglück um den neuen Seelengewinn zu bereiten.

Betrachten wir den Gegensatz, der sich vor uns aufgestellt hat, genau: so sehen wir ihn nicht blos in den Textworten; er geht durch die ganze Geschichte des Gottgesalbten.

Nichts von allem, was Sein Volk erwartete, that Jesus für das Gottesreich. Und doch that Er mehr, als in eines Menschen Herz kommen konnte. Selbst die Engel gelüstet in Seine Geheimnisse zu schauen. Die Welt meynte, Er solle auflösen, um zu erlösen. Eitler Irrthum! Nicht die kleinsten Einrichtungen des bürgerlichen Lebens, wiefern sie auf dem Gesetz ruheten, tastete Jesus an. Jedem ächt israelitischen Herkommen blieb Er treu. Aber herzustellen, was umgeworfen und auszuführen, was angelegt war: dahin gieng Sein Bemühen. Der größere Moses wollte Er seyn, den der Erste verkündigt hatte (V. Mos. 18, 15. 18.). Er war es. Stehend auf dem Grunde des alten Testamentes wurde Er Mittler des neuen. Er „hob" nicht das Gesetz auf; Er „richtete" es auf, denn Er schrieb es in die Herzen. Er riß nicht den Tempel nieder; Er bauete ihn schöner, denn Heiligthum, Opfertisch, Dankaltar wurde durch Ihn jede Menschenseele. So kündigte Er in Thaten das Reich Gottes an, als eine Verfassung, die nicht komme mit äusserlicher Gebehrde, als die wahrhafte Theokratie, die alle Vorbilder der entschwundenen durch ihre innere Herrlichkeit übertreffen solle. Eben daher aber entbrannte auch in heiliger Flamme Sein Zorn gegen Menschen, die Seines Lebens Zeugen waren, und doch Zeichen fordern, oder fragen konnten: wann kommt das Reich *Gottes?* „Er antwortete ihnen und sprach: Ihr Heuchler!

des Abends sprechet ihr: es wird ein schöner Tag werden, der Himmel ist roth! Und des Morgens sprechet ihr: es wird heut' Ungewitter seyn, der Himmel ist trübe. Wie? des Himmels Gestalt könnet ihr beurtheilen? die Zeichen der Zeit beurtheilen könnet ihr nicht? Böse, ehebrecherische Art! du forderst Zeichen? du sollst Eins haben: das Zeichen des Propheten Jonas"! (Matth. 16, 2-4.) — Und Er ließ sie und gieng davon.

Auch uns läßt Er jetzt aus einander.

Bei Ihm aber bleiben wir dennoch!

O, damit es geschehe, lasset uns wachsen im Verständniß Seiner Gemeinschaft.

„Das Reich Gottes kommt nicht mit äusserlicher Gebehrde. Man kann nicht sagen: Hier sei es, da sei es. Sehet! das Reich Gottes ist inwendig in uns". Das haben wir vernommen. Wir wollens aufnehmen.

Der Ort thut's nicht. Wir können nicht hinein reisen.

Die Zeit bringt's auch nicht. Wir können nicht hinauf blühen, noch hinab altern.

Der auswendige Mensch mit all' seinen fünf Sinnen erlangt's nicht. Wir können es nur gewinnen im Geist und Herzen.

Die arme Erde mit all' ihren tausend wechselnden Geschikken hinderts eben so wenig. Wir können mitten unter den Opfern, die wir bringen müssen, wir können mitten unter den Zerstörungen der sichtbaren Welt, durch die wir hingehen müssen, gerettet, gebildet, geweihet werden für Gottes unsichtbares Reich.

Ja, fürwahr!

7.

Das Reich.

(Seine Wirklichkeit.)

Auf die Frage an Jesum: „Bist Du der Juden König"? erwartet Pilatus, nach dem Eindruk, welchen der Angeklagte auf ihn gemacht, eine verneinende Antwort; und er bekommt sie. Nur die Art der Verneinung hat er nicht erwartet.

Im Sinn der Anklage läugnet Jesus König zu seyn. Auf Sein Reich besteht Er nichtsdestoweniger, und, damit die Bestimmtheit Seiner Ansprüche recht scharf hervortrete, einmal über das andre. Dies befremdet den Landpfleger.

„Wie? Nicht König? Und doch König!? Ein Reich, nicht von der Welt? Und doch in der Welt?! Wo liegt denn Deine Herrschaft, und von welcher Art ist Deine Krone? Gutmüthiger Schwärmer! Strafbar erscheinst Du nicht. Auch ungefährlich bist Du. Aber bemitleidenswerth stehst Du da". So mag Pilatus denken, und in diesem Ton die zweite Frage an Jesum richten. „Mit der That also kannst Du Dich nicht behaupten? Den Namen hältst Du gleichwohl fest? Ein König willst Du dennoch seyn"?

Was Jesus hierauf erwiedert, um gegen den nicht geradezu ausgesprochenen, jedoch klar zu Grunde liegenden Vorwurf eines Reichs in der Einbildung, die Wirklichkeit Seines Reichs darzuthun, ist wichtig.

Wir müssen es durchdenken.

Gott lasse unsre Gedanken eine Frucht bringen die da bleibet!

Joh. 17, 18.

„So bist Du dennoch ein König?

„Du sagest es. Ich bin ein König. Ich bin dazu gebohren und in die Welt kommen, daß Ich die Wahrheit zeugen soll".

Ob das Reich Gottes in der Einbildung bestehe, oder in der Wirklichkeit vorhanden sei? Das ist die Frage, die es gilt.

Jesus giebt Antwort darauf.

Lasset uns erwägen, was Er sagt.

1.

Beim Nachdenken über die heilige Antwort beschäftigt uns vor allen Dingen ihr Inhalt.

Den Begriff „König" will Jesus auf Sich angewendet wissen, das sehen wir. „Ich bin ein König"! spricht Er.

Ein König aber ist jeder auf seinem Gebiet Gewalt habende, Gesetz gebende, Gericht haltende Oberherr. Den König bezeichnet, als Solchen, dem Lande, Staate, Volke gegenüber, sein Verhältniß zu diesen. Das Land ist sein

Keiner von ihnen sagen. Jesus sagte es. In Ihm, dem Ebenbilde des Unsichtbaren, war die vollkommenste Harmonie. „Ich und der Vater sind Eins". „Wer Mich siehet, siehet den Vater". „Ich bin die Wahrheit"! das ist das Königliche in Seinem Zeugniß.

Endlich gab es allezeit Rechtschaffene, welche die Wahrheit zum Gegenstand ihrer Gesinnung, ihres allseitigen Strebens, ihres unablässigen Kampfs machten. In die Welt die Wahrheit einzuführen, vor allem in ihre eigene Welt, dann in die Welt überhaupt: darauf kam's ihnen an. Jede Uebung, die sie vornahmen, jede Einrichtung, die sie trafen, jede Anstalt, die sie gründeten, jedes Gesetz, das sie gaben, hatte diese Beziehung. Nur, eben dieß, was sie wollten, suchten, anstrebten, ankämpften, fanden sie nicht schon in sich. Es stand ihnen gegenüber, als unerreichtes, unverwirklichtes Urbild. „Ich bin die Wahrheit"! konnte Keiner von ihnen sagen. Jesus sagte es. In Ihm, dem Ebenbilde des Unsichtbaren, war das vollkommenste Leben. Er war nicht Zeuge der Wahrheit, als einer fremden Macht, auf die Er hinzuweisen gehabt hätte. Er war diese Macht Selbst. Die Stellung zu Ihm entschied daher über Wohl und Wehe, Rettung und Untergang. Sie entscheidet noch jetzo. Freiheit Ihn zu verwerfen hat jeder. Ungestraft Ihn verwerfen kann Niemand. Gültig bleibt Er, auch wo man Ihn gelten nicht lassen will. Der „von den Bauleuten verworfene" Stein ist dennoch „der Eckstein", zur Grundlegung „auserwählet". „Wer auf diesen Stein fällt, der zerschellet. Auf welchen aber Er fällt, den zermalmt Er" (Matth. 21, 44.). „Wer den Sohn hat,

Leben; wer den Sohn nicht hat, hat das Leben 1 Joh. 5, 12.). „Ich bin die Wahrheit"! Das Königliche in Seinem Zeugniß. wollet beherzigen!

Noch mehr. Menschen lebhaften Geistes haben allerlei Einfälle. spinnen sie Gedanken in Systeme aus. Bald ... rüten sie Wünsche zu Projekten aus. Wenn also dem Pilatus etwa die Frage auf der Stirn schwebte: Aber, wie bist Du! darauf gerathen, ein König! seyn zu wollen? so antwortet der Angeklagte: „Ich bin dazu gebohren und in die Welt kommen".

Auf viererlei macht Er den Richter damit aufmerksam. Erstlich: Mein Reich ist keine Laune, die Mich angewandelt hätte, darum bald vorübergienge; es ist die Aufgabe Meines Hierseyns und Wirkens. Zweitens: Mein Reich ist kein Entwurf, wozu Eigennutz, Ehrgeitz, Herrsucht mich gereitzt, folglich aus meinem Gleise Mich gerissen, in die Irre Mich verleitet hätten; Ich bin dazu bestimmt durch Gottes Rathschluß. Drittens: Mein Reich ist keine Idee, welche lediglich in der Stille eines wissenschaftlichen, vom Schauplatz der Erfahrung abgezogenen, Lebens ihre Heimath, mithin blos für fromme Einsiedler Bedeutung hätte: in die Welt bin Ich mit ihr getreten, um sie in der Welt zu verwirklichen und zum Gottesreich die Menschen aller Zungen zu vereinen. Viertens: Mein Reich ist keine Erscheinung, auf welche nichts vorbereitet hätte, mit welcher nichts in Zusammenhang stände. Was bisher geschah, hat sie angemeldet. Der ganze Weltzustand dieses Augenbliks ist berechnet sie zu entwikkeln. „Alle Creatur sehnt sich nach ihr". Auch du, ohne es

zu wissen, Pilatus! Weil nun „die Zeit erfüllet" ist, bin Ich da. Als König bin Ich da. Ich bin dazu gebohren und in die Welt kommen, daß Ich die Wahrheit zeugen soll. Eben deshalb, wo dies Zeugniß unter die Menschen ausgeht; wo die Wahrheit erscheint, Gewalt habend, Gesetz gebend, Gericht haltend, es sei in Worten oder in Werken, es sei in stillen Regungen oder in öffentlichen Instituten, es sei in einem besonderen Ereigniß des Einzelnen, oder in einer großen das Allgemeine treffenden Begebenheit: da ist Mein Reich. Vor deinem Auge, Pilatus, indem Ich zu dir rede und der Wahrheit Zeugniß gebe, steht der Thron Meines Reichs erhoben. Die Gestalt ist armselig. Die Person dekt Verachtung. Laß aber den Schein dich nicht täuschen. Wie das, was du jezo vernimmst, nicht Einbildung ist, sondern Wirklichkeit: so ist Mein Reich vorhanden in der Welt und kein Trugbild. „Ich bin ein König".

Den Inhalt der Antwort Jesu haben wir uns verdeutlicht. Schon durch ihn enthüllt sich das Reich Gottes in seiner Wirklichkeit.

2.

Achten wir nunmehr auf den Nachdruk der Antwort: so müssen wir bekennen, es komme Manches zusammen, ihm die höchste, gedenkbare Stärke zu geben.

Gleich die Art, wie die Antwort gestellt ist, gehört hieher.

Du bist also doch ein König? fragt Pilatus. Jesus antwortet: „Du sagest es". Schon dies ist *unumwundene* Erklärung. — Jesus aber hat daran nicht

genug. „Ich bin ein König"! fährt Er fort. Seinen Ernst machen die Worte fühlbar. Und eben sowohl, als auf dem Begriff „König", liegt der Ton auf dem Wörtlein „bin": Ich bin es! und auf dem „Ich": eben Ich, dieser von den Juden dir überantwortete, ihrem Grimm preisgegebene, mit Schmach beladene, in den Staub Erniedrigte, „Ich" bin der König. — Noch reicht das Gesagte nicht hin. In das innerste Wesen Seines Königreichs und Königthums, wie vorhin aus-einander gelegt, weiset Jesus durch den Zusatz: „Ich bin dazu gebohren und in die Welt kommen, daß Ich die Wahrheit zeugen soll". Nachdrüklicher konnte Er die Erklärung: Sein Reich sei kein eingebildetes, sondern ein wirkliches, nicht hervortreten lassen.

Welchen Nachdruk erhält die Antwort überdieß durch die Umstände!

Jesus steht am Ausgange Seines Zeitlebens. Für dasselbe Reich, von dem Seine Wirksamkeit gezeugt, soll nun Sein Tod zeugen. Und siehe! das Zeugniß ist nie freudiger, nie freimüthiger, nie genauer, nie entschiedener gewesen, als in dieser Lage. Zeugt man so von Dingen, die nur in der Einbildung bestehn?

Jesus spricht diesmal nicht ein gelegentliches Wort. Er steht vor einer obrigkeitlichen Behörde, die Ihn aufgefordert, von Seinem Wesen und Wollen Rechenschaft zu geben und über Seine Ansprüche Sich unzweideutig vernehmen zu lassen. Er giebt eine feierliche Erklärung. Dem Richter ins Angesicht sagt Er eben so bescheiden als besonnen, und eben so erfüllt von der Würde Seiner

Person als von der Größe Seiner Aufgabe: Ich bin ein König! Zeugt man so von Dingen, denen alle Wirklichkeit abgeht?

Jesus legt hier nicht das erste Bekenntniß dieser Art ab. Er wiederholt nur, was Er stets behauptet, was Er sogar mit gleicher Feierlichkeit schon vor dem hohen Rathe betheuert hat. Kajaphas „beschwört Ihn bei dem lebendigen Gott, daß Er sage: ob Er Christus sei". Und Jesus erwiedert: „Du sagest es". Ja, diese Antwort verstärkt der Gesalbte durch den Zusatz: „Ich sage euch! Eben von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels" (Matth. 26, 63. 64.). Immer also dieselbe, mit jeder Erneuung ihr Gewicht vermehrende, Aussage: „Ich bin ein König! Ich bin dazu gebohren und in die Welt kommen, daß Ich die Wahrheit zeugen soll". Zeugt man so von Dingen, die ohne Wesen und Gehalt sind?

Auch der Nachdruk der Antwort Jesu läßt das Reich Gottes als ein wirkliches erscheinen.

3.

Besonders indeß haben wir der Bestätigungen der Antwort zu gedenken, durch die sie auf allen Seiten unterstützt wird.

Man dürfte sagen wollen: was Jesus behaupte sei klar, auch daß sein Behaupten mit Kraft geschehe, fühle jeder. Immer aber bleibe Behauptung, selbst wenn jemand *sie äussere*, dem man gern glaube, nur Behauptung und

fordre Beweis. Auch könne Zeugniß in eigner Sache, wie bestimmt es daher trete, nicht ungeprüft durchgehen.

In solcher Rücksicht sind Bestätigungen der Antwort Jesu an Pilatus um so erwünschter, je größer ihre Zahl, je höher ihr Werth ist.

Die erste Bestätigung aber der Antwort Jesu liegt darin, daß hier die Wahrheit von sich selbst zeugt.

„Du zeugest von Dir Selbst; dein Zeugniß ist nicht wahr"! wenden die Pharisäer ein (Joh. 8, 13.). Und wäre Jesus ein Mensch, wie die andern, gewesen, in Sünd' und Irrthum befangen, und bei dieser Befangenheit den Gaukelspielen der Phantasie, den Täuschungen der Leidenschaft, den Blendwerken des Sinnenscheins unterworfen: so hätte das Urtheil seine Richtigkeit gehabt. Irren ist menschlich. Menschliche Worte wollen wie Münzen gewürdigt seyn, damit kein Betrug unterlaufe. In Jesus aber zeuget die Wahrheit von sich selbst. Soll man ihrem Zeugniß darum nicht glauben? Zeugt in der Wahrheit nicht Gott? Soll man Gott nicht glauben, wenn Er von Sich zeuget? Kann denn von Gott jemand zeugen als Er Selbst? Oder vermag der Mensch Gott zu erkennen, wenn nicht Gott Sich ihm kund giebt? Kann die Wahrheit offenbar werden als durch sich selber? Oder vermag der Mensch die Wahrheit einzusehen, wenn nicht die Wahrheit ihm den Schlüssel reicht zu ihrem Heiligthum? In diesem Sinn spricht der Eingebohrene, der die Wahrheit ist von der Er zeuget: „So Ich von Mir Selbst zeugen würde, wäre Mein Zeugniß doch wahr; denn Ich weiß, woher, und wohin (v. 14.).

Ich stehe jedoch in Meinem Zeugniß von Mir nicht allein, sondern Ich und der Vater, der Mich gesandt hat (v. 16.). So bin Ichs allerdings zunächst, der Ich von Mir Selbst zeuge; aber der Vater, der Mich gesandt hat, zeugt auch von Mir (v. 18.) Wir dürfen daher dem Zeugniß Jesu nicht nur glauben, wiefern es der Wirklichkeit gilt Seines Königthums und Königreiches. Wir können nicht anders als glauben. Wir müssen glauben. Eben dies Königthum und Königreich des eingebohrenen Sohnes Gottes unter den Menschen ist unsre, der Menschen, der Christen, allereigentlichste wirkliche Welt. Alles andre ist Abbild; dies ist das Urbild. Alles andre ist Schatten; dies ist das Licht, das den Schatten wirft. Wie Gott, der Wahrhaftige, die Bedingung ist von allem, was wir in der Wirklichkeit vorhanden annehmen: so ist die Wahrheit aus Ihm, dem Wahrhaftigen, das Element von allem, dem wir in unserem Leben Wirklichkeit beilegen. Verstehet die Behauptung! Wohl haben auch die Sinne eine Wirklichkeit ihrer Art und eine Welt in dieser Art Wirklichkeit. Wer könnte daran zweifeln, wenn er die Heere der Sterne sieht und die Stimme der Creaturen höret, wenn ihm die Feldblume ihren Duft und der Abendwind seine Kühlung haucht, wenn „der Wein erfreuet des Menschen Herz und das Brod des Menschen Herz stärket"? Allein, eine Wirklichkeit von höherer Art, ein Wesen von unvergänglicher Natur, hat nur die Welt des Geistes und Herzens; und als vorhanden für unsre Seele, die unsterbliche, als wesenhaft für unser Glauben, Lieben, Hoffen in Ewigkeit, *als in höchster* Bedeutung wirklich ist lediglich das an-

zeichen, was in der Wahrheit stehet und besteht. Die Wahrheit hat das Recht von sich selber zu zeugen und die Kraft zu überzeugen, wo ihr Zeugniß beachtet wird.

Die zweite Bestätigung Seiner Antwort lehrt uns Jesus in der Welt suchen, durch Seinen Ausspruch: Er sei „in die Welt" kommen, daß Er die Wahrheit zeugen solle. Und wir suchen nicht vergebens.

Zuerst fällt hier natürlich der Blik in die Welt, die den Heiligen umgab.

Als Jesus erschien, veranschaulichte sich in Seiner Person das Reich, die göttliche Lebensgemeinschaft, nach ihren Hauptseiten, als göttliche Heils-Wahrheit, als göttliche Heils-Anstalt, als göttliche Heils-Verfassung.

Bemerket, daß wir nicht sagen: das Reich sei mit Jesu Erscheinen auf Erden allererst entstanden. „Im Anfang war das Wort". „Ehe denn Abraham ward, bin Ich", sprach das erschienene Wort. Das Reich aber kann nicht jünger seyn, als das Wort ist. Anschaulich jedoch, wie es früher nie gewesen, wurde das Reich in Jesu. Als Der, welcher die Wahrheit Selbst ist; als Der, welchen Niemand einer Sünde zeihen konnte und dessen Lippen kein Betrug beflekte, so! in der Herrlichkeit des Eingebohrenen vom Vater, stand Jesus unter den Menschen: ihr König.

In königlicher Vollmacht lud Er sie zu Sich ein. „Nehmet auf euch Mein Joch! Ich will euch erquikken": Gesetz und Evangelium in Einem Stük. Jesus zeigte, wie Er damit die frühere Offenbarung nicht abstelle, vielmehr *sie herstelle, also nicht die ewige* Wahrheit

„aufhebe", sondern „aufrichte" und in entseelte Buchstaben lebendigen Geist hauche. (Matth. 5, 17. Röm. 3, 31. Joh. 5, 39. 6, 63.) Solche Beziehung hat das Bekannte: „ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist — Ich aber sage euch —" (Matth. 5, 21, 27, 33, 38, 43.). Auf den Gotteswillen als feststehende Wahrheit verpflichtete Er die Herzen. „Wer das kleinste Gebot aufzulösen wagt, gehört nicht ins Himmelreich". (Matth. 5, 18. 19.) Das Thun als Wandel in der Wahrheit erklärte Er für die Hauptsache. (Matth. 7, 21 bis 27.) „Ohne Vollbringung des Gotteswillens ist keine Aufnahme des Gottesgesalbten denkbar" (Joh. 7, 17.). Wahrheit demnach, nichts als Wahrheit lehrte Er, forderte Er. Zur Einsicht in die Wahrheit verhieß Er, verlieh Er den Seinigen des Geistes Weihe. Rükweisend auf die verkündigte Wahrheit sprach Er am Schluß Seiner Laufbahn, als Ihn der Hohepriester um Seine Jünger und um Seine Lehre befragt: „Ich habe frei und öffentlich geredet vor der Welt; Ich habe in den Schulen und in dem Tempel gelehret, wo alles Volk zusammen kommt; im Verborgenen habe Ich nichts getrieben. Was fragest du Mich? Frage die Mich gehört haben"! (Joh. 18, 19 bis 21.) Auf jedes: „Bist Du der da kommen soll"? gaben die Provinzen, die Märkte, die Straßen, die Berge, die Ufer Antwort: „Blinde sehen, Lahme gehen, Taube hören, Aussätzige sind rein, Todte stehen auf, den Armen wird das Evangelium gepredigt".

Wie war endlich an die Wahrheit, von der Wort und That gezeugt hatten, alles gebunden mit ewigen Banden! Die ihr den Sinn öffneten, nahm Er an.

Die für sie verschlossen waren, wieß Er ab. Aus dem Heiligthum der Wahrheit ergiengen Seine Mahnungen, Seine Drohungen, ergieng Sein „Friede“! über bußfertige Sünder, Sein „Wehe“! über verstokte Heuchler; und der „Stuhl Mosis“, auf dem sie saßen, bebte vor dem Urtheil von Seinem Thron her. Die alles vermögende Macht der Wahrheit erwieß sich in der Erfüllung der Weissagungen von Seinem Kreuz, Seinem Auferstehen, Seiner Auffahrt zum Himmel, Seiner Mittheilung des Geistes, Seiner Stiftung der Kirche, Seiner Kraft in der Gemeinde, besonders Seinem richterlichen Walten über das zum Verderben reife Jerusalem. Hier war demnach nicht Traumbild, noch Mährlein. Thatsachen, unwidersprechliche Thatsachen gabs hier. Jesu Königthum und Königreich stehen vor uns da in den Kreisen, die Sein Leben erfüllte. Mit Augen sehen wir das Wort bestätigt: „Ich bin zum Zeugniß von der Wahrheit in die Welt kommen“.

Aus dieser nächsten Umgebung Jesu hervortretend, erweitert sich unser Blik in diejenigen Bestätigungen, welche Sein Reich überall findet.

Wie die Bothschaft vom Reich der Grund war, auf welchen Jesus Seine Apostel stellete: so war sie zugleich der Grund, auf welchen Diese die Gemeinde baueten. Die christliche Kirche umfaßt nur Seelen, die an das Reich glauben, und besteht nur zu dem Ende, daß alle Seelen diesen Glauben gewinnen, für diesen Glauben erzogen werden. Nun läßt sich zwar keineswegs vorgeben, daß die Kirche, in allen ihren Erscheinungen auf Erden, *das Reich verwirkliche*. Es zählen

sich zu der Kirche auch Glieder, auch Gemeinden, auch Lehrformen und Lehrbestimmungen, in welchen der Geist der Wahrheit nicht herrscht. Mit Recht aber läßt sich behaupten, daß jede Einzelkirche, die dem Geiste der Wahrheit huldigt, die Wort und Sakrament recht inne hat, recht austheilt, recht aufnimmt, recht anwendet, das Reich des himmlischen Königs im Kleinen darstellt, und in jedem Einzelwesen, welches der Wahrheit Geist zu richtiger Erkenntniß, zu heiliger Gesinnung, zu seligem Einklang geführt, folglich zu Gottes Tempel geweihet hat, das Gottesreich vorhanden, wirklich vorhanden ist. So viel Menschen und Menschenkreise auf Erden, die durch Christum mit Gott „versöhnt" sind, als Versöhnete demnach weise, fromm und fröhlich in ihrem Herrn wandeln, und mit Wort und That, in Lust und Leid, auf Leben und Tod Ihn bekennen: so viel Herolde auf Erden die da zeugen: das Reich sei da! Ohne Widerrede läßt sich dies behaupten.

Bemerken müssen wir jedoch, daß, selbst wo es noch keine rechte Gestalt zu gewinnen angefangen hat und anfangen kann, auch ausser der Kirche, das Reich Gottes seine Wirklichkeit erweise. „Daß man weiß, daß Gott sei, ist den Menschen offenbar; Gott hat es ihnen offenbaret; damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist Seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man deß wahrnimmt, an den Werken" (Röm. 1, 19. 20.). Und „die Heyden, die das Gesetz nicht haben, und doch von Natur thun des Gesetzes Werke, sind ihnen sebst ein Gesetz; das Gesetz stehet geschrieben in ihren Herzen; sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu die

Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen" (Röm. 2, 14. 15.). Der Mensch kann eingehüllt seyn in Vorurtheil, daß er Gott und sich selbst verkennt. Wiefern er Vernunft hat, das heißt, die Fähigkeit hat, Gottes Wesen zu vernehmen und dadurch zur Einsicht in die Wahrheit zu gelangen, hat er mit dem Reich Gottes unläugbarwirklichen Zusammenhang. Das Reich Gottes ist für vernünftige Seelen so unwidersprechlich vorhanden, als unwidersprechlich ihre vernünftige Natur ist. So kann der Mensch verblendet seyn durch Sünde, daß er zwischen Recht und Unrecht keinen Unterschied macht. Wiefern er Gewissen hat, das heißt, die Fähigkeit hat, des Willens Gottes gewiß zu werden in seinem Innersten, und dadurch zum Gehorsam gegen die Wahrheit zu gelangen, hat er mit dem Reich Gottes unläugbarwirklichen Zusammenhang. Das Reich Gottes ist für sittliche Wesen so unwidersprechlich vorhanden, als unwidersprechlich ihre sittliche Natur ist. In der Ahnung des Einen: du nährst Irrthum! in dem Bewußtseyn des Andern: du thust Unrecht! meldet sich das Reich Gottes. Wo ein Ungläubiger nicht zur Ruhe kommen kann, weil er kein Licht sieht, und ein Uebertreter nicht zur Ruhe kommen kann, weil er keinen Trost weiß: da meldet sich, sag' ich, das Reich Gottes. Zum Zeichen für das Gottesreich und seine Wirklichkeit hat die Wahrheit in jeder Menschenvernunft einen Lehrstuhl, in jedem Menschengewissen einen Richterstuhl aufgeschlagen.

Und gesetzt, ein Mensch könnte das Reich Gottes bis auf die kleinste Spur der Wirklichkeit bei sich ver-

tilgen und den Sinn dafür auslöschen: Geschichte und Erfahrung macht Niemand verstummen, Geschichte und Erfahrung kann Niemand verfälschen. Auch wer es versucht, kanns nicht. Die Bestätigungen, welche auf diesem Gebiet das Reich Gottes findet, bleiben stehen und zeugen. Dieselbe Wahrheit, welche die Kirche begründet als Gottes Werkstatt, und welche durch die inneren Stimmen redet als Gottes Offenbarung, erscheint im Lauf der menschlichen Dinge als Gottes Regiment. Daß ein solches Regiment ist und von jeher war und nie aufgehört, noch sich verändert hat, es auch nicht kann, weil es von innen unwandelbar, von aussen unerschütterlich ist: das lesen wir in den Jahrbüchern der Zeiten, das lesen wir in den Tagblättern des Augenbliks, das lesen wir in den öffentlichen Begebenheiten, das lesen wir in den eigenen Schiksalen. So ist, „was geschehen ist, uns zum Vorbild geschehen" und was geschrieben ist, „uns zur Lehre und Warnung geschrieben" (1 Cor. 10, 6. 11. Röm. 15, 4.). Wohl giebt es im großen Buche des göttlichen Weltregiments Stellen, die schwer zu lesen, daher Vielen nicht verständlich sind, andre, die sich gar nicht entziffern lassen, daher auch den Weisen eine Hieroglyphe bleiben. Dieser Stellen ungeachtet beweiset alles Lesbare: Gott lebt! Gott redet als der Lebendige in Seinem ewigen Wort! Gott herrscht, Gott waltet, Gott richtet durch dies Wort. Nichts ist Ihm verborgen, das Er nicht wisse. Nichts erscheint Ihm gering, das Er nicht achte. Aller Heil hat Er beschlossen. Geben aber kann Er das Beschlossene nur auf der Grundlage

der Einrichtung, die Er gemacht hat. „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; die Sünde ist der Leute Verderben". (Spr. Sal. 14, 34.) So predigen Ihn und Seinen Gesalbten die alte, so die neue Zeit. So die Urkunden der gebildetesten, so der rohesten Nationen. So die ganze Menschengeschichte, so jeder einzelne Lebensgang. Und ob zuweilen die Finsterniß ihr Wesen treibe, lange und ungestraft, so, daß Kleinmuth und Unmuth schon fragen: ist denn kein Gott mehr? wenn Seine Stunde schlägt, erfahren wir wieder, „welche Zeit es im Reich sei", und hörbar auf allen Seiten wird von Neuem das alte, bekannte: „Ich bin der König! Ich bin dazu gebohren und in die Welt kommen, daß Ich die Wahrheit zeugen soll".

Ja, Christen! Nicht blos aus dem was geschiehet und geschrieben steht, hören wir die heilige Stimme tönen. Alles was ist und wird, die gesammte Natur als Gottes Spiegel, ist ihrer Zeugnisse Schauplatz. An das Bestehen, das wirkliche Bestehen eines Gottesreichs in seiner durch nichts zu verrükkenden Ordnung, erinnert der Himmel mit seinen Sonnen und Monden, die Erde mit ihrem Gras und Kraut, das Meer mit seinen Gütern und Gaben, die Luft mit ihren Stürmen und Wettern. Durch alle Lande der Menschen, durch alle Reiche des Universums, von den Höhen, aus den Tiefen, dringt dieselbe Stimme an unsre Ohren und Herzen. Zeugen Gottes und Seines wunderbaren, ewigen Reichs in der Geister= wie in der Körper=welt, sichtbare Zeugen, und weil Zeugen, Zeichen und Beweise, haben wir, wohin die Sinne sich wenden, wohin die Herzen sich heben.

welches er auf das Zeugniß legt. Lasset uns mit ihm fühlen, Christen. Wir können es nicht innig genug thun.

Ist Jesu Zeugniß wahrhaftig, und es ist wahrhaftig, denn der Vater hat mit dem Sohne gezeuget! so dürfen wir es nicht verwerfen. „Wenn wir schon menschliche Zeugnisse annehmen, wie viel größer ist Gottes Zeugniß! Wer Gott nicht glaubet, macht Ihn zum Lügner; denn er glaubt nicht dem Zeugniß, welches Gott von Seinem Sohne zeuget" (1 Joh. 5, 9. 10.). Glauben! glauben lernen lasset uns dem vernommenen Zeugniß, und in der Kraft des Glaubens die Wirklichkeit des Reichs, durch seine Wirksamkeit an uns! inne werden.

Dies ist der Hauptpunkt und bleibts ewig. Läßt sich dem Zeugniß Jesu von Seinem Königthum und Königreich die Wahrhaftigkeit nicht absprechen: so darf uns nichts mehr anliegen, weil uns nichts mehr obliegt, als, daß wir diese Wahrhaftigkeit erfahren, indem wir uns zu der Wahrheit halten, und in allen ihren Geboten einhergehen, ohne Wandel, ohne Flekken, ohne Tadel, getreu dem Herrn der uns berufen hat, bis auf die Erscheinung Seiner Zukunft. Freilich, ohne alle Erfahrung von der Wahrhaftigkeit des Reichszeugnisses bleiben auch die Unglükseligen nicht, denen „Christus gesetzt ist zum Fall". Indem sie fallen, fällt auf sie das Wort: „Ich bin der König"! und schlägt sie nieder. Denn „das Reich Gottes stehet in Kraft". (vergl. 1 Cor. 4, 20.) Ob sich der Mensch verblende, das Reich nicht zu sehen: er muß es fühlen. Eben *darum aber dürfen* wir um so weniger die Ordnung ver-

lehren und **was**, in voller Kraft stehend, allein Wahrheit hat in leeres Geschwätz stellen wollen. Erfüllen, erfüllen muß uns das Bekenntniß: „Ihm sei Ehre und ewiges Reich“! wie es Paulum erfüllte. O Heil uns! Dann bringt die **Wahrheit**: „Ich bin der König“! so oft sie in unser **Leben tritt**, nur Frieden hinein. Und bestätigt sie einst **der Gerichtstag**, so erscheint sie als Vorbote des Urtheils: „**Kommet**, ihr Gesegneten! Ererbet das Reich, **das Euch** bereitet ist von Anbeginn der Welt“!

8.

Der König.

Wir haben in die Natur des Gottesreichs einen Blik gethan.

Daß es ein geistiges Reich sei, Wahrheit sein Element, — ein überirrdisches, hoch über Zeit und Staub, — dessenungeachtet ein wirkliches, nicht in der Einbildung, sondern in der Welt vorhanden und durch unwidersprechliche Zeugnisse bestätigt: — das haben wir gesehen.

Es erwarten uns nun die Erläuterungen des gewonnenen Begriffs.

Wir wollen die wichtigsten einander folgen lassen.

Joh. 6, 15.

„Da Jesus merkte, daß sie kommen würden und Ihn haschen, daß sie Ihn zum König machten, entwich Er abermal auf den Berg, Er Selbst, allein".

Mit fünf Gerstenbrodten und zween Fischen hatte Jesus viel Volks gespeiset (v. 9-12.). Das bringt die Menschen in Bewegung. Sie wollen Ihn zwingen, ihr Messias zu seyn. Er aber entzieht Sich dem Andrang,

wie Er unter solchen Umständen pflegte (vergl. Matth. 16, 20. u. a.) und eilt auf eine stille Höhe.

So wie Jesus war, mußte alles, was Ihm nahe kam, ergriffen werden von Seiner Herrlichkeit. Man mußte Ihn verehren, Ihn bewundern, Ihm vertrauen. Man mußte, wenn man des Verheissenen gedachte, der Israel erlösen und schöner, als es jemals geblühet, Davids Reich herstellen sollte, den Glauben gewinnen: Dieser ist es! „Er ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll" (v. 14.). Und konnte man Ihm nicht ungewöhnlich anhangen, so mußte man Ihn ungewöhnlich hassen.

Allein, so begreiflich auf der Einen Seite ist, wie bei ihren Begriffen vom Messiasreich, die Volkshaufen wähnen konnten, die Sache lasse sich damit thun, daß Jesus von ihnen „zum König gemacht", als König ausgerufen, und, ob auch wider Willen, die Krone des Gesalbten zu tragen genöthigt werde: so begreiflich ist von der andern Seite, daß, bei der wirklichen Beschaffenheit Seines Reiches, nach welcher keineswegs augenblickliche Wallungen und willkührliche Machthandlungen, sondern pflichtmäßige Gesinnungen und Lebenslange Gotteswerke den Bürger des Reichs bezeichnen, Jesus diesen Volkshaufen nicht nachgeben konnte.

Er entweicht ihnen. Und zwar nicht allein für diesmal, wie wenn Er blos auf günstigere Zeit gewartet hätte. Er entweicht ihnen, weil Er für Ein- und allemal, auf ihre Weise, mit ihnen Sich nicht einlassen kann. Sie meynen „was menschlich", Er will „was göttlich ist".

Dasselbe, was Ihn einst bewog, den Versucher zurückzuweisen mit seinem: „dies alles will ich Dir geben, so Du niederfällst und mich anbetest"! treibt Ihn auch von Anhängern, wie diese sind, weg.

Die Messiaswürde Jesu zeigt dies Verfahren in ihrer vollesten Eigenthümlichkeit.

Nicht wir machen Ihn zum König, Er aber macht uns zu Königen, weil zu Bürgern in Seinem Reiche.

Diese Wahrheit lasset uns durchdenken und anwenden.

1.

Nachdenken fordert

Zuerst das Urtheil, daß nicht wir Jesum zum König in Seinem Reich machen können.

1. Schon die Natur des Reichs lehrt das.

Gott hat das Reich gestiftet und die darin geltende Ordnung gemacht. Sein sind die Güter, Sein die Bedingungen des Besitzes und Genusses. Sein also das Reich selbst in Ewigkeit. — Wie Gottes das Reich ist in Ewigkeit, so ist auch Sein die Kraft und die Herrlichkeit. Und nur Gott konnte in Dem, durch welchen Er Sich den Menschen offenbarte, diese Kraft und Herrlichkeit erscheinen lassen. — Sie ist in Jesu erschienen. Der von Gott gesandt ist in die Welt, daß Er die Wahrheit zeuge, Der ist von Gott gesalbet, daß Er das Reich, welches in der Wahrheit steht, regiere. „Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden". Ist Ihm aber von Dem, der sie hat, die Gewalt gegeben: so besitzt Er sie damit; und nicht anderswoher braucht

te sie zu erhalten. Jesus ist König. Er wird nicht zum König gemacht.

Indeß, selbst wenn Er es noch nicht wäre: wir könnten Ihn nicht dazu machen. Denn nicht unser ist Reich, Kraft, Herrlichkeit in Ewigkeit. „Gelobet aber sei Gott, der Vater unsers Herrn, Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, (Eph. 1, 3.) wie Er uns denn erwählet hat durch Denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten seyn heilig und unsträflich vor Ihm in der Liebe (v. 4.), und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen Ihn Selbst; (v. 5.) gelobet sei Gott! Er hat uns wissen lassen das Geheimniß Seines Willens nach Seinem Wohlgefallen (v. 9.) und hat es predigen lassen da die Zeit erfüllt war, auf daß alle Dinge, zusammen, unter Ein Haupt verfasset würden in Christo, beides, das im Himmel und auf Erden ist, durch Ihn Selbst" (v. 10.). Gelobet sei Gott!! Der da sprach: „Du bist Mein Sohn, heute hab' Ich Dich gezeuget"! (Hebr. 1, 5.) hat gesprochen: „Setze Dich zu Meiner Rechten"! (v. 13.) Uns ziemt nur das Bekenntniß: „Darum hat Dich, o Gott, Dein Gott gesalbt mit dem Oel der Freuden über Deine Genossen"(v.9.).

Weiset doch auch die allerzeit üblich gewesene Salbung der Erdenkönige durch Menschenhand zu Gott empor, als der allein Salbung zu geben vermag durch Seinen Geist! Haben doch Eroberer sogar die Schmeichelei gelten lassen, daß zu ihrer Weihe für die Herrschaft über eingenommene Länder das heilige Oel „vom Himmel gekommen" sei!

Werden doch überhaupt die Gewalthaber auf Erden angesehen nicht als von Menschengunst, sondern als von Gottes Gnaden, zu ihrer Würde erhoben, nach dem Grundsatz: „es ist keine Obrigkeit ohne von Gott"; erscheinen auch nur absetzbar durch den Volkswillen, wiefern sie aufgehört haben nach Gottes Ordnung zu regieren! Da nun weltliches Regiment „von Gott verordnet" ist und selbst im heydnischen Alterthum Personen, welche die Gottheit bezeichnet hatte, vorzugsweise an die Spitze gestellt wurden: wie viel weniger kann der König im Himmelreich ein Gemächt der Menschen seyn! Bleibt aber für die Menschen darum nun gar nichts hiebei zu thun? Zwar fast viel. Sie sollen den von Gott gemachten König, Jesum, als König gelten lassen. Nicht in der Welt; die können sie Ihm nicht verschließen, und Versuche gegen Gott zu streiten rächen sich an dem der sie wagt. Aber in ihren Herzen; die sollen sie Ihm öffnen und bereiten. Und wo noch Seelen „in Finsterniß und Todesschatten sitzen", weil sie noch nicht aufgegangen sind für Ihn, sollen sie, als Seine Geretteten, auch diesen zurufen: „Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe"!

Uns selbst an Christum geben können wir. Den Thron Ihm geben können wir nicht. Das beweiset die Natur Seines Reiches.

2. Seine ausdrücklichen Behauptungen lehren es gleichermaßen.

Bemerket zum Beispiel neben jener Versicherung an *Seine Jünger:* „Ich weiß welche Ich erwählet habe"

(Joh. 13, 18.) **die bestimmte Erklärung:** „Ihr habet nicht Mich erwählet; sondern Ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe" (15, 16.). Mit andern Worten: ihr habet nicht Christum zur Herrschaft berufen; Christus aber hat euch berufen zur Herrlichkeit. — Erinnert Euch weiter der Betheurung an Petrus auf dessen Bekenntniß: Herr, Du bist Christus! „dafür sage Ich dir: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will Ich Meine Gemeinde bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben". Was folgt daraus? Nicht von den Menschen hat Jesus den Schlüssel. Die Menschen haben den Schlüssel von Ihm. „Beide, Juden und Griechen, in Einem Geiste, haben durch Ihn den Zugang zum Vater" (Eph. 2, 18. 3, 12.), oder, nach dem Brief an die Hebräer (10, 19.), „den Eingang in das Heilige". — Gedenket endlich der Aeusserung gegen Pilatus: „Wäre Mein Reich von dieser Welt, Meine Diener würden drob kämpfen". Hätten Mir Menschen Mein Reich verliehn, so müßten auch Menschen Meinen Thron schützen. „Nun aber ist Mein Reich nicht von dannen" und Ich siege ohne Menschenarm. In der Wahrheit siege Ich. Lasset uns dies verstehen! Nach der gewöhnlichen Ansicht können Menschen der Wahrheit Sieg schaffen und thaten es oft. Genau genommen ists umgekehrt. Nicht der Mensch macht die Wahrheit siegen, wenn er die Waffen ihres Geistes trägt. Die Wahrheit macht den Menschen siegen, durch die Geisteswaffen, die sie ihm angelegt hat. Wenn der Mensch im Bunde mit der *Wahrheit doch unterliegt*, das ist nur

Schein; nur Schein, wenn der Mensch, ohne die Wahrheit für sich zu haben, doch obsiegt. Auf der Wahrheit steht alles, was steht. Was nicht auf ihr steht, besteht nimmer. So wenig wir daher die Wahrheit zur Siegerin machen: so wenig machen wir Jesum zum König.

Er vielmehr macht uns zu Königen, weil zu Bürgern in Seinem Reich.

Sehet da den zweiten Gedanken, der unserer Betrachtung sich darbietet.

Was Jesum zum König macht, macht uns zu Bürgern in Seinem Reich, und dadurch zu Königen mit Ihm: die Wahrheit! Er ist König, wiefern Er die Wahrheit zeuget. Wir sind Seine Bürger, Mitherrscher, wiefern wir Sein Zeugniß annehmen.

Wie haben wir uns dies zu denken?

Der Mensch ohne Gott, von Gott gewichen, ist ausser der Wahrheit, ist gegen die Wahrheit. Unglaube und Selbstsucht haben ihn in die Lüge und Sünde gebracht. Aus diesem Elend helfen ihm nicht Klugheit und Scharfsinn, Wissen und Können, Wollen und Laufen. Die herrlichsten Anlagen, die von Gott in uns sind, machen unser Verderben nicht kleiner, wenn sie nicht für Gott gestimmt, gerichtet werden. Abgewandt von Gott verbindet sich gerade mit ihnen je länger je fester der Geist der Finsterniß und des Widerstrebens gegen die Wahrheit. Zur Annahme der Wahrheit brauchen wir einen andern Geist als den Geist der Welt.

Nun ist der andre Geist, der heilige, der Geist Gottes nur wirksam in Jesu Gemeinschaft, und Kirche, *Bibel, Sakrament* sind die Hauptmittel, deren Er Sich

zum Wirken bedient. Gemeinschaft mit Jesu, in Seiner zu unserem Heil gegründeten Anstalt, ist demnach der Weg, auf welchem der Gottes Geist in die Wahrheit, durch die Wahrheit in das Reich erhebt.

Gemeinschaft mit Jesu aber, worin haben wir sie? „Es werden nicht Alle die zu Mir sagen: Herr, Herr! ins Himmelreich kommen". Gemeinschaft mit Jesu hast du nur, heilsbegierige Seele, wenn Er, „zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, Erlösung, von Gott dir gemacht", dir Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, Erlösung auch wirklich geworden ist, das heißt, angefangen hat zu werden, und weil dieser Anfang, seiner Natur nach, die Losung giebt zu nie aufhörenden Entwikkelungen, immer mehr wird. Durch die Wahrheit gehts in die Wahrheit. Wer sich wahrhaftig mit Jesu verbindet, findet wahrhaftig das Reich Gottes in Ihm.

Da endlich die Schrift die in der Wahrheit stehende Gemeinschaft mit Jesu den Glauben nennt: so gilt das Urtheil: „Der Glaube macht selig". Der Glaube, in welchem der Mensch, vom Zeugniß ergriffen, das Zeugniß seinerseits ergreift; der Glaube der uns an Jesum giebt und Jesum an uns; der Glaube, der das Herz in den Himmel zieht und den Himmel in das Herz: er macht zu Bürgern im Reich und dadurch zu Mitherrschern des ewigen Königs.

Gelte demnach der Glaube was er werth ist! Wir können ihn nicht genug gelten lassen. Nur, daß wir um so mehr uns hüten ihn zu verkennen, je mehr uns sein Werth nöthigt ihn über alles zu schätzen! Der Glaube macht Könige; denn wir *leben durch ihn* so vertraut mit

der Reichsordnung, als wäre sie von uns selbst ausgegangen. Der Glaube macht Freie; denn wir erfüllen durch ihn das Gesetz so willig, als wäre es unsre eigene Wahl. Der Glaube macht Priester; denn wir kennen durch ihn kein Leben mehr als den Dienst Gottes und keinen Gottesdienst mehr, als einen der das Leben durchwähret, die Welt zum Tempel gestaltet und das ganze Thun und Lassen heiligt. Der Glaube macht Bürger, königliche, freie, priesterliche Bürger, „Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen"; denn wir trachten durch ihn „nach dem das droben ist, nicht nach dem das auf Erden ist". Im Glauben mit Christo „wandelnd, leidend, sterbend, werden wir mit Ihm zur Herrlichkeit erhoben". Und nie kann unser Triumphlied anders lauten, als wie der Seher der Offenbarung die vier und zwanzig Aeltesten im Angesicht des Lammes, das erwürget ist, singen hörte: „Du hast uns mit Deinem Blut erkauft aus allerlei Geschlecht und Zungen und Volk und Heyden, und hast uns unserem Gott zu Königen und Priestern gemacht und wir werden Könige seyn auf Erden". (5,9. 10.)

Nicht wir machen Jesum zum König. Er aber macht uns zu Königen, weil zu Bürgern in Seinem Reich.

Der Gedanke steht in evangelischem Licht vor uns.

2.

Seine Anwendung mit ihm.

Aus der Eigenthümlichkeit des Satzes ergiebt sich, er könne kein Urtheil ohne Belang seyn. Lasset uns bestimmt nachweisen, warum er es nicht sei und wie wir ihn in Ehren zu halten haben.

Wir können nicht wider die Wahrheit, ist das Erste.

Wir können nur auf dem Grunde der Wahrheit die rechte Stellung zu Jesu gewinnen, ist das Zweite, was wir bedenken mögen.

1. Daß wir nicht Jesum zum König machen, Er aber uns, — hat Gott geordnet. Wir können nicht dawider.

Blikket in die heilige Geschichte. Jesus trat auf und sprach zu denen, die für Sein Wort und Werk Sinn hatten: „Folget Mir nach“! Sie folgten Ihm; und Er machte, nach der Ihm verliehenen Gewalt, aus Kindern des Wahns, Kinder des Lichts, aus Fischern auf dem Genezareth Menschenfischer auf dem Weltocean, aus treulosen Zolleinnehmern an den Thoren des jüdischen Landes treue Wächter am Eingang der Gottesstadt, aus unbekannten Teppichwebern für das irrdische Bedürfen, allbekannte und wohlbekannte Freudenbothschafter, die zu dem Ehrenschmuk des Himmels armen Sündern verhelfen sollten. Die Menschen konnten Ihm nichts geben als ihr Herz, ihr schwer verwundetes, schwer verschuldetes Herz; sie hatten nichts weiter. Er aber hatte und gab. In die Umnachteten strömte Er das Licht Seiner Lehre. Auf die Zerschlagenen legte Er Seines Trostes Balsam. Die Unreinen wusch Er mit dem Blut Seiner Liebe.

So thut Er noch jetzt. Mitten im Unbestand und Vergang dieser Welt regiert und beschützt der himmlische König Sein Reich. Wir werden Ihm für das Reich gebohren aus dem Schooß der Gnade, wie der Thau aus der Morgenröthe. Der Staat mit seinen Einrichtungen, das Haus mit seinen Segnungen, die

Schule mit ihren Uebungen, die Kirche mit ihren Verheissungen empfängt uns, schon wenn wir ins Leben treten. Ehe noch irgend etwas unser Herz für Ihn haben kann saugen wir, mit der Muttermilch, Seine Einflüsse ein und athmen in der Luft des Gesellschaftsvereins, die uns anweht, den Hauch Seines Geistes. Was wir späterhin Wahres aufnehmen durch Unterricht, Gutes sehen im Umgang, Erweckliches lernen aus Schiksalen: es ist von Ihm. Sein ist jede Ermunterung, jede Warnung, die von aussen, jede Weisung, jede Mahnung, die von innen an uns gelangt.

Diese Ordnung hat Gott gemacht. Wir können nicht wider sie. Wie gewiß die Mutter den Säugling nährt, nicht der Säugling die Mutter; wie gewiß aus der Quelle der Bach wird, nicht aus dem Bache die Quelle; wie gewiß von der Sonne die Erde ihr Licht hat, nicht von der Erde die Sonne: so gewiß machen nicht wir Jesum zum König, Er aber uns. Wir müssen die Wahrheit nehmen wie sie ist, wenn wir nicht „als die wider Gott streiten erfunden werden wollen".

2. Setzet hinzu, wenn wir nicht der rechten Stellung zu Jesu, wollen verlustig gehen, als die nur auf dem Grunde der Wahrheit möglich ist.

Diese rechte Stellung erscheint in vier Hauptzügen: Ehrfurcht, Zutraun, Demuth, Eifer. Fasset sie auf!

Es giebt erstlich keine rechte Stellung zu Jesu ohne Ehrfurcht.

Daß Jemand meyne, Jesus sei ein tiefdenkender, wohlmeinender Mensch gewesen, ein Mensch, der in *das Geheimniß* der göttlichen Dinge geblikt und für die

erkannte Wahrheit das Leben gelassen: das thuts nicht. Als der wahrhaftige Prophet, der nicht Zeuge vom Licht, sondern Selber das Licht ist; als der Seine Kirche Selbst bauende, weihende, tragende Hohepriester; als der zum König des Himmelreichs von Anbeginn ersehene und da die Zeit erfüllt war auf Erden erschienene eingebohrene Sohn des ewigen Vaters; als der Mittler zwischen Gott und den Menschen; als Christus! muß Jesus vor uns stehen. Schauen wir so zu Ihm auf, als zu unserem, nicht selbst erwähleten, sondern von Gott verordneten Oberherrn: so haben wir vor Ihm die rechte Ehrfurcht und in dieser Ehrfurcht die Stellung, die wir als Seine Reichsgenossen, als Christen, das heißt als Mitkönige! haben sollen.

Es giebt zweitens keine rechte Stellung zu Jesu ohne Vertrauen.

Daß Jemand meyne, Jesus habe Gotteswerke gewirkt, Kranke geheilt, Trauernde getröstet, Unwissende belehrt, Todte erwekt, sei daher fähig alle Herzen zu gewinnen, würdig alle Herzen zu besitzen: das thuts nicht. Als Der, welchem gegeben ward alle Gewalt die Sünder selig zu machen; als Der, welcher diese Gewalt zu unserer Versöhnung mit Gott angewendet hat und noch anwendet, indem „Er lebet immerdar und bittet für uns"; als Der, „an welchem wir haben" was wir brauchen und dies Eine was Noth thut einzig und allein haben, „Vergebung der Sünden"; als des Himmelreichs König, als Christus! muß Jesus vor uns stehen. Blikken wir mit der Erfahrung zu Ihm auf: „Nie hatten wir Mangel bei Dir"! *und darum mit* der Zuversicht:

„Herr, was kann bei Dir uns fehlen"! Du kannst nicht nur „selig machen alle die durch Dich zu Gott kommen", Du thust es auch, Du bist „dazu gebohren, daß Du die Wahrheit zeugen sollst; wer aus der Wahrheit ist, der höret Deine Stimme"; „Dein Wort ist wahrhaftig, und was Du zusagst, das hältst Du gewiß"; so haben wir zu Ihm das rechte Vertrauen und in diesem Vertrauen die Stellung, die wir als Seine Reichsgenossen, als Christen, das heißt als Mitkönige! haben sollen.

Es giebt drittens keine rechte Stellung zu Jesu ohne Demuth.

Daß Jemand meyne, Jesus überstrale Vorzeit und Nachwelt durch Seinen Glanz; neben Ihm trete auch das hohe Talent, das ausserordentliche Genie, die gepriesenste Tugend, das unläugbarste Verdienst in Schatten; was sonst herrlich gehalten sei auf Erden könne sich nicht messen mit Ihm: das thuts nicht. Als Stifter der „ewigen Erlösung", als Erbauer der „wahrhaftigen Hütte, welche Gott aufgerichtet hat und kein Mensch", als Geber des Lebens, in welchem kein Tod ist, als Der folglich, dem wir alles verdanken, ohne den wir nichts können, durch den wir, wenn Er „Wohnung bei uns macht", allein und allererst etwas werden und taugen, auch für Andre allererst und allein den höheren, moralischen Werth gewinnen, als des Himmelreichs König, als Christus! muß Jesus vor uns stehen. Sehen wir zu Ihm auf mit dem Gefühl: „Durch Deine Gnade bin ich, was ich bin"; Du bist mein alles; nichts hab' ich ohne Dich, daran sich zu freuen der Mühe lohnte; — sehen wir auf

zu Ihm in diesem Gefühl und deshalb mit dem Entschluß: „Ich will nicht länger mein eigen seyn, Dein will ich seyn! Ich will sie nicht mehr annehmen die Schmeicheleien, die mir als Verdienst zurechnen wollen, was Deine Gabe ist; sogar das will ich als mir nicht gebührend abweisen, wenn eine dankbare Seele mir zurufen könnte: „Heil dir, Heil! denn du hast das Leben, die Seele mir gerettet, du“! denn es ist kein Retter, der Seelen selig machen kann, ausser Dir. „Alles was wahrhaft, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich und wohllautend, was etwan eine Tugend und etwan ein Lob an mir ist, wie sehr es mein Wunsch, mein Trachten gewesen seyn mag, Dein ist der Ruhm, die Ehre Dein! So hilf mir, Herr, zu Dir zu stehen und von Dir zu nehmen, daß meine Freude vollkommen werde“! — sehen wir so zu Jesu hinauf, als zu dem Leben unsers Lebens: so haben wir gegen Ihn die rechte Demuth und in dieser Demuth die Stellung, die wir als Seine Reichsgenossen, als Christen, das heißt als Mitkönige! haben sollen.

Es giebt endlich keine rechte Stellung zu Jesu ohne Eifer.

Daß Jemand meyne, Jesus schaffe das Gute in uns, unser Wollen und Können komme in keinen Betracht: das thuts nicht. Und wieder, daß Jemand meyne, weil das Gute, als Gutes, sich nicht denken lasse, ohne von uns gewollt zu seyn, so komme es auf unsern Fleiß ganz allein an: auch das thuts nicht und nimmermehr. Als Der, welcher „alles in allem wirkt durch Seinen Geist“, uns aber zu Seinen „Mitarbeitern“ am Werk unserer Seligkeit berufen hat; als Der, welcher „Wollen

und Vollbringen nach Seinem Wohlgefallen" giebt, aber denen nur geben kann, die da zu nehmen verstehen und immer mehr zu empfangen begierig sind, als des Himmelreichs König, als Christus! muß Jesus vor uns stehen. Richten wir zu Ihm das Angesicht auf mit der Sehnsucht der begeisterten Liebe, mit dem Verlangen, daß Er uns erleuchte, erwärme, ermuthige, tüchtig mache zu allem, was von uns gethan und geduldet, durchkämpft und vollbracht werden soll; und gehen dann hin, von Ihm ergriffen, und greifen das Werk an mit Freuden, unter Seinem königlichen Schutz und Beistand; wenden wir so uns hinauf zu Jesu, als zu der Seele unserer Worte und Werke, Gesinnungen und Handlungen: so eifern wir für Ihn „nicht mit Unverstand", sondern mit „göttlichem" Eifer, und haben in diesem Eifer die Stellung, die wir als Seine Reichsgenossen, als Christen, das heißt als Mitkönige! haben sollen. Es verlasse sich jeder darauf: sichere „Heilige" haben die rechte Stellung so wenig als sichere Sünder. Wer seine Seligkeit verdienen will, hat sie eben so wenig, als wer jede moralische Anstrengung von sich abweiset, weil Jesus „genug gethan" habe, und ausser dieser Bequemlichkeit keine Pflicht zu haben meint. Ihr aber, die Ihr Ihm still haltet, ganz still, damit Er in Euch rege sei, und in diesem heiligen Schweigen vor Ihm sprechet: „Rede Herr, dein Knecht höret! Befiehl Herr! Nur für Dich hat dein Knecht Herz und Kopf Mund und Hand, Gut und Blut"! Glükselige! O rechte Stellung zum König aller Könige habet Ih Ihr habt sie.

Ach! daß wir sie hätten! daß sie gewänne
nicht hat! daß sie behaupten lernte in Anfecht
er sie gewann!

Nicht wir machen Jesum zum König;
aber macht uns zu Königen, weil zu Bürg
in Seinem Reich. Ach! daß wir Ihm freie
ließen, uns nach Seinem Willen zu erziehen und
zu stärken im Kampf des Glaubens; bis Er, „d
Gewalt nicht vergeht und dessen Königreich kein
hat", „die Krone der Gerechtigkeit uns beilegen"
das Wort erfüllen kann: „die Heiligen des Höch
werden das Reich einnehmen und werden es immer
ewiglich besitzen".

9.

Das Grundgesetz.

Wie ein Hauswesen aus der Hausordnung und ein Staatskörper aus der Staatsverfassung erkannt wird: so das Gottesreich aus dem Reichsgrundgesetz.

Unsre Erläuterungen würden daher Wesentliches ausser acht lassen, wenn wir nicht hieher unsre Aufmerksamkeit richten wollten.

Ja, wir können ohne dies keinen Schritt weiter thun.

Marc. 12, 28 bis 34.

„Es trat zu Jesu der Schriftgelehrten Einer, der bemerkt hatte, wie Er den andern so fein geantwortet, und fragte Ihn:

Welches ist das vornehmste Gebot vor allen?

Jesus antwortete: das vornehmste Gebot vor allen ist das: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott. Und du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, aus allen Kräften. Das ist das vornehmste Gebot. Das andre ist ihm gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Es ist kein anderes größeres Gebot, denn diese.

Und der Schriftgelehrte sprach: Meister, Du hast wahrlich recht geredet; denn es ist Ein Gott und ist kein anderer ausser Ihm. Und Denselbigen lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, von ganzer Seele, von allen Kräften, und lieben seinen Nächsten als sich selbst: das ist mehr denn Brandopfer und alle Opfer.

Da Jesus aber sah, daß er vernünftig antwortete, sprach Er zu ihm: du bist nicht fern vom Reich Gottes".

„Du bist nicht fern vom Reich Gottes"! Dies Urtheil Jesu über den Schriftgelehrten weiset den Zusammenhang nach, in welchem alles hier Gegebene zu nehmen ist.

Die Art aber des Zusammenhanges wird bestimmt durch die Frage des Schriftgelehrten an Jesum: „welches ist das vornehmste Gebot vor allen"? In das Innerste der göttlichen Heilsordnung verlangt ihn zu schauen. Und zwar meynt er nicht, was Gott für die Menschheit gethan habe, sondern was der Mensch nun nach Gottes willen thun müsse. Die Hauptsumma seiner Pflichten wünscht er zu erfahren. Das Grundgesetz im Gottesreich will er kennen lernen.

In diesem merkwürdigen Zusammenhang steht der Textabschnitt. So lasset uns die einzelnen Sätze betrachten. Wir haben dabei

zuerst ihre Verbindung unter einander,

sodann ihre Beziehung auf das Reich,
endlich ihre Mahnung an uns,
zu wägen und zu würdigen.

1.

Zuerst achten wir auf die Verbindung der Sätze unter einander.

„Welches das vornehmste Gebot sei vor allen"? wird Jesus gefragt. Er antwortet: „das vornehmste Gebot vor allen ist das: Höre, Israel! der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott". Mit diesem Satze verbindet Er durch ein nachdrükliches: Und! den andern Satz: „Und du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth, aus allen Kräften. Das ist das vornehmste Gebot".

In beide Sätze theilt sich das vornehmste Gebot wie in zwei Tafeln.

Betrachtet beide.

Zuerst den Satz: „Höre, Israel! der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott".

Daß Gott ist, wird nicht eingeschärft. Es wird vorausgesetzt. Die das Reich Gottes suchen zweifeln nicht an Gottes Daseyn. Aber an den Gott wird erinnert, welcher der Herr ist. An Den, welcher Himmel und Erde gemacht hat und als Sein Eigenthum regiert. An Den, welcher Israel zu Seinem Volk erkohren hatte und in Israel wie ein König in Seinem Lande oder wie ein Vater in Seinem Hause waltete. An Den, welcher schon der ersten Sünder durch die gnadenvollste Verheissung Sich erbarmte, welcher Noah und seine Familie dem Untergang entriß, welcher Abraham aus der

Fremde herbeirief, welcher die Erzväter an Seiner Hand leitete, welcher Joseph wie Seinen Augapfel bewachte, welcher Mosen aus dem Wasser zog, die Sklavenketten Aegyptens zerbrach, den Sinai durch Zeichen und Wunder verherrlichte, bald Richter, bald Könige, bald Propheten Vollstrekker Seines Willens, Ausleger Seines Gesetzes, Offenbarer Seiner Zukunft seyn ließ, und so als den Herrn Sich erzeigte; an Diesen, den Israel annehmen solle als seinen Gott, wie es von Ihm angenommen sei als Sein Volk, wird erinnert. — Dabei an Diesen als den Einen, neben dem keine andere Gottheit gelte. Höre, Israel! der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott. Wer Ihn hat, der hat Ihn allein. Wer Ihn nicht allein hat; wer andre Götter, die keine sind, neben Ihm hat; wer Bilder, die Ihn nicht abbilden, neben Ihm hat; wer Neigungen und Gesinnungen, die Ihm das Herz entwenden, neben Ihm hat: der hat Ihn nicht, sondern treibt Götzendienst. Fliehe den Götzendienst, Volk Gottes, des Einigen. „Höre, Israel! der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott"!

Wer aber hat Gott, den Einigen? „Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm". Liebend haben wir Ihn. Darum das nachdrükliche Und! „Und du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth, aus allen Kräften".

Daß Gott angebetet werden solle, wird nicht gesagt. Dies wird vorausgesetzt. Die von Gott wissen,

zweifeln nicht an der Verbindlichkeit Ihm zu dienen. Aber an die rechte Anbetung, den rechten Dienst des Einigen, wird erinnert: Liebe. Gleichwie die Liebe den Geliebten umfaßt, Ihn an sich nimmt, sich an Ihn giebt, daß aus zweien Eins wird: so soll der Mensch Gott umfassen, Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth, aus allen Kräften; das heißt, durch Verlangen nach Gott, nach dem lebendigen Gott, soll all unser Empfinden, Denken, Wollen, Thun von Gott erfüllt, beherrscht, verklärt, geheiligt werden. — Solche Bedeutung haben beide Sätze.

Was knüpft sie nun, in dieser Bedeutung, an einander? — Ihr innerer Zusammenhang. Der erste Satz: „Der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott"! macht, als die Wahrheit aller Wahrheiten, das Höchste aus, was dem vernünftigen Menschen zu vernehmen und anzunehmen zugemuthet wird. Damit ist dieser Satz das Grundgesetz für unsern Glauben. Es giebt keinen rechten Glauben, weil es keine Wahrheit giebt, ohne auf diesem Grunde. Der zweite Satz: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth, aus allen Kräften"! stellt die Tugend aller Tugenden dar, das Höchste, was dem freien Menschen zu wollen und zu vollbringen angesonnen wird. Damit ist dieser Satz das Grundgesetz für unser Verhalten. Es giebt kein rechtes Verhalten, weil es keine Sittlichkeit giebt, ohne auf diesem Grunde.

Neben die beiden Sätze: der Herr, unser Gott, ist *Ein einiger! und*, den Herrn, deinen Gott, sollst du lieben!

von welchen in solcher Einheit und Unzertrennlichkeit behauptet wird: das ist das vornehmste Gebot! tritt nun noch ein Satz: „Und das andre ist ihm gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst; es ist kein ander größer Gebot, denn diese".

Dieser neue Satz ist, jenem allesumfassenden Doppelsatz zur Seite, kein zweiter, kein dritter. Er steht da, als Entwikkelung und Erläuterung. Jesus lehrt: wo der Mensch Gott liebe, als seinen Gott und Herrn, da liebe er zugleich in Gott sich selbst, und wie sich selbst auch den Nächsten; Selbstliebe und Nächstenliebe seien keine andere, keine geringere Pflichten, als die Liebe zu Gott, vielmehr ihr gleich, weil in ihr enthalten und von ihr untrennbar; die in der Liebe zu Gott sich darlegende rechtschaffene Gesinnung mache ein Ganzes, und sei, in dieser Ganzheit, das Einige, was den Menschen für das Reich Gottes erziehe, weil zum Bilde Gottes verkläre.

Erblikken wir die Sätze des Textabschnitts also verbunden: so sehen wir durch sie: über uns Einen Gott, den Herrn; in uns Einen Sinn, die Liebe; um uns Eine Familie, die Menschheit; uns selbst aber in solcher Stellung an unserm Platze! Anders gefaßt: Jene Sätze zeigen uns den wahren Glauben, dessen Inhalt Gott ist; geeinigt mit der wahren Liebe, deren Gegenstand Gott ist; aus beiden, als ihrem Stamm, erwachsend die wahre Gemeinschaft der Menschen, deren Wurzel Gott ist; an dieser Gemeinschaft erblühend die wahre Seligkeit jedes Einzelnen, deren Seele Gott ist: also das Reich!!!

Welch ein Blik!

2.

Eben dieser Blik macht zweitens die Beziehung auf das Gottesreich, welche die Sätze unseres Textabschnitts haben, bemerkbar.

Sie erscheinen, in ihrer nachgewiesenen Verbindung, als das im Gottesreich geltende Grundgesetz.

Dafür erklärt sich Jesus. Er verweiset auf sie den Schriftgelehrten, der nach dem vornehmsten Gebot fragt. Er bezeugt hernach dem Schriftgelehrten, weil dieser jene Sätze gültig findet: du bist nicht fern vom Reich Gottes.

Es kann anders nicht seyn. Ohne daß der Mensch jene Sätze annimmt, ist kein Gottesreich für ihn vorhanden. Im Gottesreich, das lehrt der Begriff desselben, wird von seinen Bürgern, als die den Wahrhaftigen erkennen, in solcher Erkenntniß wandeln und durch solchen Wandel selig sind, — es wird von ihnen alles auf Gott bezogen, für Gott gewollt, durch Gott vereinigt, in Gott genossen. Dies aber ist nur da möglich, wo das im Textabschnitt aufgestellte Reichsgrundgesetz Leben und Kraft hat.

Urtheilet selbst.

Die Bürger des Gottesreichs beziehen alles auf Gott. Was heißt das? Sie erkennen die Welt für Gottes Werk, ihr Leben für Gottes Geschenk, jede Kraft für Gottes Werkzeug, alle Schiksale für Gottes Führung, was sie Wahres denken, Gutes thun, Frohes empfinden, Herrliches erwarten, für Gottes Gnade. Würden sie das können, ohne auf dem Grundgesetz, welches Glaube heißt? Nur weil sie Gott erkennen, für ihren Gott und Herrn *Ihn anerkennen*, also keine andere Götter neben Ihm

haben, vermögen sie es. Das Licht in dem sie sehen, das Maaß an dem sie messen, der Quell aus dem sie schöpfen, der Fels auf den sie bauen, ist Er.

Die Bürger des Gottesreichs wollen alles für Gott. Was heißt das? Sie wollen, was Gott will, wie Gott will, weil Gott will. Die Ordnung Gottes entscheidet bei ihnen. Wohl wirken auf sie, als sinnliche Naturen, auch sinnliche Triebfedern. Aber auf dem Gebiet ihrer freien Handlungen folgen sie jenem übersinnlichen Beweggrund. In Gottes Dienste zu stehen, an Gottes Werke zu helfen, für Gottes Zwecke zu wirken, zu Gottes Ehre beizutragen, das ist ihre Freude, ihr Ruhm, ihr Wunsch, ihr Eifer. Würden sie so thun, ohne auf dem Grundgesetz, welches Liebe heißt? Gottesliebe? Nur weil sie lieben, Gott, ihren Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth, aus allen Kräften, vermögen sie es. Gott ist ihr Ziel, Gott ist ihr Weg. Auf Gottes Wink wandeln sie ihren Pfad. In Gottes Kraft erheben sie sich zu geflügeltem Fortschritt.

Die Bürger des Gottesreichs vereinen alles durch Gott. Was heißt das? Sie verbinden, was verbunden seyn soll, wenngleich es die Menge trenne. Sie sehen hinter dem Sichtbaren das Unsichtbare, suchen unter dem Zeitlichen das Ewige, treiben im Irrdischen das Himmlische, heiligen was in der Welt ist durch das was über der Welt ist. Vor allem knüpfen sie Herz an Herzen, Seel' an Seelen, Gemüth an Gemüther, Kraft an Kräfte. Bei ihnen haben die Genossen Eines Hauses, die Glieder Einer *Familie*, die Bewohner Eines

Landes ein und dasselbe Interesse, und dies in allen lebende Eine webt um alle, trotz Verschiedenheit, ein heilig Band. Hader und Zwietracht, Lästerung und Verläumdung, Trug und Lug, Haß und Feindschaft sind da nicht. Harmonie löset die Mißklänge auf. Jeder kennt die Hauptsache des Lebens und treibt sie. Das heißt: er treibt was vor allem hergeht nicht nebenher oder nachher. Er lebt für die Hauptsache hauptsächlich. Und Hauptsache ist jedem, was Alle wollen sollen, weil es Aller Heil ist; nach der Vorschrift: „was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen: das ist das Gesetz und die Propheten" (Matth. 7, 12.). Würden sie diese Höhe des Gesammtlebens ersteigen ohne auf dem Grundgesetz, welches Liebe heißt? Bruderliebe? Nur, weil sie den Nächsten lieben, und in der Liebe zu Gott (dem Vater von Allem, was im Himmel und auf Erden Kinder heißt,) jeden, den sie liebend abreichen können, als ihren Nächsten umfassen, vermögen sie es. Liebe! Menschenliebe gegründet in Gottesliebe und veredelt durch Gottesliebe, ist ihre Losung; und diese Losung ist der Zauber, der Getrenntes bindet, Ungleichartiges ausgleicht, Widerstrebendes versöhnt.

Die Bürger des Gottesreichs genießen alles in Gott. Was heißt das? Sie genießen nur, was „mit Danksagung genossen" werden kann, also nichts, was verwerflich wäre vor ihrem Gott, nichts, was zerstörend wäre für das Heil andrer, nichts, wovor sie im Genuß erröthen, was sie nach dem Genuß bereuen müßten. Auf diese Weise entzweiet sie kein Genuß mit Gott und *den Menschen*, kein Genuß mit sich selber. Vielmehr,

in jedem Genuß genießen sie ihre Verhältnisse rein, während der Mensch ohne Gottes- und Menschenliebe mit sich selbst durch sein Genießen zerfällt, also sich selbst ungenießbar wird. Woraus zugleich sich ergiebt, daß dieser bei zunehmender innerer Leerheit in zunehmende Abhängigkeit von den Aussendingen gerathen muß, indeß sie dahin kommen, bei ihrer Herzensgnüge der Welt nicht zu bedürfen, vielmehr zu bekennen: „Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde". Würden sie dies Glük erlangen, ohne auf dem Grundgesetz, welches Liebe heißt? Selbstliebe? Nur, weil sie sich selbst lieben, sich selbst, wie den Nächsten, beide aber, den Nächsten wie sich selber, in Gott: vermögen sie es. Fasset den Zusammenhang! Der Mensch soll sich zwar verläugnen; aber lieben soll er sich nicht minder. Das heißt: der Mensch soll nicht sich verläugnen, damit er sich vernichte, verliere. Er soll sich verläugnen, und was an ihm wider Gott ist aus Liebe zu Gott fahren lassen, damit er sich in Gott gewinne und zum wahrhaften Leben, zu einem Leben, in welchem Selbstgefühl und Selbstgenuß, die Hauptbedingungen ächter Glükseligkeit, erst möglich sind, erwache. Zu solchem Leben erwacht, wen das Gottesreich aufnimmt. Auch umgekehrt: das Gottesreich nimmt auf, wer zu solchem Leben erwacht.

Die Beziehung unserer Textsätze auf das Gottesreich ist dargethan. Sie machen, in ihrer heiligen Verbindung, das Grundgesetz des Gottesreichs aus.

Wir müssen gestehen, nirgend in der Schrift findet sich dies Grundgesetz bestimmter hervorgehoben. Markus muß die *Nothwendigkeit dieser* Hervorhebung

gefühlt haben. Darum ist er, bei seiner sonstigen Kürze, hier ausführlicher als Matthäus (22.) und Lucas (10.). Seiner Erzählung zufolge hat nehmlich Jesus das Grundgesetz des Gottesreichs kaum dargelegt, als der Schriftgelehrte feierlich, was er vernommen, wiederholt. Diese feierliche Wiederholung folgt wörtlich: „Meister, Du hast wahrlich recht geredet. Es ist Ein Gott und ist kein anderer ausser Ihm, und Denselbigen lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüth, von ganzer Seele, aus allen Kräften, und lieben seinen Nächsten als sich selbst: das ist mehr denn Brandopfer und der ganze Opferdienst". Und hierauf, „da der Herr sahe, daß er vernünftig antwortete, spricht Er, du bist nicht fern vom Reich Gottes".

3.

Wir dürfen die Betrachtung nicht schließen, ohne die Sätze, die der Herr verbindet, und die Er in dieser Verbindung für das Grundgesetz im Reich Gottes erklärt, darauf angesehen zu haben: welche Mahnung an uns sie enthalten.

„Höre, Israel"! Mit diesem Aufruf beginnt Jesus Seine Antwort an den Schriftgelehrten. Er will nicht nur den Frager spannen. Er will den Schriftgelehrten erinnern, daß er nach Bekanntem sich erkundige. Weißst du nicht, was im Moses stehet: „Höre, Israel! der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem

Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Vermögen"! (V.,6,4. 5.) Er will dem Forscher zugleich fühlbar machen, wie das aus grauer Vorzeit herabklingende: „Höre, Israel"! die Wahrheit vergegenwärtige: das Gottesreich unterliege keinem Wechsel; die Grundverfassung bleibe wie sie ist; ob nach Zeit und Ort, Bedürfniß und Bildungsstufe der Menschen die Gestalt anders erscheine, der Geist sei ewig Einer. — Dies ist beachtenswerth. Wir wollen es beachten. Unveränderlich ist Gott. Unveränderlich ist Seines Reiches Ordnung. Vom Sinai und Golgatha wehet derselbe Odem. Und wie vor Alters die Reichsherolde riefen: „Höre, Israel! der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott; und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Vermögen": so rufen sie fortwährend. Wir wollen den Eindruk hievon aufnehmen, damit er uns überzeuge, es schwanke nicht alles in dieser unbeständigen Welt.

„Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott". Wie? Sind für die Mahnung: „Höre, Israel"! unsre Ohren offen? — Zum Volke Gottes zählen wir uns als Christen. Wie? Fragen wir nach dem vornehmsten Gebot so vornehmlich, daß eigentlich all' unser Gehen in die Kirche, all' unser Lesen in der Bibel, all' unser Forschen in Natur und Geschichte, nur für ein Fragen darnach anzusehen ist? — Nach eigenem Gefallen finden wir kein Heil. Das uns von Gott zugedachte erkennen, das uns von Gott bereitete ergreifen, kommt uns allein zu. Wie? *Thun wir was uns zukommt?* —

Wer das, was in der Heilsordnung die Hauptsache ausmacht, inne hat, dem treten die Nebenfragen von selbst ins Licht. Nothwendiger ist demnach nichts, als die Hauptsache, das Grundgesetz, beachten. Wie? Beachten wirs wirklich? Und beachten wirs wie der Schriftgelehrte im Text, mit aller Geistes- und Herzenstheilnahme, die der Gegenstand fordert?

Wahr ist, auch nach wichtigen Dingen läßt sich unvernünftig fragen. Wie Mancher trat fragend zu Jesu und wollte doch nichts weniger als belehrt seyn! Wie mancher Frager wünschte Belehrung, fand jedoch die dargebotene keineswegs nach Geschmak, vielmehr im Streit mit seinem Zustand, und gieng davon! Sind wir „vernünftige" Frager? — Im Texte steht ein Solcher vor uns. Der Schriftgelehrte fragt nach dem vornehmsten Gebot in lauterer Absicht. Er wünscht Belehrung. Er wendet sich mit der Frage eben an Jesum, weil er bemerkt hat, wie Dieser Pharisäern und Sadduzäern, im Gespräch mit ihnen, so fein geantwortet, daher von Ihm volle Befriedigung hofft. Er nimmt was er hört willig auf und hält es mit seinen Ahnungen, Einsichten, Erfahrungen, Bedürfnissen, prüfend zusammen. Er findet Gnüge und giebt die Freude darüber zu erkennen. Er zeigt in seiner Erklärung, daß er den Gedanken des erhabenen Lehrers durch eigenes Denken sich angeeignet habe, auf Aneignung wenigstens mit Ernst bedacht sei. Von Brandopfer und andern Opfern sagte Jesus kein Wort. Er aber, gerade weil er das Opferwesen bisher überschätzt haben mag, zieht diesen seinen Irrthum zu allernächst *in das Licht der* vor ihn gestelleten Wahrheit und zeigt,

er sei von ihm geheilt. Auf solche Art sieht man, daß er das Gehörte, indem er es wiederholt, nicht nachspreche, daß er nachgedacht und nachgewogen habe; wodurch er denn die Befugniß gewinnt zu dem Urtheil: Meister, Du hast wahrlich recht geredet! und von Diesem das Lob erntet, als ein „Vernünftiger", mit Sinn und Verstand, geantwortet zu haben. Nachahmenswürdiges Beispiel!

Doch, selbst dieser wakkere Schriftgelehrte, obgleich seine Gedanken das Reich beschäftigt, ist mit seinem Leben noch nicht hineingedrungen. Jesus begnügt Sich zu sagen: „du bist vom Reich Gottes nicht fern". Hätte der Schriftgelehrte bereits gestanden auf dem Grundgesetze des Gottesreichs in Gesinnung und That ganz und gar, und nur, um auf der Grundlage noch festeren Fuß zu fassen, gefragt: da könnte Jesus nicht geantwortet haben: du bist nicht fern! Er würde, Er müßte gesagt haben: du bist drinnen. Denn, in wem die Wahrheit: der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott! und die Vorschrift: Gott lieben über alles und den Nächsten als sich selbst! Geist und Kraft geworden ist: der ist im Reich. — Wie steht es mit uns? Der Blik für das Reich ist uns aufgegangen und das Grundgesetz des Reichs, wie es vorliegt, kennen wir. Haben wir aber auch den Anfang gemacht, unser Leben in allen seinen Tiefen und in allen seinen Theilen auf diesem Grundgesetz zu erbauen, so, daß Glauben und Liebe in uns wohnen und uns regieren? Wahrlich! Neben der Frage an den Heiland: welches das vornehmste Gebot sei? ist keine wichtiger *an uns selbst, als diese.* Nun wird

zwar die Antwort auf diese Frage, wenn sie ins Einzelne geht, wie sie denn ins Allereinzelnste gehen soll, bei jedem besonders lauten. Wie sie aber auch laute, ja, wie tausendfältig verschieden: antreiben soll sie uns, alle! noch tiefer das vornehmste Gebot in unserem Herzen zu bewahren, noch sorgfältiger das vornehmste Gebot in unserem Verhalten zu befolgen, noch ernstlicher das vornehmste Gebot in unserm Kreise zu behaupten. Diesem Antriebe wollen wir nicht widerstehen.

Als Moses, im Namen Gottes, seinem Volke das Grundgesetz eröffnet hatte, da sprach er: „Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen, und sollst sie deinen Kindern schärfen, und davon reden wenn du in deinem Hause sitzest oder auf deinen Wegen gehest, wenn du dich niederlegest oder erwachest, und sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand und sollst sie schreiben über des Hauses Pfosten und an die Thore deiner Städte, daß sie ein ewiges Denkmal seien vor deinen Augen". (V. 6, 6 ff.)

O nichts Geringeres wollen wir thun als dieses.

Unser Vater im Himmel! Dann wird Dein Reich kommen!

Sei uns gnädig und hilf uns!

10.

Die Genossen.

(Ihr Charakter.)

Indem das Evangelium vom Reich an uns gelangt ist, sind wir zu Genossen des Reichs, oder, wie die Schrift es zu nennen vorzieht, zu Kindern des Reichs berufen; und wir können in unseren Kirchen die Predigt nicht hören, an unseren Altären die Communion nicht halten, in unseren Häusern die Bibel nicht lesen, ohne daran erinnert zu werden, daß wir es sind.

Allein, die hiemit angedeutete Stellung, die nicht sowohl Gesinnungen unserer Seele, als Vorzüge unserer Lage ausspricht, berechtigt sie uns zu glauben, das Reich sei in unserem Besitz? Und ist ein Glük, das uns dargeboten wird unter Bedingungen, damit ohne Bedingung unser Eigenthum?

Israel hatte diesen Wahn in den Tagen des Messias. So erkannte es die Zeit nicht, darin es heimgesucht ward.

Lasset uns diese Kinder des Reichs ansehen, damit wir, was zu unserm Frieden dienet, bedenken.

Er aber, vor Dem wir anbeten und um Dessen Hülfe zu flehen wir nicht aufhören dürfen, wolle das Vorhaben segnen und jede Dekke der Finsterniß wegziehen vor unsern Augen!

Matth. 8, 11. 12.

„Viele, das sage Ich euch, werden kommen von Morgen und von Abend und mit Abraham, Isaak, Jakob, im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen in die äusserste Finsterniß! da wird seyn Heulen und Zähnklappen".

Die Kinder des Reichs sind das Thema dieser Worte.

Auf den ersten Blik scheint hier ein Widerspruch zu liegen, weil theils Menschen gezeigt werden, die nicht Kinder des Reichs sind und doch ins Reich eingehen; theils Menschen, die Kinder des Reichs sind und doch vom Reich ausgeschlossen werden.

Der Widerspruch indessen ist nur scheinbar; und wenngleich das Wort schwanke, die Sache schwankt nicht.

Unser Text giebt von den Kindern des Reichs ein so klares, dabei so vollständiges Bild, wie kaum anderswo die Schrift aufstellt.

Sie werden nehmlich geschildert als eine
von Gott erwählte,
in der Welt verbreitete,
zum höchsten Freudenleben verbundene,
doch unter unwandelbare Heilsbedingungen gestellte,
Schaar.

Diese vier Punkte haben wir durchzugehen.

1.

Die Kinder des Reichs erscheinen als eine von Gott erwählte Schaar.

Wenden wir den Ehrennamen zuerst auf die Juden an, die zum Unterschiede von den Heyden also heissen! Ihnen war das Reich zugesagt. Unter ihnen stand, in manchem Zuge ihres Staatslebens, das Reich vorgebildet. Bei ihnen gieng das Wort vom Reich wie der Hauptfaden durch ihre Geschichte. In ihrer Mitte lebte Der, durch welchen das Reich eine Gestalt auf Erden gewann, Jesus Christus. So hatten sie das Reich, man kann sagen, aus der ersten Hand. — Aber nicht durch sich hatten sie diese Stellung zum Reich gewonnen. Gott hatte sie ihnen verliehen. Und nicht für Verdienste, die sie oder ihre Väter hätten geltend machen können, war sie ihnen verliehen, sie hatten nur Verschuldungen! sondern aus freier Gnade. „Dich hat der Herr, dein Gott, (so lauteten die heiligen Worte 5 Mos. 7, 7. rc.) zum Volk des Eigenthums erwählet, aus allen Völkern die auf Erden sind; nicht hat der Herr euch erwählet, daß euer mehr wären, denn alle Völker; denn du bist das geringste unter ihnen; oder, daß du Ihn gerufen hättest, Jakob, daß du um Ihn gearbeitet hättest, Israel; (Jes. 43, 22.) sondern daß Er euch geliebt hat (vergl. 14, 2.) und euch zugerichtet zu Seinem Ruhm" (Jes. 43, 21.). In diesem Sinne hieß Israel das erwählete Volk (1 Kön. 3, 8.), und Jerusalem die erwählete Stadt (1 Kön. 8, 44. rc.) und der Tempel das erwählete Opferhaus (2 Chron. 7, 12. 16. rc.). — Dies vergaßen die Juden. Während

sie die wahre Natur und Größe der ihnen zugewendeten Huld nicht erkannten, waren sie aufgeblasen von eingebildeten Vorzügen, und wurden durch diese Einbildung sowohl zu Geringschätzung und Verdammung der anderen Nationen, als auch dazu verleitet, mit dem Herrn ihren Gott Selbst, wenn Er ihren Freveln in den Weg trat, zu rechten; ja, den heiligen Gesalbten, wie Dieser das lang ersehnte Reich gründen und ihre Herzen als Seinen Thron in Besiz nehmen wollte, gleich einem Hochverräther an ihrer Volkswürde und Volkswohlfahrt, bis zum Tod am Kreuze zu verfolgen. — An diesen Mißstand wird im Text erinnert, und der Ausdruk: Kinder des Reichs, auf die Juden bezogen, hat eine beissende Ironie.

Gleichwie nun damals die Juden, als die Kinder des Reichs, als das Volk der Erwählung, den Heyden gegenüber standen, so stehen wir, Christen, als die Pfleglinge der Heilsanstalt Jesu, noch jezt denen gegenüber, die ausser dieser Heilsanstalt leben. — Das Reich wird uns dargeboten, anempfohlen, aufgenöthigt. Die Reichsherolde treten an unsere Thüren und klopfen und begehren Einlaß. Denn: euer ist das Reich, sprechen sie; ihr seid des Reichs Kinder! — Wem verdanken wir diesen Vorzug? Das Menschenleben hat zahllose Güter. Dieser Vorzug geht über alle. Wessen Geschenk ist er? Daß die Predigt vom Reich all' unsern Mangel erfüllen, all' unser Elend aufheben, all' unsre Schuld wegnehmen, all' unser Glük erst zu Glük machen, all' unsern Lebensfreuden eine Grundlage geben will, die das Schiksal nicht erschüttern, der Tod nicht zerstören, die Hölle nicht *vernichten* kann: Wessen Werk ist das? — Es ist nicht

unser und keines Menschen Werk. Ohne das Licht, das in Christo von Anbeginn leuchtet und in Jesu der Welt erschien, als die Zeit erfüllt war, würden wir ewig in Finsterniß und ausser dem Reich seyn. Ohne den Gott, nach dessen geheimnißvollem Rath auch in unser Land die Reichsbothen drangen mit dem Rufe: Kommet herein, ihr Begnadigten! würden wir nicht versetzt seyn in das Reich Seines lieben Sohnes. „Was sind vor Gott der Menschen Sachen"? Wie leicht hätte die Einladung, die nun schon tausend Jahr am Ufer der Weser ertönt, uns können vorübergegangen seyn? Wir haben sie nicht erbeten. Wir haben sie nicht gerufen. Wir haben sie noch weniger verdient. Nichts haben wir zuvorgegeben, das uns hätte wieder vergolten werden müssen. In keiner Art sind wir würdiger gewesen, als jene Millionen, die der Einladung noch immer entbehren.

Wir sehen demnach an uns, den Christen in neuer Zeit, so wie an den Juden in alter Zeit: die Kinder des Reichs sind eine von Gott erwählte Schaar.

2.

Setzet hinzu: sie sind eine in der Welt verbreitete Schaar.

Auch so bezeichnet sie der Text.

„Viele, spricht der Herr, das sage Ich euch, werden kommen von Morgen und von Abend und zum Reich eingehen". Wie ein Schwerd, mußte den Israeliten dies Wort durchs Herz dringen. Ihre durch Gottes Wahl geschehene Aussonderung von den Völkern,

in welcher sie da stand, die Tochter Zion, wie eine heilige Braut, zugerichtet ihrem himmlischen Freund, in makelloser Herrlichkeit, diese war bei den Juden der Brennpunkt ihrer Gedanken, Ueberzeugungen, Hoffnungen. Ihr gelobtes Land mit seinen Fluren und Auen, Strömen und Seen, Städten und Flekken, seinem Jerusalem vor allem und dessen unvergleichlichem Tempel, war die Stätte, da Jehovah zu wohnen liebte. Hier hatte Er Seine Altäre. Hier war Sein Stuhl errichtet. Hieher wendeten sich Seine Augen und Ohren (2 Chron. 7, 15. 16.). Von hieraus stralte Sein Scepter, waltete Seine Macht. So erschien es ihnen. — Weil sie jedoch die in sich so wesenhafte Erscheinung nur nach dem Buchstaben nahmen, faßten sie den Geist nicht. Mit Juda's Erwählung hielten sie die Verwerfung aller Nichtjuden unwidersprechlich verbunden. Nur Abrahams Saamen hatte die Verheissung empfangen, mußte die Erfüllung erleben. Die schroffeste Scheidewand trat hiedurch zwischen die Beschneidung und die Hunde, wie sie die Heydenwelt nannten. Den Messias betrachteten selbst Seine Gläubigen als ausschließend gesandt zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel. Kam doch sogar bei Petrus, erst nach den Tagen der Ausgießung des heiligen Geistes, der Augenblik, wo es ihm von den Augen fiel wie Schuppen, der Wahn vom „Reinen und Unreinen" sich ihm enthüllete, und sein Mund sich aufthat zu dem Geständniß: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk wer Ihn fürchtet und Recht thut, der ist Ihm angenehm". *Act. 10, 34. 35.)* — Wie Petrus bezeugt, ist es. Auch

unser Text richtet auf allerlei Volk, auf die Menschheit von Morgen und von Abend, unsre Blikke, indem wir nach den Kindern des Reichs schauen. Was die Propheten schon sahen in heiligen Bildern und sangen in heiligen Worten: „Die Heyden werden in deinem Licht wandeln, du Tochter Zion, und die Könige im Glanz, der über dir aufgeht; hebe deine Augen auf und siehe umher: diese alle versammelt kommen zu dir" (Jes. 60.): das war von Anfang der Plan der unendlichen Liebe; das ist die Natur des schönen Glanzes Gottes um Zion. Hätten die Juden in dieser Herrlichkeit das Licht noch gekannt, so würden sie nicht gemeynt haben, es könne eingeschlossen werden in den Bezirk von hundert Meilen oder tausend Jahren; ihre Brust würde erweitert seyn zum Verständniß des Evangeliums vom Reich.

Unsere Erfahrung ist länger, als die ihrige, ist also auch überzeugender. Wer sollte verkennen was sie aufstellt! — Das sichtbare Jerusalem mußte verschwinden, damit das unsichtbare erschiene. Die Erscheinung ist da. Die Klarheit der Erscheinung nimmt zu. Der Umfang, in welchem sie leuchtet, dehnt sich aus. — Freilich, bis alle Völker in dieser Klarheit wandeln, welche Zeit wird darüber vergehen? Aber wohl uns, daß der Mund, der nicht lügt, die Zusage von Einer Heerde unter Einem Hirten gegeben hat! Wohl uns, daß wir wissen, das Licht besitze eine Macht, der die Bollwerke der Finsterniß auf die Länge nicht widerstehen! Wohl uns, daß unsere Hoffnung uns an eine Ewigkeit verweiset, die alles, was hier nur beginnen konnte, folglich mangelhaft bleiben mußte, vollenden soll! — *Nicht an den engen Schranken*

...m Freudenleben berufene Schaar
...:

...wir nehmlich die von Morgen und Abend
... „Mit Abraham, Isaak, Jakob im
... sitzen". — Daß der Zustand der
... so abgebildet zu werden pflege, ist
...innert. Auch daß die Abbildung tref-
...d nicht unbemerkt. Lasset uns darauf
...n:

... Isaak, Jakob waren in Israel die theuer-
...men. Wie der Angelstern, leuchtete das
...ebild, immer an gleicher Stelle, immer
...rheit, durch die Nacht der Jahrhunderte.
... knüpfte sich in Judäa alles, was die
... Hehres, was die Zukunft Trostreiches
...r auf dem ihnen vom Herrn geschwo-
...ete, wie auf einem Felsen, der Glaube
...be. — Mit ihnen, verheißt Jesus im
...ham, Isaak, Jakob, sitzen im Himmelreich
...ssen. Sie genießen den Umgang der
...würdigsten, die zugleich ihre Liebsten,
... sind. Und zwar einen Umgang, der
... auf Erden, Kommen und Gehen ist,
...itzen" ohne Aufstehn, an der Freuden-

dessen, was ist, hafte sonach unser Blik, wenn er die Kinder des Reichs sucht! Er suche was werden soll; er schaue was gewesen ist; er gehe in die Ferne, in die Weite! „Viele, das sage Ich euch, werden kommen zum Reich von Morgen und von Abend": es ist geschehen. Schon ehe Jesus erschien, in der vorchristlichen Zeit, sind sie gekommen von Morgen und von Abend, ja vom Ende der Erde, angezogen durch das ewige Wort, um die Weisheit zu hören, wo sie redete. So geschieht fortwährend. Angezogen durch das ewige Wort, das in Jesu Mensch ward, kommen noch jezt Viele, von Morgen und von Abend, ja vom Ende der Erde, und begehren Kunde vom Reich Gottes. Die Begierde der Heyden nach dem Reich ist fast größer als die Kraft der Christen sie zu befriedigen.

O, wenn wir sie uns vorstellen, die Vielen, Vielen! die im Lauf der Zeit eingegangen sind in das Reich, das uns bereitet ist von Anbeginn der Welt, und die noch heute von Morgen und von Abend kommen um einzugehen: welch eine Schaar, welch eine Welt-verbreitete, Erd' und Himmel innehabende, Schaar von Kindern des Reichs erblikt unser Auge! Und wie erbleicht selbst das Bild vom Thau aus der Morgenröthe, mit seinem Gefunkel, vor diesem überschwänglichen Glanz!

Lasset uns diesen Blik thun mit aller Rührung die er einflößt!

3.

Und diese Rührung wächst, wenn wir uns das Ziel, dem die Kinder des Reichs zueilen, vergegenwärtigen, *wenn wir* sie, nach unseren Textworten, als eine zu

dem seligsten Freudenleben berufene Schaar betrachten.

Wie sehen wir nehmlich die von Morgen und Abend Gekommenen? „Mit Abraham, Isaak, Jakob im Himmelreich sitzen". — Daß der Zustand der Reichsgenossen so abgebildet zu werden pflege, ist schon früher erinnert. Auch daß die Abbildung treffend sei, blieb nicht unbemerkt. Lasset uns darauf sie jetzt ansehen.

Abraham, Isaak, Jakob waren in Israel die theuerwerthesten Namen. Wie der Angelstern, leuchtete das hohe Patriarchenbild, immer an gleicher Stelle, immer in gleicher Klarheit, durch die Nacht der Jahrhunderte. An die Väter knüpfte sich in Judäa alles, was die Vergangenheit Hehres, was die Zukunft Trostreiches hatte. Und nur auf dem ihnen vom Herrn geschwornen Eide ruhete, wie auf einem Felsen, der Glaube an Seine Gnade. — Mit ihnen, verheißt Jesus im Text, mit Abraham, Isaak, Jakob, sitzen im Himmelreich die Reichsgenossen. Sie genießen den Umgang der Edelsten, Preiswürdigsten, die zugleich ihre Liebsten, Gewünschtesten sind. Und zwar einen Umgang, der nicht, wie hier auf Erden, Kommen und Gehen ist, vielmehr ein „Sitzen" ohne Aufstehn, an der Freudentafel des Himmels, ein Fest, das kein Ende nimmt, eine Gemeinschaft der Seligen bei Gott und in Gott, die ewig währet und doch nicht alt wird, weil sie aus ihrer eigenen Lebensfülle sich unaufhörlich erneuert. — Können wir die Verheissung solches Glüks dankbar genug aufnehmen?

Wenn wir der Quelle *unserer* reinsten und erquikkendsten Freuden nachspüren, worauf kommen wir anders als auf die Liebe? — Je mehr in der Liebe der Mensch wandelt, desto seliger ist er. Und wieder: je mehr als unser Lieben Liebe zu Gott wird, oder, je mehr wir Gott lieben in allem was wir lieben, desto mehr verklärt sich unser Zustand zu vollkommenem, zu ungestörtem Genuß. So sind wir, durch Liebe, schon auf Erden wie im Himmel, und fühlen uns bei denen, die unser Herz haben, wie an einem Mahl, von dem wir nie aufstehen mögten.

Doch die Erde heißt uns aufstehen, und darin unterscheidet sie sich vom Himmel. Zweierlei stört hier das Freudenleben derer, die sich in Gott gefunden haben. Erstlich, wir werden von Manchem, dessen persönlicher Besitz ein Kleinod für uns wäre, getrennt. Berge und Thäler legen sich zwischen verwandte Herzen. Eine noch größere Kluft bildet das Grab. Wir denken wohl, an die Entfernten, beten für sie, jauchzen über sie, weinen um sie; aber die Arme strekken wir vergebens nach ihnen aus. Zweitens, wir kommen mit Manchen, die wir lieben, in keine persönliche Gemeinschaft, unser Lebenlang. Das Herz haben sie uns abgewonnen. Sie haben uns Zutrauen, sie haben uns Ehrfurcht eingeflößt. Sie haben uns durch ihre Verdienste um unsre zeitliche, um unsre ewige Wohlfahrt, durch ihre Tugenden, durch ihre Schriften, durch ihre Stiftungen, durch die wohlthätigen Einflüsse ihres Lebens, die wir noch täglich erfahren, zu Empfindungen für sie gestimmt, die wir *aussprechen* mögten in ihrer Umarmung, oder ausstammeln

zu ihren Füßen. Aber wie gern wir ihnen nahen, sie auch nur einmal sehen mögten: sie leben in fernem Lande; sie gehören einer andern Zeit. Diese doppelte Störung fällt in der Ewigkeit weg. Sind wir Kinder des Reichs, und dürfen als Solche, von hinnen scheidend, die Zuversicht haben, daß wir eingehen werden in unseres Herrn Freude: so werden wir auch, verheißt unser Text, im Himmelreich sitzen mit denen, nennet Euch ihre Namen! welchen unsere Seele mit unauslöschlicher Dankbarkeit und Liebe zugehört; im Himmelreich mit denen, o nennet Euch ihre gepriesenen Namen!! welche die Menschheit als ihre Häupter verehrt, als ihre Meister und Muster, Versorger und Vertheidiger segnet. Aus allen Landen werden sie versammelt seyn und aus allen Zeiten, daß wir sie kennen lernen, daß wir sie von Angesicht sehen, daß wir in einen Umgang mit ihnen treten, der an Bedeutung für unser zukünftiges Heil alle unsere bisherigen Erfahrungen übertrifft, daß wir zu einem Bunde mit ihnen erhoben und erzogen werden, wovon unsre Verbindungen hienieden nur Schatten waren.

Welch eine Aussicht, Christen! Gestehet, das Herz hat keine, die höher entzückte. Und wenn es Augenblikke giebt, die den Tod von seinen Schrekken entkleiden, so sind es die, wo wir solch Zusammenseyn mit den Kindern des Reichs uns vorstellen, wo wir voll Hoffnung sagen dürfen:

„Da werd' ich dem den Dank bezahlen,
Der Gottes Weg mich gehen hieß
Und ihn zu tausend, tausend Malen
Noch segnen, daß *er mir ihn wieß!*

Da find' ich, Herr, an Deiner Hand
Den Freund, den ich auf Erden fand".

Wollet Ihr denn ein evangelisch Bild haben von den Kindern des Reichs: betrachtet sie als eine zu dem seligsten Freudenleben berufene Schaar: das sind sie.

Dies Freudenleben endlich deutet schon seiner Natur nach, und weil es Gesinnungen, ohne die es nicht denkbar ist, voraussetzt, darauf hin, daß wir es eben so wenig von der Willkühr geschenkt, oder „wie ein Loos in den Schooß geworfen" erhalten können, als wir im Stande sind, den Himmel wie ein Taglohn zu verdienen, oder wie eine Schuld einzufordern. Das Freudenleben der Kinder des Reichs kann nur denen zufallen, die es wahrhaft sind, das heißt, Menschen, in welchen die Reichsgesinnung sich gebildet hat.

4.

Und darum werden im Text die Kinder des Reichs für eine unter unwandelbare Heilsbedingungen gestellte Schaar erklärt.

Merket zuletzt hierauf!

„Ich sage euch, spricht der Herr: Viele werden kommen von Morgen und von Abend und mit Abraham, Isaak, Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen in die äusserste Finsterniß, da wird seyn Heulen und Zähnklappen". Oder, wie derselbe Mund der Wahrheit ein andermal redet (Matth. 21, 43.): „Ich sage euch, das Reich Gottes wird von euch genommen werden und den Heyden gegeben, die seine Früchte bringen".

Von partheiischer Ausstoßung ist keine Rede. Wenn Gott partheiisch seyn könnte, wem zu Liebe würde Er eher Ausnahmen machen vom Recht, als dem Volke zu Liebe, das Er erwählete und dem Er hier gleichwohl „Finsterniß mit Heulen und Zähnklappen" verkündigen läßt! Der Gerechte aber kann nicht partheiisch seyn. Er kann nur bestehen auf Seine Ordnung. Er kann so wenig die Kinder des Reichs, wenn sie von dieser Ordnung weichen, aufnehmen, weil von dem, welchem viel gegeben ward, viel gefordert werden muß; als Er die Fremden, wenn sie dieser Ordnung sich fügen, sobald sie ihnen bekannt wird, ausschließen kann, weil nur nach seinem Pfunde jeder gewürdigt werden darf. — Genug! Für Juden und Heyden und die Menschen aller Zeit giebt es kein ander Himmelreich, als in der Gemeinschaft des Wortes, das im Anfang war und deshalb in Ewigkeit ist und bei Gott ist und Gott ist, in der Gemeinschaft Jesu, Christi, des Herrn.

Lasset uns die Heilsbedingung, unter welche Dieser die Kinder des Reiches stellt, aussprechen. Sie heißt: Wiedergeburt. „Was vom Fleisch gebohren wird ist Fleisch". So werden die Kinder des Reichs nicht gebohren: „Was vom Geist gebohren wird, ist Geist". „Es sei denn daß jemand gebohren werde aus dem Wasser und Geist, von neuem gebohren! kann er das Reich Gottes nicht sehen" (Joh. 3.). Wiedergeburt aber ist nur der Hauptname der Heilsbedingung. Sie trägt noch andre Namen, welche jener erste und vornehmste zusammen faßt. Sie heißt: Buße (vergl. Luc. 24, 47. Ap. Gesch. 2, 38. 26, 18.); denn wer sich nicht

„bekehret von der Gewalt des Satans zu Gott" kann nimmer das verheissene Erbe empfangen. Sie heißt Erleuchtung (vergl. Eph. 5, 14.); denn im Licht ruht das Erbtheil der Heiligen und nur erleuchtete Augen finden den Weg (Col. 1, 12. Eph. 1, 18.). Sie heißt Heiligung; denn ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen (2 Cor. 7, 1. Hebr. 12, 14.). Sie heißt Erneuerung; denn in Christo gilt keinerlei Aussending und Aussenwerk, sondern die neue Creatur (2 Cor. 5, 17. Eph. 4, 23. 24.). Sie heißt Glaube; denn nur der Glaube macht Kinder und nur Kinder sind Erben (Gal. 3, 26. Röm. 8, 17.). Und noch sind die Namen nicht ausgenannt. Wer könnte sie zu Ende nennen? Wer könnte die Stufen abstufen, die vom ersten Beginn der Wiedergeburt an, das Leben der geretteten Seele entwikkeln von einer Klarheit zur andern? Wer sähe nicht, wie alles hier, geheimnißvoll, aber unverkennbar, in einander greift und sich gegenseitig bedingt, unterstützt, vollendet, „damit Christus eine Gestalt gewinne"? An Umgestaltung des Menschen zu einem Gotteskinde in der Gemeinschaft des Gottgesalbten liegt alles, liegt alles allein.

Sehet hierauf das Text-Urtheil gegründet. Der Hauptmann von Capernaum hatte durch sein unbedingtes und unverstelltes, durch sein hingebendes und hochherziges Zutrauen Jesum dermaßen befriedigt, daß Dieser verwundert zu denen, die Ihm nachfolgten, sprach: „Wahrlich! Ich sage euch, solchen Glauben hab' Ich in Israel nicht funden. Doch, setzt Er hinzu, nun sage Ich euch auch: Viele werden kommen von Morgen und von Abend und mit Abraham, Isaak, Jakob im

Himmelreich sitzen, aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äusserste Finsterniß, da wird seyn Heulen und Zähnklappen".

Fasset, Christen, die Heilsbedingung ins Auge! Sie ist nicht zu verkennen. Man sieht beides, worin sie bestehe, warum sie unwandelbar sei. — Freilich, die menschliche Willkühr mögte der göttlichen Gerechtigkeit abdingen. Aber, eher könnten Himmel und Erde vergehen, ehe ein Tittel vom Gesetz fiele; und wir sollen dem falschen Herzen, wenn es an der göttlichen Ordnung drehen will, die Warnung geben: „Ich sage dir, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlt hast". — Nicht minder gefährlich als die Willkühr, die mit Gott feilschen mögte, ist der Wahn von einem Glauben, der genug thue, wenn er streng auf den Buchstaben der Verheissung und auf das Pfand der Gnade halte. Aber „in Christo gilt nur der Glaube der durch die Liebe thätig ist", und wir sollen einander erinnern: „Irret euch nicht! Gott läßt Sich nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der erntet vom Fleisch das Verderben. Wer aber auf den Geist säet, der erntet vom Geist das ewige Leben".

O fest ins Auge fassen lasset uns die Heilsbedingung und ihre Unwiderruflichkeit; ganz fest! Nichts ist nöthiger als dies. — Wir sind Kinder des Reichs. Aber der Text bezeugt: „Auch die Kinder des Reichs können ausgestoßen werden in die äusserste Finsterniß, da wird seyn Heulen und Zähnklappen". — Wir gehören zu den Berufenen *in Christo Jesu*, Dank sei der

unendlichen Gnade, die uns aus dem Nichts gezogen hat! Aber das Wort steht uns gegenüber: „Viele sind berufen, Wenige sind auserwählet". — Wir mögten eigene Bedingungen machen, und Mancher wähnt, indem er der rechten Thür vorbei geht, eine Hinterthür zu finden, die zum Ziel führe. Aber „einen andern Grund kann Niemand legen, als der einmal gelegt ist, welcher ist Christus" und einen andern Bau auf diesem Grunde soll Niemand errichten, als der da hinanstrebt zu der Hauptsumma des Gebotes: „Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben". — Wir ängstigen uns oft um die Seligkeit unserer Seele, und das Streben „mit Furcht und Zittern unsre Seligkeit zu schaffen" wird knechtisch. Aber „wir haben keinen knechtischen Geist empfangen, daß wir uns fürchten müßten". Die völlige Liebe treibet die Furcht aus. „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde! Es ist deines Vaters Wohlgefallen dir das Reich zu geben" (Luc. 12, 32). „Sinds Kinder, so sinds Erben". Nur, Sicherheit ziemt uns eben so wenig als Angst. Das Wort lautet nicht blos: sinds K i n d e r, so sinds E r b e n; sondern gleichermaßen: s i n d s Kinder, so sinds Erben. — Lasset uns sehen, ob wir Kinder sind und daß wirs werden. Großes Glück darf den, welchem es zufällt, wohl besorgt machen. Lasset uns, bei der Schwäche unseres von allen Seiten bedroheten Herzens, „wachen und beten, daß wir nicht in Anfechtung fallen". Ja, was sind wir, — wie alt im Christenthum wir mögen geworden seyn unter mancherlei Erfahrung und Uebung, und wie weit wir es mögen im Glauben gebracht haben, —

was sind wir im besten Fall als Kinder des Reichs, nach Petri Ausdruk, jeẓt gebohrene Kindlein (I.2,2ꝛc.)? O lasset uns dies bedenken; sonst „betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns". Folgen der apostolischen Mahnung lasset uns „als die jeẓt gebohrenen Kindlein und begierig werden nach der lauteren Milch des Evangelii, auf daß wir durch dieselbige zunehmen: so wir anders geschmekt haben, daß der Herr freundlich ist".

11.

Die Genossen.

(Ihre Größe.)

Matth. 11, 11.

Jesus sprach zu Seinem Volk:

„Wahrlich, Ich sage euch. Unter allen, die von Weibern gebohren sind, ist nicht aufkommen, der größer sei, denn Johannes der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer, denn er".

Und Sein Jünger spricht zu den Christen:

1 Pet. 2, 9. 10.

„Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollet die Tugenden Dessen, der euch berufen hat von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Lichte; die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber ein Volk seid, und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seid".

Die Größe der Reichsgenossen zeigen beide Schriftaussprüche. Weder höher gestellt, noch heller beleuchtet, finden wir diese Größe irgendwo.

Auf beides, Stellung und Beleuchtung, haben wir unsre Gedanken zu richten.

1.

Am höchsten gestellt sehen wir die Größe der Reichsgenossen in dem Worte Jesu: „Wahrlich! Ich sage euch: Unter allen, die von Weibern gebohren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei, denn Johannes, der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer, denn er".

Wie groß war der Mann, in dessen Tagen, nach Jesu Ausdruk, das Himmelreich Gewalt litt, Johannes, der Täufer! Sein Vater, Zacharias, des heiligen Geistes voll, sprach über diesen Sohn, da er gebohren war, die Weissagung aus: „Und du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heissen, und wirst vor dem Herrn hergehen, daß du Seinen Weg bereitest" (Luc. 1, 76.). Es geschah also. Johannes war von Gott berufen, der „Prediger in der Wüste" zu seyn, auf welchen schon Jesaias deutete. Johannes wurde von dem Volk in dieser seiner Würde aufgenommen. Aus dem ganzen Lande strömte es zu ihm, bekannte seine Sünden und ließ sich taufen. So bekehrte er der Kinder Israel viele zu dem Herrn ihrem Gott (Luc. 1, 16.). Johannes verdiente auch solch Zutrauen. „Schon im Mutterleibe erfüllt mit dem heiligen Geiste" (Luc. 1, 15.) predigte er nicht blos Andern,

wenn er zur Buße rief. Ihn selbst beschäftigten Bußübungen ohne Unterlaß. Ein lebendiges Bild der Strenge, womit der Mensch, um Herr über seine Lüste zu werden, sich behandeln soll, war seine Nahrung, sein Gewand, seine Sitte. Zugleich aber ein lebendiges Bild des Verlangens, womit der Kämpfer um das Höchste nach dem Ende des Kampfes hinschaut, war die Frage: „bist Du der da kommen soll"? Er wartete auf die Erlösung, die in Christo gefunden ist. Was endlich das Meiste gilt? Johannes bestand mit seiner Trefflichkeit vor dem Herzenskündiger. Vor unserem Textspruch fragt Dieser das Volk: „Was gienget ihr in die Wüste zu sehen? Ein Rohr, das der Wind hin und her wehet? Das sahet ihr nicht. Johannes weiß was er will. Oder wolltet ihr einen Menschen sehen in weichen Kleidern? Da irrtet ihr gleichermaßen. Die weiche Kleider tragen sind in der Könige Häusern. Oder wolltet ihr einen Propheten sehen? Ich sage euch, der mehr ist, denn ein Prophet, der stand vor euch. Was die alten Seher in weiter Ferne erblikten, durfte dieser als nahe verkündigen. Wahrlich! Unter allen, die von Weibern gebohren sind, ist nicht aufkommen, der größer sei, denn Johannes der Täufer".

Dessenungeachtet ist die Größe Johannis nur Unterlage einer noch bedeutenderen Größe, der Hintergrund nur, vor welchem diese in vollem Glanze stralet. „Der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer denn er"; behauptet Jesus. Die Behauptung hat eine Bestimmtheit, an welcher nichts zu mißverstehen ist. Sie schließt nicht Johannem vom Himmelreich aus,

wiefern man unter Himmelreich die bessere Welt mit ihren Freuden versteht. Für diese lebte Johannes, und lebte für sie allein; darum ist er ihr Bürger. Sie sagt nur: wer zu dem Reiche, das in Christo auf Erden anhebt, gehöre, wäre er auch der Kleinste darin, stehe höher denn Johannes, als der eben nicht darin, sondern nur davor sei. Und wer darf läugnen, daß der Reichsgenosse den Rang habe über dem Reichsherold? Um so weniger wird man dies läugnen wollen, da Johannes selbst, in der rührendsten Demuth, sein Verhältniß zu dem Reich und Reichsstifter für ein tief-untergeordnetes erklärt; ein Benehmen, wodurch er als durch die unwiderleglichste Thatsache erweiset, nicht nur, wie richtig er selbst über sich urtheile, sondern zugleich, wie weit seine Größe die gewöhnlichen Maaße überschreite. Gleichwohl bedarf der Ausspruch, der den Kleinsten im Himmelreich für größer als Johannem erklärt, einer Erläuterung. Und er kann keine, welche mehr die Sache träfe, erhalten, als wenn man zunächst die Größe der Reichsgenossen selbst ins Auge faßt und diese hell beleuchtet.

Lasset uns dies nunmehr thun.

2.

Die helleste Beleuchtung fällt auf die Größe der Reichsgenossen aus dem zweiten Ausspruch vor uns, aus den Worten Petri: „Ihr aber (nehmlich ihr Reichsgenossen!) seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums“.

Bemerket den vierfachen Aufschluß, der hier über die Größe der Reichsgenossen gegeben wird.

1. Zuerst darin erscheint, nach Petrus, die Größe der Reichsgenossen, daß sie das auserwählte Geschlecht sind.

Hier haben wir einen Unterschied zu machen.

Als unsere vorige Betrachtung die Kinder des Reichs „eine von Gott erwählte Schaar" nannte, bezeichnete dieser Ausdruk nur die Berufung, deren Israel gewürdigt war und die Christenheit gewürdigt wird. Im Gedankenzusammenhang des Apostels Petrus bedeutet „auserwählt" mehr als berufen. Die Auserwählten sind die Dankbaren, welche die Berufung angenommen haben; die Gläubigen, an denen die Gnade nicht vergebens war; die Glükseligen, denen vor unserem Texte die Zusicherung geschieht: wer an Ihn, den in Zion gelegten Ekstein, glaubt, soll nicht zu Schanden werden; also die Wiedergebohrenen, in welchen Christus eine Gestalt gewinnt, so, daß Er ihnen der Weg zum Vater werden kann; folglich der Kern der Menschheit, die Blüthe des ganzen Geschlechts, die Erstlinge, die durch ihren vorzüglichen Werth zu Opfern für Gott sich eignen, ja die Er Selbst für Sich auserlesen hat. Achtet hierauf, Christen!

Beachtet sodann, was hieraus folgt. Das auserwählte Geschlecht sind nicht die gewaltigen Geister, welche im Gebiet der Wissenschaften, der Künste, des Staatslebens, durch Talent und Werk, Erfindungen und Schöpfungen, alles was ihnen zur Seite steht, verdunkeln. Die „an Christum glauben" nennt Petrus das auserwählte Geschlecht. Es entscheidet hiebei demnach mehr

das Gottverstehen als das Weltverstehen, mehr das innere Leben als das äussere Wirken, mehr der Geist der Gesinnung als die Gestalt der Handlung; in allem aber und über alles entscheidet die Stellung zu Dem, welcher der einige Mittler ist zwischen Gott und den Menschen, Christus Jesus. Durch seine Stellung zu Jesu, als Dessen Wegbereitender Herold, ist Johannes grösser als alle von Weibern Gebohrenen; und doch ist eben darum, wer den Sohn hat, noch grösser als der den Sohn nur ahnte. Ihr seid das auserwählte Geschlecht!

Hebet zugleich dies „Ihr“ hervor, worauf bei Petrus der Ton liegt; und Ihr gewinnet den Begriff der Auserwählteten im Gegensatz der blos Berufenen völlig. Das sichtbare Israel ist nicht die Krone der Menschheit. Es steht nur als Schattenähnliches Vorbild von dieser Krone da. Das auserwählte Geschlecht selbst ist das unsichtbare Israel. „Denn das ist nicht ein Jude der auswendig ein Jude ist, behauptet Paulus; auch ist das nicht eine Beschneidung, die auswendig im Fleisch geschieht; sondern das ist ein Jude, der inwendig verborgen ist; und die Beschneidung des Herzens (V. Mos. 30, 6.) ist eine Beschneidung, die im Geist geschiehet, nicht im Buchstaben, weshalb ihr Lob nicht aus Menschen ist, sondern aus Gott“ (Röm. 2, 28. 29.) Aus welchem Grunde demnach hat allein das unsichtbare Israel Anspruch auf den Ehrennamen des auserwählten Geschlechtes? Weil es an Christum glaubt. Das Christenthum ist das vollendete Judenthum. Ein wahrer Israelit muß Christ werden um alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Ein Christ kann nichts grösseres, als ein wahrer Israelit seyn.

Was in unserer Natur Gottähnlich ist, entfaltet der Glaube an Christum Jesum. Er scheidet uns in dem Maaß, in welchem er uns erfüllt, von den Kindern der Welt aus und erhebt uns unter die Genossen des Reichs. Höher kann ein Mensch nicht zu stehen kommen, als wenn er über der Welt, in Gott! steht.

Die Größe der Reichsgenossen ist schon darum mit nichts vergleichbar, weil sie das auserwählte Geschlecht sind.

2. Sie sind zweitens das königliche Priesterthum.

Das Gottesreich ist ein geistliches Reich. Dienst Gottes ist im Reich Gottes Hauptsache. Alles, was da geschieht, geschieht nach Gottes Willen und zu Gottes Ehre von den Genossen, oder, wie es vor unserem Texte heißt: „sie opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind, durch Christum". Durch Christum; wiefern sie in Christi Gemeinschaft lernen und lieben solche Opfer zu bringen.

Aus diesem Gesichtspunkte, der uns die Reichsgenossen mit geistlichen Opfern beschäftigt zeigt, erscheinen sie als Priester, bilden mithin, unter des obersten Priesters Leitung, ein Priesterthum. Was sie aber opfern, sind nicht Früchte des Feldes, noch Thiere der Heerde. Der Hohepriester, der ihr Haupt ist, hat sie besser opfern gelehrt. Denn, „nicht durch der Böcke und Kälber Blut, sondern durch Sein eigen Blut ist Er eingegangen in das Heilige Einmal, und hat, Sich Selbst opfernd, eine ewige Erlösung erfunden" (Hebr. 9, 12. vergl. 8, 1. 2. *7, 26. 27.*). Sein Opfer opfern sie Ihm nach. Sie

bringen vor den Vater „die ewige Erlösung“, die sie dem Sohne verdanken, und können diese bringen, weil sie durch den Glauben ihr Eigenthum worden ist. Ihr durch Christum erneuertes Wesen ist die tägliche Gabe, die sie darbieten. Ihr auf Christum unternommener Kampf gegen die Sünde, der sie bis aufs Blut widerstehen, ist der tägliche Tod, den sie leiden. Ihr in Christo erwachtes Bemühn, die Wahrheit immer gründlicher zu erkennen, die Pflicht immer lauterer zu üben, den Nächsten immer nützlicher zu werden, in Gedanke und Gefühl, Wort und Werk, Freud' und Leid, Den, der sie ergriffen hat, immer völliger zu ergreifen, ist der tägliche Gottesdienst, den sie thun. Auf diese Weise „sich selbst begebend zum Opfer, das da heilig und Gottgefällig sei“ und „mit Leib und Geist, welche Gottes sind, Gott preisend“, sind sie Priester im höchsten Sinn. Ihr ganzes Leben geht damit hin und darin auf, daß sie, „verkündigen die Tugenden Dessen, der sie berufen hat von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Licht“. Sie kommen, wie es bei Priestern seyn muß, „nimmer vom Tempel und dienen Gott Tag und Nacht“. Ja, wo sie gehen und stehen, tönt Lobgesang, tönt ein nie ausklingendes: Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr!

In solcher Priesterlichkeit sind sie Könige. Denn wer ist König? Wer herrscht. Wer herrscht aber? Wer sich selber bezwingt. Und wer nur kann sich bezwingen? Wer Gott seine Seele ergiebt. Der Gottesdiener allein ist fähig, Herr über seine Natur, Selbstherrscher, folglich König zu seyn. So ist denn, wer Eines ist, beides; wer Priester ist, König, wer König ist,

Priester; Priester, wer sich selbst in Christo opfert; König, wer sich selbst in Christo regiert. Das Eine bedingt das andre. „Ihr seid das königliche Priesterthum".

O herrlich, o selig, wer zu diesem „Ihr" gehört! Israel zählte sich dazu. Es hatte die Verheissung: „Und ihr sollet Mir ein priesterlich Königreich seyn" (2 Mos. 19, 6.). Den Geist aber der Verheissung hatte es nicht. Darum gieng die Erfüllung verloren. Die sich selbst opfern und dadurch über sich selbst herrschen, sind die priesterlichen Könige, sind die königlichen Priester, denen nichts in der Welt gleich kommt. Soll aber der königliche Priester seinen vollen Glanz haben, so muß er noch über Johannes stehen. Nicht in einer Wüste, fern von der Welt, muß er erscheinen, um aus der Entfernung die Welt leichter zu besiegen; mitten in der Welt, „mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht" muß er auftreten, und, selbst unbefleckt, den Kampf beginnen mit ihrem Wesen. So sehen wir die Genossen des Reichs.

Auch darum geht ihre Größe über alles, weil sie das königliche Priesterthum sind.

3. Sie sind drittens das heilige Volk.

Nicht eine Kaste. Nicht ein Orden. Nicht ein Aristokratenbund. Nicht ein Staat im Staate, wofür die Kirche zuweilen gelten soll. Sie sind ein Verein, erhaben über alles kleinliche, beschränkende „mit der Zeit Aufkommen", „in der Zeit Untergehen". Was macht ein Volk zum Volke, zu einer organischen Menschengesammtheit, in welcher jedes Glied der allgemeinen Bestimmung und seiner besonderen Aufgabe gemäß, frei sich entwikkeln kann? Nicht die Zahl. Nicht die Macht.

Nicht das Clima. Nicht der Boden. Nicht die Schönheit des Landes. Nicht die Fülle des Reichthums, die Gottes Segenshand über Berg und Thal ausgegossen. Nur der Geist, und daß der Geist der rechte, der heilige, der Geist aus Gott sei. Hat ein Volk diesen Geist, dann erst ist es ein Volk. Es ist dann ein von dem wahren Menschheitsleben beseelter Menschheitskörper, in dessen Entwickelung und Verfassung Einheit und Kraft, Bestand und Dauer ist. Hat ein Volk diesen Geist nicht, dann trägt es, bei aller Herrlichkeit von Aussen, zu der es sich für einzelne Perioden erheben kann, im Inneren den Keim der Auflösung. Sein Glük ist Scheinglük. Seine Größe ist Scheingröße. Es ist nicht dem Gedeihen, es ist dem Verderben geweiht. Weil Israel den rechten Geist nicht hatte, ja ihn verschmähete, und durch die Propheten ihn nicht empfangen wollte, konnte es seinem Schiksal nicht entrinnen. Was nicht aus Gott ist, das ist ohne Bestand und hält nicht zusammen, sondern strebt auseinander und zerstiebt, wenn seine Stunde kommt, wie Spreu im Winde.

Wohlan, fasset den Gedanken und bewahret ihn! Der Geist Gottes verknüpft die Menschheit, indem er sie heiligt. Der Geist Gottes macht, daß die „weiland kein Volk" waren, ein Volk werden, ein Volk im rechten Verstande, ein heilig Volk, ein Volk von Priestern und von Königen, ein Volk, in dessen Mitte Keiner über, Keiner ausser dem Gesetz ist, sondern jeder im Gesetz, denn das Gesetz ist in ihm. Da bedarf es denn keiner Bußpredigt mehr und keines Bußpredigers. Ein Johannes am Jordan steht

unter der Würde und ausser dem Bedürfniß eines solchen Volkes. Denn siehe! Es hat Buße gethan. Es ist durch die Gnade zur Buße gelangt, die ihm bei aller Menge von Scheinopfern fehlte. Es ist durch die Buße in die Gnade getreten, in der es vorher nicht war. Man kann nur darum zu ihm sagen: „ihr seid das heilige Volk", weil man sagen darf: „ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu Christi und durch den Geist unseres Gottes" (1 Cor. 6, 11.). Vermöget Ihr etwas nachzuweisen, das größer wäre, als ein Volk in dieser Bedeutung? Alle Gedanken der Israeliten von ihrer Volkswürde waren nur Ahnungen dieser erhabenen Gestalt.

Die Reichsgenossen müssen uns unvergleichbar groß erscheinen, wenn wir sie uns, im angegebenen Sinn, als das heilige Volk denken.

4. Und um deswillen endlich als das Volk des Eigenthums. Dies ist in Petrus Schilderung der letzte Zug.

Was Gott geheiligt hat, das hat Er für Sich bestimmt. Was Gott Sich zueignet, daran hat „weder Tod, noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthum, noch Gewalt" Ansprüche, die das Recht Gottes aufheben könnten. Die Glieder des heiligen Volks sind Gott unterthan in ihrem Willen. Darum sind sie beschirmt von Gott in ihrem Zustande. Wer könnte sie Dem entreissen, der sie umfaßt, noch stärker, als sie Ihn?

Den Begriff von einem Volke des Eigenthums, in dieser Beziehung, verdankt Petrus seinem himmlischen Meister. „Meine Schafe, sprach Dieser einst (Joh. 10.),

als Er noch mit den Seinen auf Erden wandelte, folgen Mir und Ich gebe ihnen das ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen und Niemand wird sie aus Meiner Hand reissen. Der Vater, der sie Mir gegeben, ist grösser denn alles, und Niemand kann sie aus Meines Vaters Hand reissen. Ich und der Vater sind Eins".

Christen! Es ist nichts fähiger, das Bild von der Grösse der Reichsgenossen in uns zu vollenden, als der Gedanke: sie sind das Eigenthum Gottes. Freilich kein unantastbares. Die noch im Staube pilgern, sind blossgestellt den Versuchungen des Fleisches und der Welt. Aber ein unentreissbares. Denn „der Hüter Israels schläft nicht". „Er ist ein guter Hirte". Was sich zum Schutz Ihm vertrauet, das läßt Er sich nicht rauben. Mitten also in diesem Leben voll Gefahr, sind die Reichsgenossen sicher. Bei all' ihrer Fehlbarkeit sicher. Durch ihren allmächtigen Schutzherrn sicher. Ueber die Buße, als den Anfang des neuen Lebens, sind sie hinweg mit Seiner Hülfe. Durch Ihn, deß Eigenthum sie sind und der eben dadurch ihr Eigenthum wird, vermögen sie mehr. Die Luft im Reich ist noch eine andre als die Luft an den Gränzen. Sie leben im Reich. Darum ist ihnen auch anders zu Muth, wie dem Mann an den Gränzen, der, wie ein zweiter Moses, nicht erkoren war das gelobte Land des Evangeliums zu betreten, sondern nur gewürdigt, es von dem Berge seiner Bußpredigt, aus der Ferne, zu schauen.

Die Größe der Reichsgenossen steht vor uns.

Wir haben sie gesehen auf ihrer höchsten Stufe, in ihrer hellesten Beleuchtung. Wir haben gesehen, wie Johannes der Täufer, wenngleich über alle von Weibern Gebohrenen erhaben und mehr als ein Prophet, doch tiefer stehe als der Kleinste im Himmelreich. Wir haben die Genossen des Reichs kennen gelernt als das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums.

Vergesse nun Niemand, oft vor dies Bild zu treten!

Wenn es einen Standpunkt giebt, da der Mensch die Würde, die ihm zugedacht ist, erkennen, und die Liebe, die ein verlorenes Geschlecht zu solcher Herrlichkeit erheben will, anschauen mag: so ist es vor diesem Bilde. Vergesse Niemand vor dies heilige Bild zu treten!

Viel zwar sieht der Mensch auch von niedrigeren Punkten aus. Zum Beispiel, wenn er betrachtet, was die Hand schaffen, der Verstand begreifen, der Scharfsinn ausdenken, das Gedächtniß einsammeln, der Wille beschließen, die Ausdauer vollbringen kann. Aber, wenn er betrachtet, wie gut wir werden können, wie gut! dafern in all' unser Denken, Wollen, Thun, der rechte Geist bringt, der heilige Geist, der Wahrheitsgeist, des Vaters und des Sohnes Geist, und wie groß wir zugleich werden, als die Guten, als Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen: wenn er das betrachtet, der Mensch, dann sieht er doch mehr. O vergesse Niemand vor das aufgestellte Bild zu treten, damit wir sehen, was viele Propheten und Könige sehen wollten, aber nicht sahen, und durch oftmaliges Anschauen verklärt

werden in die Klarheit Dessen, der uns wiedergebohren hat zu Seinem Reich und Seiner Herrlichkeit!

Geschieht diese Verklärung an uns und werden wir, was wir als Christen seyn sollen, Reichsgenossen: dann kommt auch die Größe der Reichsgenossen an uns zum Vorschein.

Reichsgenossen sind Kronenträger. „Nicht eine vergängliche Krone tragen sie, sondern eine unvergängliche" (1 Cor. 9, 25.). Und darum tragen sie, statt den Kopf zu hängen, das Haupt hoch.

Oder wollen wir die Reichskrone, „die Krone der Gerechtigkeit", als etwas Zukünftiges betrachten, was erst jenseit „der Herr, der gerechte Richter, geben wird denen die Seine Erscheinung lieb haben", so können wir uns die Reichsgenossen, welche die Anwartschaft auf diese Krone haben und weiter nichts wünschen als sie, abermals nur als Solche vorstellen, die unablässig zu ihrem Kleinod aufschauen. Sie stehen folglich, auch von dieser Seite gesehen, also jedenfalls, nicht mit gesenktem, sondern mit aufgerichtetem Haupte vor uns. Wandel im Himmel ist ihr Sinn. Aufblik zum Himmel ist ihr Zeichen. Ihre ganze Haltung verräth das Bewußtseyn: der Sünde bin ich los; „wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie der gerecht macht". Ihr ganzes Wesen bezeugt die Erfahrung:

„Mir stralt von Gott ein Freudenlicht:
Die Hoffnung, daß Dein Angesicht
Mein Aug' einst soll erblikken.
O froher Blik in jene Ruh!
Voll wunderbaren Heils bist du,

Voll Wonne, voll Entzükken.
Hilf mir!
Hilf mir!
Seligmacher!
Daß ich Schwacher
Auf der Erde
Himmelsfreuden inne werde".

Christen! Lasset uns solchen Sinn anstreben, dann wird das Zeichen nicht fehlen können. Aufrecht traget Euer Haupt gegen die Sünde, und auf Eurer Stirn stehe, für alles was nicht taugt: „hebe dich weg"! Aufrecht traget Euer Haupt in der Trübsal, und auf Eurer Stirn stehe bei allem was drükt und droht: „darum fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt untergienge und die Berge mitten ins Meer sänken."

Es leidet keinen Zweifel: ehe das Haupt also sich erheben kann, muß es sich beugen.

Die Sache hängt natürlich zusammen. Alle Kraft des Haupts geht aus vom Herzen, das seines Heils gewiß ist. Alle Gewißheit des Herzens geht aus von der Gemeinschaft mit dem Heiland. Alle Gemeinschaft des Heilandes geht aus von dem Gefühl Seiner zu bedürfen. Alles Gefühl des Bedürfens geht aus von Erkenntniß unseres Unheils, also der Sünde. Folglich müssen wir erst der Sünde ins Gesicht sehen; erst den Jammer, der sie begleitet, fühlen; erst die Abgründe an die sie führt, ahnen: eher ist an kein Verlangen nach Rettung, an kein Suchen des Helfers, an kein Ergreifen der Gnade, an keine Besitznahme des Heils, an kein Haupterheben in diesem Besitz, zu denken. So liegt die Sache.

Wie gewiß indessen diese Stufen durchgangen werden müssen, so gewiß ist Durchgang Durchgang, also Uebergang. Jesum gefunden haben und doch weiter nichts können und thun, als über seine Sünden jammern: das ist Widerspruch. Ans Licht fördern müssen uns die Wehen der Wiedergeburt, thun es auch, wenn sie keine falsche Wehen sind. Sind wir aber im Licht, so hören wir den Gruß der Lichtbothen: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums". Und weil wir dies sind, sind wir groß, nicht klein mehr; sind wir selig, nicht unselig mehr. Wir sind hinweg über die Sünde; sie führt uns nicht mehr in die Irre; wir sind hinweg über die Trübsal; sie wirft uns nicht mehr zu Boden. „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat".

O Christen! seid Gottes, dann seid Ihr des Himmelreichs Genossen.

Seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums. Was wird, was kann an Eure Größe reichen?

Trauet Euch aber nicht Selbst. Ihm allein trauet, dem treuen Zeugen, der uns geliebt hat und gewaschen von den Sünden mit Seinem Blut und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott, Seinem Vater! Ihm sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Ihm allein!!!

12.

Die Genossen.

(Der Größte.)

Der Geist des Herrn sei mit uns! Auf Ihn steht unsre Hoffnung!

Matth. 18, 1-4.

„Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu Jesu und fragten: Wer ist doch der Größte im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu Sich, stellete es mitten unter sie und sprach: Wahrlich! Ich sage euch! Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer nun sich selbst erniedriget, wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich.

Diese Worte, welche in den Betrachtungen über das Reich Gottes eine der wichtigsten Stellen einnehmen, bieten dem Nachdenken zwei Hauptstükke dar:

die Frage der Jünger,
die Antwort des Herrn.

Beides fordert stille Erwägung.

1.

Die Frage der Jünger heißt: Wer ist doch der Größte im Himmelreich?

Ein Staat, auch der in Christo gegründete neue Gottesstaat, ist ein Körper, an welchem es viele und vielerlei Glieder giebt, Glieder von hoher und höchster, geringer und geringster Bedeutung. Die Frage ist demnach natürlich. Der Glieder Rangordnung und was über dieselbe entscheide wollen die Jünger wissen.

Unschuldig ist ihre Frage zugleich. Sie ist weder besser noch schlechter, als sie bei ihren mangelhaften Begriffen vom Reich, das ihnen weltlich erschien, seyn konnte. Wenn daher jener Mutter auf ihr Gesuch: „laß meine zween Söhne sitzen, den Einen zu Deiner Rechten, den Andern zu Deiner Linken"! der Herr nur antworten konnte: „ihr wisset nicht, was ihr bittet": so antwortet Er hier keineswegs verwerfend: ihr wisset nicht, was ihr fraget. Die Frage nach dem Größten im Himmelreich stand höher als die Bitte um den Ehrenplatz zur Rechten und Linken.

In gleichem Maaß untadelhaft jedoch, das liegt vor Augen, war diese Frage, die sich oft vernehmen ließ, ebenfalls nicht in jedem Munde. Als sich einmal unter den Jüngern „ein Zank" erhob, wer von ihnen für den Größten im Messiasreich werde gelten können, da verweiset ihnen Jesus den Streit. „Die weltlichen Könige herrschen und die Gewaltigen auf Erden heißt man gnädige Herren. Ihr nicht also. Sondern

der Größte unter euch soll seyn wie der Jüngste und der Vornehmste wie ein Diener" (Luc. 22.). Die Antwort im Texte dagegen hat nichts Verweisendes. Sie ist rein belehrend. Also muß die Frage einen andern Charakter gehabt haben; die Frager müssen in anderer Stimmung als bei jenem Streite, oder es müssen nicht dieselben Frager gewesen seyn.

Sehen wir die Frage recht an: „Wer ist der Größte im Himmelreich"? so bemerken wir: sie hat nicht nur auch einen moralischen Sinn; sondern dieser ist ihr wahrer. Ein Beispiel gleicher Art giebt jener Jüngling der den Herrn fragte: „was muß ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben"? (Matth. 19, 16. u. f. vergl. Luc. 18.) und auf den Bescheid: „halte die Gebote"! versicherte: das habe er längst gethan von seiner Jugend auf; er wünsche nur zu wissen; was ihm zu höherer Vollendung fehle? (Matth. 19, 20.) Sollte bei den Jüngern die Frage nach dem Größten im Himmelreich aller moralischen Beziehung ermangelt haben? Sollten sie unfähig gewesen seyn ihr eine solche zu geben? Dann hätten sie überhaupt nicht getaugt zu wahrer Gemeinschaft mit dem himmlischen Meister, nicht einmal zu künftiger Ausbildung für Ihn. — Die Frage nach dem Größten im Himmelreich meynte Höheres. Das Herz hatte mehr Theil an ihr als die Sinnlichkeit. Sie war nicht sowohl Frucht ehrgeiziger Regungen, als Wirkung eines von hohem Ahnen erfüllten und zu hohem Trachten erweckten Gemüthes. Nur mischte sich in ihr zu Hohem Niedriges. Wie es denn geht im Zustande der Unklarheit und Unentschiedenheit, wo alles halb ist, nichts eine

feste Gestalt hat, die Erde mit dem Himmel und der Himmel mit der Erde streitet; wenngleich der Sieg bei Menschen, die den Beweis gegeben hatten, daß sie in der Nachfolge Jesu alles aufzuopfern vermögten, nicht ungewiß seyn konnte. „Meister, wir glauben an das Reich, und wissen, daß nur Du hineinführst. Aber wer wird im Reich am weitesten kommen? Groß sind alle seine Genossen. Wer aber von ihnen wird der Nächste bei Dir seyn? Und an welche Bedingungen ist das Gelangen zu den obersten Stufen geknüpft"?

So erscheint die Frage der Jünger.

2.

Lasset uns nun die Antwort des Herrn betrachten.

Sie ist die Hauptsache unseres heutigen Nachdenkens.

Als die Jünger die Frage thun: „Wer ist doch der Größte im Himmelreich"? ruft Jesus ein Kind zu Sich und stellet es mitten unter sie. Hätte Er weiter nichts gethan: Seine Antwort wäre ohne Worte sprechend gewesen, klar dabei bis zur höchsten Anschaulichkeit. Ohne Zweifel auch ließ Jesus die Jünger eine Zeitlang das vor sie hingestellete Kind betrachten, ohne daß ein Laut von Seinen Lippen die Stille der ersten Ueberraschung unterbrochen hätte.

Doch, nachdem das Anschaun des Bildes, das in seiner Einfachheit so ergreifend war, die Jünger noch mehr geöffnet hat für die Kraft des Wortes: da giebt Er dem lebendigen Bilde zur Unterschrift die Erklärung: „Wahrlich! Ich sage euch, es sei denn, daß

ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer nun sich selbst erniedriget, wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich".

Eine doppelte Behauptung liegt in diesen Gottesworten.

Erstlich: Ohne daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder kommt Keiner ins Himmelreich.

Zweitens: Je mehr ihr in Kindlichkeit hinabsteigt, desto mehr steiget ihr im Himmelreich hinauf.

Mithin ist kein Mittel groß zu werden, als Kleinwerden; kein Mittel zur Erhöhung, als Erniedrigung.

Das klingt auffallend. Wer an das hohle Welturtheil sich verwöhnt hat, dürfte es sogar widersinnig finden. Es ist aber voll Inhalt und Gehalt, Bedeutung und Harmonie. Aehnliches begegnet uns in den Reden des Herrn ohne Unterlaß.

Was die Antwort meyne: dahinter kommen wir, wenn wir das Kind, das uns vorgestellt ist, ansehen. Allmälig enthüllt sich uns in diesem Anschaun das Wesen der Kindlichkeit.

Man spricht gewöhnlich von der Unschuld, dem Frohsinn, der Demuth, der Genügsamkeit der Kinder, als worin ihre Kindlichkeit sich offenbare. Das Alles aber trifft den Sinn unsers Herrn nicht in der Tiefe, wenn der Hauptpunkt unbeachtet bleibt. Suchet diesen!

Achtet vor allem auf das kleine Kind. Betrachtet das Kind, wie es nach der Mutter verlangt wenn sie fern ist, die Aermchen ausstreckt, vielleicht bitter weint, oder wenn es schon reden kann, laut ruft. Es bedarf.

Es hat nicht und kann nicht. Es fühlt dies Nichthaben und Nichtkönnen. Die Mutter fehlt ihm. Mit ihr alles. Ihr gebet ihm was es gern hat in die Hand. Ihr suchet ihm das Beste aus. Ihr bemühet Euch auf andre Gegenstände es abzuleiten. Umsonst. Ohne die Mutter hat alles keinen Werth. Die Mutter kann ihm nichts ersetzen. Die Mutter will es haben. Es sieht sie nicht. Aber es sucht sie. Es mag noch nicht im Stande seyn sie zu erkennen. Aber es versteht an sie zu glauben. — Wenn Ihr Euch nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so daß Ihr eben solch Gefühl Eures eigenen Nichts und des allgemeinen Nichts ohne Gott, eben solch Verlangen zu Gott, eben solchen Durst nach Gott, nach dem lebendigen Gott, in Euch wekket: da kommet Ihr nicht ins Himmelreich. Je mehr Ihr aber versinket in die Sehnsucht, die auf Erden nichts stillen kann und vor allem und in allem nach Gott fragt: desto größer im Himmelreich werdet Ihr seyn.

Betrachtet ferner das Kind, wie es der Mutter zulächelt, wenn es sie nun hat, wie es sie fest umschließt und nicht lassen will, wie es dann wieder sie anschaut mit neuer Freude, und wieder an ihrer Brust sich einsaugt oder in ihrem Schooße sich birgt mit neuer Befriedigung, nun aber, weil es alles hat, weiter nichts begehret und ein ganzer Himmel voll Liebesgnüge aus jedem der Mutter begegnenden Blikke stralt. Es redet nicht von diesem Himmel; aber es hat ihn und ist mitten darin. — Wenn Ihr Euch nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so daß eben solch Wohlgefallen an Gott und eben solche Gnüge in Gott bei Euch entsteht; da

kommet Ihr nicht ins Himmelreich. Je mehr Ihr aber von diesem Wohlgefallen und dieser Gnüge erfüllt werdet und je völliger Ihr lernet über Gott was nicht Gottes ist zu vergessen: desto größer im Himmelreich werdet Ihr seyn.

Betrachtet hierauf das Kind, wie es an der Mutter aufhorcht, wenn sie zu ihm redet. Auch nicht eine Ahnung hat es davon, wie es, ohne die Mutter, etwas wissen, oder am Wort der Mutter zweifeln könnte. Nur hören ist seine Sache. Es schauet dabei so lauschend und forschend in die Mutter hinein, als wollte es ihr die Worte, ehe sie noch auf die Lippen treten, aus den Augen lesen. Am glüklichsten wäre es, wenn die Mutter immerwährend erzählte. Es ist aber auch schon zufrieden, wenn es noch lange, nachdem die Erzählung aus ist, vor der Mutter stehen und sie darauf ansehen kann, wie sie doch so Herrliches wisse. — Wenn Ihr Euch nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so, daß eben solche Wißbegierde für die Mittheilungen Gottes und eben solch Zutrauen in sie und eben solcher Hochgenuß durch sie und, wo sie nicht weiter gehen, eben solch bescheidenes, schweigsames, frageloses, Verharren bei ihnen Euch auszeichnet, da kommet Ihr nicht ins Himmelreich. Je mehr Ihr es aber dahin bringet und je demüthiger durch Mißtraun in eigne Weisheit Ihr werdet: desto größer im Himmelreich werdet Ihr seyn.

Betrachtet endlich das Kind, wie es der Mutter folgt, wo sie geht und steht. Es fragt nicht wohin? Es sieht vielleicht, weil es dunkle Nacht ist, keine Hand vor Augen. Die Mutter aber ist da und leitet und schützt:

das entscheidet alles. Entbehrungen auch nimmt es vorlieb um der Mutter willen. Sogar Krankheit und Schmerz, ja, die gefahrvollesten Operationen erträgt es auf dem Mutterschooß und hemmt Thränen und Klagen, sobald sie spricht: weine nicht! — Wenn Ihr Euch nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so, daß eben solche Willigkeit Gott zu gehorchen und in Gott zu ruhen, eben solche Gewohnheit in allen Dingen mit Gott zu seyn und keinen Augenblik ohne Gott leben zu können, eben solche Fertigkeit zu thun was Gott fordert und zu dulden was Gott verhängt, bei Euch zum Vorschein kommt: da gelanget Ihr nicht ins Himmelreich. Je mehr Ihr Euch aber diese Unterwürfigkeit, diese Willenlosigkeit, diese Fähigkeit aneignet, den höchsten Willen zu verstehen und gegen jede Art Eigenwillen durchzusetzen: desto größer im Himmelreich werdet Ihr seyn.

Bis hieher habet Ihr das Kind betrachtet, als kleines Kind, in den Aeusserungen jener Kindlichkeit, welche die ersten Lebensjahre erscheinen lassen. Es ist nicht zu läugnen, dieses Bild ist besonders rührend. Hernach verwischt und verliert sich von seinen Zügen Manches, so wie Fleisch und Welt mächtiger werden und mächtiger einwirken.

Indeß kann der Mensch mitten durch diese Feinde hindurch seine Kindlichkeit retten und später mit Freiheit thun, was er früher von Natur that. Darum findet Ihr auch erwachsene Kinder, die noch Kinder sind und als Kinder handeln. Ihr findet Söhne, die mit Ehrfurcht schweigen, wenn der Vater redet. Ihr findet Töchter, die in Demuth gehorchen, wenn die Mutter

ihren besseren Willen erklärt hat. Ihr findet Jünglinge und Jungfrauen, die das Stillleben im Vaterhause allem Lustgetümmel der Welt vorziehen und ihre Jugendpfleger und Jugendbildner auf den Händen tragen, denn sie tragen sie im Herzen. Ja, Kinder findet Ihr, die für ihre alten Eltern mit Freuden sich abarbeiten und aufopfern, selbst ihr Blut an Vater und Mutter hinzugeben bereit seyn würden in des Dankgefühls heiliger Begeisterung. — Nicht blos die kleinen Kinder demnach, auch die großen, an Großen aber und Kleinen das, was die Kinder zu Kindern macht, die Kindlichkeit! stellt Jesus in die Mitte Seiner Jünger, wenn Er spricht: „Wahrlich! Ich sage euch: es sei denn daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen"; es sei denn, daß Ihr Eure vorwitzige Vernunft gefangen nehmet unter den Gehorsam der göttlichen Ordnung; daß Ihr Euch gewöhnt an diesen Gehorsam, der nicht von der Welt ist; daß Ihr Euch wohlfühlen lernet ohne die Welt im Sinn für die Heimath; daß Ihr mehr, als nach allen Freuden in der Fremde, nach der Heimath die droben ist trachtet: so werdet Ihr nicht in das Himmelreich kommen. Je mehr Ihr aber zu solcher Kindlichkeit Euch erniedriget, und je mehr Euch diese Erniedrigung gelingt: desto größer im Himmelreich werdet Ihr seyn.

Wenn die Jünger an diese Scene zurückdachten in ihrem späteren Leben, zu der Zeit, wo sie Christum im Geist erkannten, weil sie Ihn im Fleisch nicht mehr sahen: wie mußte ihnen zu Muth seyn? — Hatten sie denn an Ihm etwas Anderes gefunden ihr Lebenlang,

als die erhabenste Kindlichkeit, von Gott Selbst in ihre Mitte zum Muster aufgestellt? Wer war mehr Kind gegen Seine Eltern, als Der, dessen Bild die Worte schildern: „Er gieng mit ihnen hinab und war ihnen unterthan"? Wer war mehr Kind als Der, der noch am Kreuz für Seine Mutter sorgte? Wer war mehr Kind als Der, der mit einem: „Muß Ich nicht seyn in dem, das Meines Vaters ist"? anfieng und mit einem: „Vater, Ich habe Dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das Ich thun sollte"! beschloß, so, daß Sein letzter Hauch in den Seufzer zerfließen mußte: „Vater! in Deine Hände befehle Ich Meinen Geist"!? Wer war mehr Kind als Der, der, solang Er auf Erden wandelte, Seine Speise darin fand den Willen Seines Vaters zu thun und von dem die Jünger gestanden: „wir sahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebohrenen Sohnes vom Vater voller Gnad' und Wahrheit"!

Christen! Die Kinder der Menschen erscheinen uns nur in dem Maaße musterhaft, als wir sie verklärt sehen im Lichte des Sohnes Gottes, und Seine Antwort im Text wird uns nur unter der Bedingung ganz klar, daß wir Ihm dabei in Sein Sohnesangesicht schauen. Er Selbst, Jesus, ist das vollkommenste Kind. Darum ist Er der Erste im Reich, des Reiches König. Höret die Schrift hierüber: „Er erniedrigte Sich Selbst und ward gehorsam, gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat Ihn auch Gott erhöhet und hat Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist". Der Größte aber nach Ihm ist wer Ihm

der Aehnlichste ist; und der Aehnlichste kann Ihm nur werden, wer Ihn am gläubigsten aufnimmt. Als Er das Kind in Seiner Jünger Mitte gestellt hat, spricht Er, wie Ihr wisset: „Wer ein solch Kind aufnimmt in Meinem Namen, der nimmt Mich auf".

Mit dem Sinn der Antwort, wie wir ihn dargelegt, liegt zugleich ihre Unwidersprechlichkeit und Unabänderlichkeit vor Euch.

Daß Kindlichkeit in den Himmel führt und wer am meisten Kind ist am höchsten steigt, hängt also zusammen: Wesen der Kindlichkeit ist Liebe, Kindesliebe, Liebe zu Gott, dem Vater von allem was im Himmel und auf Erden Kinder heißt. Betrachtet diese Liebe! Ihre Wurzel heißt Glaube. Glaube ist immerwährendes Nehmen von Gott. Ihre Blüthe heißt Gehorsam. Gehorsam ist immerwährendes Geben an Gott. Ihre Frucht heißt Gottseligkeit. Gottseligkeit ist immerwährendes Leben mit Gott. In jeder Gestalt also verbindet uns die Kindlichkeit, weil sie Liebe ist, mit Gott. Was aber mit Gott uns verbindet, das macht uns zu Gottes, Gott zu unserem Eigenthum. Und was Gott in unsern Besitz bringt, das bringt mit Ihm den Himmel in unser Herz.

„Mensch, gieb an Gott dein Herz, Er giebt dir Seines wieder.
„O welch ein sel'ger Tausch! Du steigest auf, Er nieder".

Geschieht nehmlich dieser Tausch, so schärft sich in Gott unser Blik, so läutert sich in Gott unsre Gesinnung,

so entwikkelt sich in Gott unser Daseyn, so vollendet sich in Gott unser Wissen, Können, Wollen, Leisten, Schaffen, Haben, Genießen. Und nun heißts nicht darum: „Kindeshand ist bald gefüllt"! weil wir mit Geringem und Schlechtem zufrieden wären, sondern darum, weil wir in Gott die volleste Seligkeit gefunden haben, weil, wer Gott hat in Einem alles, nehmlich in dem Liebsten das Beste hat. Sehet da das ganze Geheimniß. Sehet da den inneren, nothwendigen Zusammenhang in der Antwort: „Wahrlich! Ich sage euch: es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer nun sich selbst erniedrigt wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich". So hat der Herr gesprochen. Und es mögen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber dies Wort kann nicht weichen und der Bund, auf diesem Wort errichtet, fällt nicht hin.

* * *

Aufs Herz aber fallen möge uns beides, Frage und Antwort! Und ins Herz!! Das wolle Gott nach Seiner Gnade geben!

Alle Größen in der Welt sind bedingte Größen. Je nach dem Standpunkt für ihre Würdigung erscheinen sie bedeutend und unbedeutend. Nur Eine Größe ist eine unbedingte Größe, und hat den höchsten, weil einen absoluten, Werth, die, welche uns unsre Stellung zu Gott und Seinem himmlischen Reich giebt.

Alle Größen in der Welt sind scheinbare Größen. Mehr Aussenseite als Gehalt, mehr Schimmer als Werth.

Nur Eine Größe ist eine wahrhafte Größe, wenn auch noch so unscheinbar, die, welche uns unser Antheil an Gott und Seinem himmlischen Reich giebt.

Alle Größen in der Welt sind vergängliche Größen. Ihr Frühling, da sie blühen, eilt vorüber, und der Herbst, da sie welk werden, tritt ein. Nur Eine Größe ist eine beständige Größe, keinem Wechsel der Zeit und der Geschikke unterworfen; die, welche uns unser Ruhen in Gott giebt und unser Pfand von dem ewigen, unverwelklichen und unbeflekten Erbe, das behalten wird im Himmel.

Darf uns dies gleichgültig seyn? Groß zu seyn ist dem Menschen keine Kleinigkeit. Er fragt darnach. Er giebt darum. Er gefällt sich darin. Großes Ansehn, großer Reichthum, große Schönheit, großes Talent, große Wissenschaft, große Kunst: lauter Dinge, die hoch geachtet werden. Nur, wer der Größte im Himmelreich sei? das sollte uns nicht angehen? Nichts in der ganzen Welt geht hierüber; und uns sollte es nicht so viel bedeuten, das wir alles Ernstes darnach fragten? Das ist unmöglich. Weil wir Christen sind, ist es unmöglich.

O wenn Ihr denn darnach fraget, wie Ihr müsset und nicht umhin könnet: „was muß ich thun, daß ich groß werde im Himmelreich"? wenn Ihr so fraget, Ihr Unbegüterten, nach einem Kleinode, das nicht an dieser Erde haftet; wenn Ihr so fraget, Ihr Wohlhabenden, nach einem Schatze, der „nicht mottenfressig" wird; wenn Ihr so fraget, Ihr Vornehmen, nach einer Würde, die nicht ins Grab sinkt; wenn Ihr so fraget, Ihr Gelehrten und Geschikten, nach einem Wissen und

können, das nicht zu Schanden werden lässet im großen Kramen der Ewigkeit; wenn Ihr so nach der Größe und nach dem Größten im Himmelreich fraget: nehmet die Antwort zu Herzen, die der Herr im Text giebt.

Eine andre Antwort giebt Er noch heute nicht.

Wohl giebt Er derselben Antwort verschiedene Melodieen. Er spricht zu dem Reichthum: „Verkaufe, was du hast und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben". Er spricht zu der Herrschsucht: „Gleichwie des Menschen Sohn nicht kommen ist, daß Er Ihm dienen lasse, sondern daß Er diene; also auch ihr". Er spricht zu der Trägheit: „Es werden nicht, die Herr, Herr! zu Mir sagen, ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun Meines Vaters im Himmel". Er spricht zu der Genußlust: „Könnet ihr den Kelch auch trinken, den Ich trinke und euch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mit getauft werde"? Er spricht zu dem Wankelmuth: „Ihr aber seid es, die ihr beharret seid bei Mir in Meinen Anfechtungen; euch will Ich das Reich bescheiden, wie Mirs Mein Vater beschieden hat". So spricht Er im Text zu dem Weltsinn: „Wahrlich! Ich sage euch: es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer nun sich selbst erniedriget wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich". — Es klingt folglich verschieden genug nach dem Bedürfniß der Menschen und der Beschaffenheit der Umstände. Der Sinn aber der Antwort ist in allerlei Weisen Einer!! dieser: willst du im Himmel groß seyn: sei groß in der Liebe. Wie die Kinder sei kindlich! Sei kindlich wie der Sohn,

der das kindlichste Kind war. Nicht die Welt liebe! Was weiß ein Kind von der Welt und ihrer Eitelkeit, was von den Gütern, nach welchen sie rennt, von den Würden, um die sie buhlet, von den Genüssen, in denen sie schwelgt? Gott liebe. Nach Gott frage. Um Gott weine. In Gott jauchze. Auf Gott horche. An Gott halte. Vor Gott wirf dich nieder, oder noch besser, zu Gott richte dich auf mit all' deinen Anliegen, deinen Sorgen, deinen Wünschen, deinem Wollen, Streben, Fürchten, Hoffen, und die Losung sei: „das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setzend auf den HerrnHerrn verkündige alle Sein Thun": dann bist du Kind. Als Kind bist du Erbe. Je mehr Kind, desto mehr Erbe. Der Größte in der Kindlichkeit wird der Größte im Himmelreich seyn.

Christen! Unser Antheil am Himmelreich ist freie Gnade. Aber blinde Gunst ist er nicht. Gott siehet! Und Er siehet das Herz an. Verdienen daher kann der Mensch die Seligkeit nimmer. Doch er soll sich für sie bereiten. Er hat nichts Wichtigeres zu thun. Er hat auf Erden gar nichts weiter zu thun.

Versäume die Bereitung Niemand! „Hilf Gott allezeit! Mach' uns bereit zur ew'gen Freud' und Seligkeit". Das ist eines der ersten Gebete, die wir als kleine Kinder lernten. Wir können mit keinem bessern Gebet leben und sterben: als: „Mach' uns bereit"!

Was fordert die Bereitung von dem natürlichen Menschen? Nichts Geringeres als Erneuerung. Kein Stükwerk und Flikwerk. Kein „hier ein wenig und da ein wenig". Kein Ausputzen und Uebertünchen. „Es sei

denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen". Zu denen, die Er erwählet hatte, sprach der Herr also. Darf Er von uns weniger fordern? Oder wird Er bei uns mehr finden? „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder"! O großes Wort!

O größeres Werk! Bei Manchem geht es leichter. Bei Manchem schwerer. Dem Einen steht viel im Wege. Dem Andern kommt viel zu Hülfe. „Etliche, sagt der Herr, sind schon im Mutterleibe verschnitten" (Matth. 19.) Andre werden von Menschen verschnitten. Noch Andre verschneiden um des Himmelreichs willen sich selbst. Blut kostet es Alle. — Wers fassen mag, fasse es! Was aber die Hauptsache ist, wers gefaßt hat, gehe, — in sein Haus und an sein Werk und unter seine Lebensgefährten gehe er, und thue, was in den Himmel hilft und im Himmelreich groß macht!!

13.

Das erste Kommen.

So gewiß ein Reich Gottes auf Erden ist, weil Gott ist und Seelen sind, die Ihm dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, ohne Furcht: so natürlich ist die Frage: wann dies Reich begonnen habe? so zuverlässig muß der Anfangspunkt nachzuweisen seyn.

Bei dieser Nachweisung jedoch begreift sich, daß sie, je nach dem Standpunkte, welcher für sie genommen wird, verschieden lauten werde.

Man kann, zum Beispiel, sagen, das Reich Gottes habe begonnen auf Erden, als Gott ein Menschenpaar zu Seinem Bild erschuf und in einem Garten, der alle Fülle des Genusses bot, die Erschaffenen wohnen ließ. Man kann mit gleichem Recht urtheilen, den Anfang des Gottesreichs auf Erden bezeichne die den Gefallenen ertheilte, und hernach bei mancherlei Anlässen, in mancherlei Weisen wiederholte, Verheissung des Retters, welcher der Schlange den Kopf zertreten werde. Man kann nicht weniger behaupten, es sei das Gottesreich auf Erden zuerst feierlich erschienen in der Sinaitischen Gesetzgebung, welche mit allen Ordnungen in ihrem Gefolge der Schatten war des künftigen vollkommneren Reichszustandes. Noch mehr endlich kann man als den

Zeitpunkt des anhebenden Gottesreiches auf Erden das Leben Christi Jesu betrachten; und in diesem wieder, je nachdem es genommen wird, bald die Verkündigung, bald die Geburt, bald die Darstellung im Tempel, bald die Taufe im Jordan, bald Sein Lehren, Wandeln, Wirken, bald Sein Leiden, Sterben, Auferstehen, bald Seine Aussendung der Jünger in alle Welt, bald Seine Geistausgießung über dieselben am Pfingstfest, durch welche sie die Weihe empfingen als Boten des Reiches Gottes Worte Gottes zu reden und Thaten Gottes zu thun (vergl. Act. 1, 6-8.).

Wenngleich aber in allen diesen Zeitpunkten das Reich Gottes als beginnend auf Erden gedacht werden darf, ja, gedacht werden muß: so fällt das erste, „kräftige" Kommen des Reiches gleichwohl in eine noch andere Periode, über welche um so gewisser kein Zweifel ist, als Jesus Selber sie angiebt.

Auf diese Angabe lasset uns achten.

Er aber, dem wir sie verdanken, wolle unser Nachdenken segnen, daß es uns Ihm nachziehe.

Marc. 9, 1.

„Jesus sprach zu Seinen Jüngern:
„Wahrlich! Ich sage euch: es stehen etliche hier, die werden den Tod nicht schmekken, bis daß sie sehen das Reich Gottes mit Kraft kommen".

In diesen Worten bestimmt Jesus den Zeitpunkt des „Kommens" für das Reich Gottes.

„Mit Kraft"; das kann heissen, mittelst der Kraft, nehmlich des heiligen Geistes. Es kann aber auch heissen, und so will es der Zusammenhang: in Kraft, nehmlich, in kräftigeren, glänzenderen, grösseren, Gestalten und Erweisungen.

Die Bestimmung geht dahin, der Zeitpunkt des mit Kraft kommenden Reichs sei nahe; er sei so nahe, daß Etliche, die da ständen, ihn noch erleben würden.

Auf welche aus dem Volk (vergl. Marc. 8, 34.) dies zielen mogte, wissen wir nicht. Daß es dem Lieblingsjünger galt, ist bekannt. „So Ich will, daß dieser bleibe, bis Ich komme, was geht es dich an"? (Joh. 21, 22.)

Wir werden durch diese Zeitbestimmung veranlaßt nach dreierlei zu fragen.

1. Welche Zeit der Herr meyne?
2. Wie diese Zeit das Kommen des Reichs darstelle?
3. Was für eine Zeit mit dem Reiche bei uns sei?

Hieher wenden sich unsre Gedanken.

1.

Welche Zeit der Herr meyne? besagt der Text.

„Es stehen Etliche hier, die werden den Tod nicht schmekken, bis sie sehen das Reich Gottes mit Kraft kommen".

Offenbar wird die Zeit gemeynt, welche Johannes noch erlebte, wo

das Volk gestraft,

der Tempel zerstört,
der Glaube verherrlicht ward.

„Hätte Ich nicht unter ihnen die Werke gethan, die kein Anderer gethan, sprach der Herr, so hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie gesehen und hassen doch beide Mich und Meinen Vater" (Joh. 15, 24.). In demselben Gedankenzusammenhange fährt Er fort: „Wenn der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird die Welt strafen um die Sünde, daß sie nicht glauben an Mich" (16, 8. 9). Er wird sie, heißt das, von der Strafbarkeit ihres Unglaubens überführen, auch dadurch, daß Er ihnen die Verderblichkeit desselben fühlbar machen wird. — Es geschah also. Die Verstockung gegen die Zeugnisse Gottes rächte sich auf der Stelle. Wurden die Pharisäer nicht in dem Maaße, als sie gegen das Licht ihr Herz zuschlossen, blinder, verkehrter, arglistiger, heuchlerischer, boshafter und grausamer, verabscheuungs- und bedauernswürdiger? Und war nicht dieser Zustand mit aller von ihm unzertrennlichen Ungeduld und Unruhe, eine Strafe, die ihnen auf dem Fuß folgte? — Bei dieser Strafe jedoch blieb es nicht. „Die Zeit wird kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist". (Luc. 19, 43. 44.) So die Weissagung. So die Erfüllung. Er kam, „der da kommen sollte und verzog nicht" (Hebr. 10, 37.). „Der Tag

Christi" (2 Theſſ. 2, 2.), „der große und offenbarliche Tag des Herrn", angekündigt durch „Wunder am Himmel und Zeichen auf Erden" (Act. 2, 19. 20.), der Tag des Unterganges, — er gieng auf, in Feuer und Rauch, roth wie Blut, und „um das Aas sammelten sich die Adler" (Luc. 17, 37.). „Es iſt Zeit, daß anfahe das Gericht am Hauſe Gottes"! hatten die Herolde des Reichs gerufen, Einer nach dem Andern (1 Petr. 4, 17.). Nun war ſie da, die Gerichtszeit, die Zeit der feierlichen Strafe über das Volk.

Dieſe Zeit meynt Jeſus im Text.

Merkwürdig knüpfte ſich an die Strafe des Volks die Zerſtörung des Tempels, und die Folge von dieſer, die Auflöſung des alten Tempeldienſtes, der ſich ſelbſt überlebt hatte, weil der Geiſt, der ihm Sinn und Werth geben konnte, aus ihm gewichen war. Ankündigungen ſowohl als Andeutungen, auch von dieſer Begebenheit, waren vorhergegangen. Als einſt der Tempel betrachtet wurde mit Staunen, wie er doch ſo reich, ſo herrlich geſchmükt ſei und Einer ausrief: „welch ein Bau iſt das"? (Luc. 21, 5. Marc. 13, 1.) da ſprach Jeſus: „Gleichwohl wird die Zeit kommen, in welcher deß Alles, das ihr ſehet, kein Stein auf dem andern bleiben wird, der nicht zerbrochen werde". Noch prophetiſcher, als was ein menſchlicher Mund ſagen konnte, war das Zerreiſſen des Vorhangs vor dem Allerheiligſten in dem Augenblik, wo der Erlöſer am Kreuz das Werk der Liebe vollbracht. — Und ſiehe! die Weiſſagungen trafen ein. „Gräuel der Verwüſtung, nach Daniels Anſage, ſtanden an der heiligen Stätte" (Matth. 24, 15.).

Nicht eine Spur blieb von dem Hause, das der Stolz der Hauptstadt, der Brennpunkt des Landes, das Entzükken des Volkes, das Wunder der Zeit war. In Trümmer fiel Israels ganze Welt mit seinem Tempel. Das „Ende aller Dinge" war gekommen.

Diese Zeit meynt Jesus im Text.

Hauptерscheinung aber in dieser Zeit der Volkszüchtigung und der Tempelzerstörung ist die Verherrlichung des Glaubens; des Glaubens, daß Jesus der Christ sei; des Glaubens, daß Dieser, durch die Hände der Ungerechten an das Holz des Fluches geheftete und erwürgte, von Gott aber auferwekte und durch die Rechte Gottes erhöhete, Jesus von Nazareth eben Derjenige sei, welchen das Wort anrede: „Setze Dich zu Meiner Rechten, bis daß Ich lege Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße" (Act. 2, 23. 34. 35.), und sei mithin „in keinem Andern Heil, sei auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden" (4, 12.). — Verherrlichung wiederfuhr diesem Glauben theils darin, daß er sich ausbreitete, und wie schon die Apostel, zumal Paulus, weit über Judäa's enge Gränzen hinaus das Evangelium vom Reich getragen hatten, nun immer weiter „zum Zeugniß über alle Völker" die Predigt fortgieng (Matth. 24, 14.) und „die Auserwählten gesammelt wurden von den vier Winden, ja von einem Ende des Himmels zum andern" (v. 31.); theils darin, daß bei diesem Ausgehen in die weite Welt der Glaube die ihm entgegen stehenden Hindernisse siegreich bekämpfte, und, unüberwältigt von den Pforten der Hölle, seine Bekenner mächtig machte, in Kraft des

Geistes, dessen sie voll waren, jedem Angriff Stand zu halten, jedes Opfer zu bringen, jeder Todesgefahr, auch wenn sie täglich sterben mußten, ins Antlitz zu rufen: „ich achte mein Leben selbst nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden". (Ap.Gesch. 20, 24.) In dieser Verherrlichung des Glaubens kam wieder, was je Schönes und Großes auf Erden gelebt und Menschenherzen entzückt hat. In dieser Verherrlichung des Glaubens kam Abraham wieder, der Vater der Gläubigen, und jene Zusage an Ihn: „Schaue gen Himmel und zähle die Sterne! Kannst Du sie zählen? So wird der Segen seyn der von Dir ausgeht"! (1Mos. 15, 5.) In dieser Verherrlichung des Glaubens kam wieder Jesaias: (II., 2. 3.) „Es wird in der letzten Zeit der Berg, da des Herrn Haus ist, höher seyn denn alle Berge und erhaben über alle Hügel, und werden alle Heyden hinzu laufen und sagen: Kommet! Lasset uns auf den Berg des Herrn gehen, zum Hause des Gottes Jakob, daß Er uns lehre Seine Wege und wir wandeln auf Seinen Steigen; denn von Zion wird das Gesetz ausgehen, des Herrn Wort von Jerusalem". In dieser Verherrlichung des Glaubens kam Joel wieder (III., 1.): „Und nach diesem will Ich Meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Kinder sollen weissagen, und eure Alten sollen Träume haben und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen". In dieser Verherrlichung des Glaubens kam Paulus wieder: „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden unterdrükt, aber wir kommen

nicht um" (2 Cor. 4, 8. 9.). Ja, in dieser Verherrlichungs-
zeit des Glaubens kam der Herr Selbst wieder, nach
Seiner Verheissung, mit großer Kraft (Matth. 24, 30.);
und für alle auf Ihn vertrauende Seelen kam mit Ihm,
worauf sie gewartet, der „neue Himmel und die neue
Erde" (Jes. 65, 17. 2 Pet. 3, 13.).

Diese Zeit; diese Zeit der Triumphe, welche der
König des Himmels über den Fürsten der Finsterniß
davon trug; diese Zeit der Entscheidung, ob Christus
Herr seyn sollte auf Erden oder nicht; diese Zeit der
Grundlegung zu allem, was wir jetzt Christenthum,
Christengemeinde, Christenseligkeit nennen: — diese Zeit
meynt Jesus im Text.

2.

Wie aber stellt nun diese Zeit das mit Kraft
kommende Reich dar?

Es liegt vor Augen.

Das Reich Gottes ist zuvörderst ein Reich der
Gerechtigkeit. „Gerechtigkeit und Gericht sind Seines
Stuhles Festung", sangen die Seher. (Ps. 89, 15. 97, 2.)
Ist es so und kennt das Reich nicht Willkühr noch Frevel,
so muß es, wo es mit Kraft kommt, anheben mit
Gericht. Hebt es aber mit Gericht an, so muß es die
Sünde strafen. Und straft es die Sünde, so muß es
vor allen die Sünder züchtigen, die den Heiland ver-
werfen. — Nun haben wir gesehen, daß gerade die
angegebene Zeit die Zeit der Rache war über
das Volk, das den Fürsten des Lebens tödtete. Darin
erschien das mit Kraft kommende Gottesreich.

Das Reich Gottes ist überdies ein Reich des Geistes. „Gott ist ein Geist und die Ihn anbeten müssen Ihn anbeten im Geist" (Joh. 4.), sprach der Heiland. Ist es so und steht das Reich in Gegensatz von Fleisch und Buchstaben, so kann es zweierlei nicht dulden. Es kann nicht dulden, was dem Geist widerstrebt. Es kann nicht dulden, was des Geistes ermangelt. — Widerstrebte aber nicht dem Geiste, dem heiligen, der Tempeldienst zu Jerusalem, in der Ausartung, wie Jesus ihn vorfand? Freilich, das Haus war Dem geweihet, der allein wahrer Gott ist, auch gab es zu aller Zeit Anbeter, die den Wahrhaftigen meynten und in Einfalt des Herzens suchten. Doch ihrer Viele, die in diesem Hause sich sammelten, waren keine Anbeter „im Geist und in der Wahrheit"; sie hatten durch Menschensatzungen nach eigener Erfindung die Gottesordnung verunstaltet. Das Haus des Herrn war „ein Bethaus"; die Einen hatten „ein Kaufhaus" (Joh. 2, 16.), die Andern hatten „eine Mördergrube" (Luc. 9, 46.) draus gemacht; sie fragten nicht darnach, daß „Gehorsam besser sei denn Opfer"; sie zogen Tempelabgaben den heiligsten Menschenpflichten vor; sie traf die Anklage: „dies Volk ehrt Mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von Mir". Darum mußte das Wort sich erfüllen: „Siehe! euer Haus soll euch wüste gelassen werden" (Matth. 23, 38.); und eben mit dieser Zerstörung eines Tempels und Tempeldienstes, der dem Geist widerstrebte, mußte das Gottesreich kommen, als es mit Kraft kam. — Nun widerstrebte

zwar nicht durchaus dem Geist und Seinen Forderungen das gottesdienstliche Wesen in Israel: es ermangelte jedoch des Geistes auffallend. Den Schatten sahe man; das Wesen ahnte man nicht. Die Sitte ehrte man; die Bedeutung kannte man nicht. Die Schrift wußte man; das Verständniß besaß man nicht. Eine Dekke, über welche auch Paulus, seiner Zeit, noch trauerte (2 Cor. 3.), hieng über Augen und Herzen, wenn Moses in den Synagogen gelesen ward. „Der Herr ist der Geist, sprach der Apostel, und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit" (v. 17.). Dies Volk aber war nicht frei. Es war gefangen „im Buchstaben der da tödtet". So konnte es Den nicht aufnehmen, der Selbst bekannte: „die Worte die Ich rede, die sind Geist und sind Leben". (Joh. 6, 63.) Und wie hätte es frei werden, wie hätte es die Fesseln abstreifen, wie hätte es zum Verständniß gelangen mögen, dies arme Volk, da seine Geistlichen selbst keinen Geist hatten und die Schriftgelehrten selbst mit nichts unbekannter waren als mit der Schrift? Es mußte demnach mit Zerstörung des Tempels, da dem Tempeldienst der Geist fehlte, das Gottesreich kommen, wenn es mit Kraft kommen sollte. „Brechet diesen Tempel! mußte es heissen; Ich stelle ihn wieder her"; nehmlich einen besseren! damit die Zeit nahe, wo nicht mehr Zion und nicht mehr Garizim die Losung ist, wo die wahrhaftigen Anbeter im Geist und in der Wahrheit anbeten (Joh. 4.), wo auf dem Steine, den die Bauleute verwarfen, der gleichwohl der Ekstein ist, die Gemeine von Bürgern und Hausgenossen Gottes sich

sammelt, gründet, erbauet, und eben darum wächset zu einem heiligen Tempel im Herrn (Eph. 2, 19.). — Nun haben wir gesehen, daß gerade die angegebene Zeit die Zeit des Untergangs war für den alten Tempel und Tempeldienst, welcher der neuen Gottesverehrung im Wege stand. Darin erschien das mit Kraft kommende Gottesreich.

Das Reich Gottes ist endlich ein Reich der Kraft. „Das Reich Gottes stehet in Kraft" (1 Cor. 4, 20.) schrieb der Apostel. Ist es so, so schließt das Reich Niederlage aus; so ist es bestimmt zu siegen und seinem König alles unter die Füße zu thun; so kann es nicht anders als in die Welt ausgehen um Seinen Geist über sie auszuhauchen; so muß es endlich seine Genossen durch diesen Geist in eine Verfassung setzen, die ihnen zuvörderst den eigenen Willen und damit zugleich alle fremde und feindliche Gewalt unterthan macht. — Nun haben wir gesehen, daß gerade die angegebene Zeit die Zeit solcher Glaubenssiege und Glaubensverklärungen war; wir haben gesehen, wie, nach dem Strafgericht über Jerusalem und nach des Tempels Zerstörung, der Geist des Glaubens an den einigen Helfer der Menschheit, Jesum Christum, sich Bahn schuf über Länder und Meere und eine Wurzel schlug in den Herzen, bei welcher es allein möglich ward zu zeigen: der Glaube sei es, der die Welt überwindet. Folglich haben wir zugleich gesehen: in ihr erschien das mit Kraft kommende Gottesreich.

3.

Jetzt ist noch übrig, daß wir, Hand aufs Herz und Auge auf Gott, fragen: was für eine Zeit mit dem Reich Gottes bei uns sei.

Dies ist die Hauptsache.

Am Selbstseligwerden liegt alles. Auch haben wir zum Urtheil über das Kommen des Gottesreichs bei Andern nur in dem Maaß Recht und Licht, in welchem es zu uns selbst gekommen ist. „Der Geistliche richtet alles, während er selbst von Niemand gerichtet werden kann". (1 Cor. 2, 15.)

Wollen wir aber gründlich erfahren, wie es bei uns mit dem Reich Gottes an der Zeit sei: so müssen wir, nach dem Bisbergesagten, vornehmlich drei Fragen an uns thun, diese:

Hat das Gericht Gottes bei uns Anfang genommen?
Hat der Geist Gottes bei uns Wohnung gemacht?
Hat die Kraft Gottes bei uns Thaten gethan?

Ob das Gericht Gottes bei uns Anfang genommen? fragen wir zuerst.

Vom Gericht mögen die natürlichen Menschen nicht wissen; denn sie mögen nicht wissen vom Gesetz. Sie lieben sich gehen zu lassen in Laune und Lust, und lassen sich wirklich so lange gehen, bis der Zorn über sie kommt, wie ein gewapneter Mann. Müssen sie zwar den Staatsgesetzen sich fügen, um nicht der Obrigkeit in die Hände zu fallen, so haben sie doch vor dem König aller Könige, weil sie Ihn nicht sehen, keine Furcht, und stoßen die Gesetztafel um, die Er aufgerichtet in ihren *Herzen*. *Dafür schauen* sie in den

Weltspiegel. Und da gefallen sie sich wohl. — Mit wem es also steht, der ist fern vom Reich Gottes.

Soll das Reich Gottes mit Kraft kommen, so muß das Gericht Gottes bei uns anfangen. Das heißt: wir müssen geneigt und gewohnt werden unsre Gedanken und Gesinnungen, Worte und Werke in das Licht Dessen zu stellen, der das Herz ansieht; dies Licht muß uns ungeschwächt leuchten; hiedurch kommt die Erkenntniß, wie sehr wir beflekt sind und der Reinigung von unsern Sünden bedürfen; es bildet sich in uns der Blik auf uns selbst, der keinen Dünkel duldet; der Ernst des Lebens, der allen Leichtsinn ausschließt; die göttliche Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet; die kindliche Unterwerfung unter jede, noch so schmerzhafte, Züchtigung, welche die gewaltige Hand Gottes über uns verhängen mag, durch die wir auf dem Wege der Erniedrigung zur Erhöhung gelangen. „Wir richten uns selber; darum werden wir nicht gerichtet. Und ob wir gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtigt, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden". (1 Cor. 11, 31. 32.)

So muß es seyn, Christen! Ist es so bei uns? Sind wir uns bewußt, daß es so ist?? Dann hat das Gericht Gottes bei uns angefangen und das Gottesreich kommt mit Kraft.

Ob der Geist Gottes bei uns Wohnung gemacht? fragen wir zweitens.

Von Geist wissen die sinnlichen Menschen nicht; sie halten es mit dem Fleisch, vergessend des Wortes

vor unserem Text: „was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele"? Eben die Welt mögten sie gewinnen und dann zu ihrer Seele sagen: „Nun hast du einen Vorrath, liebe Seele! auf viele Jahre; habe denn Ruhe! iß und trink und sei gutes Muths"! Von Geist wissen sie nicht; die Form gilt ihnen alles. Jener mag seyn wie er will; wenn nur an dieser kein Tittel fehlt! Ein Wohnung machen des Geistes und daß der Mensch zu Hause seyn solle in den höheren Gebieten, in die er sich andächtig erhob, oder, nach ihrer Meynung, verstieg, kennen sie vollends gar nicht. Sie kennen höchstens Anwandlungen von Gefühlen, die mit dem, was droben ist, zusammenhangen. — Mit wem es also steht, der ist fern vom Reich Gottes.

Soll das Reich Gottes mit Kraft kommen, so muß der Geist Gottes Wohnung bei uns machen. Er muß das Herz reinigen von aller Untugend. Er muß selbst von aller Tugend uns reinigen, die auf nichts als „eigene Gerechtigkeit" hinausläuft, und darum eitel verkappte Untugend ist. Er muß unsern Blik öffnen in die göttlichen Geheimnisse und auf diesem Standpunkt uns zeigen das Unzureichende aller menschlichen Satzung. Er muß uns den Sinn geben für das Wesentliche, Ewige, Eine, was allein, weil es Geist ist, mit dem Wahrhaftigen verbindet, und uns erheben über das, was nur Form ist und Buchstab, Schein und Aussenseite, Gerüst und Beiwerk; so, daß wir den Rath Gottes zu unserer Erlösung fassen und die Bibel mit jedem Mal, daß wir sie aufschlagen, besser verstehen.

Fraget Ihr hierauf: Aber bei wem wär' es so?? So antworte ich erstlich mit einer Gegenfrage: Soll denn, was nicht ist, auch nicht werden? — —

Ich antworte zweitens mit einer Erinnerung: „Sehet auf Jesum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, welcher, ob Er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete das Kreutz"; damit Ihr „nicht matt werdet in Eurem Muth und ablasset"; denn „bis aufs Blut widerstanden im Kämpfen gegen die Sünde" habet Ihr noch nicht (Hebr. 12.).

Ich antworte drittens mit einem Troste: „Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden". Werden wir aber einst von diesem Leibe des Todes, der uns anklebt und träge macht, erlöset seyn: dann wird es erscheinen, und nun erst wird in vollem, in ungebrochenem Glanze dastehen, was der Herr denen die Ihn lieben bereitet.

Ich antworte endlich mit einem Wunsche: Da zu vollkommenem Siege das Zeitleben nicht führen kann, mögen wir wenigstens den Weg zu vollkommenem Sieg einschlagen, und so das Herrlichste sehen, was der Mensch sehen kann, ehe er den Tod schmekt: „daß das Reich Gottes komme mit Kraft".

14.

Der kleine Anfang.

Die Evangelisten erzählen, Jesus habe geliebt, durch Gleichniß zu dem Volk zu reden (Mark. 4, 33.), und ohne Gleichniß habe Er nichts geredet (34.).

Wiefern diese Behauptung, nach ihrem Zusammenhang, auf die Geheimnisse des Gottesreichs geht, darf sie nicht befremden. Wir sind nur fähig, in Bildern das Uebersinnliche aufzunehmen; weshalb unser Leben mit Recht ein Leben im Glauben heißt.

Auch betrüben kann uns das Loos nicht, das uns hier auf Glauben beschränkt. In der Anlage glauben zu können haben wir die Bestimmung, daß wir einst schauen sollen, und die Bürgschaft, daß wir einst schauen werden.

Bewundern aber müssen wir die Liebe Gottes, die einen solchen Reichthum von Abbildungen unseres höheren Lebens, eine noch sprechender als die andre, um uns her gestellt, daß wir eigentlich die ganze sichtbare Schöpfung einen Spiegel des unsichtbaren Gottesreichs nennen dürfen.

Beachten sollen wir nicht weniger die Weisheit Christi, die uns diese Andeutungen verstehen lehrt

und jedem, nach seiner Fassungskraft, behülflich wird, die heilige Geheimschrift des Schöpfers zu entziffern.

In unserem Nachdenken über das Reich Gottes sind wir jezt so weit vorgerükt, daß wir zu dem Blik in diese Weisheit viel Gelegenheit finden werden; indem wir anfangen müssen,

die Gleichnisse

durchzudenken, in welchen der Heiland jenen erhabenen Gegenstand erläutert.

Möge es zu Seinem Wohlgefallen, möge es zu unserm Heil geschehen! Mögen wir vor jedem Bilde, zu dem die Andacht uns führen wird, reifer werden für die Welt, wo wir nicht mehr, wie hier, von fern stehen und durch den Spiegel dunkler Worte blikken, wo wir nahe hinzutreten, ganz nahe!! und von Angesicht schauen werden.

Matth. 13, 31. 32.

„Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete es auf seinen Akker; welches das kleinste ist unter allen Saamen. Wenn es aber aufwächst, so ist es die größte unter den Stauden und wird ein Baum, daß die Vögel des Himmels kommen und wohnen unter seinen Zweigen".

Was hier von der Kleinheit des Senfkorns gesagt wird, müssen wir nicht drükken und pressen, als käme es darauf an, mathematisch genau das Maaß zu bestimmen; es mogten den Juden immer noch kleinere Saamengattungen bekannt seyn. Daß aber das Senfkorn unter die kleinsten gerechnet werde, ja zum Sprichwort durch seine Kleinheit geworden war, ist gewiß. Wir erinnern uns, daß Jesus Selbst, als einst der Unglaube Seine Jünger gehindert hatte, einen Dämonischen zu heilen, die Versicherung gab: „Wahrlich! Ich sage euch! So ihr Glauben hättet, „wie ein Senfkorn", so könntet ihr sagen zu diesem Berge: hebe dich von hinnen dorthin! er würde sich heben, nichts würde euch unmöglich seyn" (Matth. 17, 20. Luc. 17, 6.).

Wird in diesem Sinn die Kleinheit des Senfkorns genommen, so wird zugleich die Lehre vom kleinen Anfang des Reichs, die das Gleichniß enthält, verstanden. Ungeachtet das Senfkorn klein ist, erwächst es dennoch zu einer großen Staude. So das Himmelreich. Auch bei diesem, darin gleicht es dem Senfkorn, wird aus Kleinem Großes.

Lasset uns diese Lehre beherzigen und inne werden,
wie wahr,
wie erweklich
sie sei.

1.

Beim Himmelreich wie beim Senfkorn wird aus Kleinem Großes.

Um inne zu werden, wie wahr dies sei, mögen wir auf die gesammte Menschheit, oder auf den einzelnen

Menschen sehen: in beiden Fällen erkennen wir, des Reiches Saame sei unscheinbar, des Saamens Entwikkelung sei ansehnlich.

Sehen wir zuerst auf die gesammte Menschheit: was finden wir?

Jahrtausende, in welchen der Saame des Reiches, „das Wort der Verheissung", wie ein Senfkorn, in der Erde liegt, tiefverborgen, wartend und harrend des endlichen Aufgangs, gehen voran. — Ihnen folgt der Augenblik, der große Augenblik, wo himmlische Heerschaaren mit dem Gruße hernieder kommen: „Euch ist der Heiland gebohren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt David". Hier blikt das Senfkorn als Keim aus der durchbrochenen Erde. Und obwohl der Keim unscheinbar ist, ein Säugling in der Krippe, wird er doch schon bemerkt von Solchen, die auf die Zeichen der Zeit achten. — Größer aber nun bald ist das Zeichen am Jordan, wo der Vater Selbst von dem Menschgewordenen die Erklärung giebt: „dies ist Mein lieber Sohn, an welchem Ich Wohlgefallen habe; Den sollt ihr hören". — Noch größer als alle Zeichen, welche vorangehen, ist die Erfahrung, die nachfolgt und in den Evangelien berichtet wird: „Alles Volk hieng Ihm an und hörete Ihn". — Wiederum größer ist die Periode, in welcher Ein Tag, zu Jerusalem allein, „bei drei tausend Seelen" dem Scepter des himmlischen Königs unterwarf. — Und abermals größer werden die Kreise für den Betrachter, wenn er aus der Apostelgeschichte und den Briefen Pauli ersiehet, in wie Kurzem, ohne List und Gewalt, einzig durch die Kraft

der Wahrheit, über Länder und Meere, die Predigt vom Reich sich ausbreitet und ihre Wurzel durch alle damals bekannte Welttheile schlägt; so, daß zu den Gemeinden, welche schon die heilige Schrift namhaft macht, die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte, Irenäus zum Beispiel, Germanier, Gallier, Spanier, Aegypter, Libyer, und Tertullian Britannier, Scythen, Dacier, Sarmaten, Getuler, Mauren und andre Gegenden, in welche sogar das Welt-beherrschende Rom nicht reichte, als solche, in denen das Kreutz aufgepflanzt sei, fügen können. — Immer größer werden die Gebiete, bei weitem größer, als selbst der Monarch dieses ungeheuren Staates vor der Fahne des Kreutzes sein Haupt neigt. Siehe! Da ist das Senfkorn erwachsen, und wie ein Baum, daß die Vögel des Himmels kommen und unter seinen Zweigen wohnen. — Endlich, wenngleich nicht zu läugnen steht, das Reich Gottes habe in seinem Fortgang auf Erden Hindernisse angetroffen und treffe sie noch an, die seinen Flor hemmen, die sein Daseyn sogar bedrohen, — läßt sich läugnen, daß es dessenungeachtet sich behauptet gegen seine Feinde? Läßt sich läugnen, daß eben unsre Zeit mit ihren Bestrebungen für die Verbreitung des Christenthums wie ein neuer Schuß ist, den alle Zweige des heiligen Christenthums treiben und durch neuen Anwuchs und helleres Grün verkündigen?

Gewiß ist: beim Himmelreich wie beim Senfkorn wird aus Kleinem Großes. Des Reiches Saame ist unscheinbar. Des Saamens Entwickelung ist ansehnlich.

Das liegt unwidersprechlich wahr vor uns, wenn wir die Menschheit im Ganzen darauf ansehen.

Nicht minder wahr erscheint es beim Blik auf den einzelnen Menschen.

Stellet hier zuerst Folgendes für den Begriff zusammen. Des Reiches Saame ist das Wort. Des Saamens Keim ist des Wortes Menschwerdung. Die Menschwerdung geschah für das Menschengeschlecht, als „das Wort Fleisch ward“, um auf Erden zu wohnen und Seine Herrlichkeit sehen zu lassen. Für den einzelnen Menschen geschieht sie, wenn das Wort in ihm gebohren wird, das heißt, wenn der Mensch anfängt in Jesu das Heil zu erkennen, das Heil zu umfassen, das Heil zu genießen; wenn zu Jesu, als dem Heilande, sein ganzes Wesen, Geist, Herz, Gemüth, sich hinwendet; wenn eben dadurch Jesus sein Glaube, seine Liebe, sein Friede wird. Hiernach tritt des Reiches Saame in Keim, oder: das Wort gewinnt Leben bei dem Menschen, der von Glauben an Jesum, von Liebe für Jesum, von Frieden in Jesu die ersten Regungen empfindet.

Nun betrachtet diese ersten Regungen! Wie zart sind sie und wie schwach! Zarter und schwächer ist nicht das Keimchen des Senfkorns, wenn es zuerst die Dekke der Erde lüftet. Wie zart und schwach sind der Geschichte zufolge diese Regungen selbst bei denen gewesen, die hernach durch Gottes Gnade Helden wurden in Seinem Reich! Wie zart und schwach sind sie zum Beispiel bei den Jüngern gewesen, die der Herr doch auserseheu, daß auf sie Seine Gemeinde sollte gebauet werden! Ihre Einsicht war so gering, daß sie Ihn oft nicht verstanden.

Ihre Liebe so unzuverlässig, daß sie (um von Judas ganz zu schweigen) in der Gefahr Ihn verlassen und verläugnen konnten. Ihr Friede so wandelbar, daß nicht nur jede Wolke des äusseren Lebens ihn trübte, sondern daß sie, neben dem Heil in Jesu Gemeinschaft, auch immer noch anderer Dinge zu ihrem Glük bedurften. Späterhin aber, wie fähig zu Seiner Nachfolge, wie eifrig für Seine Nachfolge, wie selig in Seiner Nachfolge sind sie! werden sie! bleiben sie! Der Geist leitet sie in immer hellere Wahrheit, in immer treueres Anhangen, in immer volleren Besitz. Ihre Thorheit ist in Weisheit, ihre Selbstsucht in Selbstverläugnung, ihre Angst in Freude verkehret. Das Senfkorn des Reichs hat sich bei ihnen entwikkelt zu einem Baume, der nicht nur sie selbst gegen die Hitze des Lebens schirmet, sondern vielen Tausenden mit ihnen und durch sie Frucht und Schatten gewährt.

So ist es immer gewesen. So ist es bei Allen gewesen, die als Genossen des Reichs unter den Menschen geleuchtet haben. So ist es auch unter uns gewesen mit denen, welchen der Geist Zeugniß giebt, daß ihrer das Himmelreich ist. Aus Kleinem ist Großes geworden. Zuerst waren es Gedanken von Jesu, die manchmal aufleuchteten, helle Gedanken, aber noch mit Zweifel umhüllet. Wir konnten dem Feinde, der uns irren wollte an der Wahrheit, nur wenig entgegensetzen. Allmälig jedoch wurden die Zweifel einzelner, schwächer; Ueberzeugungen dagegen, gebauet auf den Grund, der einmal gelegt ist, machten sich Bahn in unser Herz. Aus Kleinem ist Großes geworden.

Zuerst waren es Neigungen zu Jesu, die manchmal aufwalleten, fromme Neigungen; aber noch mit Sündenliebe vermischt. Wir konnten für Jesum der Leidenschaft nicht absagen, noch um Jesu willen unsern Eigenwillen brechen, wenn Er vollends fragte: hast du Mich lieb? mußten wir vor Schaam verstummen. Allmälig jedoch kamen wir dahin, das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste zu dämpfen; eine Treue, rein und stark, wie Er sie verdient, wie Er sie fordert, machte sich Bahn in unser Herz. Aus Kleinem ist Großes geworden. Zuerst waren es Gefühle für Jesum, die manchmal auftauchten in unserer Seele, selige Gefühle, wie leichte Morgenträume von dem, was der Herr den Seinen zu geben hat, eine Stille, mitten im Gewühl, eine Ruhe, mitten im Streit, ein Reichthum, mitten im Mangel, und in Kummer eine Entschädigung, wofür die Menschensprache kein Wort hat; aber noch mit Ungeduld, Begierde, Leidenschaft und tausend Störungen wechselnd. Wir konnten nicht auf unsre Stimmung rechnen. Wir konnten dem Geschik nicht ohne Murren entgegen treten und ohne Grämen still halten. Unstät war unser Gemüth, wie die Welt. Allmälig jedoch legte sich der Sturm; eine Gleichmüthigkeit, heiter, wie der offne Himmel, die Frucht „des Friedens, der höher, denn alle Vernunft ist", machte sich Bahn in unser Herz. — Wo das Reich gekommen ist: so ist es gekommen. Aus Kleinem ist Großes geworden. Erst unscheinbar, wie ein Senfkorn; hernach ansehnlich, wie ein Baum, der Frucht trägt und Schatten giebt. Erst sich verlierend unter den Pflanzen des Gartens; hernach alle über-

ragend, verdunkelnd. Erst kaum den eigenen Stamm bedeckend mit Zweigen; hernach so weit ausgedehnt, daß Raum für Viele ist; so voll Glauben, Liebe und Frieden, daß alles, was Licht und Leben, Hege und Pflege bedarf, nur kommen mag, um volle Gnüge zu haben.

Beim Himmelreich, wie beim Senfkorn, wird Großes aus Kleinem. Wir sahen an der Menschheit, wir sahen an Einzelnen, daß dies wahr ist.

2.

Lasset uns zugleich inne werden, wie erweklich es sei, ich meyne wie geeignet, uns zu trösten, uns zu begeistern.

Darin ruhe die Betrachtung aus! —

Wenn wir freilich daran denken, wie es auf Erden noch so klein und schwach mit dem Himmelreich zustehe, da könnte uns Zagen ankommen.

Wir selbst, wie viel fehlt daran, daß wir schon groß wären im Reich, oder das Reich groß wäre in uns! Wie ungenügend ist unsre Erkenntniß! Wie unvollkommen unser Streben! Wie unruhig unsere Ruhe! Wir sollten längst im Licht Jesu wandeln, am Herzen Jesu liegen, aus der Fülle Jesu schöpfen; wie wenig geschieht das?! Doch, Geduld! Aus Kleinem wird Großes. Auch bei uns wird sich das bewähren. Und wir werden wachsen an Dem, der das Haupt ist, wenn wir anders an Ihm festhalten. Das lasset unsern Trost seyn.

Die Menschen, auf die wir zunächst wirken sollen, unsre Hausgenossen und Untergebenen, unsre Kinder und

Lehrlinge, Freunde und Verwandte, wie viel fehlt daran, daß wir den Sinn, der im Gottesreich gilt, bei ihnen geltend gemacht hätten, und das Reich schon groß wäre in ihnen! Wie wenig richten oft unsre Vorstellungen aus! Wie vergeblich sind unsre Bitten! Wie gering sind die Wirkungen unserer Liebe, die Erfolge unseres Unterrichts, die Früchte unseres Beispiels! Mögten wir nicht zuweilen muthlos die Hände sinken lassen und zur Einschärfung des schon tausendmal Gesagten auch den Mund nicht mehr aufthun? Doch, Geduld! Aus Kleinem wird Großes. Auch bei den Unsrigen wird dies sich bewähren. Und wenngleich nur langsam und Schrittweise das Reich in ihnen durch uns zunimmt: es wird doch zunehmen, dafern wir Glauben behalten und ausharren bis ans Ende. Das lasset unsern Trost seyn.

Die Erde, die wir bewohnen, wie viel fehlt daran, daß sie schon voll wäre des Herrn und allenthalben, wie im Gebiet der Natur, so im Gebiet der Freiheit, die Zeichen trüge Seines Reichs! Wie viel fehlt, daß der rechte Glaube die Völker erleuchtete, die wahre Liebe die Völker verbrüderte, der himmlische Friede die Völker beglükte! O wie viel fehlt daran! Der größte Theil der Menschen treibt noch Götzendienst und die größten Reiche und Staaten sind noch eingehüllt in Gräuel des Wahnes. Ach, wie klein, wie armselig, manchmal sogar mögten wir sagen, wie lächerlich, kommen wir uns doch vor mit den Scherflein, die wir dafür hingeben, daß Wege in die Wüste gebahnt, und Menschen, denen Gott das Herz dazu erwekt hat, *gelehrt werden* mit der Bibel in der Hand diese rauhen

Wege zu gehen! Doch, Geduld! Aus Kleinem wird Großes. Auch im Ganzen wird das sich bewähren. Der die Sache Seines Reiches so weit gefördert hat, kann mehr thun. Und wenn Seine Zeit kommt, wird Er mehr thun. Oder, fehlen uns die Beweise? Sehen wir nicht, daß Er das Werk der Mission segnet? Erfahren wir nicht, daß Er die Herzen der Wilden öffnet? Lesen wir nicht, daß Er die Altäre der Abgötterei umstürzt? Finden wir nicht, noch vor wenig Tagen, *) in öffentlichen Blättern die Nachricht, daß eben jetzt wieder vierzig Dörfer in Hindostan, mit einer Bevölkerung von mehr als vier tausend Einwohnern, dem Heydenthum abgesagt und dem König aller Könige zugeschworen haben? Solcher Zeugnisse vom Größerwerden des Reichs wollen wir gedenken, und solch Gedenken soll unser Trost seyn.

Welch ein Trost aber? Ein Trost, der uns verführe Hand in Schooß zu legen und müssig zuzusehen, was die Kraft des Allmächtigen schaffe? Wahrlich! Besser kein Trost, als ein so schlechter! — Nein! Ein Trost, der Wesen gezieme, die berufen sind Mitarbeiter in Gottes Weinberge zu seyn; ein Trost, der, indem er froh macht, zugleich stark mache; ein Trost, der für das Größerwerden des Gottesreichs unter den Menschen uns begeistre!

Oeffnet, Christen! damit Ihr wahrhaft getröstet werdet, dieser Begeisterung Eure Herzen!

Großes ist uns zugedacht. Wie groß das seyn mag, was der Ausdruk „Reich Gottes" andeutet, wissen

*) Im Spätjahr 1826.

wir gar nicht. „Kein Auge hat es gesehen. In kein Herz ist es gekommen“. Das nur wissen wir, was sonst groß heißt, ist nichts gegen diese Größe. Ja, genau genommen ist das Reich Gottes das einige Große in der moralischen Welt. — Dies Große soll unser werden. Wie klein unsre Zeit, wie klein unser Kreis, wie klein unsre Kraft sei: dies Große soll unser werden. Wir sollen in das Reich Gottes eingehen. Und damit dies geschehen könne, soll das Reich Gottes aufgehen in uns. Als Bürger des Gottesreichs sollen wir denken und urtheilen, wollen und trachten, fühlen und empfinden lernen; schon hier; damit das Wort wahr werde, das eben in Beziehung auf das gegenwärtige Leben gilt: „Unser Wandel ist im Himmel“. — Ist das zu klein, uns zu begeistern? Und falls es groß genug scheint, werden wir das Kleinod erlangen können, wenn wir nicht mit Begeisterung darnach laufen und ringen? Werdet voll Geistes? Schaffet mit Fleiß, mit Eifer, mit Sorgfalt, mit Ausdauer, schaffet mit Furcht und Zittern, daß Euch, wiewohl Ihr klein seid, das Größte unter allem was Groß ist, das Reich zufalle. Schaffet! Schaffet!

Es ist wahr, mit allem Schaffen und wenn er vor Anstrengung dabei sich zerrisse, schafft der Mensch, wie aus eigener Machtvollkommenheit, das Reich nicht. Was wir aus uns selbst schaffen, ohne Gott, ist ungöttlich Wesen. Das Reich kann nur gegeben werden. Aber, es ist eben so wahr! nur dem kann gegeben werden, der zu nehmen versteht. So kann der Akkermann die Ernte nicht schaffen; doch das Feld kann er bearbeiten,

daß es fähig werde den kleinen Saamenvorrath für große Ernten zu entwikkeln. Werdet voll Geistes, Christen, und sorget, wie Ihr Euer Herz für die Einwirkungen Gottes und Seines Reiches empfänglich, wie Ihr es weich, offen, begierig machen möget. Das Feld bauen ist unsre Sache. Das Feld segnen ist Sache Gottes. Das Hungern und Dürsten kommt uns zu. Das Sattmachen kommt Dem zu, der „dem Vieh sein Futter giebt und die jungen Raben ernährt".

Auch der kleine Antheil zwar, welchen der Mensch an dem großen Werke seiner Beseligung nur nehmen kann, dünkt ihn oft unendlich bedeutend, unendlich schwierig. Wie viel Mühe kostet es, das felsenartige Menschenherz urbar zu machen und zu reinigen von dem, was die Aufnahme des himmlischen Saamens hindert! Wie viel Mühe kostet es die Gleichgültigkeit gegen das, was droben ist, zu bekämpfen; die Liebe zur Welt und zu dem was in der Welt ist zu schwächen; die zerstreuten Sinne zu sammeln für das Eine, was Noth thut; das unstäte Wesen zu befestigen in der gewonnenen rechten Richtung! Wie viel Mühe, unter den mancherlei Eindrükken des sinnlichen Lebens, die Besonnenheit, ohne welche kein Blik in die Tiefen unseres Bedürfnisses und in die Höhen unserer Bestimmung geschehen kann, zu behaupten, und wenn sie verloren ist, wieder zu gewinnen! Ja! Eine Leidenschaft zu zügeln, Eine Begierde zu dämpfen, Eine Gewohnheit abzulegen: was kostet das!? — Aber, eben so gewiß ist: was es auch koste, und wär' es „der rechte Fuß, die rechte Hand, das rechte Auge": es kostet nicht zu viel. Ein mächtiger

Widerstand, den der Mensch zu rechter Stunde sich selbst leistet, rettet sein Heil, sichert ihm Ehre und Ruhe, Freiheit und Wohlstand, ein Leben voll Unschuld und eine Todesstunde voll Hoffnung. Wie groß daher immer; der Preis ist klein gegen das Kleinod; die Arbeit ist unbedeutend gegen den Lohn; die Trübsal steht in keiner Vergleichung mit der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll. Werdet voll Geistes, Christen, indem Ihr dies bedenket, und seid um so geneigter, das Höchste zu wagen, da auch Euer Höchstes wie nichts ist, wie gar nichts, gegen das Gut woran Ihr es setzt.

Und ist selbst dieser Blik vorwärts nicht begeisternd genug: thut einen Blik rükwärts! Das Heil gleicht dem Senfkorn; es läßt Großes werden aus Kleinem. Das Unheil gleicht ihm nicht minder. Auch hier wird aus Kleinem Großes. Ein böser Gedanke, wenn er aufläuft in der armen Seele, ist mächtig genug sie in die Hölle zu verderben. O indem Ihr dies bedenket, werdet voll Geistes, und zittert um so mehr vor jedem ersten Tritt auf Unheilswegen, da mit dem ersten auch schon die andern Schritte zu einem nahen Fall gethan sind.

Das Leben ist in ewiger Bewegung. Ungleich sind die Umstände. Verschiedener noch sind die Stimmungen. Kein Tag ist wie der andre. Wer heute noch sicher war, kann morgen schon gefallen seyn. Werdet voll Geistes! Werdet durch Gebet und Flehen voll Geistes, damit Ihr stark im Geiste seyn möget, die Zügel des vielbewegten inneren und äussern Lebens zu fassen, zu halten, zu regieren.

Es stehen Zeugen um uns her in dichten Haufen, auch um Euch, deren Verhältnisse zu den Menschen nur untergeordnet sind. Uns allen, uns allen! hat Gott manche Seele auf die Seele gebunden. Diese von Gott an uns Gewiesenen lasset uns ansehen. Sie sind Mahner an das, was wir ihnen schuldig sind und uns selbst. Ihr Glük hängt an unserm Glük. Ihre Frömmigkeit nährt sich an unserer Frömmigkeit. Ihre Kraft lehnt sich an unsre Kraft. Auch zur Sünde entbrennen sie an unserer Sünde und aus kleinen Funken wird verheerende Brunst. Hilf Gott, und wehre Unglük ab! Hilf Gott, und mache Du Selbst uns voll Geistes, damit der Saame Deines Reichs in uns gedeihe, und so wie unsre Zweige weiter sich dehnen und dichter sich lauben und reicher sich schmükken, auch mehr Raum und Fülle sei für alle die Du berufen hast in unsern Schatten zu wohnen.

15.

Das stille Wachsthum.

Was ist natürlicher, als, daß wir auf den Blik in das erste Kommen und in den kleinen Anfang des Gottesreichs den Blik in das stille Wachsthum desselben folgen lassen? Was ist angemessener in dieser Zeit, wo die Wintersaat auf dem Felde, so oft wir an ihr vorüber gehen, ein Spiegel des göttlichen Wortes ist?

Lasset uns hören, Mitchristen, was über das stille Wachsthum Seines Reiches der Herr sagt. Und damit es gelinge, lasset uns hören mit aller Freudigkeit der Zuversicht: „Der in uns angefangen hat Sein gutes Werk, der werde es auch vollführen durch Seinen Geist".

Markus 4, 26-29.

„Das Reich Gottes ist so beschaffen, wie wenn ein Mensch Saamen aufs Land wirft und schläft und steht auf, Nacht und Tag, und der Saame geht auf und — wächst daß er es nicht weiß. Denn die Erde bringet von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, zulezt den vollen Waitzen in den Aehren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schikt er bald die Sichel hin; denn die Ernte ist da".

Der Evangelist Markus, der sonst nur ins Kurze zieht, was die andern heiligen Erzähler berichten, hat das Bild allein, worauf unsre Blikke sich vereinigt haben. Wir können ihm nicht genug danken für diesen Schatz.

Abermals sehen wir das Himmelreich verglichen mit einem Saamenkorn. Nur in anderer Beziehung, als das vorige Mal. Im Bilde vom Senfkorn war der Vergleichungspunkt der kleine Anfang. Im vorliegenden Bilde ist der Vergleichungspunkt das stille Wachsthum. Dort hieß es: Beim Himmelreich entwikkelt sich Ansehnliches aus Unscheinbarem. Hier heißt es: Beim Himmelreich geschieht die Entwikkelung unbemerkt und unmerklich.

Diesen Gesichtspunkt für unsre Betrachtung fassen wir auf.

1.

Zunächst fordert unsre Blikke das Bild selbst.

Ein lebenvolles Gemälde!

Erst Saatzeit. Der Landmann viel beschäftigt. Vor allem mit dem Erdreich daß ers zur Saat bestelle, „Land" daraus mache, fruchtbaren Akker, durch Umreißen, Düngen, Pflügen. Dann mit dem auszusäenden Korn, daß ers sichte und durch Sichtung „den Saamen" gewinne. Hierauf mit der Saat selbst, daß sie geschehe, ordnungsmäßig, und nachdem sie gestreut ist, das Feld wohl zugeegget werde. Eine Arbeit folgt der andern, drängt die andre.

Jetzt aber ist alles besorgt und der Landwirth fertig. Weiteres liegt ausser seiner Macht. Unbekümmert um den Akker „schläft er ein und steht auf, Nacht und Tag", zu andern Werken sich wendend, während das Gedeihen der Saat dem Herrn der Natur anheimfällt.

Und sein Vertrauen täuscht nicht. „Der Saame geht auf, daß ers nicht weiß". Das Wachsthum geschieht, daß ers nicht merkt. Der Segen waltet, daß ers nicht fasset, und kein sterblich Auge den Entwikkelungen folgen kann.

Nun die Geschichte dieser Entwikkelungen. „Die Erde bringt von ihr selbst, zuerst das Gras, darnach die Aehren, zuletzt den vollen Waitzen in den Aehren".

„Von ihr selbst"! Das heißt im Zusammenhange des Bildes nicht: ohne Zuthun des Menschen. Wir haben gesehen, wie viel dieser zu thun habe, und wie die Ordnung fortdaure, nach welcher „im Schweiß seines Angesichts" der Mensch sein Brod isset. Von ihr selbst! Das bezeichnet lediglich den Gedanken, wie die Erde, nachdem der Mensch das Seine gethan, das Ihre thue, und durch die ihr von Gott verliehene Kraft den Saamen in ihrem Schooß entfalte.

Nach der Aussaat vergeht eine Weile; und die Felder, vorhin leer und dunkel, schmükt „junges Gras", ein hellgrüner Teppich. Der Landmann weiß nicht, wie es geschehe, begreift auch nicht wie schnell, und in der Schnelle wie vollkommen. Es ist gleichwohl geschehen „und ist ein Wunder vor seinen Augen".

Wieder eine Zeit eilt vorüber; und aus dem Teppich

ward ein Wald, ein dichter Wald von hohen Halmen, mit „Aehren" prangend. Der Landmann weiß abermals nicht wie es geschah, und hat nichts gemerkt indem es geschah. Es ist gleichwohl geschehen. Er kommt und sieht und geht und freut sich.

Und noch eine Frist läuft ab — siehe! die Aehren neigen sich vor den Menschen mit „vollem Waitzen", als wollten sie zeigen, was er nun thun müsse vor dem großen und reichen Gott. Der Landmann weiß gleichermaßen nicht, wie dies geschahe. Er stand nicht dabei, noch sah er in der Aehre die Körnlein werden und schwellen und reifen. Es ist gleichwohl geschehen. So kehrt er zurük zu den Seinen und verkündigt was sich begeben, „und schikt bald die Sichel hin, denn die Frucht ist gebracht und die Ernte ist da".

Diese Erfahrungen stehen vor unsern Augen, und jedes Jahr wiederholt sie.

Auch wer in andern Kreisen und Geschäften arbeitet, als der Landwirth, erlebt Aehnliches.

Bei allem Ding giebts Bedingungen die der Mensch zu erfüllen hat. Sind sie erfüllt, so muß er die Sache, die der Gegenstand seiner Wünsche ist, ihren Gang gehen lassen. Er thut es. Und sie geht. Sie geht ihren Gang, ihren verborgenen Gang, wie unter der Erde. Die Entwikkelungen, wenn sie geschehen sind, bemerkt alle Welt. Die Entwikkelungen, indem sie geschehen, bemerkt kein Auge. Der Saame geht auf und wächset, daß der Mensch es nicht weiß.

Hiemit habet Ihr das Bild ganz und gar.

2.

Die Aehnlichkeit des Bildes ist ein zweites Stük unseres Nachdenkens.

Wir müssen überzeugt werden, das Reich Gottes „sei also beschaffen" wie wir im Bilde sehen.

Betrachtet das Reich Gottes im Großen, oder im Kleinen, betrachtet es als Erscheinung im Menschengeschlecht, oder als Erscheinung im Menschenherzen: die Aehnlichkeit ist dieselbe.

Der Saame, nach unserer vorigen Betrachtung, zeigt an, woraus das Reich wird, das ewige Wort.

Das Land sind die Gemüther der Menschen. Wenn der Saame, das Wort, in gut Land fällt, in wohlbereitete Gemüther, entkeimt dem Wort das Reich: die Einsicht, die uns weise, das Streben, das uns tugendhaft, der Besiz, der uns glükselig macht. Gott kennen, Gott lieben, Gott haben, heißt die Frucht, die der Saame trägt, und in dieser Frucht stehet das Reich.

Der Mensch, welcher den Saamen aufs Land wirft, der Säemann, ist, im Textbilde, der Menschensohn, Jesus Christus, von dessen Lippen das Wort fällt, als die himmlische Saat. Dieser ist zur Erde gekommen, die Aussaat des Reiches, die viel-geweissagte und von Johannes neu-verkündigte, noch Einmal, zum lezten Mal anzukündigen und nach der Ankündigung zu vollziehen. Er hat sie vollzogen. Er hat das Reich ausgesäet in den Akker Seiner Jünger, Seines Volkes, Seiner Zeit. Darauf ist Er schlafen gegangen in den Schooß des Grabes. Am dritten Tage ist Er wieder auferstanden. Bald, nach mancherlei stillen Erweisungen

unter den Seinen, ist Er abermals von ihnen gegangen, und aufgefahren zum Himmel. Auch nachher noch hat Er dies Gehen und Kommen fortgesetzt, wenngleich nicht in persönlicher Leibhaftigkeit, so doch in unverkennbaren Zeichen. Und abermals siehe! Während solches Ab- und Zugehens unter den Menschen, im Wechsel von Schlafen und Wachen, Tag und Nacht, Flut und Ebbe, Neigung und Abneigung der Gemüther, sichtbaren Vorschritten und scheinbaren Rükschritten des Evangeliums, ist die Saat gewachsen und reif worden, und wächset und reift noch, ohne daß der himmlische Säemann dabei stände, sichtbar, und zuschaute. Er wird nur erkannt, in dem was Er thut, nehmlich darin, daß, seit die Saat vollbracht, der Akker, wie von selbst, nehmlich von Seinetwegen, zuerst das Gras bringt, darnach die Aehren, zulezt in den Aehren den vollen Waizen.

Wollet Ihr aber auch noch anders das Schlafen und Aufstehen des himmlischen Säemanns deuten auf dem Akker des Gottesreichs: Ihr habet dazu Freiheit und Anlaß. Wie es manchmal auf dem irrdischen Akker, wenn Hagelschlag und Raupenfraß über ihn dahinfahren, scheinen kann, als wenn der Welternährer schliefe, so Er doch nicht schläft noch schlummert, vielmehr die Welternährung ungehindert vor sich gehen lässet: so zeigt sich, auch auf dem himmlischen Akker, manchmal ein Ungedeihen. Die Menschheit hat neben den guten, für ihr moralisches Leben günstigen, Zeiten schlechte, neben den fruchtbaren Gegenden unfruchtbare. So hat der Einzelne böse Tage, böse Stunden. Da scheint der Hüter Israels zu schlafen. Die Augen sehen nicht in

Sein Auge, die Herzen fühlen sich nicht an Seinem Herzen. Als hätte Er sie verlassen und preisgegeben, ist ihnen zu Muth. Doch kaum ertönt das Angstgeschrei: „Herr, hilf uns, wir verderben"! mit Nachdruk: so blikt, der zu schlummern schien, dräuend in den Wind und das Meer, und Leben und Gedeihen, Fried' und Freude kehren wieder. Ja, wie oft hat nur der Sturm dazu gehört, die Pflanze des Himmelreichs im Herzen heilsam zu bewegen und ihre Wurzeln zu befestigen!

Dem himmlischen Säemann sind auf dem Akker des Reichs die Apostel gefolgt. Denn gleichwie die Erde nicht durch Eine Saat für ewige Zeiten befruchtet wird: so das Menschengeschecht, so das Menschengemüth. Es bedarf erneuerter Saaten. Die Bothen zur Wiederholung der Saat sind gekommen, sind gegangen. Ihr Tagwerk war vollbracht und sie legten sich schlafen, um, am andern Morgen, auf anderm Gebiete, zu andern Werken, überzugehen. Ihre ausgestreuete Saat aber wuchs, auch ohne daß sie dabei waren, darein schauten, davon wußten.

Gleiches begab sich, als in den ersten sechs Jahrhunderten der Kirche ihre Väter, durch Wort und Schrift, den Saamen des Reiches auswarfen. Gleiches begab sich, als Winfried, der Apostel für Deutschland, durch Hessen, Thüringen, Sachsen, Franken, Bayern zog mit der Bothschaft des Reichs. Gleiches begab sich, als Anscharius, der Bekehrer des Nordens, das Christenthum durch Holstein, Schleswig, Dänemark, Schweden verbreitete, bis er nicht weit von unserer Stadt seine lezte Ruhe fand. Gleiches begab sich, als

Luther, Melanchthon, Zwingli, Calvin, die Reformation begannen und durchführten. Gleiches begiebt sich noch jetzt. Die Bothen des himmlischen Säemanns kommen zu Euch, leben bei Euch, scheiden von Euch, und sehen, wenn sie schlafen gegangen sind, von ihrer Aussaat, während dieselbe doch lustig fortwächst, nichts mehr. Selbst, indem sie noch da stehen auf dem Akker ihres Fleisses und ihrer Liebe, oder an demselben: wie wenig sind sie im Stande das Wachsen ihrer Saat wahrzunehmen; wie wenig vermögen sie sicher zu urtheilen, was auf dem Akker des Gottesreichs reifer Waitzen, oder bloße Aehre, oder zarter Halm sei; wie wenig wissen sie vollends in solchen Fällen, wo auch nicht das Mindeste davon zu ihrer Kunde gelangt, was aus ihren Saaten, an diesem oder jenem Ort, in dieser oder jener Zeit, in diesem oder jenem Herzen, möge geworden seyn?

Wie dem himmlischen Säemann Seine Knechte in alter und neuester Zeit gefolgt sind und noch folgen, Saat auswerfend fürs Gottesreich: so in gewissem Maaß wir alle. Wer an seiner Selbsterziehung arbeitet, was thut er anders, so oft er wohlbedacht etwas unternimmt und versucht, das ihn zu Gottes Bilde umbilden und ausbilden helfen soll, was anders thut er als Saamen auswerfen fürs Gottesreich?

Aber nicht unser Geschäft allein ist dasselbe. Auch unser Geschik ists. Ihr werfet den Saamen aus, jeder in sein Herz. Doch wie er nun wächst bemerket Ihr nicht. Wie könntet Ihrs auch bemerken da das Aufgehen so leise geschieht, wie das Einfallen! Und

wie könnte das Aufgehen anders als leise geschehen, da das, was aufgeht, ein geistiges, unsichtbares, mit Christo in Gott verborgenes Leben ist! Wohl giebt es Perioden in der Geschichte der Menschheit und im Leben des Einzelnen, wo, wie an warmen Frühlingstagen und nach sanften Regenschauern auf dem Akker der Natur, auch auf dem Akker der Gnade gesagt werden kann: ich sehe es wachsen; Zeiten und Umstände, wo es dermaßen sich regt in uns, daß wir uns bewußt werden, es gehe eine selige Veränderung mit uns vor; daß wir gestehen müssen: „ich fühle, daß des Geistes Kraft den neuen Menschen in mir schafft": — allein eben so augenscheinlich und gewiß ist: nicht sowohl gesehen wird das Wachsen in solchen Zeiten, als geahnet und vorempfunden; das Urtheil: ich wachse, ruht nur auf der Erfahrung: ich bin gewachsen; Vergleichungen des jetzigen Zustandes mit dem früheren beweisen, daß etwas vorgegangen ist, was wir, indem es vorgieng, nicht bemerkt haben noch bemerken konnten.

Seliger Augenblik aber, wo der Mensch sich gesteht: er sei gewachsen; gewachsen im Gottesreich, wie das Gottesreich in ihm. Freude hat auch der Jüngling, der sich aus dem Kreise der Knaben in die Reihe der Erwachsenen emporgehoben sieht; Freude der Mann, der, nach des Dichters Schilderung, da steht auf des Hauses weitschauendem Giebel und seinen gewachsenen Wohlstand betrachtet; doch welche Freude, welche? gleicht der Freude des Menschen, der bei einem wichtigen, die Prüfung erleichternden Anlaß, der etwa bei der Rükkehr seines Geburtstages, oder sonst bei der

Feier eines denkwürdigen Lebensabschnitts, im Guten sich aufgewachsen und großgeworden erkennet! Wie so anders, spricht er, bin ich als vormals! Ich bin bekannter mit Gott, ich bin überzeugter im Glauben, ich bin sicherer im Urtheil, ich bin reiner im Herzen, williger zum Rechtthun, ruhiger unter den Einwirkungen der Aussenwelt, muthiger, wenn ich zu kämpfen habe, aufrichtiger, wohlwollender, geduldreicher gegen die Menschen und geneigter, für ihr Glük wirksam zu seyn; ja, ich bin über den Zweifel, den Leichtsinn, die Eitelkeit, den Hochmuth, ich bin über die Lust an der Welt und ihrem Wesen, ich bin über Lüge und Schalkheit, Neid und Haß, Egoismus und Rachsucht hinausgewachsen. Wohl mir! Ich weiß nicht, wie mir geschehen ist; aber, daß mir Heil wiederfahren ist, Herr, mein Gott! sei gelobt! das weiß ich. Wohl mir! wohl mir! ich darf vielleicht noch nicht sagen: die Frucht ist gebracht und die Ernte ist da; aber mein Feld ist grün von himmlischer Hoffnung, hochgelobt sei Gott! und die Halme werden in Aehren schießen.

So ist das Reich Gottes beschaffen.

3.

Lasset uns nunmehr, da die Aehnlichkeit des Bildes vom stillen Wachsthum des Himmelreichs einleuchtet, nach dem Zwekke des Bildes noch fragen, und beherzigen, was es uns solle.

Der Saame geht auf und wächst und wir wissens nicht. Das soll uns die Größe Gottes vorhalten. Ja, Gott ist groß! Was unserm stumpfen Blik

verborgen ist, steht „klar und entdekt vor Seinen Augen“. Was, wie von selbst, gleich dem Gras aus der Erde, zu kommen scheint, kommt von Ihm. Er ist das „Selbst“, das einige, alles bedingende, beseelende Selbst, das in der Schöpfung waltet. Wir schlafen, und Er wacht. Wir regen kein Glied; und durch die schweigenden Welten geht das allvernehmliche Wort: „Mein Vater wirket bisher und Ich wirke auch“. Sein ist alles. Sein sind die Ursachen jeglichen Wachsthums und Gedeihens im Himmel und auf Erden, die wir nicht kennen. Sein ist das Zusammentreffen vieler Mittel zu Einem Zwek, das wir nicht belauschen. Sein ist Sonnenschein und Regen, Morgenthau und Abendhauch, Frost und Hitze, des Frühlings Reiz, des Herbstes Stürme, des Winters Schneegestöber und die Gewitterschwüle des Sommers: alles ist Sein. Und „den Seinen giebt Er's schlafend“. Ihre Saat steht auf dem Felde und wächst, daß sie es nicht wissen. Ihre Schiffe gehen auf dem Meer und haben Glük, daß sie es nicht sehen. Ihr Hören und Lernen, Empfinden und Erfahren wirkt zusammen auf ihr Gemüth, und die Eindrükke liegen darinnen, daß sie es nicht ahnen, wie das Einzelne zum Ganzen sich verknüpfe und Eins in das Andre greife, um Christo eine Gestalt zu geben in ihrem inwendigen Menschen.

Groß ist Gott, Christen. Lasset uns die Größe Gottes erkennen.

Und damit wir sie erkennen, lasset uns offene Sinne haben.

Es ist ohnehin schwer, auch bei offensten Sinnen und gespanntester Aufmerksamkeit, die Natur zu belauschen und in der Natur ihren Urheber und Sein heiliges Walten. Destomehr Noth thut scharfes Sehen, stilles Horchen, leises Fühlen, wenn uns nicht alles verloren gehen soll von den geheimnißvollen Entwikkelungen, in welchen das Leben der Menschheit und unser eigenes stufenweise sich fortbildet, nicht alles uns verklingen soll von der moralischen Sphärenmusik, die Gott aufführt und zu deren Anhörung Er uns berufen hat. Lasset uns offene Sinne haben! Nicht die Wunder allein fordern sie, die uns im stillen Wachsthum des Gottesreichs umgeben. Auch die Gefahren fordern sie, die dieses Wachsthum von allen Seiten bedrohen. „Wenn die Leute schlafen, kommt der Feind, und säet Unkraut zwischen den Waitzen"! Dies Wort lasset uns bedenken und den Feind fürchten. Fürchten! Doch nicht zittern. Sind wir am Tage recht wach: dann! mögen wir Nachts ruhig schlafen. Ganz ruhig! Der Herr wacht für uns und Seine Schaaren. Ich meyne, nehmen wir in allem, was zum Wachsthum des Gottesreichs bei uns gehört, das Unsrige treu wahr: Gott ist dann viel getreuer noch als wir. Er kann das Seine nicht vergessen. Und Sein Reich wird beschaffen seyn bei uns, wie wenn ein Mensch Saamen aufs Land wirft und schläft ein und erwacht, Nacht und Tag, und der Saame geht auf und wächset, daß er's nicht weiß.

Dann: welch ein Hoffen auf Gott, Er werde nichts bei uns versäumen, muß sich aus solchen Erfahrungen entwikkeln und aus solcher Achtsamkeit auf sie! Welch ein geduldiges Warten, welch ein freudiges Gewißseyn, über alle Aengstlichkeit wegen unseres Seelenheils erhebend! Wahr ist, das Reich Gottes ist bei dem Einen von uns schon weiter, als bei dem Andern. Da ist der Waitzen reif; der Herr könnte die Sichel senden. Da sind erst Aehren und eben will das Korn ansetzen. Da sieht man nur Gras und die Saat ist noch jung. Da ist auch das erste Grün noch nicht zu erspähen; kaum daß hin und wieder ein Hälmchen hervorblikt als Zeugniß, die Saat sei geschehen und die Entwikkelung habe begonnen. Lasset uns acht haben, wie weit bei uns das Reich Gottes gediehen sei. Doch, wie sehr weit, oder wie wenig weit: mit männlicher Achtsamkeit lasset uns kindliche Sorglosigkeit verbinden. Lasset uns besorgen, was uns gebühret. Dafür lasset uns sorgen, daß unser Herz empfänglich werde zur Aufnahme aller himmlischen Einflüsse, und unser Geist besonnen, die mancherlei Anregungen von Aussen nach ihrer Verschiedenheit zu würdigen, unser Leben aber still und durch Stille solcher Besonnenheit günstig. Dafür lasset uns sorgen. Es ist unsre Sache. Für das Uebrige sorgt Gott. Es kommt von selbst weil es von Ihm kommt. Gehet hin und schlafet ein und erwachet wieder, Nacht und Tag: der Saame geht auf und wächst, daß Ihr's nicht wisset.

Doch, vielleicht spricht eben um deswillen jemand: er habe keine Hoffnung zum Wachsthum des Gottesreiches; denn sein Leben sei nicht still, es sei unruhig und voll Geräusches dieser Welt; darum könne sein Herz nicht so empfänglich, sein Geist nicht so besonnen seyn, als Noth thut. Spräche auf diese Weise Ein und Anderer, so antworte ich: eben Du, dem ein äusserlich-unruhiges Leben beschieden ward, kannst nun, da das Reich Gottes also beschaffen ist, wie wir gesehen, die beste Hoffnung fassen. Wäre das Reich Gottes mit seinem Wachsthum Sache des Menschen und seines Wollens und Laufens, Lebens und Standes in der Welt: da wäre es schlimm für Dich. Nun aber, wie das Reich Gottes beschaffen ist, daß die Saat aufgeht während Du schläfst, hast Du nichts zu befahren. Halte die Saatzeit in Ehren, und thue, wenn sie da ist, was Dein ist. Die Saatzeit aber für das Reich Gottes, in Deinem Stande, ist zunächst die Jugend. Deine Kinder, ehe sie eintreten in das irrdische Getümmel, mache für die Aufnahme des Reiches Gottes empfänglich und begierig durch sorgfältige Anweisung und Erziehung. Die Saatzeit sodann für das Reich Gottes, die durch dein eigenes Leben geht, sei alt oder jung! ist der Sonntag. Den Sonntag laß deiner Seele nicht nehmen; er ist ihr Tag. In den Sonntag hinein laß den zeitlichen Beruf mit seinen Mühen und Zerstreuungen nicht dringen; er ist der Tag der Ewigkeit. Hast Du deinen Sonntag für Aussaaten zum Reich Gottes benutzt: dann geh schlafen

und steh wieder auf in der Woche und treibe das Alltagswerk von einer Arbeit zur andern: die Saat vom Sonntag wird zum Vorschein kommen und oft, wo Du es nicht denkst, wunderherrlich Dich überraschen. Sollte jedoch, auch der Sonntag, Einmal und noch einmal, in die Unruhe des Alltagslebens mit gezogen werden müssen, ich sage „müssen"! also in unhintertreiblichem Nothfall, etwa „um des täglichen Brods willen": nun! die stille Frühe nach dem Erwachen, die Erstlingsstunde jedes Lebenstags, kann die Welt Euch doch nicht rauben, wenn Ihr anders früher als die Welt aufzustehen wisset. Diese Stunde haltet. Sie ist Eure Stunde. Sie ist die Stunde Eurer täglich wiederkehrenden Aussaat fürs Gottesreich. In ihr besinnet Euch auf Euch selbst. In ihr stellet Euch vor Gott. In ihr fraget nach dem Heil Eurer Seele. In ihr prüfet was da sei des Herrn Wille. In ihr flehet um himmlische Kräfte. In ihr werfet Euch an das Herz des Vaters und in die Arme des Heilands. Dann gehet hin in das Gewühl des Tagwerks, so tief Ihr wollet: Ihr habt die Saat nicht versäumt; die Ernte wird Gott nicht versäumen. Mitten in der Arbeit, mitten unter den Menschen, mitten in der Hitze des versuchenden Tages wird die Frühstunde mit ihren Segnungen an Eurem Herzen sich erweisen, und Ihr werdet erfahren: „ist der Anbruch heilig, so ist's auch der Teig, und ist die Wurzel heilig, so sind's auch die Zweige".

Ja, Christen! Nicht dort erst kommt die Ernte des Gottesreichs, wenn sie gleich allerdings nicht früher als in jener Welt ihre Herrlichkeit ganz zeigt; hier schon beginnt sie; und hinter dem Säemann her geht die Sichel. O bereitet, bereitet dem himmlischen Säemann Eure Herzen zu gutem Lande. Dann überlasset Ihm beides, Saat und Ernte. Ihr könnt zwar das stille Wachsen des Gottesreichs, während es geschiehet, in Eurem Leben nicht wahrnehmen, auch nie wahrnehmen lernen; aber die Erfahrung, die selige Erfahrung: ich bin gewachsen! wird eine Zeit nach der andern Euch geben, wiederholen, erneuern; und in dieser Erfahrung wird ein ganzer Himmel mit seinen Ernten liegen.

16.

Die gewaltige Kraft.

Matth. 13, 33.

„Ein ander Gleichniß redete Jesus zu ihnen. Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß es gar durchsäuert ward".

Die Anfangsworte weisen auf die vorigen Gleichnisse zurück. Das vom Senfkorn zeigte des Himmelreichs kleinen Anfang. Das vom Saamen veranschaulichte des Himmelreichs stilles Wachsthum.

In genauem Zusammenhange hiemit steht das Gleichniß vom Sauerteig, das auf des Himmelreichs gewaltige Kraft unsre Blikke lenkt.

Auch hier fordert Beachtung beides:
die treffende Wahrheit,
die lehrreiche Anwendung.

1.

Zuerst betrachten wir im Gleichniß vom Sauerteig die treffende Wahrheit.

Wir finden dieselbe in der Hauptsache und in den Nebenzügen.

1. Hauptsache im Gleichniß ist der Vergleichungspunkt.

Welcher ist das?

Wenn das Himmelreich einem Sauerteige verglichen wird, so wird nicht auf die Masse gesehen, die man Sauerteig nennt; noch auf den Gegensatz von Sauer und Süß. Weshalb es nicht befremden darf, daß die Schrift auch in üblem Sinn von Sauerteig redet; vom „alten" Sauerteig; vom „Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer"; vom „Sauerteige der Bosheit und Schalkheit", u. s. f. (1 Cor. 5, 7. 8. Matth. 16, 6.).

Bei Vergleichung des Himmelreichs mit einem Sauerteig wird auf die Kraft gesehen, womit ein Stüklein Sauerteig große Massen Teiges durchdringt und darin wirket. Sauerteig nehmlich ist für den Mehlteig ein Gährungsmittel, durch welches in dem Teige eine Zersetzung beginnt, die mit Fäulniß enden würde, wenn man dies nicht durch Bakken verhinderte. Wie denn Gährung überhaupt, wo sie eintritt, die Dinge umwandelt; indem sie diejenige Wirkungsart der Natur ist, nach welcher diese ewig schaffende Mutter die organischen Körper in ihre Grundbestandtheile auflöset, also die Urgestalt derselben zurükruft, um aus dieser neue Schöpfungen entstehen zu lassen.

Von diesem Standpunkte die Vergleichung gesehen: welch treffende Wahrheit enthält sie! „Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehls, bis der Teig gar durchsäuert ward".

Betrachtet das Bild!

Die große Masse Mehls, zu einem Teige bereitet, ist die Menschheit.

Der Sauerteig, der die Masse durchdringen soll, ist das Reich, das Wort vom Reich, die Seele des Reichs, Christus Jesus.

Der Zwek, für welchen die Durchdringung und die mit ihr anhebende Gährung geschiehet, ist: Zurükführung des verderbten Geschlechtes in seinen Urzustand, in das verlorene Paradies, in die erste Unschuld, und von hier aus in eine Reihe neuer Entwikkelungen, neuer Gestalten; also Umwandlung, Wiedergeburt.

Das Gelingen dieses Zweks ist unausbleiblich, wo der himmlische Sauerteig in die menschliche Teigmasse sich mischet. Je völliger die Mischung, desto völliger die Wirkung.

Wie es im Mehlteige sich regt vom Sauerteig, so regt es sich im Menschenherzen von der Gotteskraft des Evangeliums. Es regt sich in dreifacher Richtung, als Erkenntniß der Sünden, als Gefühl der Schuld, als Verlangen nach dem Erlöser, der die Schuld tilge und die Sünde wegnehme.

Wie der Mehlteig aufgeht vom Sauerteig, so geht von der Gotteskraft des Evangeliums der Mensch auf; und seine Brust dehnt sich, hebt sich, zu Gedanken, Empfindungen, Bestrebungen göttlicher Art, die er früher nicht kannte.

Wie der Mehlteig zwar Teig bleibt, aber eines andern Geistes, Duftes, Geschmaks theilhaftig wird vom Sauerteig, so bleibt der Mensch zwar Mensch, aber

ein anderer Mensch wird er von der Gotteskraft des Evangeliums. Er bleibt nicht „der alte; natürliche, fleischliche; an die Sünde verkauft". Er wird ein neuer, geistlicher, göttlicher, dessen Element die Freiheit der Kinder Gottes ist.

Wie der Mehlteig, bei gehöriger Vermengung und Durchknetung, ganz und gar in Gährung geräth vom Sauerteig, so, daß nicht ein Stäublein Mehls in der Masse ist, dem die Kraft sich nicht mittheilte: so wird von der Gotteskraft des Evangeliums, dafern sie wirklich in den Menschen eindringt, der ganze Mensch und des Menschen ganzes Leben durchdrungen. Die Gotteskraft geht nicht etwa nur in sein Denkvermögen, um dieses zu erleuchten; sie reinigt zugleich und adelt sein Gefühl; sie lenkt und stärkt seinen Willen; sie bemächtigt sich seiner gesammten Natur, mit allen Kräften und Trieben, um über sie zu herrschen. Selbst der Blik des Auges, der Ton der Stimme, die Haltung des Körpers, das Leben der Glieder und Sinneswerkzeuge, von Kopf zu Fuß, nimmt Theil an der Wiedergeburt. Und nicht nur drinnen hat die Gotteskraft neues Licht angezündet, neue Liebe gewekt, neue Lust verbreitet, neue Fähigkeit und Fertigkeit mitgetheilt, neues Leben und Wesen geschaffen; durch das neue Gemüth bildet sich zugleich ein neues Schiksal, und aus dem neuen Herzen hervor geht eine neue Welt. Der neue Mensch sieht alles neu. Der neue Mensch macht alles neu. Mit ihm zwar zunächst ist die Verwandlung vorgegangen. Doch nicht bei ihm bleibt sie stehen. Der ganze Kreis,

dem er angehört, nimmt an ihr Theil. Alle gewinnen, alle haben in ihm nun etwas, das sie, ehe er von dem himmlischen Sauerteige durchdrungen, ehe er gläubig an das Evangelium war, nicht hatten; etwas, dadurch er in höherem Sinn für sie genießbar wird; etwas, das diesen Genuß für sie zu einer Stärkung und Labung erhöht; etwas, darin sie, wollet Ihr Euch an den Ausdruk nicht stoßen? das Himmelreich durchschmekken.

Denket Ihr ferner daran, wie klein, sinnlich genossen, das Stük Sauerteig gegen die große Masse ist, die es mit seiner Kraft durchdringt: so findet Ihr das Treffende in der Vergleichung des Himmelreichs mit einem Sauerteig nicht weniger auffallend. Wie durch Einen Menschen die Sünde in die Welt kam und der Tod durch die Sünde: so ist gleichermaaßen Ein Mensch, („der zweite Adam"!) „die Gerechtigkeit und das Leben" aller Menschen, die Ihn in sich aufnehmen, geworden; und eben, das ist bemerkenswerth! feierte das Volk, unter welchem dieser Eine erschienen war, das Fest der ungesäuerten Brode, wo es von sich thun mußte, nach dem Gesetz, allen alten Sauerteig, zum Zeichen seiner einstmaligen Befreiung aus der Knechtschaft Aegypti's, als dieser Eine, durch Seine Hingabe in den Tod, der neue Sauerteig des sündigen Geschlechts ward. Was dieser Eine nun erfüllt mit Seinem Geiste, das wird nicht nur wohlthätig durchsäuert von Ihm; es wird zugleich wohlthätiger Sauerteig durch Ihn. Ein Gedanke, von diesem Einen gewekt, wandelt das ganze Gedankensystem um. Ein Sieg über die Sünde,

von diesem Einen verliehen, legt den Grund zu jedem künftigen, größeren Siege. Durch Ihn sind, auf diese Weise, Seine Jünger ein wohlthätiger Sauerteig gewesen, wohin sie Sein Wort trugen. Durch Ihn sind es spätere Christen geworden. Der Eine für sein Haus. Der Andre für seinen Wohnort. Der Dritte für ein ganzes Land, vielleicht für mehrere Länder, Völker, Geschlechter, Zeitalter. Ach! in einer Hütte oft hat das Leben begonnen, unter einem armseligen Kleide oft hat das Herz geschlagen, von dem über Tausende der erste Anstoß zu neuen Bestrebungen gieng. Alles aber und in allen alles ist geschehen durch Ihn.

Ja, wollet Ihr noch weiter das Bild verfolgen: Sauerteig ist in hohem Grade mittheilbar, ausdehnbar, und erinnert dadurch an ähnliche, noch größere, Erscheinungen in der Natur, z. B. bei dem Metall, dem Blumenduft, dem Schall, dem Lichte. Die Gotteskraft des Evangeliums aber, die Kraft Seelen zu retten und selig zu machen, bringt weiter und ferner. An ihr haben Millionen gezehrt ohne sie zu verzehren. An ihr sollen noch Millionen zehren, bis die ganze Erde voll Erkenntniß des Herrn seyn wird, und ihre Fülle werden sie nicht erschöpfen. Ihr kommt an Mittheilungskraft nicht gleich der Sauerteig, noch der Blumenduft, noch das Metall, noch die Gewalt der hellen Posaune, noch der Welten-durchfliegende Sonnenstral. Räume und Zeiten nennen ihr Gebiet nicht. Ewigkeit ist sein Name.

Ruhet hier aus, Christen!

2. Und nun betrachtet das Textbild in seinen Nebenzügen.

Die Wahrheit erscheint hier so treffend, als dort.

Ins Kleinliche, Spielende dürfen wir nicht gehen. Wir würden uns von der Wahrheit entfernen. Wie zum Beispiel alte Ausleger sich von ihr entfernt haben, wenn sie meynten: die drei Scheffel Mehls, welche das Weib nahm, um den Sauerteig unter sie zu mischen, bezögen sich auf die drei Erdtheile, Europa, Asia, Afrika; eine Meynung, die nur so lang einen Schein von Wahrheit haben konnte, als man noch nicht mehr, denn drei Theile der Erde, entdekt hatte. Drei Scheffel sind eine runde Zahl; oder, noch wahrscheinlicher, als das größte Maaß Mehles angenommen, das auf Einmal durchknetet werden konnte.

Betrachtet dagegen folgende Nebenzüge unseres Gleichnisses, und in ihnen das Treffende der Wahrheit.

Mit einem Teige vergleicht Jesus die Menschenherzen. Wie konnte Er sie passender vergleichen, zumal von ihrer Wiedergeburt die Rede war? Die Herzen, als Menschenherzen, müssen seyn ein Teig, fähig, den Sauerteig vom Himmel aufzunehmen, und von ihm verarbeitet, durchgohren, zersetzt zu werden in eine neue Art des Seyns und Wesens.

Teig und Sauerteig, wie verschieden an Geist, sind doch verwandt von Natur. Dieselbe Naturverwandschaft besteht zwischen dem Gottesreich und dem Menschenherzen. Die Menschenherzen haben, selbst im Fortlauf ihrer Verderbniß, diese Natur nicht ausgezogen, noch ausziehen können, welche eben die Vermittlerinn ist, daß sie troß

ihrer Sündigkeit dem Gottesreich gehören und das Gottesreich ihnen.

Besonders aber das Weib im Gleichniß! Dem Weibe lag in Israel die Bereitung des Brodes ob. Die Hand, die im Bilde den Sauerteig nimmt und ihn mengt unter drei Scheffel Mehls, bis diese gar durchsäuert werden, ist eines Weibes. Natürlich! Nur die Hausmutter, die dem großen Welthaushalt vorsteht und dafür sorgt, daß, während die jungen Raben ihr Futter finden, der Mensch nicht verloren gehe; diese nur konnte den rettenden Sauerteig unter das verlorene Geschlecht mischen, konnte den eingebohrenen Sohn geben: diese allerzärtlichste, allertreueste, allergroßmüthigste nur! die göttliche Gnade. Vor ihr, vor dieser Gnade, Gerettete, fallet nieder und betet ihre Wunder an.

Die Wahrheit in der Vergleichung des Himmelreichs mit einem Sauerteige liegt vor Augen; vor Augen liegt, wie treffend sie sei.

2.

Nehmet nun die lehrreiche Anwendung zu Herzen, welche das Bild fordert.

Auf vier Stükke ist hiebei zu achten, die sich nach einander entwikkeln werden.

1. Die erste Lehre des Gleichnisses ist ein Blik in unsre Natur.

Von Natur hat der Mensch die Fähigkeit, das Gute zu erwählen, aber auch an das Böse sich gehen zu lassen. — Damit, daß er diese Fähigkeit mißbraucht, indem er das Böse dem Guten vorzieht, verliert er nicht

alle Kraft, zum Guten sich wieder hinzuwenden. Er bleibt ein freies Wesen, der Umbildung und Rükbildung in das verlorene Gottesreich fähig. — Dieserwegen vergleicht Jesus die Menschenherzen einem Mehlteig. Gleichwie der Mehlteig den Sauerteig aufnehmen kann, kann das Menschenherz die Gotteskraft aufnehmen. — Nimmt es schon frühe sie auf, desto besser! „Womit ein neues Gefäß erfüllt wird, davon behält es den Geruch lang". Schwerer wird es der Gotteskraft, ein Menschenherz zu durchdringen, das über ungöttlichem Wesen alt wurde. Da verliert sich das weiche Leben, und jene Felsenhärte kommt zum Vorschein, welche der Heiland bei Seinen Landsleuten beklagte (Matth. 13, 15. 19, 8. Marc. 16, 14.). Ganz indeß geht die Empfänglichkeit für Gott bei Keinem unter. Wäre auch das Herz kalt wie Eis worden, so, daß Menschenwärme daran verglühte: die Gluth vom Himmel kann es schmelzen. Wäre auch das Herz hart wie Stein worden, so, daß Menschenmacht daran zerbräche: der Stral vom Himmel kann es spalten. — Doch, Herzen sind Herzen und sollen weder Eisklumpen werden noch Felsmassen. Sie sollen, wie Wachs, fähig seyn, der bildenden Schöpferhand nachzugeben, wie Mehlteig fähig, den heilsamen Sauerteig aufzunehmen. — Noch mehr! Gleichwie Bildungsfähigkeit die schönste Anlage des Menschen ist: so ist eine in rechter Richtung geübte Bildungsfähigkeit, welche Bildsamkeit heißt, des Menschen alleinige Tugend. Nicht, was wir aus uns machen, nur, was wir Gott aus uns machen lassen, veredelt uns, weil es uns vergöttlicht. An uns ist nichts gut,

beifallswerth meyne ich vor Gott, dem allein Guten, als was Frucht ist Seines Geistes, als was (nach unserem Textbild) Wirkung ist des uns durchdringenden himmlischen Sauerteigs. Je mehr dieser Sauerteig in uns gähret, desto gewisser werden wir „ein neuer Teig". Oder mit Paulus zu reden in seinem ersten Briefe an die Corinther, die gerade das Fest der ungesäuerten Brode hatten: je mehr wir den alten Sauerteig, das Wesen dieser Welt, wegthun, und dadurch dem neuen Erregungs- und Belebungsmittel, der evangelischen Wahrheit, möglich machen, uns zu durchdringen, desto mehr werden wir „ein Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit". Bildungsfähig seyn für die göttliche Gemeinschaft heißt Mensch seyn. Bildsam seyn heißt gut seyn.

Dieser Blik in unsre Natur werde nicht versäumt!

2. Die zweite Lehre des Gleichnisses ist eine Warnung an unsern Leichtsinn.

Wir haben schon erinnert, daß die Bildungsfähigkeit des Menschen dem Mißbrauch ausgesetzt sei. Wir mögen zugleich bedenken, daß sogar Bildsamkeit nicht unverführbar mache. In ewiger Berührung mit Welt und Sünde bleibt der Staubgenoß. Und je weicher er ist, desto mehr mag er zusehen, daß er sich gegen das Böse verwahre. Darum sollen wir die Mahnung nicht überhören: „Feget den alten Sauerteig aus" (1Cor.5,7.). Darum sollen wir nicht unbeachtet lassen das Wort: „hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadduzäer", der Frömmler und Freigeister. (Matth. 16, 6. Marc. 8, 15.). Darum sollen wir nicht von uns weisen

die Frage, die auch an uns, wie an jene Corinther (I, 5.) und Galater (5, 9.) ergeht: „Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäure", daß ein einziger böser Mensch ein ganzes Haus unglücklich mache, ja, durch sein Wesen und Beispiel ganze Gesellschaften, ganze Gemeinden verderben könne? Es giebt nur Ein Mittel, uns gegen allen und jeden alten Sauerteig zu schützen, den Sauerteig, den unser Gleichniß anräth, die Gotteskraft des Himmelreichs. Ohne sie sind wir verloren und werden ein Opfer der Pest, die im Finstern schleicht und am Mittag verderbet.

Diese Warnung an unsern Leichtsinn wollen wir zu Herzen nehmen, und nicht wähnen, sie wäre überflüssig.

3. Die dritte Lehre des Gleichnisses ist nehmlich ein Zeugniß gegen unsern Stolz.

Der Sauerteig soll nach unserm Textbilde so lange unter die Teigmasse gemengt werden, bis sie gänzlich durchsäuert ist. Und die Eigenthümlichkeit des himmlischen Sauerteiges ist eben darin vorher nachgewiesen, daß er, gehörig eingedrungen, des ganzen Menschen und Menschenlebens sich bemächtigt. Was folgt natürlicher hieraus, als, daß wir zweifelhaft an der Christlichkeit des Geistes in uns werden müssen, wenn die Christlichkeit unsers Wandels noch keine strenge Prüfung vertragen kann? Was folgt natürlicher hieraus, als, daß wir unsre Meynung von uns selbst herabstimmen müssen, wenn wir noch erfahren, wie ungehorsam gegen die Einwirkungen des göttlichen Geistes wir sind; bald wie abergläubig, bald wie ungläubig, bald wie schwer-

gläubig, bald wie leichtgläubig, immer aber, wie sinnlich, wie weltlich, wie eitel, wie verführbar, wie geneigt gute Vorsätze zu brechen, wie gewohnt, statt Pflichteifer Lässigkeit, statt Menschenliebe Eigenliebe, statt Hoffnung Furcht, statt Zufriedenheit Mißvergnügen zu fühlen? Das lehrt die Natur des himmlischen Sauerteigs, wie wir dieselbe erkannt haben: dringt er in unser Leben, dann vergeht das Alte und alles wird neu. Findet sich dagegen in unseren Gesinnungen und Handlungen noch so viel alter Sauerteig; findet sich selbst unter dem was wir unsre Tugenden nennen, noch so viel todtes Werk, noch so viel faule Frucht: was bleibt übrig, als zu bekennen: wir sind noch Anfänger im Christenthum; wir sind noch lange nicht genug durchknetet mit dem Sauerteige des Himmelreichs; wir sollten die göttliche Hausmutter aller Geister, die Gnade, nicht blos preisen für das, was Sie gethan hat, anrufen sollten wir Sie und anflehen, daß Sie uns verarbeite, täglich, bis wir sind, wie Sie uns haben will. Ja! wenn es blos auf Dünkel von unserem Werth ankäme, und der Werth des Menschen nur auf Einbildungen von seiner Rechtgläubigkeit ruhete: da wären Viele weit genug. Es hängt alles aber daran, und daran allein, ob unser Seyn und Leben, Sinn und Wandel, Tichten und Trachten, Wort und Werk nach dem Sauerteige schmekt, welcher Christus heißt. Und weil's hieran noch fehlt, mögen wir klein von uns denken, ganz klein. Wir hätten sonst unser Textbild schlecht verstanden.

Indeß! Auch mit der Demuth sollen wirs nicht übertreiben.

4. Die letzte Lehre des Gleichnisses ist vielmehr eine Stärkung für unsern Muth. So nehmet sie auf.

In eine große Masse Teiges wird das kleine Stük Sauerteig gemengt; dann bringt es seiner Kleinheit ungeachtet die gewaltigste Gährung hervor. Getrost also! wen bei Vergleichung der Kleinheit seines Könnens mit der Größe seines Sollens Furcht und Zagen anwandeln will. Ist die Kraft Gottes und Seines Reichs in uns wirksam, nach Sauerteigs Art: so vermögen wir mehr, als wir hoffen, mehr als wir berechnen, mehr als wir sehen, mehr als wir fassen und begreifen. Nicht durch uns vermögen wirs als durch uns selber. Mit Gott können wir Thaten thun. Keinem war dieser Glaube zusammt dem Muthe, den er wekt, nöthiger, als den ersten Gemeinden. Darum konnten die Apostel nicht oft genug wiederholen: „liebe Brüder! Sehet an euren Beruf! Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was thörigt vor der Welt ist, das hat Gott erwählet, um die Weisen zu Schanden zu machen; und was schwach vor der Welt ist, das hat Gott erwählet, um zu Schanden zu machen, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet und das da nichts ist, um zunicht zu machen, das etwas ist, auf daß sich kein Fleisch rühme vor Ihm, von Welchem auch ihr herkommet in Christo Jesu, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung; sondern, wie geschrieben steht, wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn"! 1 Cor. 1, 26 ff.

Nein! dieser Glaube, zusammt dem Muthe, den er wekt, war Keinem in der Welt nöthiger, als den ersten Glaubensbothen. Darum gab eben ihnen der freundliche Menschensohn, auf daß sie es kühn mit der Welt aufnähmen, das Bild zu betrachten: „Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteig, den ein Weib nahm und mengte ihn unter drei Scheffel Mehls, bis der ganze Teig durchsäuert ward".

Auch Euch lasset das Bild Muth geben, Christen! Ihr seid wohl klein, Ihr fühlet Euch wohl schwach, Ihr stehet wohl tief mit Euren Mitteln und Kräften unter dem, was Ihr nach Gottes Rath und Schluß, leisten und tragen, dulden und ausrichten, bekämpfen und überwinden sollet. Aber, wenn die Gotteskraft des Evangeliums, der Sauerteig, in Euch wirksam wird und immer wirksamer: „fürchtet Euch nicht"! dann werdet Ihr groß seyn, Ihr werdet gewaltig seyn, Ihr werdet siegreich seyn, „Ihr werdet alles vermögen durch Den, der Euch mächtig machet, Christum".

Das lasse an uns allen der Herr wahr werden zum Preise Seines herrlichen Namens!

17.

Die seltsame Mischung.

Die Gleichnisse vom Reich Gottes sind wie ein Bildersaal, und wir wandeln in demselben, jedes einzelne Stük zu betrachten.

Nur dürfen wir nicht vergessen, es sind himmlische Bilder, die uns umgeben. Himmlische Dinge sehen wir dargestellt. Ein himmlischer Ausleger geht uns zur Seite. Einen himmlischen Sinn brauchen wir, wenn wir fassen wollen, was wir hören und sehn. Entwikkelt in uns das Schauen diesen Sinn, so, daß er vor jedem Bilde klarer und schärfer wird: dann wartet unser noch viel Freude; denn der himmlische Bildersaal ist groß.

Erst vor drei Gemälden standen wir still. Sie hießen:

das Senfkorn,
die Saat,
der Sauerteig.

Wir sahen in ihnen des Himmelreichs kleinen Anfang, stilles Wachsthum, gewaltige Kraft.

Jezt treten wir vor ein viertes, ein Doppelbild, von besonderem Reichthum. Sein Inhalt: des Himmelreichs seltsame Mischung.

Gebe uns der Geist die Sammlung, deren wir bedürfen, und lasse von der Nothwendigkeit, in die Geheimnisse des Gottesreichs eingeweiht zu werden, ein erhöhetes Gefühl in unser Herz fallen!

Matth. 13, 24-30. 47-51.

„Ein ander Gleichniß legte Jesus vor.

Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Akker säete. Da aber die Leute schliefen kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Waitzen und gieng davon. Als nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Akker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn daß wir hingehn und es ausjäten? Er aber sprach: Nein! Auf daß ihr nicht zugleich den Waitzen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte! Um der Ernte Zeit werde Ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Waitzen sammelt Mir in Meine Scheuern.

„Zu anderer Zeit sprach Jesus: das Himmelreich ist gleich einem Netz, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fänget.

Wann es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten in Ein Gefäß zusammen, aber die faulen werfen sie weg. Also wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden, und werden sie in den Feuerofen werfen: da wird Heulen und Zähnklappen seyn".

„Und Jesus fragte Seine Jünger: Habet ihr das verstanden? Sie sprachen: Ja, Herr"!

Das eine der Bilder vor uns ist ein Acker. Das andre ein Meer. Dort Waitzen und Unkraut mit einander aufgewachsen. Hier gute Fische und allerlei Gattung mit einander aufgezogen.

Aeussere Verschiedenheit, aber innere Aehnlichkeit in beiden. Beide stellen dieselbe Wahrheit dar, und beweisen, wie Jesus nach den Anlässen, die Ihm gegeben wurden, einerlei Gedanken manchfaltig einkleidete.

Beide Bilder, deren erstes, als das vornehmste, besonders wird in Betracht kommen müssen, zeigen:

des Himmelreichs seltsame Mischung.

Lasset uns den wichtigen Gegenstand anschauen.

Voran gehe der Betrachtung ein bestimmter Begriff von dem, womit sie es zu thun hat.

Waitzen und Unkraut, gute Fische und nichtswerthes Mancherlei unter einander — bezeichnen eine doppelte Mischung auf dem Gebiete des Himmelreichs: theils

diejenige, in welcher Gutes und Böses bei Einer Person vorkommt, theils diejenige, in welcher die Guten und die Bösen bei dem ganzen Geschlecht gefunden werden.

Diese seltsame Mischung nun auf dem Gebiete des Himmelreichs betrachten wir, nach der Schrift, von zwei Seiten. Wir achten

erstlich darauf, wie wir sie erfahren,
zweitens darauf, wie Jesus sie auslegt.

1.

Was sagt von der seltsamen Mischung auf dem Gebiete des Himmelreichs, welche die Textbilder bezeugen, unsre Erfahrung?

Sie sagt: die Mischung
sei offenbar vorhanden,
habe viel Befremdliches,
mache mancherlei Eindruk.

1. Die seltsame Mischung ist offenbar vorhanden.

Hievon zuerst.

„Als nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut". (v. 26.) „Da sie nun das Netz ans Ufer zogen, gabs neben den guten Fischen schlechtes Gemenge". (v. 48.) Die Knechte bemerken es. Der Herr bemerkt es. Es widerspricht Niemand. Die Thatsache liegt allen vor.

Unsere Erfahrung zeigt uns auf dem Felde oder Meere des Himmelreichs, wiefern wirs übersehen, dieselbe Mischung.

Was zeigt sie?

Irrthümer neben richtiger Einsicht. Fehler neben tugendhafter Gesinnung. Schwächen neben entschiedener Charakterstärke. Schatten neben lichtheller Trefflichkeit. Gutes und Böses beisammen.

Nicht minder beisammen die Guten und die Bösen. Freunde der Wahrheit und Knechte des Betruges. Gottesfürchtige Seelen und Naturen von der Welt verderbt. Menschen, denen die Pflicht über alles geht und Andre, denen sie nichts gilt. Herzen, in heiliger Liebe für die Gesammtheit lebend, und Solche, die nur „Gefallen haben an sich selber". Verdienstvolle, welchen die Erde ihren Lohn schuldig bleibt, weil ihr Hingang immer zu früh kommt, und Missethäter die der Staat ausstoßen, für die er wenigstens, um sie unschädlich zu machen, Gefängnisse bauen muß. Genug! Wir sehen eine Mischung.

Und sie ist wirklich da, die Mischung, die wir sehen. Wir bilden sie uns nicht ein. Wir vermuthen sie nicht aus Argwohn. Wir phantasiren nicht von ihr aus Krankheit. Wir klagen nicht über sie aus Mißmuth. Wir schelten nicht auf sie aus Heuchelei. Wir finden sie nicht, weil wir stolz oder dumm genug wären, alles für schlecht zu halten, was anders als wir ist. Erfahrungen sind Erfahrungen. Jene seltsame Mischung begegnet uns. Wir können sie nicht läugnen, wenn wir auch noch so genau zusehen und noch so besonnen urtheilen. Wir würden sie selbst dann eingestehen müssen, wenn wir von bösen Gesinnungen und bösen Menschen noch nie zu leiden gehabt hätten. Je mehr im Besitz „geübter Sinne zum Unterschiede des Guten und Bösen"

wir sind, und je sorgfältiger an der göttlichen Regel, die hier entscheidet, wir uns selbst zu messen gelernt haben: desto weniger können wir einer Erfahrung widersprechen, mit welcher alle Zeiten übereinstimmen. Die seltsame Mischung auf dem Gebiete des Gottesreichs ist kein Wahn.

Sie ist offenbar vorhanden.

2. Dessenungeachtet hat sie, gerade durch ihre unläugbare Wirklichkeit, viel Befremdliches.

Merket auch hierauf.

„Als nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut"; mitten unter dem Waitzen! — „Als nun das Netz ans Ufer gezogen ward, da fand sich auch Schlechtes und Faules"; mitten unter den guten Fischen!

Eben so wie hier, auf Einem Akker, in Einem Netz, stellt unsre Erfahrung Gutes und Böses, die Guten und die Bösen, zusammen.

Gutes und Böses wohnt in Einem Gemüth. Schon das ist auffallend. Einer hat Selbsterkenntniß und doch keine Selbstbeherrschung. Ein Anderer nimmt sich das Beste vor und handelt doch dem Vornehmen zuwider. Ein Dritter ist freundlich gegen alle Menschen und doch nicht billig gegen seine Hausgenossen. Ein Vierter arbeitet in seiner Wissenschaft, Kunst, Handthierung mit Fleiß, und doch liegt ihm seine höchste Aufgabe nicht am Herzen. Tugend und Untugend theilen sich in dasselbe Leben. Liebe und Rache athmen aus derselben Brust. Beten und Fluchen kommen von denselben Lippen. Wohl-

that und Uebelthat gehen durch dieselbe Hand. Welche Entzweiung! Haben wir denn kein Ich, darin alle Erscheinungen unseres Daseyns wurzeln? Und wenn wir eins haben, welches soll dafür gelten bei dieser Unähnlichkeit der Erscheinungen? Kann man denn gut seyn, wenn man Böses thut? Oder wird man Böses thun, wenn man gut ist? Und ist das Wort heute weniger dunkel als es vor zwei Jahrtausenden war: „das Gute, das ich will, das thue ich nicht; das Böse, das ich nicht will, das thue ich"? (Röm. 7, 19.) — Das Böse neben dem Guten in Einer und derselben Menschenperson ist befremdlich.

Eben so befremdlich sind die Bösen neben den Guten in Einem und demselben Menschengeschlechte. Alle sind zum Bilde Gottes geschaffen: wie giebt es denn neben göttlichen so ungöttliche Gemüther? Alle haben einen Geist, der Erkenntniß fähig: wie kommt denn neben der Weisheit die Thorheit auf und neben heilsamem Glauben heilloses Vorurtheil? Alle können im Thun und Lassen sich frei bestimmen: wie geschieht es denn daß dieser an das Unrecht sich verirret, während jener für das Recht Gut und Blut wagt? Alle nährt dieselbe Erde, Allen scheint dieselbe Sonne: wie sind die Menschen denn so ungleich? Wie erklärt sich die große Verschiedenheit, wenn sie nicht nur in verschiedenen Himmelsstrichen, sondern in demselben Land erscheint? Wie geht es zu, daß selbst die schönsten Erdgegenden unter ihren Bewohnern moralische Ungeheuer haben? Wie ist es möglich, daß auch in den vollkommensten Staatsverfassungen Verbrecher gedeihen? Noch mehr! Denken wir zunächst,

wozu eben unsre Textbilder Gelegenheit geben, an die Kirche, die uns erzogen hat! welch ein abentheuerlich-buntes, seltsam-verworrenes Mancherlei in dieser! Welche Ungleichheit der Ansichten, Gefühle, Grundsätze, Gesinnungen! Wie Viele verläugnen die Mutter, an deren Brüsten sie lagen! Wie unchristlich wird mitten in der Christenheit gedacht und geurtheilt, gewandelt und gelebt! Welche Disharmonie der Gemüther in derselben Glaubenspartei, in derselben Gemeine, in derselben Familie, in derselben Hütte? Täglich leben die Menschen mit einander, wirken auf einander, bilden an einander, zehenfach, hundertfach: dennoch, Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Gatte und Gattin, Herr und Diener, wie wenn sie nicht zu einerlei Wesengattung gehörten! Böse neben den Guten. Gemeine Seelen neben edlen Naturen. Pharisäische Heuchler neben Israeliten ohne Falsch. Ja, dicht an des Weltheilandes Seite ein Verräther für dreissig Silberlinge! So ist denn nichts rein? Gar nichts? Allenthalben Einmischung des Bösen? Selbst in dem Jüngerverein, dessen Seele und Sonne der Allerreinste war?

Befremdlicher, sonderbarer, auffallender, kurz, seltsamer kann nichts seyn, als diese Mischung. Das ist unser einstimmiges Bekenntniß.

3. Daß eine solche Mischung mancherlei Eindruk mache und machen müsse, begreifen wir.

Welchen? Fragen wir die Erfahrung!

Der erste Eindruk ist eine Frage, die sich nicht zurükweisen läßt.

Als das Kraut wuchs und Frucht brachte und daneben das Unkraut sich fand: „da traten zu dem Hausvater

die Knechte und sprachen: Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Akker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut"? Eine Frage, die nicht nur den schlichten Menschenverstand, sondern auch den tiefsten Scharfsinn von jeher beschäftigt und beunruhigt hat!

Der zweite Eindruk ist ein Schmerz, der sich kaum ertragen läßt.

In verschiedener Weise giebt sich dieser Schmerz zu erkennen. Man mögte die Menschheit achten, der man angehört, und bald von diesem, bald von jenem, in seiner Meynung betrogen, findet man Wenige der Achtung würdig. Man mögte den Menschen trauen, wie ein Bruder dem Bruder, wie ein Familienglied dem andern, und muß doch gestehen, es sei in der Regel Keinem weiter zu trauen, als man ihn siehet. Man mögte die Menschen verehren. O welche Freude, wenn sich Einer gefunden hat, den man hoch über sich glauben muß! Aber selbst solche, an denen man demüthig hinaufschaute, erblikt man oft auf einmal in tiefer Gefallenheit, so daß man darüber irre werden sollte an seiner eigenen Seele. Wie? fragt man; auch die Besten erscheinen nur so lange gut, als man nicht hinter ihre Heimlichkeiten kommt? Wird ihr Leben aufgedekt, dann gehören auch sie zu den Bösen? Armes Herz! Wie steht es denn um das, was du deine Tugend nennst? So sind auch deine Verdienste wohl nur der Schleier über verborgene Tükke und Schande? So ist es wohl überhaupt nichts mit unserem sittlichen Werthe? So waltet wohl über alle nur ein unwiderrufliches Verhängniß, dem auch die sogenannt=freien Handlungen unterworfen sind, und Jeder ist Kraut oder

Unkraut auf dem Akker, und taucht als gut oder schlecht auf aus dem Meere der Menschheit, je nachdem es, so oder so, ohne und wider seinen Willen, einmal beschlossen ist? Ja, so sind wir wohl allzumal Thoren, wenn wir uns irgend einen Schritt vorwerfen und uns quälen und grämen, nicht anders zu seyn, als wir sind?! Wir können nicht anders und Keiner kann anders. Es geschieht eben nur was geschehen muß; und das Geschwätz von menschlicher Freiheit und einem Richterstuhle des Gewissens in der Menschenbrust ist Geschwätz und nichts weiter!? Schauderhafte Sprache! Wer kann sie hören, ohne zu erbeben in seinem Innersten! Und wer, der sie einmal hörte, kann sie je wieder hören wollen? Gleichwohl hat schon Mancher diese Sprache geführt; und eben der Schmerz, der herbe Schmerz über die seltsame Mischung auf dem Gebiete des Himmelreichs, hat zu solcher Sprache verleitet!

Der dritte Eindruk ist ein Zorn, dem sich schwer widerstehen läßt. Um so weniger, je mehr er gerecht scheint.

Tief empfindet der Mensch die Ungehörigkeit des Bösen. Was ist und was soll das hier? glühts in seiner Brust. Er fühlt, das Böse gehöre nicht in sein Herz, das zu einem Tempel Gottes bestimmt ist; das Böse gehöre nicht in die Welt, die Gott geschaffen hat, erhält und regieret; am wenigstens gehöre das Böse in die Kirche, in das Heiligthum, in die göttliche Erziehungsanstalt der Seelen fürs Himmelreich. Wenn irgend etwas rein seyn müsse und rein gehalten werden von Unsauber-

2.

Wie legt nun Jesus die seltsame Mischung aus?

Das ist unsre zweite Frage.

Der göttliche Ausleger nimmt die seltsame Mischung in drei Hinsichten; in Hinsicht

auf ihren Ursprung,
auf ihr Bestehen,
auf ihren Ausgang.

Diese drei Stükke bestimmen den Weg unseres weiteren Nachdenkens.

1. Was lehrt Jesus von der seltsamen Mischung auf dem Gebiete des Himmelreichs im Blik auf ihren Ursprung?

„Herr! Hast du nicht guten Saamen auf deinen Akker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut"? Mit dieser Frage treten die Knechte, als zwischen dem Waitzen das Unkraut erscheint, vor den Hausvater. Es leitet sie das Urtheil: die Wirkung müsse seyn wie die Ursach.

Wenden wir diese Frage, wie wir sollen, auf das Gebiet des Himmelreichs, also in die moralische Geschichte der Menschheit, so kann sie einen zwiefachen Sinn haben. Erstlich den: schufst Du die Menschen nicht gut, heiliger Vater? woher kommt ihnen das Böse? Zweitens den: Bietest Du den Abgewichenen allen nicht dasselbe Licht und Leben dar, göttlicher Erlöser? woher kommt in Deine Christenheit Wahn und Sünde, Schuld und Verderben? Der zweite Sinn, als der nächstliegende, ist besonders festzuhalten.

Wie antwortet Jesus? Vom Feinde kommts. Gleich Anfangs sagt die Erzählung: „da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Waitzen und gieng davon". Als nachher ausdrüklich gefragt wird: woher das Unkraut? wiederholt sich der Aufschluß: „das hat der Feind gethan".

Zweierlei Vermuthung über den Ursprung der seltsamen Mischung wird hiedurch abgeschnitten: theils, als ob von Gott das Böse ausgehe; „Gott ist kein Versucher zum Bösen, Er versuchet Niemand"; — theils, als ob von selbst, ohne nachzuweisende Ursach, aus der Menschennatur und ihrer Einrichtung das Böse aufschieße; „Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf Er ihn".

Nun hat man zwar behauptet, mit dem Urtheil: vom Feinde kommts! lasse Jesus Sich blos herab zu einem noch aus der babylonischen Gefangenschaft stammenden Vorurtheil Seines Volks von Satan und Satans Reich. Er Selbst denke nicht so. Allein, abgesehen von allem Uebrigen, was hiegegen zu sagen wäre! wenn wir bedenken, daß Jesus nie eine andre Grundursach des Bösen angiebt, als den Feind; wenn wir zumal erwägen, daß Jesus hernach, wo die Jünger um Belehrung über das Vorgetragene baten und sprachen: „Herr, deute uns das Gleichniß"! folglich selbst auf Berichtigung falscher Begriffe, wenn sie dergleichen hatten, ausgiengen, daher erwarten mußten, was im Gleichniß bildlich bezeichnet sei, werde jetzt den rechten Namen erhalten, daß Jesus auch da, und da am unumwundensten, erklärt: „der Feind, der sie säet (nehmlich die Kinder der Bosheit

auf Meinen Akker) ist der Teufel"; (v. 39.) — wenn wir diese Gründe zusammen nehmen, müssen wir jene Behauptung aufgeben.

Stellt gleichwohl Jemand, als weiteren Einwand, die Frage auf: ob denn wirklich ein Wesen gedacht werden könne, das die Macht besitze, die Werke Gottes, des Allherrschers, schon im Hervorgehen aus der schaffenden Hand, zu zerstören? so thun wir die Gegenfrage: warum nicht? Bis zu gewissen Gränzen freilich, deren Setzung und Sicherung Sache des Allmächtigen ist, kann diese Macht nur reichen. Innerhalb dieser Gränzen aber hat jedes freie Wesen solche Macht. Die Beweise giebt das Lebens.

Doch, eben so gewiß „ist dazu der Sohn Gottes erschienen, daß Er die Werke des Teufels zerstöre" und gegen „die Anläufe" desselben uns waffne. Nur ist der Feind nicht weniger schlau als stark, und nicht weniger lauerhaft als verschlagen. Weshalb die Schrift von seinen „listigen" Anläufen redet (Eph. 6, 11.). Aus List meidet der Feind offenen Kampf. Einer Wehr, die da siegen will, ist er nicht gewachsen. Das fest auf ihn gerichtete Auge scheut er. Er kommt, „wenn die Leute schlafen"; wenn das Wesen dieser Welt sie eingenommen hat, wie berauschendes Opium, und die Herzen versenkt in Unachtsamkeit auf die Kleinode, die sie bewahren sollten: dann kommt der Feind. „Das ist seine Stunde und die Macht der Finsterniß". So kam er im Paradise. So gieng er umher, „suchend, welchen er verschlinge", zur Zeit Jesu. Sein Werk war der sadducäische Unglaube und der pharisäische Aberglaube; sein Werk die Blindheit

des Volks und die Bosheit der Priester; sein Werk die sinnlose Schriftdeutung und der geistlose Tempeldienst; sein Werk in Mitten der Jünger, daß sie den Getreuesten und Geliebtesten verlassen, verläugnen, verrathen. Hat er aber das Werk gethan bei den Schläfern, so geht er davon, und wartet, aus lichtscheuer Ferne, wie die Saat gedeihen möge.

Jesu Wort über den Ursprung der seltsamen Mischung auf dem Gebiete des Himmelreichs legt eine viel umfassende Mahnung an unsre Herzen. Mögen wir sie hegen und pflegen! — Des Feindes Saat ist Sünde. Mögen wir bedenken: „wie die Saat, so die Ernte"! und: „welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam, deß Knechte seid ihr". Des Feindes Macht ist furchtbar. Mögen wir suchen, „männlich zu werden und stark", und da nur Glaube stark machen kann, zu stehen im Glauben! Des Feindes List ist groß. Mögen wir streben, klug zu seyn, recht klug, wie die Schlangen klug, zugleich aber demüthig, weil nichts leichter zu Falle bringen kann, und nichts öfter zu Falle gebracht hat, als Hochmuth. Des Feindes Schadelust ist unermüdet. Mögen wir zusehen, daß wir „nicht matt werden in unserem Muthe, noch ablassen"; und selbst, wenn wir, des Ausruhens bedürftig, die äusseren Sinne schließen, mögen wir „den Hüter, der nicht schläft noch schlummert", anrufen, daß Er uns den inneren Sinn offen erhalte. Den wackern Krieger, der auch schlummernd in voller Rüstung bleibt, schreckt kein Ueberfall. „Ich schlafe, spricht er, aber mein Herz wacht".

Dazu wolle Gott uns helfen durch Den, welcher jedem Feind unsers Heils die Macht genommen hat!

2. Der zweite Aufschluß Jesu über die seltsame Mischung auf dem Gebiete des Himmelreichs, geht ihr Bestehen an.

Was lernen wir hier?

Unkraut gehört nicht zwischen den Waitzen: das urtheilt jeder, der die Mischung siehet. Eben so streiten auf dem Gebiete des Himmelreichs Licht und Finsterniß. Da soll Einklang seyn aller Willen und Kräfte, kein Uebelklang. Wenigstens soll der alles beherrschende Gotteswille Mißlaut in Wohllaut auflösen. Das urtheilt jeder, der die Mischung wahrnimmt. Daher folgt der Erklärung: „das hat der Feind gethan"! sogleich die Frage: „willst du, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten"?

Die Antwort aber des Herrn? „Nein"! — Keine halbe, ausweichende, in Zweifel lassende Erklärung, sondern schlicht heraus: „Nein"! — Dies Nein ist auf den ersten Blik desto sonderbarer, je näher der entgegensetzte Bescheid zu liegen schien: „allerdings! je eher, je besser! gehet und jätet! ehe der Schaden weiter greift"! Statt dessen: „Nein"! Und zwar mit dem Zusatz: „Auf daß ihr nicht den Waitzen zugleich ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet, lasset beides mit einander wachsen".

Dieser Zusatz begründet das Nein. Ihn haben wir anzusehen.

Drei Gedanken spricht Jesus aus.

Der Erste ist: ihr gehet zu rasch.

Das Jäten will sanft und langsam, mit prüfendem Blik und schonender Hand, geschehen. Ungestüm schadet der Saat, statt zu nützen, und während er nur das Unkraut tilgen will, zerstört er den Waitzen mit. Nehmen wir an, Jesus habe bei der Gelegenheit, als Jakobus und Johannes auf die Samariter Feuer vom Himmel rufen wollen, oder bei ähnlichem Anlaß, deren es wohl viele gab, das Gleichniß vom Waitzen und Unkraut aufgestellt: so wird der Gedanke noch anschaulicher: ihr gehet zu rasch!

Der Zweite ist: ihr urtheilet zu oberflächlich.

Kraut sieht manchmal wie Unkraut und Unkraut wie Kraut aus, so, daß auch Kundige Mühe haben nicht zu irren. Beim Ansetzen der Aehren noch kann man Brandkorn für gutes Korn halten, und umgekehrt. Gäbe es blos offenbaren Irrthum neben offenbarer Wahrheit, offenbares Laster neben offenbarer Tugend: da wäre die Prüfung leicht. Allein, wie ist Gutes und Böses so verwachsen und verflochten! Wie unmerklich sind die Stufen, wie fein die Uebergänge, wie zart die Schattirungen! Wie schwierig wird durch Heuchelei und Falschheit die Menschenkunde! Wie Mancher taugt nichts im Kern, ohne daß es sich der Schale anmerken ließe! Wie Mancher fehlt bei dem besten Wohlmeynen einmal über das andre und erscheint böse ohne es zu seyn! Wächst nicht sogar, hin und wieder, an Einem Halme Lolch und Waitzen, aus Einer Gemüthsanlage Böses mit Gutem auf? Ehe sichs daher nicht unterschieden hat durch völlige Ausbildung, ist nicht zu entscheiden und keine Ausscheidung zu versuchen. Am wenigsten von Menschen, die nicht

wissen noch „ans Licht bringen können, was im Finstern verborgen ist“. Das Böse wie das Gute will Zeit haben, sich zu entwikkeln. — Versetzen wir uns in die Lage Jesu: können wir Ihn genug preisen, daß Er „Nein“! sagte? „auf daß ihr nicht den Waitzen zugleich ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet, lasset beides mit einander wachsen“. Es gehörte wirklich viel dazu, die Menschen in ihren verschiedenen Stellungen zu dem aufgetretenen Messias recht zu würdigen. Wie zweideutig waren manche Achtungsbeweise, die Er empfing, nach welchen die Seinen, weil sie getäuscht waren, dann gleich zu Werke gehen wollten! Wie unsicher dagegen mogte es seyn, Andre blos darum, weil sie noch keinen näheren Zusammenhang mit Jesu hatten und suchten, zu verdächtigen, was gleichwohl und abermals, weil sie getäuscht waren, von den Seinen geschah! Haben wir nicht das Beispiel, — als einst die Jünger berichten, wie Jemand, ohne Jesu Schüler zu seyn, dennoch in Jesu Namen Dämonische geheilt und wie sie ihm solches untersagt hätten, — daß der Herr sie tadelt: „ihr sollts ihm nicht verbieten“; „denn, setzt Er hinzu, Niemand ist, der eine That thue in Meinem Namen und möge bald übel von Mir reden“ (Marc. 9, 38. 39.). Eines oberflächlichen Urtheils machten die Jünger sich eben so oft schuldig als eines raschen Verfahrens. Daher: ihr gehet zu rasch; ihr urtheilet zu oberflächlich.

Der dritte Gedanke ist: ihr vertrauet zu wenig.

Mangelndes Vertrauen aber zeigt sich in vorliegender Sache zwiefach. — Zuvörderst darin, daß man verloren giebt, was unentschieden ist. Ein Hälmchen kommt

später, als andre, viel später, und kommt doch. Die langsamen sind darum nicht die schlechten. Wie oft schon wurde aus einem Menschen, der in seiner Jugend für Unkraut gerechnet wurde, nachher das beste Kraut! Lasset daher beides, was Waitzen und was Lolch scheint, mit einander wachsen: so spricht die Geduld Gottes in Christo Jesu. So spricht die Geduld, „die nicht will, daß Jemand verloren gehe, sondern daß sich jedermann zur Buße bekehre" (2 Pet. 3, 9.). So spricht die Geduld, die da kam „zu suchen und selig zu machen, was verloren ist" (Luc. 19, 10.). So spricht die Geduld, die da heute noch arbeitet, „nicht der Menschen Seelen zu verderben, sondern sie zu erhalten". So spricht die Geduld, in tausend Fällen, auch die menschliche Geduld, zu der Ungeduld, wenn diese den unfruchtbaren Baum meynt abhauen zu müssen: „laß ihn noch dies Jahr"! — Mangel an Vertrauen erscheint zugleich darin, daß man Hindernisse, die besiegbar sind, unmässig fürchtet und auch da, wo Kampf gut ist, Kampf ersparen will. Wie der gesunde Waitzen die Kraft hat, mitaufgeschossenes Unkraut durch tüchtiges Wachsthum zu überwältigen und zu ersticken: so hat der gesunde Glaube die Kraft, böse Anfechtung, in welcher Gestalt sie nahe, zu überwinden und das Feld zu behaupten. Und es kann nicht blos bestehen den Kampf der Glaube. Der Glaube bedarf des Kampfes. Der Glaube muß in den Kampf, um seine Stärke zu üben, seine Treue zu bewähren, seine Herrlichkeit zu enthüllen. Eben im Verkehr mit allerlei Geistern lernt man Geister prüfen. Eben durch

den Betrug, den uns die Bösen spielen, wird man für die Zukunft gewitzigt. Eben unter dem Angriff, der bald die Noth, bald die Lust zu seiner Bundesgenossin gegen uns macht, lernt man halten das Kleinod und über seine Krone wachen. Eben auf dunkeln Wegen und bei Trübsalvollen Geschikken lernt man begreifen und sich zueignen jene Erhabenheit der Seele, die zuletzt über die Gewalt der Aussendinge ganz hinwegrükt. Größer steht der Menschensohn nie vor uns, als dem Feinde und seinen Knechten gegenüber. Größer stehen die Apostel nie vor uns, als wenn Petrus zum Synedrio sagt: „richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen denn Ihm" (Act. 4.)! oder Paulus zu den ephesinischen Aeltesten: „ich weiß, daß zu Jerusalem Bande und Schmerz auf mich warten; aber ich achte der keines, ich halte mein Leben selbst nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden" (Act. 20.). Noch jetzt steht der Glaube nicht größer vor uns, als wenn aller Schein wider ihn zeugt und er sich dennoch getreu bleibt; die Milde nicht größer, als wenn sie Undank erntet und doch wohlzuthun fortfährt; die Sanftmuth nicht größer, als wenn sie siebenmal schon vergeben hat, und doch meynt, „nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal". Kurz, der Waitzen prangt gar herrlich neben dem niedergedämpften Unkraut. Ohne Bild: das Böse, in unserm eigenen Fleisch und in unserer anderweiten Umgebung, verschafft uns Gelegenheit zu den nothwendigsten Uebungen, zu den edelsten Anstrengungen, zu den heilsamsten Stärkungen, zu den gedeihlichsten Entwikkelungen, zu den glänzendsten

Belohnungen. „Rotten, sagt der Apostel, (1 Cor. 11, 19.) müssen seyn, damit die Rechtschaffenen offenbar werden". Der Feind, der uns angreift, bereitet uns nicht Schmach, sondern Triumphe. Dem Menschen also nicht zutrauen, er werde mit Gott über den Feind siegen, und das Kämpfen müsse lieber ganz unterbleiben, heißt zu wenig vertrauen. „Lasset beides, Gutes und Böses, mit einander wachsen, auf daß ihr den Waitzen nicht zugleich ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet".

Ist es aber nicht doch Erziehungsregel: dem Bösen so früh, wie möglich, steuern? Wird nicht die Nothwendigkeit durch tausend Erfahrungen gelehrt? Deutet nicht dahin der Wink, „ein wenig Sauerteig versäure den ganzen Teig"? Fordert nicht Paulus bei den Corinthern aufs nachdrüklichste: „ihr sollet nichts mit den Unreinen zu schaffen haben" (1 Cor. 5, 4 ꝛc.)? Das alles ist wahr. Darum auch kann, der die Wahrheit Selbst ist, dem nicht widersprechen, und widerspricht keineswegees; wie Seine, noch vor kurzem erwähnte Warnung: „hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer"! beweiset.

Wogegen also erklärt Sich eigentlich der Heiland im Gleichniß? Er tadelt die Kirchenzucht, die nicht taugt, wenngleich Eifer mit Unverstand zu aller Zeit für sie gefochten hat und sie wirklich gehandhabt; die Kirchenzucht untersagt Er, die da wähnet, Irthum in der Lehre und Anstoß im Wandel durch Bannfluch und Ketzergericht, Beil und Scheiterhaufen, Donner und Blitz, wie dort in Samarien, ausrotten zu können, ausrotten zu müssen; diese Kirchenzucht verbietet der Heiland,

weil sie ihren Zwek verfehlt, weil in der Freiheit Zwangsmittel nicht anwendbar sind, weil alles verkehrte Verfahren Christen, die da wissen, weß Geistes Kinder sie sind, mißziemt, weil, wer mit dem Unkraut den Waizen zugleich ausrauft, Uebel ärger macht.

O die Mahnung, die ernste Mahnung in dem Gebot: „lasset beides mit einander wachsen“! es höre sie jeder! es verkenne sie keiner! Das sind im eigenen Gemüth oft die Aergsten, die gegen das Böse an Andern nicht rasch genug zufahren können. Wir wollen bedenken, wie unpassend in einer so verwikkelten Sache, als die Mischung des Bösen und Guten, solch Zufahren ist. Wer auf dem moralischen Akker einigermaßen bescheid weiß, muß bemerkt haben, wie schwer Kraut und Unkraut sich da unterscheiden lasse. Eben dies wollen wir bedenken, um nicht an der Oberfläche mit unserm Urtheil hängen zu bleiben. Vor allem jedoch wollen wir von Dem, „der das zerstoßene Rohr nicht zerbrach und den glimmenden Docht nicht auslöschte, bis daß Er ausführe das Gericht zum Siege“, lernen wollen wir von Ihm die Schwachen schonen und auch in diesen, ja! auch in den Schwachen! an die Macht Seiner Gemeinschaft glauben. Geduld haben, wie Der Geduld hat, Der Seine Sonne aufgehen lässet über Böse und Gute und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte: das wollen wir lernen. Gegen uns selbst wird solche Milde uns streng machen; denn man kann gegen Andre nicht milde seyn, wenn man nicht streng gegen sich selbst ist, noch von Andern mit Zuversicht Gutes erwarten, wenn man sich selbst in keinem guten Vornehmen Wort gehalten hat. O seid

strenge; Christen! Gegen Euch selbst seid unerbittlich strenge. In Eurem eigenen Wachsthum duldet kein Aufhalten. Alle Mittel der Heiligung wendet an. Dem Einfluß des Bösen wehret. Bis aufs Blut widerstehet in Kämpfen gegen die Sünde. Diese Art Krieg ist Christen-Beruf. Dazu tragen wir den Harnisch Gottes, den Helm des Heils, das Schwerd des Geistes. Mit solchen Waffen gehen wir nicht sowohl unter die Menschen und auf den Markt, wie wenn wirs da auszufechten hätten, als vielmehr in unser Inneres, in das geheimste Triebwerk unsers Lebens, unser Herz. Da nistet der Feind, gegen den wir streiten sollen. Wer das nicht thut, der würde, wenn das Unkraut in der Welt ausgejätet werden sollte, unter den Ersten seyn müssen, die zu vertilgen wären.

3. Doch, wie lange soll die Mischung von Waitzen und Unkraut auf dem Gebiet des Himmelreichs dauern? Wie lange dieser unharmonische Zustand der Kirche, dieser Kriegsstand, der in ganz eigenthümlicher Art das Wort bestätigt: „Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwerd"? Wie lange? Und wo ist der Ausgang?

Jesus zeigt bei dieser Frage, im Gleichniß vom Akker, auf die Ernte. Lasset beides mit einander wachsen „bis zur Ernte". „Um der Ernte Zeit werde Ich zu den Schnittern sagen: sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Waitzen sammelt Mir in Meine Scheuern". In

des Gleichnisses Auslegung lehrt Er: (v. 39-43.) „Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man das Unkraut ausreißt in der Ernte Zeit und mit Feuer verbrennt: so wird es am Ende der Welt gehen. Des Menschen Sohn wird Seine Engel senden und sie werden sammeln aus Seinem Reich alle Aergernisse und die da Unrecht thun und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Die Gerechten aber werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich". Auf ähnliche Weise bestimmt das Bild vom Netze Termin und Art des Ausgangs (v. 48-50.). „Wenn es nun voll ist, ziehen sie es heraus ans Ufer, sitzen und lesen die Guten in Ein Gefäß zusammen, aber die Faulen werfen sie weg. Also wird es am Ende der Welt seyn. Die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden, und werden sie in den Feuerofen werfen. Da wird seyn Heulen und Zähnklappen".

Auszulegen ist bei diesen Schilderungen nichts. Jeder Zug spricht für sich selbst.

Denken aber an sie können wir nicht genug, und nicht genug bewegen in unsern Herzen ihre doppelte Wahrheit:

1. Es wird eine Scheidung vorgehen, die da trennt, was seltsam gemischt war; Böses und Gutes.

2. Mit dieser Scheidung wird sichs entscheiden, für die Einen zu der verdienten Strafe, für die Andern zu dem bereiteten Lohne.

Nicht genug vorhalten können wir uns das Gericht, von welchem der Heiland der Sünder hier Zeugniß giebt. Nicht genug eindrükken können wir uns die Gewißheit, daß diesem Gericht nicht auszuweichen, und von diesem Gericht, als dem entscheidenden, jüngsten! keine Appellation ist an einen höhern Urtheilsspruch. So liegt es im Wort der Offenbarung; „des Herrn Wort aber ist wahrhaftig und was Er zusagt, das hält Er gewiß".

So liegt es zugleich in der Natur der Gerechtigkeit. Recht geschieht den Bösen, den Guten; wie darin, daß sie in der Zeit ihrer Entwikkelung bis zur Reife gemischt leben und in dieser Mischung ihre Verschiedenartigkeit an den Tag bringen; so darin, daß, wenn sichs ausgewiesen hat, was jeder sei, ein jeder „offenbar wird vor dem Richterstuhle Dessen, der nicht irret, um zu empfahen, je nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut, oder böse", und während die Bösen die Freiheit verlieren zu längerer Verspottung des Allbarmherzigen, die Guten loskommen aus einer Gefangenschaft, darin sie so schwer geseufzt. Nicht genug können wir dies alles in unsre tiefste Seele prägen.

Was wir denn nicht genug thun können, das lasset uns **täglich** thun.

Die Farben glühen, in welche der Heiland Seine Bilder taucht; man sieht, zwingen mögte uns die Liebe, mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit zu schaffen. Wenn es nun doch nicht gelänge und selbst das Feuer der Liebe und Wahrheit sich uns nicht einbrennete: wessen wäre die Schuld? O lasset uns diese Schuld nicht aufladen.

1.

Daß im Himmelreich Altes und Neues beisammen ist, darf nicht befremden.

Die Natur des Himmelreichs bringt es so mit sich.

Was nennen wir als Christen das Himmelreich? Bald die Seligkeit, zu welcher die Kirche führen will. Bald die Kirche, die dahin führen will. Immer aber die Gemeinschaft von Seelen, welche in Gott durch Christum ihr Heil suchen, ihr Heil finden. Betrachtet diese Gemeinschaft in Einer Seele für sich allein, oder, in mehreren, als einer durch ihr Heil verbundenen Gesammtheit: die Sache verändert sich nicht. Wo Seelen in Gott durch Christum Heil suchen, Heil finden: da ist Himmelreich.

In dieser seiner Natur hält uns das Himmelreich beides vor, Altes und Neues. — Altes; denn Gott ist von Ewigkeit. Die Ordnung, nach welcher die Seelen selig werden, entstand, als Gott Seelen erschuf; im Anfang der Zeit. Diese Ordnung hat der Lauf der Jahrtausende, wie viel er auch zerstörte, unversehrt lassen müssen. Sie ist dieselbe, wie Gott Derselbe ist. Nur sprach sie sich, nach dem Sündenfall, in einem besonderen Rathschluß zur Erlösung der Gefallenen aus, welcher den Kindern der Verheissung von Zeit zu Zeit mehr offenbar wurde, am völligsten in der Gotteserscheinung, die Christus Jesus heißt. Auf der Grundlage dieses Rathschlusses, mithin zugleich der Gemeinschaft Dessen, der ihn vollendete, ruht das Himmelreich. Darin erscheint es uralt. — Neben dem Alten sehet Ihr Neues zugleich. Denn, was nun auf dieser Grundlage erbaut und zu immer

höherer Herrlichkeit auf- und aus-geführt wird, die Wiedergeburt der Sünder, die Seligkeit der Wiedergebohrenen, das Himmelreich, das ist neu; es ist nicht blos neu, sondern bleibt neu und kann in Ewigkeit nicht anders, als neu seyn, neu erscheinen; theils, weil die Menschheit überhaupt, nach ihrer Bestimmung zum Heil der Kinder Gottes, nur in ewigem Werden und Wachsen ihr eigenthümliches Leben lebt; theils, weil gleichermaßen der einzelne Mensch nur von einer Klarheit zur andern in das Bild seines Herrn und Seligmachers verklärt wird.

Altes und Neues folglich, wie wir sehen, beisammen! Die Wahrheit ist von Anbeginn Eine, also alt. Der Mensch aber, wie er fortschreitet in der Erkenntniß, thut tiefere Blikke in die Wahrheit, also neue. Die Tugend ist von Anbeginn Eine, also alt. Der Mensch aber, wie er fortschreitet in der Liebe, ersteigt höhere Stufen der Tugend, also neue. Das Heil ist von Anbeginn Eines, also alt. Der Mensch aber, wie er fortschreitet in allerlei geistlichem Segen und himmlischen Gütern, gewinnt größere Gaben und reichere Maaße des Heils, also neue.

Nach allem diesem, was werdet Ihr für das Alte, was für das Neue im Himmelreich erkennen müssen? Des Herrn Ordnung ist, als das Feststehende, das Alte. Gott kann sich nie verändern, noch widersprechen. Er kann nur erfüllen, was Er verheissen, nur ausführen, was Er begonnen hat. Des Menschen Erziehung für jene Ordnung und durch sie ist, als das Aufstrebende, das Neue. Der Mensch soll nie

stillstehen, und steht nie still. Er ist der Vollendung fähig. Er ist zur Vollendung bestimmt.

2.

Hatten auch edlere Israeliten allerdings eine Ahnung hievon; ja, brach aus den Propheten das Licht dieser Ahnung jezuweilen so mächtig hervor, daß in ihren Worten mehr weissagende Wahrheit lag, als sie selbst wußten: im Ganzen des Volkes, und bei seinen Führern zur Zeit der großen Gotteserscheinung, findet sich von dieser Ansicht des Himmelreichs, im Blik auf Altes und Neues, keine Spur.

Die damaligen Schriftgelehrten, weil sie nicht zum Himmelreich gelehrt waren, vielmehr den Geist, der das Himmelreich aufschließt, über buchstäbelnder Weisheit verloren und unter scheinheiligem Laster erstikt hatten, nährten offenbar den Wahn: wenn der Messias komme, sei es mit Gesetz und Propheten aus (Matth. 5, 17.). Der Zwang in beiden widersprach ihren Begriffen von der Freiheit der Kinder Gottes; denn ach! beides kannten sie nicht; weder Gesetz noch Propheten, weder den Zwang einer göttlichen Regel, noch die Freiheit eines göttlichen Lebens. Los aller Zucht und Schranken meynten sie werden zu müssen, wenn sie auf den aus Zion anbrechenden schönen Glanz, dessen sie warteten, sich recht freuen sollten. Neues, ohne das Alte, verlangten sie. Sollte das Neue ihnen behagen, mußte es anderer Natur seyn, als das Alte. Diener waren sie lange genug gewesen. Sie wollten nun Herren werden.

3.

Der Heiland kämpft gegen diesen Wahn bei jeder Gelegenheit.

Er giebt zwar zu, daß ein neuer Bund treten werde an die Stelle des alten und das Unvollkommene weichen müsse vor dem Vollkommeneren. Keinesweges aber giebt Er zu, daß es zu dem Neuen des Alten nicht bedürfe und dies nur so an die Seite geschoben und über den Haufen geworfen werden könne, damit jenes erscheine, oder wann jenes erscheine. Vielmehr behauptet Er: das Neue entwikkele sich aus dem Alten mit innerer Nothwendigkeit, und folglich gewinne Keiner das Neue, als bei wem das Alte seinen Zwek erfüllt habe. Nur wo die alte Verfassung die Einsicht wekke, die Gesinnung schaffe, die Sehnsucht errege, welche die Grundlage des neuen Reichs seien, da sei dieses im Advent, da sei es im Anzug.

In solchem Geist weiset Jesus Seine Landsleute, wenn sie mit ihrem Ahnherrn sich brüsteten, auf dieses Ahnherrn Werke, als aus welchen ihr Thun keineswegs abstamme. (Joh. 8, 39. 40.) In solchem Geist legt Er den Juden die Schrift aus, und macht bemerkbar, wie sie Seine Zeuginn, aber ihre Verklägerinn sei. (Joh. 5, 45-47. 38. 39.) In solchem Geist erklärt Er den blinden Leitern des unglüklichen Volkes, sie könnten an Ihn schon darum nicht glauben, weil sie an Moses nicht glaubten. In solchem Geist behauptet Er gegen sie: „Ihr sollt nicht wähnen, daß Ich kommen sei, das Gesetz und die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu

erfüllen. Wahrlich! Ich sage euch: ehe werden Himmel und Erde vergehen, als vergehen wird der kleinste Buchstab noch ein Tittel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe". Hieran knüpft Er die warnende Versicherung: „wer daher eines dieser kleinesten Gebote auflöset und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heissen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heissen im Himmelreich". Ja, fährt Er fort: „Ich sage euch, es sei denn eure Gerechtigkeit besser, als der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen" (Matth. 5, 17-20.).

Und nun beginnt in Seiner Bergpredigt die Reihe göttlicher Aussprüche, darin Er, als der wahre Vermittler zwischen dem Alten und Neuen auf jenes zurük- und zu diesem hinan-weiset: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst nicht tödten, wer tödtet soll des Gerichts schuldig seyn. Ich aber sage euch, wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst nicht ehebrechen; Ich aber sage euch, wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst keinen falschen Eid thun und Gott deinen Eid halten; Ich aber sage euch, daß ihr ganz und gar nicht schwören sollet; eure Rede sei Ja, Ja! Nein, Nein! was darüber ist, ist vom Uebel. Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Aug um Auge! Zahn um Zahn! Ich aber sage euch, ihr sollt dem Uebel nicht widerstreben; sondern, so dir jemand einen Streich giebt auf den rechten Bakken,

dem biete den andern auch dar, und so jemand mit dir rechten will um den Rok, dem laß auch den Mantel, und so jemand dich nöthigt Eine Meile, so gehe mit ihm zwo. Noch habt ihr gehört, daß da gesagt ist: du sollst deinen Nächsten lieben, und nach eurem heillosen Zusatz zu diesem Gottesgebot, deinen Feind sollst du hassen. Ich aber sage euch: liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel". (Matth. 5, 21. 22. 27. 28. 33. 34. 37. 38-41. 43-45.)

So weiset Jesus auf das Alte, als auf den Grund hin, worauf das Neue sich erheben solle. So steht Er Selbst mitten in der alttestamentlichen Schrift und Verfassung, um, in dieser Stellung, des Gesetzes Ende und des Himmelreichs Anfang zu seyn.

4.

Nach Seinem Befehl und Beispiel machten es in der Folge die Apostel.

Zu ihnen, als sie sprachen, sie hätten Ihn wohl verstanden, geschah, mit Beziehung auf die vorangegangenen Gleichnisse, unser Textwort: „Darum ist ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt".

Das Alte in den mitgetheilten Gleichnissen war die Natur gewesen. Lauter Bekanntes war ihnen gezeigt: beim Senfkorn, das so groß wird, bei der Saat,

die so still wächst, beim Sauerteig, der so stark gähret, beim Unkraut, das so heimlich sich einschleicht, bei dem schlechten Allerlei, das so unvermeidbar mit guten Fischen zusammen in Einem Netz aus des Meeres Tiefe gezogen wird; Bilder, dergleichen die Jünger tausendmal gesehen. Aber diesmal hatten sie mit den alten Bildern neue Gedanken verknüpft und ein neuer Gewinn war durch den alten Anblik bereitet.

So lernten nun überhaupt die Jünger, wie ihr Meister, die Natur ansehen und auf Kleines und Großes achten: darum gab ihnen das alte Buch neue Weisheit. Wie ihr Meister lernten die Jünger die Geschichte würdigen und die Erfahrung beurtheilen: darum gab ihnen das alte Buch neue Weisheit. Vor allem aber lernten die Schüler, wie ihr Meister, die Schrift lesen und Gesetz und Propheten in ihrer Beziehung zum Himmelreich kennen: darum gab ihnen das alte Buch neue Weisheit. In letzterer Hinsicht besonders sahen sie, wie das Gesetz sei gewesen, ein „Zuchtmeister", das heißt, ein Erzieher Israels auf Christum, und an Christo jeder Blik sich bestätigt habe, den die Seher in die Zukunft gethan. „Alle Gottesverheissungen, das wurden sie inne und so sprachen sie es aus, sind Ja in Ihm und sind Amen in Ihm". Von Ihm reden sie daher nur als von Dem, in welchem das A und das O, der Anfang und das Ende, das Alte und das Neue sich vereine, in welchem das Kleine zu Großem, der Knecht zum Kinde, der Schatten zu Wesen worden sei. Wollet jene Proben ihrer Lehrweisheit in dieser Art, die sie nach dem Bericht der Apostelgeschichte und in ihren Briefen

an die ersten Christen-Gemeinden geben, nur ansehen, um überzeugt zu werden, wie sie als Schriftgelehrte, zum Himmelreich gelehrt, Altes und Neues zu verbinden suchen, zu verbinden wissen.

5.

Noch jetzt darf der Geistliche nicht anders verfahren. Will er seyn was er heißt, Bothe des Himmelreichs, und als einen Schriftgelehrten, zum Himmelreich gelehrt, sich erweisen: so darf er nicht sich selbst; „Christum Jesum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit", und eben darum Altes und Neues in Eine Himmelsgestalt vereinigt, muß er predigen. Zeigen muß er, wie, in Diesem, nicht nur alle frühere Gottesoffenbarung sich vollendet habe, sondern auch die spätere Zeit für ihr Suchen nach Gott Gnüge finde, und jedes künftige Geschlecht finden werde. Bemerklich und geltend machen muß er Diesen, als den Eckstein in dem Grunde Mosis und der Propheten, welcher damals schon alles trägt und hält, und wie noch jetzt und in Ewigkeit Niemand einen andern Grund legen könne als der einmal gelegt ist; wie es aber darauf ankomme, was auf diesen Grund gebaut werde, Gold, Silber, Edelstein, Holz, Heu, Stoppeln, und folglich, weil ein Tag bevorstehe, der eines Jeglichen Werk klar machen soll, und welcherlei das Werk sei nur in Feuer sich kund thun kann, ein Jeder zu sorgen habe, daß er einen feuerfesten Bau aufführe. (1 Cor. 3.) Darthun muß er und ausser Zweifel setzen, es dürfe auf Diesen, als einen göttlichen Grund, nichts fremdartiges sich

drängen wollen; aus dem Schooße des Alten hervorgehen müsse das Neue durch des Geistes Kraft; eben darum gleiche der Grund unseres Heils nur, wiefern er das Heil tragend gedacht werde, einem Felsen; wiefern aber der Grund nicht Stützpunkt allein des vorhandenen, sondern zugleich Ausgangspunkt alles einstmaligen Heils und aller möglichen Entwikkelungen desselben sei, gleiche er vielmehr einer Wurzel, und als diese Wurzel, als diese alte, aber unverwesliche, kräftige, Saft-reiche, immer neue Zweige treibende und in immer neuer Blüthe und Frucht aufgrünende und sich verjüngende Wurzel müsse der Menschensohn vorzugsweise betrachtet werden. Dies muß er vorhalten und einschärfen, der Prediger des Evangeliums, als ein zum Himmelreich gelehrter Schriftgelehrter.

Sein Amt erweiset sich hiernach in zwei Dingen; theils in dem Gebete zu Gott, „daß Er, der rechte Vater über alles was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, denen, die ihm anvertraut sind, Kraft gebe, nach dem Reichthum Seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch Seinen Geist am inwendigen Menschen, und Christum, zu wohnen durch den Glauben in ihren Herzen und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden" (Eph. 3, 15-17.), theils in der von treuer Arbeit begleiteten und unterstützten Bitte an die Gemeinde: „Wie ihr nun angenommen habet den Herrn, Jesum Christum, so wandelt in Ihm und seid gewurzelt und erbauet in Ihm und fest im Glauben, wie ihr gelehret seid" (Col. 2, 6. 7.).

Indem er dann arbeitet an diesem Glauben, der Lehrer zum Himmelreiche gelehrt, und sucht wie er ihm immer tiefere Wurzel und immer frischeres Leben, immer grösseren Umfang und immer reicheres Gedeihen verschaffen möge durch sorgfältiges Begießen und fleissige Wartung, greift er bald zum alten Testament und bald zum Neuen, lenkt bald auf den Stamm, an welchem alles Leben wahrer Gottesmenschen erwächset, die Blikke, bald auf das göttliche Leben selbst, das in mancherlei himmlischer Form und Farbe, Frucht und Wohlgeruch sich entwikkelt. — Indem er die Schrift erklärt, die alte, die neue, sind bald die Worte alt aber der Geist neu; bald, wie es fällt, die Worte neu, aber der Geist alt; das heißt: laute die Predigt des Lehrers, welcher zum Himmelreiche gelehrt ist, wie sie wolle: das Wunder der Liebe, daß Gott Seinen Sohn gab, verkündigt sie; das Wunder der Liebe, daß der Mensch dafür an Gott sich zurükgebe, fordert sie. Dies ist ihr Altes. Und wenn es ihr gelingt, das Wort in die Herzen und die Herzen in das Wort zu senken, tiefer und tiefer, so, daß in dem alten Wort neue Weisheit erglänzt, aus dem alten Wort neuer Heiligungseifer erglühet, an dem alten Wort neuer Lebenssegen erwächset: so ist das ihr Neues. — Und wieder auf andre Weise kann es also mit dem Alten und Neuen sich kehren und wenden, daß diesmal, was eben zur Sprache kommt, dem Hörer ein Neues, dem Lehrer ein Altes ist, einandermal dagegen, das, was der Lehrer erst jezt gefunden, manchem Hörer bekannter Anklang ist.

Und in wie vielerlei Gestalt kann und mag ausserdem noch erscheinen das Verhältniß des Alten und Neuen in der Predigt vom Himmelreich!

Gewiß und keinem Wechsel unterworfen ist dabei nur dies: das Alte erscheint nie als veraltet; das Neue erscheint nie als neumodisch. Nehmlich: Was veralten kann bis zur Abgelebtheit: das ist nicht aus dem ewigen Gott; das ist menschlich, der Zeit gehörend und an Zeit gebunden. Was neumodisch ist, so, daß es heute mit großem Geschrei an der Tagesordnung steht, morgen dagegen schon nichts mehr bedeutet, das ist nicht aus dem ewigen Gott; das ist menschlich, in der Zeit gebohren und mit der Zeit vergehend. Altes und Neues also giebts im Himmelreich und in der Predigt vom Himmelreich; aber nichts was ausser der Mode oder in der Mode wäre, giebts da. Das Alte ist die Wurzel des Heils. Das Neue ist das Gewächs aus dieser Wurzel. Das Alte verjüngt sich in dem Neuen und das Neue bewährt sich an dem Alten. Das Alte ist ungealtert; denn es erzeugt Leben. Das Neue ist unverdächtig; denn es hat Leben. Das Alte kann unter diesen Umständen nie den Eindruk machen, daß wirs los seyn mögten; es gleicht in seiner Lebensfrische einem Gewächs, das zugleich blühet, trägt und schattet. Das Neue kann unter diesen Umständen nie den Eindruk machen, daß es uns befremdete, daß es uns fabelhaft dünkte und chimärisch, lokkend zwar und anziehend, aber nirgend hin wirklich passend; es ist ein Unbekanntes und doch ein

Wohlbekanntes; es tritt zu uns wie ein Fremdling, aber wie ein Pilger aus der Heimath. Wir haben die Gestalt nie mit Augen gesehen, aber wir sinken ihr, sobald wir sie sehen, wie einem langentbehrten Freunde, selig ans selige Herz.

6.

Wie wichtig, Christen! wie lehrreich, wie fruchtbar an den ernsthaftesten und an den heitersten Winken ist das kurze Textwort für jeden, für die da lehren, für die da hören, für Solche, die in des Herrn Gemeinschaft bereits alt geworden, für Solche, die auf dem Gebiete des Himmelreichs noch Neulinge sind!

Lasset uns denn die Betrachtungen, zu denen wir angeregt wurden, nicht vergessen, sondern in der Stille fortsetzen und weiter führen. Manchen Aufschluß, manchen Entschluß, manche Entwickelung von Neuem aus Altem in unserem Gemüth, in unserm Zustand, in unserm Leben, in unsern Verhältnissen, werden wir ihnen verdanken.

Für uns, als Christen, ist nicht sowohl davon die Rede, wovon die Welt immer redet, daß wir mit der Zeit fortschreiten; das Fortschreiten mit der Zeit ist ein zweideutiges Ding und eine zweideutige Ehre; als vielmehr davon, daß wir in der Zeit über die Zeit hinaus wachsen, und um dies zu bewirken, wachsen an Dem, welcher der Anfänger und der Vollender unseres Glaubens ist: dies gilts! So lasset es bei uns seyn.

Unsre Natureinrichtung kommt hiebei zu Hülfe. Wie wir gern nach Neuem fragen, so bleiben wir nicht weniger gern beim Alten; und zwar das Eine wie das Andre von Haus aus. Lasset uns beides thun, und beides nach Gottes Ordnung, damit es sich gegenseitig bedinge. Lasset uns beim Alten bleiben. Lasset uns nach Neuem fragen.

Beim Alten lasset uns bleiben, nach Christenweise; nach der Weise: „Jesus, Christus, gestern und heut! und Derselbe in Ewigkeit"! Unsre Weisheit kann einmal höher nicht steigen, als in dem Glauben, „daß das Wort Fleisch ward und wohnete unter uns und wir sahen Seine Herrlichkeit". Unsre Heiligung kann einmal höher nicht steigen, als in der Liebe, bei der uns Gott „über alles" geht, der Mitmensch aber „als Nächster" dicht neben uns zu stehen kommt. Unsre Wohlfahrt kann einmal höher nicht steigen, als in der Hoffnung, darin wir hier schon die Fülle haben, daß wir „Den, den wir nicht sehen und doch liebten, sehen sollen, wie Er ist, mit unaussprechlicher und herrlicher Freude". Und so ist und bleibt unsre Hauptaufgabe: umzukehren und wie die Kinder zu werden und da zu enden, wo wir anfingen.

Aber auch nach Neuem lasset uns fragen, indem wir beim Alten bleiben. Denn, die bleiben nicht auf Christenweise beim Alten, die steif und fest an alter Form kleben, obschon sie sich überlebt hat, und für alten Buchstaben fechten, wenngleich sie ihn nicht verstehen. Das thaten die Schriftgelehrten zu Jesu Zeit;

darum konnten sie „nicht zum Himmelreich gelehrt" werden. Gleichermaßen fragen die nicht nach dem Neuen auf Christenweise, bei denen die Frage nichts weiter bedeutet, als daß die Neugier sehen und hören will, was es giebt. So hat es die große Menge zu aller Zeit getrieben. So lief das Volk zu Athen fremden Göttern nach und umringte den Apostel auf dem Areopagus forschend: was das für eine neue Lehre sei die er lehre? (Act. 17, 19-21.) So geschahe zu Israel, wenn es vom Messias hieß: Siehe! Er ist in der Wüste! Siehe! Er ist in der Kammer (Matth. 24, 23-25.). Indem wir nach dem Neuen fragen, lasset uns beim Alten bleiben, wie auch die Weltneigung sich verwandle, und wieder indem wir die alte Wurzel pflegen, lasset uns die neue Frucht suchen. Es wird dann nicht nur viel Neues geben bei uns und täglich Neues, und in dem Maaße mehr Neues als wir fester am Alten hängen; sondern, was das Meiste gilt, das Neue wird lauter Gutes seyn.

* * *

So beim Alten zu bleiben helfe uns der alte Gott, der noch lebt, der Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs, der Vater unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Das Neue wird dann von selbst kommen, und an Zeugnissen, daß wir Kinder Gottes sind, wird es der Geist Gottes nie fehlen lassen. Er wird uns von einer Einsicht und Fertigkeit, von einem Besitz und Genuß zu andern erheben. Er wird uns Schriftstellen, die wir

hundertmal lasen, ohne sie zu fassen, lesen lehren, und nun werden sie uns so neu seyn, als ob wir sie nie gelesen hätten. Er wird uns Naturerscheinungen und Weltbegebenheiten, die wir lange gewußt, aber nicht verstanden, in ihrer wahren Beschaffenheit zeigen, und nun werden sie uns so neu seyn, als ständen sie vor uns im Leben zum ersten Mal. Er wird Gesinnungen in unser Herz rufen, die uns bis dahin gefehlt haben, und Freuden über unser Haus schütten, wie ein Segens-füllhorn, von denen wir früher keinen Begriff hatten; und eben in diesem Allen werden wir, noch ehe wir den alten Staub von unsern Füßen schütteln, den Beweis haben, der Geist Dessen sei bei uns, der da spricht: „Siehe! Ich mache alles neu"!

O Herr und Heiland, Dessen Kommen in die Welt diese festlichen Advents-Wochen feiern, sei gelobt und gebenedeiet, daß Du auch zu uns gekommen bist und wieder kommst und mit jedem Jahre völliger Deine Wohnung machen willst in unsern Herzen. Wie sollen wir Dich würdig empfangen? Wie sollen wir es Dir weit genug aufthun, dies arme, enge Herz, damit Du einziehest, König der Ehren? Komm und erfülle uns mit dem Geiste dieser heiligen Zeit; und auf daß bei uns Alles durch Dich neu werde, gieb uns täglich die alte Liebe zu betrachten mit der Du uns geliebt hast, ehe die Welt war!

19.

Das offene Geheimniß.

„Das Geheimniß des Herrn unseres Gottes ist offenbaret uns und unsern Kindern ewiglich“! (V. Mos. 29, 29.)

So sprach das Volk Israel.
Auch wir dürfen so sprechen.
Hochgelobt sei der Herr unser Gott! Hallelujah!

Der Zusammenhang unserer Betrachtungen über das Gottesreich führt uns zu dem Abschnitt:

Matth. 13, 10-13. 16. 17.

„Die Jünger traten zu Jesu und sprachen: Warum redest Du zu dem Volk durch Gleichnisse? Er antwortete und sprach: Euch ist gegeben, daß ihr das Geheimniß des Himmelreichs vernehmet. Diesen ist es nicht gegeben. Denn, wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat. Darum rede Ich zu ihnen durch Gleichnisse. Mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht —

Selig aber sind eure Augen, daß sie sehen und eure Ohren, daß sie hören! Wahrlich! Ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben begehrt zu sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und zu hören das ihr höret, und haben es nicht gehört".

Alles Merkwürdige dieser Worte sammelt sich um den Blik in des Himmelreichs offenes Geheimniß.

Ihn dem Heilande nachzuthun ist unsre Aufgabe.
Und zwar zu erwägen:

sowohl was er uns zeigt;
als was er uns zumuthet.

1.

Wenn der Heiland des Himmelreichs offenes Geheimniß zu betrachten giebt, so zeigt Er zweierlei:

das Himmelreich als Geheimniß,
das Geheimniß als offen.

1. Geheimniß nennt der Heiland das Himmelreich deshalb, weil es

theils, nicht durchgängig vernommen wird,
theils, nicht durchgängig vernehmbar ist.

A. Das Himmelreich wird nicht durchgängig vernommen.

Was heißt das?

Gott hatte die Erlösung der Menschen beschlossen und in wiederholter Verheissung angekündigt, als den Erlösungs-Plan noch kein Staubgenoß ahnte. Moses

mußte Vorschriften geben und Uebungen verordnen, deren Bedeutung weit über den Augenblik hinausgieng. Regenten mußten Thronen besitzen und Tempel bauen, deren vorbildlichen Sinn sie mehr vermutheten als verstanden. Propheten mußten Blikke thun, denen der Schleier sich schien gelüftet zu haben. Jesaias mußte reden wie ein Evangelist. Dennoch hieß es bei ihnen: „Bis hieher! Und nicht weiter"! Aus der Ferne nur grüßten sie den Tag, auf den schon Abraham sich freuete; nur das erste Glühen seiner Morgenröthe meldete ihr Wächterruf an; ihn selbst erlebten sie nicht. Im Blik hierauf spricht der Heiland zu den Jüngern: „Wahrlich! Ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben begehret zu sehen, was ihr sehet und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret und haben es nicht gehöret". Daß sie's nicht erreichten, lag nicht an ihnen. „Es war ihnen nicht gegeben, das Geheimniß des Himmelreichs zu vernehmen"; welches „von der Welt her verborgen" seyn, und erst, „als die Zeit erfüllt war", in Christo Jesu offenbar werden sollte. — Das Himmelreich wird nicht durchgängig vernommen. Viele, die es gern gesehen hätten, haben es nicht sehen können.

Andre, die es zu sehen aufgefordert werden, wollen es nicht sehen; klagt der Heiland. Auf diese macht Er im Text besonders aufmerksam. „Euch ist gegeben, spricht Er zu den Jüngern, das Geheimniß des Himmelreichs zu vernehmen. Diesen ists nicht gegeben. Mit sehenden Augen sehen sie nicht. Mit hörenden Ohren hören sie nicht. Denn sie verstehen es

icht". Sprechende Schilderung sowohl der Schriftgelehr-
ten, die Mosen und die Propheten in Händen hatten und
doch nicht kannten, als des Volkes, welches Ihn Selbst,
den Heiland, täglich umringte und doch nicht begriff!
Die Ursach, welche Jesus (v. 14. 15. des Textcapitels)
mit Rükweisung auf ein Wort im Jesaias angiebt,
erklärt die Erscheinung. „Dieses Volkes Herz ist
verstokt". Ihre Gesinnung ist von der Welt, darum
kann die Wahrheit bei ihnen nicht fahen. „Ihre Werke
sind böse, darum lieben sie die Finsterniß mehr, als da[s]
Licht". „Ihnen ist nicht gegeben zu vernehmen d[as]
Geheimniß des Reiches Gottes, darum wird es ni[cht]
von ihnen vernommen.

„Es ist ihnen nicht gegeben"! Das M[...]
hat eine helle Seite, aber auch eine dunkle. — Sie
es von der Seite, als die Freiheit der Menschen
den Heiland verschmähen, offenbar in Betracht [...]
„Wer da hat, dem wird gegeben". „Wer ab[er]
hat", weil er nicht haben will, die Gelegenheit
pfangen unbenutzt läßt, ja, das sich darbiet[ende]
seinem Sinne zuwider ausschlägt, dem kann
nicht gegeben werden; „das, was er hat"
haben wähnt, „wird ihm zugleich genommen
siehe, die Stunde kommt, wo seine eingeb[ildete]
heit, wie seine eingebildete Wohlfahrt, ih[m unter den]
Händen zerrinnen, er weiß nicht wie. — [...]
aber, als hier nicht lediglich die Freih[eit]
indem auch die Gesinnung des Menschen [...]
was er hat, an so Manchem hängt, wo[...]
[n]icht geben kann und nicht gab, was

ihm gewährte oder versagte, an natürlicher Fähigkeit und Beschaffenheit, an Temperament, Erziehung, Unterricht, Schiksal und an wie vielem ausserdem, wofür die Sprache gar keinen Ausdruk besitzt?! — — von der Seite hat das Wort: „diesen ists nicht gegeben"! eine Tiefe, an deren dunklem Rande wir stehen und „schweigen und unsern Mund nicht aufthun".

B. Ueberdieß, wie das Himmelreich nicht durchgängig vernommen wird, so ist es nicht durchgängig vernehmbar.

Auch dieserhalb heißt es Geheimniß.

Wir denken nicht sowohl daran, daß die Predigt vom Himmelreich aus der sichtbaren Welt in die unsichtbare und aus der Gegenwart in die Zukunft ihre Hörer versezt, den Sinnen also nichts offenbaren kann, wenngleich sie auch an diese sich wendet, vielmehr mit manchem, was sie lehrt von Freiheit und Bestimmung, Gnade und Buße, Wiedergeburt und Kindschaft, und jenem mit Christo in Gott verborgenen Leben, das seine Genossen über Welt und Tod erhebt, den Sinnen geradezu Thorheit dünkt. Nicht hieran denken wir. Denn dies ist nur dem Weltverstande zuwider. Für die vernünftige Seele, weil sie Glaubens-fähig ist, ist dies ganz in der Ordnung. Der Gedanke: das Himmelreich sei nicht durchgängig vernehmbar, meynt allein, daß theils schon das Evangelium vom Himmelreich Dunkelheiten hat, die auch der Glaube nicht aufhellen kann, theils und noch viel mehr das unermeßliche Gebiet des Himmelreichs selbst, in welches das Evangelium nur Ein Blik

ist, dem Glauben Höhen zu ahnen giebt, und je weiter der Glaube vorgeschritten ist, desto zahlreichere Höhen, an denen er sich anbetend verliert. Als seit der Geburt Jesu ein ganzes Seculum verstrichen, das Werk der Erlösung mithin längst vollendet war, bekannte der Greis, der als Jünger an Jesu Brust gelegen, fortwährend: „Es ist noch nicht erschienen was wir seyn werden". Ganze Reihen von Menschengeschlechtern sind nach diesem untergegangen; es ist noch nicht erschienen. Auch wirds nicht erscheinen, so lange wir hie wallen.

Darf uns das aber verwundern? Können wir denn auch die Sinnenwelt nur überschauen und durchschauen? Entdekken die Naturforscher von jeglichem Dinge den Grund und Zusammenhang? Macht das Fernrohr der Astronomen die Sternenheere der Milchstraße zählbar? Reden die scharfsinnigsten Betrachter und Berechner des Universums nicht von Welten, die hinter den bekannten da seyn müssen, deren Lichtstral aber, weil die Jahrtausende zu jung sind, noch nicht zu uns gelangt ist? Wie? Und daß das Himmelreich mit seinen Ewigkeiten nicht durchgängig vernehmbar ist, däuchte uns seltsam? Gott bleibt, auch nachdem Er Sich offenbart hat, ein tief Verborgener, und „was in Gott ist, weiß Niemand ohne den Geist Gottes". So bleibt das Himmelreich, auch nachdem die Gnade es geöffnet, ein tief verborgenes; und was im Himmel ist erfährt nur wer im Himmel ist. Eben diese Verborgenheit ist sein unzerstörbarer Charakter.

Das Himmelreich ist Geheimniß.

2. Doch das Geheimniß ist offen; lehrt der Heiland zugleich. Der „Zugang zu dem Heiligthum" ist bereitet.

Die Jünger vernehmen es.

Vernehmen soll es die Menschheit.

A. Die Jünger vernehmen das Geheimniß vom Himmelreich.

„Das da von Anfang war", verborgen bei dem Vater, bis es erschien, um gehört, gesehen, betastet zu werden, das Wort des Lebens (vergl. 1 Joh. 1, 1. 2.) das von Jesu von Nazareth, nicht blos als einem Propheten, „mächtig an Thaten und Worten vor Gott und allem Volk", (Luc. 24, 19.) sondern als „Gottes eingebohrenem Sohne", (Joh. 1, 14.) und von der Erlösung Israels und der ganzen Menschheit durch Ihn; dann, wie diese Erlösung, wo sie angenommen wird, von allem Elend, politischem sowohl als moralischem (Joh. 8, 36.) befreiet, weil sie die Sünde, des Uebels Wurzel, zerstöret; hierauf, wie in dem Volke der Erwählung das Heil zwar anhebt, aber von Zion aus zu den fremdesten Nationen sich verbreiten und die harrenden Inseln begrüßen soll; (Luc. 24, 47.) endlich, wie diese Freiheit der Kinder Gottes nicht blüht und abblüht in einem Erdenreich, wie eine Blume des Erdreichs, vielmehr „ein unvergängliches, unverwelkliches, unbeflecktes, Erbe ist, das behalten wird im Himmel" (1 Pet. 1, 3. 4.): das vernehmen die Jünger.

Sie vernehmen; denn ihnen ists gegeben. Sie vernehmen; denn nicht bei Fleisch und Blut gehen sie in die Schule; der in des Vaters Schooße sitzt und „in

welchem verborgen liegen alle Schätze der Erkenntniß und Weisheit", macht es ihnen offenbar. Sie vernehmen; denn lange schon hat nach diesen Schätzen sie gelüstet, und nichts von allem, was die Erde hat, ist ihnen zu theuer, sie lassen es fahren. Sie vernehmen; denn sie sind wie die Kindlein, unmündig, einfältig, anspruchlos, und weder vorlaute Buchstabenweisheit noch heimlicher Sündendienst verschließt ihr Herz gegen die himmlischen Mittheilungen. Sie vernehmen; freilich langsam. Oft ist ihnen die Rede verborgen, ihre „Augen werden gehalten", sie wollen sich noch zeigen lassen, was vor ihnen steht, sie können Vieles, das ihnen zu sagen wäre, „nicht tragen". Allmälig aber kommen sie weiter. „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe". „Ein voll gedrükt, gerüttelt und geschüttelt Maaß" strömt auf sie nieder. Der Geist, nachdem er sie ergriffen, führt sie „zu allem Reichthum des gewissen Verstandes". (Eph. 3, 2 ꝛc.) Die Scheidewand zwischen Israel und den Heyden sinkt vor ihren Augen ein. Kaum haben sie für die Erfahrungen, die sie nun machen, so wie für die, welche sie gemacht haben, nachdem sie den Sinn von allem erkennen lernen, ein Wort in ihrer Sprache. In den „Himmel und aller Himmel Himmel entzükt" und entrükt es sie. Ob sie „noch im Leibe, oder schon ausser dem Leibe" seien, wissen sie manchmal nicht mehr. Das nur wissen sie und erheitern sich dran, wenn es um sie her dunkel wird: „Wir sahen Seine Herrlichkeit".

Offenbar ist das Geheimniß. Die Jünger vernehmen es.

B. Und vernehmen soll es die Menschheit.

„Wer Mich liebt, spricht der Heiland, der wird von Meinem Vater geliebt werden und Ich werde ihn lieben und Mich ihm offenbaren". (Joh. 14, 21.) Als hierauf gefragt wird von den Jüngern: „Was ists, Herr, daß Du Dich uns willst offenbaren und nicht der Welt? (v. 22.) antwortet Jesus: Wer Mich lieb hat, der wird Mein Wort halten. (v. 23.) Wer Mich nicht lieb hat, der hält Mein Wort nicht. (v. 24.) Darum kann die Welt den Geist der Wahrheit nicht empfahen. Sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht. Ihr aber werdet ihn kennen, denn er bleibet bei euch und wird in euch seyn. (v. 17.) Ich will euch nicht verwaiset lassen, Ich komme zu euch. (v. 18.) Es ist noch um ein Kleines, so wird Mich die Welt nicht mehr sehen. Ihr aber sollet Mich sehen, denn Ich lebe und ihr sollet auch leben. (v. 19.) An demselbigen Tage werdet ihr erkennen, daß Ich in Meinem Vater bin und ihr in Mir und Ich in euch". (v. 20.) „Und siehe! Sie haben Ihn erkannt. Kund geworden und kündlich groß erschienen ist ihnen das gottselige Geheimniß: „Gott offenbaret im Fleisch". (1 Tim. 3, 16.) Mit dem Zeugniß davon sind sie in alle Welt gegangen, lehrend, taufend, wohin jeder beschieden ward. Mit freudiger Eile sind sie gegangen und in demüthigem Blik auf das Nichts, aus dem sie gezogen waren. „Mir ist gegeben die Gnade, spricht Paulus ihnen allen aus der Seele, unter die Heyden zu verkündigen den unausforschlichen Reichthum Christi und zu erleuchten jedermann,

welche da sei die Gemeinschaft des Geheimnisses, das von der Welt her in Gott verborgen gewesen ist, der alle Dinge geschaffen hat durch Jesum Christ". (Eph. 3.)

Nun aber das Geheimniß des Himmelreichs aufgegangen ist durch Seine heiligen Bothen, und dieser Aufgang zugleich verständlich gemacht hat die heilige Bildersprache der ganzen Schöpfung: nun beginnt alles mit dem Menschengeschlecht vom Himmelreich zu reden und in Gleichnissen zu reden, wie Jesus mit Seinen Zeitgenossen redete; denn voll Zeichen und Erscheinungen, die da deuten und weisen, die da hinauf deuten und weisen, ist die Geschichte, ist die Natur. Und wie die Sinne das Herz regen, ehe es offen ist, daß es sich öffne für die Saat des Himmels, so bereiten sie dem Herzen zugleich, wenn es geöffnet und nachdem die Saat aufgenommen ist, manchen wohlthätigen Eindruk. „Warum redest Du zu ihnen durch Gleichnisse"? fragen die Jünger den Herrn. Er antwortet: „Euch ists gegeben, daß ihr das Geheimniß des Himmelreichs vernehmet, diesen ists nicht gegeben. Mit sehenden Augen sehen sie nicht. Mit hörenden Ohren hören sie nicht. Denn sie verstehen es nicht. Darum rede Ich zu ihnen durch Gleichnisse, ob sie mögten verstehen lernen.. Um nichts unversucht zu lassen, um in den kleinen Gesichtskreis den hohen Himmel, wenn es seyn könnte, herabzuziehen, um die Wahrheit handgreiflich zu machen, und wäre auch nur ein Fünkchen Geistes da, dies Fünkchen anzuhauchen, daß es zur Flamme werde und den Erleuchteten nun Hülfe wiederführe, rede Ich zu

ihnen durch Gleichnisse. Oeffnen mögte Ich mir ihre Sinne, und durch die Sinne mir den Weg bahnen zu ihrem Herzen. Alles mögte Ich mir dienstbar machen für Meine Zwekke an ihnen; auch das Geringste und Gemeinste. Für Alle, ach! und für die Versunkensten, weil sie die Elendesten sind, am meisten, daß auch sie zur Wahrheit kommen, bin Ich da".

Das Himmelreich ist Geheimniß. Aber das Geheimniß ist offen.

Dies zeigt der Heiland.

2.

Was muthet Er uns zu, indem Er dies zeigt? fragen wir nunmehr.

Ebenfalls zweierlei: Wir sollen
im Forschen weise,
im Glauben demüthig seyn.

1. Forschen nach dem Geheimniß des Himmelreichs, ist unser Beruf, denn das Geheimniß ist offen. Unser Blik in das Geheimniß soll sich erweitern. Unser Auge für solchen Blik soll sich schärfen. Doch weise seyn sollen wir im Forschen.

Es giebt unnütze Fragen, deren Beantwortung zu nichts führt, ins Himmelreich am wenigsten. So giebt es Dinge, die uns „nicht gebühret zu wissen, weil sie der Vater Seiner Macht vorbehalten hat". Lasset uns weise im Forschen seyn und das suchen, was zu finden und was gefunden zu haben heilsam ist, das heißt, zu

Gerechtigkeit, Gottseligkeit, Glauben, Liebe, Geduld und Sanftmuth (1 Tim. 6, 11.) förderlich.

Der Thüren sind viel in der Welt, wo ein redlicher Wahrheitforscher anklopfen und eingehen mag. Er kann lernen durch die lebendige Erfahrung und aus todten Büchern, er kann von Menschen lernen, die mehr als er wissen, und kann von dem kleinsten Kinde lernen, das noch nichts weiß. Das Wichtigste aber bei allem, was dem Forscher das Leben zu lesen giebt, ist die Frage: „Verstehest du auch was du liesest"? Darum lasset uns weise im Forschen seyn und da suchen, wo zu finden ist, im Buche der Bücher, in dem Buche, welches die andern Bücher, sie mögen von Gott oder Menschen geschrieben seyn, erst verständlich macht. „Suchet in der Schrift! ruft noch heute der Heiland. Ihr habet das ewige Leben drinnen und sie ists, die von Mir zeuget".

Um jedoch die Schrift zu verstehen ist nichts so nöthig als der rechte Sinn für ihren Inhalt. Viele Dinge sind nöthig: Sprachkunde, Geschichtkunde, Sittenkunde, Auslegungskunde und was alles. Doch der rechte Sinn des Herzens ist das Unentbehrlichste. Es lesen Alle; aber jeder lieset anders. Simeon hatte die Schrift gelesen und nahm das Kind Jesum mit Lobpreisung des Höchsten auf seine Arme. Kajaphas hatte die Schrift gelesen und verurtheilte den Sohn Gottes zum Tode. Die Klage des Apostels, daß dem Volke, wenn es sein altes Testament läse, die Dekke vor dem Herzen hienge und das rechte Verständniß nicht zuließe, ist noch immer zu führen. Wie Mancher versteht gar nicht! Wie viele

verstehen falsch! Welche Irrthümer will man aus der Bibel erweisen! Zu welchem Aberwitz hat das Wort des wahrhaftigen Gottes schon Ja sagen müssen! So gilt auch jetzt noch, als Hülfe gegen dies Uebel, als einzige Hülfe, der Rath: „Wenn sich das Volk bekehrete zum Herrn, so würde die Dekke abgethan werden". (2Cor.3,16.) Lasset uns denn weise seyn im Forschen und so suchen, wie es zum Finden gehört; mit einem in Lauterkeit und Aufrichtigkeit zu „dem Herrn, der der Geist ist", (2 Cor. 3, 17.) bekehrten Herzen. Abthun lasset uns, was die Buße hindert, es heisse Weisheit oder Thorheit, Tugend oder Untugend in dieser Welt. „Seinen Knechten offenbart Gott Seine Geheimnisse", weissagt der Prophet (Amos 3, 7.). „Unter denen die Ihn fürchten ist das Geheimniß des Herrn", singt der Psalmist (25, 14.). „Bei den Frommen wohnt Sein Geheimniß", ruft ein König von seinem Thron (Spr. 3, 32.). Lasset uns diese Zeugnisse annehmen. Was sehen wir das Kind thun, wenn es ihm schwer wird den Vater zu verstehen? Es stellt sich dicht vor ihn und sieht ihm in die Augen, ob nicht die helle Miene das dunkle Wort klar mache. So lasset uns thun. „Wandeln vor Ihm und fromm seyn": ist der Weg zur Weisheit und zum Verständniß Seiner Offenbarungen.

Freilich haben selbst die Frommen ihre Zeit. Eine Periode ist vor der andern. Wer wollte nicht die beste ergreifen? Günstiger aber ist keine, als wenn der Sonntag mit seiner Feierstille naht, als wenn die Kirche zu ihren Andachten läutet, als wenn das Jahr seine großen Feste

rückführt, und mit Advent die Reihe heiliger Betrach-
ungen neu anhebt, die den Zwek haben, jenen „von
der Welt her verborgenen“ in Christo Jesu aber offen-
barten Rathschluß Gottes zu unserer Seligkeit, wie den
Eltern und Großeltern, so den Kindern und Kindes-
kindern zu enthüllen, damit jung und alt selig werden.
Lasset uns daher *weise* seyn im Forschen und *dann*
suchen, wenn das Finden am besten geht; also *jetzt*
suchen, „jetzt ist die angenehme Zeit“! und eben deshalb
jetzt *mit uns vereinigen* zum Suchen, was zu uns
gehört. Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang. Keine
Kunst aber ist länger für die Eingeweihten, als die
Kunst: im Sinne des Menschensohnes „Mensch“ zu
seyn, ein „Mensch Gottes, vollkommen, zu allem guten
Werke geschikt“. Weise lasset uns seyn im Forschen
und „dieweil wir das Licht haben wandeln, daß uns
die Finsterniß nicht überfalle“.

2. Sind wir im Forschen nach den Geheimnissen des
Himmelreichs weise, so werden wir zugleich *demüthig*
im Glauben an die Geheimnisse des Himmelreichs
uns bezeigen.

Der Heiland muthet uns dies eben so sehr zu.
Denn, ist auch das Geheimniß offen, so bleibt nichts
desto weniger *das Himmelreich Geheimniß*, und
„Freudigkeit und Zugang haben wir nur durch den
Glauben an Ihn“.

Glauben gilt es! Und im Glauben *Demuth*
Nicht verschmähen, was gegeben wird; aber auch ni
begehren, was versagt werden mußte.

Zu Demuth im Glauben gehört vor allem Dankbarkeit im Haben.

Und wie viel haben wir! Wie wohl ist eine Christengemeinde dran, daß sie Gott als ihren Vater und Jesum als ihren Heiland erkennt und in dieser Erkenntniß besitzt, was ihr den Weg durchs dunkle Leben hell macht und den Schluß des Pilgerlaufs friedenvoll. Klug seyn, Reich seyn, Vornehm seyn, — wünschen sich zwar die Menschen am meisten. Aber in Einfalt, Armuth, Niedrigkeit Christ seyn, das ist doch noch tausendmal wünschenswerther. Selig sind die Augen, die da sehen, das wir sehen! Das wollen wir uns zurufen, so oft wir an den verborgenen „Schatz denken, den wir im irdischen Gefäße tragen" und an den verborgenen Geber, der uns solcher Gabe gewürdigt hat. Aber auch danksagen wollen wir: „selig sind unsre Augen, daß sie sehen und unsre Ohren, daß sie hören" was das Evangelium vom Reich zu sehen und zu hören giebt! Denn nicht allein was er schon siehet und höret, auch daß er keine Gotteserscheinung und Gottesoffenbarung, die in seinen Kreis tritt, unbeachtet lassen will, macht den Christen. Möchten wir, recht aus der Tiefe hervor, sagen können: „Gelobt sei Gott! ich bin ein Christ".

Mit Dankbarkeit im Haben soll Zufriedenheit im Entbehren sich verbinden, damit Demuth im Glauben wachse.

Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen Stückwerk. Unzählig oft stehen wir, forschend, an einer

Gränze, darüber hinaus es nicht geht; und manchmal, wir können es nicht läugnen, besonders beim Blik auf die vielen Unbegreiflichkeiten im Laufe der Dinge, oder im Nachdenken über unsre eigenen Schiksale, oder wenn an den Gräbern das Auge voll Thränen und das Herz voll Sehnsucht sich Himmelan hebt, da mögten wir mehr wissen über den Zusammenhang der Begebenheiten und über die Plane des Weltregierers und über die Entwikkelungen der Zukunft. Dann aber, statt zu klagen um das was uns mangle, sollen wir gleich wieder bedenken, was uns gegeben ist und unser Pilgerlied wiederholen: selig sind die Augen, die da sehen, das wir sehen! Die Thräne wird getroknet, die Sehnsucht wird gestillet, die Unzufriedenheit wird gewichen seyn.

Zumal wir wissen: „es ist nichts verborgen, das nicht einst werde offenbar werden, und nichts heimlich, das nicht einst werde bekannt seyn". Darauf lehrt Glaubensdemuth getrost hinschaun und still im Warten seyn.

Uebereilen kann Gott nichts. Er giebt. Aber Er giebt zu rechter Stunde. Nicht eher. Nicht späte. Schlägt Seine Stunde, dann ist Er da. Dann wandelt sich Dunkel in Licht, Verwirrung in Ordnung, Mißlaut in Wohllaut und die Geheimnisse werden offenbar. Die Zeit bis dahin währt oft lang; es ist wahr. Was währt einem Warter länger, als die flüchtige Zeit? Aber demüthiger Glaube spinnt den Geduldsfaden bis zur Unzerreißbarkeit stark. Glaubet in Demuth, dann sprechet Ihr zu Eurem Herzen: „wenn du stille wärest,

so würde dir geholfen. Durch Stillesehn und Hoffen würdest du stark seyn" (Jes. 30, 15.). Und es wird still, das laut klopfende Herz.

Ja, mehr noch, als blos still im Warten wird es. Es wird — selig im Hoffen. Darin vollendet sich demüthiger Glaube.

Er giebt der zögernden Stunde Flügel. Er bringt das Ferne nah. Er macht die Zukunft zur Gegenwart. Er läßt von den Aufschlüssen, die wir der Ewigkeit verdanken werden und von dem hellen Lichte des Angesichts Jesu Christi, zu dem wir von Klarheit zu Klarheit im Himmel gelangen sollen, Eindrücke in unser Herz fallen, daß uns zu Muth ist, als hätten wirs jetzt schon. Können wir mehr wünschen? Nicht mehr wünschen können wir, noch mehr werden, als wenn wir durch Glaubensdemuth, dem Geheimniß des Himmelreichs gegenüber, dankbare Besitzer, zufriedene Entbehrer, stille Warter, selige Hoffer sind.

O lasset es uns werden!

Das Himmelreich ist Geheimniß. Das Geheimniß aber ist offen. Nicht blos gesehn haben lasset uns, was der Herr zeigt. Thun wollen lasset uns, was Er den Seinen zumuthet.

Das Himmelreich ist Geheimniß. Das Geheimniß aber ist offen. O lasset uns im Forschen darnach weise, o lasset uns im Glauben daran demüthig seyn!!!

Mit diesem Entschlusse führe Er Selbst uns der Weihnacht entgegen, unser Herr und Helfer, unser Vater in Christo! Er fülle mit festlicher Vorfreude alle Herzen! Er segne in ihr Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Alter und Jugend, Gesunde und Kranke! Die aber nach einem frommen Leben das Christfest auf Erden nicht mehr erleben sollen: ihnen gebe Er zu erkennen, ihr seliger Tod sei eine bessere Christbescheerung, als die Welt geben kann. Der Heiland wird ihnen gebohren, und sie sterben in Ihm.

Hochgelobt sei der Name des Herrn!

20.

Die wahre Heimath.

(Am heiligen Abend vor Weihnacht.)

Die großen Tage der Kirche haben, wie die Kirche selbst, ihr Gebiet im Herzen; wer nicht im Herzen feiert, feiert gar nicht.

Darum ist die ganze Adventzeit heiliger Abend vor Weihnacht gewesen, und hat in allerlei Melodieen das Eine Lied gesungen und abermals gesungen:

„Mit Ernst, o Menschenkinder!
Das Herz in Euch bestellt"!

O väterliche Mahnung Gottes!!

Habet Ihr sie gehört? Mit Sorge für Eure Seele gehört? Nun, so höret wieder, und immer wieder, damit wieder und immer wieder der himmlische Tropfenfall dieselbe Stelle treffe. Und wer nicht hörte, der fange zu hören an! Es ist nicht zu spät, so lang es „heute"! heißt. Ja! Thut euch auf, Herzen! Menschenherzen, an euch wird geklopft. Euch hat zur Heimath Seines Reichs der Herr ersehen. In euch will Er wohnen. Oeffnet euch zu Seinem Empfang und lasset den König der Ehren einziehn!

Noch einmal *) kehren wir in der Reihe unserer Betrachtungen zurük zu der Schriftstelle im Evangelio Lucä: 17, 20-22.

„Da Jesus gefragt ward von den Pharisäern: Wann kommt das Reich Gottes? antwortete Er ihnen und sprach: das Reich Gottes kommt nicht mit äusserlicher Gebehrde. Man kann nicht sagen: hier, oder da, ist es. Denn sehet! Das Reich Gottes ist inwendig in euch. Zu den Jüngern aber sprach der Herr: es wird die Zeit kommen, daß ihr werdet begehren zu sehen einen Tag des Menschensohnes und werdet ihn nicht sehen".

Die Pharisäer wissen nichts vom Reich Gottes, obgleich es da ist. So fragen sie Jesum: wann es kommen werde.

Da erhalten sie die vorliegende Antwort.

Man hat die Antwort zuweilen so fassen wollen: „Wie könnet ihr nach dem Reiche Gottes fragen? Es ist in eurer Mitte". Auch sagt die Antwort, so gefaßt, dem Geist des Herrn zu. Giebt Er doch Johannes Jüngern, als diese zu wissen wünschen, „ob Er Der sei, der da kommen solle", einen ähnlichen Bescheid, indem Er auf die Zeichen und Beweise des vor ihren Augen und Ohren anhebenden Gottesreichs hinweiset. Dennoch streitet diese Deutung sowohl gegen den Ausdruk: „inwendig", den der Heiland hier wählt, als gegen den Zusammenhang der Textstelle. — Der Ausdruk spricht für sich selbst.

*) Siehe S. 89 ff.

Was den Zusammenhang betrifft, so lag Jesu bei den Pharisäern daran, ihre in der Welt umher schweifenden Blikke nach innen zu wenden, in die Gegend des Menschenlebens und Menschenglüks, die für sie noch unentdecktes Land war. Sonach erklärt Er: ihre Art nach dem Retter zu fragen (vergl. Matth. 24, 23. 24.) sei der großen Errettung, die es gelte, unangemessen. Das Reich Gottes komme nicht mit Gepränge. Bei seinem Erscheinen heisse es nicht: hier ist es! da ist es! das Reich Gottes sei inwendig; die Herzen seien des Reichs wahre Heimath.

Wie oft beschleicht uns dieselbe Frage, welche die Pharisäer thun! Sie stehen vor dem Angesichte des himmlischen Königs und fragen nach Seinem Reich. Wir leben unter dem Scepter des himmlischen Königs und fragen nach Seinem Reich. Sein Auge sieht uns. Seine Macht schüzt uns. Seine Kirche sammelt uns. Seine Feste ziehen uns voran, wie Sterne, und weisen den Weg. Sein Wort predigt Tag und Nacht. Sein Reich mithin steht und besteht in eben so kräftigen als vielfachen Einrichtungen und Erweisungen. Und wir? fragen nach Seinem Reich; bald trauernd, daß nichts davon zu sehen sei; bald bitter, wie wenn es, auch damit, am Ende auf Träumerei hinauslaufe.

Fühlet, solche Stellung beschämt uns. Fühlet, alles Fragen nach dem Reich hat ein Ende, seit die Heimath des Reichs in den Herzen gefunden und die Antwort gegeben ist:

das Himmelreich ist inwendig in Euch.

Diese Wahrheit gehört eben so sehr in den Weihnachtsabend als in den Kreis unserer Betrachtungen.

Lasset uns ihr nachdenken.

Gewöhnlich wird die Sache nur von der Seite gesehen, der Mensch sei im Himmel zu Hause. Es ist lehrreich, auch die andre Seite zu betrachten, daß der Himmel im Menschen zu Hause sei.

Der Herr öffne uns das Verständniß und sei uns nahe mit allem Segen Seiner Liebe!

1.

Das Himmelreich ist inwendig in Euch.

Vor allem mögen wir das Gotteswort zu verstehen suchen.

1. Was meynt der Heiland mit Seiner Behauptung? Was meynt Er im Allgemeinen?

Der inwendige und auswendige Mensch werden in der Schrift einander entgegengesetzt wie Geist und Leib. Also meynt der Heiland den Geist, den wir, weil er unser Leben beseelt, die lebendige Seele nennen.

Aber auch bei der Seele meynt Er wieder ihr Inwendigstes, folglich das, was tiefer liegt als die Vorstellung und der Begriff, als das Wissen und Erkennen: den Willen also und das Gefühl, die Richtung des ersten und die Stimmung des letzten, was in unserer Sprache Herz heißt. Das Herz ist das Wahrhaftinwendige des Menschen. Da wohnt Gott. Da kommt Sein Reich. Darum wohnt Gott hier und kommt Sein Reich hier, weil das Herz, als das Allerinwen-

digste im Tempel der Menschennatur zugleich das Allerheiligste Gottes ist.

Das Himmelreich ist inwendig in Euch. In Eurem Herzen ist seine Heimath.

Was meynt sodann der Heiland damit bei jenen Fragern?

Er kann ihnen offenbar nicht bezeugen wollen,' in ihren Herzen sei das Reich bereits aufgerichtet. Wäre es das gewesen, da hätten sie nicht gefragt. Mit dem Kommen des Reichs im Herzen kommt zugleich der Zeitpunkt, auf welchen die Jünger einst vertröstet wurden: „An demselbigen Tage werdet ihr Mich nichts fragen".

Den Pharisäern gegenüber liegt in Jesu Worten dies: — Zuvörderst, nach Gottes Ordnung soll das Himmelreich „in Euch" anheben. Nicht von Aussen eingehen, von Innen ausgehen soll es. Weshalb alle Neugier, die es hierbei gaffen will, nichtig ist. — Ueberdieß, nach seiner eigenen Natur kann das Himmelreich nur „in Euch" anheben. Es besteht nicht aus Dingen dieser Welt. Es ist geistlicher Segen in ewigen Gütern. Es setzt daher Empfänglichkeit für diese Art des Seyns und des Glückes, einen inneren Himmel, bei denen voraus, denen es erscheinen soll. — Endlich, nach Meiner Ankunft auf Erden hebt das Himmelreich „in Euch" wirklich und unwidersprechlich an, sobald ihr Mich annehmet und ist von Stund' an in Euch, so wie ihr Mich aufgenommen habet. Wer an Mich glaubt, der hat das ewige Leben. Aber freilich, ihr glaubet nicht. Ihr verstoßet den Sohn. Wisset: mit dem Sohne verstoßet ihr

das Reich. Und darum wird sie „kommen die Zeit" und nicht ausbleiben (hiebei wendet Sich Jesus in tiefster Bewegung zugleich an Seine Jünger und alle die Ihn lieb hatten) „wo ihr werdet wünschen zu sehen Einen Tag des Menschensohnes und werdet ihn nicht sehen", wo ihr auch nur die kleinste Spur mögtet zurückrufen können von der Zeit, darinnen ihr heimgesucht wurdet, ohne daß ihr euch finden ließet, — doch sie ist unwiederbringlich!

Genug! Kommen und Nichtkommen des Himmelreichs sind innere Erfahrungen. Die Herzen sind des Himmelreichs Heimath.

Was Jesus behauptet, leuchtet ein.

2. Daß es sich also verhält, ist nicht weniger klar.

Betrachtet das Wesen des Himmelreichs.

Das Himmelreich, sagt die Schrift, ist „nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste" (Röm. 14, 17.). Es thuts also dabei nicht menschliche Satzung und leibliche Uebung, sondern ob du die Gerechtigkeit hast, die vor Gott gilt. Eben so wenig bedeutet dabei die Gestalt deines Lebens und Schiksals, wiefern irrdische Einwirkungen und äussere Begebenheiten sie bilden, sondern ob du den Frieden hast, der höher denn alle Vernunft ist. Wo aber sind Gerechtigkeit und Friede zu Haus? In deinem Herzen. Da birgst und hegst du diese Kleinode, oder sie fehlen dir. Geld nimmst du in die Hand. In Seide hüllst du die Glieder. Reiche Tafel hältst du für den Gaumen. Schätze aus jedem Welttheil füllen das Haus. Gerechtigkeit aber und Friede, wenn du sie hast, hast du im

Herzen und ist darum „keine Freude des Herzens Freude gleich“ (Sir. 30, 16.); denn sie ist „Freude im heiligen Geist“. Zwar kann die Herzensfreude auch in deinen Augen stralen, auf deiner Stirne ruhen, aus deinen Worten tönen, deine Haltung wie dein Verhalten durchathmen, still, wie der Odem eines heiligen Abends. Ihre Heimath aber kann nur dein Herz seyn. Im Herzen muß sie wohnen, wenn sie vom Herzen aus über den ganzen Menschen sich verbreiten soll. Das ist der erste Beweis.

Betrachtet den Ursprung des Himmelreichs: dasselbe Zeugniß!

„Sind wir denn Kinder, sagt die Schrift (Röm. 8, 17.), so sind wir auch Erben“. Beim Himmelreich entscheidet unsre Stellung zu Gott alles. Es giebt kein Himmelreich, ohne von Gott und in Gott. Wie der Himmel, den die Augen sehen, Seiner Hände Werk und Seiner Treue Pfand ist: so ist der Himmel, den die Herzen fühlen, Seiner Liebe Gabe und Seiner Seligkeit Wiederschein. Was daher Gemeinschaft mit Gott giebt, das giebt Theil am Himmelreich. Was zu Kindern macht, macht zu Erben. Zu Kindern aber macht uns Der, welchen Gott gesalbt hat zum König und Hohenpriester über Sein Haus ewiglich. Und mit dem Gesalbten verbindet uns der Glaube. Nicht der Lippenglaube, der „Herr Herr“! sagt und Ihm Thaten, die er in Seinem Namen gethan haben will, vorrechnet; sondern der Herzensglaube, der in der Tiefe des vom Geist wiedergebohrenen Gemüths lebt und aus dessen heiligverborgener Wurzel

der neue Mensch aufwächst Gott zum Gefallen und den Brüdern zum Gewinn. Also wieder das Herz und das Herz allein: Nicht die Phantasie; ohne Herz phantasirt sie nur. Nicht die Empfindung; ohne Herz empfindelt sie nur. Nicht die Vernunft; ohne Herz vernünftelt sie nur. Nicht der Verstand; ohne Herz verständigt er nur die Sinne über das Sinnliche, und auch diese nicht recht. Nicht einmal der Wille; ohne Herz verwildert er nur in Willkühr und der Mensch betet sich selbst an. Das Herz, das Herz ist der Glaubenssinn; der Sinn für Gott; darum der Sinn für Sein Reich. Der Mensch kann seiner herrlichen Anlagen keine entbehren. Sie dienen ihm alle. Auch wäre ohne sie Herz nicht Herz. Aber das Herz steht oben an. Das Herz ist die Centralkraft, noch mehr, die Centripetalkraft, das heißt, die moralische Schwerkraft, die Kraft, die den Menschen an Gott zieht. Darum ist im Herzen, als der Triebfeder des ganzen Lebens und als dem Brennpunkt alles Göttlichen, was der Mensch kann, des Himmelreichs Heimath. Hier habet Ihr den zweiten Beweis.

Betrachtet den Umfang des Himmelreichs. Dieselbe Erscheinung!

„In Meines Vaters Hause sind viel Wohnungen": (Joh. 14, 2.) tiefer läßt in den Umfang des Reichs nichts einschauen, als diese Worte. Das Himmelreich umschränken also die Herzen nicht, wie wenn es in ihnen beschlossen wäre. So weit die Welt geht, geht es. Aber die Welt gelangt durch das Herz zu uns, und

kann nur auf diesem Wege zu uns gelangen. Erst muß daher himmlischer Sinn in uns seyn, ehe himmlisches Reich ausser uns seyn kann. — Warum erscheinen alle Dinge so anders je nach der Stimmung, darin wir wahrnehmen? Weil unsre Stimmung die Wahrnehmung vermittelt. Sie ist das Auge, womit wir sehen, das Ohr, womit wir hören. Je reiner die Stimmung, desto reiner der Klang. Je vollkommener der Sinn, desto vollkommener die Wahrnehmung. Wann verschwand das Paradis? Als die Sünde erschien. Was die Menschen umschafft, das schafft die Welt um; es sei zum Heil oder zum Unheil. Setzet eine ungebildete oder gar ausgeartete Natur mitten in das höchste Glük: sie versteht es nicht, schäzt es nicht, nuzt es nicht; unter ihren Händen wird Glük zu Unglük. Gebet dem Zöglinge des Glaubens, der in der Wahrheit wandelt, eine Umgebung vom sprödesten Stoff: er macht sie bildsam. Gebet ihm ein kleines Besitzthum: das Kleine wird bei ihm zu Großem, denn er ist im Kleinen getreu. Gebet ihm den vollen Himmel. Die Gabe kann er nimmer fassen, noch umfassen: er eignet sie gleichwohl sich zu, und allmälig geht an der äusseren Himmelsherrlichkeit die innere Himmelsfähigkeit auf zu wachsendem Genuß. Wo sehet Ihr daher, ich frage wieder, des Himmelreichs wahre Heimath? Wo sehet Ihr sie mitten in den Weltenheeren des unermeßlichen Weltenalls? Im Herzen sehet Ihr sie. Das Herz des Menschen, seine kleine Welt, ist der Spiegel der großen. Darin liegt der dritte Beweis.

Betrachtet endlich den Fortgang des Himmelreichs. Immer und ewig dieselben Blikke.

„Denn, ob Himmel und Erde vergehen, spricht der Herr, Meine Worte vergehn nicht" (Luc. 21, 33.); das heißt: die einmal ausgesprochene Gottesordnung bleibt, und das innere Wesen geht in ewiger Entwikkelung fort durch alle äusseren Verwandlungen. Es ist wahr, wenn wir einst den Staub werden abgeschüttelt haben von unsern Füßen und das Alte wird vergangen seyn und die neue Stadt, die keines Mondes und keiner Sonne und keines Tempels bedarf, weil ihr Alles in Allem Gott ist, uns umfängt und die seligen Bewohner nun Den, den sie hier nur lieben konnten, von Angesicht schauen: o wie viel mehr, als unsers Herzens kühnste Ahnung, werden wir dann besitzen! Es ist aber eben so wahr: auch im Himmel werden wir den Himmel in uns haben. Die neue Welt wird reich seyn an neuen Wundern, gewiß! Aber bei all ihren Wundern wird sie doch nur die Umgebung des Himmelreichs seyn, nicht das Wesen des Himmelreichs selbst. Den Eintritt in jene Seligkeit uns verschaffen und den Genuß jener Seligkeit uns bereiten: das wird ewig nur das Herz können, das Herz, in welchem der ewige König thronet. Nicht blos eben so wahr ist dies; es ist der einige Schlüssel zum Verständniß der geheimnißvollen Schilderung von jener Stadt, darin nichts seyn wird als Gott, und die seligen Seelen, mit Dem der sie erlöset hat, in Ihm. Was sehen wir folglich abermals und immer aufs neue? Das Herz ist hienieden, das

Herz ist droben, das Herz ist in der Zeit, das Herz ist in der Ewigkeit des Himmelreichs Heimath. Bedürfen wir weiter Zeugniß?

„Das Himmelreich ist inwendig in uns".

Ueber Zweifel erhaben steht die heilige Wahrheit.

2.

Nach solcher Erklärung fordert das Gotteswort seine Anwendung.

Diese besteht darin: weil das Himmelreich inwendig ist in uns, so sollen und wollen wir auch unsre Freude, Sorge, Arbeit, nach innen wenden.

1. Das Himmelreich ist inwendig in uns: auch unsre Freude soll nach innen gewendet seyn.

Christen haben allerdings den Vorzug, daß sie in der Welt ihres Gottes an allem, was Sein ist, sich freuen und keine Blume ihres Weges so verborgen steht, sie steht ihnen zur Lust. Doch haben sie neben diesem Vorzuge den noch weit größeren zu wissen, wo das wahre Glük wohne und ihr eigen Glük da wohnen zu sehen.

Dieses Vorzuges wollen wir eingedenk, wollen wir froh seyn. Der Himmel ist im Herzen: welche Freude! In glänzendem Talent also nicht. In schöner Leibesgestalt auch nicht. In ungestörter Gesundheit eben so wenig. In Geld und Gut noch weniger. In eitler Ehrenflitter am allerwenigsten. Welche Freude, daß wir einen größern Schatz kennen als dergleichen! Welche Freude für Euch, Angesehene und Reichbegabte! Ihr besitzet etwas, dagegen alle Pracht um und an Euch nichts ist.

Welche Freude für Euch, Arme und Niedrige! Das heilige Kind bekommt der Mensch in der Hütte so gut zur Weihnacht als der Mensch im Pallaste. Welche Freude für Euch, die Ihr unter dem Wechsel des Geschiks leidet! Den Segen eines frommen Herzens kann Niemand von Euch nehmen; im Unglük enthüllt er seine ganze Größe. Welche Freude für Euch, die Ihr bald sterben, die Ihr, vielleicht noch ehe dies Jahr zu Ende geht, von hinnen scheiden und was Euch hier glüklich machte verlieren sollet! Die Welt lasset Ihr dahinten. Den Himmel nehmet Ihr hinüber.

Das Himmelreich ist inwendig in uns. Nichts ist natürlicher, als daß nach innen unsre Freude sich wende, um von dort aus ihren Himmelsglanz über das ganze Leben zurükzustralen.

2. Auch unsre Sorge muß diese Richtung nehmen.

Was einmal, nach Gottes Ordnung von Aussen nicht kommen soll, bei seiner inneren Natur von Aussen nicht kommen kann, nach der Erfahrung aller Zeiten von Aussen nimmer gekommen ist, dennoch von Aussen hereinsehen, hereinwarten, hereinnöthigen wollen ist Thorheit. Diese Thorheit dürfen wir als Christen nicht länger begehen. Sie ist unter unserer Würde. Wir werden sie auch nicht begehen, wenn wir Christen sind, und so gewiß wirs sind. Daß jene Pharisäer, denen der Heiland erklären mußte: „ihr seid von unten her, Ich bin von oben herab, ihr seid von dieser Welt, Ich bin nicht von dieser Welt"; (Joh. 8.) daß Solche das Reich bald aus einer Wüste und von dem Erfolg blutiger Schlachten,

bald aus einem Cabinet und von einem Kunststük diplomatischer Klugheit vermuthen waren, lag in der Ordnung, oder vielmehr in ihrer Unordnung und Verderbtheit. Was wußten sie vom Reich Gottes? Sind wir aber Christen: so hört alles ängstliche Umschaun dahin und dorthin, als ob an der Meynung eines Menschen, oder an der Erfüllung eines Wunsches, oder an dem Eintreten einer „Conjunktur"; die Seligkeit hänge, sofort auf. Die Urtheile der Welt mögen uns etwas gelten, die Wendungen des Schiksals mögen sogar viel Entscheidendes für uns haben, die Veränderungen am Horizonte der Politik und des Handels oder auf welch anderm Gebiet des Lebens mögen uns vielfach beschäftigen; unser Heil bestimmen sie nicht. Das Heil ist, wo der Himmel ist. Der Himmel aber ist im Herzen.

Selige Gewißheit! wohne in uns und erfülle uns ganz und gar! Wo du wohnst und die Seele bist der Gedanken und Grundsätze, Gesinnungen und Gefühle: da ist das Rennen und Laufen und Jagen und Quälen verschwunden; und die Gottseligkeit mit ihrer Sabbathstille und Sabbathruhe ist eingezogen.

3. Unser Theil Arbeit indeß haben wir der Ruhe ungeachtet. Nur, daß, weil das Himmelreich inwendig ist, in uns, unsre Arbeit nicht vorzugsweise, noch weniger ungetheilt, nach aussen sich kehrt, vielmehr nach innen ihre Haupt-Richtung nehmen muß.

Der Himmel ist nicht in jedem Herzen. Er ist nur in reinen Herzen. „Selig sind die reines Herzens

sind! Sie werden Gott schauen". Und je mehr sich das Herz schon hier reinigt, desto mehr heißt es schon hier:

„Der Himmel ist bei uns auf Erden;
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die Eines Glaubens mit uns werden,
Auch ihnen ist er aufgethan".

Damit ist die Arbeit nachgewiesen, die uns, als Trachtenden nach dem Reich Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, obliegt.

„Nicht in Worten stehet das Himmelreich, sondern in Kraft" (2 Cor. 4, 20.). So steht auch der Glaube, der Hauptinbegriff alles Arbeitens um und für das Himmelreich, nicht in Worten, sondern in Kraft. Er beginnt mit der Buße, welche Johannes der Täufer schon forderte, wenn er das Kommen des Himmelreichs in die Welt rief. Ohne Bekehrung kein Glaube, folglich kein Himmel. Er erscheint in der Wiedergeburt als das neue Leben und Lebensgefühl des Gottesmenschen und tritt einher als freudige Zuversicht. Ohne dieses Kindschaftszeichen kein Glaube, folglich kein Himmel. Er vollendet endlich die Kindschaft darin, daß er, fern von Hochmuth, der „vor dem Fall" kommt, das Herz, denn „aus dem Herzen gehet das Leben"! behütet, wie einen Augapfel, und um einen wackeren Hüter abzugeben, mit „Gebet ohne Unterlaß" sich vereint. Ohne Wachen und Beten keine völlige Bekehrung, keine dauerhafte Freudigkeit, kein sicherer Gottes-Besitz, kein wahrer Glaube! folglich kein Himmel. — Es ist hiernach viel, was der Glaube thun muß. Er muß durch große Kämpfe, er muß durch läu-

ternde Feuer, er muß durch bange Stunden, er muß durch schwere Trübsale gehen, um der Eitelkeit das Herz zu entreissen, und es ungetheilt zu erheben in das was droben ist. Ach! wenn er solche Pfade geführt wird, der Glaube des Menschen: dann kann er, ungeachtet der Schaaren von Zeugen, die ihm winken vom Ziel her, sich gar verwaiset achten, und während der Helfer an seiner Seite wandelt, Ihn unbemerkt lassen, wie wenn ihm „die Augen gehalten" würden. Auch in dieser Hinsicht, vorempfindend die über Israel zusammengezogenen Wetter, (Luc. 21. Matth. 24.) kann Jesus das für den ersten Blik seltsam dazutretende Wort an Einen und Andern der Seinen gewendet haben: „Die Zeit wird kommen, daß ihr werdet begehren zu sehen einen Tag des Menschensohns und werdet ihn nicht sehen, daß ihr werdet wünschen noch so wie heute das Reich mit Augen zu schauen und werdet es nicht können". Wie groß aber des Glaubens Arbeit seyn mag: des Glaubens Lohn ist noch größer.

Wohlan! nicht versäumen, wohlan! nicht verschieben lasset uns das Werk unserer Seligkeit.

Das Schreklichste was ein Mensch thun kann, ist, daß er die Gnade versäumt. Diese Tage sind Gnadentage. Lasset uns sie benutzen.

Der Mensch ist nie unglüklicher im Leben, als wenn er großen Anerbietungen, die ihm dorther! gemacht sind, nachblikt mit dem Schmerz, er habe sie schlecht gewürdigt, und nun auch nur Eine der Gelegenheiten, Eine der Feststunden, Eines der Liebeszeichen, die er verlor, wieder haben mögte, aber kein Leid noch Geschrei ruft sie zurük!! Diesem Unglük lasset uns ausweichen.

Der Heiland wird abermals gebohren in Seiner Christenheit, und abermals geht die Verkündigung der großen Freude, die allem Volk wiederfahren ist, durch Stadt und Land, in die Wüsten der Erde, und zu den Inseln des Oceans. Das sind die Zeiten, wo der Himmel in die Herzen will, und wo Menschen, die er zu Heimathsgefühl geöffnet hat, ewig bleiben mögten in den Kirchen, diesen Vorhöfen des Jerusalems, das droben ist, und nie wieder hinausgehen. O lasset uns Gott bitten, daß in uns der Heiland neu gebohren werde. Wir alle bedürfen Sein. Keiner hat Ihn genug. Manchen ist Er eben jetzt vielleicht unentbehrlicher als jemals mit Seinem Himmelstrost und Himmelsfrieden. Nicht über lauter Fröhlichen geht das Fest auf. Es bescheint auch Trauerhäuser. O beten lasset uns, zu Gott lasset uns alle beten, daß in uns der Himmelskönig neu gebohren werde: damit auch Sein Himmelreich sei, inwendig in uns.

21.

Der hohe Preis.

(In der Weihnacht.)

Wir sind abermals um Den versammelt, der in einer Herberge die Erde begrüßt und eine Krippe zu Seiner Wiege macht.

Glanz finden wir nicht bei Ihm, obgleich Er dazu gebohren ist und in die Welt kommen, daß Er König sei über das Haus Jakob ewiglich und Sein Königreich kein Ende nehme. Siehe! der Herrlichkeit beim Vater hat Er Sich aus Lieb' entkleidet. Er wird ein Menschenkind, damit wir Gotteskinder werden. Er ist arm, um uns volle Gnüge zu geben.

Und welche Gnüge! Und welche Fülle! Und welche Ströme, welche Lichtströme von Himmelsgaben und Himmelsfreuden schüttet Er aus, wo Er einzieht? Können wir Sein Reich auch nur ahnen, ohne Vorgefühle der Ewigkeit?

Wenn aber die Ewigkeit uns am Christfest ergreift, wollen wir nicht auch ergreifen, gleichwie wir ergriffen werden? Wollen wir den Christsegen blos anschauen, wie ein fremdes Glük? Wollen wir ihn nicht annehmen, wie ein Erbe aus der Heimath?

Und da wir dies wollen, auch nur, weil wirs wollen, hier beisammen sind, wie wollen wirs ergreifen? Durch den Glauben! sprechet Ihr. Wohl Euch! Das sprechet Ihr Jesu nach.

Doch was bietet der Glaube für das Erbe? Was giebt er darum? Was setzt er daran? Darnach fragen ist die Hauptsache, und ists um so mehr, je lieber sich Viele den Glauben bequem machen. Den Preis des Himmelreichs, den hohen Preis, nennt Jesus. Er nennt ihn ausdrüklich. Nicht einmal. Vielmal.

Lasset uns hören, wie Er ihn nenne, und Sein Wort zu Herzen nehmen.

Vor Seinem Angesicht, denn Er hat uns geliebet, wie keine menschliche Liebe lieben kann, dieser Himmelskönig im Staube!! wollen wir uns verstehen lernen zu jedem Preis, den Er fordert. Ihm gehört unser Leben! Ihm gehöre unsere ganze Seele!

Matth. 13, 44-46.

„Abermals gleicht das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Akker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn und gieng hin vor Freuden über denselbigen und verkaufte alles was er hatte und kaufte den Akker. Und wieder ist das Himmelreich einem Kaufmann gleich, der gute Perlen suchte; und da er eine köstliche Perle fand, gieng er hin und verkaufte alles was er hatte und kaufte sie".

Wer diese Worte nur obenhin ansähe, könnte fragen wollen: sind das auch Weihnachtsworte? Doch wer's genau mit ihnen nimmt, sieht bald: es sind Weihnachtsworte. Höchst weihnachtliche Gottesworte sind es.

Ward nicht zu Weihnacht der reichste Schatz im Schooß einer irrdischen Mutter sichtbar? Ist nicht zu Weihnacht die köstlichste aller Perlen dem suchenden Menschengeschlecht dargeboten? Giebts eine Festzeit im Jahr, wo noch besser, als zu Weihnacht, die Worte vom Schatz und von der Perle sich auslegen ließen und anlegen, nehmlich ans Herz, — und zu einem Capital fürs Herz? Möge das dieser Stunde von Gott bescheert seyn!

Der Text enthält zwei Bilder; zwei, die bei aller Verschiedenheit im Einzelnen denselben Gegenstand schildern:

des Himmelreichs hohen Preis.

Diesem Preise denken wir nach.

Die Gemeinschaft mit Gott in Christo, oder das Reich Gottes, einem Kleinode zu vergleichen, ist der Schrift eigen. Anschaulicher aber und anziehender geschieht es nirgend als hier.

Auf dem einen Bilde kauft Jemand, um eines zufällig entdekten Schatzes willen, den Akker, in welchem der Schatz liegt. Auf dem andern Bilde kauft Jemand, was er lange vergeblich gesucht hat, ja, was er in dieser Vollkommenheit vielleicht gar nicht geahnt, oder finden zu können niemals gehofft hat, eine köstliche Perle.

Darin kommen beide überein, daß sie keinen Augenblik anstehen für den Fund alles hinzugeben; daß sie,

weil ihre Baarschaft nicht zureicht, ihre ganze Habe aufbieten, um den Ankauf möglich zu machen; daß sie dies mit Freuden thun, in der Ueberzeugung, ihr gesammtes Vermögen sei kein zu hoher Preis.

Wie mit diesem Schatz und dieser Perle, lehrt Jesus, stehe es mit dem Himmelreich. Auch dieses habe einen hohen Preis. Es koste den Menschen, der's an sich bringen will, sein Alles. Alles!

Sehet diesen Preis an, und fraget:

Worin besteht er?

Warum gilt er?

1.

Worin besteht des Himmelreichs hoher Preis? fragen wir zuerst.

Die Käufer in den Gleichnissen verkaufen all das Ihrige, um das gefundene Kleinod zu erkaufen. Und so thun sie, weil ihnen der hohe Preis, den es gilt, nichts anders übrig läßt.

Sehet da den Preis, den uns das Himmelreich kostet. Er heißt: all das Unsrige. Willst du von Gott empfangen, was Sein ist, o Mensch: gieb Gotte, was dein ist.

Was dein ist. Also, deine liebste Habe, deine edelsten Glieder, deine theuersten Verwandten, deine größte Ehre, deine Verdienste überher, dein Leben sogar, kurz, dich selbst, dich ganz, mit jedem Trieb und jeder Kraft, ohne Theilung und Abzug; auch nicht ein Quentlein des dir verliehenen Pfundes ausgenommen.

Was dein ist! Siehe noch einmal alles durch, was du hast, und nach allen Seiten hin, wo du zu haben glaubst, damit nichts sich verberge.

Was dein ist! — —

Geben mußt du es Gotte, soll Sein Himmel dein werden.

An Gott mußt du es geben; das heißt: nur für Gott mußt du haben wollen was du von Gott hast; dich folglich trennen von dem, was du, auch wenn du es von Ihm hättest, doch nicht für Ihn haben kannst.

Die Forderung ist streng.

Sollte sie durch diese Strenge den Gedanken veranlassen, unsre Auslegung der Textgleichnisse gehe zu weit: so befraget andre Erklärungen Jesu, und sehet, ob diese einen mässigeren Preis setzen. Zum Beyspiel: Wie hängt der Mensch an seinem Besitzthum, Haus und Hof, Geld und Gut! Und wer kann ihm verargen, daß ihm theuer ist, was ihm wichtig seyn muß? Eben deshalb aber, spricht der Herr, weil da, „wo euer Schatz ist, euer Herz ist", sollt ihr euch „nicht Schätze sammeln auf Erden, sammelt euch vielmehr Schätze im Himmel"; (Matth. 6.) und zu dem reichen Jüngling, den, hinaus über das Gesetz der Väter, nach grösseren Dingen gelüstet, spricht der Herr: „Du willst vollkommen seyn? Wohlan! gehe, verkaufe was du hast und giebs den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben. Dann komm und folge Mir" (Matth. 19. vergl. Luc. 12, 21. 23.). Weiter! Wie viel macht der Mensch aus seiner Gesundheit! Und ist sie nicht ein köstlich Gut? Doch, was bedeutet des Leibes Wohl gegen das Heil der Seele?

„Will deine Hand dich hindern an Meiner Gemeinschaft, spricht in dieser Beziehung der Herr, haue sie ab! Es ist dir besser als Krüppel zum Leben einzugehen, denn daß du zwo Hände habest und fahrest in die Hölle. Oder hindert dein Fuß dich, weg mit ihm! Besser lahm in den Himmel, als mit zween Füßen in die Hölle. Oder hindert dich dein Auge, reiß es aus! Besser, du kommest einäugig in das Reich Gottes, denn du habest zwei Augen und werdest in das höllische Feuer geworfen". (Marc. 9.). Noch weiter! Wie liebt der Mensch seine Angehörigen! Und wie heilig sind die Bande des Bluts! Gleichwohl giebt es ein noch heiligeres Band. Und auf dieses hinzeigend spricht der Herr: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn Mich, der ist Mein nicht werth! Wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn Mich, der ist Mein nicht werth" (Matth. 10.). Und abermals weiter! Was geht dem Menschen über seine Ehre, über sein Ansehn und seinen Credit bei den Leuten! Meynte doch Paulus: „es wäre mir lieber ich stürbe, denn daß mir jemand meinen Ruhm sollte zunicht machen"! Dessen ungeachtet spricht der Herr: „Wehe euch, wenn euch jedermann wohl redet! Das thaten sie den falschen Propheten auch (Luc. 6.). Selig aber seid ihr, so euch, Meinetwegen, die Menschen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost! Es wird euch im Himmel wohl belohnt werden" (Matth. 5.). Und wiederum weiter! Welchen Werth legt der Mensch auf seine Verdienste! auf das, was ihn Schweiß und Mühe gekostet, sein Wissen und Können, seine Arbeiten und Werke! Allein,

auch dieses Rechnen auf sich selbst steht ihm beim Himmelreich im Wege. „Ich preise Dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, spricht Jesus, im Blik hierauf, daß Du es den Weisen und Klugen verborgen hast, aber den Unmündigen offenbaret". So soll denn Niemand wähnen, er sei reich und habe gar satt und bedürfe nichts; eben das eigene Verdienst, worin es bestehn möge, soll jeder von sich werfen, damit die Salbe des himmlischen Augenarztes ihn sehend mache und der Schmuk des himmlischen Ehrenkönigs zudekke die Schande seiner Blöße. (Matth. 11. Off. 3.) Ja, Christen! es ist nichts ächt und recht in uns, wir haben es vor Kurzem erst ausgesprochen, nichts Gottgefällig und Seelen beseligend, als was der Geist Dessen schafft, der für uns Mensch gebohren ist. Unser Leben ist kein Leben, wenn Er uns nicht belebt. Unser Glük kein Glük, wenn Er uns nicht beglükt. Wer den Sohn nicht hat, hat das Leben nicht. Wer nicht glaubt, ist nicht selig.

Weg also mit uns, damit wir Ihn gewinnen! Weg mit unserem Leben, damit Er unser Leben sei! Weg mit unsern Verdiensten, damit Er unser Verdienst werde! Weg mit unserer Ehre, damit wer sich rühmen will, sich des Herrn rühme! Weg mit all unserem Haben, Wissen, Können, Lieben, wenn es uns wehrt, Ihn zu haben, zu wissen, zu können, zu lieben! Weg für Ihn mit allem, was wider Ihn ist und darum nicht taugt! Hin aber an Ihn, was Ihm dienstbar werden kann, und Ihm dienstbar wird, sobald Er es weiht mit der Taufe Seines Geistes! Hin alles an Ihn,

was wir Unser nennen, Leib und Seele, Vernunft und Sinne, Verwandte, Freunde, Hab' und Gut!

Um diesen Preis wird Sein Himmelreich unser. Diesen Preis kostet es nach Gottes ewiger Ordnung.

Ihr sehet, der Preis ist hoch und bleibt hoch. Höher ist keiner. In allen Königreichen der Welt giebt es seinesgleichen nicht.

2.

Warum gilt dieser hohe Preis? fragen wir nunmehr.

Die Antwort lautet: er gilt darum, weil er, in solcher Höhe,

unabbinglich ist,
billig ist,
üblich ist.

Der hohe Preis des Himmelreichs ist in seiner Höhe unabbinglich. Wir müssen uns geben an Gott, um Gott zu empfangen.

Dies Müssen liegt darin: Wir können nicht den Wahrhaftigen erkennen, so lange wir von uns selbst verblendet sind. Wir können nicht dem Wahrhaftigen dienen, so lange wir von uns selbst beherrscht sind. Wir können nicht den Wahrhaftigen haben, so lange wir von uns selbst besessen sind. Auf dies Nichtkönnen gründet sich jenes Müssen. Unser Ich, wiefern es sich Gott entgegen setzt, also der göttlichen Ordnung widerstrebt, unser sündiges, an die Welt und was in der Welt ist hingekehrtes, in Augenlust, Fleischeslust und hoffährtigem Wesen verknechtetes Ich hindert die Aufnahme Gottes.

Deshalb muß es räumen, wenn Er einziehen soll. Es geht nicht anders.

Menschen freilich, in Entfremdung von dem Leben, das aus Gott ist, haben diese Unabdinglichkeit nicht begriffen. Sie haben von allen dahinschlagenden Reden Jesu geradezu gesagt: „Das sind harte Reden! wer mag sie hören"? Sie haben auch wohl nur Redensarten darin gefunden, mit denen es weiter nichts bedeute. Sie haben nach eigenem Gutdünken einen Preis gesetzt. Es hilft ihnen aber nicht. „Viele, spricht der Herr, werden trachten, auf allerlei Wegen und durch allerlei Thüren, wie sie hineln kommen; sie werden es nicht können". Der Preis ist hoch, das ist unläugbar. Und gleich jenem reichen Jüngling gehen die Getäuschten, wenn sie hören wie hoch er sei, davon. Aber wie der Herr Jenen weil Er ihn nicht halten konnte, mußte gehen lassen, wenngleich mit laut klagendem Herzen: so muß Er auch sie gehen lassen, und kann sie nicht halten, noch ihnen helfen.

Die Unabdinglichkeit des Preises ist nicht minder unläugbar als seine Höhe.

Dabei die Billigkeit nicht minder auffallend als die Unabdinglichkeit.

Nur vor dem Kauf erscheint der Preis hoch. Nach dem Kauf hat er noch Keinen gereuet. Dies mögen wir um so mehr bemerken, als wir hiebei nur die Zeugnisse der Käufer, so lange sie auf Erden waren, folglich den Schatz noch nicht ganz in Händen, die Hebung vielmehr erst angefangen hatten,

berücksichtigen können. Wir mögen es überdieß um so wahrer finden, als eine neue Bestätigung für die alte Erfahrung darin liegt, daß, was viel kostet, durch die Höhe des Preises eben so köstlich werde, als es kostbar ist.

Doch einer solchen Unterlage bedarf die Köstlichkeit des Himmelreichs nicht. Sie ist in sich selbst so groß, daß alle Bilder von Perlen und Lebensbäumen in der Schrift (Spr. Sal. 3, 15. 18. 8, 11. u. a.) nicht an sie reichen! Wie billig erscheint neben dieser Größe der große Preis! An Kleinigkeiten große Dinge wenden, ist thörigt. Darum nennet es thörigt, den unsterblichen Geist, der von Natur ewige Güter sucht, in den Dienst des irrdischen Bedürfens bannen und verkommen lassen in dieser Gefangenschaft. Aber an das nothwendige Eine wenden, was man aufbringen kann, das ist nicht thörigt. Das ist vernünftig. Der Mensch giebt nicht zu viel, wenn er sich selbst an Gott giebt, und dafür des Himmelreichs theilhaftig wird.

Noch deutlicher sehen wir die Billigkeit des Preises von der Seite auf welche die Weihnacht uns stellt. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen eingebohrenen Sohn gab, auf daß alle die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben": (Joh. 3.) das sagt der Meister. Und der Jünger an Seinem Herzen Ihm nach: „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott Seinen eingebohrenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch Ihn leben sollen. Nicht darinnen steht die Liebe, daß wir Gott geliebt hätten, sondern daß Er uns geliebet und

gesandt Seinen Sohn zur Versöhnung für unsre Sünde" (1 Joh. 4, 9. 10.). An unser Höchstes, das Himmelreich, hat Gott Sein Eigenstes gesetzt, den Sohn. Nur, „um mit Diesem uns alles zu schenken, hat Er des Eigensten, Einigen, nicht verschont, sondern Ihn für uns alle dahingegeben" (Röm. 8, 32.). Ist etwas billiger, als Liebe um Liebe, als Opfer für Opfer? Ist etwas billiger, als daß wir unser Alles an Gott geben, nachdem Gott uns Sein Alles zuvor gegeben, den Sohn, und in dem Sohn uns dargeboten Seine Herrlichkeit und Seligkeit?

Erwäget die Billigkeit zuletzt in der Hinsicht, wie unendlich unser menschliches Gegenopfer hinter dem göttlichen Voropfer zurückbleibt. Was ist es denn, das wir fahren lassen? Uns selbst, saget Ihr! Nun ja, Uns selbst. Aber welch ein Selbst? Unser wahres Selbst nicht. Dies sollen wir eben in Gott und Seinem Reich gewinnen. Es ist also ein falsches Selbst. Es ist unsere eingebildete, nichtige, schlechte Ichheit. Es ist das Fleisch mit seinen Lüsten und die Welt mit ihren Freuden. Es ist etwas, das nicht verdient unser Liebstes zu heissen, wenn wir es auch tausendmal so genannt haben. Es ist eine offenbare Armseligkeit, die wir für die Reichthümer des Himmels geben; eine unächte Perle, gegen die wir das ächteste aller Kleinode im Himmel und auf Erden eintauschen.

Wahrlich! Uns ist ein billiger, ein bei aller scheinbaren Größe billiger, Preis gesetzt.

Bedenket drittens: Gleichwie Niemand, der ihn zahlte, den Preis bereut hat, so hat auch Niemand, der das Kleinod suchte, den Preis geweigert. Wo Ihr

fragen möget die Geschichte derer, die da trachteten nach dem ewigen Leben: Niemand. Der Preis ist der übliche Preis.

Schon fromme Heyden, die doch nur dunkel ahnten, was hinter der Gegenwart liege, und wie der Kaufmann im Gleichniß, weil sie von der köstlichen Perle keinen Begriff hatten, nur gute Perlen suchten, wir sehen sie das Zeitliche für das Ewige willig aufgeben. Zu dem neugebohrenen König, von dem es noch ungewiß ist, ob sie Ihn finden werden, wallfahrten aus fernem Morgenlande, nicht scheuend Weg und Gefahren, die Weisen, gleichsam Stellvertreter der Völker, die noch in Todesschatten sitzen, und kommen, Ihm Huldigung zu bringen und Geschenke. „Siehe! wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt", spricht Petrus, zu einer Zeit, als ihm die wahre Herrlichkeit des Himmelreichs noch verborgen ist, woraus die nachmals nie wieder vorkommende Frage: „was wird uns dafür"? sich hinreichend erklärt. So lebte in der Folge kein Apostel, der nicht, mit Paulus, „alles für Schaden geachtet hätte gegen die überschwängliche Gemeinschaft Christi Jesu". Und keine aufrichtige Christenseele hat jemals gelebt, die nicht gewußt hätte, was sie zu wählen habe, wenn es an einem Scheidewege hieß: Gott, oder die Welt. Der Eine hat, wie jener französische Kaufmann, alle seine Güter verkauft zur Austheilung an die Armen und ist mit dem gewonnenen Himmel im Herzen herumgezogen, einen gleichen Sinn zu erwekken. Ein Anderer hat, wie jener böhmische Geistliche, für das Evangelium vom Reich die Flamme des Scheiterhaufens ohne Zagen

erduldet. Der hat für das Kleinod großen Ehren, Der zärtlichen Verbindungen, Der glänzendem Reichthum, Der behaglicher Ruhe entsagt. Jeder hat, auf die verschiedenste Weise, wie es innere Eigenthümlichkeit und äussere Verhältnisse mitbrachten, aber mit dem entschiedensten Sinne, gezahlt, was er für die Perle zahlen mußte. Ohne den Kaufpreis ist Keiner in den Besitz gelangt.

Täuschungen zwar sind auch vorgegangen. Manche haben das Himmelreich durch den üblichen Kaufpreis zu bezahlen gemeynt, während das Erbe dadurch doch nur möglich gemacht werden soll und werden kann; nicht aufgewogen, als welches unmöglich ist; denn siehe! hier ist mehr als Silber und Gold, als Onyx und Saphir, Korallen und Bernstein, Krystall und Topasier aus Mohrenland (Hiob 28.). Und so haben sie denn, selbst mit den größten Opfern, die sie brachten, doch nicht das wahre Opfer gebracht, die Aufopferung ihrer selbst in Vertilgung aller Eigensucht und Eigenwillkühr. — Eben das aber sei uns warnend! Auch nach dem Ziel laufend kann man sich verlaufen. Auch das Edelste, Größte läßt sich aus einem Werke des Geistes der da lebendig macht zu einem Werke des Buchstabens herabwürdigen der da tödtet. Auch wer alle seine Habe den Armen giebt und läßt seinen Leib brennen und hat doch der Liebe nicht: ist ein Thor und ficht als aufs Ungewisse, und nimmer erlangt er das Kleinod. (1 Cor. 13.) Ihn richtet das Wort: „Viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten seyn" (Matth. 20, 16.).

Enthüllt liegt der hohe Preis vor uns.

Wir wissen, worin er bestehe, warum er gelte. Unsere Sache ist nun, den Preis zu zahlen, und weil er, ungeachtet seiner Niedrigkeit, für den armen Menschen doch hoch ist, das Unsrige dran zu setzen, daß wir ihn erschwingen.

Die Forderung selbst, die zu jeder Zeit und bei jedem Menschen dieselbe bleibt: „Alles für Alles, das Menschliche für das Göttliche, die Erde für den Himmel"! abgerechnet diese Forderung, die keinen Wandel noch Wechsel leidet, haben wir uns in der Angelegenheit des Himmelreichs für Hochbegünstigte anzusehen. Wie sind wir gestellt zu der Perle, von welcher der Abgrund spricht: „sie ist in mir nicht, und das Meer spricht: sie ist nicht bei mir" (Hiob 28.)? Wir haben sie nicht gesucht, ehe sie sich darbot, wie der Kaufmann im Gleichniß; obgleich allerdings, was schlimm genug ist, gar Manche noch jetzt thun, als ob gesucht werden müßte, und nachdem die köstliche Perle des gottseligen Geheimnisses längst kund geworden, nach guten Perlen umherlaufen in den schön aufgeputzten Kramläden menschlicher Weisheit. Als Christen, als gebohrene Christen, gleichen wir jenem Glüklichen mit dem Schatz im Akker. Er ist nicht ausgegangen auf die Entdekkung; aber er macht sie. Schon frühmorgens steht Christus vor unserem Fenster und blikt herein, wenn wir als Neugebohrene zum Leben erwachen, mit dem Liebesgruß: „Ich lasse Mich finden von denen die Mich nicht suchen". O großer, o unvergleichlicher, o unverdienbarer Vorzug! Wie heilig ist unsre Pflicht, ihn zu erkennen, ihn zu benutzen!

So günstig überdieß, als unsre Stellung im Allgemeinen, ist der Augenblik insbesondre; ich mögte sagen, wenn Ihr mir den Ausdruk nicht verargen wolltet: es ist ein kaufmännisch glüklicher Moment. Im ganzen Jahre leuchtet die Huld Gottes nicht heller, als im Christfest; denn der himmlische König kommt da, Sein Reich auszubieten. Im ganzen Jahre fordert die Flüchtigkeit des Zeitlebens nicht dringender den Ankauf in jenen ewigen Hütten, als am Christfest; denn bis auf wenig Tage ist da wieder eine neue große Frist der Gnadenzeit abgelaufen. Dürfen wir uns besinnen, ob wir den Handel machen wollen? Alles am Christfest ladet zum Christreich; dürfen wir zögern, den Kauf zu betreiben?

Wohl müssen wir uns rein ausgeben und dürfen nichts für uns behalten. Aber „selig sind die Armen, denn das Himmelreich ist ihr" (Luc. 6, 20-23.); und nur die Reichen, die nicht arm werden wollen, sind beklagenswerth. Wohl meynen wir, um hohen Preis zu kaufen. Und doch kaufen wir, wenn wirs recht besehen, „umsonst". Denn wir haben ja wahrhaftig das nicht was wir weggeben und haben nichts an dem, was wir weggeben. Das nur haben wir und haben alles an dem, was wir an Gott und in Gott besitzen. Wohlan! Was Noth ist und Zeit ist lasset uns thun und nicht blos davon reden.

Das Gleichniß sagt von dem Manne, welcher den Schatz im Akker fand: „er verbarg ihn"; das soll heissen: er schwieg und sagte von seinem Funde kein Wort. Lasset uns handeln und schweigen. Schweigen vor Entzükken, weil das Glük unseres Fundes Worte nicht fassen.

Schweigen aus Klugheit, weil Reden am Handeln hindern kann. Schweigen in Demuth, weil es mißziemt, laut zu seyn über das, was man thun will, aber wohl ziemt, die That zeugen zu lassen, wenn sie gethan ist. That gilt es. Die Hauptthat im Leben gilt es. Den Einen Schritt gilt es, womit alles Gottgefällige Thun beginnt: Einkauf ins Christreich.

Nicht, als ob wir heute eben zu allererst daran denken sollten; wie Viele von uns sind schon lange Jahre, oder doch Jahrelang mit diesem Kauf umgegangen! Aber, daß wir, um den Kauf abzuschliessen, der Kaufsumme zulegen, was noch fehlt, bis sie voll ist, und um zulegen zu können, aufbieten, was wir haben: das gilt es.

Die Weisen aus Morgenland hielten sich an den Stern, der ihnen erschienen war. Und er führte sie mit wundersamer Sicherheit. Christen! Auch uns ist ein Stern erschienen. Zu Weihnacht ist Er erschienen. Nicht am Himmel steht Er und über den Hütten. Es ist der helle Morgenstern in den Herzen derer die da glauben und Sein Name trügt nicht; denn Er heißt Jesus. O diesem Stern, diesem Weihnachtsstern lasset uns nachgehen, bis der Tag anbricht und die volle Gnüge erscheint, um die wir mit Gabe und Opfer geworben haben.

22.

Die volle Gnüge.

(Zu Neujahr.)

„Küsset den Sohn, daß Er nicht zürne und Ihr umkommet auf dem Wege. Denn Sein Zorn wird bald anbrennen! Wohl aber allen die auf Ihn trauen"! (Psalm 2, 12.)

Das ist mein Neujahrsgruß, Gefährten des Lebens, das über der Zeit ist!

Gebet mir den Gruß zurück! ich bedarf sein, wie Ihr.

Wie schön ist die Welt unseres Gottes! Der Neujahrsmorgen gleicht einer Anhöhe, die, wenn sie erstiegen ist, zu neuen Blikken in die schöne Welt einladet. Wie schön ist sie, so weit das Auge schaut und der Fuß wandert, die Flaggen wehen und die Kunde reichet! Wie schön auf Bergen und in der Ebene! Wie schön beim Sonnenlicht, wenn es über die erwachende Flur stralt und beim Sphärengesang der Sterne, die den weiten Nachthimmel durchfunkeln! Wie schön auf der Blumenbekränzten Höhe, wie schön in der Schnee-bedekten Tiefe des Jahrs! Ja, heute noch, wenn wir die Welt betrachten, geht uns das uralte Wort durch die Seele: „Und der Herr sahe an, was Er gemacht hatte, und siehe! es war sehr gut" (I. Mos. 1, 31.).

Nur der Mensch, das Erste unter allen sichtbaren Geschöpfen, — der Mensch!! hat die schöne Welt verunziert; denn er hat sich von Gott zur Sünde gewandt. Die Sünde ist der Pesthauch, vor dem das Licht erlischt und die Farben erblassen und die Quellen versiegen und die Bäume verdorren und das Leben entflieht mit der Freude.

Kehrt aber der Mensch um, aus dem Dienste des vergänglichen Wesens, in die Ordnung Dessen, der da spricht: „Ich mache alles neu"! so wirds neu. Das Leben kehrt wieder mit der Freude. Es blühen die Bäume und rieseln die Quellen und prangen die Farben, wie am ersten Schöpfungsmorgen, und die Erde ist abermals ein Garten, wo mit dem Sohne der Vater unter Seinen glückseligen Kindern wandelt.

O Heil und Hallelujah! Dies Loos ist uns gefallen. „Das Kind ist uns gebohren. Der Sohn ist uns gegeben". Wir dürfen nicht in die Fremde ziehen und fragen: „wo ist der neugebohrene König"? Er ist hier; hier! und wie unsre Stadt geweiht ist, „Seine Kirche zu herbergen", so sind unsre Herzen berufen, an Seinem Herzen zu schlagen und Sein Leben in sich aufzunehmen.

Eilet denn zu Eurem König, Christen, und folgt Seinem Rufe. Eilet und säumet nicht: „Küsset den Sohn, daß Er nicht zürne und Ihr umkommet auf dem Wege. Wohl aber allen die auf Ihn trauen"!

Joh. 10, 11.

„Ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Gnüge haben sollen".

Wie, wenn in ein Lazareth der Machtruf dränge: werdet auf der Stelle gesund! oder in einen Kerker die Bothschaft: ihr seid frei! oder in eine Bettlerfamilie die Nachricht: das reichste Erbe ist euch zugefallen: so tritt in Seine Christengemeinde auf Erden am Neujahrsmorgen der Himmelskönig und spricht: „Ich bin kommen, daß ihr das Leben und volle Gnüge haben sollet". Und erst mit diesem Wort geht wirklich die Sonne eines neuen Jahres, eines angenehmen Jahrs des Herrn, über den Gesegneten auf.

Empfänden wir dies nicht, so könnte die Schuld nur liegen an einem Mißverhältniß unseres Lebens zum Heil und Heiland. Je tiefer wir das fühlen und begehren, was die Welt nicht hat, und je vertrauensvoller wir Den umfassen, der's allein hat, weil alle Gewalt im Himmel und auf Erden Ihm gegeben ist zu unserer Seligkeit: desto höher muß uns das Herz schlagen, jedem in seiner besonderen Noth und Sorge, bei dem Gedanken: Er ist gekommen, daß wir das Leben und volle Gnüge haben sollen.

Lasset uns bei diesem Gedanken still stehen,
um von seinem Inhalt durchdrungen,
um für seine Anwendung begeistert zu werden.

1.

Der Inhalt unserer Verheissung liegt in dem Begriff: volle Gnüge.

Diesen haben wir zu entwickeln und dabei zu beachten,
sowohl, was hier Gnüge heisse,
als, warum sie eine volle sei.

1. Gnüge hat, wer keinen Mangel fühlt.

Es giebt eine Gnüge auf Augenblikke und eine Gnüge auf die Dauer. Wir denken an diese, als die von Gott uns bestimmte. Augenblikliche Gnüge kann von aussen kommen. Ein Hungriger sättigt sich und hat dann zur Gnüge. Dauerhafte Gnüge kann nicht von aussen kommen. Bei dieser gilt weniger, was wir haben und daß es viel sei, als, was wir sind und daß es das rechte sei. Das rechte Seyn ist derjenige Zustand unseres Wesens, wo alle Kräfte die Richtung auf wahre Glükseligkeit haben und in dieser Richtung sich regen, wo wir folglich, nach unserer dreifachen geistigen Anlage, in der Erkenntniß, in der Liebe, in dem Genusse Gottes, als unsrer wahren Glükseligkeit, gedeihlich fortschreiten.

Diesen Zustand, den wir zum Unterschiede von dem Daseyn überhaupt unser rechtes Seyn nennen, und in welchen der Sünder durch die Wiedergeburt eingeht, haben wir als die Bedingung dauerhafter Gnüge zu betrachten. Gebet dem Menschen, was Ihr wollet, und wären es alle Reiche der Welt: ihm mangelt das Beste, wenn er den Geist dieses rechten Seyns nicht hat, und kein Glük macht ihn glüklich. Eben das Glük hat oft mehr Wünsche erzeugt, als erfüllet, und Gnüge zog aus, wo Reichthum einzog. Hat der Mensch aber den Geist des rechten Seyns, den Lebensgeist, den Geist aus Gott, daß er erkennet den Wahrhaftigen und ist in dem Wahrhaftigen: so hat er Gnüge. Wo er geht und steht, hat er alles bei sich, denn er hat Den, welcher Alles in Allem ist. Er lebt nicht davon, daß er viel Güter hätte. Er hat darin viel Güter, daß er lebt,

daß er das Leben lebt seines Heilandes, das Leben eines Gotteskindes. Dies Wohlseyn ist seine Wohlhabenheit, dies Leben seine Gnüge. Bei diesem Charakter hat die Gnüge eine Wahrheit, die kein Scheinglük nachmachen, eine Innigkeit, die kein Sinnengenuß annehmen, eine Stetigkeit, die kein Aussending erschüttern kann.

Kurz! Je schärfer Ihr eindringet in unser Textwort und in den Begriff der Gnüge: desto mehr sehet Ihr: Leben ist Gnüge. Gnüge ist Leben. Beide Ausdrükke bezeichnen dieselbe Eine Art und Beschaffenheit unseres Seyns, die als die alleinrechte zugleich die alleinselige ist. Der einzige Unterschied ist der: Gnüge als Besitz heißt Leben. Leben als Genuß heißt Gnüge. Woher der Fürst des Lebens spricht: Ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Gnüge haben sollen, oder, wie noch genauer nach den Worten zu übersetzen seyn dürfte: „daß sie das Leben haben und die Fülle haben".

2. Denn, wie das Leben die Gnüge begründet, so erbaut sich auf der Gnüge die Fülle. Mit andern Worten: das innere Glük ist die Wurzel des äusseren, während die Welt meynt es sei umgekehrt. Mit noch andern Worten: der wahre Lebensgeist bildet die wahre Lebensgestalt, die ihn beglaubigt als den Geist aus Gott.

Zuvörderst, wie eigenthümlich nimmt der wahre Lebensgeist die Aussenwelt auf! Tiefer blikt er in die Wunder der Schöpfung. Besser versteht er die Creatur und ihre stumme Sprache. Bedeutsamer findet er die großen und kleinen Bilder, die ihn umringen. Leichter

bereitet er sich aus Allem Vortheil, aus Allem Lehre, Rath, Trost, Warnung, Freud' und Frieden. Und selbst dem, was ihm widerstrebt, gewinnt er eher eine Seite ab, von der es einstimmt in die große Harmonie des Ganzen, möge er diese Harmonie auch mehr ahnen als hören!

Ueberdieß, wie nicht minder eigenthümlich wirkt der wahre Lebensgeist auf die Aussenwelt ein! Wie schön unter seiner Behandlung wird die Erde, wie ergiebig sein Akker, wie dankbar sein Schreibtisch, wie heiter seine Werkstatt, wie ruhig, mitten im Geschäft, seine Wohnung, wie wohlthätig, wenn er angesehen ist, seine Macht, oder wenn er begütert ist, sein Reichthum! Wie treibt ein Mensch mit dem wahren Lebensgeiste alles was ihn angeht so verständig, so sorgfältig, so geschikt, so gewissenhaft! Was leistet er in seinem Fach, als Denker, als Staatsmann, als Gelehrter, als Künstler, als Landwirth, als Arbeiter um Taglohn! Welch ein Vorgesetzter ist er seinen Untergebenen! Welch ein Erzieher seiner Familie! Welch ein Pfleger seiner Kranken! Welch ein Freund seinen Freunden! Wie versteht er zu lieben, zu dienen, zu helfen, zu dulden, zu schonen, zu verzeihen! Durch dies alles aber, welch ein Heer von Uebeln bannt er aus seinem Lebenskreise hinweg! Welch eine Schaar von Segnungen zieht er her hinter seinen Spuren!

Gewiß, die innere Gnüge muß erst da seyn, ehe die äussere Fülle erscheinen kann; denn nur aus dem Geiste des Lebens entwikkelt sich die Gestalt des Lebens. Wenn sie aber erscheint, dann erscheint sie herrlich; dann fällt ein „gedrükt, gerüttelt und geschüttelt Maaß" in des Glükseligen Schooß; dann geht er ein und aus bei

Gott und Weide ist zu seiner Rechten und Linken; und ob ihm dieser Welt Güter fehlten: da ihm das höchste Gut, Leben und Gnüge in Christo Jesu, nicht fehlt, so gehört er zu denen, die, nach des Apostels Ausdruk „arm sind und doch viel reich machen, nichts inne haben und doch alles haben". Ja, es ist merkwürdig! Während bei der größten äusseren Fülle, wo die innere Gnüge mangelt, Uebersättigung und Ueberdruß wohnen, wohnen bei dem kleinsten äusseren Glükke, dafern nur der Mensch reich in Gott ist, Ueberfluß und Ueberschwang und Ströme des lebendigen Wassers sieht der Glaube von seinem Leibe fließen.

3. Warum diese Gnüge, die der Fürst des Lebens verheißt, volle Gnüge sei und worin sie als volle Gnüge erscheine, erhellet schon aus dem Bisherigen.

Es kann ja kein Glük voller seyn, als woran Gedanke und Gefühl, woran Wille und Kraft, woran Leib und Seele, Geist und Sinn Theil nehmen, und was eben daher nach allen Seiten hin=geht, durch alle Lagen fort=geht. Kein Glük kann voller seyn.

Zwei Betrachtungen jedoch bieten sich noch besonders dar.

Fürs Erste erkennen wir, daß durch die Gnüge in Christo Jesu unser Zeitleben sich erfüllet. Das heißt: ein Mensch kann auf dieser Erde weder mehr haben, noch mehr seyn, als wenn er die Gnüge in Christo Jesu findet, als wenn sein Leben den rechten Geist gewinnt, mittelst des rechten Geistes die rechte Gestalt bekommt, in beiden aber, (in Geist und Gestalt

des Lebens aus Gott,) mit allerlei Gottesfülle überströmt wird. Er kann nicht weiser werden noch besser, nicht wohlgefälliger seinem Gott, noch nützlicher seinen Mitmenschen, nicht ehrenwerther durch sein Thun, noch geläuterter durch sein Leiden, nicht froher in seinem Hause, noch vergnügter in seiner Seele, als bei diesem Geist und dieser Gestalt seines Lebens. Hieraus geht hervor: Was die gepriesensten und preiswürdigsten Anstalten der Erde und Werke der Menschen nicht leisten und leisten können, ihrer Natur nach, also, nicht Schulen und Akademieen, nicht Werkstätten und Comtoire, nicht die Gesänge der Dichter noch die Schriften der Denker, nicht die Schauspielhäuser des Volks noch die Kunstcabinette der Könige; das leistet die Gnüge in Christo Jesu: sie erfüllt unser Leben in der Zeit. Ehe wir Den gefunden, welcher „der wahrhaftige Gott ist und das ewige Leben“, haben wir nichts gefunden; wir haben das! nicht gefunden, um deswillen wir hier sind und genau genommen der Mühe zu leben sich auch nur lohnt. Ausser dem Reiche dieses Königs ist der Mensch nichts, wie viel er sei, hat er nichts, wie viel er habe, weiß er nichts, wie viel er wisse, kann er nichts, wie viel er könne. Und stirbt er in diesem Zustande, so stirbt er im allerschrecklichsten Mangel. Denn er hat vergebens gelebt. Im Reiche Gottes dagegen wird schon hier der Mensch, was er werden kann und soll. Seinem Gemüthe geht das Geheimniß des wahrhaftigen Lebens und der ewigen Gnüge auf; seinem Denken erscheint die Wahrheit, seinem Wollen die Freiheit, seinem Empfinden die Seligkeit.

Mehr, als er darin besitzt, kann er im Staube nicht begehren. Er hat genug zu thun, wenn er's dahin bringen will, den gefundenen Schatz völlig zu heben, ganz zu umfassen, treu zu benutzen, täglich zu erfahren. Eine Gnüge aber, in welcher das Zeitleben sich dermaßen erfüllt, daß auf der Erde nichts, was die Erde geben könnte, zu wünschen übrig bleibt, mag mit Recht eine volle Gnüge genannt werden.

Fürs zweite erkennen wir, daß einzig und allein auf der Grundlage eines so erfüllten Zeitlebens unsre himmlische Bestimmung sich vollenden kann.

„Was der Mensch säet das wird er ernbten". Im Himmel geben kein Bürgerrecht die menschlichen und irrdischen Dinge, die wir hier getrieben, die Sprachen und Künste, die wir hier verstanden, die Macht und Wichtigkeit, die wir hier besessen haben. Sie sind ein Theil unsers Lebens; ein bedeutender Theil. Der Geist unsers Lebens, der wahrhaftige Geist, sind sie nicht. Welch ein Geist uns regiert und wie sich unser Leben in allen Theilen und Richtungen durch diesen Geist gebildet habe: das entscheidet droben allein. Zum Heil folglich entscheiden kann nur Ein Geist, Sein Geist, der Geist Dessen, der Mensch ward, um uns in Glauben, Liebe, Hoffnung zu Gott zu führen. An Diesem, als Er in die Welt gekommen, wurde alles, was die Propheten von Ihm geschrieben, vollendet und mußte alles vollendet werden, damit wir durch Ihn, den Herzog unserer Seligkeit, vollendet werden könnten und würden in alle Ewigkeiten. Gott sei gelobt! wir können es.

Wir werden es. Es wird alles sich vollenden im Reich Gottes. Das Stükwerk, welches für die Zwekke dieses kurzen Zeitlebens hinreicht und als Erfüllung erscheint, wird aufhören und das Vollkommene wird kommen. Und woher, wann es kommt, wird es kommen, kann es allein kommen? Aus dem, was hier schon unsre Gnüge war, aus Christi Gemeinschaft, aus dem Gottesreich im Herzen. Da ist die Wurzel des ewigen Lebens; die alleinige; die unverwelkliche; die gewisse. Diese Gewißheit ist „die Hoffnung", in der wir, nach Paulus, „selig" sind. Unsre Gnüge in der Zeit erfüllt sich eben dadurch am meisten, daß sie uns Zeugniß giebt, wie der Geist aus Gott, unser Glaube, bei uns den Sinn entwikkele, mit dem wir im himmlischen Lichtreich sehen werden und hören und gewinnen und besitzen, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz kommen, aber denen, die ihn lieben, vom Herrn bereitet ist.

O du heiliges Gotteswort von des Himmelreichs voller Gnüge! Wie würdig bist du,

uns zu durchdringen mit deinem Inhalt!

2.

Uns zu begeistern für deine Anwendung!

Fehle es denn auch hieran nicht!

Ist sie wahr, unsre Neujahrsverheissung: „Ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Gnüge haben sollen"! — und sie ist wahr, denn des Herrn Mund sagt es! — so sei unser Neujahrsgefühl dankbare Freude.

Wir haben, beim Rükblik in das verwichene Jahr, für Wohlthaten ohne Zahl zu danken. Der Eine für erfüllete Wünsche, für vermehrtes Besitzthum, für neuen Familienzuwachs. Ein Anderer für fehlgeschlagene Hoffnungen, für entstandene Lükken, für Krankenbetten und Todesfälle. Jeder für alles. Haben wir den Standpunkt der Gnüge, die uns Jesus verschafft, inne: so bleiben wir den Dank nicht schuldig. Wir sind dann nicht blos geneigt zu sagen: „Wer bin ich, o Herr, und was ist mein Haus, daß Du uns bis hieher gebracht hast"? wir sind dann eben so geschikt zu sagen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet"! Doch unser freudigster Dank gebührt Gott eben für diese Gnüge, die uns fähig macht, Ihn für alles zu loben. Von dem Standpunkte dieser Gnüge aus fällt, wie der heiterste Rükblik in das alte, so der heiterste Vorblik in das neue Jahr. Unser Zeitleben erscheint auf ihm als eine stille, aber sichere, Entwikkelung unseres ewigen Lebens. Und da es diesen Charakter hat: was wollen wir mehr? Alles ist nun recht, wie es komme. Ob wir lachende Wege wandeln, ob wir traurige Erfahrungen machen, ob wir gesund bleiben, ob wir bald sterben: eins wie das andre führt zu vollerer Gnüge. Weg also mit Furcht und Sorge! Sie sind überflüssig! Sie sind thöricht. Läßt sich unter glüklicherer Vorbedeutung ein neues Jahr anfangen?

Dankbare Freude muß uns erfüllen.

Ist sie wahr, unsre Neujahrsverheissung: „Ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Gnüge haben

sollen"! — und sie ist wahr, denn des Herrn Mund sagt es! — so sei unser Neujahrswunsch volle Gnüge.

Wer wünscht nicht zu Neujahr! Und wer da wünscht, nimmt nicht gern den Mund voll, wenn er das Herz voll hat? Aber voller ist das Herz nicht und nicht der Mund, als indem wir volle Gnüge wünschen. Volle Gnüge! Damit meynen wir nicht: volle Speicher, Häuser, Kammern, Böden, volle Blüthe und Frucht alles bürgerlichen Gewerbes und Verkehrs. Denn, wenn wir gleich dies keinesweges ausschließen, vielmehr dem Herrn anheim stellen, auch davon zu geben, was gut ist, jedem sein beschieden Theil: so denken Kinder der Wahrheit doch nicht zunächst hieran. Volle Gnüge heißt: voller Antheil an Christo. Und da wünschen wir denn, weil wir so selig sind durch den Heiland, daß Sein Evangelium sich verbreite über die ganze Erde und unter allerlei Volk Ihm ein Volk des Eigenthums gewinne, bis keine Seele mehr unbekehrt und jedes Land Seines Heils theilhaftig ist. Eben so sehr aber als den Heyden wünschen wir uns selbst vollen Antheil an Christo und daß aus der Christenheit alles heydnische Wesen verschwinde. Dahin ist es noch nicht gekommen. Nicht bei uns Lehrern, nicht bei uns Hörern, nicht bei uns Alten, nicht bei uns Jungen. Unser Glaube kann noch viel wahrer, unsre Liebe noch viel thätiger, unsre Hoffnung noch viel fröhlicher, mithin unsre Gnüge noch viel völliger werden. Es bricht noch so Manches, was nicht dazu gehört, was Christo fremd ist, was wir nicht wollen noch auch nur merken, heimlich und verstohlen, wie Dieb und Mörder, bricht es ein in unseres Lebens

Heiligthum und will Ihm rauben, was Ihm gehört. Das ist ein groß Unrecht. Das ist ein groß Unglück. Wer Ihn nicht allein hat, sondern zwischen Ihm und feindlichen Interessen das Herz theilt, der hat Ihn nicht; am wenigsten hat Er Ihn voll und ganz. O ganz Ihn haben, o vollen Antheil an Ihm gewinnen, o in jedem Pulsschlag und Blutstropfen und Odemzug von Ihm durchdrungen werden, damit es der Wahrheit gemäß heisse: Christus mein Leben! dies Verlangen schwelle heute alle Segel unseres Herzens.

Volle Gnüge! Einen kleineren Neujahrswunsch dürfen Christen nicht haben.

Ist sie wahr, unsre Neujahrsverheissung: „Ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Gnüge haben sollen"! — und sie ist wahr, denn des Herrn Mund sagt es! — so sei unser Neujahrsentschluß erhöheter Eifer.

Das Wünschen thut's nicht, wisset Ihr, weder in irrdischen noch in himmlischen Dingen, wenn die Hände dabei lässig im Schooß ruhen. Nun ist es zwar Herzerfreuend zu glauben, daß offenbarer Lässigkeit das alte Jahr Keinen von uns werde zeihen können. Aber, es giebt eine versteckte Lässigkeit, die gefährlicher ist, als die offenbare. Es giebt Vorwände, ein langsames Fortschreiten zu entschuldigen, deren Nichtigkeit zu Tage liegt. Es giebt Maaßstäbe für die Würdigung unserer Leistungen, deren wir uns schämen sollen, weil sie nicht von Gott, sondern von der Welt sind. Und gesetzt, wir hätten geeifert für vollen Antheil an Christo und volle Gnüge durch Ihn, wir hätten in diesem Eifer gewetteifert

allzumal, wir hätten der Wahrheit und ihren Einwirkungen an jedem Tage und mitten unter dem Alltagswerk die Seele geöffnet; wir hätten dabei gerungen um den Sieg jedes Eindruks, den die Wahrheit gemacht; gefürchtet und gezittert, gewacht und gebetet hätten wir für unsre Seligkeit: wir haben noch nicht genug gethan, denn, wir sind ja nicht fertig geworden. Wir müssen den angefangenen Eifer fortsetzen. Wir haben noch nicht genug gethan, denn, wir können's besser lernen. Wir müssen den schon bewiesenen Eifer steigern und in lichter Lohe die Funken sprühen lassen. Wir wollen es thun, Christen. Wir wollen immer völliger thun lernen, woran unsre Seligkeit hängt. Wir wollen unsre Wachsamkeit und Nüchternheit, wir wollen unsre Ehrfurcht für das Rechte und Reine, wir wollen unsern Ernst in der Festhaltung des erkannten Gotteswillens, wir wollen unsre Freude am Umgang mit Jesu und am Gebrauch Seiner Gnadenmittel ohne Unterlaß nähren, ohne Unterlaß mehren, damit Sein Geist reichlicher über uns komme und ungestörter Seine Wohnung bei uns mache.

Dies lasset uns beschließen. Es gilt Leben oder Tod!

Ist sie wahr, unsre Neujahrsverheissung: „Ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Gnüge haben sollen"! — und sie ist wahr, denn des Herrn Mund sagt es! — so sei unser Neujahrs-Anliegen der göttliche Beistand.

Wie Sommer und Winter, Tag und Nacht und alles was unser Glük bedingt und unser Leben erfreuet, die Geschenke Dessen sind, der die Welt und was darinnen ist gemacht hat: so giebt Er auch Wollen und

Vollbringen des Guten nach Seinem Wohlgefallen. Und Er giebt gern und giebt Seinen Kindern nichts lieber als das Beste. Er hat uns das Reich zugedacht; sollte Er uns nicht helfen, des Reichs theilhaftig zu werden? Er hat uns den Sohn gegeben und ist Vater durch Christum von allem was im Himmel und auf Erden Kinder heißt: sollte Er uns einen Stein für Brod reichen? sollte Er uns umkommen lassen auf dem Wege, wenn wir Ihn anrufen: Vater! gieb uns Deine Gnüge, und damit Du sie geben könnest, gieb uns Deinen Geist!? Nein! „Das ist die Freudigkeit, wir können es nicht genug wiederholen! die wir haben zu Gott, daß, so wir etwas bitten nach Seinem Willen, so höret Er uns. Und so wir wissen, daß Er höret, was wir bitten, so wissen wir, daß wir die Bitte haben, die wir von Ihm gebeten haben". (1 Joh. 5, 14. 15.)

In diesem Glauben kommen wir vor Dein Angesicht und thun Bitte, Gebet, Fürbitte, Danksagung für alle Menschen — — — — — —.

23.

Der große Tag.

Der jeder Stunde ihr Werk giebt und jedem Werke sein Ziel, segne unsre Betrachtung!

Auch von ihr werden wir einst Rechnung zu thun haben vor Seinem Angesicht!

Matth. 25, 31-46.

„Wann aber des Menschensohn kommen wird in Seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit Ihm: dann wird Er sitzen auf dem Stuhl Seiner Herrlichkeit und werden vor Ihm versammelt werden alle Völker. Und Er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirt die Schafe von den Bökken scheidet und wird die Schafe zu Seiner Rechten stellen nnd die Bökke zur Linken.

Da wird dann der König sagen zu denen an Seiner Rechten: Kommet her, ihr Gesegneten Meines Vaters! Ererbet das Reich das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn Ich bin hungrig gewesen und ihr habt Mich gespeiset; Ich bin durstig gewesen und ihr habt Mich getränket; Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt

Mich beherbergt; Ich bin nakt gewesen und ihr habt Mich gekleidet; Ich bin krank gewesen und ihr habt Mich besucht; Ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu Mir gekommen. Dann werden die Gerechten Ihm antworten und sagen: Herr! Wann haben wir Dich hungrig gesehen und haben Dich gespeiset? Oder durstig und haben Dich getränket? Wann haben wir Dich einen Gast gesehen und beherbergt, oder nakt und haben Dich bekleidet? Wann haben wir Dich krank oder gefangen gesehn und sind zu Dir gekommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich! Ich sage euch: was ihr gethan habet Einem unter diesen Meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir gethan.

Dann wird Er auch sagen zu denen an Seiner Linken: Gehet hin von Mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! Denn, Ich bin hungrig gewesen und ihr habt Mich nicht gespeiset; Ich bin durstig gewesen und ihr habt Mich nicht getränket; Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt Mich nicht beherbergt; Ich bin nakt gewesen und ihr habt Mich nicht bekleidet; Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt Mich nicht besucht. Da werden auch sie Ihm antworten und sagen: Herr! Wann haben wir Dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nakt, oder krank, oder gefangen, und haben Dir nicht gedient?

Und der Herr wird ihnen antworten und sagen: Wahrlich! Ich sage euch: was ihr nicht gethan habet Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr Mir auch nicht gethan.

Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben".

Wenn man dies gelesen, sollte man kein Wort mehr reden. Seinen Gedanken nur sollte Jeder in heiliger Stille nachhängen. Da ich aber reden soll, so mögte ich wünschen, ich hätte die Stimme eines Erzengels, und könnte mit dem Ton heller Posaunen ein Herold des Herrn und Seines Gerichts seyn.

Wie fühle ich meine Ohnmacht, und wie gewiß könnte ich zu freudigem Aufthun meines Mundes nicht gelangen, wenn ich nicht mit Zuversicht darauf rechnete, daß Eure Herzen vernehmen werden, was Euer Ohr nicht hört.

Die Schilderung soll nicht erklärt werden, wie wenn von ihrem Inhalt Keiner wüßte. Erinnern nur will diese Stunde.

Aber auch die Erinnerung muß sich auf Einzelnes beschränken; und selbst dies Einzelne kann sie nur andeuten.

Helfe uns Gott! Wenn Sein Segen die fallenden Körnlein begleitet, so werden sie erwachsen und Frucht zum ewigen Leben tragen.

Der Gegenstand des vorliegenden Schriftabschnitts ist:

des Himmelreichs großer Tag.

Ihm gelten die Erinnerungen.

1.

Des Himmelreichs großer Tag ist ein herrlicher Tag.

So lautet die erste Erinnerung.

Ein herrlicher Tag! Das heißt: ein Tag des Herrn, ein Tag, den Herrn zu verherrlichen, Seine Herrschaft in Herrlichkeit zu offenbaren.

Das Bild irrdischer Großen und ihrer Reichstage mag vergleichungsweise sich eindrängen in unsre Gedanken, wiefern wir auch da sehen: Person und Gebiet des Herrschers bringe alles, was an Würde und Macht in beider Bereich ist, zusammen und vereinige es zu festlichstem Glanz, sobald es Enthüllung der Herrlichkeit gilt.

„Wann aber des Menschen Sohn kommen wird in Seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit Ihm: dann wird Er sitzen auf dem Stuhl Seiner Herrlichkeit und werden vor Ihm alle Völker versammelt werden". Mit diesen Zügen begnügt sich die heilige Schilderung den Reichstag des Himmelskönigs als einen herrlichen Tag anzudeuten!

Wenig Züge! Höchste Einfalt! Ueberschwängliches Licht!

Zuerst „des Menschen Sohn in Seiner Herrlichkeit". — Wer kennt diese? Die Apostel zwar zeugen von einer „Herrlichkeit", die sie an ihrem Meister,

als dem eingebohrnen Sohne, gesehen. (Joh. 1, 14.) Doch, die Herrlichkeit, die Er beim Vater hatte ehe die Welt war, (Joh. 17, 5.) und zu der Er abermals verklärt wurde, als Er zum Vater aus dieser Welt zurükgieng (Joh. 12, 28.): die hatten sie nicht gesehn; von der konnten sie nicht zeugen.

Dann Sein „Kommen". — Woher kommt Er? Wohin kommt Er? Wie kommt Er? Wer verstände dies Kommen in Herrlichkeit zu beschreiben?

Hierauf die Begleitung, darin der Kommende erscheint. „Alle heiligen Engel mit Ihm"! Welch eine Schaar! Welch eine himmlische Heerschaar!

Nun „der Stuhl Seiner Herrlichkeit", auf dem Er sitzt. Wer sah diesen, daß er von ihm sagen könnte? daß er auch nur zu stammeln vermögte, wie der Seher der Offenbarung (Cap. 4.), von dem Regenbogen um den Stuhl her, anzuschauen, wie Smaragd, (v. 3.) und von den Kronen, welche die Thronen und Herrschaften, die Fürstenthümer und Obrigkeiten vor diesem Stuhl niederwerfen, (v. 4. 10.) und von den Flammen, Blitzen, Donnern, Stimmen, die diesem Stuhl entfahren, (v. 5.) und von dem Meer um den Stuhl, wie Krystall, (v. 6.) und von den Wundergestalten neben dem Stuhl, ganz Auge! die Tag und Nacht keine Ruhe haben und zeugen: Heilig! Heilig! Heilig! ist Gott, der Herr, der Allmächtige, der da ist und der da war und der da kommt! (v. 8.)

Endlich die Versammlung vor dem Stuhl. „Alle Völker"! Aus allen Zeiten, Zonen, Zungen. Und in allem Volk alle Einzelnen, Solche, die einander kennen zu lernen sich gesehnt, und Solche die einander zu begegnen

sich gefürchtet, Solche, die in vormaliger Gemeinschaft einander wohlgethan, und Solche, die einander gemißhandelt, beleidigt, verfolgt, gedrükt, gequält haben: Alle! dort beisammen! Und dazu beisammen vor Ihm, der ihr Herr ist, daß Er Sich als den Herrn, auch über ihr Schiksal, an ihnen erweise und sie sehen lasse, in Einer großen Enthüllung, das Thun der Zeiten, das Loos der Ewigkeiten, den Zusammenhang beider, und in beiden Seine Herrlichkeit offenbaret.

Wer faßt das Bild und wer den Tag, den es darstellt? Welch ein Tag! Welch ein herrlicher Tag!

2.

Dabei, welch ein allentscheidender Tag!

Das ist die zweite Erinnerung.

Allentscheidend! Entscheidend für die ganze Zukunft. Entscheidend für die ganze Menschheit! Entscheidend über jeden, ohne Ausnahme, nach Werk und Werth.

Vergegenwärtiget Euch die Züge des Bildes!

Eine Prüfung geht nicht voran. Was sollte geprüft werden? Ungewiß ist nichts mehr. Entfaltet ist alles. Alles ist reif. Alles im Licht. Offenbar sind der Herzen Gedanken. Blendwerk hat ausgegaukelt. Betrug hat ausgespielt. Man hört nur: „Kommet her! Gehet hin“! Und die da kommen dürfen, wie, die da gehen müssen, empfangen ihr Urtheil.

Dies Urtheil: was bringt es? Verlust der Gnade den Einen. Fülle der Gnade den Andern. Wo das Heil lange genug verschmäht ist, tritt der

„Fluch" ein. Die sind die „Verfluchten", denen kein Aufschub der Verdammniß mehr wiederfahren kann. Sie „gehen in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln". Wo das Heil lange genug benutzt ist, da tritt der Segen ein, der ganze, volle, durch nichts mehr verkümmerte, noch zu verkümmernde, Segen. Die sind „die Gesegneten des Vaters", denen Sein Angesicht und das Schauen von Angesicht nun nicht mehr vorenthalten werden kann. Sie „ererben das Reich, das ihnen bereitet ist von Anbeginn der Welt". Sehet in dem Urtheil eben so viel Recht als Gnade bei Jenen, eben so viel Gnade als Recht bei Diesen.

Und worauf gründet sich der Spruch über beide? Worauf ausdrüklich? Worauf einzig? „Liebe". Nichts als Liebe. Ihr habt Mich geliebt; das öffnet für die Einen den Himmel. Ihr habt Mich nicht geliebt; das öffnet den Andern die Hölle.

Widerspruch gegen diesen Richterspruch gilt keiner, wenn er sich gleich auf beiden Seiten erhebt. — Die „Gerechten" sind sich der Thaten nicht bewußt, die ihnen nachgerühmt werden. „Herr! Wann hätten wir Dich hungrig gesehen und hätten Dich gespeiset"? ꝛc. Sie haben Ihn geliebt und aus Liebe in Seinem Geiste gehandelt. Das fühlen sie. Sie müssen es fühlen. Es ist ihr innerstes, wahrhaftigstes, unwidersprechlichstes Leben. Und die Wahrheit belügt sich nicht, auch aus Demuth nicht. Aber zugleich bemerken sie, eben um ihrer Liebe willen und um der Wahrheit derselben willen, daß Sein Wort ihnen Erweisungen der Liebe nachrühmt,

deren sie sich nicht bewußt sind, und mögten nun ein Lob, das sie nicht zu verdienen glauben, von sich ablehnen. Dieser demüthige Wahrheitssinn, kein leeres Wort, sondern ihr wesentlicher Charakter, läßt in die Tiefe ihres Werths blikken. — Die „Ungerechten" dagegen wollen sich der Unterlassungen nicht bewußt seyn, deren sie angeklagt werden. „Herr! wann hätten wir Dich hungrig gesehen und hätten Dich nicht gespeiset"? ꝛc. fragen sie. Sie haben Ihn nicht geliebt. Was ihrer Selbstsucht gefiel, haben sie gethan, mithin nur angeblich „in Seinem Namen" gehandelt, wo sie Hungrige speiseten, Durstende tränkten, Fremdlinge herbergten, Nakte kleideten, Kranke pflegten, Gefangene besuchten. Darum mögten sie noch Einmal ins Angesicht Ihm lügen, wie ihr Leben überhaupt Lüge war! O! dies hochmüthige Rollenspiel, das, weil es Menschen getäuscht hat, auch Gott zu täuschen sich unterfängt, wie läßt es die Abgründe ihrer ungeheuern Verblendung ahnen! Doch, eben deshalb kann es nicht gelingen. Jenen Glükseligen schadet ihre Einfalt nicht mehr. Diesen Unglüklichen hilft ihre Gaukelei nicht mehr.

Der Richter weiset beide mit ihrem Widerspruch ab. Er verweiset jeden in sein Leben, jeden an die Zeugen umher. Und als nun die Gerechten bei dem Wort: „Wahrlich! Ich sage euch, was ihr gethan habet Einem unter diesen Meinen geringsten Brüdern, das habet ihr Mir gethan"! diejenigen vor sich erscheinen sehen, denen sie hier den Himmel baueten; aber auch die Ungerechten bei der

Erklärung: „Wahrlich! Ich sage euch, was ihr nicht gethan habet an diesen Geringsten, das habet ihr Mir auch nicht gethan"! diejenigen mit Entsetzen gewahr werden, die sie hier unglüklich gemacht: da! entfällt Beiden, vor der Gewalt der Wahrheit, alle Gegenrede; der Richterspruch tritt in Kraft. Sowohl diejenigen, die er in nie geahneten Ruhm kleidet, als diejenigen, die er ihres selbsterwählten und darum eingebildeten Verdienstes beraubt, beide fühlen: die Ewigkeit richte anders, als die Zeit, aber sie richte recht. Die Demuth fühlt dies und betet an vor der Gnade, die sie nicht fasset. Der Hochmuth fühlt dies und ist vernichtet durch den Blik, der sich nicht irret.

Die Entscheidung aber ist Scheidung zugleich. Sie trennt, was nicht zusammen gehört. „Wie der Hirt die Schafe von den Bökken scheidet und die Schafe zu Seiner Rechten stellt, die Bökke zur Linken": so treibt der Segen, so treibt der Fluch, die Einen dahin, die Andern dorthin. Keine „Mischung" weiter des Guten und Bösen im Himmelreich, wie ehemals! Kein: „Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte"! Die Ernte ist da. Die Sicheln klingen. Ob hinter der Zeit noch Ausbildungen statt haben, und wenn sie statt haben, in welchem Verhältniß zu den Strafen und Belohnungen der Ewigkeit sie stehen werden, stehen können: das kann nur die Zukunft offenbaren. Für die Zeit ist alles abgethan und abgeschlossen, alles entwikkelt, gestaltet, erfüllt. Diese Periode kehrt nimmer wieder. Das Zeichen ist gegeben zu den Vollendungen, die alle Ewigkeit umfassen sollen, und tönt durch die Himmel und

aller Himmel Himmel wieder. „Die Ungerechten gehen in die ewige Pein; die Gerechten aber in das ewige Leben".

Welch ein Tag! Welch ein allentscheidender Tag! — —

Wenn aber dieser Tag nur ein Bild wäre der Phantasie? Keine Thatsache in der Geschichte der Zukunft?

So hat Mancher gewagt zu fragen.

Diesem antwortet das Textgemälde:

3.

Des Himmelreichs großer Tag ist ein unausbleiblicher Tag.

Darin liegt die dritte Erinnerung.

Wäre das Erscheinen des Menschensohns in Niedrigkeit ein Mährchen, da mögte auch Sein Kommen in Herrlichkeit dafür gelten. Ja, es müßte dafür gelten. Eins steht und fällt mit dem Andern. Nun aber hat die Menschheit auf Erden den Tag des Menschensohns, den die Väter im Geist sahen, erlebt, und vor uns haben wir die Zeugnisse davon, die sich fortwährend in dem Daseyn und der Entwikkelung der Kirche Gottes auf Erden bewahrheiten. Folglich wird auch Sein Kommen zum Gericht eine Erfahrung werden, wie Sein Kommen zur Hülfe eine Erfahrung gewesen ist. Keine Spur eines Winkes oder Grundes enthält das Textgemälde, daß es Bild ohne Gehalt sei. Eben auf das, was geschehen wird, geschehen soll, „in einer Kürze", denn alle Zeit ist kurz! leitet der Herr den Blik Seiner Knechte.

Sehet die Schilderung an. Sehet sie besonders

an auf das weissagende: „Wird“! welches von Einem Ende zum Andern geht. „Wann aber des Menschen Sohn kommen wird, da wird Er sitzen auf dem Stuhl Seiner Herrlichkeit; es werden versammelt werden vor Ihm alle Völker und Er wird sie von einander scheiden. Dann wird der König sagen zu denen zu Seiner Rechten: Kommet! und zu denen zu Seiner Linken: Gehet! Und sie werden gehen und kommen, die Ungerechten in die ewige Pein, die Gerechten in das ewige Leben“. Ist sie nicht fühlbar die Unzweideutigkeit, die Bestimmtheit, die Gewißheit, die aus diesen Ankündigungen athmet?

Vergleichet mit der Schilderung im Text andre Lehren der Schrift von dem Gott, der um Seiner Gerechtigkeit willen nicht anders kann, als einem Jeglichen geben nach seinen Werken (Röm. 2, 6.); von dem Verhältniß, worin Diesseit und Jenseit stehen, wie Saat zu Ernte (Gal. 6, 7. 8.); von dem Rathschluß, der den Menschen gesetzt hat, einmal zu sterben und darnach das Gericht (Hebr. 9, 27.); von der Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Menschensohns hören und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben zu Leben und Seligkeit, die aber Uebles gethan haben zu Verderben und Verdammniß (Joh. 5, 26-29.); von dem Richterstuhl Christi, vor dem Alle müssen offenbar werden, auf daß ein Jeglicher empfahe, je nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut, oder böse (2 Cor. 5, 10.); von der Blindheit und Unrettbarkeit derer, die da meynen, daß sie dem Urtheil Gottes entrinnen könnten und in

diesem heillosen Wahn verachten den Reichthum göttlicher Güte, Geduld und Langmüthigkeit (Röm. 2, 3-5. 8. 9.): an solche Lehren der Bibel haltet die Textschilderung und entscheidet.

Betrachtet überhaupt den Plan Gottes mit der Menschheit, so viel der Mensch in dem Lichte der Offenbarung mit seiner Vernunft, wenn er sie nicht verfinstert, erkennen kann. Werdet gewahr, wie Alles in Eurem Leben das Daseyn und Bestehen eines sittlichen Gottesreichs anzeigt und bezeugt; wie aber ohne Gesetz und Gericht dies Reich ein Widerspruch in sich selbst wäre, indem es gerade durch Gesetz und Gericht besteht, und sich kund geben muß in heiliger Ordnung, um sich kund geben zu können in ewiger Seligkeit; wie eben darum Gesetz und Gericht nicht allein in jedes Menschen Herzen, sondern auch im Schikksal der Einzelnen und der Gesammtheiten zu aller Frist gewaltet hat und noch waltet; wie offenbar wenn kein Gesetz gälte und kein Richter richtete, die Welt auch keine Welt seyn würde, sondern ein Chaos, und was sich Wahrheit, Tugend, Gewissen, Rechenschaft nennt, nichts wäre als moralisches Puppenspiel; wie endlich, weil das alles nicht ist, indem das Unmögliche nicht seyn kann, ein künftiges Gericht eben so gewiß statt finden wird, als das gegenwärtige bereits statt findet, und nicht minder unfehlbar, als wir hier schon, wenn auch manchmal nur in leisen Klängen, die Stimme des Gerichts sich erheben hören, auch dort den letzten allergreifenden Schlußakkord dieser ersten Welt hören werden.

Wohin Ihr also blikket: alles legt Zeugniß für das zukünftige Gericht ab.

Mögte aber auch keine einzige Einzelstelle der Bibel davon handeln: wir würden dennoch daran glauben müssen, um deswillen, daß die Bibel auf allen Blättern davon handelt und die Weltgeschichte in allen Perioden davon voll ist und das Gewissen selbst der Verbrecher davon Kenntniß zu nehmen sich gezwungen fühlt.

Das ganze Leben in der Zeit ist angelegt auf das Gericht in der Ewigkeit. So gewiß die Anlage, so gewiß die Ausführung. So gewiß wir gerichtet werden still und täglich, so gewiß werden wir gerichtet werden feierlich und auf ewig. So gewiß die Erde ihre Schöppenstühle hat, auf welchem im Namen Gottes der Mensch sitzt, so gewiß steht ein Richterstuhl im Himmel, und der König aller Könige in Seiner Herrlichkeit sitzt darauf. So gewiß das Reich: so gewiß des Reiches Tag. Der große Tag!!

Alle Zweifel zerschmelzen vor dieser Gewißheit, wie Eis vor der Sonne. Alle Einwendungen verstummen vor ihr, wie die Lüge vor der Wahrheit. „Der Herr kommt"! Sein Tag ist ein unausbleiblicher Tag.

4.

Allerdings, vom gegenwärtigen Leben aus, erscheint dieser Tag in Dunkel gehüllt.

Er ist ein tief geheimer Tag.

Hieran wollet Euch zuletzt erinnern lassen.

Die Neugier, gelehrte sowohl als ungelehrte, fromme sowohl als frevelnde, ernste sowohl als leichtsinnige, erschöpft sich in tausend Vermuthungen über die Ewigkeit, von welchen den Glauben nicht Eine angeht. Kaum über

etwas aber hat sie mehr Fragen gehäuft, als über den Tag des Herrn und Seiner Zukunft. Zu jeder weissagenden Schilderung des Heilandes und Seiner Bothen hat sie den Schlüssel begehrt und wissen wollen, ob die einzelnen Züge buchstäblich zu nehmen, oder die Bilder nur im Großen zu fassen seien; ob ihre Bedeutung in die Zeit weise, oder ob sie erst drüben sich erfüllen werde.

Vom jüngsten Tage namentlich hat sie erforschen wollen, wie sich doch derselbe werde gestalten können zu einem allgemeinen Weltumfassenden Reichs- und Gerichtstage: statt, daß wir uns dabei zu begnügen haben, das Gotteswürdigste, mithin am meisten über unser Verstehen Hinausliegende, werde einst das Wirkliche seyn.

Sie hat bestimmen wollen, wann er kommen werde der große Tag, und die Zeit seiner Erscheinung nicht etwa nur im allgemeinen gemuthmaaßt, nein, genau zu berechnen sich angemaaßt, bei diesen Berechnungen sogar die Bibel zu Hülfe genommen: statt daß wir uns dabei zu beruhigen haben, er werde nicht säumen, wenn die Zeit, die nach Tagen zählt, zu Ende ist, weshalb er eben „der jüngste Tag" heißt, der Tag, der nicht untergeht, weil sich Zeit in Ewigkeit aufgelöst hat; daß es also wohl heissen muß: „Von dem Tag und der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater". (Marc. 13, 32.)

Sie hat erfahren wollen, wo er werde gehalten werden, dieser geheimnißvolle Tag, und den Raum ausfindig machen zu müssen gemeynt, welcher groß genug

sei, auch nur die bis jezt über die Erde gewandelten Geschlechter zu fassen; in dem Wahn übrigens, „daß schon hiezu allein eine Fläche von wenigstens neun hundert Meilen in Quadrat gehöre" *), Eine Bedenklichkeit mehr erhoben gegen den Glauben an ein allgemeines Gericht; statt, daß wir uns zu bescheiden haben, dergleichen zum Theil lächerliche Bedenklichkeiten erzeuge nur unsre Schwäche; wie dem Kinde das Maaß fehle für die Größe in den Gedanken seines Vaters, so fehle uns alles Maaß, dem Ewigen nachzurechnen und vorzuwägen in Seinen erhabenen Bestimmungen; wenn indeß schon Erdenkönige Raum hätten, in ihren Staaten große Volkstage zu halten mit aller Herrlichkeit, so werde ja auch der Herr Himmels und der Erde wohl einen Plaz wissen für Sein Gericht im unermeßlichen Weltgebiet.

Kinder Gottes! Erben der Ewigkeit! Was Gott verborgen, lasset uns nicht aufdekken wollen. Das Unterfangen ist thörigt. Die Thorheit ist vermessen. Die Vermessenheit ist gefährlich. Nicht schauen wollen, was wir glauben sollen; aber durch einfältigen und in Einfalt starken, durch Gottergebenen und in Liebe thätigen Glauben zum Schauen reif werden, reif! lieber heute noch als morgen erst! das lasset uns. Der Tag des Herrn und Seines Gerichts ist ein tiefgeheimer Tag.

Eben so fern als das Gelüsten aufzudekken was Gott verborgen hat, oder zu bezweifeln und zu bespotten

*) Reichsanzeiger 1797.

was nicht aufgedeckt werden kann, sei uns die Verkehrtheit, die da trennen mögte, was Gott verbunden hat.

Verbunden aber hat Gott Gegenwart und Zukunft. Lasset uns die Gegenwart mit ihren Leiden und Freuden, Geschäften und Mühen, für die Zukunft nutzen. Lasset uns der Zukunft und ihrer großen Entwikkelungen in der Gegenwart voll seyn. Dann wird uns das Himmelswerk nicht der Erde entziehen und das Erdenwerk nicht dem Himmel. Wir werden uns von der Lust der Welt nicht besiegen lassen, von ihrem Weh auch nicht.

Verbunden hat Gott Gnade und Recht. Lasset uns Seiner Gnade vertrauen; „so fern der Morgen ist vom Abend waltet sie über die so Ihn fürchten". Sein Recht aber lasset uns halten; „vor Ihm gilt kein Ansehen der Person".

Verbunden hat Gott Liebe und Seligkeit. Lieben lasset uns Gott über alles und in allem und den Nächsten, wie uns selber. Nur Liebe und nur solche Liebe macht Gott ähnlich. Denn „Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm". Sorgen wir für die Liebe: für die Seligkeit brauchen wir nicht zu sorgen, da sorgt Gott für. Und auch das, was wir nicht gethan haben, aber gethan haben würden, nach unserem Sinn, wenn wir Anlaß und Mittel gehabt, wird uns als That angerechnet vor Seinem untrüglichen Richterstuhl.

Verbunden hat Gott Demuth und Werth. Lasset uns die Erniedrigung derer, die ihr Thaten-

reichthum in die ewige Pein führt, zur Warnung, lasset uns die Erhöhung derer, die mit ihrer Thatenarmuth in das ewige Leben gehen, zur Ermunterung vor unsre Augen stellen. Aufhöre jeder, mit dem Schein zu spielen, der vor Gott nicht gilt, und hinter Trugkünste sich zu verstekken, welche die Ewigkeit entschleiert! Anfange jeder „der Wahrheit zu gehorchen", die alles entscheidet! „So wir uns selbst richten, spricht die Schrift, so werden wir nicht gerichtet". (1 Cor. 11, 31.)

Verbunden endlich hat Gott Herzen und Herzen, damit Einer im Andern den Himmel schaffe, Einer am Andern den Himmel verdiene. Lasset uns dies in der Art den Nächsten zu behandeln nicht vergessen. Lasset uns insonderheit diejenigen, für deren Heil wir zunächst verantwortlich sind, darauf anzusehen gewohnt werden, daß wir einst, wie jetzt im Leben, mit ihnen zusammen stehen sollen im Gericht, und uns fragen, ob wir unsre Stellung zu ihnen und unser Verhalten gegen sie verantworten können, verantworten, nicht vor der Welt und vor unseren Launen, „es ist ein Geringes, vor einem menschlichen Tage zu stehen"; — sondern „vor dem Herrn" und „vor dem Worte, das Er zu uns geredet hat": das lasset uns fragen und im Geist dieser Frage mit den Unsrigen umgehen. Dann wird uns mit ihnen ein Band umschlingen, das nicht von unten her, sondern von oben herab ist; dann wird zwischen uns und ihnen ein Verhältniß sich bilden, stärker als der Tod und als das Gericht.

Ja! Fürwahr!!

Vom Reich Gottes.

Betrachtungen nach der Schrift
mit
denkenden Christen angestellt
und
zur Feier
des
Augsburgischen Bekenntnisses
im
dritt'en Jubeljahr

herausgegeben
von
Johann Heinrich Bernhard Dräseke.

Zweiter Theil.

Bremen,
Druk und Verlag von Johann Georg Heyse.
1830.

Inhalt
des zweiten Theils.

Zweiter Abschnitt: Anwendungen.

Zweiter Abschnitt.

Anwendungen.

1.

Das Reich ist Gabe Gottes.

Wir haben das erste Gebiet unserer Betrachtungen durchwandert und das Reich Gottes aus der Schrift kennen gelernt.

Nachdem wir uns verständigt hatten, — sowohl darüber, wie erhaben der Gegenstand sei, der uns beschäftige, und wie er uns so nahe vorliege, so heilig anliege, so schwer aufliege, — als darüber, was seine Betrachtung uns zu umfassen gebe und wohin sie den Geist richte, — schlossen wir die Vorbereitungen und giengen zur Sache selbst über.

Wir achteten „auf das, was die Schrift vom Reiche Gottes nach seiner allgemeinen Beschaffenheit und in seinen besondern Beziehungen lehre". Das Reich, der König, das Grundgesetz, die Genossen, enthülleten sich allmälig.

Als auf diese Weise die Idee des Reichs überhaupt ans Licht getreten war, sahen wir das Reich von einzelnen Seiten besonders. Eine Reihe von Erläuterungen zeigte: sein erstes

Kommen, seinen kleinen Anfang, sein stilles Wachsthum, seine gewaltige Kraft, seine seltsame Mischung, sein Altes und Neues, sein offenes Geheimniß, seine wahre Heimath, seinen hohen Preis, seine volle Gnüge, seinen großen Tag.

Hiedurch gieng uns der Blik in das Reich Gottes je länger je mehr auf; unser Wissen ward zur Einsicht gesteigert.

Jetzt haben wir nun zu fragen: „Was die Schrift von den Menschen für ihre Gemeinschaft am Reich Gottes fordre und ihnen zumuthe". Auf die „Auslegungen" müssen die

„Anwendungen"

folgen, die wir machen sollen. Es muß das Leben für das Reich Gottes in seinen wichtigsten Zügen vor uns erscheinen. *)

Damit treten wir in das zweite Gebiet unsers Nachdenkens.

Möge himmlischer Segen das Werk von einem Schritt zum andern begleiten!

Luc. 12, 32.

„Fürchte dich nicht, du kleine Heerde! Es ist Meines Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben".

---

*) Vergleiche hierüber Theil I. S. 67.

Ob wir annehmen, daß Jesus diese Versicherung den Zwölfen ertheilt habe, oder — wie aus dem Folgenden, [nachdem Petrus die Frage gethan: „Herr, sagst Du dies Gleichniß zu uns, oder zu Allen" (v. 41.)?] unwidersprechlich seyn dürfte, — Seinen Anhängern insgesammt: das ist Nebensache. Hauptsache ist der Inhalt der Worte, und daß dieser für Alle gehört, die an Jesum glauben.

Das ganze Evangelium war Bothschaft vom Gottesreich unter den Menschen, war Ankündigung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet. Wie leicht begreift sich, daß, wer diese Bothschaft vernahm, in Furcht schweben konnte, ob auch die Idee, so herrlich sie sei, ja, eben der überschwänglichen Herrlichkeit willen, sich ausführen lasse. Mogte immer den Wenigsten das Gottesreich in überirrdischem Glanze, den Meisten in weltlicher Pracht erscheinen: alle mußten seine Verwirklichung schwierig finden; zumal diejenigen, welche an derselben vorzugsweise arbeiten sollten; besonders da es schien, daß der König Selbst Seinen Widersachern werde erliegen müssen.

Gegen ihre Besorgniß tritt Er auf, der König der Könige. Ungeachtet des scheinbaren Mißlingens, oder doch Zögerns, leide der Sieg keinen Zweifel: erklärt Er. „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen euch das Reich zu geben".

Der hierin enthaltene Wink fordert Beachtung.

In einen allgemeinen Satz gefaßt lautet er also:
„Das Himmelreich ist Gabe Gottes an die Menschen; darum! seid unverzagt, Alle, die ihr des Herrn harret"!

Von selbst theilt sich hiebei unser Nachdenken in den zwiefachen Blik:

wie wahr,
wie ermunternd

dies sei.

1.

Die Wahrheit des Satzes: das Himmelreich sei Gabe Gottes an die Menschen, gründet sich auf Vernunft, Geschichte, Erfahrung.

Erwäget diese drei Stükke.

1. Unsre Vernunft findet die Wahrheit in der Natur des Himmelreichs. Sie siehet ein, es könne das Himmelreich, seinem Wesen nach, nur als von Gott zu den Menschen ausgehend gedacht werden.

Wo nehmlich ist Gottes Reich? Es ist, wo die Creaturen, die Gott fähig gemacht, Ihn zu haben, Ihn wirklich haben; wo die zu Seinem Ebenbilde geschaffenen, oder wiedergebohrenen, Geister Ihn erkennen, Ihm dienen, Ihn genießen; also: in der Gemeinschaft des Lichtes Gottes, in der Gemeinschaft des Willens Gottes, in der Gemeinschaft des Friedens Gottes. Folglich ist kein Himmelreich ohne von Gott; folglich ist kein Mensch des Reichs Erbe ohne in jener Gemeinschaft, die ihn zu Gottes Kinde macht. Trennet den Menschen von Gott, so verstoßet Ihr ihn aus dem Reich. Er

ist abgefallen, darum ist er verloren. Lasset ihn umkehren von der Sünde zu Gott, so findet er in Gott den Himmel wieder; denn er findet in Gott den Vater wieder. Tiefe Bedeutung liegt in dem Ausdruk: „Es ist „eures“ Vaters Wohlgefallen euch das Reich zu geben“. Jesus hätte auch „Meines Vaters“ sagen können. Er zieht aber eben in diesem Zusammenhang „eures Vaters“ vor. Wo die Menschen zu Gott als ihrem Vater stehen, da ist das Reich.

Das Reich ist Gabe. Es kann anders nicht seyn. Gottes Gabe ist es. Gott verhilft dem Menschen dazu, wie Er ihn dazu berief. Beides war Er ihm keineswegs schuldig. Er will, wir sollen selig seyn. Aus Gnaden will Er. Kein Mensch hat etwas gethan, wodurch der Wille Gottes dahin wäre bestimmt worden. Was die Sünder thaten war vielmehr entgegengesetzter Art. Gnade ist ihrem Wesen nach frei. „Es ist eures Vaters „Wohlgefallen“, euch das Reich zu geben“.

2. Wie die Vernunft aus der Natur des Reichs den Beweis führt, es könne nicht anders sich verhalten: so giebt zweitens die Geschichte aus den Entwikkelungen des Reichs Zeugniß, daß es nicht anders gewesen sei.

Es gefiel Gott, im Paradise zu verheissen, „des Weibes Saame werde der Schlange den Kopf zertreten“, wenn sie Ihn gleich dafür „in die Fersen steche“. Es gefiel Gott, dem Abraham zu verheissen, „alle Völker der Erde sollten gesegnet werden in seiner Nachkommenschaft“. Es gefiel Gott, dem Moses zu verheissen:

„Ich will einen Propheten wie du bist aus ihren Brüdern erwekken und Meine Worte in Seinen Mund geben". Es gefiel Gott, dem David zu verheissen: „Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe! Wer ist derselbige König der Ehren? Es ist der Herr Zebaoth! Er ist der König der Ehren"! Es gefiel Gott dem Volk Israel zu verheissen durch die Propheten: „Mache dich auf! Werde Licht! denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit gehet auf über dir. Siehe! Finsterniß bedekket das Erdreich und Dunkel die Völker. Aber über dir gehet der Herr auf und Seine Herrlichkeit erscheinet über dir und die Heyden werden in deinem Licht wandeln und die Könige im Glanz der über dir aufgeht. Hebe deine Augen auf und siehe umher! Diese alle versammelt kommen zu dir"!

Und, wie es Gott gefallen hatte, dies Israel zu erwählen und seiner Treulosigkeit ungeachtet ihm die gegebene Zusage zu halten: so gefiel es nun Gott, „als die Zeit erfüllet war", den Verheissenen erscheinen zu lassen in der Person dieses Jesus von Nazareth und in keiner andern, diese Jünger Ihm beizugesellen und kein andere, diese Erfolge ihrer Predigt zu geben und keine andern, in diese Gegenden des Erdkreises und in keine andern die Füße der Bothen zu führen, die da rufen sollten: „Dein Gott ist König"!

Wisset Ihr Thatsachen, die dem widersprechen? Wisset Ihr aus dem Gange des unter den Völkern sich verbreitenden Wortes vom Reich Begebenheiten nachzuweisen, die Zeugniß gäben, das Himmelreich sei nicht

Gabe Gottes an die Menschen? Ihr habet solche Beispiele nicht, weil sie unmöglich sind. „Es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben“, spricht der Herr. Die Geschichte sagt's Ihm nach.

3. Mit der Geschichte aller Zeiten verbindet sich die Erfahrung jedes Einzelnen noch in diesem Augenblik, um die Wahrheit zu bekräftigen, das Himmelreich sei Gabe Gottes an die Menschen.

Könntest du nicht in einer afrikanischen Wüste oder auf einer Insel des Weltmeers Mensch gebohren seyn? Statt dessen bist du im Sonnenschein des Evangeliums zum Leben erwacht. Ist das dein Werk? „Es war deines Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben“.

Wärest du nicht als Kind am liebsten eigene Wege gewandelt? eigener Laune gefolgt? Statt dessen fandest du Erzieher, Lehrer, Freunde, die mit Sorgfalt an dir arbeiteten, daß du Gottes Rath erkennen mögtest. Ist das dein Werk? „Es war deines Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben“.

Hast du nicht oft mit leiblicher Uebung das Geistliche erzwingen, nicht durch Kunst und List, Macht und Gewalt das Himmelreich an dich reissen wollen? Statt dessen haben solche Versuche, mit aller selbstgeschaffenen Pein, das Ziel entfernt, dem sie dich nähern sollten. Dir selbst wolltest du das Reich verdanken; es sollte die Frucht deiner Anstrengungen seyn; wenn nur dein Kampf gegen Fleisch und Blut, Welt und Wahn recht heftig wäre, meyntest du, da könne es nicht fehlen. Statt dessen machtest du die Erfahrung, daß sich auf

diese Weise das Leben wohl trüben, aber nicht verklären, das Herz wohl verwunden, aber nicht heilen, die Gesinnung wohl ändern, aber nicht bessern lasse, vielmehr während der Eine Feind, auf den es abgesehen ist, aus der Brust verjagt werde, sieben andre, die ärger denn er sind, hereinstürmen. So sahest du: „zum Laufen helfe nicht schnell seyn, zum Siegen nicht stark seyn"; und wie aus eigenem Mittel der Mensch „seiner Länge keine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorge", so ziehe er mit eigener Kraft in seinen Staub keinen Himmel herab, ob er gleich den Himmel bestürm. Nur die demüthige Weisheit, das wurdest du gewahr, sie, die da horche, wo Gott redet, die da folge, wo Gott ruft, die da nehme, wo Gott giebt, die da schweige, wo Gott versagt, sie! sie thue den Ausschlag. Mehr als an allem Wollen oder Nichtwollen des Menschen „liege an Gottes Erbarmen". Ist das dein Werk, daß es so ist, und daß du wider Willen erkennen und bekennen mußst, es sei so? „Es war deines Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben".

Habet Ihr also bisher das Reich erwerben wollen: kommet zurük von Eurem Irrthum! Erwerben läßt sich das Reich nicht, wie ein Handelsmann Güter, ein Staatsmann Ehren, ein Kriegsmann Orden erwirbt, es wird „ererbet" von den Gesegneten des Vaters, denen es bereitet ist von Anbeginn der Welt. — Habet Ihr bisher das Reich verdienen wollen; habet Ihr aus Mißdeutung der heiligen Schrift oder des götlichen Haushalts gewähnt, der Mensch könne mehr thun, als er schuldig sei, er könne auf Gott Ansprüche und an

das Reich Rechte gewinnen, dergleichen ein Gläubiger hat an den Schuldner: kommet zurük von Eurem Irrthum! „Aus Gnaden seid Ihr selig worden, und dasselbige nicht aus Euch, Gottes Gabe ist es! Nicht aus den Werken; auf daß sich nicht jemand rühme"! — Habet Ihr bisher das Reich verlangen wollen wie Lohn für Gottgefällige Thätigkeit, habet Ihr gedacht, die Ewigkeit könne dem Tugendhaften die gebührende Vergeltung nicht vorenthalten, der Heiland Selbst habe die Seinen mit ihren Aufopferungen an den Himmel verwiesen: kommet zurük von Eurem Irrthum! Die Kleinode sind allerdings vorhanden, die Ihr sehet, sind für Euch vorhanden. Aber Ihr sehet sie nicht recht. Lernet mit den Ausdrükken: Belohnung, Vergeltung, den Begriff verbinden, der ihnen zum Grunde liegt. Zu Gottes freier Gnade können wir nie in die Stellung kommen, daß wir an sie zu fordern hätten, und zu Gottes unwandelbarer Gerechtigkeit nie in die Stellung, daß wir klagen dürften, sie sei gegen uns in Rükstand. Entwikkeln aber wird sich, nach Gottes Ordnung, unser Heil von Stufe zu Stufe, wie bis zum Grabe hin, so über das Grab hinaus, und diese Ernten der Zukunft aus den Saaten der Gegenwart und der Vergangenheit mag man Lohn nennen, wenn man will. Nur sollte man es nicht wollen; denn einerseits paßt der Begriff Lohn wenig auf den Erfolg von Bestrebungen, die schon in sich selbst himmlische Gnüge haben, und ohne die das fromme Gemüth gar nicht leben kann; andererseits, sind Bestrebungen, die nur im Blik auf künftigen Lohn, nicht ihrer selbst willen und nicht Gottes willen gesche-

hen, keines Lohnes werth; vielmehr, wer, bei seinen Gaben an Arme, bei seinen Leistungen im Beruf, bei seinen Anstrengungen für die Menschheit, bei seinen Sorgen um die eigene Veredlung, nachfragt: was wird mir dafür? an der göttlichen Ordnung und Gemeinschaft selbst also wenig Geschmak findet, macht eben hiedurch, von vorn herein, alle Würdigkeit für das, was er den künftigen Lohn nennt, unmöglich und vernichtet so seinen Himmel im Keim, da nur anspruchsloser, uneigennütziger, demüthiger, am Vater genug habender, und in seiner Liebe seliger, Kindessinn diese Würdigkeit entwikkeln kann.

Das Reich ist Gabe Gottes an die Menschen. Vernunft, Geschichte, Erfahrung beweisen dies einmüthig.

Der Mensch kann das Reich weder erwerben, als eine Waare, noch verdienen, als eine Ehre, noch verlangen, als einen Sold. Hoffen nur und erwarten darf er das Reich als das allerfreieste Gnadengeschenk des durch nichts verpflichteten Weltoberherrn.

„Es ist eures Vaters Wohlgefallen, Euch das Reich zu geben", spricht der Heiland zu denen die an Ihn glauben. Gott, der Stifter, Erhalter, Beschützer des Reichs, verleihet das Reich uns, Seinen Auserwählten und Geliebten, die Er zu Seinem Reich und Seiner Herrlichkeit berufen hat.

Wie wahr das sei, sehet Ihr.

2.

Fühlet zugleich, wie ermunternd es sei.

„Es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben. Darum! Fürchte dich nicht du kleine Heerde"!

Ist nehmlich das Reich des Vaters Gabe, nicht der Kinder Werk: so ist desto gewisser das Reich unausbleiblich, unerschütterlich, unvergleichlich.

Bemerket diese drei Punkte, damit Ihr getrost werdet und „unverzagt, alle, die Ihr des Herrn harret".

1. Das Reich Gottes ist unausbleiblich.

Es ist verheissen; darum wirds kommen. Es wird kommen; denn es ist gekommen. Die Anfänge sind da; Vollendung muß folgen. Sie mag zögern; ausbleiben kann sie nicht.

Der Schein zwar, als werde sie doch ausbleiben, ist täuschend; er ist manchmal so sehr täuschend, daß er „selbst die Auserwählten in den Irrthum verführen" und besorgt machen sollte. Wie langsam schreitet die Wahrheit auf Erden fort! Wie langsam geht es mit der Bildung der Völker! Wie langsam werden in einer einzigen Stadt, deren Bewohner durch tägliche Gemeinschaft wie Eine Familie sind, Vorurtheile besiegt, Mißbräuche entfernt, Unruhen gedämpft! Wie langsam kommst du in deinem engsten Lebenskreise, wo man meynen mögte, du hättest alles wie am Faden und Niemand könnte dir auf die Dauer widerstehn, — wie langsam gleichwohl kommst du vorwärts mit heilsamen Anschlägen, bei deinen Schülern, bei deinen Kindern, bei deinem Gesinde, ach! bei deinem eigenen Herzen! Das Reich Gottes, wer weiß es nicht? ist eine Idee. Und während die Idee wie ein Adler voranfliegt, kriecht die Wirklichkeit wie eine Schnekke hinterdrein.

Doch, fürchte nicht! Es ist deines Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben. Frage noch weniger, ob der Gekommene Der sei, der da-kommen soll? Es ist „ein köstlich Ding“, wenn in seinem Heilande „das Herz fest“ wird; und „ist in keinem Andern Heil“. Wäre das Reich deine Sache: gewiß! dann stände es schlecht um den neuen Himmel und die neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt. Du kannst nicht für heute einstehen, noch weniger für morgen. Und was sich aus dem Gestern entwikkeln werde, entwikkeln solle, hast du nicht zu bestimmen. Da du aber mit deinem Warten an Den gewiesen bist, der da ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben: fürchte nicht! frage auch nicht! Die Ewigkeiten haben zu thun daran, daß das Reich komme; aber sie werden thun was sie zu thun haben und nicht säumen.

Es ist deines Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben, spricht der Zeuge, der „Ja und Amen“ heißt. Darum! nicht das Ausbleiben des Reichs fürchte! Es ist unausbleiblich.

2. Unerschütterlich auch.

Nicht, als geschähen keine Versuche es zu erschüttern. Wie viele geschehen! Wie heftige Angriffe auf das Gottesreich meldet die Geschichte der Menschheit! Welche Revolutionen erfuhr unser Geschlecht, die, wenn auch nicht davon ausgiengen, doch darauf hingiengen, Gottes Willen vom Thron zu stoßen und Menschenwahn drauf zu setzen! Gab es nicht Perioden, die wie Hagelschlag über den Akker der Völker zogen und plötzlich zerstörten

was Jahrhunderte gebauet? Wie leicht entsinkt der Muth bei solchen Blikken! Und das Auge sieht lauter Rükschritt, oder doch Kreislauf. Kein unzweideutiges Zunehmen des Lichtes. Kein sicheres Steigen der allgemeinen Wohlfahrt. Keine Erfüllung der Bitte, die täglich von Millionen Lippen fällt: „Dein Reich komme"! Sie fällt im eigentlichen Verstande zur Erde, scheint es. Durch die Wolken dringt sie nicht. So wähnest, so klagst du.

Da tritt der Heiland herzu mit Seinem: Fürchte dich nicht, bekümmerte Seele! „Es ist deines Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben". „Himmel und Erde werden vergehen, diese Zusage vergeht nicht". Glaube ihr, und auch du bist ein „Petrus" für das Reich und „die Pforten der Hölle mögen es nicht überwältigen". So tröstet der Heiland.

Auch uns tröstet Er so. Auch uns! Wir wollen uns trösten lassen. Wir wollen Seinen Trost mittheilen, wo er bangen Herzen Noth thut. Können wir doch nun schon auf Jahrtausende zurükblikken und zurükweisen, die da Zeugniß geben würden, daß Er Recht hat, wenn Sein Wort nicht größer wäre als alle Zeugnisse der Welt. Wäre das Reich unsre Sache: gewiß! dann stände es auf losem Grunde in der Zeit der Gefahr. Wir hätten dann Schutz und Schirm zu bereiten; und das könnten wir nicht. Wir hätten die Ungewitter zu beschwören von unserem Schifflein aus, und das vermögten wir nicht. Was aber steht in unserer Macht, wenn es stürmt? Daß wir glauben an Jesum Christum; denn „Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit

in Ewigkeit"; daß wir flehen zu Jesu Christo: „Herr, hilf uns"; denn Er ist unser Helfer. Das steht bei uns. O lasset uns, was unser ist, thun und Dem vertrauen, dem alle Himmel und alle Erden dienen.

Welche Ermunterung für uns, wenn Er spricht: „Es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben"! Darum fürchtet keine Erschütterung. Es ist unerschütterlich.

3. Es ist überdieß unvergleichlich.

Denn es läßt sich sowohl nicht vergleichen mit den Reichen von dieser Welt, über welche blutiges Waffenspiel entscheidet, und mit dem Sinnengenuß, den der Besitz irrdischer Dinge gewährt; als überhaupt nicht mit den Maaßen und Zahlen der Menschen, mit den Höhen und Tiefen des Wohlseyns, zu welchen hinauf, oder in welche hinunter der Gedanke sich versteigen kann. Und wie das Reich unser Denken übergeht, so übergeht es noch viel mehr unser Thun, übergeht unsre Kräfte, unsre Talente, unsre Versuche, unsre Mühen, und was wir nennen mögen. Der Schwache bringt's nicht zu Stande; aber der Mächtige eben so wenig, und wenn er den Bogen seiner Macht bis zur Weltmonarchie zu spannen verstände, was doch Keinem noch hat gelingen wollen. So richtet's der Einzelne nicht aus. Aber eben so wenig die Gesammtheit der Sterblichen; und wenn sie sich die Hand darauf gäben, daß sie des Herrn nicht bedürfen wollten, um in Sein Reich zu gehen. Engel und Erzengel mit all ihrem Heer sind nur „eine kleine Heerde". Nichts sind sie, wo es gelten soll, das Gottesreich zu

realisiren ohne Gott. Kurz! Nirgend ahnen wir mehr, daß Gott „überschwänglich thue über Bitten und Verstehen nach der Kraft die da in uns wirket", als wenn wir das Reich anschauen, dessen Bürgerrecht Er uns durch Jesum Christ geschenkt hat. Auch ist nie ein trostreicheres Wort zu den Menschen gesprochen, als des Heilandes Wort: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben".

Wäre das Reich unsre Sache: gewiß! dann stände es in unserem Bereich; damit stände es zugleich auf schwachen Füßen. Es ließe sich nicht nur vergleichen mit den irrdischen Dingen; es gehörte zu ihnen, es wäre wie sie. Doch nun, da das Reich Sein ist, Gottes, unseres Heilandes, fühlen wir, selbst indem wir es vergleichen und vergleichen müssen, um es überhaupt in den Kreis unserer Betrachtung und Bestrebung zu bringen, wir fühlen, sage ich, mitten im Vergleichen, es sei unvergleichlich, es stehe über den Bildern unseres Gemüths und über den Worten unserer Sprache, Kindergestammel sei das Lallen vom Reich und Seiner Herrlichkeit.

Das aber ist des Glaubens Triumph. Durch unsere Kleinheit nicht irre werden an unserer Größe, nicht irre werden durch die Zeit an der Ewigkeit, durch die Erde an dem Himmel, durch den Staub an Gott: das ist des Glaubens Triumph und der Furchtlosigkeit aus Glauben. Denn, wenn wir auch, aus der Tiefe unseres Nichts aufblikkend zu unserer himmlischen Berufung und ihren

ewigen Sonnenbergen, noch jetzt dem winkenden Heiland, wie einst Petrus, entgegen rufen mögten: „Herr! gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch“! und gerade die Herrlichkeit dessen, was uns zugedacht ist, uns mit heiligem Beben füllt: wir fassen uns sogleich wieder bei Seinem: „fürchte dich nicht, du kleine Heerde! Es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben“. Was schadet's, daß wir klein, schwach, arm sind? Er ist desto größer, mächtiger, reicher. Und kann der Staub etwas dawider haben, wenn es dem Schöpfer gefällt, Ihn zu verklären zu einem Erbe des Lichts?

Die Jünger, als sie unser Textwort hörten, waren getrost. Wir wollen es mit ihnen seyn.

Sie hatten viel zu fürchten. „Siehe! sprach der Herr, Ich sende euch, wie Schafe mitten unter die Wölfe“; und „wer nicht hat, verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwerd“. Aber noch mehr hatten sie zu hoffen; sie hatten das, wodurch man in Mitten der Gefahr aller Furcht entwächst, den Glauben: „Es ist unsers Vaters Wohlgefallen, uns das Reich zu geben“. So lasset uns getrost seyn, wie sie waren und mehr und mehr wurden. In eine Heerde lasset uns wie sie zusammen treten; das macht getrost.

Wohl läßt sich das Reich nicht umziehen und gleichsam einfangen, damit, daß wir es Heerdenweis suchen. Auch die größte Heerde ist dafür zu klein. Aber auch die kleinste Heerde, wenn sie, zusammen haltend, Ihn festhält, ist Seine Heerde. Und Seine Heerde

kann der himmlische Hirt nicht anders als „auf grüner Aue weiden“. Seine Heerde lasset uns seyn! Dann ist unsre Kleinheit uns nicht hinderlich.

Wir können uns das Reich nicht bereiten. Aber der Vater hat es bereitet von Anbeginn der Welt. Wir können das Reich nicht erkämpfen. Aber den Kämpfenden schenkt es der Vater, wenn sie „bis ans Ende beharren“, als Krone des Siegs. Wir können das Reich nicht erzwingen, auch wenn wir am ersten und letzten darnach „trachten“ unser Lebenlang. Aber die da „schaffen daß sie selig werden mit Furcht und Zittern“, ihnen will der Vater es *geben*, wenn sie Feierabend machen vom Werk der Erde.

O Herr! hilf uns!

O Herr! *gieb uns*!!!

2.

Gott giebt's den Würdigen.

1 Thessal. 2, 11-13.

„Wie ein Vater seine Kinder, haben wir einen Jeglichen unter euch ermahnet und bezeuget, daß ihr wandeln solltet würdiglich vor Gott, der euch berufen hat zu Seinem Reich und Seiner Herrlichkeit. Darum wir auch ohne Unterlaß Gott danken, daß ihr, da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, es aufnahmet, nicht als Menschen Wort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort; welches auch wirket in euch, die ihr glaubet".

Des Apostels Glaubenslehre und Pflichtenlehre, so wie den Einfluß beider auf der Thessalonicher Gesinnung und Zustand, enthüllen diese Schriftworte.

Sie zeigen:

Wovon Paulus in seinem Unterricht vorzüglich redet, ist das Reich Gottes und der Christen Berufung zu dem Reich und seiner Herrlichkeit;

Worauf er in seinen Ermahnungen vorzüglich dringet, ist ein diesem Beruf angemessener, des Reiches würdiger Wandel;

Wodurch er den würdigen Wandel vorzüglich bedingt sieht, ist die Aufnahme des Wortes vom Reich, nicht als einer menschlichen, sondern als einer göttlichen Predigt;

Womit er solche Aufnahme des Worts vorzüglich belohnt findet, ist die Erfahrung, daß in denen, die da glauben, Gott Selbst, nach der überschwänglichen Größe Seiner Kraft, wirket und Wollen und Vollbringen verleihet.

Bei diesem Inhalt werden für die weitere Betrachtung des Reichs die Textworte wichtig.

Nachdem wir überzeugt worden sind, das Reich Gottes sei Gabe Gottes, ist nichts natürlicher, nichts nöthiger, als, zu bestimmen: was der Mensch, seinerseits, für das Reich zu thun habe; in welchem Verhältniß seine sittliche Beschaffenheit zu dem göttlichen Reich stehe, und wie es die Schrift meyne wenn sie fordert: der Mensch solle des Reichs würdig werden.

Die Textworte geben den Aufschluß, den wir suchen.

Sie lehren: das Reich Gottes bestehe auf Würdigkeit, während es Dünkel zurükweiset.

Dieser Wahrheit gehört unser Nachdenken.

1.

Das Reich Gottes besteht auf Würdigkeit.

Welcher Begriff mit dem Ausdruk Würdigkeit zu verbinden sei, kann nur der Begriff des Reichs entscheiden. Ist das Reich da, wo in der Gemeinschaft

Gottes die Seelen leben und durch diese Gemeinschaft von einer Stufe der Heiligkeit und Seligkeit zur andern steigen: so wird der Mensch würdig des Reichs durch Gesinnungen, die ihm Gemeinschaft mit Gott geben; diese öffnen den Eingang. Fehlen ihm solche Gesinnungen, so ist er des Reichs unwürdig; der Eingang bleibt verschlossen.

Paulus hat diese Ansicht. Nach ihm kann man des Reichs würdig werden; und man soll es. Er erinnert die Thessalonicher, „wie er ihnen, als ein Vater seinen Kindern, bezeugt habe, daß sie wandeln sollten würdiglich vor Gott, der uns berufen hat zu Seinem Reich und Seiner Herrlichkeit". Und indem er nun hinzufügt: „Darum danke ich Gott ohne Unterlaß, daß ihr, da ihr von mir empfienget das Wort göttlicher Predigt, es aufnahmet, nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort, welcher auch wirket in euch, die ihr glaubet": giebt er ausdrüklich an, worin er die Würdigkeit finde, oder, was ihm als Ausgangspunkt der Reichsgemeinschaft in einer Menschenseele erscheine.

Dieser Punkt ist: Aufnahme des Wortes vom Reich; wahrhafte Aufnahme; unbedingte Aufnahme; gesegnete Aufnahme.

Lasset uns diese Stükke erläutern.

1. Das Wort vom Reich, Evangelium genannt, ist der Saame, aus welchem in der Menschenseele das Reich, genauer, die Reichsgemeinschaft, erwächst. Weshalb die Predigt, als die den Saamen ausstreut, in der

evangelischen Kirche Hauptsache ist und Hauptsache bleibt. Soll aber das Wort vom Reich auflaufen in der Seele der Menschen: so muß es nicht blos ausgestreuet, es muß aufgenommen werden. Unaufgenommen bleibt das Wort ein Gegenstand ausser uns. Aufnahme macht es zu unserem Eigenthum, weil uns zu seinem; und die Zeit beginnt, wo wir Ursach finden, ohne Unterlaß Gott zu danken.

Grundlage der Würdigkeit zum Reich ist Aufnahme des Wortes vom Reich.

2. Wahrhafte Aufnahme.

Nach dem gewöhnlichen Urtheil hat der Verkündiger das Seine gethan, wenn es ihm gelang, viel Hörer zu versammeln, sie mit Wohlgefallen zu erfüllen, Eindruk auf sie zu machen, in lebhafte Bewegung und laute Aeusserung ihres Gefühls sie zu versetzen. Alle diese Erscheinungen indeß sind nicht das Wahre, haben folglich nur in so fern Werth, als sie mit dem Wahren zusammen hängen, dahin führen, daher kommen. Das Wahre ist, daß in der Tiefe deines Gemüths das Wort vom Reich Stätte finde, Wurzel schlage, dem inwendigen und auswendigen Menschen, als neuer Lebenstrieb sich mittheile, dermaßen, daß es in deine Gedanken, Gefühle, Handlungen übergeht, und deine gesammte Lebensentwikkelung davon ausgeht. Dies ist das Wahre der Aufnahme. Durch solche wahrhafte Aufnahme wird das Wort Stamm deines Lebens und alle Zweige deines Lebens wachsen am Wort. Es entsteht ein Wandel, der nicht vor Menschen blos würdig erscheint, sondern vor Gott, dem Herzens-

kündiger Probe hält. Nun kann von dir gerühmt werden, was Paulus den Thessalonichern nachrühmt: „Da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihrs auf".

Bedingung der Würdigkeit zum Reich ist wahrhafte Aufnahme des Wortes vom Reich.

3. Die Aufnahme, als wahrhafte, erweiset sich zugleich als unbedingte.

Wie das Reich von Gott ist, kann auch das Wort vom Reich nur aus Gott seyn. Erkennen wir dies bei Aufnahme des Wortes, so gewinnt die Aufnahme den Charakter der Unbedingtheit; das heißt: es ist von Bedingungen, unter welchen die Aufnahme geschehen solle, nicht die Rede, weil was von Gott kommt, und als von Ihm kommend erkannt wird, unter keiner Bedingung zurükgewiesen werden darf. Freilich hat der Mensch seine Vernunft, daß er „alles prüfe und das Gute behalte". Was sich aber eben seiner Vernunft, so wie es in seinen Kreis tritt, als göttlich beglaubigt, das gestattet ihm keine Frage mehr, ob er aufnehmen wolle, oder nicht. Gleichwie vernünftigermaaßen der Mensch keine Bedingung machen kann, unter welcher er der Sonne beim Sehen, des Aethers beim Athmen, sich bedienen wolle, indem das Sehen ohne Licht und das Athmen ohne Luft einmal nicht angeht: so kann er vernünftigermaaßen sich nicht bedenken wollen, ob auch der göttlichen Offenbarung Vertrauen und der göttlichen Ordnung Gehorsam gebühre. Sobald die Vernunft nicht läugnen kann: dies spricht Gott, dies will Gott! steht ihr keine Wahl frei.

Daher verlangt das Wort vom Reich Aufnahme, nicht unter Bedingungen, wie wenn es Menschenwort wäre, sondern ohne Bedingung, weil es Gottes Wort ist. Und unsre Aufnahme des göttlichen Wortes ist erst, wie sie seyn soll, wenn wir hören, weil Gott redet, thun, weil Gott gebeut, hoffen, weil Gott zusagt. Eine solche ehrerbietige, in vollkommener Unterwerfung sich ankündigende, von freudigster Zuversicht begleitete, Aufnahme ist der Glaube; welcher, weil er in dieser Gestalt des Menschen sich bemächtigt, den Menschen zugleich ermächtigt für große Dinge, und wie er beherrscht Wen er inwohnt, auch Niemand beherrschen kann, ohne ihn zum Herrn über Welt und Geschik, Sünd' und Tod zu machen. Die das Wort vom Reich also aufnehmen, verdienen das Lob, welches Paulus den Thessalonichern ertheilt: „Da ihr empfienget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihrs auf nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist und an denen, die da glauben, sich erweiset, als Gottes Wort".

Würdigkeit zum Reich erwächst aus unbedingter Aufnahme des Wortes vom Reich.

4. Wie sehr endlich, bei solcher Wahrhaftigkeit und Unbedingtheit, die Aufnahme eine gesegnete seyn müsse, machen die lezten Gedanken schon bemerklich.

Achtet aber noch besonders auch Folgendes.

Den Segen schildern die Textworte: „welcher auch wirket in euch, die ihr glaubet".

Eins fließt aus dem andern. Wo Glaube ist, da ist Gott. Wo Gottes Wort aufgenommen wird, da

wird Gott Selbst aufgenommen im Wort. Wo die Aufnahme des Wortes eine wahrhaftige und unbedingte, das heißt, wirkliche ist, da muß der Aufgenommene wirksam werden, in dem Wort das Er zu uns gesandt. Wo Er aber wirket, da segnet Er. Die Aufnahme des Wortes kann keine andre als gesegnete, darum keine andre als segnende seyn.

Fraget Ihr, was Gott wirke in denen die da glauben? Alles wirkt Er, was dazu taugt, den Menschen zu Seiner Gemeinschaft zu erheben, in dieser Gemeinschaft zu befestigen, durch diese Gemeinschaft zu verklären. Was aber hiezu taugt, den Menschen mithin tauglich macht, zu werden, was er werden soll, ein Mensch, glüklich und beglükkend, unter den Menschen, — ein Engel, selig und beseligend, unter den Engeln, — ein Kind Gottes und ein Erbe des Himmels: — das ist das in der moralischen Welt allein Taugende, die Tugend. Diese wirkt Gott in uns. Er nur kann sie wirken. Tugend wird nicht angebohren, wie liebenswürdige Eigenschaften; sie wird anerzogen durch den Geist. Tugend ist nicht Anstrich unserer äusseren Erscheinung; sie ist Ausfluß unseres inneren von Gott neugeschaffenen Lebens. Alle Tugend mithin ist im Grunde Eine einzige und untheilbare, nehmlich diejenige Gesinnung, welche in denen, die da glauben, Gott wirket.

An dieser Einen Tugend jedoch unterscheidet nach der Schrift zweierlei: das Eine heißt Fleiß in Erweisungen; das Andere Beharren unter Prüfungen.

Betrachtet beides.

Das Leben des Tugendhaften ziert Fleiß in Erweisungen der Tugend.

Es bringt aus derselben Wurzel, dem inneren Wirken Gottes, eine Menge von Aesten, Zweigen, Blüthen, Früchten, nach Bedürfniß und Umständen, in manchfaltiger Einheit, hervor. Hieran denkt Petrus, wenn er (im ersten Capitel des zweiten Briefes) ermahnt: „Nachdem allerlei Seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, uns geschenkt ist, so wendet allen euren Fleiß an, und reichet dar in eurem Glauben Tugend, in der Tugend Bescheidenheit, in der Bescheidenheit Mäßigkeit, in der Mäßigkeit Geduld, in der Geduld Gottseligkeit, in der Gottseligkeit Bruderliebe, in der Bruderliebe allgemeine Liebe. Wo Solches reichlich ist, wird es euch nicht faul noch unfruchtbar seyn lassen in der Erkenntniß unseres Herrn Jesu Christi. Bei wem es aber nicht ist, der ist blind und tappet im Dunkeln und vergißt der Reinigung seiner vorigen Sünden. Darum, lieben Brüder! thut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen. Wo ihr Solches thut, werdet ihr nicht straucheln. Und also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes. Dies alles kann und will ich nicht lassen euch zu erinnern, wiewohl ihrs wisset und gestärkt seid in der gegenwärtigen Wahrheit". — Welch eine Schilderung! Man sieht ihn vor sich, den mit Früchten der Gerechtigkeit prangenden Baum, dessen Wurzel Gott ist. — Ach! sähen wir ihn alle, ein jeglicher in seinem Thun und Wesen!

Zu Fleiß in Erweisungen gesellet das Leben des Tugendhaften Beharren unter Prüfungen.

Denn die Erde umringt uns mit eben so viel Versuchungen zum Abweichen als Aufforderungen zum Fortschreiten. Hier aber zeigt sich, wie erhaben über die sogenannte Tugend, deren Grundlage Temperament heißt, die ächte Tugend sei, deren Urheber Gott ist. Jene fällt in der Anfechtung ab. Diese wird in der Hitze reif. Dies meynt Paulus (im ersten Capitel des zweiten Briefs an die Thessalonicher) wenn er schreibt: „Wir haben Gott allezeit für euch zu danken, liebe Brüder; denn euer Glaube wächset sehr und eure Liebe nimmt zu gegen einander; also daß wir uns euer rühmen unter den Gemeinden Gottes, von wegen eurer Geduld und Glaubens in allen Verfolgungen und Trübsalen; welches anzeiget, daß Gott recht richten wird, und ihr würdig werdet zum Reich Gottes, über welchem ihr leidet. Und so beten wir für euch, daß unser Gott euch würdig mache eures Berufes und erfülle alles Wohlgefallen der Güte und das Werk des Glaubens in der Kraft; auf daß an euch gepriesen werde der Name unseres Herrn Jesu Christi und ihr an Ihm nach der Gnade unseres Gottes". — Sehet hier das Beharren der Tugend unter Prüfungen. So beharrt sie durch die in ihr wirkende Kraft von Oben. So sollen auch wir beharren; damit nicht minder für uns, als für jene Christen zu Thessalonich, Gott gedankt und der Zeichen, die bei uns darauf deuten, daß wir würdig werden zum Reich, mit Ruhm gedacht werden kann. Bringen wir es dahin, daß wir stärker

werden als Fleisch und Blut; daß wir unabhängiger werden von Welt und Zeit; daß wir gleichmüthiger werden gegen Schmähung und Schmeichelwort; daß wir feuerfester werden bei Glük und Unglük; daß wir beständiger werden in allem Wechsel, rechtschaffener in der Liebe, zuverlässiger im Glauben, fröhlicher in der Hoffnung, geduldiger in der Trübsal, anhaltender im Gebet: wohl uns!! Dies bürgt nicht allein für unsere Aufnahme des Wortes vom Reich und für die Wirksamkeit Gottes in unsern Seelen, sondern auch für die Richtung unsers Weges auf das Ziel; „wir wandeln würdiglich vor Dem, der uns berufen hat zu Seinem Reich und Seiner Herrlichkeit".

Auf diese Würdigkeit besteht das Reich.

Es muß auf sie bestehen.

Ohne sie kann selbst die Gnade uns nicht zu Reichsgenossen machen.

2.

Nicht weniger gewiß aber, als auf Würdigkeit das Reich besteht, weiset es Dünkel zurük.

Würdigkeit zum Reich Gottes, sahen wir, wird gebildet durch Aufnahme des Wortes vom Reich. Diese Aufnahme aber sezt voraus eine Gesinnung, welche die Unentbehrlichkeit des Gotteswortes zur Bildung der Menschenseele und die Unerläßlichkeit der Bildung für das Reich zum Eingehen in das Reich demüthig erkennet. Folglich, weil diese Gesinnung den geraden Gegensatz von Dünkel bildet, kann bei Würdigkeit kein Dünkel aufkommen, aber auch bei Dünkel keine Würdigkeit statt

finden. Eins schließt das Andre aus. So lehrt die Natur der Sache.

Aussprüche des Herrn kommen hinzu und bestätigen.

Besonders merket vier Aussprüche, wie es denn besonders vier Gestalten giebt, in welchen der Dünkel, als Gegensatz von Würdigkeit, hervor tritt.

Die Eine Art will sich in das Reich essen und trinken.

Die Andre will sich in das Reich betteln und schmeicheln.

Die Dritte will sich in das Reich fasten und zehenten.

Die Vierte will sich in das Reich arbeiten und überbieten.

Diese vier Classen hat der Heiland bei Seinen Aussprüchen im Auge, und weiset sie als Solche, denen Würdigkeit mangle, zurük.

1. Die erste Classe will sich in das Reich essen und trinken.

Das bekannte Wort lebt in ihrem Munde: „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich". Ihr Wille aber geht auf Sinnengenuß. Mehr als das Eitle kennt sie nicht. Was fehlt mir? pflegt sie zu sagen, wenn sie ihre Güter, Würden, Bequemlichkeiten, Vergnügungen überzählt. — Aber der Herr hält ihr die Geschichte vom reichen Mann vor, dessen Feld wohl getragen hatte, und der nun, als er seine Scheuern erweitert und seine Ernten gesammelt, zu seiner Seele sprach: „Liebe Seele! du hast nun Vorrath auf viele Jahre; habe denn Ruhe, iß und trink und sei gutes Muthes; wohingegen Gott sprach: Du Narr! diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern und weß wird es seyn, das du bereitet hast?

Also geht es, wer ihm Schätze sammelt auf Erden und ist nicht reich in Gott". (Luc. 12, 16 bis 21.)

Das merkten sich die Jünger. Darum geboten sie „den Reichen von dieser Welt, nicht stolz zu seyn, auch nicht zu hoffen auf den ungewissen Reichthum" (1 Tim. 6, 17.); darum zeigten sie den Gemeinden, wie „die da reich werden wollen in Versuchung und Stricke fallen und viel thörigte und schädliche Lüste, welche versenken den Menschen in Verderben und Verdammniß" (1 Tim. 6, 9.); darum bedräueten sie die Unbelehrbaren mit einem Ernste, der durch Mark und Gebein fährt: „Wohlan, ihr Reichen! weinet und heulet über das Elend, das euch erwartet. Eure Vorräthe sind verfaulet, eure Kleider sind mottenfressig, euer Gold und Silber ist verrostet, und der Rost, euch zum Zeugniß, wird euer Fleisch fressen, wie Feuer". (Jac. 5, 1 bis 3.)

Merke sich's jedermann: Weltsinn führt nicht in das Reich. Wer in das Himmelreich will, ohne den Erdentand aufzugeben, den verwirrt sein Dünkel. „Er wandelt nicht würdiglich vor Dem, der uns berufen hat zu Seinem Reich und Seiner Herrlichkeit".

2. Eine andre Classe will sich in das Reich betteln und schmeicheln.

Sie behandelt das Reich, als ob es vertheilt werde, wie ein Almosen, oder verliehen wie eine Gunst; als ob man hinein komme durch Anliegen und Anhalten, oder durch Fürsprache und Vorwände. Sie kennt den König. Sie war in Seinem Gefolge, wenn Er reisete, an Seiner Seite, wenn Er ruhete. Sie hat zu Seinem

Volke gehört, Seine Taufe empfangen, an Seinem Mahl gesessen, Seinen Namen vor den Menschen genannt. — Aber der Herr will nicht von ihr wissen. Eure Ansprüche höre Ich, eure Würdigkeit sehe Ich nicht; spricht Er. „An euren Früchten wird man euch erkennen. Es werden nicht Alle, die zu Mir sagen: Herr! Herr! ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun Meines Vaters im Himmel". (Matth. 7, 20. 21.)

Das merkten sich die Jünger. Darum schärften sie bei jeder Gelegenheit ein: „Was der Mensch säe, das werde er ernten" (Gal. 6, 7.); „ein Jeglicher müsse offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß er empfange je nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse". (2 Cor. 5, 10.)

Merke sich's jedermann: Unthätigkeit führt nicht in das Reich. Wer in das Himmelreich will, ohne seine Kraft zu regen, den verwirrt sein Dünkel. „Er wandelt nicht würdiglich vor Dem, der uns berufen hat zu Seinem Reich und Seiner Herrlichkeit".

3. Eine dritte Classe will sich in das Reich fasten und zehenten.

Gedient, das sieht sie ein, muß Gott werden. Nun denkt sie Dienste aus, je beschwerlicher, desto verdienstlicher. Und über Verrichtungen, Leistungen, Entbehrungen, Büßungen, die keinen Zwek haben, als das Reich zu erdienen, vergeht das Leben. Entstände Würdigkeit aus Selbstbetrug und Selbsterhebung, aus Uebermuth und Aufgeblasenheit gegen Andre, aus Mißverstehen und Verdrehen der göttlichen Vorschrift: da

wäre Niemand würdiger, als sie. Wagen sie es doch, auf ihre Würdigkeit geradehin sich zu berufen und dem Herrn ins Angesicht vorzurechnen, was sie Seinetwegen thun. „Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andre Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner: ich faste zwier in der Woche und gebe den Zehenten von Allem, was ich habe". (Luc. 18, 11. 12.) Aber, der Herr verurtheilt sie: „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden". (v. 14.) Mit Unwillen Sich abwendend von dem eingebildeten Reichthum der Schriftgelehrten und Pharisäer Seiner Zeit ruft Er: „Selig sind die da geistlich arm sind! denn das Himmelreich ist ihr"! (Matth. 5, 3.)

Das merkten sich die Jünger. Darum predigten sie die Wahrheit: „Den Hoffährtigen widersteht Gott, aber den Demüthigen giebt Er Gnade". (Jac. 4, 6.) Nicht den Gemeinden nur, sich selbst hielten sie das Wort wie einen Spiegel vor; denn ihre eigene vormalige Hoffahrt gieng schrekkend und warnend an ihren Augen vorüber (1 Pet. 5, 5.). Ja, es ist als ob man dem Liebe- und Demuthvollesten unter ihnen die Bewegung anfühle, womit er in des Herrn Namen der Gemeinde zu Laodicea schreibt: „Du sprichst: ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts, und weissest nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und blos; Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufest, mit Feuer durchläutert, damit du reich werdest, mit Meiner Augensalbe deine Augen salbest, damit du sehen

mögest, und weisse Kleider anlegest, damit nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße". (Off. 3, 17. 18.)

Merke sich's jedermann: Pharisäergerechtigkeit führt nicht in das Reich. „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, als der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen". (Matth. 5, 20.) Wer in das Himmelreich will, ohne durch die göttliche Ordnung, den verwirrt sein Dünkel. „Er wandelt nicht würdiglich vor Dem, der uns berufen hat zu Seinem Reich und Seiner Herrlichkeit".

4. Eine vierte Classe endlich will sich in das Reich arbeiten und überbieten".

Die Arbeit, durch welche sie es zu erlangen meynt, ist keinesweges nach eigenem Belieben, und wider Gottes Gebot. Gerade an Gottes Gebot misst sie, was ihr obliege. Ihre Schuldigkeit beschränkt sie folglich nicht auf Beobachtung äusserer Gebräuche, selbst nicht auf Vollbringung guter Handlungen, noch auf Ausübung solcher Pflichten, durch welche der Einzelne, nach Kraft und Standpunkt, sich um das Ganze verdient macht. Nur darin erst findet sie ihre Schuldigkeit erschöpft, wenn es ihr gelingt, was sie thut, aus rechter Gesinnung, wie sie meynt, zu thun, aus Achtung für das göttliche Gesetz und aus Dankbarkeit für die göttlichen Wohlthaten. Damit indeß überredet sie sich denn auch alles zu leisten, was zum Reich würdig mache, weil sie das Reich ansieht für die natürliche Frucht eines angestrengten, unverdrossenen, in der Arbeit zuweilen sich

selbst überzielenden und übertreffenden Eifers. Und siehe! auch diese weiset der Herr zurecht und zurük. Denn, daß sie sich einbilden, sie erfülleten damit alle Gerechtigkeit und es fehle an gar nichts: was ist das anders als Dünkel? Und daß sie ihr Thun überschätzen, weil sie das nicht abrechnen, was sie Gott dabei verdanken, der ihnen die Kraft gab, und in der Kraft das Wollen und Vollbringen des Guten allein wirkt: was ist das anders als Dünkel? Ja, daß ihr Reichseifer sie abhält einzusehen: wenn auch der Mensch seine ganze Pflicht erfülle und dadurch für das Reich sich bereite, so sei und bleibe das Reich selbst doch freies Gnadengeschenk Gottes; nichts habe der Mensch seinem Schöpfer zuvorgegeben, dafür die Berufung zum Reich als Wiedervergeltung angesehen werden müßte; daß sie dies, um ihres Reichseifers willen, nicht erkennen, obwohl es vor Augen liegt: was ist das anders als Dünkel? Zurecht und zurük weiset sie der Herr. Und wie geschieht es? „Wenn ihr alles gethan habet, was euch befohlen ist, lautet Seine Entscheidung, so sprechet: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren". Verstehet dies! Der Herr meynt nicht: Wer seine Schuldigkeit that, ist dennoch unnütz. Dem widerspräche die Erfahrung. Eben so wenig meynt der Herr: wer seine Schuldigkeit that, ist dennoch unwürdig. Dem widerspräche die Vernunft. Der Herr behauptet: Auch wer seine Schuldigkeit that, ist verdienstlos.

Was heißt das?

Wie nützlich für die Welt du gewesen, wie würdig zum Reich du geworden seyn magst: um Gott hast du kein Verdienst. Von Gott das Reich zu fordern hast du kein Recht. Warum nicht? darum: das Reich ist Stiftung der freiesten Liebe. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen eingebohrenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben". Darum fürs Erste. Fürs zweite darum: was der Mensch in Gottes Dienst leistet, ist zuvörderst nicht etwas, das er überher thut; überher kann der Mensch nichts thun; er kann nicht mehr als seine Kraft zuläßt; er soll nicht mehr als seine Pflicht vorschreibt; über Kraft und Pflicht hinausgehen, hieße Gott versuchen; der Mensch ist schuldig zu thun, was er nach Gottes Ordnung und um Gottes willen thut. Ueberdieß ist das Thun des Menschen nicht etwas, das er aus eigenem Mittel beschafft; er wuchert mit dem Pfunde des Herrn. Alles Thun, wiefern es gut ist, ist Gottes. Was hätten wir Gott anzurechnen? So lange wir noch mit Gott rechnen, leben wir im Knechtsstande, nicht in der Kindschaft. Kinder fordern nicht. Sie bitten. Sie vertrauen. Sie erwarten. Das ist ihre Reichswürdigkeit. Rechten mit Gott führt nicht in das Reich. Wer in das Himmelreich will, blos durch die Trefflichkeit seiner Leistungen, mithin ohne das Gefühl der Unzulänglichkeit dessen, was wir mit Recht unsre Würdigkeit nennen: den verwirrt sein Dünkel. „Er wandelt nicht würdiglich vor Dem, der uns berufen hat zu Seinem Reich und Seiner Herrlichkeit".

Die Jünger merkten sich das. Darum erneuern sie, so oft sie ihres Heils gedenken, das Bekenntniß: „Aus Gnaden sind wir selig worden. Und dasselbe nicht aus uns; Gottes Gabe ist es. Nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme"!

Christen, wir wollen alle merken, was wir nicht übersehen dürfen.

In Eitelkeiten den Himmel suchen mag unter uns wohl Niemand. Ohne Fleiß zum Reich einzugehen wähnt unter uns wohl Niemand. Durch selbsterfundene Uebung Gott zu gefallen schmeichelt sich unter uns wohl Niemand. Doch vielleicht glaubt Mancher, die wahre Würdigkeit zum Reich gewinne der Mensch durch eigene Kraftanwendung, und wenn er sie gewonnen, habe er „ein Recht" auf die „ewigen Hütten"; während gleichwohl das Erbe ein freies Vermächtniß des Vaters an Seine Kinder ist, und Kinder, des Reichs würdig, nur die sind, bei denen der Glaube in Demuth spricht: „ich lebe! doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir". (Gal. 2.)

O würdig zum Reich lasset uns werden, und durch nichts diese Würdigkeit anstreben, als wodurch es geschehen kann: durch Aufnahme des Wortes in uns und durch Hingabe unser an das Wort. Den Dünkel aber, der sich mit seinem besten Thun verrechnet, lasset uns fliehen. Ruhmes werth ist unsre Berufung zu Gottes Reich und Seiner Herrlichkeit allerdings; was sollten wir rühmen, wenn diese nicht? Nur bleibe es dabei:

„Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn"!!

3.

Würdigkeit fordert Arbeit.

Matth. 19, 27. ff. Cap. 20, 1-16.

„Petrus sprach zu Jesu: Siehe! wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt; was wird uns dafür?

Jesus sprach zu den Jüngern: Wahrlich! Ich sage euch, daß ihr, die ihr Mir nachgefolgt seid, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn sitzen wird auf dem Stuhl Seiner Herrlichkeit, auch sitzen werdet auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels. Und wer verlässet Häuser, Aekker, Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Weib, Kind, um Meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. Aber Viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten seyn.

Denn das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausgieng, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Taglohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und

gieng aus um die dritte Stunde und sah Andre an dem Markte müssig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie giengen hin. Abermals gieng er aus um die sechste und neunte Stunde und that gleich also. Um die eilfte Stunde aber gieng er aus und fand noch Andre müssig stehen und sprach zu ihnen: was stehet ihr hie den ganzen Tag müssig? Sie sprachen: es hat uns Niemand gedinget. Er sprach: Gehet auch ihr in den Weinberg; was recht seyn wird, soll euch werden. — Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter uud gieb ihnen den Lohn, und hebe an bei den Letzten bis zu den Ersten. Da kamen die um die eilfte Stunde gedinget waren und empfingen ein Jeglicher seinen Groschen. Als nun die Ersten kamen, meynten sie, sie würden mehr empfangen; doch auch sie empfingen ein Jeglicher seinen Groschen. Da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu Einem unter ihnen: Mein Freund! ich thue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm was dein ist und gehe. Ich will aber diesen Letzten geben gleichwie dir.

Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin?

Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten seyn. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet".

Wer dies große Bild verstehen will, darf nicht mit Deutung jedes kleinen Zuges anfangen wollen. Die Einzelheiten gehen von selbst auf, sobald man den Hauptschlüssel hat.

Den Hauptschlüssel aber zu dem Reichsgeheimniß im vorliegenden Abschnitt bietet die Wahrheit: obwohl das Gottesreich Gottesgabe ist in den Seelen der Menschen, so kann es ohne der Menschen Würdigkeit doch weder entstehen, noch bestehen, weder sich offenbaren, noch sich entwikkeln. Und wieder: obwohl unsere Würdigkeit nöthig ist, so erlangen wir das Reich doch nicht aus „Verdienst der Werke", sondern aus Fülle der Gnade, ja, aus dieser allein. Kurz: das Reich verlangt Arbeiter, Söldlinge verschmäht es.

Sehet da den Hauptschlüssel.

Wie das Gleichniß zunächst an jenen Jünger sich wandte, der da wissen wollte, wofür er nun alles verlassen und hingegeben habe, in diesem Jünger aber dem gesammten Israel und seinen Anmaaßungen entgegen trat: so tritt es aller Anmaaßung entgegen, auch der unsrigen.

Beuget Euch vor der Wahrheit, und lasset Euch Ernst seyn, sie

zu verstehen,

zu benutzen.

Bei dem Reichthum, der sich hier drängt, können nur die Hauptpunkte in Betracht kommen.

Es geschehe mit Sorgfalt!

Das Reich verlangt Arbeiter, Söldlinge verschmäht es.

1.

Um vor allem diese Wahrheit zu verstehen, müssen wir uns

1. über Zweierlei einverstehen: über den Begriff des Reichs, und über die Begriffe: Arbeiter und Söldling.

Da der Begriff des Reichs uns geläufig ist, kommts auf die beiden letzten an.

Arbeiter und Söldlinge haben mit einander gemein, daß beide ihre Kraft anwenden, manchmal bis zur Anstrengung, und daß sie dies thun bei einem Werk, zu welchem ein Wille, den sie über sich erkennen, sie treibt.

Verschieden von einander sind beide darin: der Arbeiter macht des Herrn Willen durch Liebe zu seinem eigenen; dem Söldling bleibt des Herrn Wille ein fremder, weil die Liebe fehlt. Der Arbeiter regt sich frei und leicht, weil begeistert; der Söldling unfrei und lahm, weil ohne den rechten Geist. Der Arbeiter findet in dem was er wirkt, seine Lust; den Söldling reitzt nur, was er bekommt. Der Arbeiter freut sich des Gelingens auch bei Andern; ihm liegt an der Sache. Den Söldling

verdrießt jeder Gewinn, den er nicht selbst hat; Person und Sache stellt er in Gegensatz.

2. Nach diesem Blik in das Wesen beider, des Arbeiters und des Söldlings, begreift sich: warum das Reich Gottes Arbeiter verlange, Söldlinge verschmähe.

Erwäget die Gründe!

A. Zuvörderst ist das Reich, nach seiner Natur, nur gedenkbar bei Arbeitern, nicht bei Söldlingen.

Wo Dem, der die Liebe ist und in Christo als die höchste Liebe Sich erwiesen hat, die Seelen in Liebe gehören, aus Wahl Ihn umfassen, mit Eifer Ihm dienen, je mehr Ihm gedient wird sich freuen: da blüht das Reich. So steht es dem Söldling verschlossen, dem Arbeiter aufgethan. Nicht, als bedürfte das Reich deiner Arbeit. Der die Winde zu Bothen und die Flammen zu Dienern macht, kann deiner Hände Werk entbehren, kleiner Mensch! Deine Arbeit thuts nicht. Aber, daß du ein Arbeiter bist, daß du Sinn hast für Gott, für weiter nichts Sinn haben willst, und durch diesen Sinn dein Leben zu einem freien und frohen Dienste Gottes erhebst: das thut es. Leben wir im Dienst Gottes, so leben wir im Reich Gottes. Wir setzen an das Reich unsre Kraft: darum empfangen wir aus dem Reich unsre Gnüge.

Söldlinge dagegen sind Diener ihrer eigenen Lüste. So trifft sie das Urtheil: „Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurük, der ist nicht geschikt zum Reich Gottes". (Luc. 9, 62.)

B. Betrachten wir hiernach das Reich als Gegenstand der Erfahrung und Geschichte: da zeigen uns Thatsachen, es verlange Arbeiter, es verschmähe Söldlinge.

Wir sehen zuerst: das Reich beruft die Arbeitlosen.

Es gleicht einem Hausvater, der am Morgen ausgieng, Arbeiter zu miethen für seinen Weinberg. Und wie in des Morgens Frühe, um die erste Stunde, so gieng er aus um die dritte, sechste, neunte, eilfte.

Welche Zeit im Reich jetzt sei und wie lang es noch währe bis zum Abend, wissen wir nicht. Daß aber uns, die in der Christenheit lebenden Menschen, der Hausvater berufen hat, wie Er Abraham berief im Lande der Abgötter und Moses in der Aegypter Diensthaus und die Israeliten in Canaan und die Jünger Seines Gesalbten in Galiläa, daß Er uns berufen, zu Seinem Werk uns herbeigewinkt und um den ordnungsmäßig bestimmten Lohn gemiethet hat, als Arbeiter für Seinen Weinberg, das heißt, als Diener, die nicht blos von Ihm und durch Ihn leben sollen und wollen, sondern in Ihm und aus Ihm und deshalb für Ihn und zu Ihm: das wissen wir.

Das Reich verlangt Arbeiter, nicht Söldlinge. Denn es beruft die Arbeitlosen.

Und die Berufenen stellt es an.

Da der Hausvater mit den Arbeitern Eins geworden um einen Groschen zum Taglohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Nun hatten sie Arbeit. Und die mit Liebe das Werk ergriffen, waren nicht Söldlinge, Taglöhner, Augendiener; sie waren, was sie seyn sollten, Arbeiter, des Hausvaters Gehülfen und Genossen.

Der Mensch mag noch so viel beschäftigt, er mag in seinem Geschäft so fleissig seyn, daß in Strömen der

Schweiß von seiner Stirne läuft: ehe er von Gott sich berufen fühlt zur Arbeit, ehe er von Gott sich angestellt weiß bei der Arbeit, ehe er für Gott sich zu regen beginnt in der Arbeit, also, ehe er am Reich arbeitet, steht er müssig. Schlechter sogar als Nichtsthun ist jegliches Thun, das nicht für das Reich ist.

Was stehet ihr hie den ganzen Tag müssig? spricht der Hausvater zu denen, die er um die eilfte Stunde beruft. Sie antworten: es hat uns Niemand gedinget. Das ist keine Ausflucht. Es ist Wahrheit. Zuerst: Unsre Anstellung hängt wirklich von Gott ab. Bevor Gott uns keine Arbeit giebt, können wir in Seinem Namen nichts thun. Ueberdieß: es spricht ein jeder, der nicht bei Gott im Dienst steht, mit vollestem Recht: Mich hat noch Niemand gedinget. So lange wir den rechten Herrn nicht finden, ist jeder andre Herr: Niemand.

O wer diese Wahrheit fühlt, möge er sie tief fühlen! O wer von uns, die wir doch Gottes Rufen hören, noch nicht in Gottes Dienst trat, noch nicht an Gottes Reich arbeitet, möge er mit Schmerz inne werden, daß er müssig gehe mitten im Drange des Tagwerks, und weil er dem Herrn nicht angehört Niemand angehört, Niemand! in seinem, wenngleich nicht brodlosen, doch Herrn-losen, und darum Heimath-losen, Berufs-losen, Zwek-losen, Heil-losen, Leben.

Das Reich verlangt Arbeiter, nicht Söldlinge. Denn es beruft die Arbeitlosen und stellt die Berufenen an.

Die Angestelleten aber beschäftigt es.

In Gottes Weinberg ist viel zu thun. Recht viel. Nicht für eine kurze Stunde, sondern für den ganzen Tag. Nicht für Einen Arbeiter, sondern für so viele, als der Hausvater früh und spät finden und an allen Enden des großen Weltmarkts sammeln kann. Auch nicht hinderlich dem Werk wird die Größe der Schaar. Keiner, der's recht ergreift, steht dem Andern im Wege. Vielmehr rechnet der Nachbar auf den Nachbar und das gegenwärtige auf die kommenden Geschlechter. Gelegenheit, mit seinem Kraftmaaß einzuschreiten, wo der Nächste nicht weiter kann, hat jeder. So finden wir die Jünger. So unter den Aposteln vorzüglich Paulus, der am Abend sagen konnte, er habe „mehr gearbeitet, denn sie alle", und dessen Schilderung seines vielbewegten Berufslebens (im 11. Capitel des 2. Briefes an die Corinther,) Keiner ohne Bewunderung und Rührung lesen kann.

Und haben nicht ebenfalls wir für das Reich alle Hände voll zu thun, wenn wir nichts versäumen, wenn wir jeder sein ganzes Pfund für Gott wuchern lassen, wenn wir die Zwekke des Erlösers in aller Beziehung fördern, wenn wir Hausgenossen und Blutsfreunden den Himmel zuwenden, wenn wir Stadt und Land segnen helfen, wenn wir auch nur zum Heil der eigenen Seele recht thätig seyn wollen? Paßt nicht auf treue Knechte Jesu in allerlei Verhältniß das Wort: „Um Deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag, wir sind geachtet, wie Schlachtschafe"?

Wohl giebt das Reich eben so viel Anlaß zum Schweigen, als zum Reden, zum Dulden, als zum

Handeln, zum Weilen, als zum Eilen, zu stillem Zurücktreten, als zu starkem Auftreten und Vortreten. Aber gleichgültiges und kaltsinniges, aber herzloses und Thatloses, aber bequemes und schlaffes, aber feiges und furchtsames, aber müssiges und Miethlings-mäßiges Zugaffen gestattet es niemals und Niemand.

Das Reich verlangt Arbeiter, nicht Söldlinge. Denn es beruft die Arbeitlosen; es stellt die Berufenen an; es beschäftigt die Angestellten.

Setzet hinzu: es übt die Beschäftigten.

Bei allem Werk geht es so, daß wir am Werk zum Werk tüchtig und im Werk völlig werden. Das Reich liefert keine andre Erfahrung. Das Reich am wenigsten. Auf dem Gebiet des irrdischen Lebens wird bald eine gewisse Meisterschaft erlangt. Mancher erklimmt Höhen, wo kein weiteres Steigen möglich scheint. Im Reich dagegen, so lange wir dies Pilgerkleid tragen, bleiben wir Anfänger. Nur Fortschritte machen wir täglich, Gott sei gelobt! Und Fortschritte müssen wir machen, weil wir unter den Einwirkungen des Reichs im Reiche leben. Wir müssen in dieser Bildungsschule zu Arbeitern reifen, die ihrer Sache gewisser, in ihrer Richtung fester, von ihrem Zwek begeisterter, durch diese Begeisterung mächtiger, bei Anwendung dieser Macht beharrlicher werden. Davon handelt sichs.

Der natürliche Mensch kann in solcher Bedeutung nicht Arbeiter seyn. Er kann nur Söldling seyn. Auch Petrus war Söldling, so lange er „Simon" war. Das verräth die Frage: „Siehe! wir haben alles verlassen

und sind Dir nachgefolgt; was wird uns dafür"? Weshalb die Antwort des Meisters sich bedingungsweise ausdrükt, im Allgemeinen hält und mit einer Beschränkung versiehet: „Wahrlich! Ich sage euch, daß ihr, die ihr Mir nachgefolgt seid, in der Wiedergeburt Meine Herrlichkeit theilen werdet. Doch Viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten seyn". Petrus indeß zog den Simon aus und mit diesem den Söldling. Er lernte nicht nur verzichten auf die Eitelkeit dieser Welt, sintemal „alles Fleisch ihm wie Gras erschien und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume; das Gras verdorret, die Blume fällt ab"; (I. 1,24.) bald jauchzte er: „gelobt sei Gott, der durch die Auferstehung Jesu von den Todten uns wiedergebohren hat zu einem unvergänglichen, unbeflekten, unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel". (I. 1, 3. ff.) Und während er, „was noch hinterstelliger Zeit im Fleisch war, nicht der menschlichen Lust, sondern dem göttlichen Willen lebte, um vor dem Herrn unsträflich erfunden zu werden", (I. 4, 2.) beschied er sich, „warten zu müssen des neuen Himmels und der neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt". (II. 3, 13.) Siehe! „der Akkermann wartet und ist geduldig bis er empfahe den Morgenregen und Abendregen". (Jac. 5, 7.) O Christen! wer warten kann, hat es weit gebracht.

Das Reich Gottes verlangt Warter. Denn es verlangt Arbeiter, nicht Söldlinge. Es beruft die Arbeitlosen. Es stellt die Berufenen an. Es beschäftigt die Angestelleten. Es übt die Beschäftigten.

Dazu belohnt es die Geübten.

Achtet auch hierauf.

Der Arbeiter ist seines Lohnes werth. So hält's Gott allenthalben. So im Himmelreich. Nach dem Grundsatze, welchen der Hausvater beim Miethen feststellt: „was recht seyn wird, soll euch werden"! spricht er, „als es nun Abend ward", zu dem Schaffner: „rufe den Arbeitern, und gieb ihnen, vom Ersten zum Letzten, ihren Lohn". „Und jeder empfängt", nach Gebühr.

Könnte auch das Reich den zugesagten Lohn vorenthalten, da des Herrn Wort wahrhaftig ist? Oder könnte das Reich unangemessenen Lohn bieten, da des Herrn Wege Weisheit und Gerechtigkeit sind? Oder könnte das Reich genügenden Lohns ermangeln, da die Herrschaft des Herrn durch alle Himmel geht? Wie wäre das möglich! Zwar, was die Jünger, als sie von Reich und Reichsarbeit noch wenig verstanden, am liebsten gehabt hätten, daß ihr Herr, bei dem sie alle Gewalt sahen, zur Eroberung der Welt und zur Stiftung einer Weltmonarchie nach irrdischen Begriffen sie mögte angeführt haben, das erhielten sie nicht. „Hundertfältig" aber erhielten sie dennoch. Sie gaben ihr Handwerk am Genezareth auf, und wurden dafür Menschenfischer. Sie schieden von ihren Familien und fanden dafür in den neuen Glaubensgenossen Verwandte der Seele. Sie ließen ihr Eigenthum fahren, und gewannen dafür ein Recht auf die Habe aller Gemeinden. Sie verloren Haus und Hof, und erwarben dafür den Segensblik in ewige Hütten. Fürwahr! Gott ist so gerecht als gnädig.

Nicht die Arbeiter allein empfangen was recht ist. Auch die Söldlinge nehmen ihren Lohn dahin. Jeder erhält: „seinen Groschen". Nur wird derselbe Groschen jedem ein anderer, je nach der Hand die da nimmt, je nach dem Sinn der da würdigt. Ob du als Arbeiter, ob du als Söldling zugreiffst, entscheidet, was dir der Gotteslohn seyn kann, seyn wird, seyn muß.

Das Reich verlangt Arbeiter, nicht Söldlinge. Es beruft die Arbeitlosen. Es stellt die Berufenen an. Es beschäftigt die Angestelleten. Es übt die Beschäftigten. Es belohnt die Geübten.

Und wie genügt es den Belohnten!

Das erwäget zuletzt.

Israel machte es mit Jesu, wie die zuerst Gemietheten mit dem Hausvater. Den ganzen langen Tag, seit der Erzväter Berufung, hatte man sich für das verheissene Reich abgemüdet und abgequält in der Last und Hitze eines beschwerlichen Tempeldienstes. Jetzt war der Messias, und mit Ihm der Lohn da. Nun sollte denen, welche so gut wie gar nichts gethan hatten, derselbe Gewinn zufallen und das Heydenthum der Beschneidung gleich seyn?! Das mißfiel. Man murrete. Man meynte zu wenig zu empfangen. Man fand es unbegreiflich, wie „den Kindern das Brod genommen und den Hunden vorgeworfen werden" könne. Zumal die Jünger, bei ihren Aufopferungen, befremdete das Urtheil: „Mein Freund, Ich thue dir nicht Unrecht. Nimm was dein ist und geh. Ich will diesen Letzten geben gleichwie dir. Oder hab' Ich nicht Macht zu thun, was Ich will?

Siehest du darum scheel, daß Ich so gütig bin"? Nicht billigen konnten sie das. Sie konnten es nicht einmal fassen. — Es dauerte jedoch nur seine Zeit.

Als die Jünger „mit Wahrheit erfuhren, daß und warum Gott die Person nicht ansieht, sondern unter allerlei Volk, wer Ihn fürchtet und recht thut, der ist Ihm angenehm"; (Ap. Gesch. 10, 34. 35.) als sie in das Reich, nicht ihres eitlen Wahns, sondern des wahrhaftigen Gottes, eintraten und des mit diesem Eintritt beginnenden Erbes theilhaftig wurden; als sie aus Söldlingen in Arbeiter sich verwandelten und mit zunehmender Arbeit für's Reich zunehmender Segen vom Reich über sie kam: da sahen sie, der Herr halte jedem Wort; da schwamm in einer Gnüge, die sie früher nie geahnt, ihr Leben; da erschien ihnen das Reich desto herrlicher, je mehr Kinder des Reichs aller Orten gebohren wurden, wie der Thau aus der Morgenröthe.

So geht es noch. So wird es allezeit gehen. Das Reich mit seinen Gnadengaben in Ewigkeit ist der Groschen, den der Herr des Weinbergs Allen, die Er beruft, verheißt. Doch, nur den Arbeitern enthüllt dieser Wundergroschen seinen Werth. In ihrem Besitz wird er Pfand jener vollen Gnüge, die nie ausgeht, sondern ewig sich vermehrt und verjünget. Söldlinge dagegen sind umgeben vom Reich und doch nicht darin. Ihnen erscheint eben das Reich, welches das rechte ist, wie eine falsche Münze. Sie drehen den Groschen in der Hand um, und wissen nicht, was sie damit machen sollen. Und doch ist dieser den Arbeitern versprochene Groschen der höchste Preis. Weniger konnte Gott Wesen

nicht anbieten, die Er zur Verklärung in Sein Bild erschuf. Mehr kann Gott keiner Creatur geben. Die vollendeten Gerechten sind nur selig in des Reichs Gemeinschaft. Und die Seligkeit der Seelen, durch den „heiligen Geist vom Himmel gesandt im Evangelio" (I. Pet. 1, 9-12.) gelüstet selbst die Engel zu schauen.

So verlangt das Reich Arbeiter, nicht Söldlinge. Es beruft die Arbeitlosen. Es stellt die Berufenen an. Es beschäftigt die Angestelleten. Es übt die Beschäftigten. Es belohnt die Geübten. Es genügt den Belohnten. Und die Gnüge währt ewig; wächst ewig.

Kann mehr geschehen? — —

Die Wahrheit ist verstanden.

2.

Lasset uns sie benutzen!

Die Benutzung aber geht aus von dem doppelten Entschlusse:

Wir wollen Söldlinge zu seyn aufhören.

Wir wollen Arbeiter zu seyn anfangen.

1. Wir wollen Söldlinge zu seyn aufhören.

In gewissem Sinn ist an Sold unser Daseyn gewiesen. Wir haben das Leben nicht in uns selber, darum das Glük nicht aus uns selber. Das Glük ist eine Frucht des Lebens, das der Geist schafft; demnach ein Sold, womit Gott Seine Diener belohnt. An diesen Sold beim Werk zu denken kann nicht unrecht seyn. Die göttliche Ordnung veranlaßt den Gedanken. Selbst unsre Führer zum Himmel hängen ihm nach. „Ich habe

Dich verkläret, sprach Jesus; nun verkläre auch Du Mich, Mein Vater". Und Moses, da er lieber mit dem Volk Gottes Ungemach leiden wollte, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde haben, „sahe an die Belohnung". Auch jetzt noch singen die heiligen Sänger, deren Lieder in der Gemeinde leben:

„Sei, o Seele! hoch erfreuet
Ueber das erhabne Glük,
Das dir einst dein Gott verleihet!
Richte deines Glaubens Blik
Oft in jene Stadt der Frommen
Mit dem Ernst dahin zu kommen.
Trachte, weil du hier noch bist,
Nur nach dem, das droben ist.

Unrecht aber, weil wider die Natur der göttlichen Ordnung, ist: erstlich, dem Herrn, wie Er belohnen soll, vorschreiben wollen; zweitens, nur für diesen selbsterwähleten Lohn dem Herrn dienen wollen, also, den Himmel bei der Erde vermiethen und den Geist bei dem Fleisch in Sold geben.

Hier habet Ihr des Söldlings Wesen nach seinen Hauptzügen und seiner Mißgestalt. Dies Wesen lasset uns abthun.

Aufhören lasset uns Söldlinge zu seyn und es dahin bringen, daß wir bei unsern Pflichtleistungen nicht ansehen den leiblichen Vortheil und die weltliche Ehre, sondern „ansehen die Belohnung", die Belohnung aber erblikken in der Seelengnüge, die sich unmittelbar und unausbleiblich aus dem Leben im Dienst Gottes

entwikkelt und schon diesseit des Grabes Vorgenuß künftiger Seligkeiten gewährt.

Aufhören lasset uns Söldlinge zu seyn, wie in unsern höchsten Beziehungen, so in den gemeinsten Dingen der Erde, und jene wahrhafte Uneigennützigkeit annehmen, die darin besteht, daß wir alles, was wir thun, es sei mit Worten oder mit Werken, im Namen des Herrn, Jesu Christi, thun, eben darum über Sein Wohlgefallen alles Fragen nach Entschädigungen vergessen.

Aufhören lasset uns Söldlinge zu seyn; uns alle. Es giebt Söldlinge, nicht allein unter den Söldnern und Kriegsleuten, es giebt ihrer in Staatsdiensten und Kirchenämtern, in der Werkstatt und hinter dem Pfluge, am Krankenbett und auf dem Richterstuhl, sogar beim Gebet und bei andern Uebungen zur Veredlung des Herzens.

Aufhören lasset uns Söldlinge zu seyn. Es lohnt der Mühe. So lange wir Söldlinge sind, achten wir nicht des berufenden Gottes, treten nicht in Seinen Dienst, stehen trotz Mühe und Plage den ganzen Tag müssig, verkommen in uns selber statt uns durch Uebung zu entwikkeln, büßen den rechten Lohn ein weil wir nach unrechtem geitzen, und finden in keinem Sold Gnüge; denn Mangel ist alles Geitzes Verdammniß.

Aufhören, sag' ich, lasset uns Söldlinge zu seyn, und nicht wähnen, wir hätten schon aufgehört. Ach, es ist schwer aufzuhören, ehe der Staub aufgehört hat uns anzugehören. Es lernt sich jedoch, wenn wir oft vor das Bild treten, wo der Heiland den Söhnen

Zebedäi und ihrer Mutter, als diese nach den höchsten Ehrenstellen im Reich fragt, die Frage zurükgiebt: „Könnet ihr den Kelch auch trinken, den Ich trinke, und euch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mit getauft werde? Nun! ihr sollet es. Aber das Sitzen zu Meiner Rechten und Linken zu geben steht Mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von Meinem Vater".

Aufhören, — ich bitte, ich ermahne, Euch ermahne ich und mich mit Euch, — lasset uns aufhören, Söldlinge zu seyn.

2. Und Arbeiter zu seyn lasset uns anfangen.

Wohl mögen den ersten Anfang bereits Manche gemacht haben. Um so gewisser sind diese fähig, den zweiten zu machen, ich meyne, in noch höherem Sinn und mit noch regerem Eifer anzufangen, als sie bisher gethan. Das aber ist Aller Aufgabe.

Mit unserer Gesammtkraft, unverkürzt und ungetheilt, lasset uns in Gottes Dienst treten und in Gottes Weinberg arbeiten; Gott unsre Gedanken, Gott unsre Wünsche, Gott jedes einzelne Beginnen, Gott das ganze Tagwerk unseres Daseyns heiligen. Dann sind wir Arbeiter für Sein Reich in rechten Sinn und werden's immer mehr. Uns bindet eine Regel, und wir bewegen uns doch frei. Wir lassen's uns sauer werden, und sind doch so wohlgemuth, daß wir „arbeiten als arbeiteten wir nicht". Wir feiern Zeiten erquikkender Muße, und siehe, wir stehen doch am Markt des Lebens nicht müssig;

auch ruhend dienen wir Gott, denn es ist Sein Werk von dem wir ruhen, für das wir ruhen.

Was könnte bei solchem Sinn unsern Eifer schwächen? Die Furcht vergeblich zu arbeiten? Aber wir sehen an die Belohnung. Die Furcht verkannt zu werden? Aber wir sehen an die Belohnung. Die Furcht zu erliegen unter den Pflichtforderungen? Aber wir sehen an die Belohnung. — Sind wir einmal Arbeiter im rechten Sinn: dann erglühet aus dem rechten Sinn der rechte Eifer. „Lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden, ist die Losung, denn zu seiner Zeit werden wir ernten ohn' Aufhören".

O anfangen! anfangen Arbeiter zu seyn, wie das Reich sie verlangt: das gilt es.

Gott hat den Anfang gemacht, da Er uns durch die Taufe für Seine Gemeinschaft in Christo Jesu berief. Lasset uns auch den Anfang machen, durch das Bad täglicher Wiedergeburt gehen, und dem Vater in die Hand arbeiten, damit uns werden könne, was recht ist.

Stelle und Stellung im Weinberg entscheiden nichts über unsern Werth. Sinn und Eifer entscheiden alles. Sinn und Eifer ächter Arbeiter am Reich lasset uns beweisen.

„Der Jünger ist nicht über seinen Meister. Wird er wie dieser, so wird er vollkommen". Der Meister aber sprach: „Ich muß wirken, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann". So lasset uns sprechen, und es in der Ordnung finden, wenn „der Eifer uns verzehret", wie Ihn.

„Wenn's köstlich gewesen ist, singt der Psalmist, ist's Mühe und Arbeit gewesen". Aber, eben so gewiß: wenn's Mühe und Arbeit war, war's köstlich. Lasset uns durch Arbeit unser Leben köstlich machen. Es kommen dann Kleinode in unsern Besitz, die „keine Motte zernagt und kein Dieb raubt".

„Viele sind berufen. Aber Wenige sind auserwählet". O dahin! dahin führe uns die Gnade in des Geistes Gemeinschaft durch treue Arbeit, daß auch wir, als Auserwählete, den Spruch empfangen: „Ei! Du frommer und getreuer Knecht! Du bist über wenig getreu gewesen! Ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freude"!

4.

Die Arbeit beginnt mit Buße und Glauben.

Der Plan Gottes mit Seinem Volke liegt nirgend deutlicher vor, als beim Evangelisten Lucas (XVI, 16.). Da spricht Jesus: „Gesetz und Propheten weissagen bis auf Johannem; von der Zeit wird das Reich durchs Evangelium gepredigt und Jedermann dringt mit Gewalt hinein". Diese Worte legen den Gottes-Plan auseinander.

Israel bedurfte des Gesetzes, um nicht völlig Gottlos zu werden und empfieng das Gesetz, merkwürdig genug! auf dem Zuge in das Land der Verheissung. Das Gesetz aber bedurfte der Propheten, um nicht eitel Buchstabe zu seyn; die Propheten waren Ausleger im Geist, menschliche Willkür hassend, und zeigten, „das Gesetz sei gut, so sein Jemand recht braucht" (1Tim 1, 8.).

Wie sehr indeß Gesetz und Propheten Noth thaten, um dem Volke der Erwählung vorzuhalten, es sei abgefallen, verfallen: so konnten sie doch weiter nichts thun; sie konnten das Elend nur aufdekken, nicht aufheben. Sie konnten die vollkommene Hülfe, „die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt", nicht schaffen, nur vorbereiten.

Eben darum sollten Gesetz und Propheten keine bleibende Stätte haben, sondern vorübergehende Erscheinung seyn. Dies waren sie. Gesetz und Propheten weissagen, „bis auf Johannem". Denn „dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben" (1 Tim 1, 9.).

Johannes steht an der Gränze der alten Ungerechtigkeit und der neuen Gerechtigkeit. Die Verheissungen schweigen. Die Erfüllungen beginnen. Das Reich ist da. Die Bothschaft geht in alle Lande. Jedermann dringt hinein mit Gewalt.

Was für eine Gewalt ist das? Und warum dringt Keiner ins Reich ohne diese Gewalt?

Darüber haben wir nachzudenken.

Marc. 1, 14. 15.

„Als Johannes überantwortet war, kam Jesus nach Galiläa und predigte das Evangelium vom Reich Gottes und sprach: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich ist gekommen. Thut Buße und glaubet an das Evangelium"".

Gleichwie Johannes vom Reich geprebigt hatte (Matth. 3, 2.) bis er überantwortet wurde ins Gefängniß (Text v. 14.): so predigte vom Reich Jesus, so predigten die Jünger nach Seinem Auftrage (Luc. 8, 1. Matth. 9, 35-38. Cap. 10, 7. ꝛc.). Immer wiederkehrendes Thema: Die Zeit ist erfüllet, das Reich ist gekommen.

Was hierunter zu verstehen sei, lehrt Paulus im Brief an die Galater (Cap. 4, 4.): „Da aber die Zeit erfüllet (nehmlich der im ewigen Rathschluß bestimmte

Augenblik erschienen) war, sandte Gott Seinen Sohn, vom Weibe gebohren und unter das Gesetz gethan, auf daß Er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, daß sie die Kindschaft empfiengen". Hiernach hatte die Bothschaft von der erfülleten Zeit und dem gekommenen Reiche den Sinn: der Tag ist angebrochen, wo das Licht die „Schatten" besiegen, wo die Liebe die „Furcht" austreiben, wo Sünde, Schuld, Strafe nicht mehr seyn, wo „die herrliche Freiheit der Kinder Gottes" beginnen soll.

Mit dieser Freudenbothschaft vom Reich verband Jesus die Aufforderung: Thut Buße und glaubet! Reich, Buße, Glaube stehen daher in Zusammenhang.

Dieser Zusammenhang soll sich vor uns auseinander legen.

Dem Reich Gottes gehört der Mensch an. Als „vernünftige" Creatur, als eine den Odem Gottes athmende, „lebendige Seele", hat er die Fähigkeit Gott zu erkennen, weil Gott zu vernehmen. So hat er die Bestimmung nach bestem Verständniß Gott zu dienen und durch freudige Hingabe in den Dienst Gottes der Seligkeit Gottes theilhaftig zu werden. Weil der Mensch von „Gottes Geschlecht" ist, gehört er in Gottes Reich. Und in dem Maaß, als er dem Reich gehört, gehört das Reich ihm.

Auf diese Weise kann der Mensch, so wie er aus seines Schöpfers Hand kam, nicht anders als im Reich gedacht werden. Wo der Mensch Gottes ist, da ist der Himmel des Menschen. Und wo der Himmel des Menschen ist, da ist der Mensch im Paradise.

Das Paradis, als solches, weiß nicht von Glauben und Hoffen; der Mensch schauet und besitzt. Das Paradis, als solches, weiß nicht von Buße und Bekehrung; der Mensch horcht auf seines Gottes Vater-Stimme und gehorcht. Er ist Gottes-fürchtig, Gott-gefällig, Gott-selig.

Der Mensch aber wich von Gott. Damit wich das Reich von ihm. Der Himmelsgarten stieß ihn aus und schloß sich hinter ihm zu. Sein Weichen von Gott bestand darin, daß er mehr zu seyn begehrte als „Gottes". Er wollte „wie Gott" seyn; selbst Gott seyn; sein eigen seyn; bethört von dem Wahne, auf den wir immer wieder zurükkommen, weil er so alt ist wie die Sünde, ja als die „erste Lüge" die Ursünde selbst ist: „des Menschen Wille ist sein Himmelreich". Gefährlicher Wahn! Es hat nie einen gefährlicheren gegeben. In diesem Wahn, und damit er Herr sei wie Gott, riß sich der Mensch von dem wahrhaftigen Gott los; so beraubte er sich des wahrhaftigen Heils. Er wähnte das Reich gewonnen; und es war verloren.

Die Sehnsucht nur war geblieben. Sie lebte in den ersten Sündern. Sie lebt in jedem Menschen, wie tief er falle. Weil, auch als Sünder, der Mensch Mensch bleibt, das heißt, zum Gottesreiche bestimmt, und er durch die Sünde wohl das Reich verlieren konnte, aber nicht die Bestimmung zum Reich verlieren kann, vielmehr das an ihm haftende Gottesbild ewig an die Heimath ihn erinnert, ja durch seine Beflekkung nur stärker an die Rükkehr ihn mahnt, — so behält der gefallene Mensch die Sehnsucht nach dem verlorenen Reich,

behält den tief in seine Brust gesenkten und mit seinem innersten Wesen verwebten Trieb nach vollkommener Gnüge, behält die ewige Unruhe des Suchens und Seufzens, Fragens und Jagens, Schmachtens und Trachtens, bis daß er finde; behält in dieser Sehnsucht die Fähigkeit und die Bürgschaft einer Wiederherstellung in seine ursprünglichen Rechte und Kräfte, Güter und Würden, Freuden und Wonnen. Wäre mit dem Reich die Sehnsucht nach dem Reich verloren gegangen: dann hätte der Mensch alles verloren, er hätte dann nehmlich die Bedingung verloren, unter welcher seine Wiederherstellung durch die Gnade möglich ist.

Eben der zurükgebliebenen Sehnsucht daher, an welche als an die einige in der Menschennatur noch offen gebliebene Himmelsthür der himmlische Retter sich wenden kann, ist die Verheissung des Retters geschenkt. Sie war der Verheissung zugänglich. Sie war ihrer, um nicht zu verzweifeln, bedürftig.

Durch die Verheissung gewann das Geschlecht, dem sie zunächst gegeben und wiederholt ward und das die Bibel um des willen „die Kinder der Verheissung" nennt (Röm. 9, 8.), zum Reiche die Stellung eines Erben. (vergl. Gal. 3, 29.) Der Erbe, natürlich! „so lang er Kind und zwischen ihm und einem Knechte kein Unterschied war, wenngleich er die Bestimmung hatte der Herr aller Güter zu seyn", stand, wie Paulus beschreibt, „unter den Vormündern und Pflegern", unter Gesetz und Propheten, bis auf die vom Vater bestimmte Zeit (Gal. 4, 1. 2.).

In diesem Verhältniß wuchs jedoch die Sehnsucht. Sie konnte nur wachsen. Sie mußte wachsen. Sie sollte wachsen. Darauf war es abgesehen. Regen mußte sich in den Kindern der Verheissung je länger je stärker der Durst nach Mündigkeit und Besitznahme; regen der Gedanke, daß in der Sünde kein Mündigwerden und Besitzergreifen möglich sei; regen das Verlangen, des alten Jammers los zu werden; regen die Ueberzeugung, eigene Gerechtigkeit könne dahin nicht führen; regen der Sinn für den Retter vom Himmel, regen die Ahnung, wie die auf Ihn gestellte Verheissung möge gemeynt seyn.

So sehen wir Israel. So sehen wir in Israel von Geschlecht zu Geschlecht die Messiaserwartung. So sehen wir wenigstens diejenigen Glieder dieses Volkes, in welchen der Buchstabe eines immer leerer und hohler gewordenen Ceremonienwesens nicht allen Geist ertödtet, nicht alles Licht über die Schriften Mosis und der Propheten ausgelöscht hatte, — in dieser Messiaserwartung sehen wir sie leben und mit ihr alles Leid der Pilgerzeit und alle Lust der Welt überwinden. Sie erkannten, wie das Volk „in Finsterniß und Schatten des Todes sitze" und wie es verloren sei ohne den Verheissenen, der endlich erscheinen müsse, und „richten ihre Füße auf den Weg des Friedens". Sie schaueten auf allen Seiten sich um nach der Ankunft dieses Verheissenen und riefen: „ach, Herr! wie so lange"! Sie steigerten ihre Sehnsucht bis zu heiliger Ungeduld, und wie Mancher, wenn er nur den Heiland mit seinen Augen noch sähe, wollte dann gern, weil ihm die Erde nichts weiter zu geben hätte, „in Friede fahren"!

Solche Israeliten stellen Buße und Glauben, nach ihrem Verhältniß unter einander und zum Reich, sprechend vor uns. Während die Pharisäer und Ihresgleichen, als „die sich selbst rechtfertigen wollen" und nicht Gnade anzuflehen, sondern Verdienste vorzuhalten haben, den dunkeln Hintergrund bilden, treten diese Besseren als Lichtgestalten daher mit einem über die eigene und allgemeine Noth trauernden Herzen, mit einem Auge, das nicht aufzuschauen wagt gen Himmel, mit einer Hand, die nach der Brust, als dem Sitze des Uebels fährt, mit einer Hoffnung gleichwohl, die den Untergrund hat: „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte"; „Er wird nicht immerdar hadern, noch ewiglich Zorn halten; Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat; so fern der Morgen ist vom Abend lässet Er unsre Uebertretung von uns seyn; wie sich ein Vater erbarmet über seine Kinder, so erbarmt Sich der Herr über die so Ihn fürchten und ist viel Vergebung bei Ihm".

Nirgend aber findet sich Buße und Glaube so stark ergreifend, und einem Gemüth ohne Buße und Glauben so dicht gegenüber dargestellt, als in der Erzählung vom verlorenen Sohn.

Der älteste Bruder, obwohl allezeit beim Vater, so, daß, wenn er nur gewollt hätte, er täglich hätte erfahren können: „was Sein ist, ist mein"; er ist bei dem Glük, das ihn umgiebt, nicht glüklich. Ihm fehlt der Glaube, das Auge für das Reich. Es ist da. Es schaut in seines Vaters Hause aus allen Fenstern.

Aber es schaut ihn nicht an und ist nicht für ihn da. — Wie er für das Glük um ihn her kein Gefühl hat, so hat er keins für das Unglük in ihm selber. Er ahnt nicht was ihn drükt und beschwert, was ihn so mißmüthig macht und in sich entzweiet. Er weiß von keinem Gebrechen noch Mangel, dessen er sich anzuklagen. Nur mit Andern sich vergleichen und sie verachten, nur vor den Vater hintreten und rühmen: „siehe! so viel Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten": das versteht er. Ihm fehlt die Buße, das Herz für das Gesetz, als des Reiches Ordnung und Grundlage. Es ist da. Es steht in seines Vaters Haus über allen Thüren. Aber es steht nicht in seinem Herzen und ist nicht für ihn da. Er hat kein Gewissen; darum wähnt er sich vollkommen und bleibt ohne Selbsterkenntniß, ohne Schaam, ohne Reue, ohne Besserung. Er ist der verlorne Sohn, ohne so zu heissen.

Der so heißt, der jüngste Bruder, ist es nicht. Durch Buße und Glauben ist dieser auf dem Wege zum Reich. Zwar, von jenem Wort an: „gieb mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehört"! hat er schrekliche Jahre durchlebt. In Freuden hat er geschwelgt, vor welchen ihn schaudert. Doch das ist vorbei. Mangel hat ihn reich gemacht. „Göttliche Traurigkeit hat in ihm zur Seligkeit eine Reue gewirkt, die Niemand gereuet". An den Abgründen, zu denen eigener Wille ihn fortgerissen, sind ihm die Augen aufgethan und er ist gerettet für ein Leben der Buße und des Glaubens.

„Wie viel Taglöhner hat mein Vater, die Brods die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger"! Das, als er nach langer Verblendung in sich schlägt, ist sein erster Gedanke, und Glaube und Buße theilen sich mit dem Gedanken in sein Herz. Das Vaterhaus hat er verscherzt. Er ist weit davon. Rükkehr scheint unmöglich. Dennoch steht es vor ihm, wie wenn er es sähe, in alter Herrlichkeit und ergreift ihn wunderbar. „Ich will mich aufmachen", spricht er, „und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater! ich habe gesündigt in dem Himmel und vor dir und bin fortan nicht werth daß ich dein Sohn heisse; mache mich als Einen deiner Taglöhner". Und „er macht sich auf und kommt an". Siehe! er hat sich nicht geirrt. „Da er noch ferne von dannen war", meldet die Erzählung, „sahe ihn sein Vater und es jammerte ihn, er lief und fiel ihm um den Hals und küssete ihn". Der ganze Himmel lag an des reuigen Sünders Herzen. Das war der Glaube, daß er das Vaterhaus nicht sahe und doch sahe. Das war des Glaubens Geist, was ihn fähig machte, den Vater, den er so leichtsinnig verlassen, so schwer gekränkt, so tief betrübt, doch „Vater"! noch zu nennen und auf das Vaterherz zu trauen. Es hieß hier wie dort (Gal. 4, 6. 7.): „Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist Seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba! Lieber Vater! Nun ist hie kein Knecht, sondern eitel Kinder". Glauben hatte der verirrete Sohn; den Glauben, der „eine gewisse Zuversicht ist deß das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das

man nicht siehet". Und Buße hatte er nicht minder. „Wie viel Taglöhner hat mein Vater, die Brods die Fülle haben und ich verderbe in Hunger. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir; ich bin fortan nicht werth, daß ich dein Sohn heisse. Aber mache mich als Einen deiner Taglöhner. Und er machte sich auf und gieng hin".

Je mehr er glaubt an den Vater und des Vaters Sinn und eine Stelle für ihn im Vaterhause, desto unerträglicher drükt ihn die Fremde mit ihrem Elend. Er kann's nicht aushalten. Sehet da den Schmerz, darin die Buße anhebt. — Je mehr er glaubt an den Vater und des Vaters Sinn und eine Stelle für ihn im Vaterhause, desto mehr fühlt er sich unwerth Sohn zu heissen. „Ich habe gesündigt, Vater, im Himmel und vor dir. Deinen Sohn darf ich mich nicht mehr nennen. Mache mich als Einen deiner Taglöhner"! Sehet da die Selbsterkenntniß, in welcher die Buße fortschreitet, die Selbstanklage, zu der sie treibt, die Selbsterniedrigung, die sich zu ihr gesellet. — Je mehr er glaubt an den Vater und des Vaters Sinn und eine Stelle für ihn im Vaterhause, desto mehr bewegt ihn der Wunsch: ach, daß ich da wäre! zu dem Entschluß: „ich will mich aufmachen"! Und dieser Entschluß ist mehr als Wallung; Kraft und Leben sind darin. „Er machte sich auf und kam zum Vater". Sehet da die neue, Gottgeweihete, Gottgefällige Thätigkeit, mit welcher die Buße wie ein Baum mit Blüthen pranget, durch welche die Buße wie der gute Baum durch gute Früchte

sich beglaubigt, in welcher die Buße zum Wandel in der Wiedergeburt sich vollendet unter dem Einfluß des heiligen Geistes.

Wie Vieles, o und wie Großes! tritt im Bilde des verlorenen Sohns vor unsre Seele, um Buße und Glauben evangelisch zu beleuchten!

Zuerst enthüllen Glaube und Buße ihre wahre Beschaffenheit.

Beide sind Gemeinschaft mit Gott. Nur daß diese Gemeinschaft dort mehr empfangend, hier mehr gebend, dort mehr leidentlich, hier mehr thätig erscheint. Der Sohn fühlt das „Ziehen" des Vaters an seinem Herzen: das ist sein Glaube. Der Sohn giebt dem Ziehen des Vaters nach: das ist seine Buße.

Zweitens erscheinen Glaube und Buße in ihrem untrennbaren Zusammenhang.

Beide bedürfen einander. Ohne Glauben keine Buße. Wie kann rükkehren, wer keine Heimath kennt? Ohne Buße kein Glaube. Wie kann zur Heimath gelangen, wer nicht rükkehrt? — Beide wirken in einander. Glaube öffnet das Reich dem Herzen. Buße öffnet das Herz dem Reiche. — Beide gedeihen durch einander. Glaube ohne Buße wäre Selbsttäuschung. Buße ohne Glauben wäre Selbstpeinigung. Glaube ist die Bekehrung des Menschen zum Sehen dessen das er nicht siehet: da wird die Denkkraft wiedergebohren. Buße ist die Bekehrung des Menschen zum Können dessen das er nicht kann: da wird die Willenskraft wiedergebohren. — Beide endlich sind immer zugleich

da, und es läßt sich nicht sagen, was vorangehe, was nachfolge. „Wie viel Taglöhner hat mein Vater, die Brods die Fülle haben, und ich verderbe in Hunger! Ich will mich aufmachen". Das ist der Augenblik, wo in Glauben und Buße durch des Geistes Kraft die Wiedergeburt beginnt. Von diesem Augenblik an tritt der verlorene Sohn in das neue Leben. Glaube steht ihm zur Rechten, Buße zur Linken. Beide sind wie ein göttlich Geschwisterpaar, ihm vom Himmel gesandt, um die Stürme in seinem Schiksal wie die Stürme in seiner Brust zu beschwören und als treue Schutzengel auf der unsicheren Meerfahrt in den Hafen ihn zu begleiten.

Für's Dritte sehen wir auf Glauben und Buße die heilige Gewalt geprägt, die der Mensch thun muß, nehmlich sich selbst anthun, um ins Reich Gottes zu kommen.

Ist auch eine sichtbare Spur von dem göttlichen Reich an dem Sünder, den die Sünde ins Verderben gebracht? den sie bis zu „Träbern der Säue" hinabgeworfen? Es ist keine. Das Reich ist verloren; dennoch siehet er es. Er will schon untergehen und Wasser schlagen über ihn zusammen. Dennoch sieht er die rettende Hand. Wer siehet dies? Der Verstand nicht. Dieser starrt in die schrekliche Nacht, da keine Hand vor Augen zu sehen ist, und versteht sich auf nichts als — Verzweiflung. Dem Verstande daher muß der Mensch Gewalt thun, um zu glauben, das heißt, um zu sehen, was er nicht sieht.

Ist auch eine sichtbare Spur von sittlicher Freiheit, von der Kraft dem Gesetze zu gehorchen, an dem Sünder,

den die Sünde in Ketten gelegt? Es ist keine. Die Kraft ist verloren. Dennoch fühlt er sie in sich. Er hat Jahrelang seinen Lüsten gefröhnt und nicht widerstehen können, bis er „mit Prassen sein Gut umgebracht". Dennoch ist er sich bewußt, daß er zu widerstehen vermöge. Wer giebt dies Bewußtseyn? Die Sinnlichkeit nicht. Die ist träge und schlaff und schiebt eben ihr Unvermögen vor, ewiglich. Dem Fleisch daher muß der Mensch Gewalt thun, um sich zu bekehren, das heißt, um zu können, was er nicht kann.

Wahrlich! Heilige Gewalt liegt in Glauben und Buße. Blinde werden sehend und Taube hörend, wenn wir Glauben gewinnen. Aussätzige werden rein, und Todte stehen auf, wenn wir Buße thun. Im ganzen weiten Gebiet des Menschenlebens regt sich keine Kraft, mit der vergleichbar, durch welche unsre Wiedergeburt geschiehet. Es ist leichter einen Thurm bauen, der in die Wolken reicht, als in einem Menschen, aus dem die Sünde ein Kind der Hölle gemacht, das Himmelreich herstellen und aufrichten. Gleichwohl ist es, von anderer Seite betrachtet, manchmal so bald gethan. Eine Stunde, Ein Augenblik: und der Kranke ist geheilt; der nichts sah, siehet; der kein Glied rühren konnte, kann gehen und stehen, singen, springen und Gott loben. Darum ist es nicht unsre Kunst, die das Werk thut. Es ist die Kraft Gottes, die da selig macht; es ist der Geist des Vaters und des Sohnes, durch den wir gläubig werden und bußfertig, den Himmel offen sehen und unsre Stätte im Himmel bereitet.

Endlich zeigen Glaube und Buße auch das Verhältniß zum Reich, in welchem sie stehen.

Das Reich läßt nicht auf sich warten, wo Glaube und Buße sind. Es ist da. Es wartet auf sie. Es kommt ihnen entgegen. „Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küssete ihn".

Es kann nicht anders seyn. Wäre das Reich blos äusserliches Wohlleben, das, nach Willkür, diesem versagt, jenem gewährt werden könnte: so bedürfte es zum Reich keines Glaubens, keiner Buße. Der verlorene Sohn konnte dann in der Fremde bleiben und der mitleidige Vater ihm dorthin große Summen zur Fortsetzung seiner Verirrungen übermachen. Die Sache aber liegt so. Zum Reich gehört beides, sowohl äusserliches als innerliches Wohlleben. Zum Reich gehört einestheils der ganze Himmel mit all' seinen Gütern, welche unser werden sollen. Zum Reich gehört anderntheils eine Verfassung in uns, die uns befähigt, den Himmel mit all' seinen Gütern uns anzueignen. Wäre der Himmel nicht da, nützte diese Fähigkeit nicht. Fehlt uns aber diese Fähigkeit, so kann auch der Himmel uns nicht nützen; das heißt, es nützt uns nicht, daß der Himmel da ist, wenn er nicht unser wird. Die Fähigkeit aber, die wir haben von Gott für den Himmel, besteht darin, daß wir, schon ehe er uns ganz aufnimmt, um ihn wissen: das ist der Glaube; und darin, daß wir, schon

ehe er uns ganz aufnimmt, für ihn leben: das ist die Buße. Folglich ist der Himmel zwar da, auch wenn wir nicht glauben und Buße thun; gleichwie die Blumen den Frühling schmükken, ohne daß der Blinde ihre Farbenpracht wahrnimmt, und die Glokken am Sonntag läuten, ohne daß der Gehörlose davon spürte in seinem Ohr. Aber für uns da ist der Himmel, wenn wir glauben und Buße thun. Buße und Glaube sind der heilige Doppelschlüssel zum Reich. Darum lautet das Evangelium: „Die Zeit ist erfüllet. Das Reich ist gekommen. Thut Buße und glaubet.

Es lautete so, weil es so lauten mußte.

Lasset uns zum Schluß eilen.

Die Jahrhunderte sind vergangen. Und was der Zeit und des Staubes ist wird vergehen wie sie. Aber die Predigt vom Reich vergeht und verklingt nicht. Lasset uns dies bedenken, Zöglinge des Evangeliums.

Als Jesus in der Wüste das große Volk sahe, erzählt Marcus (6, 34.) und „Ihn jammerte derselbigen, denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben": da fieng Er an eine lange Predigt. Wohl eine lange Predigt ist die Predigt vom Reich. Sie nimmt kein Ende. Sie geht durch alle Zeiten und Kirchen. Sie wird noch über unsern Gräbern gehalten werden. Lasset uns sie hören! O lasset uns nichts so andächtig, so unermüdet, so leise, so lauschend hören als sie.

Seinen Jüngern trug der Herr auf, den Leuten zu sagen: „Das Reich Gottes ist euch nahe gekommen.

(Luc. 10, 9.) Wo ihr aber in eine Stadt kommt, fährt Er fort, da sie euch nicht aufnehmen: da gehet hinaus auf ihre Gassen und sprechet: Auch den Staub, der sich an uns gehänget hat von eurer Stadt, schlagen wir ab auf euch. Doch sollet ihr wissen, daß euch das Reich Gottes nahe gewesen! ist. Ich sage euch, es wird der Sodoma besser ergehen am jüngsten Tage, denn solcher Stadt" (v. 10-12.). Uns, seinen jetzt lebenden Knechten, befiehlt der Heiland dasselbe. Darum lautet die Predigt noch heute: Das Reich Gottes ist Euch nahe gewesen. Hat sie Unrecht, diese Predigt? Sehet! das Reich Gottes war Euch nahe Euer Lebenlang. Es umgab Eure Wiege. Es lag als Pathengeschenk auf Eurem Tauftisch. Es bildete sich ab vor Euch unter den Lichtbäumen des Christabends. Es zog mit Euch durch die Schule. Es stand über Eurem Confirmationstage, wie ein Wege-weisender Stern. Es fiel bei jeder Andacht von Canzel und Altar, wie Vorschmak des ewigen Lebens, in Eure Brust. Ja, so oft Ihr gesegnet werdet, gerettet werdet, beschützt werdet, oder angefochten werdet und heimgesucht; so oft ein Mensch Euch gebohren wird, ein Mensch Euch abstirbt; so oft ein stilles Hausfest oder ein großes Kirchenfest Euch mahnt: „trachtet nach dem das droben ist und nicht nach dem das auf Erden ist": da meldet, da wiederholt, da verstärkt sich die Bothschaft vom Reich. Das Reich Gottes ist uns nahe gekommen. Einem Herold der Buße, des Glaubens, des Reichs, einem Prediger in der Wüste, der, wenn

er fertig ist mit der Predigt, davon geht und den Staub von seinen Füßen schüttelt, gleicht unser ganzes Leben. O daß dieser Prediger, wenn er einst fertig seyn wird mit uns, nicht von uns scheide, klagend: er habe vergeblich gepredigt!

Jetzt hören wir noch. Wohl uns! Wir sind noch auf dem Wege. Wir können noch einlenken, umkehren, eine andre Richtung nehmen, eine ganz andre! wenn wir die rechte nicht haben, und sprechen: ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen". O säume Keiner! O mache sich auf, schnell auf, heute auf, wer zurük blieb!

Die Zeit ist erfüllet, das kann auch den Sinn haben: die Zeit ist abgelaufen und „die Axt liegt dem Baum an der Wurzel". Wie? wenn es in diesem Sinn heute noch hieße: die Zeit ist erfüllet! Das Reich ist gekommen?! Wohlan! So heisse es auch: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium"!!!

5.

Der Glaube ist durch die Liebe thätig; die Liebe aber wendet sich zu Gott in Christo.

Gal. 5, 6.

„In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist".

Den ganzen Reichsweg zeichnen diese Worte.

Je wichtiger der Inhalt sie macht, desto nöthiger wird ihre Erklärung.

Zwar scheinen sie bekannt, allbekannt. Wiederholt sie nicht jeder Tag? Leben sie nicht in Aller Munde? Gleichwohl gehören sie zu den Schriftstellen, an denen man nicht auslernt. Jede Rükkehr zu ihnen vergilt neue Belehrung; besonders wenn man die heilige Gedankenkette Glied für Glied ergreift und an ihr sich langsam hinabläßt in den Brunnen des Reichthums Christi.

Dies wollen wir thun.

Unsre letzte Betrachtung zeigte Buße und Glauben. Die gegenwärtige hat Glauben und Liebe zu zeigen.

Sie sei gesegnet!

„In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist“.

1.

Unsern ersten Blik fordert hier Christus Jesus.

Christus Jesus! — Also nicht der Bürger von Nazareth, der Pflegesohn des Zimmermanns, dessen Mutter Maria hieß, dessen Verwandte Jacob und Joses und Simon und Judas waren (Matth. 13, 55.). Ueberhaupt nicht die Menschengestalt, die einst, unscheinbar, gleichwie die Andern „die Fleisch und Blut haben“, über die Erde wandelte. — Vielmehr Jesus, „der Christus“, der „Prophet“, durch den Gott zu den Völkern redet, der „Priester“, durch den Gott Sein neues Israel heiligt, der „König“, durch den Gott die Geweiheten in das von Anbeginn der Welt bereitete Reich aufnimmt, der Gesalbte, der „Eingebohrene“, der Gebenedeiete, dem „alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden“, so, daß Er „selig machen kann alle, die durch Ihn zu Gott kommen und lebet immerdar und bittet für sie“: Dieser! Christus nach dem Geist, wird uns vorgeführt vom Apostel.

Allerdings können wir über die Christuswürde die Jesusgestalt nicht vergessen, sollen es auch nicht. Nur haben wir die Jesusgestalt anzusehen auf ihre Christuswürde und sie in dieser zu erblikken. Weshalb der Apostel den Titel vor den Namen setzt und sagt: „Christus Jesus“.

2.

Warum steht Dieser in unserer Mitte?

„Von Diesem zeugen alle Propheten, daß durch Seinen Namen alle die an Ihn glauben Vergebung der Sünde empfahen sollen" (Ap. Gesch. 10, 43.). An Ihn hat Gott uns gewiesen. Von Ihm heissen wir: Christen. Um Ihn sind wir als die Seinen versammelt. In Ihm gilt es. Durch Ihn entscheidet sichs mit uns.

Erkennet die Entscheidung!

Einfluß zwar auf unsern Zustand, auf unser Schiksal, auf unsre Denk- und Handlungsweise, auf unsre gesammte, äussere und innere, Glükseligkeit, haben viel Dinge, Menschen besonders, allerbesonderst unsre nächsten Angehörigen. Entscheidend aber über unser tiefstes und höchstes Wohl und Wehe, zeitlich und ewig, unbedingt und unmittelbar entscheidend ist Eines nur: das Wort, in welchem Gott Sich geoffenbaret, oder vielmehr, die Stellung, die wir zu diesem Wort haben. Dies Wort ist Christus Jesus. In Christo Jesu gilt es. Mehr gilt es, als die Welt Glük und Unglük nennt. Seligkeit und Unseligkeit gehen aus von der Stellung zu Ihm. Das ist die Entscheidung.

Auf sie blikkend nannte schon Simeon voll weissagenden Geistes Ihn „das Zeichen zum Fall und zum Auferstehen Vieler in Israel" (Luc. 2, 34.), nannte Er Selbst Sich „den Stein von den Bauleuten verworfen und dennoch zum Ekstein worden" (Matth. 21, 42.), nannte Ihn Sein Jünger, der Felsenmann, „den Fels des Aergernisses, daran sich stoßen würden die nicht glauben wollten" (1 Pet. 2, 8.). Und so war es, und so bleibt es.

„Wer auf Ihn fällt, der muß zerschellen; auf wen aber Er fällt, den zermalmt Er" (Matth. 21, 44.). Alle dagegen, „die geheiligt werden, hat Er mit Einem Opfer, das ewiglich gilt, vollendet, und sitzet zur Rechten Gottes und wartet, bis daß Seine Feinde gelegt werden zum Schemel Seiner Füße" (Hebr. 10, 12-14.).

Vor Ihm zu gelten, nicht als Feinde, nein, als Freunde! Das muß uns alles gelten.

3.

Was gilt in Christo Jesu?

„In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist".

Da haben wir die Antwort.

„Weder Beschneidung noch Vorhaut gilt in Christo Jesu"; das heißt: es gelten bei Ihm keinerlei Aeusserlichkeiten.

Es gelten also nicht die Aeusserlichkeiten des Menschenwerthes; ob sie hier oder da noch so viel vorstellen mögen. Nicht fragt sich bei Christo Jesu, was ein Gelehrter nach dem Maaß der Wissenschaft, was ein Künstler durch Virtuosität, was ein Handelsherr an der Börse, was ein Staatsmann im Rath, was ein Bürger unter den Mitbürgern, was ein Mensch aus edlem Geschlecht seiner Ahnen wegen gegolten habe. Anderes kommt in Erwägung.

Eben so wenig gelten die Aeusserlichkeiten des Gottesdienstes; es sei unter Juden, es sei unter Griechen. Verhülleter Unfug taugt nicht mehr als offenbarer, und die Nichtigkeiten Jerusalems stehen nicht höher

im Preis als die Nichtigkeiten Athens. — Freilich, bevor die Einen und die Andern das Licht hatten, sahen sie nicht, daß ihr Thun nichts gelte. Sie konnten's nicht sehen. Wohl ahnten Einzelne die Wahrheit und in der Dämmerung von dieser das rechte Thun und rechte Gelten. Die Meisten jedoch, weil sie die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt nicht erkannten, gefielen sich in der eigenen Gerechtigkeit, die sie aufgerichtet (Röm. 10, 3.). Als aber das Licht erschien in Christo Jesu: da sahe, wer Augen hatte zu sehen, Jude und Grieche: „Christus ist der Satzungen Ende; wer an Den glaubet, der ist gerecht" (Röm. 10, 4.). Auch Paulus, umleuchtet von dem Licht des Himmels, sahe und zeugete. „Die Zeit der Unwissenheit, sprach er zu den Atheniensern, die Zeit, wo die Einen den Buchstaben überschätzten der da tödtet und die leibliche Uebung, die wenig nütz ist (2 Cor. 3, 6. 1 Tim. 4, 8.), die Andern in den Wahn verstrikt waren, „die Gottheit gleiche den goldenen, silbernen, steinernen Bildern nach der Menschen Gedanken gemacht" (Ap. Gesch. 17, 29.): Gott hat sie übersehen, diese Zeit. Nun aber, da sie vergangen ist, gebietet Er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun und läßt Jedermann vorhalten den Glauben an Den, welchen Er von den Todten auferwekt hat" (v. 30. 31.). Nicht minder die Galater erinnert hieran der Textbrief. Sie hatten einst die Predigt von Christo mit einem Wohlgefallen aufgenommen, dessen der Apostel wehmüthig gedenkt. „Wie waret ihr dazumal so selig"! schreibt er; „wie galt ich bei euch als ein Engel Gottes"! (Cap. 4, 14. 15.).

Ein großer Theil aber hatte sich wieder umgekehrt zum Gesetz, als ob's doch mit dem Glauben nicht gethan sei. Diesen „Unverstand" straft Paulus und zeigt die drohende Gefahr. „Wer hat euch bezaubert, fragt er, daß ihr der Wahrheit nicht mehr gehorchen wollet? Ihr liefet fein; wer hat euch aufgehalten? Ihr seid von der Gnade gefallen und habet Christum verloren, wenn ihr abermals durch das Gesetz denket gerecht zu werden, dem ihr gestorben seid. Solch Ueberreden ist nicht von Dem, der euch berief"! (Cap. 5, 4. 2, 19, 4, 9. 5, 8.) „Zöglinge des Geistes hoffen auf die Gerechtigkeit im Glauben" (Cap. 5, 18.) Denn „in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut".

Endlich, selbst bei der Gerechtigkeit im Glauben, gelten nicht die Aeusserlichkeiten der Sinnesweisung, welche die Welt in Betracht zieht. Das Urtheil der Menge ist flach. Der Spruch der Behörden trifft nur die Handlungen. Auch über diese irren die Menschen. Dem Irrthum unterworfen ist der weiseste, der gewissenhafteste Richter. Vor Ihm aber, Deß Flammenblik durchdringt, „was im Finstern verborgen ist und den Rath der Herzen offenbaret", den Keiner täuscht, dem Niemand je entrinnen kann, was gilt vor Ihm? Nicht die einzelne That und nicht der Schein um sie her, nicht Gabe noch Opfer, Beschneidung und Vorhaut. Nur was die Probe hält. Es hält aber nichts Probe, als das Aechte. Und es hat nichts Aechtheit vor Ihm als —

„der Glaube der durch die Liebe thätig ist".

4.

Der Blik den diese Worte öffnen, geht tief.

Wir müssen uns zu ihm anschikken.

1. Glaube: was ist das?

„Es ist der Glaube eine gewisse Zuversicht deß das man hofft und nicht bezweifelt, obgleich man es nicht siehet": diese alte Erklärung bleibt immerdar die beste.

Wer aber ist des Glaubens Gegenstand? An Wen hält sich der Christ, hoffend und nicht zweifelnd, obgleich er nicht siehet? — Nennet den Namen über alle Namen und beuget Euch mit denen die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, in dem Bekenntniß: daß Jesus „Christus, der Herr" sei. In Christo Jesu umfassen wir Gott und das Reich Gottes, unser gegenwärtiges und zukünftiges Heil. Denn Er ist „der Mittler zwischen Gott und den Menschen", der „einige" Mittler.

Gesehen, mit Augen, wird nicht, was wir an Christo Jesu haben und was vor Ihm gilt. Den Sinnen erscheint eben nur, was nicht gilt, der Christus nach dem Fleisch. Daß in Christo der Vater ist und durch den Vater die Vergebung der Sünden und für die Begnadigten, als Wiedergebohrene zur Kindschaft, das unvergängliche, unbeflekte, unverwelkliche Erbe, das behalten wird im Himmel: das sehen wir nicht; deß versehen wir uns zu Ihm mit froher, weil fester, Gewißheit. Diese „Zuversicht" sammt all' ihrer Fröhlichkeit und Festigkeit ist der Glaube.

2. Sehet des Glaubens Zuversicht im Menschen sich entwikkeln!

Wie geschiehet die Entwikkelung?

Sie beginnt damit, daß wir von Gott in Christo Jesu ergriffen werden. Das Gefühl dieser Ergriffenheit in dem Innersten des Gemüths ist der Anfang.

Nun schlagen wir zu Dem, der uns ergriffen hat, den Blik auf, fragend: „Herr, wer bist Du"? (Vergl. Ap. Gesch. 9, 5.) weiter fragend: „Herr, was willst Du, daß ich thue"? (v. 6.) In dem Vertrauen, das diesen Blik erzeugt und ihn begleitet, dabei je länger je größer werden muß, wächst die Zuversicht des Glaubens.

Aus Zutrauen folgt sodann Zugreifen nach Dem, der uns ergriffen hat, ob wir auch Ihn ergreifen mögten, Ihn fassen, Ihn auffassen, Ihn umfassen, Ihn uns aneignen nach Geist und Kraft, für Sinn und That, Wort und Wandel, Lieben und Leiden, Leben und Sterben. Darin vollendet sich, allmälig und langsam, doch sicher und herrlich, des Glaubens Zuversicht.

So steht in des Apostels Geschichte die Geschichte des Glaubens beschrieben vor uns. Sehet ihn, um dies wahrzunehmen, auf der Reise nach Damaskus und begleitet ihn durch sein Leben bis zu dem Geständniß an die Philipper (Cap. 3, 12-15.): „Nicht, daß ichs schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ichs ergreifen mögte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin".

Dies Ergriffenseyn und Wiederzugreifen damit man ergreife, in Ein Wort gefaßt, der Glaube, gilt in Christo Jesu. Nichts als der Glaube gilt.

3. Der thätige Glaube.

Man sollte zwar meynen, dieses Zusatzes bedürfe es nicht. Schon seiner Natur nach, wie wir gesehen, zeigt sich der Glaube als That, als lebenslange, im Zugreifen nach dem Heiland und Seinem Heil begriffene, That. Denkt man die That weg, zerstört man den ganzen Glauben. Und Jacobus hat Recht zu dem Urtheil: „Was hilft's, so jemand sagt, er habe den Glauben und hat doch die Werke nicht? Kann auch ein Glaube, der nichts wirkt, selig machen? Wenn der Glaube nicht Werke hat, ist er todt in ihm selber" (Cap. 2, 14. 17.). Gleichwie Johannes Grund hat in der Behauptung: „Daran merken wir, daß wir Ihn kennen, der die Versöhnung für unsere Sünde ist, wenn wir Seine Gebote halten. Wer da sagt, er kenne Ihn, und hält Seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in ihm" (I. 2, 2-4.).

Weils aber an Lügnern nie gefehlt hat, ich meyne, kein Licht so klar ist, daß nicht „Schalksaugen" es doch ins Trübe ziehen und wie mit einem Hof und Nebel umgeben könnten: so ist um derer willen, welche die Sünde, der Erzschalk, am Verstehen hindert, der Zusatz nöthig: Der „thätige" Glaube nur gilt in Christo Jesu.

Damit wird übrigens keineswegs behauptet, der Glaube sei lauter Thun. Ausdrüklich haben wir bemerkt, der Glaube beginne mit einem Ergriffen-werden, also mit einem Empfangen. Auch währt des Heilandes Zugreifen nach uns so lang wir leben. Ja, es muß fortwähren. Wir bleiben nur im Glauben, wiefern wir dies Zugreifen gestatten und nicht unmöglich machen.

Mithin hat der Glaube ganz offenbar eine Seite, von welcher er blos leidentliches Verhalten, blos Zulassen fremden Thuns ist. Aber bequem seyn kann der Glaube niemals. Aber in Trägheit sinken kann der Glaube niemals. Aber das Thun scheuen kann der Glaube niemals. Aber den Sünderheiland „zum Sündendiener" herabwürdigen wollen kann der Glaube niemals. Immer ist er wach, ist er rege, ist er mit „Furcht und Zittern" für die Seligkeit geschäftig, ist er geschmükt mit Früchten der Gerechtigkeit und eben „an der Frucht erkennbar".

4. Die Hauptfrucht nennet der Text. „Der Glaube ist durch die Liebe thätig".

Bei Zutrauen wohnt Zuneigung. Auch im Glauben. Man umfaßt Christum Jesum, theils, weil man das eigene Heil fest und froh von Ihm erwartet: das ist das Zutrauen. Man umfaßt Christum Jesum, theils, weil man das allgemeine Heil, den „Frieden" der Völker, (Eph. 2, 14.) das Licht und das Leben, den Weg und die Wahrheit, die Gnüge und die Fülle, das Höchste und das Beste in Ihm erkennet, voll Freude und Wonne in Ihm erkennet und an Ihm empfindet: das ist die Zuneigung.

Zutrauen und Zuneigung vereinigt bilden die Zuversicht, welche Glaube heißt.

Darum ist kein Glaube ohne Liebe. Und der Apostel, der unter den Früchten des Geistes im Textcapitel (v. 22.) zuerst die Liebe nennt, bleibt nur sich selbst gleich mit dem Urtheil: der Glaube sei durch die Liebe thätig.

5. Welche nicht eindringen in sein Wort, denken dabei blos an Menschenliebe.

Weil sie blos an diese denken, meynen sie nicht einmal die rechte. Sie wissen nichts von einer das ganze Verhalten beseelenden Menschenfreundlichkeit, sondern nur von gelegentlichen, also einzelnen, Diensten, Hülfen, Wohlthaten, vielleicht gar von nichts anderem als zuweiligem Almosen in die Hand des Bettlers.

Paulus geht auf den Grund. Nach ihm hat die Liebe denselben Gegenstand als der Glaube. Von Liebe zu Christo Jesu redet er. Auf Christum Jesum, als der die Knechte befreiet habe zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes (Cap. 5, 1. 4, 1. ff.), indem Er um die vom Vater bestimmte Zeit erschienen (Cap. 4, 4. ff.), zur Aufhebung des Fluches im Gesetz für die Sünder ein Fluch geworden (Cap. 3, 13.) und, damit Er uns errette von der argen Welt, am Kreuz geopfert sei: (Cap. 1, 4.) auf Diesen und Seine Liebe verweiset der Textbrief. In Ihm hat Gott der Welt Sich zugeneigt. In Ihm soll sich die Welt zu Gott erheben.

So steht der dem Menschengeschlecht zugewendete Heiland, in alleshingebender Zärtlichkeit, mit ausgestreckten Armen, an der einen Seite. An der andern Seite stehen wir, als die der Glaube Ihm wieder zuwenden soll, in alleshingebender Dankbarkeit, mit emporgehobenen Herzen.

Der Glaube ist durch die Liebe thätig. Wie der Mensch von Gott in Christo ergriffen ist, ergreift er wieder. Wie der Mensch von Gott in Christo um=

faßt sich fühlt, umfaßt er wieder. Des Glaubens Natur bringt es so mit.

6. Betrachten wir die Sache nach der Erfahrung!

An Liebe, die wir empfangen, erwacht die unsrige. Liebe gebiert Liebe. Gegenliebe ist die erste Liebe aller Wesen.

Zu Wem daher wendet sich die Liebe der Creatur, wenn sie Auge hat für Den von dem die Welt ist mit jeder guten und vollkommenen Gabe, zu Wem früher, als zu dem Schöpfer aller Dinge? Vollends eine Christenseele, die zu erkennen anfängt, was sie dem Erlöser verdankt, zu Wem wird, zu Wem muß sie sich hingezogen fühlen? Christlicher Liebe Anfang und Fortgang, Inhalt und Gehalt, Trieb und Kraft, Maaß und Ziel, Alles in Einem, ist Gott in Christo Jesu. Was wider Ihn ist, darf sie nicht mögen. Was ausser Ihm ist, kann sie nur in Ihm erreichen. Was ohne Ihn ist, also nicht von Ihm stammt und nicht zu Ihm führt in ihren Empfindungen, mag sie, wer weiß wie oft? von denen, die es nicht besser verstehen, Liebe nennen hören: sie nennt es Abgötterei.

Weil es also sich verhält, urtheilen wir auch von denen, welche durch die Bande des Blutes, durch die Gefühle der Freundschaft, durch die Segnungen geleisteter Dienste, besonders innig mit uns verbunden sind, sie seien uns die Liebsten, die Geachtetesten, die Unentbehrlichsten, die Nächsten — nächst Gott. Sogar der Säugling, der die ersten Liebesregungen für Die hat, an deren Brust er liegt, zeigt uns diesen Weg. Bei Vater und Mutter aber fangen wir, als Kinder, nur an,

um an ihnen, unsern Allerliebsten in der sichtbaren Welt, zu lernen, wohin wir dann, wenn wir unsern wahren Ursprung, wenn wir die Liebe, die mehr liebt als Vater- und Mutter-Liebe, kennen gelernt haben, uns wenden sollen, um Jeden, dem wir Liebe schuldig sind, vollkommen zu lieben und Keinen zu vergessen.

Im Lichte dieser Wahrheit erklärt sich, wie Liebe, weil sie ursprünglich Dankbarkeit ist, zum Gehorsam gegen den Geliebten so geneigt als geschikt mache. Im Lichte dieser Wahrheit versteht sich, warum wir vor allem zur Liebe, das heißt also zur Dankbarkeit, die unserer Erziehung anvertraueten Seelen bilden müssen, wenn moralisch aus ihnen etwas werden soll. Im Lichte dieser Wahrheit begreift sich, weshalb die Menschennatur, die dadurch Knechtsnatur ward, daß von Gott die Liebe abfiel, wieder Kindesnatur werde, wenn sie zur Liebe Gottes in Christo Jesu als zu ihrer „ersten Liebe" zurükkehrt.

7. Lasset uns der Schrift gedenken!

„Wir haben erkannt und geglaubet, schreibt Johannes (I. 4, 16.), die Liebe, die Gott zu uns hat; Gott ist die Liebe". So wissen wir denn, Wer uns liebt. Damit wissen wir zugleich, Wen wir lieben sollen.

„Und, o! welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß Er uns erwählt hat, Seine Kinder zu heissen" (I. 3, 1.)! Sehet sie an! „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Er Seinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesandt und durch Ihn uns das Leben geschenkt hat" (I. 4, 9.). „Nicht darin stehet die

Liebe, daß wir Ihn geliebt hätten; sondern, darin, daß Er uns geliebt hat und Seinen Sohn gegeben zur Versöhnung für unsre Sünden" (v. 10.). Nichts als Gegenliebe demnach kann unsere Liebe seyn.

Auch soll sie nichts anderes seyn. Gleichwie wir geliebet sind sollen wir lieben und an der ewigen Liebessonne sich entzünden lassen die Liebesflamme unserer Herzen. „Nicht also lieb haben die Welt, noch was in der Welt ist; so Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters" (I. 2, 15.). Ihn sollen wir lieben, denn Er hat uns zuerst geliebet" (I. 4, 19.). „Bleibet in Meiner Liebe"! sprach der Vater im Sohn von Anfang zu den Seinen (Joh. 15, 9.); spricht Er noch heute.

Daher Seine Bothen, bezeugend: „die Liebe Christi dringe sie also", nicht aufhören in uns zu dringen, daß wir, als wahre Gläubige, „rechtschaffen seien in der Liebe und wachsen in allen Stükken an Dem, der das Haupt ist, Christus" (Eph. 4, 15.). Christus, behaupten sie, sei unsre „erste Liebe" (Offenb. 2, 4.), und selig wer an ihr festhalte. Die Liebe zu Ihm nennen sie die Mutter ächtsittlicher Bestrebung, die Quelle ächtsittlichen Werthes. „Das ist die Liebe zu Ihm, daß wir Seine Gebote halten und Seine Gebote sind nicht schwer". (I. Joh. 5, 3. II. 6.) Ja, nichts sei so schwer, versichern sie, nichts so hehr, das die Liebe nicht erleichtere, nicht leiste; „sie glaube alles, hoffe alles, dulde alles, trage alles" (1 Cor. 13, 7.); sie sei „des Gesetzes Erfüllung" (Röm. 13, 10.); „sie sei das Band aller Vollkommenheit" (Col. 3, 14.).

8. Doch, eben darum ist dies noch nicht das Ende. „Der Glaube ist durch die Liebe thätig.": das heißt nicht blos: die Liebe zeigt den Glauben fruchtbar; es heißt zugleich: die Liebe macht den Glauben fruchtbar. Es will nicht blos sagen: die Liebe bethätigt des Glaubens Aechtheit; es will eben so sehr sagen: die Liebe belebt des Glaubens Kraft. Es zeigt nicht blos an: die Liebe ziert den Glauben; es zeigt noch mehr an: die Liebe fördert den Glauben, sie setzt ihn in Bewegung, sie ist die Feder seiner Strebsamkeit.

Wir müssen dies natürlich finden.

Denke sich, wer's kann, einen Glauben ohne Liebe: was wird das für ein Glaube seyn? Der Mensch mag vorgeben, er glaube, er fühle sich von Gott in Christo Jesu ergriffen; was wird das für ein Gefühl seyn? Es kann nichts seyn, als eine vermeintliche, eine eingebildete Wahrnehmung, ein Gehörthaben vom Geheimniß des Evangelii, ein Mitreden wollen von Hörensagen, Selbstbetrug.

Das Gefühl: „ich bin ergriffen von Gott in Christo Jesu" ist als lebendiges Selbstbewußtseyn nur gedenkbar, wenn die Liebe ihren Lebensodem hineinströmt. Soll aus dem Keime der Glaube erwachsen, die Geschichte des Glaubens zeigt dies: die Liebe muß den Keim befruchten. Soll der von Gott in Christo Jesu ergriffene Mensch aus der Selbstbetrachtung: „wie ist mir"? sich erheben zu dem Aufblik: „Herr, wer bist Du"? dann mit Vertrauen in den Gefundenen weitergehn zu der Frage: „Herr, was willst Du, daß ich thue"? hier aber die Kraft gewinnen zum Thun, nehmlich zum Wiederergreifen

Deß, der ihn ergriffen hat: die Liebe muß, die Liebe allein kann diese Entwikkelungen wirken.

Durch die Liebe lebt der Glaube, wirkt der Glaube, wächst der Glaube, gedeiht der Glaube. — Ohne die Liebe ist der Glaube eitles Anschauen, Spiel mit Ideen, Handel mit Worten, und Lug und Trug geht in dem Handel vor; durch sie ist er Anlaufen und Anstreben Christi Jesu des Heilands, weil Frucht von Erfahrungen Seiner Gemeinschaft, die sich ewig wiederholen, um sich ewig zu bewähren. Ohne die Liebe friert den Glauben; keine Seele kann sich an ihm wärmen; durch sie hat er Wärme und giebt Wärme. Ohne die Liebe will der Glaube nur wissen; „das Wissen aber bläht auf" (1 Cor. 8, 1.); durch sie will er vor allem gehorchen, und der Gehorsam „bessert". „Wer Christi Wort hält, in solchem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen" (1 Joh. 2, 5.). Ohne die Liebe bestaunt der Glaube nur und bewundert, oder ängstet sich und verzaget; durch sie wird er heimisch, traulich, frei und froh. Ohne die Liebe steht der Glaube von fern, draussen, im Vorhof, er darf sich nicht näher wagen; durch sie blikt er ins Heiligthum, nur ahnend zwar, doch in Hoffnung selig. Von Klarheit zu Klarheit leitet ihn ihre treue Hand; bis sie endlich, die nimmer rastende, die „ewig bleibende" (1 Cor. 13.), ihren Zögling der Glaubenssphäre ganz und gar entrükken und in des Schauens seliges Reich versetzen kann.

So ist denn die Liebe nicht ohne den Glauben, so ist noch weniger der Glaube ohne die Liebe denkbar. „Der Glaube ist durch die Liebe thätig":

auch darum ist „die Liebe größer als er". Und „Hauptsumma des Gebotes bleibt Liebe; Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben." (1 Tim. 1, 5.).

Die Textwahrheit liegt vor uns.

Je länger wir sie betrachten: desto mehr entdekken wir den Reichthum von Ideen, der in sie niedergelegt, — desto mehr erblikken wir die Welt von Gegensätzen, die in sie zusammen gedrängt ist. Jedes Wort ist eine Heilquelle für das Leben. Jedes Wort ist eine Waffe gegen den Wahn. Der Apostel, sieht man, versteht den Kampf gegen die Festungen und Bollwerke der Finsterniß. Er weiß nicht minder die Christen zu gleichem Kampf zu befeuern.

Mögen wir das in seiner Schule von neuem gefühlt haben!

Christum Jesum, dessen „auserwähltes Rüstzeug" er war, hat er uns vorgestellt als den „einigen Gnadenstuhl".

Mögen wir inne geworden seyn, abermals und völliger inne, was wir in Christo Jesu besitzen, und wie vor Ihm, der uns bereiten will zu Seinem Reich und Seiner Herrlichkeit, keinerlei Nebensache noch Aussending, Ansehn noch Vorzug, gelte, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist; oder, wie des Textbriefes Schluß sagt (Cap. 6, 15.): „eine neue Creatur". Und was das Meiste ist, mögen wir kämpfen, kämpfen wie der Apostel gekämpft hat, den Kampf, den die

„neue Creatur" kostet! Es ist ein „guter" Kampf. Es ist der Kampf um „die Krone der Gerechtigkeit" (2 Tim.).

Ergriffen von Gott in Christo Jesu sind wir alle, als die da „erwählet sind, heilig und unsträflich vor Ihm in der Liebe zu seyn" (Eph. 1, 4.).

Mögen wir Ihm, der uns ergriffen hat und fortwährend ergreift um uns selig zu machen, unser Herz zuwenden um Ihn wieder zu ergreifen und immer fester zu erfassen: damit unser Glaube Früchte der Liebe bringe, damit unsre Liebe den Glauben zum Schauen vollende.

Christen! Es gilt oft in der anfechtenden Pilgerzeit. Wann es gilt, sei Er uns nahe! nahe mit Seinem Beistand! nahe mit Seiner Geduld! Dann werden wir „am Tage Seiner Zukunft" vor Ihm gelten und nicht zu Schanden werden. „Der Gerechte wird seines Glaubens „leben„"! (Röm. 1, 17.)

Hochgelobt sei der Name des Herrn Herrn!!!

6.

Die Liebe zu Gott erweiset sich in Menschenliebe.

Wie nach dem Evangelio vom Reich Glaube und Liebe zusammen stehen, haben wir erkannt. Glaube ist in Liebe thätig. Liebe ist zu Gott gewendet. Wir urtheilten dabei, daß, weil sich Gottes Liebe den Menschen zugeneigt in Christo Jesu, auch die Gegenliebe der Menschen zu Gott ihren Weg durch den Mittler finde. Endlich warfen wir einen Blik auf die Wirksamkeit der Liebe, die Gott in Christo Jesu zum Gegenstande hat. Sie wirkt, sahen wir, theils aus dem Glauben hervor, als dankbarer Trieb, Gottes Willen im Leben zu vollbringen; theils auf den Glauben zurük, als belebender Hauch, Gottes Wort im Gemüth zu entwikkeln.

Wenn nun gleich damit die beiden Hauptrichtungen ihrer Erweisung bezeichnet sind: so ist es keinesweges der Umfang ihres Gebietes und die Menge ihrer Gestalten. Diese lassen sich nicht abmessen noch aufzählen. Die Liebe, welche Gott zum Gegenstande hat, hat die Welt zum Schauplatz. Wer kann ihren Schritten folgen? Wer ist im Stande die Sonne ihrer Thätigkeit in einzelne Stralen zu

zerlegen? Was hier als Freude an einer Blume, dort als Neigung zu einem Thiere, bald als Eifer für Erhaltung, Verschönerung, Vollendung auf den weiten Gebieten der Natur und des Menschenlebens, bald als Gefühl des Gernseyns und Gernweilens in diesem Kreise von Arbeit und Genuß überhaupt, sich kund giebt: wer vermag das vollständig, so, daß nichts fehlte, zu beschreiben in allen den Regungen, die jeder neue Tag, jeder neue Anblik, jede neue Erfahrung, jedes neue Schiksal herbeiführt und zu neuer Eigenthümlichkeit ausprägt?

Inzwischen giebt es für die Liebe zu Gott in Christo Jesu Ein Hauptfeld der Erweisung: das ist die Menschheit. Wer Gott liebt, an den Menschen muß er's zeigen.

Wir wollen uns erinnern, wie der Jünger, der die Liebe am besten kannte und kennen mußte, weil er sie an Jesu Brust beobachtet, man mögte sagen, belauscht hatte, hierüber urtheilt, auf daß auch durch diese Betrachtung das Reich komme, der Glaube wachse, die Liebe völlig werde.

Der Herr öffne Sein Geheimniß unsern Seelen!

---

1 Joh. 4, 20.

„So jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet"?

Als Kinder schon kannten wir diesen Ausspruch und hatten ein Gefühl von seiner Wahrheit. Für seine Anwendung aber zu begeistern und diese Begeisterung

lebenslang zu unterhalten, reichen dunkle Ahnungen nicht hin. Klare Einsicht in die Gründe des Johanneischen Urtheils gilt es.

Zu dieser soll er selbst uns führen, der Lieblingsjünger des Herrn, indem wir seine Behauptung: daß sich die Liebe zu Gott in Menschenliebe erweise, vorzüglich aus seinem Textbrief erläutern.

„Wir wissen, daß wir aus dem Tode in's Leben kommen sind, denn wir lieben die Brüder". So schreibt der Jünger der Liebe (I. 3, 14.). Und so verhält es sich. Liebe ist Leben. Wahres Leben. Wohlleben. Es giebt kein Wohlleben ohne sie. Wohlleben ist ihr Wesen, ihr Trachten, ihr Schaffen, ihr Bewußtseyn. Sogar der Liebe Schmerzen kommen hinzu, das Wohlleben zu vollenden.

Am deutlichsten zeigt sich dies bei der Liebe, die Gott in Christo Jesu zum Gegenstande hat. Auch muß sich's bei dieser zeigen, weil diese die rechte ist.

Sie offenbaret ein vierfaches Wohlleben, als Wohlgefallen, Wohlwollen, Wohlthun, Wohlbefinden.

Nach diesen vier Beziehungen haben wir nun die Wahrheit zu würdigen: „Die Liebe zu Gott erweiset sich als Menschenliebe".

1.

Liebe als Wohlleben beginnt ihrer Natur nach mit Wohlgefallen.

Auch die Liebe zu Gott beginnt mit Wohlgefallen an Seinem Wesen.

An sich zwar ist Gottes Wesen verborgen. „Niemand hat Gott je gesehen" (1 Joh. 4, 12. Joh. Ev. 1, 18.) Daß aber Sein Wesen Liebe ist und alle Seine Vollkommenheiten, Allwissenheit, Weisheit, Gerechtigkeit, Allmacht, getaucht in Liebe, der Liebe dienen, zur Ausführung ihrer Beschlüsse und zur Vollbringung ihrer Werke: davon zeugt das Universum, das predigen die Creaturen, das sagt vernehmlicher, als das Gras auf dem Felde und der Vogel unter dem Himmel, ja, beredter als Sonne, Mond und Sterne, der Mensch; der Mensch im Paradise jedoch ist kein so sprechender Beweis als der Menschensohn auf Golgatha, und die Erschaffung der Staubbewohner aus einem Erdenkloß kein so Herzüberzeugendes Denkmal, als die Wiedergeburt der Sünder aus Knechten der Begier zu Kindern des Vaters und Erben des Reichs. „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott Seinen eingebohrenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch Ihn leben sollen" (1 Joh. 4, 9.).

Dies Wesen Gottes nun, welches als Liebe erschien und Liebe genannt wird, wekt unser Wohlgefallen, muß es wekken, so gewiß wir lebendige Seelen, zum Bilde Gottes gemacht sind und empfinden können was Schön ist. Mit dem Erwachen dieses Wohlgefallens beginnt unsre Gegenliebe.

Wacht es aber einmal, das Wohlgefallen an Gottes Wesen: wie kann es anders sich erweisen, als, erstlich, in Freude an dem, was Gottes Liebe geschaffen, mithin besonders an dem begabtesten Geschöpfe in der sichtbaren Natur, am Menschen? Wie kann es anders

sich erweisen, als, zweitens, im Streben, auch zu lieben wie Gott liebt, mithin abermals besonders in Gefühl für die Menschen denen Gott Sich so nahe gestellt hat? Unmöglich ist: Wohlgefallen am Schöpfer haben und keines an der Schöpfung finden, oder, Wohlgefallen an der Schöpfung finden, nur keines an der Creatur, die Gott am höchsten erhob. Eben so unmöglich ist: die Liebe, die da schaffet, versorget, regieret, errettet, begnadigt, wiederherstellt, diese Liebe erkennen und doch von ihr ungerührt bleiben; oder, gerührt werden durch ihre Herrlichkeit, und doch nicht einhergehen in ihren Spuren. Wohlgefallen reitzt Nachahmung. Je mehr Wohlgefallen: desto mehr Nachahmungstrieb. Ohne es zu wollen und zu wissen, wird man Nachahmer von Eigenschaften, Gesinnungen, Leistungen, durch die man angezogen ist. Kann also Liebe zu Gott als Wohlgefallen an Gottes Wesen uns erfüllen, ohne zur Liebe gegen die Menschen, die der vornehmste sichtbare Gegenstand der Liebe Gottes sind, uns geneigt zu machen? Ihr bemerket, es geht nicht an.

„Wer lieb hat ist von Gott gebohren und kennet Gott. Wer nicht lieb hat, kennet Gott nicht, denn Gott ist die Liebe" (1 Joh. 4, 8.). Oder: „So jemand spricht; ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, bleibt ihm die gebührende Liebe schuldig: der ist ein Lügner". Und warum Lügner? Darum, weil Ein und dasselbe Herz nicht zugleich Wohlgefallen an Gott empfinden und diese Empfindung verhöhnen kann. Der unsichtbare Schöpfer hat in der Creatur Seine Liebe versichtbart, daß auch unsre

Gegenliebe nicht sollte vorbeigehen können an der Creatur, vielmehr an ihr zuerst kund würde.

Darum: So jemand spricht: ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet"?

Schon darum muß sich die Liebe zu Gott in Menschenliebe erweisen, weil sie Wohlgefallen an Gottes Wesen ist.

2.

Liebe, als Wohlleben, steigt ihrer Natur nach von Wohlgefallen zu Wohlwollen.

Auch die Liebe zu Gott steigt von Wohlgefallen an Seinem Wesen zu Wohlwollen für Seine Familie.

Wenn das Herz angefangen hat, den Gott der die Liebe ist zu ahnen in der Welt die Sein Werk ist: so sucht es, ob nicht mehr von Ihm zu finden sei. Es wünscht Ihm näher zu kommen. Allein über die Welt hinaus geht kein Suchen. Der Weg zu Gott führt durch die Creaturen und keine Creatur führt weiter als der Mensch. Lassen sich denn von einem Herzen, das aus Neigung Gott sucht, die Menschen übersehen?

Gott ist freilich auch gesucht worden ohne Neigung; gesucht aus Wißbegier; gesucht aus Neugier. Auf diesem Wege jedoch wird der wahrhaftige Gott nicht gefunden. Recht suchen Ihn, die Ihn aus Trieb

der Liebe und mit dem Blik der Liebe suchen. Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe suchet, der kommt zu Gott und Gott zu ihm. Das rechte Suchen folglich schliesst den Haß aus, allen Haß, auch den, der wie bloße Gleichgültigkeit aussieht, oder gar wie Interesse gleissen kann. Nur Ein Haß folgt der Liebe, wie dem Licht der Schatten. Wer Gott liebt, haßt die Sünde; denn „die Sünde ist das Unrecht" (1 Joh. 3, 4.). Ausser der Sünde aber und ihrem finstern Reich ist alles Gottes, und was Gottes ist erfüllt die Ihn suchen mit Neigung; mit der höchsten Neigung der Nächste. Den Nächsten hassen heißt daher ausser Gott seyn, heißt wider Gott seyn, heißt todt seyn, weil fern von dem Leben, (1 Joh. 3, 14.) heißt nicht nur selbst todt seyn, sondern Todtschläger zugleich. „Wer seinen Bruder hasset, ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend" (v. 15.). Muß also eine Neigung, die zu Gott aufstrebt, nicht die Menschen umfassen?

Die Gesinnung der Menschen, wer weiß es nicht? kann hassenswürdig seyn. Die Menschennatur aber bleibt troz ihrer Entartung in Einzelnen Spiegel Gottes und Seiner Liebe. In diesen Spiegel können wir nicht schauen ohne Wohlgefallen an denen, in welchen er uns vorgehalten wird; darum nicht ohne Wohlwollen für sie. Und je leichter dessen ungeachtet über die Verworfenheit Mancher, wie über die Fehlerhaftigkeit Aller, die Zuneigung gegen die ganze Art sich verlieren,

ja, was nur Mensch heißt und Menschengestalt trägt, verächtlich werden kann: desto mehr sollen wir, weil es nicht also seyn darf, auf heiliger Huth stehn.

„Wer seinen Bruder liebet, der bleibet im Licht und ist kein Aergerniß bei ihm" (1 Joh. 2, 10.). Die Liebe führt ihn zu Gott von Klarheit zu Klarheit. „Wer aber vorgiebt, er sei im Licht und hasset doch seinen Bruder, der ist in Finsterniß und wandelt in Finsterniß, weiß auch nicht wo er hingeht, denn die Finsterniß hat seine Augen verblendet" (v. 9. 11.). Und schnell wie im Zorn ein „Racha!" (Matth. 5, 22.) über seine Lippen fährt, kann von seiner Hand geschwungen die Kainskeule auf das Haupt des Bruders fahren (1 Mos. 4, 8. 1 Joh. 3, 12.). Rein ist die Liebe, die Gott sucht; unreine Flammen kann sie nicht erzeugen. Dasselbe Herz, das sie zu dem Schöpfer emporhebt, neigt sie dem Geschöpfe zu. „Wer den liebt der ihn gebohren hat, der liebt auch den der von ihm gebohren ist" (1 Joh. 5, 1.). „Haben wir nicht alle Einen Vater? Hat nicht uns alle Ein Gott erschaffen? Warum verachten wir denn Einer den Andern und entheiligen den Bund, den Gott mit Seinen Kindern gemacht"? (Mal 2, 10.) Das fragt die Bibel. Das giebt sie zu bedenken.

Sogar der natürliche Mensch, in seiner Art, steht auf gleichen Grundsätzen. Erfahrung bezeugt es. Geht nicht die Liebe gern von ihrem Gegenstand auf dessen Umgebung über? Umfaßt nicht die Theilnahme, die dem Freunde gehört, sein ganzes Haus? Ist er

zumal abwesend, hat ihn der Tod schon aus der sichtbaren Welt weggenommen, kann er unmittelbar nicht mehr berührt werden: schafft es da nicht Befriedigung, die Seinen an seine Stelle zu setzen, zumal Personen, die ihm ähnlich sind? Und wenn es kein ihm ähnliches, kein ihm verwandtes, kein mit ihm zusammenhangendes Wesen unter den Lebendigen gäbe: würde nicht, da die Liebe Sichtbares fordert, woran sie sich auslasse, selbst ein todtes Bild der Gegenstand werden können, zu dem sie sich wendete? Preis sei Gott! Gott hat in lebendigen Wesen Sich uns vergegenwärtigt und wir brauchen sie nicht weit zu suchen. Gott hat eine große Familie, zu der Er Sich als Vater bekennt, um uns hergestellt; und wir dürfen sie nicht unbeachtet lassen. Wo ist diese Familie? Es sind die Creaturen, die da leben und empfinden. Es sind vor aller Creatur die Menschenkinder, die nicht blos Fleisch und Blut haben wie wir, sondern zu Einem Leibe durch Einen Geist auf Eine Hoffnung des Berufs mit uns verbunden sind und Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Herrn, Einen Gott und Vater Aller, der da ist über uns Allen und durch uns Alle und in uns Allen (Eph. 4, 4-6.) verkündigen sollen. „Brüder" nennt sie der Herold der Liebe. Unsere Brüder.

„So jemand spricht: ich liebe Gott und hasset „seinen Bruder", der ist ein Lügner. Denn wer „seinen Bruder" nicht liebt, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet"?

Auch darum muß sich die Liebe zu Gott in Menschenliebe erweisen, weil sie Wohlwollen für Gottes Familie ist.

3.

Liebe, als Wohlleben, bezeugt ihrer Natur nach Wohlgefallen und Wohlwollen durch Wohlthun.

Desgleichen bezeugt die Liebe zu Gott ihr Wohlgefallen an Seinem Wesen, ihr Wohlwollen für Seine Familie, durch Wohlthun nach Seinem Gebot.

Zwar kann nicht jedes Wollen That werden, in dem Sinn, der gewöhnlich mit diesem Ausdruk verbunden wird. Die Liebe will immer das Höchste; dazu reicht nicht immer die Kraft hin. Dann nimmt Gott den Willen für die That; wie denn auch ein rechter Wille für nichts Geringeres als wahrhaftige That genommen werden kann. Allein der rechte Wille ist in seiner Beschaffenheit zugleich ein reicher, und reicher Wille vermag viel. So kann's an That nicht fehlen. — Eine Liebe daher, die aus Wohlwollen wohlthut, verlangt Gott. „So Jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, daß auch die Hand nicht aufgehen kann zu milder Gabe und sich nicht regen mag in treuem Dienste: wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm? darnach fragt in des Herrn Namen Johannes (I. 3, 17.). Wenn wir sein Urtheil gelten lassen: können wir Gottesliebe ohne Bruderliebe möglich finden oder Bruderliebe für Erweisung der Gottesliebe halten, so ihr die That fehlt?

Der Blik in die Welt lehrt, Gott lasse nichts umkommen; besonders das Köstlichste in der Welt, Gaben der Liebe, Werke der Liebe, Versuche der Liebe, füge Er ein, wohin sie gehören, nutze Er aus, wo sie segnen können, an Orten, in Zeiten, für Personen, bei Anlässen, von denen der Menschenfreund, als er im Geist der Liebe thätig war, nichts wußte noch ahnte. So lehrt der Blik in die Bibel: „kein Trunk Wassers, in des Herrn oder auch nur eines Jüngers Namen einem Durstenden gereicht, bleibe unvergolten" (Matth. 10, 42.); die richtende Ewigkeit zumal verhänge ihr Belohnen und Bestrafen hauptsächlich darnach, ob Liebe von uns geübt sei (Matth. 25, 31. ff.); was also auch ein Mensch meynen möge, zur Ehre Gottes geleistet zu haben, er werde zu Schanden mit seiner Meynung, er habe nichts geleistet zur Ehre Gottes, dafern nicht Liebe die Seele seiner Handlungen war (Matth. 25, 45. Cap. 7, 21-23.). Wenn wir solche Erinnerungen vernehmen, können wir Gottesliebe ohne Bruderliebe möglich finden, oder Bruderliebe für Erweisung der Gottesliebe halten, so ihr die That fehlt?

Gott bedarf unser nicht, das ist wahr. Ueber alles Thun und Lassen der Creatur ist der Unendliche erhaben. Wir können so wenig Seine Herrlichkeit vergrößern als Seine Seligkeit vermehren. Doch Seine Ordnung bedarf unser; sie rechnet darauf, daß jede Creatur an ihrer Stelle nach Gebühr thue, also auch wir. Und die Menschen bedürfen unser nach Gottes Ordnung, wie wir ihrer. Eben an die Menschheit ist der Mensch mit

seinem Mangel gewiesen. „Gott befahl einem Jeglichen seinen Nächsten" (Sirach 17, 12.). So haben wir denn doch Gelegenheit Gott zu dienen. Wir können im Geist Seiner Ordnung wirken. Wir können zum Glük Seiner Kinder helfen. Auch erklärt Er ausdrüklich: „was wir an den Seinen thun, das geschehe an Ihm Selbst". Verstehet dies: Nicht blos ansehen wolle Er's also, spricht Gott in Christo Jesu. „Was ihr gethan habt Einem dieser Geringsten, das habet ihr Mir gethan": lautet die Versicherung (Matth. 25, 40.). Seine Bothen aus alter und neuer Zeit verkündigen diesen Sinn, wenn sie erklären: „wer sich des Armen erbarme, der leihe dem Herrn" (Spr. Sal. 19, 17.) und ein „unbeflekter Gottesdienst vor Gott dem Vater sei der, die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen" (Jac. 1, 27.). Wenn wir solche Aussprüche beherzigen, wenn wir dem Gedanken nachgehen, in jedem Bedürfenden stehe der Herr vor uns, jeder Zeuge unseres Lebens sei dereinst Zeuge unserer Rechenschaft: können wir Gottesliebe ohne Bruderliebe möglich finden, oder Bruderliebe für Erweisung der Gottesliebe halten, so ihr die That fehlt?

Sehet, wir haben keine andere „Bothschaft" und kein anderes „Gebot" von Ihm, als „daß wer Gott liebt auch seinen Bruder liebe" (1 Joh. 4, 21. Cap. 3, 11. 23.), und immer wiederholt sich das Wort: „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit, nicht an Opfer" (Matth. 9, 13. 12, 7. u. a.). „Ein neu Gebot

gebe Ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie Ich euch geliebt habe" (Joh. 13, 34.).

O was vergessen nicht werden darf, das wollen wir bedenken und in einem feinen und guten Herzen tragen. Die Menschen nicht lieben und doch Gottesliebe vorgeben, Menschenliebe behaupten und doch nichts aus Liebe thun wollen, kann nur der Wahn. Die Gott lieben können es nicht. „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten" (1 Joh. 5, 3.).

„So jemand spricht, ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Wer seinen Bruder nicht liebt, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet"?

Es muß sich die Liebe zu Gott in Menschenliebe erweisen, nicht weniger darum, weil sie Wohlthun nach Gottes Gebot ist.

4.

Liebe endlich, als Wohlleben, vollendet sich ihrer Natur nach durch Wohlgefallen, Wohlwollen, Wohlthun, zu Wohlbefinden. Sie hat sich als die wahre Lebenskraft dem Menschen mitgetheilt, dem ganzen Menschen; sie ist durchgedrungen, sie ist übergegangen in alle Kräfte seiner Seele, in alle Talente seiner Person, in alle Zweige seiner Thätigkeit, in alle Gebiete seines Zustandes: kann ihre Frucht etwas anderes als Wohlbefinden seyn?

So muß sich denn gleichermaaßen vollenden und vollendet sich wirklich die Liebe zu Gott durch Wohl-

gefallen an Seinem Wesen, durch Wohlwollen für Seine Familie, durch Wohlthun nach Seinem Gebot, zu Wohlbefinden in Seinem Umgang.

Umgang mit Gott hat viel Gestalten. An welchem Ort, bei welchem Werke könnte man nicht froh werden der Nähe des Herrn? Den Hauptumgang aber mit Gott, trauter als im stillesten Kämmerlein unter Gebet und Betrachtung, erhebender als in der Kirche und vor dem Altare, halten wir durch Menschenliebe. „Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm". Wo wir aus Wohlgefallen und Wohlwollen in Wohlthun geschäftig sind nach des Herrn Willen: da ist der Herr mit uns, da sind wir bei dem Herrn, da arbeiten wir für Seine Zwekke, da wirken wir durch Seine Kraft, da heißt es mit allervollestem Recht: in Ihm leben, weben und sind wir.

Aller Umgang mit Gott schafft Wohlbefinden, sollte er auch zuerst eine Art Zwang auflegen müssen. Allmälig wird der heilsame Zwang zur anderen Natur, nehmlich zur edleren; dann zeigt sich das Wohlbefinden und der Zustand tritt ein, den Johannes beschreibt: das ist die Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten „und Seine Gebote sind nicht schwer". Ja, es kann das Gefühl: mir ist wohl! zu größerer Süßigkeit, Reinheit, Dauerhaftigkeit nimmer steigen, als wenn wir an Gottes Herzen liegen und inne werden: alle Seine Ordnungen sind Weisheit, alle Seine Wege sind Liebe, Er ist mein Vater, ich bin

Sein Kind. Doch eben dieses Bewußtseyn der Gnüge in dem Herrn unserm Gott entwikkelt sein schönstes Leben erst dann, wenn die Gottesliebe in Menschenliebe hervortritt. — Prüfet selbst.

Wohlgefallen überhaupt ist eine angenehme Empfindung und bringt Harmonie ins Herz, während Mißfallen das Gegentheil wirkt und dem Uebellaut verglichen werden mag, der die verlorene Harmonie wieder suchen soll. Haben wir aber aus Lust an Gott, dem Schöpfer, zugleich Lust an den Menschen, Seinen Geschöpfen: dann werden wir in den Menschen von der ganzen Welt harmonisch berührt und fühlen uns zu ihr hingezogen. Welch ein Vergnügen ist das!

Wohlwollen überhaupt ist eine fröhliche Gesinnung und schaut heiter um sich her, während Uebelwollen das Gegentheil wirkt, Feindseligkeit das Mark verzehrt, Haß „ein Eiter in den Gebeinen" ist. Neigen wir aber aus Kindessinn gegen Gott den Vater das Herz zu den Menschen als den Brüdern: dann lacht uns alles im Licht der Liebe an; wir sind gern unter den Menschen; wir fühlen uns aufgelegt ihre Dinge als unsre eigenen zu behandeln. Welch ein Freudenleben ist das!

Wohlthun überhaupt ist eine interessante Beschäftigung und steigert das Bewußtseyn unserer Kraft, während Nichtsthun das Gegentheil wirkt, nehmlich einschläfert, Bösesthun sogar in Gefahr bringt und zum Verderben führt. Streben wir aber aus Wohlgefallen an den Menschen, weil sie Gottes Bild, und

aus Wohlwollen für die Menschen, weil sie Gottes Familie sind, Allen nützlich zu werden in allerlei Erweisung und sinnen wie dies geschehen möge und schlagen neue Wege ein, wenn die alten nicht weiter führen, und eilen von Einem Werk zum andern für das Gemeinbeste: dann! ja dann wandeln wir eine Bahn, die uns immer Segen einernten lassen muß, weil wir immer Segen ausstreuen. Für die wir in Liebe leben, denen fühlen wir uns für's Leben angehörig, und neue Verdienste, die wir sammeln, sind neue Verbindungen, die wir schließen. Nicht wohler daher ist uns im Umgang mit Gott, als wenn wir Seinen Menschen Liebe erweisen, mit Wohlgefallen sie sehen, mit Wohlwollen sie suchen, mit Wohlthun sie segnen. Die in Menschenliebe thätige Gottesliebe ist das höchste Wohlbefinden Leibes und der Seele. Und mit Entzükken mag man ausrufen bei dem bloßen Gedanken daran: welch ein Wohlbefinden über alles Wohlbefinden ist das!

Allerdings führt die Menschenliebe auch düstre Bilder vor unsre Augen. Ach! sie hat täglich Gelegenheit das menschliche Elend wahrzunehmen. Aber, begegnet sie nicht der Noth, um ihr abzuhelfen? Sei denn ihr Loos Mühe und Arbeit: es ist dennoch köstlich. Die Klage weicht dem Lobgesang:

„O Wonne, Menschen glüklich machen!
O Wonne, Menschen glüklich sehn!
Durch dich wird diese Erde Gottes
Dem Herzen noch einmal so schön"!

Kann Umgang mit Gott größeres Wohlbefinden schaffen, als wenn er solche Loblieder zu hören, solche Loblieder zu singen giebt? Kommt nicht in ihnen der Himmel selbst zu uns hernieder?

Die Menschenliebe muß in Waffen gehn. Wer darf es läugnen? Gegen Leibes- und Seelennoth soll sie kämpfen. O was für Erfahrungen, was für Herzzerreissende Erfahrungen hat sie zu machen? Wie oft, wenn sie nicht feststände, würde sie der Haß umwerfen! Wie oft, wenn sie nicht munter wäre, könnte sie ermüden, als ob doch alles nicht helfe! Wie oft, wenn sie nicht eben so viel Tapferkeit hätte als Munterkeit, sollte sie wenigstens wünschen abgelöset zu werden von einem Posten, dessen Behauptung so schwer ist! Aber weiß sie nicht Wer ihr den Posten gab und wie sie nur ausharrend bis ans Ende sich bewähre? Sie weiß es und vergißt es nicht. Die aufhören können zu lieben, behauptet sie, haben nie wirklich angefangen. Kann Umgang mit Gott größeres Wohlbefinden schaffen, als wenn er das Herz zu dieser Höhe über sich selbst erhebt, als wenn er zu solchen Gedanken leitet, mit solchen Tröstungen erfüllt, und den Seufzer: „ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu seyn, welches auch viel besser wäre", auf der Stelle niederschlägt durch die Ueberzeugung: „doch ist nöthiger im Fleisch bleiben um euretwillen" (Phil. 1, 23. 24.)? Kann der Mensch himmlischer gestimmt seyn, himmlischer gefaßt seyn, himmlischer ergeben seyn in alles was Gott wohlgefällt?

Lasset uns endlich bedenken, daß unser Wohlbefinden auf Erden, wie oft es von aussen getrübt werde durch düstre Bilder und schwere Kämpfe, weit mehr noch von innen leide durch unsre eigene Furcht. Der natürliche Mensch, der Mensch ohne Umgang mit Gott, lebt in Unruh. Bald fürchtet er die Welt, bald fürchtet er sich selber. Bald zittert er vor dem was er siehet, bald vor dem das er nicht siehet. Bald schrekt ihn die Vergangenheit, bald die Zukunft. Bald ängstigt ihn der Gedanke: was hab' ich gethan? bald die Frage: wie wird es mir gehen? Darum ist er ohne Ruhe. „Die Furcht hat Pein". „Guter Muth" dagegen ist „ein täglich Wohlleben". Doch guten Muth haben wir nicht, können ihn nicht haben, so lange wir Knechte der Furcht sind. Wir haben nur einzelne frohe Stunden, kein zuverlässiges, langes Wohlbefinden der Seele. Wie gewinnen wir dieses? wenn wir die Furcht los werden. Wie aber werden wir die Furcht los? durch die Liebe. „Furcht ist nicht in der Liebe, die völlige Liebe treibet die Furcht aus" (1 Joh. 4, 18.). O damit wir denn über die Furcht weg- und durch Furchtlosigkeit in das wahre Wohlbefinden hinauf-kommen, so weit, „daß wir Freudigkeit zu Gott haben, weil unser Herz uns nicht mehr verdammet" (1 Joh. 3, 21.): lasset uns lieben lernen und Gottesliebe in Menschenliebe erweisen. Wird die Liebe völliger, so wird die Furcht geringer; denn „daran ist die Liebe völlig bei uns, daß wir Freudigkeit haben am Tage des Gerichts" (1 Joh. 4, 17.); und wird die Furcht kleiner, so wird

Wer aber sollte uns besser dabei helfen können, als der Jünger, der an der Brust der göttlichen Liebe lag? Ihn wollen wir hören und seiner Weisung folgen.

---

1 Joh. 5, 2.

„Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben".

Mancher Leser der Schrift mag denken, er würde diese Worte verstehen, wenn sie umgekehrt würden; wenn es hiesse: „daran erkennen wir, daß wir Gott lieben, wenn wir Gottes Kinder lieben"; es sei klar, daß und warum sich Liebe zu Gott in Menschenliebe erweise. Allein: „daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben", das sei kaum zu verstehen. — Es ist jedoch so verständlich und so richtig als das Erste.

„Gottes Kinder und Gott" bilden im Texturtheile keinen Gegensatz; es muß daher beim Lesen nicht auf „Gottes Kinder" der Ton gelegt werden; auf das Wort „lieben" muß er fallen. Denn die rechte Liebe zu den Menschen als Gottes Kindern soll hier ins Licht treten. „Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder „lieben", wenn wir Gott lieben". Der Gedanke ist: Wer Gott nicht liebt, kann auch die Menschen nicht gebührend lieben; Bedingung der wahren Menschenliebe ist Liebe zu Gott.

Sehen wir zurück auf das Bild, nach welchem alle Liebeserweisungen gegen unsre Mitmenschen, sofern die Sinnlichkeit ihre Wurzel ist, Früchte hießen am Stamm

der Natur wild gewachsen: so sehen wir von Johannes das himmlische Reis angegeben, welches in den Stamm der unveredelten, ja mehr noch als blos rohen, der ausgearteten! Natur eingesenkt werden muß, wenn zur Menschenliebe der Mensch gedeihen soll. Dies himmlische Reis ist Liebe zu Gott. Liebe zu Gott schafft überhaupt neue Creaturen aus den Menschen. Liebe zu Gott schafft auch die neue Menschenliebe, die rechte.

Diese Wahrheit steht vor uns.

In ihr Verständniß uns einweihen werden wir, wie schon gesagt, am besten können, wenn wir den Jünger, der sie ausgesprochen, nöthigen, sich selbst näher über sie zu erklären.

1.

Johannes schreibt an die Christen:

„Meine Kindlein! Lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit" (1 Joh. 3, 18.).

Damit giebt er das Wesen der rechten Menschenliebe an.

Das Wesen der rechten Menschenliebe besteht hiernach nicht in Worten, sondern in That.

Bei dieser Behauptung wird zugegeben, das Wesen der rechten Menschenliebe könne abgebildet erscheinen, wie in mancherlei Dingen, so im Wort, im Wunsch: „Gott berathe dich, wärme dich, sättige dich"! (Jac. 2, 16.). Für sich selbst jedoch sei es etwas anderes, als die Abbildung darin es erscheint, nehmlich mehr als sie; es

sei That. Hieran wird erinnert. — Bemerket, daß Johannes nicht sagt: Thaten, wie wenn er von einzelnen Handlungen redete. In That setzt er das Wesen der rechten Menschenliebe. Er meynt: die rechte Menschenliebe ist bereit und gewohnt für den Nächsten ihre Kraft aufzubieten. Er nennt die Liebe thätig, sofern sie, für einen gegebenen Fall, alles was sie vermag leistet und nichts schuldig bleibt. — Doch, selbst ein Thun dieser Art, dem Scheine nach auf jeder Seite gerecht, kann wesenlos seyn, leer und hohl. Gedenket des Ausspruchs: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nicht nütze" (1Cor. 13, 3.). Die That ist eine Form der Liebe, wie das Wort. Nicht mehr, nicht weniger. Soll die Form aufhören leer und hohl zu seyn, muß Leben sie erfüllen. Und soll Leben sie erfüllen, kann es nur geschehen aus der Lebensfülle des Herzens. Aber auch aus dem Herzen strömt nicht das rechte Leben in sinnlichen Stimmungen und Wallungen, in Affekt und Leidenschaft. Das rechte Leben hat allein der gute Wille, das heißt der Wille, der die Richtung auf die göttliche Ordnung hat und diese Richtung festhält, also Gesinnung ist. Ist die Menschenliebe Gesinnung, ist sie die Regel unseres Willens, die Feder unseres Strebens, der Geist unseres Verhaltens: so wohnt sie nicht auf der Zunge, sie wohnt im Gemüth; so ist sie nicht Gaukelspiel, sie ist Wahrheit, und alles ist Wahrheit was sie saget und thut.

Erkennet das Wesen der rechten Menschenliebe. Wahrheit ist sein Name. Das ist keine Menschenliebe in Johannes Sinn, die dies Wesen nicht hat. Wo aber die Liebe dies Wesen hat: da ist sie die rechte; da erscheine sie in welcher Form sie will: als That erscheint sie in jeder; in Kraft der That, gediegen, ächt, wie Gott sie haben will.

Nun fraget Euch selbst, wie die Menschenliebe dies Wesen gewinne? — Nicht durch Rükſprache mit Fleisch und Blut. Fleisch und Blut hat nur Stimmungen und Wallungen, die heute so und morgen anders sind. Auch nicht durch Achten auf die Menge und ihr Beispiel. Da ist nichts zu Haus als die Bequemlichkeit, die gern alles mit Worten, höchstens mit Einer Handlung abthut. Liebe, die in Wahrheit den Menschen zugeneigt ist und die Zugeneigtheit kräftig an den Tag legt: sie kann nicht von unten her kommen, sie kommt von oben, aus dem Reiche des Lichts. Wenn zu Gott das Herz aufstrebt in Liebe und durch die Betrachtung Seiner Liebe zu der rechten Liebe, das heißt zur Liebe für Ihn, sich kräftigt: da empfängt es durch Gottesliebe die Weihe zur Menschenliebe. „Wer in Ihm bleibet, der sündiget nicht“ (1 Joh. 3, 6.), auch nicht in der Liebe.

Das Wesen der rechten Menschenliebe heißt Wahrheit. Hierin liegt der Grund zu dem Urtheil: die Menschenliebe könne nicht die rechte seyn, sie könne ihr eigenthümliches Wesen nicht entwikkeln ohne in Gott.

„Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder „lieben“, wenn wir Gott lieben“.

2.

Johannes ermahnt weiter:

„Habet nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles was in der Welt ist, der Augen Lust, des Fleisches Lust, das hoffährtige Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt; und die Welt vergeht mit ihrer Lust. Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit" (1 Joh. 2, 15-17.).

Damit giebt er den Zwek der rechten Menschenliebe an.

Der Zwek der rechten Menschenliebe ist hiernach nicht eine Lust die vergehet, sondern das Heil das bestehet.

Wohl weiß jeder, daß die gewöhnliche Liebe an Vergänglichkeiten, genug hat, daß sie nur Hülfen für den Zeitbedarf kennet, daß sie lediglich Gaben, die den Augenblik verschönern, ersinnet, daß sie oft sogar am meisten sich gefällt in Erweisungen, die statt glüklich zu machen, unglüklich machen, weil sie die Fleischeslust kirren und ein hoffährtiges Leben unterhalten. Die rechte Menschenliebe dagegen mögte von innen heraus, oder bis ins Innerste hinein, den Zustand des Nächsten verbessern. Da, drinnen, ist doch eigentlich der Mensch. Was nützt alle Sinnenbefriedigung, wenn das Herz keinen Frieden hat? Was frommt alle Sorge für den Leib, wenn die Seele darben muß, weil Niemand nach ihr fragt? Die rechte Menschenliebe fragt

nach der Seele. Vor allem nach der Seele fragt sie. Die Seele ist ihr Element. An die Seele sucht sie dem Nächsten zu kommen. Sie bemerkt wohl, der Weg dahin gehe durch Umwege; im Erdenleben liege manches näher; zunächst nehmlich müsse der Nakte seine Blöße dekken, der Hungrige Brod haben, der Bedrängte Schutz finden, der Kranke in Pflege genommen werden. Das verkennt sie nicht; und was voransteht muß vorangehen. Sie urtheilt jedoch, was im Nothfall das Nächste sei, sei darum nicht für allen Fall das Wichtigste. Das Wichtigste, was ihrem Thun vorschweben müsse, sei die Berathung des Mitmenschen mit dem, was „in Ewigkeit bleibet". Der Mitmensch gehöre, als vernünftige Creatur, unter die „Kinder Gottes". Dieser Würde gemäß ihn bilden helfen durch „die Liebe des Vaters", und wenn er vom Vater gewichen ist ihn „bekehren von dem Irrthum seines Weges" damit, nach Jacobus Ausdruk, (Cap. 5, 19. 20.) „der Seele vom Tode geholfen" werde: das mache ihr Hauptgeschäft aus; mit allen Gaben werde nichts gegeben, wo man dies ausser acht lasse. So urtheilt die rechte Menschenliebe über ihr Werk. Dies große Werk aber treibt sie nicht kleinlich und peinlich, wie wenn's dabei die Glaubens*form* thäte, oder Eine die allein rechte wäre. Geistlich richtet sie was des Geistes ist. Frei behandelt sie was Freiheit athmet. Die Seele sucht sie: Seele legt sie in ihren Umgang. Ihr eigenes von Liebe des Vaters durchdrungenes Wesen trägt sie über in ihre Leistungen, in ihre Geschenke, in ihr Verhalten, in ihr Thun: damit hofft sie die Aufgabe zu lösen. Und wenn ein Mensch seinen Mitmenschen den

Himmel zuneigen kann: so geschieht es auf diese Weise. Es gelingt übrigens nicht selten in dem Maaß vollständiger, als der Hauptzwek, der Eindruk auf die Seele, mit der Miene der Unabsichtlichkeit betrieben wird: so daß, während nur in die Hand scheint Segen kommen zu sollen, ein Segen den Hände nicht fassen seinen Weg in die Seele gefunden hat.

Erkennet den Zwek der rechten Menschenliebe. Heil ist sein Name. Das ist keine Menschenliebe in Johannes Sinn, die diesen Zwek nicht hat. Wo aber die Liebe diesen Zwek hat: da ist sie die rechte; da thue sie was sie will; Heil ist ihr Thun allemal, und wem sie sich zuwendet, der hat's an Seel' und Leibe Gewinn.

Fraget nun auch hier Euch selbst, wie die Menschenliebe diesen Zwek erfasse, wie sie Blik und Muth für ihn erlange? — Durch Rükspräche mit Fleisch und Blut wieder nicht. Die Sinnlichkeit kennt eben nur die Welt und was in der Welt ist, nehmlich des Fleisches Lust, der Augen Lust, das hoffährtige Leben. Gleichermaaßen nicht durch Achten auf die Menge und ihr Beispiel. Die Mehrzahl weiß eben von nichts als von dem Erdenleben und seinem Bedürfniß. Die Seele und ihr Heil kommen in keine Frage. Was glaubt man sich vollends bei Nothleidenden, die nur vorübergehen, um die Seele bekümmern zu müssen? Und ob man's wollte, wie sollte es thunlich scheinen? So lange Jemand diesen Standpunkt hat und nichts will als leicht fertig werden oder thun wie die Andern, kann er zur rechten Menschenliebe nicht kommen. Er kann weder den Blik haben, der den rechten Zwek ersiehet, noch den Muth, der den rechten Zwek verfolgt.

Lasset aber die Liebe des Vaters in Euch mächtig werden, so, daß Ihr an Gottes Maaß messet und in Gottes Geist urtheilet: da werdet Ihr Blik und Muth bekommen; da werdet Ihr den „vollkommenen Gotteswillen" erkennen; da werdet Ihr Lust fühlen ihn auszurichten; da werdet Ihr lernen, wie die rechte Menschenliebe aus jedem ihrer Werke einen Hamen mache, die Seelen zu fahen, und werdet es ihr bald abgelernt haben.

Der Zwek der rechten Menschenliebe heißt Heil. Hierin liegt der Grund zu dem Urtheil: die Menschenliebe könne die rechte nicht seyn, sie könne ihren erhabenen Zwek nicht anstreben ohne in Gott.

„Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder „lieben", wenn wir Gott lieben".

3.

Johannes behauptet ferner:

„Jesus Christus ist die Versöhnung für unsre Sünde, und nicht für unsre allein, sondern für der ganzen Welt" (1 Joh. 2, 2.).

Damit giebt er den Kreis der rechten Menschenliebe an.

Der Kreis der rechten Menschenliebe beschränkt sich hiernach nicht auf unsre Verwandtschaft, unsern Wohnort, unsere Nachbarländer, unser Zeitalter. Er umfaßt die Menschheit. Wie der Versöhner nicht lebte für Sein Volk und Jahrhundert, sondern dafür, daß „Allen" geholfen würde durch Ihn: so hat die rechte Menschenliebe, die gerade darin, daß sie Ihm nachfolgt, die rechte ist, keinen kleineren Kreis.

Der Menschen Kraft zwar ist ungleich und der Beruf des Einen von dem des Andern verschieden; durch seine Bestimmung aber gehört jeder Allen, und der müßte erst seine Natur ausziehen, wer „seinem Fleisch sich entziehen", wer gegen ein menschliches Wesen die Stellung nehmen wollte, als ob er ihm nichts schuldig sei. Nicht weniger leuchtet ein, daß in seinem nächsten Kreise der Mensch zunächst wirken solle, auf Kosten seiner ersten Verbindlichkeiten also keine andern übernehmen, noch zum Schaden seines Hauptwerks durch Nebenleistungen sich zersplittern dürfe. Doch eben so klar ist, daß der nächste Kreis und die erste Verbindlichkeit das Herz nicht umziehen, wie eine Mauer, noch einmauern, wie ein Gefängniß; daß wir vielmehr im Kleinen uns für Großes erweitern sollen; daß wir am wenigsten das Recht haben unserer Menschenliebe willkührliche Gränzen zu setzen, und die Engherzigkeit, die sich selbst rechtfertigen will, auf die Frage: „wer ist denn mein Nächster"? noch immer nur den Bescheid erhält, der einmal gegeben ist. Diesen Bescheid, wie stellt ihn die unvergeßliche Samaritererzählung? Frage nicht: wer ist mein Nächster? Frage: wem bin ich der Nächste? Und antworte: dem bin ichs an dem ich Barmherzigkeit thue; mir aber der Nächste ist jeder, der mir so nahe zu stehen kommt, daß ich Barmherzigkeit an ihm thun kann.

Erkennet den Kreis der rechten Menschenliebe. Welt ist sein Name. Das ist keine Menschenliebe in Johannes Sinn, die diesen Kreis nicht hat. Wo aber die Liebe diesen Kreis hat, da ist sie die rechte. Da halte sie

noch so treu an der ersten und nächsten Pflicht: sie wird durch Treue im Kleinen nicht untreu im Großen. Da fühle sie ihre Kraft noch so gemessen, ihre Mittel noch so beschränkt: sie fühlt zugleich und kann nicht lassen zu fühlen, daß es himmlisch schön wäre, wenn sie allen, denen sie helfen mögte, zu helfen vermögte; dann bliebe kein Hülfloser unter der Sonne.

Fraget nun von neuem Euch selbst: wie die Menschenliebe für diesen Kreis sich erweitre? Wie sie dazu komme, allenthalben, wo sie Barmherzigkeit thun kann, sich verpflichtet zu glauben? Wie sie es möglich mache, nicht blos dem Bruder, der sichtbar neben ihr steht, sondern dem niegesehenen, sobald sie von seinem Unglük hört, über Berge und Ströme die Hand zur Hülfe zu reichen? Fraget Euch: wie das geschehe? — Durch Rükksprache mit Fleisch und Blut geschieht's abermals nicht. Fleisch und Blut haben genug an der Noth die sie sehen, an der Klage die sie hören. „Was ich nicht weiß macht mich nicht heiß", sprechen Fleisch und Blut. Durch Achten auf die Menge und ihr Beispiel geschieht es eben so wenig. Die Welt des Egoisten ist sein Ich. Ein Leidender, der ihm nicht beschwerlich wird findet kein Mitleid. Gewinnet aber die Stellung, die Johannes angiebt: da ist's anders. Fühlet, wie Gott die Welt geliebet, als Er ihr den Versöhner gab; sehet, wie Dieser in der Mitte der Völker steht um ihr Friede zu seyn; höret, wie alle die da mühselig und beladen sind, gerufen werden, daß Er sie erquikke: und Ihr werdet erwarmen zu derselben Liebe, womit Er geliebt hat. Euer Herz wird sich ausdehnen. Eure Kraft wird sich mehren.

Weil Ihr viel zu thun geneigt seyn werdet, we
Ihr viel zu thun fähig seyn. — Daß ein Mensch o
Christi Geist wenig umfaßt mit seinem Herzen und c
die nächsten Gegenstände nicht recht, kann nicht befreml
Daß aber der Christ, der in Christo eine große, i
verwandte, Familie von Kindern Gottes über die E
verbreitet sieht, auch ein großes Herz gewinne bei die
Anblik und mehr umfasse, ja alles, was seines Herrn
je länger je treuer umfassen lerne, ist eben so natürl
Nicht die Entfernung der Menschen hindert ihn; se
Wünsche gehen durch die Welt. Selbst nicht die Fei
seligkeit der Menschen hindert ihn; eben dem Fei
gegenüber denkt er des Wortes: „Verwundert euch ni
meine Brüder, ob euch die Welt hasse"! (1 Joh. 3, 1
Alle Schranken sind für ihn eingesunken.

Der Kreis der rechten Menschenliebe heißt W
Hierin liegt der Grund zu dem Urtheil: die Mensch
liebe könne die rechte nicht seyn, sie könne ihren gro
Kreis nicht umfassen ohne in Gott.

„Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kin
„lieben", wenn wir Gott lieben".

4.

Johannes versichert endlich:

„Daran haben wir erkannt die Liebe, d
Er Sein Leben für uns gelassen hat; und w
sollen auch das Leben für die Brüder lasse
(1 Joh. 3, 16.)

Damit giebt er die Losung der rechten Me
schenliebe an; das Wahl- und Wahr-Zeiche

welches den Meister in der Liebe kenntlich gemacht habe, welches die Jünger in der Liebe kenntlich machen müsse.

Die Losung der rechten Menschenliebe deutet hiernach nicht auf eine von Menschen ausgegangene, willkührliche, sondern auf die von Gott eingeführte, nothwendige Ordnung.

Nach dieser Ordnung sprach Jesus: „Des Menschen Sohn ist kommen, nicht daß Er Ihm dienen lasse, sondern daß Er diene und gebe Sein Leben zur Erlösung für Viele“ (Matth. 20, 28.). Dieser Ordnung zufolge erklärte Er den Seinen, als die Zeit für das große Opfer da war: „Es kommt der Fürst dieser Welt; aber auf daß die Welt erkenne, daß Ich den Vater liebe und also thue, wie Mir der Vater geboten hat: stehet auf und lasset uns von hinnen gehen“ (Joh. 14, 30. 31.). Und so gieng Er mit ihnen von hinnen, nach Jerusalem, um das große Opfer zu bringen. Dieselbe Ordnung gilt noch heute. Wer in ihr wandelt, erreicht als Menschenfreund die rechte Höhe; kein Anderer. Es ist aber Allen gesagt: Wir sollen das Leben für die Brüder lassen. — Was meynt das heilige Wort? Es meynt erstlich: wo die allgemeine Menschenpflicht nur dadurch erfüllt werden kann, daß wir uns in Gefahr setzen: da sollen wir die Gefahr nicht scheuen. Es meynt zweitens: wenn der besondere Lebensberuf einen Eifer von uns fordert, der die Kraft zu verzehren droht: dann sollen wir das Verzehrtwerden nicht scheuen. Es meynt drittens: weil die wahre Bruderliebe überhaupt nur möglich ist in Herzen, die Selbstverläugnung üben: so sollen wir die Selbstverläugnung nicht scheuen noch den Schmerz scheuen,

der sie begleitet; uns selbst absterben sollen wir im Dienst Anderer. Dies meynt das Wort: wir sollen das Leben für die Brüder lassen. — So stehen die Apostel vor uns. So lebten sie und ließen das Leben. So trugen sie das Sterben des Herrn an ihrem Leibe und starben täglich mit Ihm. So fürchteten sie nicht Trübsal und Bande, Wachen und Fasten, Hunger und Blöße, Angst und Verfolgung, Fährlichkeit und Schwerdt, als Bothen des Evangeliums; sie achteten ihr Leben nicht theuer, um zu vollenden ihren Lauf mit Freuden (2 Cor. 11. Ap. Gesch. 20, 22-24. 21, 13. 14.). Das ist der Geist, den sie auch den Christen zumuthen, und den treue Nachfolge Jesu von allen, die Seinen Namen nennen (Matth. 10, 38. 39.), verlangen muß.

Erkennet die Losung der rechten Menschenliebe! Tod ist ihr Name. Das ist keine Menschenliebe in Johannes Sinn, die diese Losung nicht hat. Wo aber die Liebe diese Losung hat: da ist sie die rechte. Da habe sie Vieles schon gethan und Großes gethan und immer gethan was sie konnte: so lange sie kann, glaubt sie nicht fertig zu seyn; so lange sie nicht fertig ist, fühlt sie sich verpflichtet; so lange sie verpflichtet sich fühlt, erblikt sie sich mit jeder Kraft ihres Wesens, mit jedem Blutstropfen ihres Herzens der Menschheit zugehörig. Erkennet sie, Christen, und verkennet sie nicht! Wähnet nicht, sie übertreibe. Sie übertreibt so gewiß nicht, als Johannes nicht scherzweise fordert: wir sollen das Leben für die Brüder lassen. Meynet nicht, sie süchtle nach Märtyrerthum; sie haßt alle Suchten; sie ist keine Schwärmerinn; sie bringt nur Opfer welche

sie schuldig ist. Gestehet Ihr aber, solche Opfer seien in der Ordnung, nehmlich in der Ordnung Gottes: so erschrekke Euer Herz nicht und fürchte sich nicht. Steil und rauh sind oft die Pfade der Menschenliebe; doch daß sie zum Vater gehe fühlt sie Dem nach, der ihr vorangieng. „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß Er Sein Leben für uns gelassen hat; auch wir sollen das Leben für die Brüder lassen". Sie müßte erst sich selbst aufgeben, die Menschenliebe, ehe sie eine Losung, die so unbedingt zur Sache gehört, aufgeben könnte.

Fraget nicht weniger hier nun Euch selbst: wie die Menschenliebe dieser Losung beitreten könne, was sie dafür in Stand setze, wodurch sie fähig werde unter einer Fahne zu dienen, wo es Leben und Tod gilt. — Durch Rükksprache mit Fleisch und Blut geschieht es ewig nicht. Fleisch und Blut befreunden nicht mit dem Tode, es wäre denn im Wahnsinn des Selbstmords. Sie können nur, wie der Wurm, vor dem Tode sich krümmen; so daß auch hier trotziges und verzagtes Wesen auf Einer Linie steht. Durch Achten auf die Menge und ihr Beispiel geschieht's auch ewig und ewig nicht. Der große Haufe läßt sich nimmer überreden, daß es Beziehungen gebe, Pflichten gebe, Kleinode gebe, welche wichtiger als das Leben sind. Leben gilt ihm mehr als die Liebe und eigenes Gutfinden mehr als die göttliche Ordnung. Erhebet Euch aber über Fleisch und Blut, über die Menge und ihr Beispiel; erhebet Euch zu der Liebe, die den eingebohrenen Sohn gab und die am Kreutze für die Sünder blutete; in den Gedanken erhebet Euch,

daß die göttliche Liebe nur erschien, um uns zu ihrem Eigenthum zu erkaufen, zu ihrer Nachfolge zu bereiten: da wird's anders seyn. Ihr werdet Empfindungen kennen lernen, für welche Fleisch und Blut keinen Sinn haben. Ihr werdet Pflichten kennen lernen, von denen die Menge und ihr Beispiel nichts wissen. Die Liebe werdet Ihr kennen lernen, die ausser in Gott-geweiheten Seelen auf Erden nicht wohnt, die Liebe, die bis in den Tod liebt und darum die rechte ist.

Die Losung der rechten Menschenliebe heißt Tod. Hierin liegt der Grund zu dem Urtheil: die Menschenliebe könne die rechte nicht seyn, sie könne ihre heilige Losung nicht bewahren ohne in Gott.

„Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder „lieben", wenn wir Gott lieben".

* * *

So ist denn zwischen Liebe und Liebe ein Unterschied.
Wir haben ihn von neuem gesehn.

Helfe uns der Herr, unser Gott, zu der rechten Liebe, die Ihm Selber gefällt, wenn Er uns prüft, — die den Brüdern nützt, wenn sie unser bedürfen!

Die rechte Liebe aber erkennen wir nur für diejenige, deren Wesen Wahrheit, deren Zwek Heil, deren Kreis Welt, deren Losung Tod heißt.

O wohl uns, wenn zu dieser Menschenliebe die Gottesliebe uns weihet!

Wohl uns! dann werden wir segnen, wie wir gesegnet sind. Dann werden wir gesegnet werden, wie wir gesegnet haben, und des Segens wird kein Ende seyn!

8.

Die Liebe kommt durch Gott und Menschen zu sich selber.

„Die Liebe suchet nicht das Ihre": behauptet die Schrift. (1 Cor. 13, 5.)

So einfältig dies Urtheil, so einleuchtend ist es zugleich. Liebe heißt ja nur die von sich selbst ab- und auf Anderes hin-gewendete Neigung des Herzens. Von Selbstliebe spricht die Schrift blos zugebender, dabei bedingender, Weise. Wie könnte daher eine Gesinnung, die, durch ihre Natur, über das Eigene hinausführt, als Bestehen auf das Eigene sich erweisen?

Freilich giebt es Menschen, die selbst mit Neigungen gegen Andre nur sich meynen und ein fremdes Glük weiter nicht fördern, als es zu dem ihrigen, in ihrem Sinne, gehört; die wohl im Stillen Den achten, der sich hintansetzt, jedoch was sie achtungswerth finden nicht nachahmen, vielmehr Zumuthungen der Art, sobald sie ihnen geschehen, abweisen; ja, die nicht einmal jene Achtung fühlen, sie wenigstens gern unterdrükken, nicht selten geradezu erklären: alle Liebe fange bei sich selbst an, es sei eine närrische Liebe die das nicht thue, bis zur Selbstvergessenheit gehe es bei Verständigen nicht.

Die Probe indeß hält dergleichen nimmermehr. Weder vor Menschen, die da wissen, daß als Selbstverläugnung die Liebe ihren wahren Charakter zeige; noch vor Gott, der trotz An= und Einsprüchen der Sinnlichkeit und des Vorurtheils das Wort gesprochen hat: „die Liebe suchet nicht das Ihre".

Gelte denn was gültig ist, Christen!

Damit aber das Urtheil Gottes immer geltender bei uns werde; damit es nichts Auffallendes behalte; damit Niemand einwende, es sei ja natürlich das Seine zu suchen, wie es also unrecht seyn könne, und wenn nicht jeder für sich sorge, wer es denn thun solle? damit endlich noch weniger gefragt werde: warum aber Gott von dem Menschen eine Liebe fordre, die nicht zu sich selbst kommen lasse, oder bei der man sich selbst verliere? so lasset uns der Sache nachdenken. Wir werden dann inne werden: wie die Liebe zwar nicht bei sich selbst anfangen, aber wohl zu sich selbst kommen dürfe, wie sie sogar gerade dadurch dem Menschen zu sich selbst kommen helfe, daß sie ihn hindere, bei sich selbst anzufangen.

Verleihe diesen Segen der Herr, der uns berufen hat zum Reich der Liebe durch Seinen Geist!

Ihm vertrauet unsre Seele!

Luc. 10, 25-28.

„Und siehe! da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte Ihn und sprach: Meister! was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?

Jesus antwortete: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du? Der Schriftgelehrte sprach: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth, mit ganzer Kraft und deinen Nächsten als dich selbst". Jesus sprach: Du hast recht geantwortet. Thue das, so wirst du leben".

Den Schriftgelehrten empfiehlt sowohl die Frage, die er thut, als die Antwort, die er giebt. Stände nicht da, er habe Jesum versuchen wollen: man würde ihn lieb haben müssen.

Wohl dachte er, auf seinem Standpunkt, unter dem ewigen Leben, darnach er fragte, nicht das, noch weniger alles, was der Sohn Gottes mit diesem Ausdruk bezeichnete. Das Herrlichste jedoch, wovon er Ahnung hatte, legte er in die Frage: Meister! Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? daß ich theilhaftig werde jenes Zustandes, dessen Heil alle Wünsche befriedigt und dessen Dauer kein Ende hat? Ein Mensch kann nach nichts Höherem fragen als hiernach; wie er nehmlich in das von Gott ihm bereitete Reich eintreten, wie er kämpfend gegen Fleisch und Blut des gewonnenen höheren Lebens, des Lebens im Reich, sich versichern, wie er es ruhig besitzen, wie er es sieghaft behaupten möge für immer.

Nicht weniger interessant, als durch seine Frage, ist der Schriftgelehrte durch seine Antwort. Jesus giebt

ihm auf die Frage nach dem ewigen Leben zuerst nur die Gegenfrage zurük: ob er nicht im Gesetz die Antwort zu finden wisse? „Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du"? Nun enthielt das Gesetz, ausser den zehen Geboten, viel und vielerlei Vorschriften. Daß der Schriftgelehrte gleichwohl durch alle Schaalen und Gehäuse hindurch den Kern sofort traf, das Gebot von der Liebe, und daß er dieses Gebot, wenn auch vorerst nur horchend, ob er wohl den Sinn getroffen? für eine Antwort auf die Frage nach dem ewigen Leben nehmen konnte, gereicht ihm, als Denker, zur Ehre. Jesus billigt das aus dem Gesetz Angeführte vollkommen. Er hat nichts beizufügen. „Du hast Recht geantwortet. Thue das, so wirst du leben".

Wir finden hier demnach die Lehre: Willst du leben, liebe! Willst du recht leben, liebe recht. Willst du deines Lebens, als Mensch, als Wesen nach Gottes Bilde, als unsterblicher Genoß und Erbe aller Himmelsgüter der Gegenwart und Zukunft, inne werden, auf diese Weise, in seligem Steigen, deine Würde, deine Bestimmung, deine Kraft, dein Zunehmen, mithin dich selbst, fühlen, und durch dies Gefühl zu dir selbst kommen: liebe; wie zu lieben dir ziemet, liebe! das heißt: liebe Gott, als deinen Herrn, vor allem, mit allem, in allem; den Nächsten aber als dich selbst.

Hiemit ist die angeregte Frage beantwortet.

Der Liebe Art ist es so wenig, den Menschen von sich selbst zu entfremden, oder mit sich selbst zu entzweien, daß sie vielmehr ihn zu sich selbst bringt und aus sich

selbst Genuß bereitet. Nur darf sie nicht entartet seyn. Vielmehr die göttliche Art, ihre eigenthümliche, muß sie haben. Fängt der Mensch, nach Weltart, mit der Liebe bei sich selbst an: da kann er nimmer zu sich selbst gelangen. Ist aber die Liebe von Gott: dann sucht sie zwar nicht das Ihre; sie findet es aber ohne Suchen, und findet in einem Maaß, wie der natürliche Mensch mit allem Suchen nicht zu finden vermag.

Betrachtet nun die Liebe in dieser göttlichen Art. Sie ist durch das Wort vor uns geschildert.

Die Liebe göttlicher Art — fängt an bei Gott, schreitet fort unter den Menschen, und kommt so zu sich selbst. Das lehrt die Schrift.

1.

Ist die Liebe göttlicher Art, so fängt sie bei Gott an.

Das königliche Gebot fordert: du sollst lieben Gott deinen Herrn. Ihm sollst du dein Herz zuwenden. An Seiner höchsten Vollkommenheit sollst du die höchste Freude finden. Ihm auch zu gefallen sollst du Verlangen tragen. Mit Ihm stets inniger dich zu verbinden sollst du trachten. Was du in Ihm umfassen nicht kannst, nicht darfst, dem sollst du entsagen.

Warum wird dies zu allererst gefordert? Theils darum, weil in Hinwendung zu Gott alle wahrhaftige Liebe wurzelt. Das ist nicht Liebe, was nicht aus dieser Wurzel aufwächst. Theils darum, weil keine Creatur ein Recht hat auf dich, dem Gott weichen müßte. Gott

ist dein Herr. Du sollst lieben Gott, dein
Herrn. Theils darum, weil Gottes deines He
Ansprüche, wie die ältesten, auch die umfassendsten, u
wie die ausgedehntesten auch die durchgreifendsten si
Gott will dich ganz haben, ungetheilt, unverfälsc
unentweihet. Ihn sollst du lieben von ganzem H
zen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt
mit jeder Aeusserung also deines Empfindens, De
kens, Wollens, und wenn du noch mehr kan
und worin du noch mehr kannst, mit ganzer Kra
Jede Fähigkeit, jede Anlage deines Geistes, jeder Si
jedes Glied deines Leibes, jedes Talent, jedes Eigenth
deiner Person: es soll Gott gewidmet, es soll durch Li
zu Gott in Einer großen harmonischen Gesammtwirku
zu Seinem Preise begriffen seyn. So sollst du, m
deiner Liebe bei Gott anfangend, an Gott di
zusetzen, dermaßen, daß du für nichts, was wi
Gott ist, Trieb oder Zug übrig behältst, Gott-geheilig
Mensch!

Aus allen diesen Gründen beginnt das königli
Gebot mit der Forderung: du sollst lieben Go
deinen Herrn.

2.

Durch solche Liebe zu Gott wirst du den Mi
menschen nicht entwandt. Sind sie doch Gottes w
du! Du wirst recht eigentlich ihnen zugewandt, u
in Dem, in welchem wir allzumal leben, weben und sin
verwandt. Gedenke des Wortes: „Wer seinen Brud

nicht liebt, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet"? Gerade in der Liebe, mit welcher du den Mitmenschen als deinen Nächsten gehörst, an ihnen Theil nimmst, für sie sorgst, ihr leiblich Wohl förderst, ihr Seelenheil suchest, in der Noth ihnen hilfst, bei Kümmernissen sie tröstest, mit ihren Schwächen Geduld hast, Beleidigungen verschmerzest, verzeihest, vergissest, kurz, all und jedes, „was du willst, das dir die Leute thun sollen, ihnen auch thust und zuvor thust", — gerade in dieser unbeschränkten und unermüdlichen, in dieser immer wirksamen, weil immer willigen, Liebe zu den Menschen, mit welcher du einhergehst unter ihnen, als unter Brüdern und Schwestern, vor Gott, dem Vater Aller, wird und soll sich deine Liebe zu Gott als in ihrem Hauptmerkmal darlegen, als in ihrem Hauptgeschäft üben, als in ihrem Hauptelement entwickeln.

3.

Auf dieser Wanderung aber, die du, gesandt von Gott und in Gottes Namen, dein Lebenlang fortsetzest: was hättest du für dich selbst zu wünschen, das du nicht, theils bei jener Wirksamkeit zugleich wahrnehmen könntest, theils in ihr zugleich wirklich wahrnähmest?

Wie? Wenn du Gottesfreund bist und aus Gottesfreundschaft als Menschenfreund wandelst, mußt du dabei aufhören, Freund deiner selbst zu seyn? Kannst du mit dem Sinn eines Gottes- und Menschenfreundes dein Werk nicht treiben, deinem Hause nicht vorstehen, deine Familie nicht berathen, deine Kinder nicht erziehen,

deiner Gesundheit nicht warten, dein Auskommen nicht erschwingen? Uebersteigt es die Kraft, die endliche, deiner selbst mächtig zu bleiben, deiner selbst froh zu seyn, wenn der Dienst Gottes und der Menschen dich vom Morgen zum Abend hinnimmt? Läßt sich, so oft große Anstrengungen für das was Gott fordert und die Menschen bedürfen dich erschöpft haben, das müde Leben nicht zur Ruhe bringen und unter manchfacher, süßer Labung erfrischen, sammeln, stärken zu neuem Eifer in Gottesfreundschaft und Menschenliebe? Frage dich! Solltest du in der That gezwungen seyn, für dich selbst Wichtiges zu versäumen, Großes zu verscherzen, deines Lebens Aufgabe zu verfehlen, deines Lebens Genuß zu verkümmern, dafern du dich gewöhnest, nur aus dem Standpunkte des größten Gebots alles Ding anzusehen und anzufassen? Leuchtet nicht ein, daß jeder Nachtheil für das eigene Glük, der aus Gottes- und Menschen-Liebe dir jemals erwachsen kann, nur scheinbar, und wäre er ein wirklicher, nur von kurzer Dauer, und ob er von Dauer wäre für das ganze Zeitleben, doch nur Vorbothe, nur Bürgschaft, nur Einleitung, oder Quelle selbst, der wesentlichsten, daher keinem Wechsel unterworfenen, Segnungen seyn wird?

Was aber noch größeres Gewicht hat: vermagst du deine eigene Wohlfahrt zu trennen vom Dienste Gottes und der Menschen und ausser auf diesem Gebiet etwas deiner Würdiges und wahrhaft dir Genügendes zu erlangen? Nimm es genau mit dieser Frage! Gesetzt, du könntest es wollen, vermagst du's? Giebt es auf Kosten

der Gottes- und Menschen-Liebe eine Glükseligkeit für Unsterbliche, die den Namen verdient? Ist es gedenkbar, daß in einer anderen Ordnung, als welche der Regierer der Welt gemacht hat und festhält, eine Creatur, sie heisse Mensch oder Engel, ihr Heil finde? Werden wir nicht allein in der rechten Gemeinschaft mit Gott und dem Nächsten, was wir wünschen müssen zu seyn, weise, gut, zufrieden? Gewinnen wir nicht allein in der rechten Gemeinschaft mit Gott und dem Nächsten, was wir wünschen müssen zu besitzen, den Beifall unseres obersten Richters, die Achtung unserer besseren Zeitgenossen, die Liebe unserer Bluts- und Seelen-Freunde, und was zu des Lebens Erhaltung, Entwikkelung, Verschönerung, Vollendung in der Zeit, sonst noch, Kleines und Großes, Geistliches und Leibliches, gehören mag? Bewirken wir nicht allein in der rechten Gemeinschaft mit Gott und dem Nächsten, was wir wünschen müssen zu bewirken, Ausbildung unserer Person, Entwikkelung unserer Kraft, Heiligung unseres Willens, Beherrschung unserer Affecte, Vermehrung unseres inneren und äusseren Besitzstandes, Erhöhung unseres sittlichen und bürgerlichen Werthes, mit dem allen sonach vielseitigeren, reicheren, tieferen, seligeren Genuß unser selbst?

* * *

Wir haben gesehen: die Liebe, wenngleich sie nicht bei sich selbst anfängt, sondern, wie sich gebührt, bei Gott, kommt dennoch zu sich selbst.

Noch mehr: das einzige Mittel für den Menschen, zu sich selbst zu kommen, besteht darin, daß er,

in wahrhafter Liebe, dem Herrn, seinem Gott, und den Mitmenschen, seinen Nächsten, sich selbst nachsetze. Die Liebe suchet nicht das Ihre. Weil sie nicht sucht, findet sie.

Man sollte meynen: da es sich unwidersprechlich also verhält, müsse der Wahn einer Liebe, die von Rechtswegen bei sich selbst anfange, gar nicht haben entstehen können. Er ist gleichwohl da und beherrscht die Welt. Woraus ist er entstanden? Aus der Quelle alles Uebels, aller Verwirrung und Verkehrung, der Sünde. Wo von Gott das Gemüth weicht, da verliert es den rechten Gesichtspunkt, mit diesem das rechte Urtheil. Es wird unfähig die Dinge zu würdigen. Es mögte den Schöpfer vom Thron drängen und sich drauf setzen. Es kennt kein Ganzes, zu dem es als Theil gehöre; es kennt nur ein Eigenes, im Gegensatz des Fremden. Es hat kein wahrhaftes Selbst, indem dieses allein aus pflichtmäßiger Stellung zu Schöpfer und Geschöpfen, gewonnen werden kann; es hat ein wesenloses, eitles, eingebildetes Selbst. Wenn es von sich selbst spricht, meynt es nichts als die sichtbare Persönlichkeit sammt ihren Regungen und Begierden. Es wähnt daher zu sich selbst zu kommen, wenn es nach Gott nicht fragt, wenn es um die Menschen sich nicht kümmert, wenn es auf den Gewissensruf nicht achtet, wenn es alle Bande abstreift, womit der Schöpfer die Erschaffenen gebunden hat. Indem es so, weggetreten aus der göttlichen Ordnung, die ewig ist und unwandelbar ist, alles Heil aufgiebt, sogar die Möglichkeit aufgiebt, etwas zu seyn, zu werden, zu leisten, zu haben,

zu erlangen, zu hoffen, mithin sich selbst aufgiebt: will es zu sich selbst gekommen seyn!!!

Merkwürdige Selbstverkennung! Thörigte Selbsttäuschung! Entsetzliche Selbstbestrafung! Der Mensch kommt nicht zu sich selbst, wenn er sich selbst sucht. Aus dem Grunde kommt er nicht zu sich selbst durch Selbstsucht, weil er durch Selbstsucht nicht zu Gott als seinem Vater und nicht zu den Menschen als seinen Brüdern kommen kann. Er lehnt sich auf gegen die Hausordnung Gottes und zerstört sie, so weit er's vermag. Darum trägt sie nicht bei zu seiner Selbstbeglükkung. Sie zerstört ihn wieder!!!

Wahn ist Wahn, wie viel Anhänger er habe. Lasset uns den Wahn einer Liebe, die bei sich selbst anfienge und anfangen dürfte, aufgeben.

Wohl umgiebt uns auf Erden viel Ungewisses, Schwankendes, Dunkles, was uns diesmal so erscheint, bald wieder anders. Hier aber ist alles klar. Gottes Ordnung heißt: die Liebe suchet nicht das Ihre. Gottes Hauptgebot nach dieser Ordnung lautet: du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, von ganzer Kraft, und deinen Nächsten als dich selbst. Eine andre Ordnung machen können wir nicht. Von der rechten Ordnung weichen sollen wir nicht. Thun wir es dennoch, ist es unser Verderben. Lasset uns die sonnenklare Wahrheit nicht verkennen.

Wohl sieht es aus wie Umweg, wenn uns die rechte Ordnung durch Gott als den Vater und durch

die Menschen als die Brüder zu uns selbst führen will. Es ist aber kein Umweg. Es ist der gerade Weg. Nur daß er nicht so kurz ist, als der Weg durch den Irrthum in den Abgrund. Lasset uns den rechten Weg nicht vorbei gehen.

Wohl überredet sich die Sinnlichkeit weil sie blind ist und blind macht, sie komme zu sich selbst wenn sie über sich selbst alles vergisset. Solch Ueberreden aber ist nicht vom Geist der Wahrheit. Vom Geist der Lüge ist es. Nur in rechter Stellung zum Ganzen ist jeder Erselbst, und gewinnt ein Selbst. Ohne in dieser Stellung hat Keiner Bedeutung. In die rechte Stellung zum Ganzen aber tritt der Mensch nur durch Gott; denn Gott ist des Ganzen Mittelpunkt. Folglich haben wir nur so viel von uns, als wir uns ohne Vorbehalt an Gott geben. Wir geben uns aber nur so viel an Gott, als wir Ihm treu unter den Menschen dienen. Wir dienen endlich nur so viel als getreue Gotteshaushalter unter den Menschen, als wir demüthig das Eigene dem Ganzen unterordnen. Lasset uns die Bündigkeit dieser Schlußfolge eingestehen.

Wohl macht die Liebe, das mögen wir zum Schluß bemerken, dem Freunde Gottes und der Menschen viel zu schaffen. Ein Solcher hat Zeiten im Leben, wo er über lauter Liebespflichten und Liebeswerken an sein Bedürfniß, an sein Vergnügen, an seine Ruhe, an seinen Vortheil nicht denken darf, oder, um es nach Weltart auszudrükken, wo er vor Gott und Menschen nicht zu sich selbst kommen kann.

Solche Selbstvergessenheit aber bringt Selbstgenuß. Auf das wohlvollbrachte Leben folgt ein wohlgemuthes Alter, angenehm bei Gott und Menschen, und den Arbeit-seligen Tag schließt ein Friede-seliger Abend. O Heil, wer dann sich bewußt ist, seit er mit seiner Liebe bei Gott anfieng und unter den Menschen fortschritt, habe er keinen Tag verloren, nichts Böses gewollt, nur Gutes erstrebt, viel Nützliches geleistet, manchen Einzelnen gedient, selbst bei wichtigen Dingen geholfen, ja zu großen Werken mit Hand angelegt: wer sich dessen bewußt ist, o Heil! den bringt dies Bewußtseyn in einem Maaß und in einer Weise zu sich selbst, wie, ohne dasselbe, die erwünschtesten Umstände, so viel ihrer für ein fröhliches Stillleben sich vereinen, nicht zu thun im Stande sind. Wohlan, Christen! Selbstgewinn und Selbstgenuß lasset uns suchen, wo er zu finden ist.

Wo ist er zu finden? Die Schrift hat es uns von neuem gesagt.

Stelle sich noch einmal das Wort zusammen, damit es sich einsenke und bleibe in feinem, gutem Herzen und Frucht bringe in Geduld! Man kommt zu sich selbst nicht damit, daß man äusserlich in Unabhängigkeit, Freiheit, Muße, Ruhe eintritt. Es gehört mehr dazu. Wer leben will, recht leben, wie ein Mensch leben, im Geist dieses seines vollen Lebens sich selbst gewinnen und zu sich selbst kommen: er stehe auf dem Grundsatz: die Liebe suchet nicht das Ihre; er beherzige das Gebot: Du sollst lieben Gott deinen

Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seel von ganzem Gemüthe, von ganzer Kra und deinen Nächsten als dich selbst; er hö den Zuruf Dessen, der die Liebe in Person wa Thue das, so wirst du leben! er trete ab v der Ungerechtigkeit die bei sich selbst anfangen müssen meynt; ganz ab! — So naht ihm der Auge blik, wo er zum erstenmal in seinem Leben m Wahrheit wird sagen dürfen: Jetzt weiß ich, d ich ein Mensch bin! Jetzt erfahre ich, wie man d ewige Leben ererbet! Jetzt kenne ich den Weg i Reich Gottes. Jetzt bin ich zu mir selb gekommen!

Heil mir!!

9.

Die Liebe krönt ihr Werk durch Schulderlassung.

Was in das Reich führen soll, muß zu Gott führen. Von Gott ist das Reich. Zu Gott aber führt nur, was Ihm ähnlich macht in Christo Jesu. Und Ihm verähnlicht nichts völliger als die Liebe.

Dieser Wahrheit folgen wir nunmehr auf ihren Gipfel und sehen: wie in der Liebe nichts göttlicher, daher nichts christlicher sei, als die Bereitwilligkeit, Schuld zu erlassen.

Wie zu Jesu Zeiten die Kinder dieser Welt, selbst wenn sie „sich vermaßen daß sie fromm wären und verachteten die Andern", den Grundsatz hatten: „Aug' um Auge, Zahn um Zahn": so haben sie ihn noch heute. Der Rache wildes Feuer ist nicht erloschen auf der Erde. Ja, wie damals die entarteten Menschen, wenngleich ihnen die langmüthigste Nachsicht wiederfuhr, keine Nachsicht wollten üben lernen: so wollen sie es noch heute nicht. Die am meisten geschont sind erweisen sich als die Schonunglosesten. Unter den Flügeln der Zärtlichkeit wird die Grausamkeit ausgebrütet.

O mit Deinem Geist, mit dem Geist Deiner Liebe
uche uns an, Du Held der Liebe, daß Erbarmen in
ns wach werde!

Dein Schild bedekke unsere Andacht!

Matth. 18, 21-35.

„Petrus trat zu Jesu und sprach: Herr! wie oft muß ich meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug: siebenmal? Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir: nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal.

Denn das Himmelreich ist gleich einem König, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfieng zu rechnen, kam ihm Einer vor, der war ihm zehen tausend Pfund schuldig. Da er's nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles was er hatte und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder, betete ihn an und sprach: Herr! habe Geduld mit mir! Ich will Dir alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechtes und ließ ihn los un die Schuld erließ er ihm auch.

Nun gieng derselbige Knecht hinaus u fand Einen seiner Mitknechte, der war i hundert Groschen schuldig. Und er griff an und würgte ihn und sprach: bezahle, du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitkn nieder, bat ihn und sprach: habe Geduld

mir! ich will dir alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern gieng hin und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlt haben würde, was er schuldig war.

Als nun die Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, kamen und brachten vor ihren Herrn alles was sich begeben hatte.

Da forderte ihn der Herr vor sich und sprach: Du Schalksknecht! Alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich bätest. Solltest du dich denn nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht wie ich mich über dich erbarmt habe? Und der König ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern bis daß er bezahlt haben würde alles das er ihm schuldig war.

Also wird auch Mein himmlischer Vater euch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehle".

Dieser Abschnitt mag in einer Christengemeinde vorgetragen werden zum wer weiß wie vielsten Mal, oder vom Missionar unter einem Heydenvolke zum ersten Mal; es mag ihn ein Mensch hören der die Wuth der Leidenschaften aus Erfahrung kennt, oder ein Kind, das in seiner Unschuld noch wenig von der Welt weiß; du magst ihn Andern wollen einprägen oder in dein eigen Gemüth ihn versenken: ungerührt läßt er nicht.

Wer menschlich empfindet, wird von der heiligen Gewalt getroffen.

Um so weniger kann die Wirkung ausbleiben, wenn wir genau in den Gesichtspunkt treten, den der Heiland angiebt. Es soll hier nicht im Allgemeinen die Pflicht, dem Feinde zu verzeihen, empfohlen, es soll insbesondere das Verhältniß gezeigt werden, darin die Schulderlassende Liebe zum Gottesreich stehet. Das Reich verkündige Schulderlassung und fordre sie: das sollen wir erkennen.

Dreierlei ist bei dieser Lehre zu erwägen: ihr Inhalt, ihre Wahrheit, ihre Anwendung.

Das Reich verkündigt Schulderlassung und fordert sie.

1.

Zuerst beachten wir den Inhalt des Gedankens.

1. Mit dem Himmelreich, lehrt Jesus, verhält es sich wie mit einem König, der seine Beamten zur Rechnungsabnahme ruft. Sie sollen darthun, wie sie dem übertragenen Werk nachgekommen. Die Untersuchung fällt schlecht aus. Gleich der Erste erscheint mit einem Rückstande von zehn tausend Pfund. Nun berechne man das Pfund (Talent) in Gold oder Silber: immer gilt's eine Summe von Millionen. Der König dringt auf Erstattung. Da diese an Geld unmöglich ist, soll der Schuldner in Person mit Weib und Kind und allem Eigenthum verkauft werden. Doch, als fußfällig der Unglückliche um Aufschub wenigstens der Strafe bittet, mit der Zusage: „ich will Dir alles bezahlen": da

erbarmt sich der König, giebt ihn frei, ja, um ihn völlig frei zu machen, erläßt er ihm die ganze Schuld.

In diesem Bilde sehen wir das Reich.

Wie jene Beamten vor dem König, stehen vor Gott die Menschen, zumal diejenigen, denen, wie Seinem Volk Israel und dessen Führern, eine große Verwaltung anvertrauet war. Schuldner sind alle. In tiefe, in unbezahlbare Schuld sind sie gerathen. Und eben das Gesetz, dessen ihre Blindheit sich rühmet, ist „ihr Ankläger Tag und Nacht vor Gott". Wollte Gott ins Gericht gehen mit den Uebertretern: was würde ihnen wiederfahren müssen? Sie empfangen aber Gnade für Recht. Auf diese Schuld-erlassende Gnade gründet sich der neue Bund, mit welchem das Reich anhebt. Denn freigesprochen müssen die Schuldner erst werden, bevor sie des Reichs Bürger seyn können. Es geschieht indeß die Freisprechung nur, nachdem sie ihr Unrecht anerkannt und sich verpflichtet erklärt haben, alles zu bezahlen. Und wie geschieht die Freisprechung? Der himmlische König trifft eine Anstalt, die das leistet, was die Schuldner nicht vermögen. Seinem Sohn werden sie zugewiesen, damit Sein Reichthum ihren Mangel erfülle.

Sehet das Evangelium, das den Armen gepredigt wird; die Schulderlassung die das Reich verkündigt.

2. Nun die andre Seite des Bildes: die Schulderlassung, die das Reich fordert.

Der Freigesprochene geht und findet einen Mitknecht der ihm hundert Groschen schuldig ist. Ein Groschen gegen Ein Pfund! Ein Hundert gegen zehn Tausend Welch ein Abstand in der Summe! Doch wie viel größerer Abstand in der Gesinnung! Ihm ist Großes erlassen; er will nichts erlassen. Ihm ist das mildeste Erbarmen bewiesen; er zieht alles Mitleid aus. Würgend faßt er seinen Schuldner an: „bezahle was du schuldig bist"! Zwar fleht dieser fußfällig um Nachsicht: „ich will gern alles bezahlen". Zwar hört hier der Unmensch die eigenen Worte wieder, die er selbst, noch eben, auch fußfällig, sprach. Umsonst! Er hat alles vergessen. Ins Gefängniß muß der Bittende, bis daß er werde bezahlt haben alles was er schuldig war. Damit ist die Gnadenzeit aus und das Gericht beginnt. So viel Herzen in seiner Nähe, so viel Ankläger seines Verfahrens. Der König vernimmt was sich begeben. Der Mitleidlose wird vorgefordert. Die That wird gewürdigt. Das Urtheil wird gesprochen. „Du Schalksknecht! Alle deine Schuld habe Ich dir erlassen, dieweil du Mich batest. Hättest du dich nicht auch erbarmen sollen über deinen Mitknecht, wie Ich Mich über dich erbarmt habe? Und der Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis er bezahlt haben werde alles was er schuldig war". So geht die Freiheit, die ihm zugedacht, verloren, weil er sie mißverstand und mißbrauchte. Das aber war der Mißverstand und daher kam der Mißbrauch, daß er wähnte, er könne in einer Verfassung, in die

er durch die höchste Barmherzigkeit gelangt war, alle Barmherzigkeit ausziehen, er könne die Liebe verhöhnen und doch ein Genoß ihrer Segnungen seyn.

In diesem Bilde sehen wir das Reich.

Gering ist die Schuld die wir zu erlassen haben gegen die welche uns erlassen wird. Wohl mag kein Tag vergehen, daß wir nicht Geduld üben könnten; es ist aber auch keine Stunde vergangen, daß uns nicht Geduld wiederfahren wäre. Drängen sich nicht in der Seele die Verschuldungen zuweilen wie die Gedanken, so, daß, beim Anblik der Heerschaar, das bestürzte Gewissen fragt: „Herr, wer kann merken, wie oft er fehle"? Wo wir mithin Nachsicht beweisen sollen, sind wir in dem Fall, daß uns selbst unendlich größere Nachsicht bewiesen ist; und der Mitmensch, welcher uns irgend einmal nicht gerecht wird, mahnt uns nur daran, daß wir es Gott noch niemals gewesen sind. Ob wir nun geben wie uns gegeben wird und ob der Geist dem wir unsre Freisprechung verdanken auf uns übergehe? ist die Frage. So gewiß kein Gottesreich ohne die Schulderlassung, die wir empfangen: so gewiß kein Gottesreich ohne die Schulderlassung, die wir leisten. Mit dem Maaß, womit uns gemessen ward, als die Gnade uns berief, sollen wir auch messen, auf daß wir nicht aus der Gnade fallen.

Sehet das Gesetz, das den Kindern des Reichs gegeben ist; die Schulderlassung die das Reich fordert.

So weit der Inhalt des Textabschnitts.

2.

Nichts ist unverkennbarer als seine Wahrheit.

1. Betrachtet die Natur des Reichs.

Das Reich ist im Kleinen das selige Leben der Seele mit Gott. Das Reich ist im Großen das selige Leben aller in der Liebe vor Gott wandelnden Geister.

Kann zu Sündern dies selige Leben gelangen ohne daß sie Gottes Kinder werden? Können sie Gottes Kinder werden ohne daß Gott ihnen die Schuld erläßt und die Erlassung verkündigt? Und wenn durch den Heiland diese Verkündigung geschieht: kann sie ihr Eigenthum werden ohne daß sie angenommen wird, oder kann sie angenommen werden ohne Annahme Dessen, der sie bringt? Giebt es aber eine Annahme des Heilendes, wo man sich weigert zu vergeben wie uns vergeben ist in Ihm?

Wir sehen: es ist kein Eintritt ins Gottesreich denkbar ohne die Schulderlassung, die wir erfahren, die wir beweisen.

2. Betrachtet die Würde des Menschen.

Darin bestehet die Würde des Menschen, daß er zum Seligseyn nicht der Aussendinge bedarf, daß er nur Gottes bedarf, der durch Seinen Geist in ihm wohne.

Kann aber Gott kommen zu dem Menschen, ohne daß die Scheidewand zwischen beiden, die Sünde, weggehoben, ohne daß die Schuld dem Schuldner erlassen wird? Oder kann Gott wohnen bei dem Menschen, der durch seine Gesinnung fortfährt der göttlichen Gesinnung zu widersprechen? Kann die Rachsucht dasselbe Herz inne haben, das die Sanftmuth beseelt und Er-

barmen ein Gemüth erquikken, das grausame Regungen zerfleischen?

Wir sehen: es ist kein Eintritt ins Gottesreich denkbar ohne die Schulderlassung, die wir erfahren, die wir beweisen.

3. Betrachtet die Herrlichkeit Gottes.

„Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte". Aber, auch „gerecht und fromm ist Er. Treu ist Gott und kein Böses an Ihm". Weil Er gnädig ist, handelt Er nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmet Sich der Herr über die so Ihn fürchten".

Doch, eben der Sinn, der Ihn bewog der Gefallenen Sich anzunehmen und das Reich, daraus die Sünde sie verjagt, durch Ankündigung einer vollkommenen Schulderlassung wieder zu öffnen, bewegt Ihn zugleich, darauf zu bringen, daß, wen die Liebe gerettet, in der Liebe wandle. Würde nicht mit Sich Selbst der Gott der Liebe uneins, wenn Er Gesinnungen verstatten wollte, die Er verabscheut?

Wir sehen: es ist kein Eintritt ins Gottesreich denkbar ohne die Schulderlassung, die wir erfahren, die wir beweisen.

4. Betrachtet die Erscheinung Jesu Christi.

Er ist nicht gekommen, der Sünde Strafe blos wegzunehmen; damit würde die göttliche Gnade den menschlichen Trotz herausfordern. Er ist gekommen, die Sünde überhaupt wegzunehmen und jede böse Lust unsers Herzens an Sein Kreuz zu schlagen.

Wenn aber der Heiland nichts Böses an uns dulden kann: kann Er die Quelle aller bösen Lüste in uns dulden, die Selbstsucht, die uns den Mitmenschen entfremdet, die uns ihnen befeindet, die uns von Leidenschaft brennend ihnen gegenüber stellt, die uns zu wilder Härte verführt gegen Wesen, über welchen der Vater von allem, was im Himmel und auf Erden Kinder heißt, Seine Sonne scheinen und Seine Wolken regnen läßt? Wenn Er uns nicht erlauben darf, eigene Wege zu gehen, nachdem Er der Weg, die Wahrheit, das Leben der Menschen geworden ist, vielmehr nachdrüklichst wiederholt: „ein Beispiel habe Ich euch gelassen, daß ihr thut wie Ich euch gethan“: darf Er uns das erlauben, was eben Ihm, dem Allerfreundlichsten, Allersanftesten, Allergedulbigsten, Allergroßmüthigsten, „welcher nicht wiederschalt, da Er gescholten ward, nicht dräuete da Er litte, sondern alles Dem anheim stellete, der da recht richtet“, am allerunähnlichsten machen würde?

Wir sehen, allenthalben sehen wir: es ist kein Eintritt ins Gotlesreich denkbar ohne die Schulderlassung, die wir erfahren, die wir beweisen.

Das Reich Gottes verkündigt Schulderlassung und fordert sie: so verhält es sich; anders kann es sich nicht verhalten; die innere Nothwendigkeit des Verhältnisses ist der strengste Beweis für seine Wahrheit.

Gebet Euch gefangen in die Wahrheit! Auf allen Seiten tritt sie Euch siegend entgegen. Heißt nicht das Gebot der Liebe das königliche Gebot? Drükt nicht Sanftmuth dem Stempel des göttlichen Ursprungs auf

menschlichen Liebessinn? Ist nicht Fertigkeit im Verzeihen der Probierstein unserer Selbstverläugnung, mithin unsers moralischen Werthes? Ermahnen die Apostel nicht ohne Unterlaß: „vergebet, so wird euch vergeben"? Beten nicht sogar in dem Mustergebet des Heilandes, wenn wir Rache üben, wir selber die Strafe des Himmels auf unser Haupt? Kein Tittel ist abzubingen. Wir kommen nicht von dannen heraus bis wir den letzten Heller bezahlt haben. Bezahlen aber können wir nicht. Unser Herz, unsre Kraft, unsre Zeit, unsre Verbindungen mit den Menschen gehörten dem Herrn von unserem ersten Odemzuge. Wir haben Ihm nicht gegeben was Sein ist. Wie könnten wir ungeschehen machen das Geschehene, zurückrufen das Vergangene, wiederbringen das Verlorene? Bezahlung ist unmöglich. Selbst mit Ihm, der unser Lösegeld seyn will, ist Bezahlung unmöglich, wenn nicht Sein Wandel unser Wandel wird und so Seine Gerechtigkeit unsre Ungerechtigkeit aufhebt. Darum gilt das Wort und seine Gültigkeit wird durch nichts aufgehoben: „Vergebet Einer dem Andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo"!

3.

Die Anwendung, für welche das Evangelium die Lehre giebt: das Reich Gottes verkündige Schulderlassung und fordre sie, liegt vor Augen. Wie wollen sie machen.

Zuvörderst wollen wir der heiligen Wahrheit eingedenk bleiben mit Furcht und Zittern und ihr Gewicht fühlen.

Je mehr dann mit ihrem Gewicht die Wahrheit auf uns liegt, desto sorgfältiger wollen wir uns an ihr messen.

Wie gern hegt die Kirche, deren Glieder wir sind, die Hoffnung: es sei die Verwerflichkeit alles lieblosen Wesens uns klar worden, es habe sich die Pflicht dem Schuldner zu verzeihen in unser Herz geprägt, es werde das Verhältniß worin die Feindesliebe zur Seligkeit stehe erkannt: aber die Früchte davon, zeigt sie unser Leben? Stehen wir sanftmüthig dem Beleidiger gegenüber? Vergeben wir wie Gott vergiebt?

Und ob du ein Herz habest, das großes Unrecht mit großer Geduld trägt: macht auch das Heer kleiner Fehler, mit denen das Haus- und Umgangs-Leben die Geduld heimsucht, dich nicht mehr verdrießlich? Der Mitmensch soll eher müde werden zu sündigen, ehe du müde wirst zu verzeihen? Bist du so weit?

Es soll nicht aussehen wie Liebe, es soll Liebe seyn, wenn du die Hand der Versöhnung bietest; das Herz soll die Hand ausstrekken. Mehr sollst du können gegen übelwollende Menschen, als ihnen einen Dienst leisten, eine Wohlthat erweisen; du sollst Zutrauen haben zu ihrer Besserung und durch Zutrauen sie besiegen. Ueberhaupt nicht in einzelnen Thaten die du ihnen zuzählest, noch in einzelnen Worten, die du ihnen zuwägst wie auf der Goldwaage, soll dein Verhältniß zum Feinde sich kund geben. Gesinnung werden soll deine Sanftmuth. Bist du sanftmüthig gesinnt: dann verläugnest du auch wenn du zürnen mußt, die Sanftmuth nicht. Nicht dahin blos kommen soll die widerstrebende Natur, daß sie den um Geduld bittenden anhört und seine Bitte

erfüllet: auch das Fragen soll sie verlernen: „Herr, wie oft muß ich dem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug, siebenmal? Ich sage dir: nicht siebenmal, antwortet der Herr, siebenzig Mal siebenmal sollst du zur Schuldерlassung bereit seyn. Dich soll kein Uebelwollen mehr anstekken, kein Unglimpf mehr erbittern, kein Haß mehr verleiden wieder zu hassen. Die Liebe, die alles glaubt, hofft, duldet, überwindet, soll dich so lange lehren feurige Kohlen zu sammeln auf des Feindes Haupt, bis du es ganz und gar inne hast. Hast du es ganz und gar inne?

Das sind nicht die Stillen im Lande, die von der Welt zurükgezogen leben. Die Wahrhaftstillen sind diejenigen, die mitten in der Welt vom Wesen der Welt sich entfernt halten und selbst wenn sie Macht und Gelegenheit Rache zu nehmen in Händen haben mit keiner Handlung sich beflekken, welche wider die Liebe wäre. Haben wir es dahin gebracht?

Selbstbetrug ist bei aller Selbstbeurtheilung möglich. Doch nirgend ist mehr Selbstbetrug unter den Menschen als in dem was sie ihre Feindesliebe nennen. Bald soll schon die Fassung so heissen, womit sie den Gegner ertragen, bald schon die Klugheit, womit sie ihm ausweichen, bald schon die Gleichgültigkeit, womit sie ihn sich selbst überlassen, bald schon die Feinheit, womit sie ihn beschämen. Und wie oft gilt auf diese Weise für Feindesliebe was bloße Eigenliebe ist! — Prüfen lasset uns im Lichte der Wahrheit, welche die Schriftworte vergegenwärtigen, wie es in unserem Herzen stehe.

Ob Selbstverblendung auch für Augenblikke täuschen mag wie sie den Unwürdigen täuschte, dem so große Barmherzigkeit wiederfahren war: lange dauert der Betrug nicht Am wenigsten betrügen läßt sich der große Haufe Zeugen, den wir um uns haben. Der Mensch ohne Erbarmer hat nicht Gott allein gegen sich. Er hat die Welt gegen sich. Auch seinesgleichen in der Gesinnung hat er gegen sich. Er hat so viel Gegner im Urtheil als Gefährten im Leben. Betrachtet das evangelische Bild. Die Mitknechte sind es, welche über den Unglüklichen, der kein Erbarmen beweisen wollte, so ihm doch lauter Erbarmen wiederfahren war, die Verdammniß herbeiführen.

So zittre denn unser Herz vor Regungen, mit denen wir nicht auf dem Wege zum Reich sind. Der aber ist nicht auf dem Wege, der ausser der Liebe wandelt. Und es kann ihn kein anderer Spruch treffen, als den das Bild zur Unterschrift hat: „Also wird euch Mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehle".

Segen über jeden der's lernt!

10.

Das Reich: unser Wachen.

Das Reich, obwohl Gabe Gottes, verlangt die Menschen in einer Verfassung, durch die sie der Gabe würdig seien, und diese Verfassung ist nichts anders als eine über Söldlingssinn erhabene, mit Buße und Glauben beginnende, in Glaube und Liebe sich entwikkelnde, sich erweisende, sich steigernde Thätigkeit.

Darum duldet das Reich keine Schläfer.

Zwar behauptet das Psalmwort: „Seinen Freunden giebt Er's schlafend". Und siehe! Er hat es uns schlafend gegeben. Wir schliefen unter dem Mutterherzen: der Heiland wachte, und die Kirche, zu unserem Empfang, stand offen. Wir schliefen uns durch die Taufe, wir schliefen uns durch die Kindheit: der himmlische Aufseher wachte und schlafend nahm uns der heilige Bund auf. Nachdem Er uns aber aufgenommen, hat Er gesorgt, wie Er allmälig in uns erwekke das Bewußtseyn von unserem Zeitleben als einem Anfang ewiger Entwikkelungen. Die Jahre des ersten Religionsunterrichts haben hiemit anfangen müssen; und was sie angefangen, haben Erfahrungen, haben Uebungen, haben

Prüfungen, haben Anfechtungen, haben Erschütterungen aller Art fortgesetzt.

Seitdem wachen wir nun. Wir wissen, was rechts und links ist. Leben und Tod, Fluch und Segen sind uns vorgelegt; und wir haben die Wahl.

O wohl uns, wenn wir hell wachen! wenn es der Kirche, die nun schon durch Jahrtausende predigt: die Stunde sei da, aufzustehen vom Schlaf! und diese Mahnung auch unter uns zu wiederholen nicht müde werden kann, gelungen ist, uns wach zu erhalten, ja, unsre Wachsamkeit, so wie wir älter geworden sind, zu erhöhen!! Wohl uns!

Denn, soll das Kleinod, das wir schlafend überkamen, das Reich, unser Eigenthum wirklich werden; soll Anwartschaft in Besitz sich verwandeln; soll der Besitz ein ewiger seyn: so müssen wir wachen.

Hieran will die Schrift erinnern.

Luc. 12, 35-44.

„Lasset eure Lenden umgürtet seyn und eure Lichter brennen, und seid gleich den Menschen die auf ihren Herrn warten, wenn er aufbrechen wird von der Hochzeit, auf daß, so er kommt und anklopft, sie ihm alsbald aufthun. Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet. Wahrlich! Ich sage euch, er wird sich aufschürzen und wird sie zu Tische setzen und vor ihnen gehen und ihnen dienen. Und so er kommt in der andern Wache

und in der dritten Wache und wird es also finden: selig sind diese Knechte!

Das sollet ihr aber wissen: wenn ein Hausherr wüßte, zu welcher Stunde der Dieb käme, so wachte er und ließe nicht in sein Haus brechen. Darum! seid auch ihr bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr es nicht meynet.

Petrus aber sprach zu Ihm: Herr, sagest Du dies Gleichniß zu uns, oder zu Allen? Der Herr sprach: Wie ein groß Ding ist es um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzt über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebe! Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also thun, wann er kommt. Wahrlich! Ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen".

Von Wachen ist die Rede; von dem Wachen, dessen Gegenstand das Reich ist.

Die Worte an sich beweisen dies. Ihr Zusammenhang mit dem Vorhergehenden zeigt es nicht weniger. Da ergeht das Gebot: trachtet nach dem Reich! an die Herzen (v. 31.). Da steht der Grundsatz: für das Reich dürfe kein Preis gescheut werden (v. 33.). Da redet die Erfahrung, mit himmelangewandtem Blikke, daß, wo unser Schatz ist, auch unser Herz sei (v. 34.). Da tröstet die Zusage: fürchte dich nicht, du kleine Heerde!

es ist Meines Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben (v. 32.). Nichts als das Reich betrifft das Wachen.

Wie aber kann nur unser Wachen dem Reich gelten? Ueber das Reich wacht Gott. Bei dem Reich wacht der Mensch. Hieraus ergiebt sich der Gesichtspunkt.

1.

Im Blik auf die Forderung: wachet bei dem Reich! fragt sich vor allem, was sie meyne.

Die Schrift antwortet: „wartet auf den Herrn".

„Seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wenn er aufbrechen wird von der Hochzeit" (v. 36.). Nach israelitischer Sitte begleiteten den Bräutigam Freunde und Diener, wenn er die Braut heimführte. Darauf spielt das Bild an. Wachet bei dem Reich! Habt acht, Ihr Reichsberufenen, auf Euren Herrn, des Reiches König, und auf Sein Kommen zum Reich in Eurem Gemüth, in Eurer Umgebung. Habt acht! Bemerket was Seinen Empfang hindert. Bemerket was Seine Aufnahme fördert. Keine Regung drinnen, keine Erscheinung draussen übersehet. Die Welt betrachtet, Euch selbst erforschet, im Blik auf Ihn. „Erforsche mich, Herr, und erfahre mein Herz. Prüfe mich und siehe, wie ich's meyne. Siehe ob ich auf dem Wege zu Dir bin und leite mich darauf". Zu diesem Flehen ohne Unterlaß werde unser Leben! Ganz Auge und Ohr sei alles! Und nur für Ihn!

Dabei „lasset Eure Lenden umgürtet seyn" (v. 35.). Sehet nicht blos nach Ihm aus. Kleidet Euch für Ihn an. Seid zum Dienst gewärtig, mit dem

Nöthigen versehen, auf den Wink bereit. Die wahre Bereitschaft aber giebt nicht das erste Gewand, das die Eile umwirft; sondern das beste Gewand, wenn Ihr es anlegt: Seine Gerechtigkeit. (Vergl. Eph. 6, 13-15.) „Selig ist, der da wacht und hält dies Kleid, daß er nicht bloß wandle und man nicht seine Schande sehe"! ruft der Jünger auf Pathmos (Off. 16, 15.). Dem Herrn in Sein Reich folgen kann man nur mit dem Schurz des Dieners. Wer diesen trägt, ist bereitet und geschikt zu thun was dem Herrn wohlgefällt.

Ohne Licht jedoch wird die heilige Umgürtung weder angelegt zum Dienst, noch im Dienste gebraucht. Daher: „lasset Eure Lichter brennen", (v. 35.) jeder das Seine! Das Licht ist der Glaube. Daß er brenne und hell brenne, thut Noth. Der Glaube ist die Hochzeitfakkel, oder, wer's demüthiger bezeichnen will, die Hochzeitlampe, wobei wir den Kommenden sehen, womit wir den Erkannten begrüßen, woran wir für den Geliebten erglühen. Der hell brennende Glaube läßt nicht einschlafen. Er beleuchtet unsere höchsten Verhältnisse, Pflichten, Güter: da entzieht sich uns nichts, was zur Seligkeit gehört. Und hell brennen wird der Glaube, wenn Oel auf der Lampe ist. Das Oel ist das Wort. Der Glaube kommt aus der Predigt. Die Predigt ergieße ihr Salböl: so brennt das Licht und das Herz wacht.

Bei solchen Wachern ist in der Ordnung, daß, „wenn Er kommt, dessen sie warten, und anklopft, sie Ihm alsbald aufthun"; (v. 36.) denn sie sind in Ordnung. Sie haben offene Sinne. Sie haben

passenden Anzug. Sie haben brennende Lichter. Si
haben fröhliche Herzen, gutes Gewissen, leichten Muth.
Weder in Unlust verschlummern, noch in Wohllus
verschlemmen sie die Stunden der Wache (v. 45.), wi
jener Knecht, welchen nach unserem Texte der Her
schildert. Durch nichts beschwert (Luc. 21, 34.), durc
nichts betäubt, mit unverdunkelter Klarheit des Geistes
mit ungebrochener Tüchtigkeit des Leibes, nüchtern un
wachsam (1 Thess. 5, 6.), wachsam und hinauf gewende
in heiliger Sehnsucht (Matth. 26, 41.), singen uud spiele
sie dem Herrn in ihren Herzen (Eph. 5, 19.) und thu
Fleiß vor Ihm unsträflich erfunden zu werden (2 Pet. 3, 14.)
derweil Er nahet. Sollten sie nicht, wenn Er nun d
ist und anklopft, alsbald aufthun?

Das meynt die Forderung: wachet bei dem Reich

2.

Es fragt sich zweitens: warum sie geschehe
Die Schrift antwortet: Es thut Noth.

„Das sollet ihr bedenken, wenn ein Hausherr wüßte
zu welcher Stunde der Dieb käme, so wachte er un
ließe nicht in sein Haus brechen. Darum! Seid auc
ihr bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen z
der Stunde, da ihr's nicht meynet" (v. 39. 40.).

Das Reich ist in ewigen Kommen wie die Zukunf
und in stillem Wachsen wie die Winter-Saat. E
scheint fern und steht nahe. Es umzieht uns wie da
Himmelsgewölbe und umhaucht uns wie die Luft. E
giebt uns zu thun im Menschen, der uns angehör
und macht uns zu schaffen im Amt, das uns oblieg

Es hängt zusammen mit dem Genuß der uns winkt und mit dem Geschik das uns beugt. Es schaut uns an mit den hunderttausend Augen des Firmaments, die sich nie müde wachen (Sir. 43, 9-11.). Es leuchtet uns an in Sonn' und Mond. Es blüht uns an in Feld und Wald. Es fährt uns an in Sturm und Wetter. Es heimelt uns an in Morgen- und Abendroth. Welche Zeit und Stunde aber für das Gedeihen des Reichs in und neben uns besonders entscheiden werde, weiß Keiner vorher. Darum dürfen wir das Wachen nicht unterlassen.

Unsre Beziehung auf das Reich gleicht manchmal einem Kranken, der zarter Obhut bedarf bei Tag und Nacht; allemal aber einem Schatze, der durch Schloß und Riegel nicht gesichert werden kann, vielmehr in steter Gefahr ist verloren zu gehen, dem Wächter mithin die Pflicht auflegt kein Auge von ihm zu wenden. Darum dürfen wir das Wachen nicht unterlassen.

Feinde hat das Reich auch; und sie sind geschäftig. Wann sie angreifen und welche Waffen sie brauchen ist ungewiß. Nur, daß sie auf Gelegenheit lauern und List über List ersinnen, daß sie nach Beute umhergehen (1 Pet. 5, 8.) und wenn's in der Einen Wache mißlingt, in der andern wiederkommen: das wissen wir. Eben so wissen wir, daß sie dann, wenn wir nicht auf unserer Huth sind, am gewissesten kommen, weil der Dieb furchtsam ist. Darum dürfen wir das Wachen nicht unterlassen.

Wenn übrigens die andre und die dritte Wache vorzugsweise genannt werden, um die Knechte, die da

treu sind, zu beloben (v. 38.), — so doch zur Zeit Jesu die bei den Römern übliche Eintheilung der Nacht in vier Nachtwachen unter den Israeliten angenommen war und in den Schriften neuen Testaments als die angenommene erscheint (z. B. Matth. 14, 25. Marc. 13, 35. Luc. 12, 38.) — so läßt sich das erklären. Die erste Wache ist die Periode der Kindheit. Da wachen Andre für uns. Die vierte Wache ist die Periode des Alters. Wer bis in diese gut sich durchgewacht hat, ist geborgen und schläft so leicht nicht mehr ein; er wittert Morgenluft. Und ob in einzelnen Fällen das höhere Alter wieder abhängig würde von fremder Wachsamkeit, so pflegt es sie zu finden. Doch die zweite und die dritte Wache, die Periode der Jugendjahre und des männlichen Alters, sind die gefährlichsten Stadien im Leben auf Erden. Darum dürfen wir, die wir diese durchlaufen, das Wachen am wenigsten unterlassen.

Umschleichen ja den Menschen sogar Gestalten, die für Verwandte des Reichs gelten mögten und keine sind; Erscheinungen, die durch angeblichen Zusammenhang mit dem Reich Achtung und Theilnahme fordern und doch einen zweideutigen Charakter haben; Zeugen, die als Kundige des Reichs Nachricht geben wollen: „hie ist Christus! da ist Christus“! und doch kein Wort von Ihm verstehen, mithin keinen Glauben verdienen. Hier gilt's die Geister prüfen, ob sie aus Gott sind. Prüfung aber geschieht nicht ohne Wachsamkeit. Darum dürfen wir das Wachen nicht unterlassen.

Zudem ist Wachen schwer. Nicht, weil das Wachen *lebenslang* währt: und insofern auch hier die Länge die

Last trüge. Vielmehr, wer einmal recht aufgewacht ist und des Wachens gewohnt: der kommt über den Schlaf weg und wird je länger, je munterer. Er ist wie der Denker, den große Betrachtungen nicht schlafen lassen, oder, wie die Kindlein, die vor Freude nicht schlafen können, wenn es zum Christ geht. Zum Christ geht es mit uns auch. Und große Freuden halten Den wach, der des Reichs und seiner Herrlichkeit wartet. „Wo sein Schatz ist, ist sein Herz" (v. 34.). — Schwer ist das Wachen hingegen darum, weil das Sündengift eine bleierne Schläfrigkeit über uns gebracht hat, — denn die Sünde ist das moralische Opium! — bei dieser Schläfrigkeit folglich zum völligen Aufwachen viel Selbstbekämpfung gehört, der natürliche Mensch aber behaglicher findet in Schläfrigkeit hinzuträumen, als den Sand, den ihm der Feind in die Augen streut, aus den Augen zu reiben. Darum mahnt der Herr und kann nicht genug mahnen an das Aufwachen, an das Erwachen zu klarer Besonnenheit, an das Wachsambleiben und nicht Müdewerden über dem Wachen beim Reich. Darum wiederholen in Seinem Geist die Apostel: „Wache auf, der du schläfest! Stehe auf von den Todten, damit dich Christus erleuchte"! (Eph. 5, 14.) Wir müssen das Wachen lernen. Wir dürfen das Wachen nicht unterlassen.

Ein Sprichwort sagt: der Schlaf sei ein Schalk. Wie tief ist diese Wahrheit! Wer schläft, verschläft. Er verschläft die Bedeutung seines Lebens, den Ruf seiner Pflichten, die Gnade seines Gottes, die Winke

seines Meisters, die Zeiten seiner Rettung, das Heil seiner Zukunft. Darum dürfen wir das Wachen nicht unterlassen. „Wie ein Fallstrik, spricht der Herr, werde Sein Tag kommen über alle, die auf Erden wohnen. Darum seid wakker allezeit und betet, daß Ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem Allem das geschehen soll und zu stehen vor des Menschen Sohn" (Luc. 21, 35. 36.).

Denn, nicht zum Fallstrik soll das Reich uns werden.

3.

Wohin zielt die Forderung: wachet bei dem Reich? Wohin??

Das ist die dritte Frage.

Die Schrift antwortet: Auf unsre Seligkeit.

Ermunternder ist nichts, als diese Antwort.

Einmal über das Andre preiset der Herr die Wachsamen selig (v. 37. 38. 43.). Und wenngleich von dieser Seligkeit nur Bilder reden, so sind die Bilder doch sprechend, indem sie andeuten, theils, welcher Lohn die Wachsamen erwarte, theils, wie der Lohn über alles herrlich sei. „Selig sind die Knechte, die der Herr, so Er kommt, wachend findet (v. 38.). Wahrlich! Ich sage euch: Er wird Sich Selbst aufschürzen und wird sie zu Tische setzen und vor ihnen gehen und ihnen dienen" (v. 37.). Ja, die Zusage überbietet sich selbst: „Selig ist der Knecht, welchen sein Herr, wenn Er kommt, also findet! Wahrlich! Ich sage euch: Er wird ihn über alle Seine Güter setzen".

Dahin zielt die Forderung: wachet!

Und nun lasset die Seligkeit, welche jeder Zug dieser Bilder athmet, Euch anwehen.

Der Herr schürzt Sich Selbst auf, um die Knechte nun Seinerseits zu bedienen. Liebe um Liebe! Das ist der erste Zug.

Der Herr führt Seine Knechte zu Tisch, gehet vor ihnen hin und her, und speiset sie mit der verheissenen Gnüge. Gabe um Gabe! Das ist der zweite Zug.

Der Herr setzt Seine Knechte über alle Seine Güter und will ihnen nichts mehr vorenthalten. Fülle um Fülle! Das ist der letzte Zug. Sie haben Ihm gegeben, was sie hatten. Den Willen wenigstens haben sie gezeigt, — wenn auch die Kraft hin und wieder sollte zurükgeblieben seyn hinter des guten Willens großer Aufgabe! — ihr Daseyn ohne Vorbehalt, ihre Kraft ohne Abzug an Ihn zu wenden. Er giebt ihnen dafür was Sein ist. Er hebt sie empor in die Freiheit der Kinder Gottes, welche so weit geht als der Himmel hoch und die Ewigkeit lang ist, und durch welche sie berechtigt, befähigt werden, ein Gebiet der Erkenntniß, des Wirkens, des Genusses, der Liebe, der Herrlichkeit, des Ruhms nach dem andern zu eröffnen, nach dem andern zu durchlaufen. An die Stelle des begränzten Erdendaseyns tritt ein Leben über der Zeit. An die Stelle der Dämmerung tritt Licht und das Stükwerk weicht dem Vollkommenen. An die Stelle des Spiegels, der, ehe er zerbricht, umhüllt und verschleiert ist, tritt Schauen von Angesicht zu Angesicht. Gott wischt ab alle Thränen aus ihren Augen und der Tod ist nicht mehr, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen; denn das Erste ist vergangen. (Off. 21, 4.)

Dahin zielt die Forderung: wachet!

So zuverlässig indeß die Verheissung und so unendlich die Seligkeit ist: so streng bedingt wird sie durch Wachsamkeit. Niemand wähne, daß er ohne die Bedingung des Lohns theilhaftig werde. Der Heiland schlägt diesen Wahn aufs Haupt. Im Gleichniß von den Jungfrauen (Matth. 25, 10 - 12.) sprechen zwar auch die Thörigten, die ihre Pflicht verschliefen, an der verschlossenen Thür: „Herr! thue uns auf". Er aber antwortet: „Ich kenne euer nicht". Denselben Ausgang nimmt's mit dem bösen Knechte, der nach unserem Textabschnitt geschildert wird. „Der Herr kommt an dem Tage da er sich's nicht versiehet und zu der Stunde, da er's nicht meynt und — giebt ihm seinen Lohn" (v.46.). Dahin zielt die Forderung: wachet!

Wir sollen bei dem Reich wachen, damit wir das Reich ererben.

4.

Unsere vierte und letzte Frage thun wir dem Petrus nach. Wem gilt die Forderung: wachet bei dem Reich?

Der Text antwortet: allen Haushaltern Gottes.

Haushalter Gottes giebt es von allerlei Classen. Weil aber das Große die Augen zunächst auf sich zieht: so wendet man den Begriff von Haushaltern Gottes vor allem an auf Fürsten und Machthaber, Obrigkeiten und Regierungen, Eltern und Vormünder, Lehrer und Prediger, „als die da wachen sollen über viele Seelen" (Hebr. 13, 17.), und unter diesen und ausser diesen besonders auf Menschen, denen Gott Großes verliehen, die Gott zu Großem ersehn hat.

In diesem Blik fragt Petrus: „Herr, sagest Du dies Gleichniß zu uns, oder zu Allen"? (v. 41.) Der Herr aber sprach: „Wie ein groß Ding ist es doch um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzt über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihr Gebühr gebe. O selig der Knecht, welchen sein Herr also thun findet, wenn er kommt"! (v. 42. 43.)

Die Antwort bejaht so wenig als sie verneint. Sie belehrt. Sie wekt das Nachdenken. Sie zeigt dem fragenden Jünger den übersehenen Hauptpunkt. Gewiß wird euch gerade — meynt Jesus — eine ganz vorzügliche Wachsamkeit zugemuthet, da ihr, in höherem Sinn und auf größerem Gebiet als viel Tausende, Haushalter über Gottes Geheimnisse zu seyn berufen seid. Worauf indeß bei dem Haushalter mehr ankommt, als auf den Umfang und die Wichtigkeit des ihm Vertraueten: das ist seine Treue und seine Klugheit; das ist die Ergebenheit seines Herzens und die Schärfe seines Blikkes für seinen Herrn. Treue und Klugheit soll jeder Diener beweisen, er sei hoch gestellt oder niedrig. Das Eine aber, wie das Andre, ist nicht ohne Wachsamkeit. Wer nicht wachsam ist, kann weder treu, noch klug seyn.

Wenn daher auch von uns jemand, wie Petrus, zu fragen geneigt seyn sollte: Sagest Du dies Gleichniß zu Einigen nur, oder zu Allen? so wissen wir nun durch Jesum Selber, woran wir sind. Keiner ist so gering an Kraft und Stand, dabei Keiner so groß an Lauterkeit und Festigkeit, dem nicht auf seine stille Frage: Herr! meynst Du mich auch? der stille Bescheid würde:

Ja! Ich meyne dich auch. Wie denn der Heiland einst buchstäblich unter ähnlichen Umständen eine ähnliche Aufforderung zur Wachsamkeit mit der Ermahnung schloß: „So wachet nun! denn ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses komme; ob Er am Abend kommt, oder zu Mitternacht, oder um den Hahnenschrei, oder des Morgens; auf daß Er nicht schnell komme und finde euch schlafend. Was Ich aber euch sage, das sage Ich allen: wachet! (Marc. 13, 35-37.)

Gilt denn Allen die Forderung, zu wachen bei dem Reich: so wollen wir alle sie erfüllen.

Andre Blikke freilich hat die Wachsamkeit bei diesem zu thun, andre bei jenem. Wie verschieden ist die Laufbahn, sind die Gefahren bei dem Mann, bei dem Weibe, bei dem Reichen, bei dem Armen, bei dem Alter, bei der Jugend, bei dem Gesunden, bei dem Kranken, bei Gebildeten, bei Ungebildeten, bei phlegmatischen Temperamenten, bei heftigen Gemüthern, bei dem, der noch über große Fehltritte zu trauern, bei dem, der schon über große Fortschritte zu jauchzen hat, bei dem der sich dünken lässet, er stehe, und bei dem, der da sorgt daß er nicht falle. Entbehren jedoch kann die Wachsamkeit Niemand. Was Seinen Jüngern der Herr zurief, das sagt Er Allen: wachet! Lasset uns Seine Weisung beherzigen.

Wohl mögen wir Manches besitzen, das wir hüten, wie unsern Augapfel. O wie Manches zu hüten hat eine treuliebende Seele! Einen Schatz aber, bei dem zu wachen der Mühe mehr lohnte als beim Reich Gottes, hat Niemand. Lasset uns wachsamer werden, als wir bisher waren.

Könnet ihr nicht Eine Stunde mit Mir wachen? sprach Jesus zu den Jüngern in der Nacht von Gethsemane. Sie konnten's nicht. Doch sie lernten, was sie nicht konnten. Ihr ganzes folgendes Leben war ein eben so treues, als kluges Wachen auf dem Posten, dahin der Herr sie gestellet. Ihnen lasset uns folgen. Gegen die Ewigkeit gemessen ist das irrdische Leben mit allen seinen dunkeln Zeiten nicht einmal so lang, als — eine bange Stunde der Nacht. Das lasset uns bedenken, wenn es einst sollte zu lang scheinen wollen!

Heute indeß, am Martinstage, am Tauftage des auch durch Wachsamkeit großen Reformators, Martin Luther, flamme höher in jedem Herzen der Vorsatz: wachen will ich!

Luther, ehe Gott ihn erwekte, gieng im Schlaf. Kannte er doch nicht einmal die Richtung genau, die er seinen Studien zu geben habe! Er trieb nach seines Vaters Wunsche die Rechtswissenschaft.

Da traf ihn der Schlag, der die sündliche Schläfrigkeit aus seinen Gliedern schlug; ein Blitzstral nahm den Freund an seiner Seite von hinnen.

Nun erwachte Luther, und wachte immer heller und voller auf, wie sein waches Auge die Bibel fand, und sein wacher Sinn das Gotteswort verstehen lernte.

Wach und munter sah er sofort in der schlafenden Christenheit umher nach Feuer und Licht, und enthüllte die Gräuel, die vor lauter Schlafsucht kein Mensch kannte.

Aufzuwekken suchte er die Schläfer, damit sie sähen, was er sahe. Alle suchte er zu wekken. Auch die suchte

er zu wekken, welche Schlaf und Finsterniß lieber hatten, als Tag und Wachsamkeit.

Und siehe! Im Vaterlande gelang es. Durch ihn erwachten Fürsten und Völker, Städte und Dörfer, Burgen und Hütten, Priester und Laien, Herren und Knechte.

Während er aber die Andern wekte und nach tausend Seiten hin dabei sich vertheilte, wie die aufgegangene Sonne über die ganze Erde ihre Stralen gießt, — vergaß er sich selbst nicht; sein eigen Herz besonders erwekte er mehr und mehr, am Studium der Bibel, an Uebersetzung alten und neuen Testamentes, an seinen Vorlesungen zu Wittenberg, an seinen Predigten auf mehr denn hundert Kanzeln, an Schriften die er verfaßte, an Liedern die er dichtete, an Erfahrungen die er machte, an Hoffnungen die er hegte, an Kämpfen die er bestand, an Siegen die er davon trug bis zu dem letzten, und — wodurch er zu dem allem sich begeisterte: am Gebet.

„Wir haben einen Gott, der da hilft und einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet"; das war die Erklärung, nach welcher er, mit wachen Augen, zum letzten Schlaf sich niederlegte, und dann nur noch auf die Frage: Ehrwürdiger Vater! wollet ihr auf die Lehre, die ihr gepredigt habt, sterben? laut ausrief: Ja! Ja!! —

So lasset uns wachen, Christen, wie der Glaubensheld wachte; damit auch wir einst, wie er, im Angesicht der aufgehenden Reichspforten, mit wachen Augen, ja! sagen, und auf das Evangelium, für das wir gelebt haben, sterben können.

Hilf Gott!!!

11.

Das Reich: unser Beten.

Matth. 6, 10.

„Dein Reich komme"!

Das Mustergebet durch welches Jesus die Seinen beten lehrte, enthält diese Bitte.

1.

Der Herr also will, daß wir um Sein Reich beten.

Lasset uns dies vor allem beachten.

Nicht die hervorgehobene einzelne Bitte allein thut den Willen des Herrn kund. Käme sie im Vater unser auch nicht vor: die Sache wäre nichtsdestoweniger entschieden. In allen übrigen Bitten dieses Gebets nehmlich, wenngleich sie, den Worten nach, des Reichs nicht erwähnen, ist der Wahrheit nach von nichts anderem die Rede. Das Reich Gottes wird gemeynt in dem: daß Sein Name geheiligt werde, Sein Wille geschehe, Sein Segen im täglichen Brod uns zufalle, Seine Gnade unsre Schuld uns vergebe, Seine Macht uns von allem Uebel erlöse. Weshalb, zum Zeichen, es werde in keiner Bitte etwas anders gemeynt als das Reich, die betende Seele, nach

geschehenen Bitten, ausruht in der Lobpreisung: „de
Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichk
in Ewigkeit"! Einzig um das Reich lehrt t
Herr bitten im Vater Unser.

Und auch sonst fordert Er auf um das Reich
bitten. Dieselbe Bergpredigt, darin wir das Mustergel
finden, enthält die Vorschrift (Matth. 7, 6.): „I
sollet das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eu
Perlen sollet ihr nicht vor die Säue werfen. Vielme
sei die Losung: Bittet, so wird euch gegeben; such
so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch a
gethan" (v. 7.). Merkwürdiger, doch unverkennbarer Z
sammenhang! In Ehren haltet das Reich, ihr Both
des Reichs. Es ist ein Kleinod. Nicht aufgedrungen w
den darf es, wo der Sinn fehlt. Erbeten will es sey

Noch mehr: es kann erbeten nur werden. Theil
weil nicht der Mensch das Reich schaffet, sondern G
das Reich giebt. Theils, weil auch dasjenige, was d
Mensch für das Reich zu thun vermag, allererst bedin
wird durch den Betgeist, den Geist der Sehnsucht na
den himmlischen Gütern, den Geist der Achtung für d
himmlischen Ordnungen, den Geist der Freude an d
himmlischen Zukunft, folglich, unter allen gedenkbar
Bestrebungen des Menschen für das Reich; das Bitt
um das Reich die natürliche erste ist. Ohne daß t
vor allen Dingen bittest, erhältst du nicht. Eb
so gewiß aber: wenn du bittest, erhältst du unfehlba
Das Reich muß kommen auf des Menschen Bitte
Es richtet sich nach der Ursach die Wirkung. Wer t
bittet, der empfähet; wer da suchet, der findet; wer t

anklopft, dem wird aufgethan (v. 8.). Alle Zweifel besiegt zuletzt die Frage (v. 9 ꝛc.): „Welcher ist unter euch, Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brod, der ihm einen Stein biete, oder, so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben: wie viel mehr wird der Vater im Himmel das Gute, das Beste, den Geist, das Reich geben, denen die Ihn bitten“!

So des Herrn Verheissung: Die um das Reich beten sollen das Reich erlangen. Mithin ist des Herrn Wille: Wen verlangt, der bete!

2.

Doch, indem Ihr betet: irret nicht.

Hütet Euch, ist die Meynung, vor Bitten um das Reich, die, weil sie den rechten Geist nicht haben, zum rechten Ziel nicht führen. Der Mensch kann sich davor nicht genug hüten.

Beispiele giebt die evangelische Geschichte (Matth. 20,20ꝛc.). Gedenket an jene Bitte: „Laß diese meine zween Söhne sitzen in Deinem Reich, Einen zu Deiner Rechten, den Andern zu Deiner Linken“. Jesus antwortet: „ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den Ich trinken werde und euch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mit getauft werde? Nun sprechen sie freilich: ja wohl! Er aber sprach: Meinen Kelch sollet ihr trinken, und mit der Taufe, da Ich mit getauft werde, sollet ihr getauft werden. Doch, das Sitzen zu

Meiner Rechten und Linken zu geben, steht Mir nicht zu, sondern, denen es bereitet ist von Meinem Vater.

Hier wird gebeten um das Reich, und die Bitte wird abgeschlagen. Fußfällig geschieht die Bitte, Erhörung findet sie keine. Warum findet sie keine Erhörung? Fehlt etwa dem Sohne die Macht, und besitzt diese allein der Vater? so, daß zwischen „Sohn" und „Vater" der Gegensatz in der Antwort läge? Mit nichten. Den Gegensatz bilden die Begriffe: Geben, Bereiten. Das Sitzen zu Meiner Rechten und Linken geben, wie eine Gunst verschenken, kann Ich nicht. Der Menschen Theil am Reich und Stelle im Reich wird bereitet vom Vater; und denen sich's bereitet, die erlangen es. — Sehet hier den Zusammenhang! Bittest du um das Reich als Einer, dem es vom Vater bereitet ist, und dem sich's unter währendem Gebet immerwährend bereitet da drinnen: dann sei der Erhörung gewiß. Bittest du anders, dann hoffe keine Erhörung.

Und wie oft wird anders gebeten um das Reich, noch jetzt! Das alte Israel zwar, mit seinen Vorurtheilen vom Reich, ist verschwunden unter den Völkern. Doch andre Zeiten haben andre Irthümer aufgebracht. Gerade über nichts mehr tappen die Menschen im Dunkeln, als über das was selig mache. In Dingen, die es nicht enthalten können, wird das Heil gesucht. Von Begebenheiten, die es nicht fördern können, wird das Heil gehofft. Aus Händen, die es nicht geben können, wird das Heil gewünscht.

Demnach heißt es wie vormals noch heute: Ihr Beter um das Reich! irret nicht, indem Ihr bittet.

3.

Haltet Euch dagegen, das ist die Hauptsache! die Beschaffenheit christlicher Bitten um das Reich bestimmt vor.

Hören wir die Schrift und in der Schrift die Lehre vom Reich; so soll unser Bitten um das Reich, damit es erhörlich sei, vernünftig, ernstlich, beharrlich, zuversichtlich seyn.

1. Vor allem vernünftig.

Die wahre Vernünftigkeit zeigt sich darin, wenn wir wissen, was wir thun, und zugleich wissen, wir thun das Rechte. — Nun sollte man meynen, wer um das Reich bitte, erweise sich eben in dieser Bitte höchst vernünftig. Vernünftiger nehmlich könne keine Bitte seyn, als, die das Reich zum Gegenstand habe; keine Bitte komme mehr aus dem Gefühl unserer Würde und Bestimmung, als diese; keine Bitte ziele mehr auf Behauptung unserer Würde und Bestimmung, als diese. Thue sie also Jemand, so müsse er wohl wissen, nicht nur, was er thue, sondern auch, daß, was er thue, das Rechte sei. — Allein, kennt jeder, der um das Reich bittet, das Reich, welches der Vater im Sohne von Ewigkeit bereitet hat, in Ewigkeit bereiten will? Jene Mutter kannte es nicht. Weil sie es nicht kannte, sprach Der, welcher wußte, was im Menschen war, zu der Bittenden: was willst du? Nicht ehe sie den Mund geöffnet, sondern nachdem sie ihr Anliegen vorgebracht, fragt Er: was willst du? Sie versteht aber Ihn nicht und sich selbst nicht. Darum wiederholt sie, was sie wünsche. Und der Herr antwortet: ihr wisset nicht,

was ihr bittet. Als endlich auf Seine Frage nach Kelch und Taufe ihr kekkes: Ja wohl! abermaligen Beweis giebt, wie sehr das rechte Verständniß mangle, folgt der Bescheid, der ihre Bitte um das Reich gänzlich zurükweiset; darum zurükweiset, weil die Vernünftigkeit fehlt.

Vernünftig sei unsre Bitte um das Reich! Sie geschehe im Einverständniß mit der höchsten Vernunft, und darum mit den Zwekken unserer vernünftigen Natur! Sie geschehe im Namen Jesu, des himmlischen Reichs-Oberhauptes und Seiner ewigen Reichsordnung; im Geist also Seiner wahren Gemeinschaft, und darum im Blik auf unsere wahre Seligkeit: dann geschieht sie nicht umsonst. Wahrlich! Ich sage euch, spricht zu den Jüngern der Heiland, (Joh. 16, 23. 24.) so ihr den Vater etwas bitten werdet in Meinem Namen, so wird Er's euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in Meinem Namen; (ihr verstandet es nicht!) bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Und früher schon (Cap. 14, 13. 14.): Was ihr bitten werdet in Meinem Namen, das will Ich thun, auf daß der Vater geehrt werde im Sohne. Damit endlich gar keine Möglichkeit dies falsch zu verstehen übrig bleibe, erklärt Er anderweitig (Cap. 15, 7.): So ihr in Mir bleibet und Meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollet: es wird euch wiederfahren.

Hiernach ist die wahre Vernünftigkeit mit der wahren Christlichkeit Eins. Wer im Namen Jesu um das Reich bittet, der bittet vernünftig. Er weiß was er bittet und daß er um das Rechte bittet. Sie ist nicht minder Eins

mit der wahren Erhörlichkeit. Unvernünftiges Bitten kann nicht erhört werden. Selbst der Zusatz: um Christi willen! macht es nicht erhörlich, weil er es nicht vernünftig macht. Grade bei seiner Unvernünftigkeit kann es um Christi willen am wenigsten erhört werden. Bittet aber im Geist Christi, bittet der höchsten Vernunft gemäß, bittet vernünftig, bittet recht um das Rechte: dann werdet Ihr erhört. Um Deß willen geschieht die Erhörung, in deß Geiste die Bitte geschiehet.

2. Wie unser Bitten um das Reich vernünftig seyn soll, so soll es ernstlich seyn.

Ernst wohnt bei denen, welche von der Größe eines großen Gedankens, Wunsches, Vorhabens durchdrungen sind, dermaßen, daß ihr ganzes Wesen daran theil nimmt und all' ihre Kräfte dafür in Bewegung kommen. Bittet Jemand ohne Ernst, ohne diesen Ernst: der bittet nicht von Herzen; er hat es in Worten. Und fehlt einer Bitte der Ernst, dann fehlt ihrer Erfüllung zugleich die Bürgschaft; was nicht aus der Tiefe kommt, kann nicht in die Höhe dringen.

Mit Ernst um das Reich bitten lernen gilt es. Das Reich, der Gegenstand unseres Verlangens, soll die Aufgabe unserer Arbeit, soll das Ziel unserer Bestrebung, soll der Sporn unseres Eifers und Fleisses, soll der Brennpunkt unserer Umsicht und Vorsicht werden. Ist es das, dann hat unsere Bitte um das Reich Kraft und geht durch die Wolken. Es werden nicht, die Herr! Herr! sagen, ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun Meines Vaters im Himmel (Matth. 7, 21.).

Aber auch Kraftanwendung will oft nicht hinreichen. Der Drang des Lebens fordert zuweilen ein Aufgebot der Kräfte zu Anstrengungen; ein allgemeines Aufgebot, wie zum Sturm auf das Reich. Könnet ihr den Kelch trinken, heißt es da, den Ich trinke und euch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mit getauft werde? In solchem Fall muß der Mensch, wie einst an der Furt Jaboc der Patriarch, um den Segen Gewalt thun und ihn an sich reissen. Auf jedes wehrende: laß mich gehen! muß er ein dringendes: ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn! zur Erwiederung haben. Ohne das ist er verloren in der ihn umgebenden Nacht seiner Wallfahrt. Hat er jedoch ein solches: ich lasse Dich nicht! dann ist sein Bitten um das Reich, was es seyn muß, ein Kampf mit Gott, (1 Mos. 32.) ein Ringen um das Eingehen in die enge Pforte (Matth. 7, 13 ꝛc.); und der Erfolg leidet keinen Zweifel. Noch heute ruft es hinter solchen Betstunden her: du sollst nicht mehr Jakob heissen, sondern Israel; denn du kämpftest mit Gott und Menschen und hast obgesiegt! Und heute noch, wenn sie die Krone des Sieges und Segens auf ihrem Haupte fühlen, bekennen solche Streiter mit dem entzückten Erzvater: „ich habe Gott von Angesicht gesehn und meine Seele ist genesen".

Lasset uns also bitten um das Reich. So ernstlich. Des Gerechten Gebet, sagt ein späterer Jakob, der den Alten dabei wohl im Sinn hatte, (Cap. 5, 16.) vermag viel, wenn es ernstlich ist. Daß auch uns zu erfahren gegeben werden könne, wie viel es vermöge, *lasset* uns ernstlich um das Reich bitten.

3. Ueberdieß nicht minder beharrlich, als ernstlich.

Beharren und Wechsel sind Widersprüche. Wären wir nicht Genossen der Ewigkeit, so könnten wir nicht beharren auf der Flucht des Zeitlebens, und in nichts beharren. Denn alles ist eitel. Auch das beständigste Glük ist's. Hat sich das Herz gesättigt daran und übersättigt, so wendet es sich ab und spricht: ich mag dein nicht mehr. Mit unserem Unsterblichkeitsodem in der Brust aber können wir beharren und sollen es. Die Gluth der Begeisterung freilich, die ein entscheidender Moment fordert, ist nicht immer nöthig, noch möglich. Anlaufen ermattet. Doch Anliegen ermattet nicht. Liegen wir am Herzen Gottes, gleich dem Kind im Mutterarm: so können wir nicht anders, als das, was uns anliegt, fortwährend an Sein Herz legen, wie das Kind am Mutterherzen in nimmer endendem Liebesblik und Liebesgespräch beharrt mit Der, die sein Eines und Alles ist. Betet ohne Unterlaß!!

Unthunlich klingt dies nur denen, die nicht wissen von Gottes Reich. In unserem Zusammenhang erscheint es so natürlich als nothwendig. Wer einmal das Reich ins Auge gefaßt hat, recht gefaßt: der kann den Blik nicht wieder abwenden.

„Ich bin zufrieden, daß ich die Stadt gesehn;
Drum, ohn' Ermüden will ich ihr näher gehn
Und ihre hellen goldnen Gassen
Lebenslang nicht aus den Augen lassen".

So sollen wir um das Reich bitten mit zum Himmel gerichtetem, unverwandtem Auge, Sinn und Wandel.

Fraget Ihr: was das helfen werde? Felsen widerstehn nicht, wo immer Tropfen fallen. Kann der Himmel widerstehn, wo immer Bitten steigen? Welcher ist unter euch, die Frage giebt Jesus zurük, (Luc. 11, 5 ꝛc.) der einen Freund hat, und gienge zu ihm um Mitternacht, bittend: lieber Freund, leihe mir drei Brod; denn es ist mir ein Gast kommen von der Straße und ich habe nicht, das ich ihm vorlege: der Freund aber drinnen spräche: Mache mir keine Unruhe! die Thür ist schon zugeschlossen und die Kindlein sind bei mir in der Kammer; ich kann nicht aufstehn und dir geben. Ich sage euch: Und ob er nicht aufstehet und giebt ihm darum daß er sein Freund ist, so wird er doch um seines Anhaltens willen aufstehen und ihm geben wie viel er bedarf. Woraus zuletzt auch hier wieder die alte Folgerung gezogen wird: (v. 13.) So denn ihr, die ihr arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben: wie viel mehr wird der Vater im Himmel das Gute, das Beste, den Geist für das Reich, und das Reich durch den Geist geben, denen die Ihn bitten, denen die Ihn so! bitten. Beharrlich bitten um das Reich lasset uns lernen. Sollte Gott nicht retten Seine Auserwählten, die Tag und Nacht zu Ihm rufen? (Luc. 18, 7.) fragt in ähnlichem Zusammenhange der Heiland. Er muß retten. Lasset uns nur ausharren im Flehen. Unser Denken und Reden, Tichten und Trachten, Jauchzen und Singen, Seufzen und Weinen, es werde zu Einer lebenslangen Bitte um das Reich; bis wir uns einst, auf den Schwingen solcher Bitte, aus der Zeit hinaus und in den Himmel hinein gebetet haben.

Ja! das Ziel ist so gewiß himmlisch, als himmlisch der Lauf ist. Diese Zuversicht dürfen wir haben.

4. Zuversichtlich, das ist der lezte Punkt, soll unser Bitten um das Reich sich erweisen.

Zuversicht sagt mehr als Hoffnung. Hoffnung kämpft mit der Furcht und weicht ihr, wenn die Zukunft drohet. Im Bunde mit Zuversicht kann Hoffnung nicht weichen. Umwölke sich das Leben: Zuversicht kennt hinter dem Gewölk den Himmel und hält sich an diesen. „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden unterdrükt, aber wir kommen nicht um". Mag es sogar räthselhaft, mag es bis zur Abentheuerlichkeit seltsam sich gestalten das Geschik der Menschen; mag ohne Sinn und Zusammenhang alles durch einander zu laufen scheinen, daß die von Zweifel bestürmte Seele fragt: ob denn ein Gott sei? Zuversicht bleibt getrost. Mitten in die sich kreuzenden Wetter ruft sie ihr Dennoch! und die Wetter schweigen. Und ob sie nicht schweigen, nicht sogleich schweigen: wenn Der Sich erhebt, dem Wind und Meer gehorsam ist, verstummen sie gewiß. Auf Ihn harrt die Zuversicht. Im Blik auf Ihn spricht sie: „darum fürchten wir uns nicht, und wenn die Welt untergienge und die Berge mitten ins Meer sänken". Voll Zuversicht, voll dieser Zuversicht ist Christengebet um das Reich.

Ihr wollet wissen woher Zuversicht komme? Wenn die Bitte um das Reich, in geschilderter Weise, vernünftig, ernstlich, beharrlich ist, wird sie zuversichtlich

seyn. Habet vom Reich den rechten Verstand, habet für's Reich den rechten Eifer, habet am Reich die rechte Ausdauer: dann habet Ihr auf's Reich die rechte Hoffnung, eine Hoffnung, die nichts erschüttert: Zuversicht.

Zuversicht aber thut Noth. Ohne sie werden wir nimmer das Reich ererben. Es gilt jenes bekannte: (Jac. 1, 6-8.) Wer da zweifelt, der gleicht der Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebt wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas vom Herrn empfangen werde. Ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen. Selig aber ist (v. 12.), wer die Anfechtung erduldet. Denn, nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheissen hat denen, die Ihn lieben. Zuversicht! Zuversicht auf das Reich brauchen wir in der Welt. Wir beten uns nicht nur gar nicht in das Reich hinauf, wenn wir keine Zuversicht haben. Wir beten um das Reich überhaupt nicht. Wir finden im Angesicht mancher Auftritte und Begebenheiten das Bitten: Dein Reich komme! lächerlich. Wir mögen vom Reich nichts mehr wissen. Wir erweisen uns, so oft wir mit lautem oder mit stillem Unmuth in den großen Wirrwar, wie wir es nennen, der menschlichen Dinge schaun, als Gotteslästerer. Zuversicht habe unser Herz. Zuversicht unser Gebet.

Wohl uns in ihr! Sie täuscht nicht. Das Reich wird kommen. Zwar im Wege steht dem Reich viel. Doch, wie viel dies auch seyn mag bei den Menschen und bei uns selber; ausbleiben kann das nicht, worauf am Ende alles angelegt und wofür alles geschaffen ist. Das Reich kommt. Es sollen wohl Berge weichen

und Hügel hinfallen, aber Meine Gnade soll nicht von dir weichen und Mein Friedensbund soll nicht hinfallen, spricht der Herr, der Erbarmer (Jes. 50, 14.). Das Reich kommt!! Nach menschlichem Urtheil konnte wohl dem Reich nie mehr im Wege stehen als damals, wo der König des Reichs am Kreutze hing. Und doch war diese scheinbare Niederlage ein Sieg der alles entschied; und gerade vor dem Gekreutzigten neigten sich, als vor ihrem einigen Retter, alle der Erlösung fähige Herzen. So konnte nach menschlichem Urtheil dem Reich bei keinem Einzelnen mehr im Wege stehen, als bei jenem Missethäter, der an des Heilandes Seite mit noch einem Sündengenossen hingerichtet ward. Er hatte das Leben verwirkt und die Menschheit stieß ihn aus. Und doch hoffte der Ausgestoßene: Gott werde ihn nicht verstoßen. „Herr! gedenke mein, wann Du in Dein Reich kommst"! spricht er gläubig zu Jesu. Und Jesus antwortet: „Wahrlich! Ich sage dir, heute noch wirst du mit Mir im Paradise seyn"! Eine größere Verheissung ist nie geschehen in der Sprache der Menschen, als dies: heute noch! Aber auch eine kühnere Bitte, eine Bitte voll mehr Zuversicht auf das Reich und des Reiches König mag nimmer gewagt seyn in einer Menschensprache, als dies: Gedenke mein!

So kühn will uns der Heiland haben mit unseren Bitten. Ohne solche auf Zuversicht gegründete Kühnheit und in Kühnheit sich aussprechende Zuversicht kann Er uns das Reich nicht geben. O werdet kühn aus Zuversicht, Christen. Was über die Sünde erhebt, erhebt über den Zweifel. O sterbet der Sünde ab!

Was Glauben giebt, giebt Zuversicht. O lebet zum Glauben auf! Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. O glaubet Euch zum Sieg ein! Im Glauben bitten wir um das Reich vernünftig, ernstlich, beharrlich, zuversichtlich. Glaubend lasset uns bitten: Dein Reich komme! Und wir werden das Ende unsers Glaubens, der Seelen Seligkeit, das Reich! davon tragen.

Das Reich ist Gnadengeschenk. Wer nicht bittet, empfäht nicht. Lasset uns bitten, daß wir nehmen.

Das Reich ist Allen bereitet die zum Bilde Gottes geschaffen sind, und Viele sind berufen. Um das Reich lasset uns bitten für die ganze Menschheit, lasset uns bitten für die Nächsten unseres Lebens. Köstlicheres als das Reich können wir ihnen nicht zuwünschen. Gebet um das Reich ist dann schon das Beste, was wir für sie haben, wenn wir noch mit ihnen beisammen sind. Wie viel mehr ist es das Beste, wenn es das Einzige ist, was wir noch thun können. Beten, beten lasset uns für Alle, die wir lieb haben, fern und nahe: Dein Reich komme!!

Das Reich endlich ist bestimmt, uns selbst aufzunehmen, wie sie. Darum, wenn wir der Andern im Gebete gedacht haben, der Andern allen, und haben Keinen vergessen, und haben für die am heissesten gefleht, die am meisten bedürfen: dann lasset uns der eigenen Bedürfniß gedenken, der eigenen Irrwege, der eigenen Schwachheit, der eigenen vielfachen Gefahr an Leib und Seele, des Reichs verlustig zu gehen; unsers eignen Heils lasset uns gedenken und den Herrn bitten: Dein Reich komme zu mir!

12.

Das Reich: unser Trachten.

Das Tichten und Trachten des natürlichen Menschen ist dem Nichtigen zugewendet, eitel von Jugend auf; dem Heiligen abgewendet, böse von Jugend auf. (1 Mos. 8, 21.)

Deshalb ermahnet die Schrift: wir sollen nicht trachten nach dem, das auf Erden ist (Col. 3, 2.). Nach solchem Allen trachten die Heyden (Matth. 6, 32.). Trachtet nach dem das droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes (Col. 3, 1.).

Bei dem, was droben ist, wie dieser Zusatz bezeugt, läßt die Schrift nicht denken an hohe Dinge, oder an ein „Hochherfahren". Davor warnt der Meister, warnen die Schüler (Luc. 12, 29. Röm. 2, 16). Vielmehr wird nur denen, die mit Geduld, in guten Werken, trachten nach dem ewigen Leben, Preis und Ehre und unvergänglich Wesen zugesagt (Röm. 12, 7.); in völligster Uebereinstimmung', weil die Wahrheit sich nicht widersprechen kann, mit dem Gottesruf im alten Bunde: (Jesaias 1, 16-19.) „Lasset ab vom Bösen, lernet Gutes thun, trachtet nach Recht! So kommet denn und lasset uns mit einander rechten! spricht der Herr. Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, so soll sie doch schneeweiß

werden, uud wenn sie gleich ist, wie Rosinfarbe, so soll sie doch wie Wolle werden. Wollet ihr Mir gehorchen, so sollet ihr des Landes Gut genießen".

Das Recht folglich, dieses Ziel unseres Trachtens, besteht nicht in eigener Gerechtigkeit, die wir aufzurichten hätten (Röm. 10, 3.), oder aufzurichten vermögten; sondern in der Gerechtigkeit, die Gott darbietet denen die Ihm gehorsam sind. (Röm. 3, 25. 26. 1 Cor. 1, 30.) Christus ist der Gerechtigkeit Anfang. Wer an Den glaubt, der ist gerecht. (Röm. 10, 4.)

In diesem Geist bewegt sich die gegenwärtige Betrachtung.

Bittet um das Reich! hieß die vorige.

Trachtet nach dem Reich! ruft diese.

Bitten und Trachten sind Zweige Eines Stammes, der da heißt: Sehnsucht nach dem Reich Gottes. Die Sehnsucht, wenn sie in Wünschen aufsteigt, bittet. Die Sehnsucht, wenn sie in Thaten ausgeht, trachtet. Letzteren Falls erscheint sie in allem Thun des Menschen, in der ganzen Art, wie er sich trägt und beträgt, in seiner moralischen Tracht; woher sie den Namen hat.

Christen! Lasset uns in dieser Tracht, es ist Christentracht! einhergehn!

Luc. 12, 22-31.

„Jesus sprach zu Seinen Jüngern: Darum sage Ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen wollet, noch für euren Leib, was ihr anthun wollet. Das Leben ist mehr denn die Speise und der Leib ist mehr denn die

Kleidung. Nehmet wahr der Raben! Sie säen nicht, sie ernten auch nicht, sie haben nicht Keller noch Scheune, und Gott nähret sie doch. Wie viel aber seid ihr besser denn die Vögel? Welcher ist unter euch, ob er schon darum sorge, der da könnte Eine Elle lang seiner Größe zusetzen? So ihr denn das Geringste nicht vermöget, warum sorget ihr für das Andre? Nehmet wahr der Lilien auf dem Felde wie sie wachsen. Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch aber, daß sogar Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht ist bekleidet gewesen als ihrer eine. So denn das Gras, das heute auf dem Felde steht und morgen in den Ofen geworfen wird, Gott also kleidet: wie viel mehr wird Er euch kleiden, ihr Kleingläubigen! Darum! Fraget nicht darnach was ihr essen oder was ihr trinken werdet und fahret nicht hoch her! Nach solchem allen trachten die Heyden in der Welt. Euer Vater aber weiß wohl, daß ihr deß bedürfet. Doch t r a c h t e t n a c h d e m R e i c h G o t t e s: so wird euch das alles zufallen".

Das „Darum", womit diese Schriftworte beginnen, weiset auf einen Menschen zurük der zwar Schätze gesammelt hatte auf Erden, aber nicht reich in Gott war. Er hatte gesorgt, doch er hatte nichts ersorgt. Er hatte wie ein Thor gesorgt.

Unser Hausvater sorgt. Wir brauchen nicht zu sorgen. Und ob wir sorgten: wir sorgen keinen Halm aus der Erde, keine Elle zu unserer Länge, keinen Odemzug in unsere Brust. Gott sorgt für alle; für die Creatur, die nicht säet noch erntet, nicht Keller noch Scheune hat; für uns, bei denen eine Ernte der andern ein Markt dem andern folgt, um die Zeitbedürfnisse zu befriedigen. Daß nichts fehlet, verdanken wir dem Weltregierer, auf den Aller Augen warten. Uns gebühr nur, Seiner Ordnung zu folgen, um Seines Segens zu genießen.

Die Ordnung aber, der wir folgen sollen, sprechen unsere Schriftworte aus; besonders am Schluß der das Ganze besiegelt. Trachtet nach dem Reich Gottes, so wird euch alles zufallen.

Heilige Regel!
Ihr weihe sich unsre Seele.

Daß wir zu trachten bestimmt sind, und ohne Trachten, ohne Zwek-gemäße Thätigkeit, so wenig das Reich zu uns kommen, als die Summe von Zeitgütern, welche im Gefolge des kommenden Reiches ist, uns zufallen kann: das bezweifeln wir nicht mehr. Wer ungewiß wäre, ob er für das Reich etwas zu thun habe: der wüßte vom Reich noch gar nichts.

Uns beschäftigt nicht die Frage: ob? sondern wie? Wie soll ich trachten? Worin soll das, was ich für das Reich zu thun habe, damit es komme, bestehn?

Der Geist antwortet: Das Kommen des Reichs geschieht doppelt; es kommt in uns, es kommt ausser uns.

So geschieht doppelt das Trachten nach dem Reich. Es geschieht durch Befolgung der zwiefachen Vorschrift:

Benutze für das Reich die Kirche: dann kommt es in dir.

Benutze für das Reich die Welt: dann kommt es ausser dir.

1.

Benutze für das Reich die Kirche: dann kommt es in dir.

Das Reich ist da, wo die zum Bilde Gottes Erschaffenen in der Gemeinschaft Gottes sind durch Christum, den König des Reichs. Hiernach kann das Reich, als in uns kommend, nur gedacht werden, wenn wir den in Christo geoffenbareten Gott erkennen, und Ihm, als dem Wahrhaftigen, dienen, ohne Furcht, unser Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Ihm gefällig ist. Hieran müssen wir uns immer von neuem erinnern. Bei solcher Gotteserkenntniß und in solchem Gottesdienst haben wir den über alle Vernunft erhabenen Gottesfrieden, mithin die rechte Gottesgemeinschaft. Das Wort Gottes erleuchtet unsern Geist. Der Wille Gottes regiert unser Herz. Die Gnade Gottes vollendet unsern Zustand. Wir sind weise, gut, froh; und werden es immer mehr.

So kommt das Reich in uns.

Dahin gelangen wir durch die Kirche. Die Kirche nehmlich ist die Heilsanstalt des Herrn unter den sündigen Menschen. Nach Dem, der sie gestiftet, daß sie von Ihm zeuge, daß sie für Ihn erziehe, nach dem

Herrn heißt sie die Herrliche; dies sagt der Ausdruk Kirche. In Wem das Reich nun kommen soll, de muß sich der Kirche anvertraun. Anvertraun: mit de Gewißheit, daß aus ihr das Reich komme, sich an si hingeben. Nicht also muß er die Kirche nur auc benutzen wollen, neben den übrigen Bildungsmittel der Natur und der Gesellschaft, wie wenn die Kirche blos in dieser Reihe, etwa mit dazu gehörte. Er mu die Kirche benutzen vor allen her, durch alle hin, nac allen noch. Das heißt: die Kirche muß er als da Hauptbildungsmittel, und die übrigen lediglich unte Aufsicht, im Geist, nach den Bestimmungen der Kirch gebrauchen. Dies theils darum, weil die Kirche, al Solche, unmittelbar vom Herrn ist, in dieser Unmittel barkeit folglich über allen menschlichen Ordnungen Gesetzen, Regimenten und Instituten steht; theils darum weil ohne die Bildung, welche die Kirche giebt, all übrige Bildung keinen wahren, moralischen Werth hat sondern nichts als äusserliche Tünche und vergänglich Zierrath ist. Sollen Welt und Zeit, Wissenschaft un Kunst, Geschäft und Umgang, Staat und Haus auc Gehülfen für das Reich werden, wie sie denn sollen so muß die Kirche sie dazu weihen. Ohne den Geis der Kirche hilft es nicht, daß wir zu den Sternen auf schaun, sie sagen uns nichts, daß wir das Meer fragen es antwortet uns nichts, daß wir die Vögel unter den Himmel betrachten und die Lilien auf dem Felde: si geben uns kein Bescheid über die Größe unser Vorzüge über die Würde unser Natur, über die Herrlichkei

unser Bestimmung. Durch die Kirche kommt das Reich in uns. Durch die Kirche allein.

Doch die Kirche, die Solches leistet, wo ist sie? — Da ist die Kirche, die Herrliche, wo der Herr, der himmlische König, die nach Ihm Fragenden in Seinem Namen versammelt. Also in unsern Gottesdiensten ist die Kirche. Wo wir gemeinschaftlich Ihn anbeten, da sind wir in der Kirche; da wekt die Kirche in uns Ahnungen Seines großen, seligen, ewigen, herrlichen Reichs. Weiter ist folglich da die Kirche, wo der himmlische König die in Seinem Namen Versammelten auf Seinen Auen weidet, zu Seinen Quellen führet. Also im Wort des Herrn ist die Kirche. Wo wir Sein Wort hören, lesen, verstehen, beherzigen, da ist sie. Mit dem Worte, wo ihm geglaubt wird, zieht das Reich ein. Durch das Wort wird die Seele über das Reich erleuchtet, für das Reich erwärmet. Eben daher zugleich im Sakrament des Herrn ist die Kirche. Wo wir Taufe und Abendmahl feiern sehen oder selbst feiern und durch Taufe und Abendmahl Ihn mit uns, uns mit Ihm vereinigen, eben so wirklich und wahrhaftig, als wunderbarlich und unbegreiflich: da ist sie. Mit dem Sakramente, wo es nach Seiner Himmelskraft einwirken kann, zieht das Reich ein. Durch das Sakrament wird die Seele im Reichsverbande befestigt, mit den Reichsgütern begabt.

Die Vorschrift sonach, die Kirche zu benutzen, damit das Reich in uns komme, erfüllen wir dadurch, daß wir Tempel und Altar, Wort und Sakrament in demuthvoller und zuversichtlicher Aneignung benutzen;

daß wir die Gottesdienste aus Bedürfniß besuchen;
wir das Buch aller Bücher mit Ehrfurcht lesen;
wir die Taufe, durch welche wir dem Reinsten
Eigenthum geweiht sind, voll Ernstes eingedenk blei
daß wir die Communion, die uns mit dem Erlöser
durch Ihn mit Seinen Erlöseten verbindet, als
theure Pfand unseres Reichszusammenhanges, in Gla
erneuern, und zwar solches alles in der einigen Ab
daß wir wie an Alter, so an Gnade, und durch
Gnade an Ihm, der das Haupt ist, wachsen m
ewiglich. Wer dies nicht thut, — oder, falls e
zu thun scheint, es doch nur so thut, wie wenn e
nicht thäte; wen die Kirche mit ihren Lehren, mit i
Geboten, mit ihren Zusagen, mit ihren Segnu
nicht anzieht, hinnimmt, ausfüllt, begeistert; wer
gleichgültig ist, so, daß er sich kaum einmal nach
umsieht: der benutzt nicht für das Reich, daß e
ihm komme, die Kirche; er trachtet folglich nicht
dem Reich. Ein Solcher mag nach viel Dingen trac
die bei der Welt Ansehn haben. Er mag sich l
Nachdenken bilden, ja überbilden. Er mag sich in Kü
auszeichnen, sogar durch Virtuosität glänzen. Er
sich unter den Menschen liebenswerth betragen und
wider Anstand und Schicklichkeit wäre sich nie zu S
den kommen lassen! Nach dem Reich? trachtet er n
Denn das Reich kommt aus der Gerechtigkeit, die
Gott gilt. Mit der Gerechtigkeit aber die vor
gilt bekleidet die Wiedergeburt durch den Geist Ch
Und die Wiedergeburt durch den Geist Christi wird e

möglich im Bunde mit der Kirche, diesem Organ des Geistes und Seiner Wirkung auf die Seelen der Menschen.

Trachtet nach dem Reich! Daß es geschehen müsse, wisset Ihr. Wie es geschehen könne, sehet Ihr. Benutzet für das Reich, daß es in Euch komme, die Kirche. Die Kirche läutet in alle Gassen ihre himmlische Einladung. Merket auf, so oft sie ruft. Kommet, wenn sie winkt. Höret, was sie predigt. Thut, was sie gebeut. Nehmet, was sie darreicht. Pfleget jeden Saamen des Reichs, den sie in die Seele wirft. Euer Liebstes sei die Kirche. Sie habe die Entscheidung über Euer Denken und Urtheilen, Wünschen und Wollen, Thun und Lassen. Was mit ihr streitet, sollte es noch so sehr nach Glük und Genuß aussehen: es hindert am Reich! es falle weg!!

Geschiehet dies: dann wird das Reich kommen; in Euch wird es kommen; durch die Kirche wird es kommen. Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Erkenntniß wird Euch frei machen. Ihr werdet die Sünde hassen, und neben diesem Haß wird Raum werden für die Liebe, die aus Gott ist. Wo Ihr seid, werdet Ihr im Reich seyn, weil das Reich in Euch ist, und aus dem Reich, wie aus einem unerschöpflichen Born, wird sich über Euch ausgießen eine Weisheit, eine Gerechtigkeit, ein Heiligungseifer, ein Erlösungsgefühl, ein Sinn für die Freude, ein Muth in der Trübsal, ein Gefallen am Leben, eine Lust abzuscheiden und bei Christo zu seyn, dergleichen die Welt nicht geben kann. Ja, Christen, wenn dies geschiehet: da werdet Ihr nicht mehr vom Reich reden ohne es zu kennen; Ihr werdet

das Reich kennen, weil Ihr im Reich lebet. Ihr werdet weder sorgen dürfen für Euer Leben, was Ihr essen, noch für Euren Leib, was Ihr anziehen sollet; denn Ihr wandelt im Gleise der göttlichen Ordnung und findet zu jeder Stunde, was Ihr brauchet. Kein Wohlstand wird dem Eurigen sich vergleichen lassen; nicht, weil Ihr alle Welt besitzen, sondern, weil Ihr, ohne viel zu besitzen, viel haben werdet und während der natürliche Mensch mitten im Ueberfluß darbt, die Kunst verstehen werdet satt zu seyn und zu hungern, Fülle zu genießen und Mangel zu leiden, in allen Dingen geschikt und in allen Lagen froh zu seyn.

2.

Schon dieser Blik zeigt, wie das Reich, wenn es in uns kam, auch ausser uns komme.

Bemerket indeß ausdrüklich, wie, wer für das Reich die Kirche benutzt, zugleich die Welt für dasselbe benutze und dadurch jenen Erfolg herbeiführen helfe.

Dies ist der zweite Punkt unserer Betrachtung.

Ohne des Menschen Einwirken auf die Welt wird die Welt nicht anders, und ohne ein Wirken auf die Welt im Geist der Kirche wird die Welt nicht besser. Wir sollen bitten um das Reich, wie wenn wir weiter nichts dazu thun könnten; und zwar aus dem Grunde, weil es wahrhaftig von Gott kommt und einzig von Gott kommen kann. Wir sollen aber zugleich für das Reich arbeiten in der Welt, wie wenn es durch unsern Fleiß nur erarbeitet werden könnte; und zwar aus dem

Grunde, weil es die heilige Ordnung so will, die der Herr gemacht hat und an der sich nichts ändern läßt.

Und nicht blos nothwendig erscheint, daß die Welt für das Reich benutzt werde, wenn es ausser uns kommen soll; es erscheint eben so natürlich. Die Kirche ist der Grund, in welchem das Reich wurzelt. Die Welt ist das Gebiet, auf welchem das Reich erwächst. So kann das Reich nirgend anders woher kommen, als aus der Kirche, aber auch nirgend anders wo kommen, als in der Welt. Genau genommen kommt es nun schon in der Welt, wiefern es in uns kommt, weil wir ja in der Welt leben. Es strebt jedoch auch weiter noch einzudringen in die Welt von uns aus, sobald es in uns mächtig geworden. So thut es und kann nicht anders. Denn das ist die Natur der Wahrheit, daß sie alles erleuchten, die Natur der Gottesfurcht, daß sie alles weihen, die Natur der Liebe, daß sie alles beglükken, die Natur der Heiligung, daß sie alles vollenden und aus Vollendungstrieb alles umschaffen, erneuern, verschönern, Gott wohlgefälliger machen will; auch nicht ruhet, bis es in dem nun gerade möglichen Maaße geschiehet, und immer wieder, nach tausend mißlungenen oder wenig gelungenen Versuchen, von vorne anfängt, damit es völliger geschehe. Wer das Reich nicht zu fördern sucht nach Aussen, der hat es drinnen nicht. Wer es in seinem Innern hat, der bedarf, der versteht, es allenthalben zu finden.

Mißtrauen dieser Gluth darf übrigens Niemand. Sie ist kein wildes Feuer, das die Welt zu zerstören droht.

Sie äussert sich nicht, wie regelloser Unfug, der für eigennützige Zwekke alle Ordnung verwirret. Sie schreitet nicht daher, gleißnerisch, wie die Frömmelei eingebildeter Heiligen, die alles mit ihrem Gepräge stempeln will. Sie umzieht nicht fanatisch Land und Leute, wie die Unvernunft pharisäischer Proselytenmacher, um einen Genossen zu erhaschen und wenn sie ihn erhascht hat, ein Kind der Hölle aus ihm zu machen, zwiefältig mehr denn sie selbst (Matth. 23, 15.). Ihr Heuchler, spricht zu diesen der Herr (v. 13.), die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen, ihr kommet nicht hinein, und die hinein wollen lasset ihr nicht hinein gehen. Die Gluth wahrer Christen für das Gottesreich ist eine göttliche Flamme. In der Kirche, vor dem Altar, an der Bibel, durch Wort und Sakrament entzündet sie sich. Dieser göttlichen Natur gemäß wirkt sie. Sie haucht eben so mild als stark, eben so friedevoll als wehrhaft aus der begeisterten Seele. Darum, wo sie gehen und stehen, die Reichsgenossen, und ihren Geist ausathmen, den Reichsodem, blühen Pflanzen, die der himmlische Vater gepflanzt, Reichspflanzen, blüht ein Gottesgarten in ihren Spuren. Sie tragen das Reich im Herzen. Sie bringen das Reich ins Leben. Aecht, wie es sich in ihnen gestaltet, geht es aus von ihnen, geht es hinter ihnen her.

Und siehe! Die Welt, darin das Reich kommen soll, ist groß. Zwar dehnt sich des Einen Kreis weiter, als des Andern. Doch hat auch der Geringste seine Welt. Ein Jeder berührt im Leben eine unendliche Menge von Dingen, von Mitgeschöpfen. Ob die Berührung eine

heilige, ob eine unheilige sei, daran hängt alles. Wie viel Gutes, wie viel Böses kann auf der untersten Stufe der Gesellschaft, kann in dem engsten Bezirk der Verhältnisse Ein Mensch an Einem Tage thun! Wahre Christen haben überdieß das Eigene, daß sie durch ihre Art, Alles zu behandeln, ihr Feld des Wirkens und ihr Maaß des Einflusses, ohne es zu wollen, ja, ohne es zu ahnen, erweitern, das Geringe folglich in ihren Händen nicht gering bleibt.

Fühlet das, die Ihr Christi Jünger seid, die Ihr Christi Jünger seyn wollet, und möge es die Erfahrung Eurer künftigen Tage werden! Wirket mit dem Geiste des Reichs, den die Kirche giebt, auf die Welt ein, auf Eure *große* Welt, Ihr Obern, Ihr Gesetzgeber, Ihr Pfleger der Gerechtigkeit, Ihr Verwalter der öffentlichen Ordnung, Ihr Rathgeber und Wortführer auf den Bürger-Conventen und in allen Collegien des Gesammtlebens; wirket mit dem Geiste des Reichs, den die Kirche giebt, so weit und so gut Ihr könnet: das Reich Gottes wird man kommen sehen, wo Ihr gewesen seid, wo Ihr gedacht, geredet, geeifert, gerichtet habt. Wirket mit dem Geiste des Reichs, den die Kirche giebt, auf die Welt ein, jeder auf *seine* Welt, wer ein Amt, ein Geschäft, eine Handthierung, eine Stelle hat, in der er dienen und nützen soll; wirket so treu, so ernst, so pflichtgemäß, so uneigennützig, so patriotisch, so großartig, als Ihr könnet: das Reich Gottes wird man kommen sehen, wo Ihr gewesen seid, wo Ihr Einrichtungen zu machen, wo Ihr Arbeiten zu liefern, wo Ihr Hand anzulegen gehabt habet. Wirket mit

Hiemit sind wir für unsern heutigen Zwek am Ende. Ausser dem Reich glüklich seyn wollen, ist Wahn. Niemand kann es. Niemand kann ausser dem Reich auch nur leben als Mensch und die Aufgabe seines unsterblichen Daseyns lösen. Leben ist nur wo der lebendige Gott ist. Gemeinschaft der Güter ist nur wo Gemeinschaft der Gesinnungen ist. Sinds Gläubige, so sinds Kinder, und sinds Kinder, so sinds Erben. Bedenket dies, Christen, und gestehet, daß, wer einen ganzen Markt leer kaufen könnte, die Perle aber die da Reich Gottes heißt, nicht kaufte, bei dem ungeheuersten Fleiß doch nichts thäte für seine eigentliche Bestimmung und bettelarm bliebe bei allem Reichthum.

Verlangen indeß nach dem Reich thut's auch nicht. Viele Propheten und Könige wollten sehen und haben nicht gesehen. Viele Greise und Jünglinge fragten und haben nicht erfragt. Sogar Manche nicht, die unmittelbar an den himmlischen König ihre Frage richteten als Er noch auf der Erde wandelte. Es ist ein ewiges Suchen gewesen unter den Menschen; wie oft ein vergebliches! Christen! Suchet besser. Fraget besser. Trachtet besser. Viele werden trachten, weissagte der Herr schon, wie sie hinein kommen und werden es nicht können. Trachtet mit Hülfe der Kirche; dann werdet Ihr's können. Und habet Ihr's ertrachtet, vergrabet das Pfund nicht. Wer das wollen könnte, der würde nur von Besitz träumen. Traget vielmehr das Kleinod aus dem Herzen in die Welt, aus dem Segen-vollen Herzen in die Segen-bedürftige Welt über. So will es der Herr, der uns zu Seinem Reich und Seiner Herrlichkeit berufen hat.

Es giebt Zeiten, wo das Reich Gewalt leidet, wo mithin auch das Trachten nach dem Reich, um zeitgemäß zu seyn, den Charakter der Gewalt annehmen muß.

Eine solche Zeit leben wir, wenn die Kirche viel giebt; z. B. an ihren Hochfesten. So lebst du eine solche Zeit, christliche Jugend, die du deinen Wiedergeburtstag feierst und zur Besiegelung deines Taufgelübdes vorbereitet wirst. Dir legt sich, wie ein lokkender Markt, das Reich auseinander, und gilt ein Zugreifen. Greif zu, daß du erlangest. Und hast du, so halte, was du hast, auf daß dir Niemand deine Krone nehme.

Doch nicht blos, wenn die Kirche viel giebt, auch wenn die Welt viel fordert, leben wir solche Zeit. Und wem müßte sie in dieser Gestalt noch beschrieben werden? Wo dich die Welt aus dem Gleichgewichte zu werfen, oder zu gar keinem Gleichgewichte kommen zu lassen droht: o Mensch, da lebst du eine Zeit der Gewalt und darum thue Gewalt. Wem sich die Pforte erweitert: der ist um so verdammlicher, wenn er nicht eingeht. Ob sich aber auch die Pforte verenge die zum Leben führet und Eindringen schwer sei: wir müssen hindurch. Laß sich beim Durchbruch alles, was Erde und Sünde an uns ist, abhäuten: wenn wir nur hinein kommen!

13.

Das Reich: unser Kämpfen.

Apost. Gesch. 14, 22.

„Paulus aber (v. 19.) und Barnabas (v. 20.) stärkten die Seelen der Jünger und ermahneten sie, daß sie im Glauben blieben und daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes gehen".

In das für die Ausbreitung des Gottesreichs so thätige Leben des Apostels Paulus führen uns diese Schriftworte.

Auf der ersten großen Bekehrungsreise, die der Apostel, im Beruf des heiligen Geistes, (Cap. 13, 2. 4.) vom syrischen Antiochien aus, unternahm, finden wir ihn hier, mit Barnabas, seinem Gehülfen, Kleinasien und die Inseln durchziehend.

Neben frohen Erfahrungen, zum Beispiel an dem römischen Landvogt Sergius zu Paphos auf Cypern (Cap. 13, 7. auch 43. 44.) begegnet ihnen viel Trübsal. Von falschen Propheten (13, 6.), listigen Gauklern (13, 8.), neidischen Altgläubigen (13, 45.), andächtigen Weibern sogar, die sich bethören und erregen ließen (v. 50.), hatten sie zu leiden.

Darnach zu den Heyden sich wendend (v. 46 rc.) sahen sie auch diese aufgewigelt (Cap. 14, 2. 4. 5. 19.). Namentlich zu Lystra wäre Paulus, als ihm noch eben, wie einem Gotte, das Volk hatte Opfer bringen wollen für die an einem Lahmgebohrenen verrichtete Wunderhülfe, beinahe getödtet worden. Gesteinigt wenigstens und zur Stadt hinausgeschleift (14, 19.) sehen wir ihn.

Unter solchen Umständen, und weil diese Wuth gegen den neuen Glauben sich überall regte, that es Noth, die Gläubigen zu stärken und zu ermahnen, daß sie im Glauben blieben.

Dies geschahe von Paulus und Barnabas, besonders durch Vorhaltung der Wahrheit: daß wir durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen müssen.

Hiebei verweilen wir.

Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen, — lautet das Wort der Apostel an die Trost-bedürftigen Gemeinden.

1.

Zum Verständniß dieses Wortes dient nichts besser, als, daß wir es in Einfalt durchnehmen.

1. Und da kommt Trübsal vor allem in Betracht.

Auf Trübsal rechne, wer ins Reich Gottes will! Mein Kind! willst du Gottes Diener seyn, so schikke dich zur Anfechtung. Aus dem alten Israel schon (Sir. 2, 1.) klingt dieses Wort herüber.

Und warum hieß es also von jeher? Es ist die Erfahrung der Frommen gewesen, daß bedornte Pfade

ins Reich führen. Erinnert euch, sprach zu den Aeltesten ihres Volkes in einem drangvollen Augenblik Judith, die Hochherzige, (Cap. 8, 19–21.): wie unser Vater Abraham Gottes Freund worden ist nach mancherlei Anfechtung; wie auch Isaak, Jakob, Mose, und alle die Gott lieb waren, viel Trübsal haben überwinden müssen; die Andern aber, so die Trübsal nicht haben wollen annehmen mit Gottesfurcht, sondern haben mit Ungeduld gemurret wider Gott und gelästert, sind von den Schlangen umgebracht.

Zumal in den Tagen der ersten wirklichen Erscheinung des Gottesreichs auf Erden, in den Tagen unsers Herrn und Seiner Bothen, erhob sich um des Wortes willen Verfolgung und Trübsal (Matth. 13, 21.); und nichts war natürlicher, als daß der Seher der Offenbarung die Bewährten, die das Wort im heiligen Geist aufgenommen (1 Thessal. 1, 6.), mit weissen Kleidern geschmükt, aus großer Trübsal kommen sahe (Cap. 7, 14.).

Trübsal und Reich aber hängen zusammen, wie Weg und Ziel. Man gelang't nicht ans Ziel, ohne auf dem Wege. Die nach dem Reich Gottes trachten, daß es in ihren Herzen komme: wie haben sie mit Fleisch und Blut zu kämpfen! Was müssen sie sich versagen! Welcher Strenge bedürfen sie gegen sich selbst! Wie oft versenkt ihr Gewissen, durch Wachsamkeit, Zartheit, sie tief in Bekümmerniß! Die nach dem Reich Gottes trachten, daß es in ihrer Umgebung komme: was haben sie zu thun mit der widerstrebenden Welt, mit eingewurzeltem Vorurtheil, mit verjährten Mißbräuchen,

mit entarteten Gemüthern, von denen sie bald thörigt verkannt, bald leichtsinnig verlacht, bald boshaft verlästert, bald grausam verfolgt werden!

Es geht in den Himmel nicht ohne Trübsal. Die Heyden sogar haben das gewußt und in der bekannten Erzählung von ihrem Herkules am Scheidewege sinnreich vorgestellt. Rührender aber kann es nicht geschildert werden, als der christliche, deutsche Dichter *) nun schon seit länger als einem halben Jahrhundert, aus tausend Seelen, in tausend Seelen, singt:

Wahr ist's: der Fromme schmekt auf Erden
Schon manchen sel'gen Augenblik.
Doch, alle Freuden, die ihm werden,
Sind nur ein unvollkommnes Glük.
Er bleibt ein Mensch und seine Ruh
Nimmt in der Seele ab und zu.
Bald stören ihn des Körpers Schmerzen,
Bald stört ihn das Geräusch der Welt.
Bald kämpst in seinem eignen Herzen
Ein Feind, der öfter siegt, als fällt.
Bald sinkt er durch des Nächsten Schuld
In Kummer und in Ungeduld.

Trübsal ist die Losung. Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen.

2. Durch viel Trübsal!

Denn, nicht wie mit Dornen am Wege, die den Pilger in den Fuß ritzen, während er daran hinstreift, verhält es sich mit der Trübsal. Dornen geht man vorüber. Durch die Trübsal geht man hindurch,

*) Gellert.

In dieser unbiegsamen Nothwendigkeit aber, wie frei ist doch das Walten der göttlichen Huld! Welche der Herr lieb hat, die züchtiget Er. Er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den Er aufnimmt. So ihr die Züchtigung erduldet, so erbeut Sich euch Gott als Kindern; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt? (Hebr. 12, 6. 7.)

Und frei wie das Walten Gottes, ist das Walten des Menschen. Welche der Herr lieb hat, die züchtiget Er. Eben so: Welcher sich selbst lieb hat, der züchtiget sich. Nicht mit mönchischer Geissel, den Leib tödtend; so treibt man das Sündengift nicht aus. Aber mit evangelischem Geist, die Seele belebend und gegen alles was des Reich's verlustig machen könnte, sie vertretend, vertheidigend. Ein Solcher wartet nicht, daß Gott ihm Leiden zuschikke. Er macht sich Leiden, wenn ihm Gott keine macht. Das heißt, um Gottes willen! nicht: er stürzt sich in irgend ein Elend; muthwillig. Wer könnte das fordern? Wer thun? Aber, er entsagt, und entsagt um Gottes willen, weil im Blik auf das Reich, Gütern, Freuden, Genüssen, die er zwar haben könnte seiner Lage nach, die er aber nicht haben darf seinem Trachten nach, die wenigstens, wenn er sie beibehielte, von Gott ihn entfernen, vom Reich ihn ausschließen würden. So verkauft jener Handelsmann in Lyon seine Habe für die Armen und legt mit der heiligen Schenkung einen Schatz im Himmel an. So entäussert sich jener Jüngling zu Jerusalem des schönen Haupthaars, und hat nun einen Reitz zur

Eitelkeit weniger *). So wirft jener allzuglükliche Beherrscher von Samos seinen Siegelring ins Meer, und glaubt dadurch die Mächte, die ihn verderben könnten, entwaffnet zu haben.

Kein Reich, ohne durch Trübsal! Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen.

4. Viel Trübsal. Dies Viel beachtet zuletzt.

Die Vielheit der Trübsal, für die Zwekke des Reichs, rührt theils daher, daß manches Seelen-Geschwür mehr als Einen Schnitt des himmlischen Arztes fordert, um auszuheilen; — theils daher, daß unser Wesen, in diesem Leibe des Todes, bis zum letzten Odemzuge, seine Gebrechlichkeit nicht verläugnet, und kaum daß die alten Wunden zugegangen sind, neue aufbrechen; — theils daher, daß die Cur, die lebenslang dauert, nicht verschoben werden darf und nur in dem Maaße völliger gelingt, als sie früher anhebt und stetiger fortschreitet.

Hiebei geben wir zu, die Naturen sind ungleich. Während bei dieser ein Krankheitsstoff leicht weggeschafft wird, waltet bei jener die Siechheit vor, und Eiter und Beulen hat das ganze Leben. Oder so abgebildet: Der Weg des Einen führt durch Paradise, indeß der Pfad des Andern durch Höhlen und Schluchten heute, über Felsen und Klippen morgen geht.

Eben so unläugbar jedoch ist dreierlei: daß die Menschen nach ihrer Verschiedenheit Verschiedenes bedürfen; daß der Vater, was jedem Noth thut, am besten weiß, und Seine Gedanken größer als unsre

*) Aus dem Talmud, Trakt. Nasir.

sind; daß in dem Maaß, als du es ernstlicher auf Erden mit dem Himmel vorhast, deiner Trübsal mehr werden muß.

Bei den ungleichartigsten Physionomieen also menschlicher Zustände und Schiksale behauptet sich die Wahrheit als ewig Eine.

Die Wahrheit aber heißt: wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen.

Dem Verständniß unseres Lehrsatzes folgt

2.

die Benutzung;

das heißt: die Anerkennung und die Anwendung.

1. Wir müssen zuvörderst der von der Trübsal gegebenen apostolischen Ansicht, nach welcher dieselbe als Kampf für das Reich erscheint, einräumen, daß sie, als völlig evangelisch, zugleich die allein richtige, sichere, nothwendige, trostvolle sei.

Dieser Anerkennung ist nicht zu entgehen.

A. Die apostolische Ansicht ist offenbar die allein richtige.

Ein natürlicher Mensch blikt in der Trübsal, auf die Frage: Wie? Warum? Wozu? entweder seinen verschont gebliebenen Nächsten an, und dann weiß er nicht, wie nun gerade sein Haupt der Schlag treffen mußte; oder er gedenkt seiner sogenannten Tugend, und dann weiß er nicht, womit wohl die Prüfung verschuldet sei; oder er betrachtet sein zeitliches Glük, und dann weiß er nicht, was doch der Schmerz dazu beitragen solle.

Es ist die Schuld des natürlichen Menschen, daß er nicht weiß. Er sollte nicht so verkehrt fragen.

Gewiß haben unsre Leiden, neben viel Unbegreiflichem, viel Einleuchtendes. Ihr Zusammenhang mit unserer Person, mit unserer Stellung in der Gesellschaft, mit unserem Verhalten in der Welt, mit unserem Wohlergehen in der Zeit, liegt manchmal obenauf. Und diesem Zusammenhange vernünftig nachspüren ist wohlgethan. Es enthüllt die Weisheit des Weltregierers und die Herrlichkeit Seiner Wege.

Das Urtheil indeß, auf welchem die Richtigkeit aller anderen Gedanken über die Trübsal ruhet, bleibt immer: wir kämpfen für das Reich. Für das Reich; entweder zu des Reichs Besten, oder doch, um des Reichs willen. Alle unsre Leiden sollen dem Reich dienen, oder uns selbst dienen dadurch, daß sie uns ins Reich helfen. Mag der Schmerz herrühren von den Elementen, oder von den Menschen, mag er letzteren Falls in der Fehlerhaftigkeit ihrer Gesinnung wurzeln, oder in der Vergänglichkeit ihres Daseyns, mag er seinen Grund in uns selbst haben und diesmal körperlich, ein andermal moralisch entstehen: ins Reich zielt er ewig hin. Feuer, Wasser, Feindschaft, Verfolgung, Krankheit, Tod, alles! zum Reich soll es Mittel werden.

Strafen sogar sollen es. Selig ist der Mensch, den Gott straft (Hiob 5, 17.)! Auch der Verbrecher, der seine Missethat büßt, leidet um des Reichs willen; theils, daß der verletzten Reichsordnung Gnüge geschehe; theils, daß, wo möglich, er selbst, da er nicht vor der

14 *

Strafe geschützt werden durfte, durch die Strafe gerei
werde. Wie vielmehr leidet der Edle, (vergl. 1 Pet.
19. 20. und 1 Pet. 4, 15. 16.) der um des Gewissi
willen zu Gott das Uebel verträgt, für das Reich i
darin für seine eigene Verherrlichung? Mußte ni
Christus Solches leiden und zu Seiner Herrlichkeit e
gehen? Mußte nicht Der, welcher wohl hätte Frei
haben mögen, das Kreutz erdulden? (Hebr. 12, 2.) Mu
nicht Selbst der Herzog unserer Seligkeit durch Leil
vollkommen gemacht werden? (Hebr. 2, 10.)

Dies ist der Hauptgesichtspunkt zur Würdigu
der Trübsal. Ohne diese Ansicht im Allgemeinen, i
man auch im Einzelnen urtheile, giebts lauter M
verstand. Sie ist die allein richtige.

B. Dabei ist sie die allein sichere.

Geläugnet kann freilich nicht werden, daß wir
geheimnißvollen Gewebe des Schiksals, oft, sehr sich
dabei sehr genau, die Fäden nachweisen können, du
welche an unsre Leiden allerlei irrdischer, in das Z
leben verflochtener, Vortheil geknüpft ist.

Nicht minder oft aber ist solche Nachweisung i
möglich, und wir verlieren uns, wo wir sie dess
ungeachtet versuchen, in Ein Vielleicht! über das and
Ungewißheiten aber befriedigen das um Trost ban
Herz nicht.

Gottlob! In der Wahrheit: alle Trübsal ist i
des Reichs willen, haben wir etwas Besseres, als
armseliges Vielleicht. Wir haben in ihr einen Fe
den nichts untergräbt; einen Anker, den wir auswer

können in jeder Untiefe; einen Stern, der noch leuchtet, wenn die Weltlichter erloschen sind, ja, der dann am hellesten stralt.

So gewiß Gott Gott ist und Himmel Himmel ist und Läuterung Läuterung ist: so gewiß schafft die Trübsal, die zeitliche, leichte, eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit denen, die nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig (2 Cor. 4, 17. 18.).

Es giebt keine Ansicht der Trübsal, die sicherer, es giebt keine, die so sicher wäre, als diese. Sie ist die allein sichere.

C. Darum ist sie, genau genommen, auch die allein nothwendige.

Allerdings ist erfreulich, wenn man, neben der Hauptsache, zugleich das Zufällige in Richtigkeit und Sicherheit weiß.

Läßt sichs indeß nicht vereinen, so hat man an der Hauptsache genug. Wisse daher für dein äusseres Leben manchmal gar keinen Gewinn namhaft zu machen, den du dadurch haben werdest, daß du diese Krankheit bestehst, diese Summe verlierest, diese Beleidigung erfahrest, an diesem Sterbebette weinest: du brauchst es nicht. Das weißst du: für das Reich erzieht uns, wenn wir uns erziehen lassen, jegliche Trübsal. Für das Reich wird das spröde Herz im Feuer erweicht. Für das Reich muß aller Eigenwille aus der Seele verschwinden, damit der Gotteswille Raum habe.

Bedarfst du Weiteres? Du bedarfst nicht. So begehrst du nicht. In der Geborgenheit, die du hast, fragst du nicht nach mehr.

Wohl dünkt die Welt dir verödet, wenn sie dir nichts mehr — oder, weil du das nie sagen kannst! — nur wenig mehr zu geben hat. Immerhin! Laß es in deinem Herzen nur blühn, wie ein Garten Gottes. Wohl wird das Leben dir Schein-los, wenn Ein Licht nach dem andern den Schein verliert. Immerhin! Bleibe nur die Sonne an deinem Himmel, die dich dessen versichert, daß dein Weg ins Reich geht.

Mehr hast du nicht nöthig. Diese Ansicht aber hast du durchaus nöthig.

D. Dabei ist sie eben so trostvoll als nöthig, und ist ausser ihr nichts wahren und ausreichenden Trost zu geben im Stande.

Oder saget, Christen, ich frage Euch auf Euer Herz, wäre es auszuhalten unter den Prüfungen dieser Erde, ohne den Trost: wir leiden um des Reichs willen? Es giebt doch Schmerzen, für welche die ganze sichtbare Natur mit aller Fülle ihrer Güter keinen Ersatz hat. Es entstehen doch Lükken, welche die ganze künftige Zeit mit allem Reichthum ihrer Veränderungen nicht ausfüllt. Es lassen doch Mißklänge sich hören, welche die ganze menschliche Kunst mit allem Zauber ihrer Erzeugnisse nicht beschwichtigt, geschweige in Wohllaut auflöset. Ich frage Euch auf Euer Herz: wäre es auszuhalten unter den Prüfungen dieser Erde ohne den Trost: wir leiden um des Reichs willen?

Und gesetzt: es wüchse hier für jede Wunde ein heilend Kraut; es gäbe die Zeit für jeden Raub, den sie begeht, dem Wunsch etwas wieder; es stellte die Sinnenwelt neben jedes Warum ein Darum; am Ende aber wäre doch das Leben weiter nichts gewesen, als ein bunter Wirrwarr von Lust und Leid, als ein wildes Durcheinander von Jauchzenden und Wehklagenden; man wüßte weder von diesem noch von jenem, wozu es gedient hätte, sondern stände nur der trostlosen Erfahrung und der noch trostloseren Weisheit, die man durch sie gewonnen, gegenüber: das Eine sei so eitel gewesen als das Andre (vergl. Pred. Sal. Cap. 1, u. 2, besonders 1, 2. 2, 11. 23.): auf Euer Herz frage ich Euch: wär's auszuhalten? Wär's auszuhalten bei dem Hiobsseufzer: „muß denn der Mensch immer im Streit seyn auf Erden und seine Tage, wie eines Taglöhners, daß er sich sehnet nach dem Schatten, wo seine Arbeit aus ist" (Cap. 7, 1—)? wär's dabei auszuhalten? auszuhalten, ohne den Trost unseres Textspruchs?? Es wäre nicht auszuhalten.

Wie vollends ein vernünftiger Mensch glauben könnte, Andere zu stärken durch Hinweisung auf die Unvermeidlichkeit der Trübsal: das ist gar nicht abzusehen. Nur bei der Aussicht, auf welche die Ansicht der Apostel führt, wird's allererst begreiflich. Wir müssen durch viel Trübsal gehen: für sich allein genommen kann das in Verzweiflung bringen und bringt in Verzweiflung je länger man drüber brütet. Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen: das, zusammengefaßt, ist eine Quelle des Trostes, die ins ewige Leben fließet.

Wer hätte das mehr bewiesen als die Apostel? Alle Erquikkung, deren sie bedurften unter ihren Bedrängnissen; alle Kraft, mit der sie das mühselige Leben trugen; alle Freudigkeit, in der sie vor Schaaren von Feinden ausriefen: ich achte der keines; ich halte mein Leben selbst nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden (Ap. Gesch. 20, 22-24. 21, 13.); alle Begeisterung, die sie fähig machte, ihre Leiden zu segnen, ihrer Leiden sich zu rühmen (2 Cor. 11, 24-30.), ja, erliegend unter ihren Leiden, zu bekennen: siehe! ich sehe den Himmel offen! (Ap. Gesch. 7, 55.): alles! alles verdanken sie der Ansicht und nur der Ansicht, die wir genommen haben.

Sie ist der einige, der alleinige Trost, der, wenn leidige Tröstung zerrinnet wie Wachs, in jedem Prüfungsfeuer die Probe hält.

Unsre Trübsal gilt dem Reich: daß hierin die allein richtige, allein sichere, allein nothwendige, allein trostvolle Ansicht menschlicher Leiden enthalten sei, müssen wir anerkennen.

2. Bei solcher Anerkennung, wenn sie statt findet, kann die Anwendung nicht fehlen.

Worin besteht die Anwendung?

Fasset die Hauptzüge!

Vor allem bedenken wir, als Reichsberufene, daß wir zu Leiden berufen sind (1 Pet. 2, 21.); sintemal auch Christus gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen Seinen Fußtapfen; eine wahre Nachfolge des Gekreuzigten aber nicht gedacht, die Kindschaft nicht dargethan, das Erbe nicht angetreten,

in die Herrlichkeit keine Seele erhoben werden kann, als unter der Bedingung: so wir anders mit leiden.

Als Trübsalsgenossen achten wir dann gern auf diejenigen, die wir in dieser Genossenschaft zum Vorbilde haben: des Gekreuzigten Jünger. An ihnen sehen wir: was der Mensch soll, das kann er, wenn er will. Wie haben sie für das Reich gelitten! Wie haben sie frohlockt, so oft sie gewürdigt wurden, um des Namens willen des Herrn Jesu Schmach zu leiden! Wie haben sie beharret in der Anfechtung! Wie haben sie die bittersten Schmerzen getragen in Kraft des Gedankens und des Gedankens allein: ich weiß an Wen ich glaube und bin gewiß, daß Er mir kann meine Beilage bewahren bis an jenen Tag! (2 Tim. 1, 12.) In der That! Solche Helden im Kampf sind berechtigt uns zu ermahnen, daß wir im Glauben bleiben und wir sind verpflichtet vor ihrem Bilde fühlen zu lernen: was ihr konntet, kann ich auch, mit desselben einigen und heiligen Geistes Kraft.

So gestärkt versöhnen wir uns, wie wir denn sollen, mit den Erdenleiden überhaupt. Wir werden zufriedener, ein Jeglicher mit seiner Lage. Am wenigstens lassen wir uns jemals die Hitze befremden, die uns wiederfährt, daß wir versucht werden, als wiederführe uns etwas seltsames. Es gilt ja das Reich! Mit diesem Gedanken: es gilt ja das Reich!! ziehen wir aus jedem Schmerz, jedem Unfall, jeder unverschuldeten Kränkung, jeder fehlschlagenden Hoffnung den Stachel und sind getrost.

Der Mensch kann sich an alles gewöhnen. Er kann in alles Leid, das Gott ihm auferlegt, um des

Reichs willen sich einleiden. Hat er zumal angefangen im Reich zu leben, dann ist ihm sogar nichts leichter, weil nichts natürlicher ist, als, fürs Reich leiden zu wollen; nichts dagegen unnatürlicher, ja unmöglicher, als das Murren des Mißmuths, als die Frage des Mißverstandes, als der Vorwurf des Mißtrauens: „Soll es denn umsonst seyn, daß mein Herz unsträflich lebt und ich meine Hände in Unschuld wasche und bin täglich geplaget und meine Strafe ist alle Morgen da" (Ps. 73, 13. 14.)? Daß es uns unmöglich sei, so zu reden, dahin muß es kommen, Christen! Nicht zwar von Ueberspanntheit und Märtyrersucht weiß der wahre Christ auf dem Wege ins Reich. Nie gefällt er sich darin, um Wohlthat willen verfolgt zu werden. Aber mit Lebensernst erfüllt ihn die irrdische Pilgerschaft, weil er allen Dingen in die Tiefe schaut, seiner eigenen Unvollkommenheit aber in die tiefste Tiefe. Lebensernst lasset auch uns gewinnen, Christen, den Ernst, bei dem wir schwerlich über alles lachen worüber die Welt lacht, bei dem wir aber eben so oft auch nicht mit weinen wenn die Welt weint, vielmehr gerade da, wo sie unsre Geduld und Stärke am meisten auf die Probe stellt, singen mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten und danksagen Dem, der zeitlichen Schmerz in ewige Wonne verkehrt.

14.

Das Reich: unser Eilen.

(Am Schluß des Kirchenjahrs.)

Luk. 19, 5. 6.

„Zachäus! sprach der Heiland; steig eilend hernieder! Ich muß heut zu deinem Haus einkehren. Und er stieg eilend hernieder und nahm Ihn auf mit Freuden“.

Auf der letzten Reise nach Jerusalem finden wir hier den Heiland; auf eben der Wanderung, an deren Schlusse, in der Nähe der Hauptstadt, Ihn der Adventsruf empfieng: Hosiannah dem Sohne David! Gelobet sei, der da kommt, ein König, im Namen des Herrn! Friede auf Erden! Ehre in der Höhe! (vergl. Luc. 19, 37. 38. Matth. 21, 9—) und als, über dies Freudengeschrei erzürnt, die Pharisäer sprachen: Meister, strafe doch Deine Jünger! Er ihnen antwortete: „Ich sage euch: wenn diese schwiegen, so würden die Steine schreien“. Denn, siehe! schon allzulange war geschwiegen; es war zur Begrüßung des Königs, der Sein Reich einzunehmen kam, endlich! die allerhöchste Zeit.

Dasselbe Gefühl der Eile, die es mit dem Reich habe, athmen die Textworte.

Jesus hatte nach Lazarus Auferwekkung aus der Nähe von Jerusalem weichen müssen. Jetzt führte Ihn die Rükkehr dahin zum Osterfest über Jericho. Hier wünschte ein vornehmer und reicher Zollbeamter, Zachäus, den Mann, dessen Reden und Thaten das Land erfüllt hatten und dem nun viel Tausende nachzogen, wenn auch nur von Angesicht zu sehen, und bestieg zu dem Ende einen Maulbeerbaum, an welchem der Zug vorüber mußte (v. 1-4.). Und der Herr spricht zu ihm: Zachäus! Steig eilend hernieder, Ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Und er stieg eilend hernieder und nahm Ihn auf mit Freuden.

Auf diese Eile wollet merken.

Wie der Geist, hinweisend auf das Reich Gottes, gemahnt hat: Wachet! Betet! Trachtet! Kämpfet! so mahnt Er diesmal: Eilet!

Lasset uns diese Mahnung verstehen; lasset uns diese Mahnung befolgen.

Eilet! Das Reich fordert Eile.

I.

Wir verstehen diese Mahnung, wenn wir ihr die vierfache Deutung geben:

Kürzet den Weg;
Meidet den Tand;
Reget den Geist;
Nutzet die Zeit.

1. Die erste Deutung heißt: Kürzet den Weg; Nehmlich den Weg ins Reich.

Wer sich das Leben nimmt, kürzet den Weg auch; aber nicht den Weg ins Reich. Wer den Weg langweilig findet, die Langeweile daher zu vertreiben sucht, indem er sich über die Länge des Weges täuscht, kürzet den Weg auch; aber scheinbar, nicht wirklich.

Den Weg ins Reich kürzer machen, als er ist, können wir nicht. Wir kürzen ihn nur dadurch, daß wir den kürzesten Weg, als den, welcher am schnellesten zum Ziel führt, einschlagen. Nun ist aber, wie in irrdischen, so in himmlischen, Dingen der kürzeste Weg der gerade. Folglich gilt's diesen. Und den geraden Weg ins Reich haben wir nicht zu suchen; er ist gefunden. Ich bin der Weg! spricht Jesus. Oder wie zu Zachäus: Heute muß Ich zu deinem Hause einkehren. Auch besinnt sich an diesem Wege nicht lange, wer daran steht. Er ist als der rechte kennbar. Ohne Umschweif, wie der Heiland Sich meldet, empfängt Ihn der Sünder. Er wird aufgenommen, mit Freuden aufgenommen, in Haus und Herz aufgenommen, bußfertig und gläubig aufgenommen. „Siehe! Herr! die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen, gebe ich's vierfältig wieder".

Es giebt keinen kürzeren Weg. Keinen kürzeren zum Reich, als durch Jesum, den König. Keinen kürzeren zu Jesu, als durch Buße und Glauben. Keinen kürzeren zu Buße und Glauben und beider Vollendung in Liebe, als durch Ertödtung der Sünde in ihrem Hauptsitz, in unseren bösen Neigungen und Gewohnheiten; als durch Verzichtung auf das Wesen dieser Welt.

Willst du ins Reich eilen: Pilger! den Weg wähle.
„Er ist wohl etwas enge,
Ist einsam, krumm und schlecht,
Trägt auch der Dornen Menge;
Doch führet er dich recht".

Wähle ihn! Ihn gieng der Apostel. „Ich laufe nicht als aufs Ungewisse; ich fechte nicht, als der in die Luft streicht; ich betäube meinen Leib und zähme ihn, auf daß ich nicht den Andern predige und selbst verwerflich werde" (1 Cor. 9, 26. 27.). Mache es, wie er. Den Heiland im Glauben fassen und durch des Heilands Kraft das Böse mit der Wurzel ausrotten: das heißt den Weg kürzen, das heißt eilen! Eile in diesem Sinn. Suche auch keinen andern Weg; andre Wege sind Umwege, sind Abwege, und die Zeit geht mit dem vergeblichen Suchen hin. „Verzeuch nicht, dich zum Herrn zu bekehren und schieb es nicht von einem Tag auf den andern". „Heute" muß Ich einkehren bei dir! ruft auch dir der Herr zu. Laß Ihn ein. Auf der Stelle la Ihn ein. In Haus und Herz, also in den Mittelpun des Lebens und aller Lebensverhältnisse laß Ihn e Dann geht es rasch.

Hiemit ist die Hauptsache beim Eilen ins R hervorgehoben.

2. Wie wir den Weg, um zu eilen, kürzen m so müssen wir, auf dem Wege ins Reich, den T meiden.

Tand ist, was nicht zur Hauptsache gehört ihr wohl gar fremd seyn und sie beeinträchtige was jedenfalls als Nebending nur bedingten W

und selbst, wenn es noch so sehr schimmern sollte, wenig bedeutet.

Durch seine Natur mithin wird der Tand gefährlich. Leicht lassen sich von der scheinbaren Herrlichkeit die Sinne bethören, und das Herz, bei Flitter aufgehalten, mit Flitter hingehalten, wird abgehalten von dem, was droben ist. So ist schon für Tausende das irrdische Gut, die leibliche Pflege, die bürgerliche Ehre, das gesellige Spiel, der zeitliche Beruf sogar und das tägliche Brodt zum Fallstrik geworden auf dem Wege ins Reich. Sie kamen mit Erkenntniß der Wahrheit und Besserung des Willens nicht weiter, weil sie in Fleischeslust, Augenlust, Hoffahrt sich verstrikt hatten und ein Heer von Vorurtheilen und Thorheiten ihren Schritten anhieng wie Blei.

Willst du eilen ins Reich: meide den Tand! Er legt Fußeisen an. Er macht schwer und lahm, säumig und lässig. — Meide den Tand! heißt aber nicht, meide die Dinge dieser Welt! Gott Selbst hat uns mit ihnen umgeben. Sie sollen Wekker der Thätigkeit, Quellen der Freude, Leitern in den Himmel seyn, und können es seyn, so wir sie recht brauchen. — Meide den Tand! das heißt: laß den Tand dich nicht aufhalten im Christenlauf. Beschwere dein Herz nicht mit der Welt und ihren Kleinigkeiten. Was dir wehrt zu eilen, wirklich wehret, das wirf ab! So Zachäus. Er lernt den König des himmlischen Reiches kaum kennen, so weiß er etwas das besser ist denn der Welt Schätze und wofür es der Mühe lohnt aufzugeben, was sich mit gutem Gewissen nicht haben läßt.

Weg also mit dem Tande, wiefern er dem Reich haben will! Weg mit dem Tande, wiefern er das ganze Leben besetzen und die ganze Zeit ausfüllen will! Weg mit dem Tande, wiefern er hindern will den Geist zu besorgen und die Ewigkeit zu bedenken. Weg mit dem Tande, wiefern er nöthigen will, der Bibel, wenn sie winkt, der Kirche, wenn sie läutet, der Wahrheit, wenn sie anklopft und Einlaß begehrt, zu antworten: ich habe keine Zeit, oder: ich habe keine Lust. Weg mit dem Tande, wiefern er uns vergessen machen will, daß wir mehr denn Staub und Asche sind!

„Als Pilger laßt uns wandeln
Vom Ueberflüß'gen leer.
Viel tragen, sammeln, handeln,
Das macht den Gang nur schwer.
Man trägt daran sich todt.
Wir gehen, abgeschieden,
Mit Wenigem zufrieden.
Wir brauchen's nur zur Noth.

Laßt uns nicht viel besehen
Das Kinderspiel am Weg.
Durch Säumen und durch Stehen
Wird man verstrikt und träg.
Uns gehet es nicht an.
Nur fort! Nur vorwärts immer!
Nur nicht getäuscht vom Schimmer!
So ist es bald gethan".

Sehet hier das Wesen, das den Tand meidet um ins Reich zu eilen.

3. Zu dieser Eile auf dem Wege ins Reich müssen wir fortwährend den Geist regen. Das bemerket drittens.

Der Geist ist der Wind, der in die Segel unseres Schiffes bläset und es dem Hafen im Fluge zutreibt. Soll es rasch gehen, darf den Geist nichts dämpfen. Er muß geregt werden.

Er wird aber geregt, unser Geist, und wir werden begeistert, wenn wir ein stärkeres Bewußtseyn unserer selbst in Gott gewinnen, wenn wir tiefer unserer Bestimmung inne werden und unsre Gesammtkraft für dieselbe lebendiger fühlen, wenn mit dem Gedanken an das, was wir sollen, zugleich die Ueberzeugung, daß wir's können, und der Entschluß, daß wir's wollen, zu einer Gemüthsfassung sich verbindet, die über uns selbst, das heißt, über Fleisch und Welt und ihre Einwendungen und Schwierigkeiten uns erhebt.

Und wo entzündet sich diese Begeisterung? Nicht an irrdischer Flamme. Am wenigsten durch die Irrlichter, die in den Niederungen der Gemeinheit, die in den Sümpfen der Lust und Begierde sich zu entwikkeln pflegen. Woher allein kommt sie? Vom Herrn, der der Geist ist. Der Odem Seines Geistes regt unsern Geist, so oft wir Sein Evangelium lesen, Seiner Predigt beiwohnen, Sein Mahl halten, Seine Feste feiern, Seines Umgangs genießen. Ist jedoch die Begeisterung einmal da: dann kann auch von der Erde ein günstiger Wind kommen und kommt oft, der sie zu lichterer Lohe anfacht.

In solcher Begeisterung für das Reich sehen wir Zachäus. Sein Entzükken bei Jesu Meldung, sein Be-

tragen bei Jesu Aufnahme, was er sagt, was er thut spricht Begeisterung aus. Er kann's nicht schnell genug und nicht stark genug zu erkennen geben, wie selig er sei und wie gern er, um es zu bleiben, gut seyn, ja im Gutseyn das Größte versuchen wolle. In solcher Begeisterung für das Reich lebte der Apostel. Ich „jage" nach dem Kleinode, schreibt er, welches mir vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu; ich jage nach ihm, ob ich's ergreifen mögte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin (Phil. 3, 12. 14.). Zu gleichem Eifer für das vorgesteckte Ziel fordert er die Christen auf. Wisset ihr nicht, ruft er, daß, die in den Schranken laufen, die laufen alle, doch nur Einer erlangt das Kleinod. Laufet denn also, daß ihr's ergreifet (1 Cor. 9, 24.). Rückblickend endlich am Schluß der Bahn vergleicht er sein eigen Leben einem „Laufe" der nun vollendet sei (2 Tim. 4, 7.). — So lebt, wer voll Geistes ins Reich eilt. An Menschen mit diesem vom Herrn geregten Geiste fühlt man's, wenn sie es auch nicht sagen, daß in ihrem Gemüthe die Losung gelte, die das alte Lied giebt: Ach! Flügel her! Wir müssen eilen.

4. Wahre Eile ins Reich strebt viertens, auf dem Wege dahin, die Zeit zu nutzen.

Wie könnte auch anders, wer begeistert ist für die höchsten Zwekke und Güter seines Lebens! Weil ein Solcher mit schärferem Sinn die an ihm vorbeirauschende Zeit wahrnimmt, können sich ihre Erscheinungen ihm nicht entziehen. Er steht dabei, auf seinem Standpunkt,

hoch genug, um jede nach ihrer Beziehung, wenn auch nicht auf das Ganze der Menschheit, doch auf ihn selbst richtig zu würdigen.

Sehet die Zeit darauf an, Christen. Wie viel Lehren, Winke, Antriebe giebt dem begeisterten Reichspilger das Jahr mit seinen wechselnden Schauspielen, die Kirche mit ihren einfachen Gnadenmitteln, giebt ihm jede Veränderung im Leben der Völker, jede Erfahrung aus der nächsten Nähe, giebt ihm der Umgang mit Menschen, giebt ihm die Einkehr in sich selbst, giebt ihm die Abwartung des Berufs, giebt ihm der Gang des Geschiks, geben ihm Freuden und Leiden, Geburtsfeste und Sterbebetten! Woran er vorbei, wodurch er hin geht: bei seiner Achtsamkeit auf alles muß alles ihn fördern, alles ihn weiter bringen.

Was die neueste Zeit für irrdische Reisen erfand: Eilposten: das haben wahre Christen für ihre Himmelsreise längst gehabt und in höherer Vollkommenheit. Denn mit der Eile der Zeit ist kein Lauf des Rosses, kein Flug des Adlers, kein segelndes Schiff, kein abgeschossener Pfeil vergleichbar. Die Zeit aber, die eilende, die unaufhaltsame, ist es gerade, die uns auf dem Wege ins Reich forthilft wenn wir sie nutzen, und von deren Flügeln wir getragen werden, getragen — nicht an den Rand des Grabes, das wäre kein Vorzug! sondern an die Pforte des Himmels, das ist unaussprechlicher Gewinn. Zum Laufen hilft nicht schnell seyn, sagte ein Welterfahrener König (Pred. 9, 11.). So liegt es denn auch nicht an Jemandes Laufen, setzte ein Reichs-erfahrener

Glaubensbothe hinzu (Röm. 9, 16.), sondern an Gottes Erbarmen. Aber, das Erbarmen Gottes ist so groß, und der Gotteswille uns in Sein Reich zu helfen so mächtig, daß wir uns nur setzen dürfen auf die für uns ausgebreiteten Schwingen der Zeit und uns führen lassen von einer Stufe der Reichstüchtigkeit zur andern. Das ganze Leben des Menschen mit all' seinen Erscheinungen ist nichts als eine Reisegelegenheit in den Himmel, und die ganze Weisheit des Menschen mit all' ihren Zweigen nichts, als die Kunst, auf diese Reisegelegenheit zu warten und sie zu benutzen.

Zachäus machte in dieser Kunst einen guten Anfang. Die Begebenheit-reiche Zeit führte ihm das ungeahnete Glük zu, den himmlischen König in seine Wohnung aufzunehmen. Hätte er diese Gunst, als sie sich darbot, verschmähet: so war der Verlust sein; denn niemals kam Jesus wieder durch Jericho. Oder hätte er diese Gunst wenngleich ergriffen, doch nicht erkannt in ihrer hohen Bedeutung, so war wieder der Verlust sein. Er zeigte sich aber als zu den Kindern des Reichs gehörig. Und darum rief der Heiland: Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren, sintemal auch er Abrahams Sohn ist! Nicht sprach der Heiland so, weil Zachäus Ihn nach dem Fleisch in sein Haus aufgenommen; sondern da erst gab der Heiland diese Heils-Erklärung, als Zachäus seine Buß- und Glaubens-Erklärung (v. 8.) gegeben, mithin den Gekommenen nach dem Geist in sein Herz genommen hatte. Und hierin erwieß sich der wahre

Abrahamssohn (vergl. Joh. 8, 39. 40.). Mit solche Geist die Zeit nutzen, heißt ins Reich eilen.

O eilet ins Reich! Ihr alle.

Wie man's thut, wissen wir. Selig ist, wer's thut. Selig, so wir den Weg kürzen, den Tand meiden, den Geist regen, die Zeit nutzen. Selig, so wir die Mahnung befolgen, dir wir verstehen gelernt haben!

2.

Was treibt zu ihrer Befolgung?
Eine vierfache Wahrheit:

Der Ruf ist da.
Der Weg ist lang.
Der Tag ist kurz.
Das Ziel ist schön.

Gönnet diesen Punkten noch einige Augenblikke!

1. Der Ruf ist da.

„Ich habe Meine Gerechtigkeit nahe gebracht, sprach schon durch Jesaias (Cap. 46.) der Herr; sie ist nicht fern und Mein Heil säumet nicht. Höret Mir denn zu, ihr stolzen Herzen, die ihr fern von der Gerechtigkeit seid! Ich rufe einen Vogel vom Aufgang und einen Mann, der Meinen Anschlag thue, aus fernem Lande". So sprach Gott. So that Gott. Und der Vogel vom Aufgang ist erschienen und der Mann aus fernem Land ist gekommen. Wie heißt Sein Name? Er heißt Jesus. Und als Er auftrat, wie hieß Sein Ruf? Thut Buße! das Reich ist da (Matth. 4, 17.).

abermals: des Menschen Sohn ist kommen, zu
und selig zu machen, das verloren ist (Luc. 19, 10).
Brauchen wir mehr? Oder worauf hätten wir
noch zu warten? Brennt uns der Boden nicht
er den Füßen, so oft dieser Ruf sich in unser Herz
ennt? „Ich muß heute zu deinem Haus einkehren;
eig eilend hernieder": jedesmal, daß wir uns um Ihn
ersammeln, wiederholt der Heiland bald in diesen, bald
in andern Worten, denselben Ruf, der an Zachäus ergieng.
Kann Jemand thun wollen, als vernähme er nicht?
Wir haben Ohren zu hören; lasset uns hören. Der
Ruf ist da; lasset uns auch da seyn. Eilen in das
Reich lasset uns, weil der Ruf in das Reich da ist.

2. Ueberdieß ist der Weg lang.

Das ganze Leben ist uns zur Bereitung auf das
Reich verliehn, und das Reich fordert nichts Geringeres
als das ganze Leben ohne Abzug. Mag auch das Wollen
oft Sache eines Augenbliks seyn: das Vollbringen ist's
nicht. Nicht im Augenblik werden Ueberzeugungen fest,
werden Einsichten tief, werden Neigungen rein, werden
Gesinnungen treu, werden Ordnungen Gewohnheit, wer-
den Handlungsweisen geläufig. Es gehört Zeit dazu.
Lang ist der Weg unserer Heiligung, lang der Weg
unserer Erhebung über die Sünde, die uns immer an-
klebt und träge machet, lang der Weg unserer Au
söhnung mit uns selbst, so daß nicht mehr das Flei
wider den Geist gelüstet, und der Geist nicht mehr kl
er könne nicht, was er wolle: der Weg ist lang, Chri
Dürfen wir uns aber wundern, daß er lang ist!

doch selbst manches Zeitwerk lange geübt werden, das
zur Vollkommenheit zu gedeihen! Wie vielmo an
Ewigkeitswerk, ein Mensch Gottes zu werd Dessen,
der Weisheit, Heiligkeit, Seligkit, Herrl sandt hat,
der allein wahrer Gott ist und den or diesem Werk
Jesu Christi, Theil zu gewinnen! s hieher und sind
haben die Jahrtausende geprediget Werk werden in Zu-
nicht fertig geworden. An di unter den Menschen und
kunft die Jahrtausende arb
werder nicht fertig wer ein paar Lebenstagen, Lebens-
Und wir dächten Jeder Tag hat seine Aufgabe.
jahren alles abzut ht treu ist, kann's im Großen nie
Wer im Kleine t uns eilen. Heute muß Ich in deinem
werden. So ren, sprach Jesus. Von Einkehren ist
Haus ei Einkehren heißt noch nicht Wohnen. Und
die Re das Wohnen, das ewige Wohnen auf das Ein-
doch fo n. Aber nur allmälig folgt es. O wenn
keh en einkehren will, der himmlische Gast, lasset uns
er de aufnehmen mit freudiger Eil! Oder wenn Er
Ih s eingekehrt ist, lasset uns eilend in Ansiedelung
Einkehr verwandeln. Nur darum kommt alle Jahr
Neuem der König wieder, und hält Advent unter
Seinen, weil der Weg in Sein Reich lang ist.

3. Und wie ist doch für den langen Weg der Tag kurz?

Kaum haben wir ein Kirchenjahr begonnen, so stehen wir an seinem Ende. Viele sind nicht einmal bis hieher gekommen, die den Lauf mit uns antraten.

w. selbst wir, die wir noch davon reden, wissen denn
Ein.. daß wir die neue Adventszeit begrüßen werden?
Stamm.. ter uns fallen sichtbar die Blätter vom
wie der .. Herbst ist da. Wer aber noch blühet,
Frühlinge Sturm hat er nicht zu bedenken, daß auch
Bäume niederwirft? hen und der Sturm auch junge

Der Mensch ist in ..
wie eine Blume auf dem .. Leben wie Gras; er blüht
über hinfährt ist sie nimmer .. Wenn der Wind dar-
man nicht mehr. Lasset uns .. und ihre Stätte kennt
pilger. Heute muß Ich zu dein .. beherzigen, Erden-
sprach der himmlische König. Heute! Haus einkehren!
Heute? Im Umsehn verflogen die köstl.. ng heißt's
die Jesus bei Zachäus weilen konnte, un.. Minuten,
war aus. Heute! O wie kurz ist Heute! das Fest
hat mehr, als ein Heute, die ganze Zeit nicht doch
zuweisen. Ihr Heute, wo es für sie gilt, .. auf-
Völker. Sein Heute, wo es für ihn gilt, hat d.. haben die
Kein König hat mehr. O Heute denn, da .. Mensch.
Stimme Dessen, der bei uns will Advent halten, d.. die
uns einkehren, der abermals vorsprechen und Sich .. bei
abweisen lassen will, — Heute, da wir des wol.. cht
kannten Freundes Stimme hören, Heute verstocke
unser Herz nicht! Morgen ist nicht mehr Heu..
Wir müssen eilen, weil die Zeit kurz ist.

4. Dabei endlich das Ziel schön!

Heute muß Ich zu deinem Haus einkehren! O Wort voll Gnade! Heute ist diesem Hause

Heil wiederfahren. O Wort voll Seligkeit! Gleichwohl liegt das Ziel darin nur angedeutet. Was aus diesem Einkehren bei Zachäus sich entwickeln werde, das ist nicht ausgesprochen. Das war nicht auszusprechen. Das mußte er erleben. Er wußte aber auch, daß er's erleben werde. So nahm er mit Freuden den Herrn auf. Mit Freuden, weil [illegible] Freude. Denn, siehe! die durch [illegible] sein Haus gekommene Freude [illegible]glich. Eine immer neue Fülle [illegible] Licht und Leben, Kraft und Stärke, Lieb und Milde, Trost und Frieden, Zuversicht und Hoffnung goß sich über ihn und die Seinen, wie ein Strom: was mußte er fühlen? wie mußte er die Stunde segnen, wo seinem Hause das Heil wiederfahren war!

Das Ziel auch unseres Laufs, das Reich, wollen wir uns vorhalten, Christen, um unsre Schritte zu beflügeln. Daß es nicht aufs Ungewisse geht, daß vielmehr gewisser als die Gegenwart mit ihren Uebungen die Zukunft mit ihren Vergeltungen ist: das wollen wir bedenken, um zu eilen. Daß wir nicht eine vergängliche Krone, sondern eine unvergängliche (1 Cor. 9, 25.), erlangen, darauf wollen wir achten, um nicht zu säumen. Säumt doch Niemand, wenn's in die Freude geht! Besänne sich doch kein Kranker, wenn er gefragt würde: willst du heute noch genesen? kein Nothbedrängter, wenn es hieße: willst du heute noch von allem Jammer getröst seyn? Oder könnet Ihr zu früh glüklich werden? Eilen! heißt unser Wahlspruch. Eilen ins Reich, weil das Ziel schön ist. Zu verlieren haben wir nichts; zu gewinnen alles! Darum: Eilen!

Es mag unter uns Keiner seyn, der nicht sch
geeilt hätte und Zeiten gehabt, da er mit heiliger H
trachtete. Aber wie Mancher auch muß sich anklag
daß er oft nachließ im Eifer! Zu diesen spricht
Stimme: ihr liefet fein; wer hat euch aufgehalte
(Gal. 5, 7.)

O es ist Deine Stimme, langmüthigster Erbarm
Und [illegible] sie hören. Du sollst uns niemal
niemals wieder so [illegible]ssen. Das geloben w
Wir wollen laufen lernen mit Geduld in [illegible]mpfe,
uns verordnet ist und aufsehen auf Dich, den Anfän
und Vollender unseres Glaubens (Hebr. 12, 1. 2.)

15.

Das Reich: unser Warten.

(Zur Adventszeit.)

Mach mich werth
Vor Deinem Thron zu stehn
Und Dich im Licht zu sehn!
Ich will Dir fröhlich
Im Warten still und selig
Entgegengehn.

Und mehr, als ein Entgegengehen, ein solches! ist uns im Zeitleben nicht beschieden. Die Kinder des Reichs sind Fremdlinge und Pilgrimme auf Erden. (1 Pet. 2, 11.) Die Heimath, dahin sie wallen, liegt vor ihnen. Der Aufgang des ewigen Lichts röthet sich. In das Frühroth schauen die wartenden Blikke.

Wohl uns, wenn wir diese Wendung haben und keine andere! Denn, auch weniger, als ein solches Entgegengehen soll das Erdenleben der Berufenen nicht seyn. Von dem an, wo sich dem Reich Blik und Herz abwenden, geräth der Mensch in die Irre und geht verloren.

Willkommen daher sei die Adventszeit! Diese dunkelste Zeit mit all' ihren Leben verhüllenden Nebeln!

Eben durch ihre Dunkelheit will sie unsere Wanderjahre abbilden. Sie will zum Warten auf das Reich neu=ermuntern. Sie will des Reichs warten lehren. Sie will höher uns stellen, wie auf einen Wartthurm, damit der Erscheinungen keine, die das Reich ankündigen, dem Glaubensblik entgehe. Sie will erfüllen helfen den Wunsch: „Mach mich werth vor Deinem Thron zu stehn und Dich im Licht zu sehn! Ich will Dir fröhlich, im Warten still und selig entgegengehn".

O in solchem Geist die Wartezeit der Kirche zu benutzen helfe uns Der da ist und Der da war und Der da kommt!

---

2 Petr. 3, 13.

„Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach der Verheissung, in welchen Gerechtigkeit wohnet".

Als Petrus so schrieb, deuteten alle Zeichen seiner Zeit auf gewaltsame, auf schrekliche Veränderungen im Zustande des israelitischen Volkes. Wie hätte der Apostel sie übersehen können, diese Zeichen! Weil er sie nicht übersah, sondern wohl erkannte, schrieb er unser Text=Capitel, das lezte seines zweiten Briefes, und heftete um so fester, sowohl den eigenen Blik, als die Blikke der Seinen, auf die neue Welt, die aus den Gährungen der alten hervorgehen werde. Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach des Herrn Verheissung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Der Schwanengesang des frommen Reichsbothen waren die gewichtigen Worte.

Die Zeiten sind vergangen; die Worte sind geblieben.
ud ihre Bedeutung ist dieselbe. Noch heute gährt die
enschenwelt. Und die Gährung deutet, wie schon da=
als, auf Wiedergeburt aller Dinge zu einem neuen
immel und einer neuen Erde, nach des Herrn Ver=
issung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Das Reich
ll kommen und soll kommen; mitten durch die Hinder=
sse, die es auf seinem Wege findet, und gegen die es,
e ein Held, dem sein Thron streitig gemacht wird,
mpfen muß, soll und will es sich Bahn brechen. Uns
er, die wir im Kampfe mit begriffen, die wir des
mpfes Theilnehmer und Zuschauer sind, ermahnt die
timme aus der Höhe:

Wachet bei dem Reich!
Bittet um das Reich!
Trachtet nach dem Reich!
Leidet für das Reich!
Eilet in das Reich!

Hier endlich, wie nach heiligem Sinnen, weil Eile
it Weile geschehen soll, fügt die Stimme hinzu:

Wartet auf das Reich!

Damit schließt sie den Kreis ihrer Mahnungen.
Lasset uns diese letzte Mahnung durchdenken.
Und weil die ganze Adventszeit Wartezeit ist,
set uns mit diesen Gedanken durch alle Adventswochen
s Christfest gehen; so, daß wir, im Licht unseres
rtes, für diesmal, nur fragen:

Warum warten?

und erstlich die Gründe davon einsehen,
zweitens die Folgerungen daraus beherzigen.

1.

Die Gründe, warum wir auf das Reich warten müssen, liegen theils im Reich, theils in uns.

1. Sie liegen zuvörderst im Reich.

Das Reich ist eine andere Welt als diese; ein besserer, vollkommnerer Zustand; ein neuer Himmel, eine neue Erde, nach des Herrn Verheissung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Eine Ordnung der Dinge also, woraus die alte Mangelhaftigkeit des Zeitlebens verschwunden ist, in so fern neu; worin dagegen alles nach göttlicher Zusage sich gestaltet, in so fern Verheissunggemäß; woran folglich vor dem Heiligen und Allwissenden kein Makel mehr klebt, in so fern gerecht; wo endlich die Gerechtigkeit nicht eine Erscheinung ist, die Meteoren gleich auftauchte und untergienge, sondern eine Verfassung die da bleibet, in so fern wohnet.

Betrachtet die Sache genau.

A. Das Reich ist so alt, als die Welt. Auch der Mensch begann im Reiche. Als aber die Sünde kam wich das Reich. Es würde gänzlich zerstört seyn, hätt nicht die Gnade dasselbe zu einem Gegenstande d Verheissung, dadurch der Erwartung gemac Die Gegenwart war arm worden; so wendeten Herzen sich in die Zukunft.

Von einem kommenden Segen redete E Herr! ich warte auf Dein Heil; sprachen die Mens (1 Mos. 49, 18.) Das Herrlichste, was sie hatten, nur Nachbild des verlorenen, nur Vorbild des r zu gewinnenden Glücks; und alle Pracht des sich Jerusalems auf seinen Hügeln konnte nichts als

sucht einflößen nach der unsichtbaren Stadt Gottes, die droben ist (Gal. 4, 26.). Zu ihr erhoben sich die Seufzer. Auf sie deuteten die Seher. Selbst wenn die irrdische Tochter Zion ganz allein angesprochen wurde: „Mache dich auf! Werde Licht! denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir"! stiegen die Ahnungen doch über die Worte hinaus, in eine Ferne und Höhe, welche hinter allen Zeiten und über allen Bergen liegt.

Nachdem in solcher Weise Gesetz und Propheten bis auf den Letzten unter ihnen, Johannes, geweissagt (Luc. 16, 16.) und dem Trost Israels alle Frommen entgegengeharrt hatten (Luc. 2, 25. 38. 21, 51.): siehe! da kam der Erwartete. Doch, das Warten hörte mit Seinem Kommen nicht auf. Zwar erklärte Er: das Reich sei da (Marc. 1, 14. 15. Matth. 4, 17. Luc. 8, 1. Matth. 9, 35.), ließ auch die Jünger also predigen (Luc. 10, 2. 9-11. Matth. 10, 7.), verwieß die Fernsuchenden auf das Nahevorhandene (Luc. 17.) und die an Ihm Zweifelnden auf Seine alles neuschaffende Wirksamkeit (Matth. 11.). Allein nicht weniger sprach eben Er von dem Reich als von etwas Künftigem (Luc. 21, 31.) und gab den Seinen die feierliche Versicherung: „Wahrlich! Ich sage euch! Es stehen Etliche hie, die den Tod nicht schmekken werden, bis daß sie sehen werden des Menschen Sohn kommen in Seinem Reich" (Matth. 16, 28. Luc. 9, 27. Vergl. Marc. 9, 1.). Kurz: die Ankunft des Erwarteten endete das Warten so wenig, daß gerade die Seinen nun gespannter warteten denn jemals, und als sie das Fehlschlagen ihrer ersten Erwartung verschmerzt hatten,

ihr Warten — wohl von Zeit zu Zeit gesteigert, zuweilen ganz anders als sie gedacht hatten erfüllt, oft sogar weit übertroffen, doch nie völlig befriedigt sahen. Lange hatte ihr König Sich aufgeschwungen zur Rechten der Majestät Gottes; lange hatten die Jünger den Geist aus der Höhe empfangen, der ihnen Seine Herrlichkeit offenbaren und in alle Wahrheit sie leiten sollte; und noch schrieb Petrus, ja, — als ihm die Zeit gegeben hatte, was sie geben kann, als auf Erden für ihn nichts mehr zu hoffen war, als er bereits wußte, weil es der Herr Selbst ihm eröffnet, daß er bald seine Hütte ablegen werde (II. 1, 14.) da schrieb er: Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach des Herrn Verheissung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. So warteten mit Ihm die Apostel. So die Kirchenväter. So haben die gewartet, die das Reich fast aufgelöset sahen; so diejenigen, die den matten Glaubensfunken wieder anbliesen zur Flamme. Das Warten vergieng der Christenheit nicht durch Siege, welche die Finsterniß davon trug, noch durch Triumphe, die ihr König feierte. Jede Zeit hat Wünsche behalten. Keine Zeit hat zu warten verlernt. Noch in dieser Stunde predigt das Wort und gilt das Wort: Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach des Herrn Verheissung, in welchen Gerechtigkeit wohnet.

B. Auch können wir über das Warten nicht wegkommen. Denn, das Reich, auf das wir warten, was ist es, als, die in Christo, dem Verheissenen, dem Erschienenen, gegründete, begonnene, fortwährende und fortwirkende, Stiftung Gottes zur Vollendung aller

heilsfähigen Seelen? Was ist das Reich, als, die aus jener Stiftung ohne Aufhören sich entwikkelnde Vereinigung der Geister unter einander mit dem Vater, der sie berufen, durch den Sohn, der sie erlöset, in dem Geiste, der sie geheiligt hat zum Volk des Eigenthums? So betrachtet das Reich, von welchen Seiten Ihr wollet; so beschreibet das Reich, mit welchen Ausdrükken Ihr wollet: das müsset Ihr zugeben: in ewigem Werden ist das Reich begriffen. Indem es wird, ist es freilich da. Ein Nichts kann nicht sich entwikkeln. Allein eben so gewiß ist das Reich nur darin da, daß es sich als ein Werden erweiset; als ein Werden in der einzelnen Seele; als ein Werden in der gesammten Geisterwelt; als ein Werden unter Menschen und Engeln, durch die Zeiten und Ewigkeiten.

Hiedurch wird nun erstlich die Verheissung von einem neuen Himmel und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet, keinesweges zu Schanden; sie geht in Erfüllung und zwar ewig. Wer an die Verheissung glaubt, wartet ohne Unterlaß. Denn, hat er sich durch die Zeit hin und aus der Zeit weg gewartet, beginnt in der Ewigkeit das Warten von neuem. Auch läßt sich zweitens dem Warten, weil es sich so verhält, nicht vorwerfen, es brächte nicht weiter. Siehe! es bringt weiter. Je besser du wartest, desto weiter du kommst. Nur über das Warten, drittens, warten wir uns nicht empor. Wir müßten uns sonst, durch Warten auf das Reich, aus dem Reiche hinaus warten können, was einen schneidenden Widerspruch enthält. Im Reich wird

ewig gewartet. Das Reich ist unerschöpflich, wie sein König. Ohne Ende hat es zu geben. Darin gehört es eben so sehr den Zukünften an, die es vollenden sollen, als der Gegenwart, die es darstellt, und der Vergangenheit, die es begonnen hat. Ja, viertens, mehr noch des Wartens Gegenstand ist das Reich, als des Genusses und der Erinnerung. Die Gegenwart ist ein Augenblik; wir können sie gar nicht messen, denn wir können sie gar nicht festhalten. Die Vergangenheit ist eine Reihe von Augenblikken, die wir Jahre nennen. An Jahren messen wir sie. Die Zukunft aber: woran wird diese gemessen? Es ist nichts, wenn wir sagen: Gleichwie das Kind wartet auf die Spiele des Knabenalters, der Knabe wartet auf die Vorzüge des Jünglings, der Jüngling wartet auf die Ehren des Mannes, der Mann wartet auf den Feierabend des Greises: so warte auf das Reich der Reichsgenosse. Es ist nichts, wenn wir meynen: Gleichwie der Leser eines gehaltvollen Buches, wenn schon die erste Seite ihn tiefe Blikke thun läßt, auf das Folgende begierig ist: so sei auf alle künftigen Erscheinungen des sich entwikkelnden Reichs der Reichserbe gespannt. Nichts ist das alles. So hoch der Himmel ist über der Erde, so hoch steht das Reich über den Maaßen der Zeit. Nicht Jahrhunderte noch Jahrtausende sind das Gebiet, das dem Reich für seine Entwikkelungen angewiesen ward. Das Gebiet des Reichs ist die Ewigkeit. Und wenn einst auf höheren Stufen die Verheissung des neuen Himmels und der neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet, sich erfüllen wird: wer spricht sie aus, die

Wunder der Herrlichkeit unseres Gottes, die Wunder der Seligkeit unseres Zustandes, die sich dann schon enthüllt haben?

Was wird's seyn,
Wenn einst, o ew'ges Licht,
Dein großer Tag anbricht?
Die hohe Wonne
Beim ersten Stral der Sonne
Erreicht dich nicht.

Du durchstralst
Die Himmel weit und breit
In Unermeßlichkeit;
Auch zu uns Allen
Wird deine Klarheit wallen
In Ewigkeit.

Im Reich, wie wir sehen, liegen die Gründe, warum wir auf das Reich warten müssen. Es ist gekommen, ist da, kommt täglich; doch viel länger noch, als es schon kam, wird es kommen, und des Wartens kann kein Ende seyn.

2. Bemerket nun die Gründe in uns.

Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach des Herrn Verheissung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Wir müssen warten. Denn, wer sind wir, die Wartenden?

Wir sind Menschen, das heißt, wir sind Naturen, die Gott zu Seinem Bild erschuf, und die Er, weil sie Ihm unähnlich wurden durch die Sünde, zu Seinem Bilde erneuern will in Dem, welcher das Ebenbild ist Seines

Wesens und der Abglanz Seiner Herrlichkeit, Jesus Christus. Erscheint darin unsre Natur, so ist unser Ziel das Reich, so ist unser Weg das Warten.

Erwäget selbst.

A. Im Warten auf das Reich wurzelt unsre gesammte Ausbildung, wiefern sie die rechte seyn soll. Im Warten auf das Reich wurzelt unsre Weisheit; denn ohne vom Reich aus wird unser Keinem der Blik klar, die Welt hell, das Leben verständlich, die Geschichte lehrreich, die Erfahrung bedeutsam, das Gewissen gewiß, noch weniger aber die todte, stumme Natur zu einem beredten Zeugniß des Schöpfers und Seiner ewigen Ordnung. Im Warten auf das Reich wurzelt unsre Tugend; denn ohne vom Reich aus gewinnen wir für den Gotteswillen keine Ehrfurcht, zur Erfüllung desselben keine Lust, im Pflichteifer keine Beharrlichkeit, gegen die Menschen keine wahrhaftige Liebe, wider das Böse, bei seinen tausenderlei Angriffen auf uns, keinen heiligen Abscheu, keine feste Entschiedenheit, keinen Siegreichen Muth. Im Warten auf das Reich wurzelt unser Friede; denn ohne vom Reich aus haben wir an Gott keinen Theil, mithin auch nichts an uns selbst; sonach keinen Punkt das Mancherlei des Lebens daran zu knüpfen, keine Fähigkeit, die Güter der Erde recht zu genießen, kein Mittel, aus der Unruhe in die Ruhe und aus der Schuld in die Freiheit zu gelangen, keine Kraft, der Trübsal ihren Wermuth und dem Tode seinen Stachel zu nehmen.

Kommt nun, wie wir nicht läugnen können, all' unsere Ausbildung zu wahrhaftigem Heil aus dem Reich,

all' unser Theil am Reich aber aus dem Warten: so würden wir der Aufgabe unseres Lebens widersprechen, so würden wir uns schlechthin ausser Stand setzen, etwas zu verstehen, zu taugen, zu haben, zu werden, zu erreichen, so würden wir uns selbst zerstören, wenn wir dem Warten entsagen wollten. Hauptbedingung all' unserer Würden, Güter, Zwekke ist Warten auf das Reich. Wir müssen warten.

B. Stellen wir indeß das Warten so hoch: wohin denn stellen wir den Glauben? ich fürchte nicht, daß im Ernst Jemand so frage. Was nehmlich ist Glauben, als eben das Warten von dem wir reden? als der unverwandte Blik in die Höhe und in die Ferne? als das selige Vorgefühl jener Welt, die dem Vater das Kind von Angesicht zu Angesicht stellen wird? als das achtsame Lauschen, was Gott mit uns im Sinn habe, und wie Er auf den mancherlei Wegen dieser Pilgerschaft uns möge bereiten wollen auf Sein Heil? als das zuversichtliche Rechnen, darin Niemand sich verrechnet, auf den neuen Himmel und die neue Erde, wo wir bei Dem, welchen wir hier nicht gesehen und doch geliebt haben, wo wir bei dem Herrn, der unsre Gerechtigkeit ist (Jes. 45, 24. Jer. 23, 6.), seyn werden allezeit? Ich glaube, heißt: ich warte auf das Schauen Nichts weiter.

Wie liegt also die Sache? Sie liegt folgendermaßen: Wir können unsre Bestimmung nicht erfüllen, ohne dem Reich anzugehören. Wir können aber dem Reich nicht angehören, ohne uns hinein zu warten.

Wir können ferner ins Reich uns nicht eingewartet habe
ohne das Warten darin fortzusetzen von einer Stufe d
Klarheit und Seligkeit zur andern. Wir können endli
und folglich selbst in diesem letzten, dem allergünstigst
Falle, wo wir dem Herrn unsern Gott allezeit dank
müssen für die Gnade, die Er uns durch Jesum Christu
verliehen, wiefern wir durch Ihn in allen Stükken,
Erkenntniß und Weisheit und jeglicher Frucht der eva
gelischen Predigt, reich geworden sind, also, daß n
keinen Mangel haben an irgend einer Gabe; selbst
diesem Falle und als Theilhaber am Reich, können n
— um fest behalten zu werden bis ans Ende und u
sträflich zu seyn auf den Tag der Zukunft — nich
thun, das nöthiger wäre, als warten! warten auf d
Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi (1 Cor. 1, 4-
Tit. 2, 13. Phil. 3, 20.).

Und so ist denn die Frage aller Fragen, die u
zu thun haben, nicht Andern, sondern uns selbst, zum
wenn das Herz ungeduldig werden will: kannst
warten? Du mußt warten. Und wenn du es ni
verstehst, willst du es nicht lernen?

Warten ist die Schule, die hienieden
Mit dem ersten Lebenshauch beginnt,
Die nicht endet, wann vom Staub geschieden
Unser Geist dem Staube froh entrinnt.
Unentwikkelt warten unsre Kräfte
Auf ein ewig Wachsen und Gedeihn.
Warten ist ihr tägliches Geschäfte.
Nicht mehr Warten wäre nicht mehr Seyn.

So singt das bekannte Lied. Und so ist es.
Die Gründe haben wir eingesehen.

2.

Lasset uns nun die Folgerungen beherzigen.

Da das Warten, sowohl in des Reiches, als in des Menschen Natur, gute Gründe hat: so irren
sowohl der Stumpfsinn, der es dahin stellt,
als der Weltverstand, der es widerräth,
als der Unglaube, der es bespottet,
als der Mißmuth, der es verwünscht.

Merket die vier Stükke.

1. Der Stumpfsinn spricht: Wenn, nach des Herrn Verheissung, der neue Himmel und die neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet, kommen soll und jeden Falls kommt: so erfolgt das Kommen ohne mein Warten. Auf keinen Fall kann ich das Kommen herbei warten. Was soll also das Warten? Es ist nutzlos, mithin überflüssig. So stellt der Stumpfsinn das Warten dahin.

Er hat Unrecht. Wir können allerdings keine äussere Veränderung, in welcher das Kommen des Reichs sich erweiset, herbei warten; wir können durch Warten nicht machen, daß sie komme. Aber, in die Stimmung, mit der wir jedes Fortschreiten des Reichs aufnehmen, und in die Gesinnung, mit der wir zu täglichem Fortschreiten des Reichs beitragen sollen, können wir uns einwarten. Ja, ganz allein gläubiges Warten hilft in diese Stimmung und Gesinnung. Weshalb auch Jesus

den Seinen auf die Verheissung des Vaters zu warten befahl (Ap. Gesch. 1, 4.). Wir müssen warten.

2. Der Weltverstand spricht: Nichts ist dunkler als die Zukunft. Der handelt klug, wer den Augenblik nuzt, den er hat, und die Blume pflükt, die da blühet. Ueber dem Warten aufs Ungewisse hat schon Mancher das Gewisse verscherzt. Mit Warten hintergeht das Herz sich selber. Die Geschichte des Menschengeschlechts zeigt offenbar nur einen Kreislauf. Es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Am wenigsten aber träumt von Idealen, denen die Wirklichkeit stets widersprochen hat, ein Weiser. So hören wir den Weltverstand das Warten widerrathen.

Er hat Unrecht. Freilich, wenn er mit seinem Urtheil in seinem Gebiet bliebe, in dieser sinnlichen Welt: da hätte er Recht. Nun er aber davon Anwendung machen will auf ein Gebiet, das er nicht kennt, auf die übersinnliche Welt, auf die Heiligthümer des Glaubens, auf die Rathschlüsse des Herrn, auf die unenthüllten Fernen der Zukunft, auf den wundervollen Schauplaz der Geschichte, deren Erscheinungen nur der Geist deuten und die Ewigkeit völlig auslegen kann, — nun er das will, hat er Unrecht. Wir geben ihm zu, weil wir's nicht abstreiten können: die Zukunft ist dunkel. Selbst des Glaubens geschärfter Blik reicht nicht weit. Und was wir seyn werden ist noch Keinem erschienen (1 Joh. 3, 2.). Doch vor Gott steht das Heil, steht die Menschheit, stehen die Jahrtausende allzumal. „Gleichwie der neue Himmel und die neue Erde, so Ich mache, vor Mir stehen, spricht der Herr, also soll auch euer Saame

nd Name stehen" (Jes. 65, 22.). Und dabei sieht Er
Sein ganzes Israel an, das heißt, die Gemeine derer,
ie auf Ihn warten zur Seligkeit (Hebr. 9, 28.). Das
Warten dürfen wir uns folglich nicht widerrathen lassen.
Namentlich wir dürfen es nicht, die wir zunächst für
werke arbeiten und auf Erfolge rechnen, welche dem
Weltverstande fremd sind, weil sie zur sichtbaren Welt
icht gehören. Wir Eltern, wir Erzieher, wir Lehrer,
ir Prediger, wir alle, deren Saat in verborgene Tiefen
illt, und oft erst nach langer, oft erst hinter aller Zeit
ufläuft, wir? können gar nichts, wenn wir nicht
arten können.

3. Der Unglaube spricht: Wo ist die Verheissung
seiner Zukunft? Die Väter sind entschlafen. Es bleibt
lles, wie es von Anfang der Creatur war (2 Pet. 3, 4.).
Wohl soll's immer besser werden, wird auch täglich davon
eredet; doch wird's nicht besser. Man sucht das Paradis
inter sich: da ist es nie gewesen. Man sucht es vor
ch: da wird's nie kommen. Man sucht draussen: ver-
ebens! Man sucht drinnen: umsonst! Wo soll man
uchen? Und wo wird's zu finden seyn? So spottet
uf den Lippen derer, die nach ihren Lüsten wandeln
v. 3.), der Unglaube.

Er hat Unrecht. Weil er nicht versteht, spottet er,
nd weder die Wege des Herrn beachtet, noch Seine
Gerichte zu Herzen nimmt (v. 5. 6.). Die Zeichen des
Himmels, um das Wetter zu beurtheilen, will er kennen;
ie Zeichen der Zeit, um die Ankunft des Reichs daran
u ersehen, kennt er nicht, obwohl er sie siehet (vergl.

Matth. 16, 2. 3.). Ja, Christen, es ist wahr, hätten wir weiter keine Reichsbürgschaft, als die Erfahrung, wie sie dem gemeinen Wahn erscheint: dann stände es übel. Diese Art Erfahrung gleicht der Mutter in jenem grausenvollen Liedlein, die das hungernde, bittende, wartende und über dem Warten verschmachtende Kind so lange mit Versprechen hinhält, bis es auf der Bahre liegt. Aber, unser Reichsbürge, stärker als der ganzen Welt Bürgschaften, ist der Herr. „Sie wird ja noch erfüllt werden, die Weissagung, spricht Sein Prophet Habacuc (Cap. 2, 3.) und endlich frei an Tag kommen und nicht aussen bleiben. Und ob sie verzöge: harre ihrer! Sie wird gewiß kommen und nicht verziehen". Mit noch größerer Kraft ruft in des Herrn Namen Jesaias (Cap. 65, 7-9.): „Siehe! Ich will einen neuen Himmel schaffen und eine neue Erde, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird; sondern sie werden sich ewig freuen und fröhlich seyn über dem, das Ich schaffe. Denn siehe! Ich will Jerusalem schaffen zur Wonne und ihr Volk zur Freude und soll nicht mehr darinnen gehört werden die Stimme des Weinens noch die Stimme des Klagens". Dahin, Christen, blikt der Glaube, dahin! So ist seine Losung: Wir müssen warten.

4. Der Mißmuth endlich spricht: „Meine Tage sind vergangen und meine Anschläge zertrennt. Sie haben mir aus der Nacht Tag gemacht und Nacht aus dem Tage. Und was ist's nun? Wenn ich gleich lang harre, so ist die Gruft doch mein Haus und in Finsterniß

steht mein Bette. Den Moder heisse ich meinen Vater, die Würmer sind meine Mutter und meine Schwestern. Was soll ich harren? Und wer achtet meines Hoffens? Hinunter wird es mit mir fahren und neben mir im Staube liegen". So hieß es in den Tagen Hiobs (Cap. 17, 11-16.). Und wie oft schon hat in solcher Weise der Mißmuth gegen sich selbst gewüthet und das Warten verwünscht!

Er hat Unrecht. Blind und taub, wie er ist, kann er nur Unrecht haben. Wie eine Mutter ihre Kinder tröstet (Jes. 66, 13.), tröstet der Herr in bangen Wartestunden die Seinen; der Mißmuth will sich nicht trösten lassen. Wie das Waitzenkorn durch die in ihm wohnende Kraft seine Hülse bricht und zu neuer Gestalt aufersteht: so, — nur viel herrlicher noch! — bricht der Reichserbe, der Gott-verwandte Mensch, erlöset vom Leibe des Todes, die geheimnißvolle Pforte, und eine Sonne, die nie untergeht, bescheint ihn. Dahin sollte der Mißmuth blikken, er würde warten lernen. Er thut es nicht, darum lernt er nicht. Wir wollen es thun; denn wir müssen warten.

Warten mußten hier im Erdenthale
Die zu Großem sich der Herr erwählt.
David, Moses, Abraham, und Alle,
Die Er später ihnen beigezählt.
Ja, Er Selbst, der Menschheit erste Krone,
Glühte Sich in dunkler Werkstatt aus.
Nur durch bange Tiefen giengs zum Throne,
Durch die Fremde in des Vaters Haus.

Daran wollen wir denken, und so oft uns der Wartemuth matt werden will, sprechen:

Blikke, müdes Herz! nach diesem Ziele,
Wenn das Warten beugend auf dir liegt.
Dorther winken dir der Warter viele,
Die noch mehr gekämpft und doch gesiegt.
Siegen wirst auch du! Durch Läut'rungsleiden
Rein und ähnlich werden deinem Herrn,
Bis es heißt: „Geh ein zu Meinen Freuden"!
Darum warte fröhlich, warte gern.
Warten, Harren, in der tiefsten Stille,
Ist die Weihe künft'ger Seligkeit.
Warten, Harren, ist in dunkler Hülle
Pfand und Bürgschaft ew'ger Herrlichkeit.

16.

Das Reich: unser Warten.

(Fortsetzung.)

2 Petr. 3, 14.

„Darum, meine Lieben! Weil ihr darauf arten sollet: so thut Fleiß, daß ihr vor Ihm ıbefleckt und unsträflich in Frieden erfunden erdet“.

Nicht Wasser ins Feuer unseres Wartens sind ese Worte; sie sind Oel ins Feuer, daß es heller und iner brenne.

Nach des Apostels Beispiel verbinde sich daher ısre gegenwärtige Betrachtung mit der vorigen.

Warum wir warten müssen? fragte jene.

Wie wir warten sollen? fragt diese.

Es kommt nicht sowohl darauf an, daß wir warten, s, daß wir recht warten. So wird nach dem Wie? fragt.

Ein rechtes Warten aber auf das Reich ist das ısrige, wenn es ein weises, reges, starkes und illes ist.

Hieher richten sich die Gedanken.

1.

Die Frage: wie wir auf das Reich warten sollen, beantwortet Petrus zuerst dahin: unser Warten soll weise seyn.

Das Warten kann sich verirren. Alles menschliche Warten ist dem ausgesetzt. Sogar dasjenige, wovon wir reden, das Warten auf das Reich. Ja, besonders dieses. — Verirrung aber findet statt, wo das Reich nicht in seinem Wesen erkannt, nicht in seinem Elemente gesucht wird. Nun ist des Reiches Wesen die Wahrheit, und das Element des Reichs sind die Herzen. Wer daher meynt, das Reich könne zu ihm kommen, ohne daß er in der Wahrheit wandle: dessen Warten ist irre. Oder, wer den Wahn hegt, das Reich komme zu ihm aus der Welt her und werde durch günstige Glükswechsel bedingt: dessen Warten irrt eben so sehr.

Warten das irre ist, macht irre. Weil es seinen Gegenstand verkennt und des Reiches Natur und Heimath falsch beurtheilt, verleitet es den Menschen in Thorheit, wie es aus Thorheit stammt. Seine Einbildungen sind Luftschlösser, mithin grundlos. Was aber grundlos ist, ist eitel. Was eitel ist, hat keinen Gehalt. Was keinen Gehalt hat, giebt keine Befriedigung. Was keine Befriedigung giebt, obgleich sie versprochen ist, das macht unmuthig. Und des Unmuths Ende war schon, ach, wie oft! Gedankenverwirrung, Verstandeszerrüttung!

Bei den Juden gieng das Warten irre, statt weise zu seyn. Ihr Gottesreich war kein Reich der Wahrheit, der ewigen, die, ob Himmel und Erde vergehen, doch besteht; sondern ein Reich von dieser Welt; eben daher,

wenngleich ein lange blühendes, doch, nach rabbinischer Berechnung, nur tausendjähriges. Gleichermaßen war der Schauplatz, wo sie das Reich kommen sahen, nicht Himmel und Erde, sondern ihr Land. In diesem Ländchen wieder waren es nicht bußfertige, dem Messias geöffnete Herzen, sondern Schlachtfelder, die den vernichteten Feind, und Cabinette, die den neuen Weltzustand ankündigten (Matth. 24, 26.). Weshalb Jesus, da auch Seine Auserwählten in den Irrthum verführt zu werden Gefahr liefen (Matth. 24, 24.), mit Nachdruk warnte: Sehet zu! Lasset euch nicht verführen! denn Viele werden kommen in Meinem Namen und sagen, Ich sei es, und die Zeit sei da; folget ihnen nicht nach (Luc. 21, 8.).

Weise seyn soll unser Warten auf das Reich, Christen, und nicht irren. Es soll weder politischen Revolutionen, noch poetischen Phantasieen, noch chiliastischen Träumereien sich zuwenden, folglich eben so wenig vom Winde der Meynung umgetrieben, als vom Schaume der Einbildung aufgetrieben, sondern vom Geist getrieben, emporgetrieben werden, zu dem neuen Himmel und der neuen Erde, nach des Herrn Verheissung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Es soll daher auch nicht von Umgestaltung der Dinge, sondern von Wiedergeburt der Herzen Erfüllung hoffen; angemessen jenem heiligen Urtheil: das Reich kommt nicht mit äusserlicher Gebehrde; man wird nicht sagen können: hier ist es, da ist es! Denn siehe! das Reich Gottes ist inwendig in euch (Luc. 17, 20. 21.).

O lasset uns Fleiß thun, meine Lieben, daß unser Warten weise werde. Auch für den Freund der Weis-

heit giebts Irrwege. Lasset uns sie fliehen. Wahre Weisheit ist keine Frucht bloßer Forschungen. Gottesfurcht ist der Weisheit Anfang (Sir. 1, 16.). Fleissig beten und fromm wandeln zieht die Weisheit an unsre Thür und in unser Herz. „Den Frommen gehet das Licht auf in der Finsterniß von dem Gnädigen, Barmherzigen und Gerechten" (Ps. 112, 4.). Abraham, der Vater der Gläubigen, wartete auch, und wartete weise. Er wartete, nach dem Zeugniß der Schrift (Hebr. 11.), auf die Stadt, die einen Grund hat, weil ihr Baumeister und Schöpfer Gott ist (v. 10.). Darum war er gehorsam, als er berufen ward auszugehen in das Land, welches er erben sollte, und gieng aus, wiewohl er nicht wußte, wo er hin käme (v. 8.). Wir wissen es ebenfalls nicht, denn wir haben den Weg noch nicht zurükgelegt. Und doch wissen wir mehr als Abraham. Denn unser König ist uns vorangegangen. Wohin Er gieng, wissen wir. Und den Weg wissen wir auch. (Joh. 14, 4.) O dahin! zu den ewigen Hütten, die Er uns bereitet hat, stehe unser Warten, damit es weise sei, und wir vor Ihm, unbeflekt und unsträflich, in Frieden, erfunden werden.

2.

Die Frage, wie wir auf das Reich warten sollen, beantwortet Petrus zweitens dahin: unser Warten soll rege seyn.

Es kann auch schon nicht anders, als rege seyn, wenn es weise ist. Veränderungen in der Aussenwelt mag der Mensch, ohne sich zu regen, abwarten. Entwikkelungen

ı seiner Gemüthswelt dagegen lassen ihn, ihrer Natur
ıch, nicht unthätig. Die ersten Anregungen freilich
ır Selbsterkenntniß, zur Buße, zum Glauben, zur Liebe,
ır Gottesfurcht, zum Wandel in der Wahrheit, können
ir erhalten, ohne eigene, absichtliche Regung dafür;
ıd so pflegen wir sie zu erhalten; das regelmäßige
ortschreiten aber dieses neuen Seelenzustandes ist nicht
ıders als durch Aufbietung unserer Kraft zu bewerk-
elligen. Gott schafft Sein Reich in dem Menschen;
er Mensch aber muß helfen. Wir werden zu dieser
Wiedergeburt ergriffen vom Geiste; wir aber müssen
em Geist stillhalten. Und eben dies Stillhalten ist ohne
Streben, daß der Geist in Seinem Einwirken nicht
ehindert werde, undenkbar.

Rege soll unser Warten auf das Reich seyn, und
icht müssig. Es gilt ja nicht eine Erbschaft anzutreten,
der eine Summe einzustreichen nach irrdischer Weise;
amit ist ein Mensch bald fertig, kann's auch in aller
Bemächlichkeit abthun, selbst wenn er bis zum Müde-
werden lange darauf hätte warten müssen. Es gilt
ielmehr Ueberzeugungen, die mit Sorgfalt gegründet,
s gilt Gefühle, die mit Sorgfalt gepflegt, es gilt
Vorsätze, die mit Sorgfalt festgehalten, es gilt Regeln
ürs Leben, die mit Sorgfalt befolgt, es gilt also Eigen-
schaften des Geistes, Willens, Charakters, Zustandes,
ie mit Sorgfalt erworben und befestigt seyn wollen.
Mithin wäre ein Warten auf das Reich, das sich müssig
erhielte, oder gar schläfrig, wie jener thörigten Jung-
frauen, gar kein Warten. Rechtes Warten regt sich.

Worin aber erweiset sich das Warten, als rege? Darin erstlich, daß wir das wohlerkannte Reich Gottes, als das Ziel unsers Lebens und Lebensschiksals vor Augen haben und aus den Augen nicht lassen. Darin zweitens, daß wir auf den Zusammenhang achten, in welchen die Lebensveränderungen um uns und an uns mit diesem Ziel treten, folglich immer zu wissen suchen, „welche Zeit es im Reich Gottes sei"? Darin drittens, daß wir zur Mitwirkung für das Kommen des Reichs in und ausser uns, die Kräfte, Mittel, Gelegenheiten, die uns verliehen sind, benutzen, und diesem Streben, als dem heiligsten Zwek und Werk in der Menschenwelt, alles unterordnen, Talent und Genie, Erfahrung und Einsicht, Ehre und Macht, Geld und Gut, Verwandte und Freunde, und wie es sonst heissen mag, worüber wir zu schalten haben. Johannes erzählt (Cap. 5.) vom Teich Bethesda zu Jerusalem, in dessen Hallen Kranke aller Art lagen, Blinde, Lahme, Dürre, die da warteten, wenn von einem wohlthätigen Geiste das Wasser bewegt ward, um sofort hineinzusteigen und die aufgeregte Heilkraft zu empfangen. Aehnlich verhält sich's mit dem Warten auf das Reich. Zeit und Stunde sind sich nicht gleich im Menschenleben. Es giebt critische Augenblikke; Perioden und Umstände, die für die körperliche, die für die geistige Genesung oder Entwikkelung allentscheidend sind. Versäumen wir diese: so ist der Verlust unersetzlich. Es kann aber nur ein aufmerkendes, lauschendes, gespanntes, das heißt, reges Warten solchen Schaden verhüten.

O lasset uns Fleiß thun, meine Lieben, daß unser Warten auf das Reich rege werde. Rege in Gottgefälliger

Art. Diese Regsamkeit ist keine Naturgabe, die uns angeerbt würde, wie ein lebhaftes Temperament, oder ein munterer Geist. Sie will an-gebetet, sie will eingeübt seyn. Gebet soll zur Uebung begeistern; Uebung soll das Gebet vollenden. Der Mensch ist, auch in moralischer Hinsicht, wie eine Uhr. Die Uhr kann ablaufen. Sie soll aber nicht ablaufen. Dahin zu sehen, daß sie nicht ablaufe, sondern im Gang bleibe, ist die Aufgabe. Mit regem Sinn des Reichs warten, heißt die Aufgabe lösen. Glüklich, wer sie löset! Glüklich! wer jene mächtige Feder, die dem ganzen Triebwerk Richtung und Bewegung zu geben hat, — sie heißt: Warten auf das Reich! — glüklich, wer diese Feder, von Ueberspannung und Abspannung gleich fern, in derjenigen Spannung hält, die den Rath Gottes erfüllet! Glüklich ein Solcher! Er wird Seinem König gefallen. Er wird vor Ihm unbeflekt und unsträflich, in Frieden, erfunden werden.

3.

Die Frage, wie wir auf das Reich warten sollen, beantwortet Petrus drittens dahin: unser Warten soll stark seyn.

Ja wohl! stark, weil Kämpfe zu bestehen sind. Es wird im Leben nichts schärfer geprüft, als das Warten auf das Reich. Bald streiten dagegen, dem Ansehn nach, die Führungen Gottes selbst, bald die Kräfte der Natur, bald die Macht menschlicher Thorheit, bald die Zerrissenheit unseres eigenen Wesens, in der wir, unentschieden zwischen Himmel und Erde, aus uns selbst nicht klug,

unser selbst nie mächtig, und nur des Einen mehr und mehr inne werden, daß wir fern vom Reich sind. Besonders zu schaffen macht uns der Umstand, daß, aller Erfahrung zufolge, die Ideen und Entwürfe großer, über ihrem Zeitalter stehender, Geister gerade an ihrer Herrlichkeit gewöhnlich scheitern müssen. Seiner Natur nach, das kommt hinzu, ist das Reich ein mehr unsichtbarer, als sichtbarer, mehr der Zukunft als der Gegenwart angehörender, mehr für den Glauben als für das Schauen vorhandener Gegenstand. Der Schein ist folglich wider das Warten. Am Schein aber hängt der Mensch. Die Sünde hat ihn dermaßen in das Handgreiflich-wirkliche, man mögte sagen, eingefleischt, daß, — wenn endlich, nach langer Verwöhnung von Kindesbeinen an, die Nothwendigkeit ihm fühlbar wird, sein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden zu kreuzigen und, damit er Christo angehöre, frei, wie ein Himmlischer, auf Erden zu wandeln, — er mit seiner Fleischlichkeit, Gebundenheit, Schwerfälligkeit, Jämmerlichkeit unaussprechlich kämpfen, und gerade durch diese Kämpfe sich überzeugen muß, wie die furchtbarste Macht des uns angebohrenen Verderbens darin bestehe, daß es unsern Glaubenssinn geschwächt hat. Um dieser von Haus ausgehenden Schwächung willen kränkelt unser Glaube. Es kostet uns Mühe das Ewige zu erfassen. Und Menschen, die auf das Reich mit Kraft warten, so, daß sie ihres Wartens gewiß seyn dürfen, sind eine Seltenheit. O wie sehr müssen wir unserem Warten Stärke wünschen! O wie sehr hat unser Warten Stärke nöthig! Stark soll es seyn und nicht kränklich.

Es wird aber stark nur im Herrn und in der
acht Seiner Stärke (Eph. 6, 10.). Herr, mein Fels,
ine Burg, mein Hort, auf den ich traue (2 Sam. 22, 2.
. 18, 3. 31, 4.): diesen Grund muß das Warten haben,
t stark zu seyn. So hatte Paulus sein Warten gegründet.
h weiß, sprach er (2 Tim. 1, 12.), an Wen ich glaube,
d. bin gewiß, daß Er mir meine Beilage bewahren
n bis an jenen Tag. Ich weiß, sprach er ein ander=
l (Phil. 1, 19 2c.) und ebenfalls zu einer Zeit, wo er
lte, daß sein Warten nur noch wenig irrdischen Raum
be: ich weiß, daß mir's zur Seligkeit gelingen muß;
e ich denn warte und hoffe, daß ich in keinerlei Stük
Schanden werde; sondern daß, gleichwie allezeit, so
h jetzt, Christus hochgepriesen werde an meinem Leibe,
sei durch Leben, oder Sterben. Denn Christus ist
in Leben und Sterben mein Gewinn. Dahin muß
kommen, Christen. Auf die Creatur warten ist ein
el Ding. Auf den Herrn warten ist ein köstlich Ding.
lagl. Jer. 3, 26.)

Hat dann einmal das Warten sich erhoben über
hristliche Siechelei und ist stark worden in Dem, der
Dinge mit Seinem kräftigen Worte trägt: dann
weiset es seine Stärke vielfach; in Einer Gestalt noch
rlicher als in der andern. — Das starke Warten
mlich ist, als ein Gottes=fürchtiges, zugleich ein pflicht=
tiges. So lang der Mensch auf das Reich wartet,
lt er an seine Pflicht sich gebunden und zu ihrer
üllung geneigt. Er wartet, darum wirkt er. Er
rtet auf Gottes Reich, darum wirkt er Gottes Werke,
weil es Tag ist (Joh. 9, 4.). — Das starke Warten

ist dabei nicht minder glaubenfest, als pflichteifrig. Es fragt nicht: bist Du, der da kommen soll? oder soll eines Andern gewartet werden? (Matth. 11, 3.) Es ist seiner Sache gewisser, als die Jünger Johannis. Ja, es findet zuweilen gar nichts zu sehen und zu hören, am wenigsten Wunder, für die es Respect haben müßte, und beharret gleichwohl. Nicht sehen und doch glauben! (Joh. 20, 29.) ist seine Losung. Es erkennt, die Hoffnung, die da sehe, sei nicht Hoffnung; denn, „wie kann man deß hoffen, das man siehet"? (Röm. 8, 24.) — Das starke Warten zeigt sich bei dieser Glaubenfestigkeit, nach den Umständen, tapfer. Es hofft die Furcht nieder; damit weckt es den Muth auf. Es hat den Allmächtigen zum Bundsgenossen, darin fühlt es den Feind schon überwunden. Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes, noch Tiefes, noch keine andre Creatur mag mich scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn (Röm. 8, 38. 39.): diesen Geist athmet es; in diesem Geist siegt es. — Sollte nun, bis zum Ausgang des irrdischen Kampfes, die Zeit ihm zu lang währen können? Das kann sie nicht. Geduld ist der Tapferkeit Krone. Geduld thut Noth, ruft es, daß ihr den Willen Gottes thut und die Verheissung empfahet (Hebr. 10, 36.). An diese Belohnung denkt es. So wirft es sein Vertrauen nicht weg (v. 35.). Wie oft in diesem Pilgerstande gilt das Wort, das zu Samuel geschah: Sieben Tage sollst du harren bis Ich zu dir komme!

. 10, 8.) Wie oft muß der Mensch um die Erfüllung
nes Wunsches sieben Jahre dienen, und abermals
eben Jahr (1 Mos. 29.)! Und Warter auf das Reich
ute die Zeit verdünken, oder gar verdriessen? Würden
: darin nicht sich selbst widersprechen? Fasset eure
eelen in Geduld! sprach der Meister, als Er den
einen die Aussicht eröffnet hatte: ihr werdet über-
itwortet werden von Eltern, Brüdern, Gefreundten;
r werdet gehasset seyn von jedermann um Meines
amens willen; euer Etliche werden sie tödten (Luc.
l, 16. 17.). Doch, siehe! Er hatte auch gesagt: Ich
ill euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen
idersprechen noch widerstehen die Widerwärtigen und
in Haar eures Haupts soll umkommen (v. 15. 18.).
o konnten sie wohl Geduld haben. Geduld haben ist
roßes. Unter Gottes Schutz in das Reich gehen ist
ch Größeres. Darauf hoffen wir mit ihnen. So wir
er deß hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir
n in Geduld (Röm. 8, 25.). — Diese Geduld endlich,
: ohne den Faden reissen zu lassen bis auf die Zu-
nft des Herrn wartet (Jac. 5, 7.), hängt den Kopf
cht, wie wenn sie Druk fühlte. Hebet eure Häupter
f! spricht sie dem Herrn nach (Luc. 21, 28.)! Freudig
cheint sie, wo sie Anlaß findet. So ist sie schon oft
chienen und hat durch Jauchzen den Schmerz über-
mmt. Nehmen sie uns, sang Luther, als die Finsterniß
ete, nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehre, Kind und
eib: laß fahren dahin! Sie habens kein'n Gewinn.
as Reich muß uns doch bleiben.

O lasset uns Fleiß thun, meine Lieben, daß unser Warten auf das Reich stark werde.

Oder wäre es bereits stark? Ist es etwa damit stark, daß uns beim Reden von glaubensstarken Gemüthern heller das Auge leuchtet, höher das Herz schlägt? Werden, was Ruhm bringt zu seyn, wollen wir. Was aber macht stark im Warten? Gebet und Kampf. Beten um neue Stärke lasset uns. Kämpfen um wachsende Stärke lasset uns nicht weniger. Der Herr wird es ansehen. Und weil wir Fleiß thun, nach Seinem Wohlgefallen zu warten, werden wir vor Ihm unbeflekt und unsträflich, in Frieden, erfunden werden.

4.

Die Frage, wie wir auf das Reich warten sollen, beantwortet Petrus viertens dahin: unser Warten soll stille seyn.

Stille! O wie sehr gehört Stille zum Warten! Und wie unheimlich ist Warten, Wünschen, Werben, wenn sich jene Unruhe damit verbindet, die den Menschen hin und her wirft, und während sie ihn vom Ziel zurükwirft, im Gemüth zerwirft! Stilles Warten! du bist ein himmlischer Anblik! Siehe! der Akkermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig, bis er empfahe den Morgen- und Abendregen (Jac. 5, 7.). Und wie ganz anders, wie viel stiller noch, als zur Erde, in die dunkle Furche, blikt es sich in die Höhen des Lichtreichs! Stilles Warten! In dir liegt für den Aermsten ein beneidenswürdiger Reichthum! Schon

er bloße Gedanke an dich hat etwas, das den Schmerz
esänftigt und den Sturm schweigen heißt. Wenn ihr
tille wäret, so würde euch geholfen; durch Stilleseyn
würdet ihr stark seyn (Jes. 30, 15.).

Stoße sich Niemand daran, daß die letzte Behaup-
ung das stille Warten dem starken voranstellt. Es ist
o, daß sich aus Stille Stärke entwikkelt. Es ist aber
ugleich so, — bei dem innigen Zusammenhang, in welchem
urch Gottes Geist alle Tugenden stehen — daß Stark-
eyn zum Stilleseyn führet. Die Schwachen sind die
Unruhigen, weil sie unter der Herrschaft ihrer Leiden-
chaften stehen. Die Starken sind die Ruhigen, weil
ich ihnen, bei der Gewalt, die sie über sich haben, die
Dinge am ersten in rechter Bedeutung zeigen. Von
dieser Seite sehen wir die Sache diesmal. Starkes
Warten macht stilles Warten. Und zwar so: indem
der Mensch sein Warten in der Furcht des Herrn seyn
läßet (Spr. 23, 17. 18.) erfährt er, wie doch die schwache
Kreatur, die in sich selbst so nichts ist, durch den Herrn
so viel werde. Dies macht sein Herz demüthig. Demuth
aber ist der Uebergang in die Stille aus der Kraft.
Wer zur Demuth vor dem Herrn gelangt ist durch die
Hülfe des Herrn, die er tausendfältig erfuhr: dem mag
immerhin der große Zusammenhang der Dinge einmal
unklar seyn; ihm mag das Ziel aller Wege sich ver-
lieren in undurchdringliche Finsterniß: murren, daß
Gottes Gedanken nicht seine Gedanken sind, kann er
nicht mehr; zweifeln, ob Gottes Rath auch alles wohl
machen werde, kann er nicht mehr; klügeln, wie Gottes

Weisheit nun Verwirrung in Ordnung umwandeln wolle, kann er nicht mehr; fragen, wann Gottes Macht endlich die Harmonie, die den Mißlaut besiegen soll, anheben lassen möge, kann er nicht mehr. Mir gebühret nicht zu wissen Zeit und Art, welche der Vater Seiner Macht vorbehalten hat (Ap. Gesch. 1, 6. 7.), spricht er. Er sieht ein, der Mensch stoße sich nur deshalb so oft, weil er so kurzsichtig sei, Gott aber erscheine nie größer, als im Walten über den himmelanschreienden Widersprüchen der Menschenwelt. So ist er denn stille; stille zu Gott. (Ps. 62, 2.) Und sollte ein gewaltiger Schmerz heut' oder morgen seine Fassung bedrohen, so weiset er sich zurecht: Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig? Harre auf Gott! du wirst Ihm noch danken, daß Er deines Angesichts Hülfe war (Ps. 42, 6.).

Stille seyn soll unser Warten, Mitchristen. Nicht ungestüm. Denn kein größeres Gut hat das Leben, als diese Stille. Einestheils beweiset sie unser moralisches Fortschreiten; während diejenigen, die entweder nur irrdische Erwartungen kennen, oder auf die himmlischen Dinge bald ängstlich schauen, bald ungestüm dringen, noch sehr zurük sind. Anderntheils verschönert sie unsern gesammten Zustand. Wenn ihr stille wäret, so würde euch geholfen. Durch Stilleseyn würdet ihr stark seyn. Es ist so. Man hat Dem nichts mehr zu wünschen, der gelernt hat, in Gott stille zu seyn, und wo er seinen Herrn nicht versteht, den Finger auf den Mund zu legen. Lerntet Ihr dies, die Ihr sorget und zaget und Euch abgrämet: da wiche der Schmerz von Stund' an. Auch

Schweigen heißt Lobsingen, und auch stummes Lobsingen macht fröhlich. Ihr wäret still, und Euch würde geholfen seyn.

O lasset uns Fleiß thun, meine Lieben, daß unser Warten auf das Reich stille werde. Fleiß lasset uns thun. Denn *nicht* damit geschieht es, daß wir, nach getäuschten Erwartungen, sprechen: nun will ich gar nicht mehr warten. Das ist Thorheit. Darum ist's Thorheit, weil wir's doch nicht halten, auch wenn wir's sagen, und nicht halten dürften, selbst wenn wir's könnten. Der Mensch soll warten. Aber recht soll er warten. Auf den Herrn soll er *vor* allem warten. Auf das Reich soll er *hinter* allem warten. Das heißt: Auf dies soll er noch warten, wenn er auf nichts mehr warten kann, und ewig warten, als auf das, was über Täuschung erhaben ist.

Dahin, meine Lieben, lasset uns kommen mit unserem Warten. In der Gemeinschaft Dessen, der uns berufen hat zu Seinem Reich und Seiner Herrlichkeit, lasset uns kommen dahin. Wahrlich! Seine Verheißungen sind Ja und Amen. Wir werden es sehen. Wir werden mit unserem weisen, regen, starken, stillen Warten vor Ihm, wenn Er nun *kommt!* unbefleckt und unsträflich, in Frieden, erfunden werden. Hallelujah.

17.

Das Reich: unser Warten.

(Fortsetzung.)

Am Zeitleben wächst keine köstlichere Frucht, als Warten auf das Reich.

Würde nur Warten nicht so schwer! Aber die Zeit von einer Morgenwache zur andern (Ps. 130, 6.) währt lange. Wir merken nicht, daß wir weiter kommen. Auf Schwingen mögten wir das Reich herbeifliegen sehen; und wie Schnekkengang kriecht das Leben. Da wendet sich denn Einmal über das andre der Blik nach der Warte und fragt: „Hüter! Ist die Nacht schier hin"? Und noch bänger macht des Hüters Antwort: „Wenn der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht seyn; und wenn ihr schon fraget, werdet ihr doch wieder kommen und wieder fragen" (Jes. 21, 11. 12.)

O Herr! Sei uns gnädig und laß unser Keinen zu Schanden werden. Tief drükt Manchen die Prüfung nieder und Geduld will ausgehen. O Herr! Du gnadenreicher Helfer! der Du nicht willst, daß Jemand verloren werde! erbarme Dich! erbarme Dich desto mehr und erleichtre das Warten jeder armen Seele, die nach

Dir fragt, jeder noch ärmeren Seele, die zu fragen schon ablassen will. Darum bitten wir.

Und Du hörst uns! Der Hüter auf der Warte meldet ein Kommen, ein festlich Kommen, herrlicher, als von Rossen und Wagen (v. 7.).

„Er kommt! Er kommt, der starke Held,
Voll göttlichhoher Macht.
Sein Arm zertheilt, Sein Blik erhellt
Des Wartens dunkle Nacht".

So lautet die Bothschaft. Wir wollen ihr antworten:

„Wer kommt? Wer ist der starke Held,
Voll göttlichhoher Macht?
Es ist der Herr! Lobsinge Welt!
Dir hat Er Heil gebracht.
Dir, Menschgebohrner, bringen wir
Anbetung, Preis und Dank.
An Deiner Krippe schalle Dir
Der Völker Lobgesang".

Jac. 5, 7. 8.

„So seid nun geduldig, ihr Lieben, bis auf die Zukunft des Herrn.

Siehe! der Akkermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgenregen und Abendregen.

Seid auch ihr geduldig und stärket eure Herzen! Die Zukunft des Herrn ist nahe".

Nicht auf Umstände, die das Warten auf das Reich erleichtern könnten, weisen die Schriftworte. Dergleichen hatte die beginnende Kirche nicht. Ihre Zeit war Anfechtungreich. Auch sind Umstände nur das Kleid des Lebens, womit der Wind spielt. Für unsere Seelenruhe müssen wir durch etwas das fester anschließt Sorge tragen.

Wie unter allen möglichen Umständen unser Warten auf das Reich zu erleichtern sei: darüber werden hier Winke gegeben.

Diese Winke lasset uns wahrnehmen im Zusammenhang mit den bisherigen Betrachtungen.

Offenbar macht Jacobus die Erleichterung des Wartens auf das Reich vom Gemüthszustand abhängig. Geduldige und durch Geduld zum Stilleseyn gestärkte Herzen verlangt er. Und ist kein leichtes Warten auf das Reich gedenkbar unter andrer Bedingung.

Nur fragt sich: wie diese Bedingung erfüllt werde? oder, wie sich ein stilles Herz das Warten auf das Reich erleichtere?

Hier hebt der Apostel vier Stücke hervor, die wir also fassen:

Willst du das Warten auf das Reich, von innen aus, wie es allein geschehen kann, dir erleichtern:

1. Schließe, die mit dir warten, fest an dich;
2. Laß Zeit und Stunde dem Herrn;
3. Beachte die Frucht, wie sie wächset;
4. Siehe den Tag der Garben sich nahen.

Diesen Punkten gehört unser Nachdenken.

1.

Willst du das Warten auf das Reich dir erleichtern:
liesse, die mit dir warten, fest an dich.

So seid nun geduldig, ihr Lieben! beginnt Jacobus.

Dies: ihr Lieben! oder, liebe Brüder! steht hier
chtvoll. Man fühlt, die Anrede wolle sagen: Werdet,
, die der Herr verbrüdert hat, Eins am Andern
rch Geduld stark, und machet euch durch treues Zu-
mmenhalten das Warten leicht.

Der Apostel kennt das menschliche Herz. Er urtheilt,
e Sirach in jener Ermahnung: „Halte dich zu gottes-
chtigen Seelen, die gesinnt sind, wie du bist, und
itleid haben, wo du strauchelst. Bleibe bei ihrem
th; du wirst keinen treueren finden. Solcher Einer
iehet oft Besseres, denn sieben Wächter, die oben auf
Warte sitzen" (Cap. 37, 15–18.).

Es ist so. Allein lebt sichs überhaupt schwer. Der
nsch sucht ein Wesen, in dessen Auge sein Schicksal
spiegle, in dessen Herzen sein Gefühl anklinge.
Gesellschaft wächst die Freude, wächst der Schmerz.
beit geht rascher. Warten wird leichter.

Und für Gesellschaft hat Gott gesorgt. Er hat
nschen uns zugewiesen, auf die wir warten sollen.
hat uns an Menschen geknüpft, daß wir mit ihnen
rten mögen. Und nur erst, wenn wir so weit ge-
mmen sind mit den Unsrigen, daß wir weniger auf
nander, als vielmehr auf das Reich mit ihnen
rten in der Furcht des Herrn: dann haben wir im
ersten Herzen und für die ganze Lebenslänge uns
ammengefunden; auch über den Tod hinaus! Bei

solcher Gemeinsamkeit wartet sichs leichter. — Darum wartet sichs so leicht in der Kirche. Hier sind Viele beisammen, in der Absicht, vom Reich zu reden, zum Reich zu kommen. Gelingt die Absicht; wird jedem das Reich deutlicher, gewisser, wichtiger, lieber: so sei die Bürde des Einzelnen schwer, und der Sand überhaupt tief, durch den die Caravane den Weg sucht: sie sind im Heiligthum überzeugt worden, das Ziel sei des Schweisses werth, — darum stehen sie froheren Muths auf und pilgern weiter.

Ja, nicht nur für Gesellschaft hat Gott gesorgt, uns zu stärken in diesem Warteleben. Die Gesellschaft ist groß. Hinaus über die, welche Eine Familie mit uns bilden, in Einer Kirche mit uns anbeten, zu Einem Gemeinwesen mit uns gehören, reicht der Kreis. So viel ihrer die Erde bewohnen, warten. Auch die nicht sagen noch fragen können: worauf? sie warten. Wir wissen, schreibt Paulus (Röm. 8, 22.), daß alle Creatur sehnet sich mit uns und ängstet sich immerdar. Die ganze sichtbare Schöpfung, die mit ihrem Herrn, dem Menschen, unter dem Einfluß der Sünde leidet, seufzet, gleich wie er, bei dem die Erlösung anheben muß, weil bei ihm die Verknechtung anhob, nach der Freiheit vom Dienst des vergänglichen Wesens, nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes (v. 21.). Jeder Morgenwind haucht wie Erwartung. Jedes Abendlicht glänzt wie Erwartung. Jeder Frühling blüht wie Erwartung. Jeder grüne Halm auf der todten Winterlandschaft lauscht wie Erwartung. Und wie heißt das Tausendfältige hienieden,

das sich nicht vollendet, das, ehe es reif wird, abfällt, wie heißt es anders, als Erwartung?

O die gesammte Natur, die der Eitelkeit unterworfen ist nicht mit Willen, sondern um Deß willen, der sie unterworfen hat auf Hoffnung (v. 20.), — ansehen lasset uns sie darauf, wie sie mit uns wartet, damit wir leichter warten. Je theilnehmender wir sie ansehen, desto inniger werden wir uns ihr anschließen, und in diesem dichten Zusammentreten mit allem um uns her, was im Warten auf die Offenbarung der Kinder Gottes (v. 19.), [sei es änglich, sei es fröhlich!] begriffen ist, unser eigenes Warten desto gewisser erleichtern. Ein unaussprechlicher Trost liegt in dem Gedanken: „Aller! Aller Augen warten auf Dich, Herr"!

So können wir uns zum Warten nicht fest genug an einander schließen. Wir wollen es thun.

2.

Den zweiten Wink zur Erleichterung unseres Wartens giebt die Regel: laß Zeit und Stunde dem Herrn.

Geduld bis auf die Zukunft des Herrn fordert Jacobus ausdrüklich. An den Herrn folglich sind die Warter verwiesen. Wann Ihm gefallen werde zu kommen, bleibt unbestimmt. Eigenwille in Beziehung auf Zeit und Stunde wird untersagt.

Was kann angemessener seyn? Dem Herrn, dessen alle Räume des Reichs sind, dienen die Zeiten. Wie lang ein Jegliches sich zu entwikkeln brauche, hat Er

verordnet. Früher als, nach dieser Verordnung, erscheint nichts. Später auch nichts. Was keine Macht und Sorge vor der Zeit erzwingen, das macht sich bei erfüllter Zeit von selbst. Der Mensch muß nur zu warten verstehen. Und er lernt warten, wenn er sich bescheidet, wie Zeit und Stunde ausser seinem Bereich liegen, so, daß er sie einmal nicht an sich reissen kann; besonders aber, wenn er sich überzeugt, wie Zeit und Stunde, da, wo sie liegen, in Gottes Hand, am allerbesten liegen.

Diese Erinnerung wollen wir in Ehren halten. — Der Herr kommt. Gewiß kommt Er. Nichts hält Sein Kommen auf. Tag und Stunde sind Seine Sache. Das soll uns hinreichen. Uns gebührt nicht, die Zeit zu berechnen. In solchen Berechnungen, selbst wenn sie angeblich nach Winken der Bibel gemacht waren, haben sich Viele den Kopf zerrechnet und am Ende doch verrechnet. Uns frommt eben so wenig, die Zeit zu zählen, und alle Augenblik nach dem kommenden Reich an Fenster und Thür zu laufen, ob es noch nicht herbei gezählt sei. Ist das Herz nicht schon ungeduldig, so verliert es die Geduld über solcher Thorheit. Am wenigsten ziemt uns, die Zeit setzen zu wollen. Sie ist gesetzt. Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, setzte sie der ewige Rathschluß. Auch uns, als wir noch unbereitet waren, sah Sein Auge, und all' unsre Tage, bevor noch einer derselben da war, standen in Seinem Buch (Ps. 139, 16.). Genug, unsre Zeitmessungen für Gottes ewiges Reich sind unpassend.

Des Herrn härre unsre Seele und sei geduldig
s auf Seine Zukunft. Er ist unsre Hülfe und
child (Ps. 33, 20. 27, 14.). — Kann Gott nach Seiner
eisheit das Reich nicht gegründet haben, damit es in
) selber zerfalle; kann Gott dagegen nach Seiner
lmacht das von Ihm gegründete Reich so schnell ent-
feln, als es Seiner Weisheit gefällt: was soll unser
orgen um Zeit und Stunde? „Sorget nicht, ermahnt
ulus. Sondern in allen Dingen lasset eure Bitte in
ebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden;
d der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Ver-
unft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu“
hil. 4, 6. 7.)! — Gott vertrauen giebt Gottes Frieden,
d Gottes Frieden giebt Gottes Kraft, wie zu Allem
as Noth thut, so zum Warten. „Weissest du nicht,
agt Jesaias das Volk Israel, und hast du nicht gehöret?
er die Enden der Erde geschaffen, wird nicht müde
ch matt. Sein Verstand ist unausforschlich. Die
naben werden matt und müde und die Jünglinge fallen.
ber die des Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie
ffahren mit Flügeln, wie Adler, daß sie laufen und
cht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde
erden“ (Cap. 40, 28. 30. 31.). Auch wir werden
ue Kraft bekommen, wenn wir uns gewöhnen, mit
[illegible] Warten uns nicht einzulassen auf Zeit und
Stunde, Dem aber Zeit und Stunde zu überlassen,
r den rechten Augenblik, wo das Warten der Gerechten
Freude werden muß (Spr. Sal. 10, 28.) noch nie ver-
fehlt hat.

3.

Und wie sehr wirst du dies erleichtert sehen, wartendes Christenherz, wenn du dich umsiehst auf dem Akker des Reichs und die Frucht beachtest, wie sie wächst!

Das ist unsere dritte Regel.

Siehe! spricht Jacobus, der Akkermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfahe den Morgenregen und Abendregen. Er wartet schon, wenn sie noch verborgen liegt; er wartet fröhlicher, wenn sie nun hervorkommt; er wartet theils auf die in der Frucht lebende Kraft, theils auf die Einflüsse, die sie durch Luft und Boden, Sonnenschein und Regen erhalten wird; er weiß folglich, warum er wartet, und findet die Entwikkelung, bei aller Wunderbarkeit, natürlich, wenn er Sonntags, oder in einer Feierstunde, an sein wohlbestelletes Feld tritt und die Frucht gewachsen siehet. So wartet der Akkermann bis zur Ernte und ist geduldig. Seid auch ihr geduldig, spricht Jacobus, und stärket eure Herzen durch den Anblik der wachsenden Frucht, wie der Akkermann.

Wäre kein Wachsen, kein merkbares: wer könnte das Warten aushalten? Selbst die Liebe, die sich an Mitwartende schließt, selbst die Zuversicht, die dem Herrn Zeit und Stunde anheim stellt, gäbe dann keine Erleichterung. Gott aber sei Lob! die Frucht wächst, und der Akkermann wartet nicht vergebens. Die köstlichste aller Früchte, das Reich, wächst am gewissesten. Sie wächst still, doch stetig. Sie wächst langsam, doch unläugbar. Denn daß hin und wieder zu läugnen

versucht wird, will nichts bedeuten. Noch kann's befremdlich seyn. Wem der Glaubensblik fehlt, der vermag keine Thatsache recht zu würdigen, und wäre er mit allen Namen und Zahlen, Kriegsscenen und Friedenstractaten der Geschichte aufs genaueste bekannt. Für den überhaupt kein Reich Gottes da ist, wie sollte der es anfangen, das Reich Gottes wachsen zu sehen? Doch, wenn nun der Herr, welcher einst Hiob aus einem Wetter antwortete, zu einem Solchen spräche: „Wer ist der, der so fehlet in der Weisheit und redet so mit Unverstand? Gürte dich, kurzsichtiger Mensch! Ich will dich fragen; Lehre mich" (Cap. 38, 1 ff.)! Was würde er sagen? Nur wo der Glaube die Augen öffnet für des Reiches Wesen und Daseyn: da zeigt sich und da erst kann sich zeigen des Reiches Wachsen und Fortgang.

„Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm Selber und hat das Wort von der Versöhnung unter den Menschen aufgerichtet" (2 Cor. 5.): das muß stehen lassen, wer nicht alles Geschehene umstoßen kann, der die ganze Geschichte zur Fabel machen will. Mauern verwittern. Thürme stürzen ein. Kirchen werden baufällig. Die Zeit setzt neue an die Stelle der alten. Aber die Kirche, welche der Herr gegründet hat und kein Mensch; die Heilsanstalt, in welcher das Wort von der Versöhnung geistet und für das Reich die Unsterblichen bildet, sie wird nicht baufällig. Es wüthet wohl die Finsterniß gegen ihre Lichtströme: doch sie werden nicht ausgewüthet. Sie verbreiten sich weit und weiter. In allen Sprachen wandert das Zeugniß Gottes unter die Völker; und eben hiemit läßt der Herr,

nach Seiner Verheissung (Matth. 24, 14.), die Zeit sich erfüllen und das Ende kommen. — Als Saame fiel dieses Gotteszeugniß schon in das Leben der ersten Menschen. Seine Entwikkelung aber auf Erden, unter manchfachem Unbestande des Wetters in der Welt, ist das, was wir die Geschichte nennen. Er hat dürre Zeiten gehabt, dieser Saame, wo er nicht fortzukommen schien. Er hat dagegen fruchtbare Zeiten gehabt, wo er sich gewaltig regte. Wunderbare Taufen hat der Geist Gottes gehalten; durch die Propheten in alter, durch die Reformatoren in neuer Zeit. So sind die Frühregen nicht ausgeblieben. Meynen wir, die Spatregen, kurz vor der Ernte, werden ausbleiben? Sie werden nicht ausbleiben. „Das Reich Gottes ist ein ewiges Reich und das Scepter unseres Königs ist ein richtiges Scepter" (Ps. 45, 7.).

O selig, Christen, sind die Augen, die da sehen, das wir sehen! Lasset uns sehen wollen, sehen lernen. Jedes Bethaus, darin der Name, vor dem sich alle Kniee beugen, verkündigt wird; jede Gemeinde, die der Heiland durch Seine Bothen dem Unglauben abgewinnt jedes Fest in unserem Leben, das Ihn feiert; jede Bib in unsern Händen, die von Ihm zeugt; jede Staat verfassung, die unter dem Einfluß Seines Geistes unablässig erneuert; jedes Werk der Barmherzigkeit, auf dem Grunde Seines Wortes sich erhebt; jeder F schritt der Wissenschaft und der Kunst, der Gesinnu und der Sitten, der da, wo das Evangelium voran unter den Menschen nachfolgt; alles dies sind Früchte liche Früchte, in welchen vor unsern Augen das Reich

Lasset uns sehen wollen, Christen, sehen lernen. Bei Nebendingen halte der Blik sich nicht auf! Die Hauptsache fasse jeder ins Auge! Durch Gewölke werde Keiner erschrekt! Die Sonne kann ihre Kraft nicht verlieren. Auf Neues warte Niemand! Das Eine, das weder alt noch neu ist, weil es ewig ist, giebt mit seiner Entwikkelung genug zu schauen. Die Welt hat moralische Verkleinerungsgläser. Diese gebraucht der Unglaube, wenn er die Thaten Gottes betrachtet. Die Kirche hat — nicht Vergrößerungsgläser, deren bedarfs nicht; wo sollten sie auch herkommen? nnd wer könnte das Allergrößte vergrößern? — aber Ferngläser, moralische Ferngläser hat die Kirche. Diese gebraucht der Glaube für seinen Sternhimmel. Und er gewinnt durch sie so weit der Himmel reicht einen Seherblik.

Sehen wollen, sehen lernen lasset uns, Christen. Auch auf hohe Warten wird uns manchmal das Geschik stellen, wenn wir sehen gelernt haben. Auch Zeichen wirds geben, die, wie der saftige Zweig des Feigenbaums, wenn er Blätter gewinnt, den Sommer verkünden (Matth. 24, 32.). Auch Erscheinungen werden nicht ausbleiben, die wie Noah's Tauben (1 Mos. 8.) in unsere Arche kommen und Kunde bringen.

Sehen wollen lasset uns, Christen, sehen lernen. Und darum wähne Niemand, er werde in der Welt das Reich wachsen sehen, wenn es nicht wächst in seinem Herzen. Alle Warten, Zeichen, Erscheinungen vermögen ohne diesen vom Herzen ausgehenden Blik aus das durch den Glauben gereinigte und geschärfte Auge, ganz und gar nichts. Siehe! der Akkermann wartet.

Um deß willen, daß er säet und pflanzt, wartet er auf die köstliche Frucht. Nichts kann das Warten mehr erleichtern, als das Bewußtseyn: du thust das Deine. Nichts ist für die Auffassung und Würdigung der Reichserscheinungen um uns her nothwendiger, als daß wir selbst nicht fern seien vom Reich Gottes (Marc. 12, 34.). Drinnen erscheint immer das erste Grün der aus der Sündfluth steigenden neuen Erde; und dies erste Grün, — der Glaube bringt es, — ist ein Oelblatt; das Friedenszeichen; der Beweis, daß wir Gott versöhnt sind. Grünt's aber hier: so grünt's allenthalben. Wir sind fähig das Reich wachsen zu sehen; darum sehen wir's wachsen. Wir nehmen jede Erscheinung recht auf; darum ängstet uns keine mehr. Auch die dunkele nicht, wenngleich sie unverstanden vorüber geht. Unsre Todten zumal, wiefern sie im Herrn starben, sind unsre besten Reichsbothen, und verkündigen das Reich als ganz nahe. Sie gleichen der letzten Taube Noah's, die nicht wiederkommt, weil sie Land gefunden hat. Ja, Christen! gewinnt in uns selbst das Reich eine Gestalt: dann können wir, für Zeitpunkte, wo nach Aussen keine Hand vor Augen zu sehen ist, der Zeugnisse aus der Welt entbehren. Erfahrung kann nichts bezeugen als was gewesen ist. Ueber das was seyn soll, darum auch seyn wird, hat sie keine Stimme. Das Wachsen des Reichs wurzelt im Wesen des Reichs. Selbst die furchtbarsten Zerrüttungen in der Welt hemmen dies allmächtige Leben nicht. So gewiß Gott Gott ist: so gewiß besteht Sein Reich

unter den Menschen und wächst, um zu bestehen, wo die Menschen das Ihrige thun.

Doch auch in gar keinem Stük wollet dies nun mißverstehen. Siehe! der Akkermann wartet. Allerdings um deß willen, daß er säet und pflanzt, weil er ohne diese Bedingung zu warten kein Recht hätte; aber nicht auf das, was er säet und pflanzt; sondern auf die köstliche Frucht. Nicht also auf sein Werk wartet der Akkermann; vielmehr auf das, was die Gnade aus seinem Werk machen, auf den Segen, den Sie darein legen, auf die Heilskräfte, die Sie damit verbinden wird, zur Hervorbringung der Frucht, manchfaltig und wunderbarlich. So lasset uns warten, Christen. Nicht meynen, die Zukunft selbst schaffen zu müssen, schaffen zu können; dann wird Warten schwer; es kann nicht anders; Dünkel scheitert immer an der eigenen Ohnmacht. Auf Gott aber warten! Dann wird Warten leicht. Es muß leicht werden. Demuth erfährt überall, daß Gott Herr ist. „Er spricht, so geschieht es; Er gebeut, so steht es da" (Ps. 33, 9.). Er läßt die Saat wachsen auf dem Felde (Ps. 104, 10 ff.). Er läßt die Saat wachsen in den Herzen. Und ist sie reif, so kommen die Schnitter, den Waitzen zu sammeln in Seine Scheuren.

4.

Diese Zukunft aber des Herrn ist nahe. Und der Tag der Garben mit ihr.

So mahnt das Schlußwort.

Freilich, es hat schon lange so gemahnt. Gerade so! Wie lange schon! Und die Zukunft ist Zukunft geblieben.

Darf uns das jedoch befremden? Oder darf es in Lässigkeit uns verstrikken durch Zweifel an der Gottesverheissung? Gerade das, Christen, daß wir Gottes Verheissung vor uns haben, nicht Menschen-Wort, entscheidet über die wahre Lage der Sache. „Eins nehmlich sei Euch unverhalten, Ihr Lieben, — so spreche ich dem Petrus (II. 3, 9.) nach, — der Herr verzeucht nicht die Verheissung, wie es Etliche für einen Verzug achten; sondern Er hat Geduld mit uns; sintemal Er nicht will, daß Jemand verloren gehe, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre".

Nicht also wir warten auf den Herrn, wie wenn Er säumte. Der Herr wartet auf uns, weil wir zaudern. Mit der Langmuth der Liebe wartet Er; und mit der Eile der Liebe. An Versuchen, die Menschheit zu treiben, hat der Geist es nie fehlen lassen. Die Propheten haben rufen müssen: „saget der Tochter Zion: siehe, dein Heil kommt" (Jes. 62, 11. u. a.). Der Verheissene hat predigen müssen: „Thut Buße, das Himmelreich ist vor der Thür" (Matth. 4, 17.). Die Apostel haben erinnern müssen: „die Nacht ist vergangen, der Tag ist gekommen, Zeit ist abzulegen die Werke der Finsterniß und anzulegen die Waffen des Lichts" (Röm. 13, 11 zc.). Die Bibel hat reden müssen mit tausend und aber tausend Zungen von den Kanzeln, vor den Altären, unter den Alten, unter den Kindern. Immer hat das Treiben gedauert, nie hat es genug gefruchtet. Noch heute wiederholt es seine Kraft an den Herzen der Menschen. — Die Geschichte demnach zeigt uns ein ewiges Eifern Gottes um unsre Rettung; und

die alte Klage des berühmtesten aller Heydenbothen, seine Klage über die Galater, daß er irre an ihnen sei (Cap. 4, 20.), weil sie sich hätten aufhalten lassen, der Wahrheit zu gehorchen (Cap. 1, 6. 3, 1, 5, 7.) und daß er daher von neuem und abermal, mit Aengsten, sie gebähren müsse, bis daß Christus in ihnen eine Gestalt gewinne (Cap. 4, 19.), diese Klage geht durch die Völker und Zeiten des christlichen Namens bis auf uns in dieser Stunde herab. Währt es mithin lange: so währt es durch unsre Schuld lange.

O wenn wir dies bedenken, dürfen wir thun, als würde uns das Warten auf das Reich schwer gemacht? Können wir läugnen, auf Wegen und Stegen komme das Reich uns entgegen? Müssen wir nicht mit Beschämung, mit tiefster Beschämung gestehen, daß wir die wartende Liebe über alle Maaße versuchen? Und wird es nicht Zeit zuzugreifen, da die Gnade eben so weise ist, als sie langmüthig ist?

Wohl allen, die dies beherzigen! Sie werden durch Heiligungseifer ihr Gewissen erleichtern: dadurch werden sie sich das Warten erleichtern. Je besser der Mensch ist: desto leichter wartet er. „Die Erde, die den Regen trinkt, der über sie kommt, und Frucht trägt, wird gesegnet von Gott. Die aber Dornen und Disteln trägt, ist untüchtig und dem Fluch nahe (Hebr. 6, 7. 8.). Wir versehen uns aber, Ihr Liebsten, Besseres zu Euch und der Seligkeit Näheres, ob wir wohl also reden" (v. 9.). In Kurzem kann viel sich ändern, und worauf ganze Geschlechter-Reihen vergeblich gewartet, bringt Ein Augenblik. Vor dem Herrn sind tausend Jahr wie Ein Tag,

aber auch Ein Tag, wie tausend Jahr (2 Petr. 3, 8.). O wie ernst, wenn wir hieran denken, erscheint das Warten! Doch bei dem Ernste, wie leicht! Wie noch leichter aber, und wie immer leichter wird es werden, wenn wir, mit Gott, unter den Schranken der Zeit, so über die Zeit uns wegleben, daß wir schon in der Gegenwart die Zukunft umfassen und wie der Heiland zu Seinen Jüngern, in manchem großen Augenblik und in mancher großen Beziehung zu den Unsrigen sprechen müssen: „Ihr meynet, es sind noch vier Monat, so kommt die Ernte; Ich aber sage euch: hebet eure Augen auf und schauet ins Feld; es ist zur Ernte schon weiß" (Joh. 4, 35.).

Hier lasset uns inne halten. Solche Blikke erheitern die dunkle Erde, und bauen dem wartenden Menschen eine Nachthütte in seinen Kürbisgarten (Jes. 1, 8.).

Morgen! Uebermorgen! O wie bald werden wir da seyn! wie bald das Fest erlebt, das Fest durchlebt haben, das heute noch künftig ist! Morgen! Uebermorgen! Und nicht weiter als dahin, ist — dorthin! Zeit und Ewigkeit sind Ein Ganzes. O freuet Euch, Christen! und werde das Warten fortan Keinem schwer! Im Herrn freuet Euch allewege! Und abermal freuet Euch! Der Herr ist nahe (Phil. 4, 4. 5.)!!

18.

Das Warten im Christfest.

(Zu Weihnacht.)

Und ob wir mit Engelzungen frohlokken könnten
er Dein Erscheinen auf Erden, Sohn Gottes: auszu-
gen ist der Segen nicht, dessen Deine Erlöseten genießen.

Siehe! Finsterniß bedekte das Erdreich und Dunkel
Völker. Uns aber gieng Dein Licht auf, und mit
inem Lichte Dein Reich.

Nun irren wir nicht mehr in der Wüste, wie Schafe
ie Hirten. Du bist unser Hirt, und Dir folgend
ndeln wir auf grüner Aue.

Ja, Du treuester Hirt! Nicht die Zukunft erst
d lehren, daß in keinem Andern Heil ist. Schon
r blühet, wo Du voran gehst, der wiedergefundene
nmelsgarten und in ihm ein Friede Gottes, der
er denn alle Vernunft ist. Wir träumen nicht von
ligkeit, noch wiegen wir uns in eitler Vermuthung.
hrheit bist Du; Wahrheit giebst Du; die Sonne
int nicht so hell, die Berge stehen nicht so fest, als
in Wort.

Herr und Heiland! Wir vermögen nicht, Dich
dig zu preisen.

Was können wir gleichwohl zur Weihnacht als
isen! Dich preisen, Du Himmelskönig! Weil
Mensch wurdest, werden wir Gottes Kinder. Wärest
u nicht gebohren, so wäre die Welt verloren. Sünde
nd Tod säßen am Ruder. Und nicht in Dein Reich, in
en Untergang führte das Warten der seufzenden Creatur.
O vernimm, wenn sie auch schwach sind, unsre
Danksagungen, Bekenntnisse, Gebete!!! — — —

Luc. 2, 25-35.

„Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon. Derselbe war fromm und Gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels; denn der heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er solle den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel.

Und da die Eltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pflegte nach dem Gesetz: da nahm Ih Simeon auf seine Arme, lobete Gott und sprach Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frie fahren, wie Du gesagt hast; denn meine Au haben Deinen Heiland gesehen, welchen bereitet hast vor allen Völkern, ein Lich erleuchten die Heyden und zum Preis De Volkes Israel.

Und Vater und Mutter wunderten sich deß, das von Ihm geredet ward.

Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, der Mutter: Siehe! Dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, und es wird ein Schwerd durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden".

Die erste Lebenszeit des neugebohrenen Heilandes öffnen diese Worte.

Der Tempel, wo nach dem Gesetz die Eltern ihr Kind darstellen (v. 22. 23) umgiebt uns, und ein anbetender Greis, der die heilige Familie empfängt, zeigt uns im Vorbild unsre eigene Festfeier.

Volk, Stand, Alter kommen in keinen Betracht. Theilten doch das Gefühl für diesen Säugling in der Krippe Ausländer und Eingebohrene, Niedre und Hohe, Weiber und Kinder! In Betracht kommt allein Simeons Wesen; Gottesfurcht, Frömmigkeit.

Und dies Wesen tritt hervor, theils darin, daß er auf den Trost Israels wartete und ein langes Leben hindurch warten gelernt hatte; theils darin, daß dies Warten bei ihm besonders an die Antwort sich knüpfte, die er in irgend einem großen Augenblik erhalten: er werde den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Christ des Herrn gesehen; theils darin, daß er, zu derselben Stunde, wo seine Hoffnung sich erfüllen soll, in das Heiligthum kommt, angeregt vom Geist.

Sehet darin uns selbst, Christen, Zug für Zug.

Auch wir warten auf den Trost der Menschheit. Auch wir warten nach empfangener Zusage. Auch wir, als Wartende, sind durch den Geist versammelt.

Unser Hauptaugenmerk vor Simeons Bilde muß nun dahin gehen, zu beachten, was er thut, als er den Neugebohrenen erblikt. Begeisterung athmet sein Verhalten. Und wenn wir die Reihe von Erscheinungen bedenken, die, das Kind angehend, sowohl durch die Weisen aus Morgenland und ihre Nachfragen (Matth. 2, 1-12.), als durch die Hirten um Bethlehem und ihre Erzählungen (Luc. 2, 10. 11. 17-20.), in Judäa ruchtbar geworden waren, so finden wir die Begeisterung natürlich. Eben so natürlich aber erscheint, daß der begeisterte Greis das Kind auf seine Arme nimmt, in Lob Gottes über dasselbe ausbricht, sein Leben nun erst vollendet hält, und in die Zukunft prophetische Blikke sendet.

Simeon thut, wie wir thun sollen.

Darauf wollen wir sein Bild ansehen.

Wozu das Geburtsfest des himmlischen Königs die Wartenden auf Sein Reich begeistre: das wollen wir von Simeon lernen.

1.

Vor allem begeistert uns die Weihnacht, wenn wir des Reichs warten, zu neuer Aufnahme Jesu.

Das lehrt der Greis zuerst.

Viele Genossen jener Zeit verschmäheten den Neugebohrenen. Herodes sogar hatte Mordgedanken. Der König kam in Sein Eigenthum und die Seinen nahmen

Ihn nicht auf (Joh. 1, 11.). Die aber auf den Trost Israels warteten, wie jene vier und achtzigjährige Tochter Phanuels, von welcher das Textcapitel erzählt (v. 36.), oder unser Simeon: Solche erkannten den Gekommenen an Seinen Zeichen und hießen Ihn willkommen. Simeon, sagt die Erzählung, nahm Ihn auf seine Arme; nicht, wie man ein schönes Kind oder ein sonst merkwürdiges Kind an sich nimmt und mit heller leuchtenden Blikken betrachtet; sondern, weil er in dem Kinde den Heiland Gottes sieht (v. 30.), den zur Rettung verheissenen Himmelskönig. Er nimmt Ihn auf seine Arme; denn er trägt Ihn in seinem Herzen und mögte Ihn durch die Umarmung nur tiefer in das heilsbegierige Herz drükken.

Glüklicher Simeon! Wer thäte nicht auch, wie du, wenn er könnte! Gäbe nicht Mancher vielleicht für Einen Augenblik, wo er das Kind an seine Brust schließen dürfte, den ganzen Rest seines Lebens!

„Doch, Herr und Gott! Was wähl' ich?
Mach mich im Glauben selig!
Willst Du das Aug' mir binden?
Das Herz kann doch Dich finden".

So hat zu allen Zeiten die Sehnsucht gesagt. Diesen Trost haben auch wir. — Und wer ihn hat, wohl dem! Tragen wir im Geist Christum auf den Armen, weil im Herzen, und achten Ihn für den köstlichen Schatz, der diesem irrdischen Gefäß anvertraut ist: dann sind wir nicht nur entschädigt für Simeons Vorzug; mehr haben wir in der Fülle unseres Glaubens, als

Simeon hatte, als Simeon haben konnte. Die Entwikkelungen des Reichs, die mit Jesu Erscheinen auf Erden begannen, lagen vor ihm. Wir haben sie hinter uns; wenigstens eine lange Reihe. Vieles, was für Simeon bloße Ahnung war, ist uns Erfahrung worden. Denn, daß weissagende Seelen die rechte Spur hatten, wenn sie in diesem Kinde alle Reichswege sich vereinigen sahen: das haben wir erfahren, wir dreimal Glükselige. Daran haben wir's erfahren, daß allen, die Ihn aufnahmen, Jesus Christus, zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlösung gemacht ist, geworden ist, gewesen ist, geblieben ist; daran erfahren wir's noch.

Eben dadurch aber begeistert das Christfest zu neuer Aufnahme des Heilands. Es ist in keinem Andern Heil: dies Evangelium predigt in unwidersprechlichen Thatsachen Eine Weihnacht der andern. Müssen wir nicht wünschen den Heiland aufzunehmen? Klug machen kann die Welt. Sie kann reich, sie kann angesehen, sie kann gelehrt, sie kann berühmt, sie kann gefürchtet, glüklich sogar kann sie machen, wie lang es währt. Selig? macht nur der Seligmacher. Muß nicht mehr als alles Seine Aufnahme uns wichtig seyn? Wenn sie uns aber wichtig ist, werden wir nicht brennen, Ihn ungetheilter zu lieben, Ihn vollkommener zu ergründen, Ihn fester zu fassen, Ihm zuversichtlicher zu folgen, Ihm treuer anzuhangen, Ihn ganzer in uns herein zu ziehn? Und wenn uns nach dieser wachsenden Gemeinschaft verlangt: werden wir sie nicht in jeder Bibellesung, bei jedem Kirchenbesuch, durch jede Abendmahlsfeier, selbst

unter den gewöhnlichen Freuden und Sorgen des irrdischen Daseyns, erstreben müssen, erstreben wollen?

Wie viel Ihn aufnahmen, denen! giebt Er Macht Gottes Kinder zu werden, die an Seinen Namen glauben. Zu neuer Aufnahme Jesu daher, — zu einer Aufnahme, an der das ganze vor uns liegende Kirchenjahr arbeite, damit ihre Herzinnigkeit nichts zu wünschen übrig lasse, — soll uns, Wartende auf das Reich, die Weihnacht begeistern.

2.

Ueberdieß zu neuem Lobe Gottes.

„Da nahm er das Kind auf seine Arme und — lobete Gott"; heißt es von Simeon.

Der erste Blik fiel also auf das Kind. Von dem Kinde aber der nächste gehörte nicht den Eltern die es brachten, er gehörte dem Gott, der es gegeben. Simeon nahm das Kind auf seine Arme und lobete Gott. — Er mußte geübt seyn im Lobpreisen dieser Greis; denn „er war ein Mensch, fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels und der heilige Geist war in ihm"; und wie manche sein Herz erhebende Zusage mogte ihm, bei solchem Seelenzustande, noch ausser der, welche der Text meldet, vom Geist geschehen seyn! Doch, so, wie dieses Mal, hatte er Gott wohl noch nie gelobt! In ungewohnten Weisen entströmte die Anbetung seiner Brust. Der Erwartete war endlich da. Der Tag des Heils über die Sünder stieg herauf.

Jedes wiederkehrende Christfest vergegenwärtigt von neuem dies Offenbarwerden der Herrlichkeit des großen Gottes in dem Heilande Jesu Christo. So stimmt es zu neuen Lobgesängen. Und wie viel zeigt es der zum Lobpreisen gestimmten Menschenseele!! Ob wir die Größe der Gnade erwägen, die der Verstockung ein Ziel zu setzen alles unter den Unglauben beschließt und nun sich aller erbarmet (Röm. 11, 32.); ob wir die Größe der Weisheit erwägen, die zum Helfen gerade da eintritt, wo für einen besonderen Umfang des Erfolges die Umstände bürgen; ob wir die Größe der Zärtlichkeit erwägen, die des eingebohrenen Sohnes nicht verschont, weil sie aus Feinden Freunde, aus Verlornen Erlösete machen will; ob wir die Größe der Heiligkeit und Gerechtigkeit erwägen, die im Bunde mit Langmuth und Geduld dem Sünder ihre ganze Fülle anbietet, doch unter der Bedingung, daß der Sünder auch sich ganz dem Retter ergebe, also nur, indem sie das Höchste verlangt, das Höchste gewähret: worauf wir achten bei der Menschwerdung Jesu: überall ist zu lobsingen! Ueberall ist zu sagen: Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder heissen sollen (1Joh.3,1.)! Ueberall ist zu gestehen: O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unbeschreiblich sind Seine Gerichte! Wie unerforschlich Seine Wege! Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist Sein Rathgeber gewesen? Wer gab Ihm etwas zuvor, das ihm werde wieder vergolten? Von Ihm, durch Ihn, zu Ihm sind alle Dinge! Ihm sei Ehre in Ewigkeit! (Röm. 11, 33—.)

Es mag seyn, daß wir schon tausend Mal so gefühlt haben, Mitchristen, auch gesprochen. Durchgefühlt aber und ausgesprochen haben wir es nicht. Genug! wenn wir alle, so viel unser sind, nur die ersten Blikke in das Geheimniß Gottes von der Erlösung der Menschen wirklich gethan haben! Die ersten Blikke! Mancher thut nicht einmal diese, und weiß weder, daß er eines Erlösers bedürfe, noch worin die Erlösung bestehe. Ja, selbst wir, die wir auf dem Wege sind zum Verständniß, denn mehr ist ohne Anmaaßung nicht zu sagen! selbst wir, müssen wir nicht bekennen, daß noch jedes Jahr uns weiter geführt hat? Wem verdanken wir diese Fortschritte? Wem die steigende Fähigkeit? Wem die von Weihnacht zu Weihnacht heller aufgeloderte Neigung zu den himmlischen Dingen? Wem die Einfalt, die je länger je williger sich gefangen giebt in den Gehorsam Christi? O nicht die Sendung des Retters allein, auch unsre Aufnahme des Gesandten ist Gottes Werk. So regt denn alles, auch diese Aufnahme, und was für sie bei uns arbeitet, zu neuem Lobe uns an.

Kommet, Christen, und lasset uns Gott loben. Wir können Ihn nicht genug loben. Loben wir Ihn schon an unserem Geburtsfest, jeder an seinem, und werden zu Thränen gerührt von der Barmherzigkeit und Treue, die alle Morgen über uns neu ward: wie vielmehr müssen wir zum Lobe uns begeistert fühlen am Geburtsfest Dessen, der uns in das wahrhaftige Leben wiederzugebähren Mensch ward, wie wir! Kommet und lobsinget dem Herrn! Zum Lobsingen feiern wir diese

Tage. Zum Lobsingen, lauter, als die stille Kammer es thun kann und der kleine Familienkreis, zum allerlautesten, allerlebendigsten Lobsingen halten wir kirchliche Versammlungen. Kommet denn und saget: „Lobe den Herrn meine Seele und was in mir ist Seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünde vergiebt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit, der deinen Mund fröhlich macht, daß auch ein Greis wieder jung wird, wie ein Adler" (Ps. 103, 1—.). Ja, lobsingende Christen! Ist selbst dies Loblied noch nicht stark genug, weil Ihr das Herz noch nicht genug zusammenklingen fühlet mit dem heiligen Worte: sprechet zu Euch selber:

Betet tiefer an und bringet
Mehr Hallelujah! Rühmt! Lobsinget!
Gewaltigern, erhabnern Dank.

Simeonsseelen machen solche Loblieder. Simeonsseelen singen solche Loblieder nach. Lasset uns warten wie Simeon. Dann werden wir loben wie Simeon.

Warter auf das Reich werden, durch die Weihnacht begeistert, wie zu neuer Aufnahme Jesu, so zu neuem Lobe Gottes.

3.

Darum drittens auch zu neuer Würdigung ihres Lebens.

„Herr! Nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du gesagt hast; denn

meine Augen haben Deinen Heiland gesehen. So spricht Simeon". Das ist bemerkenswerth.

Als Simeon den Trost Israels noch nicht gesehen, da fühlt er in seinem Leben eine Lükke, die nichts ausfüllet, die durch sein Warten nur schmerzlicher wird. Jezt siehet er den Ersehnten und die Lükke ist verschwunden. Sein Leben erscheint ihm vollendet. Nun erst. Aber nun ganz. Mit der Zeit ist er fertig. Er hat nichts mehr zu suchen, noch zu wünschen.

So lange wir Jesum nicht gesehn, fehlt unserem Leben das Beste. Wir leben wohl. Aber von Brodt und für Brodt, wie der natürliche Mensch. Brodt und was dazu gehört, Weltehre und Weltlust, ist der Zwek, ist der Lohn unsers Lernens und Laufens in der Jugend, unsers Ringens und Quälens im Alter. Der Mensch aber lebt nicht von Brodt allein, noch für Brodt allein. Wir leben in der höheren Weltordnung, durch Gottes Wort, für Gottes Reich. Zu diesem rechten Leben wird durch Jesus, wenn Ihn unser Geistesauge erblikt, unser todtes Leben umgewandelt. Mit Ihm werden wir inne, was Leben sei, wofür man lebe, wie man lebe, auch, daß man ewig lebe, und warum, wer wahrhaftig lebt, nicht anders als ewig leben könne. Der das Leben ist, giebt dies Leben; Er macht aus Knechten des Bedürfnisses Diener Gottes, wie Simeon sich nannte, und aus Kindern des Augenbliks Erben der Ewigkeit. Unser Warten, bis dahin nur unstät von einer Täuschung zur andern schweifend weil es nirgend Ruhe fand, hat nun ein Ziel, einen Grund, eine Gestalt. Das Leben, sonst leer und der Mühe nicht

Er droht ihr Untergang. Himmlische Freude dagegen versetzt sich gern in die letzte Stunde; und wie oft wohl haben auch wir schon in Augenblikken, wo wir wie aufgelöset waren in Seligkeit, gedacht, gesagt: ach! wenn ich so sterben könnte! Nun kommt aber, das werdet Ihr bezeugen! dies Gefühl nie gewisser, nie stärker, als, zum Beispiel, in der Stille eines frommen Hausfestes, im Anblik wohlgerathener Kinder, in der Kirche, wenn große Wahrheiten das Herz erquikken, am Altar, wo die Gewißheit der Gnade Gottes in Vergebung der Sünde alle Schmerzen mit Einmal von uns nimmt. Nie gewisser, nie stärker folglich kommt uns das Gefühl vom Gernheimfahren, kommt uns die Lust abzuscheiden, als — mit dem Heiland auf dem Arme, das Auge, den Heiland sehend, die Seele, den Heiland fühlend. Darum mögen wir sorgen, daß wir den Heiland auf den Arm und ans Herz bekommen, damit wir Ihn sehen, ins volle Gesicht Ihm sehen und von der Klarheit Gottes im Angesicht Jesu Christi erleuchtet werden (2 Cor. 4, 6.). So fahren wir in Frieden, wenn unsre Stunde schlägt. Anders nicht. Wer den Heiland nicht sieht, beim Abscheiden, der stirbt nicht ruhig. Es kann aber sterbend Ihn nicht sehen, wer Ihn lebend nicht sahe. O den Heiland! Den Heiland! Sorget, wie Ihr Ihn auf Euren Arm bringet! Sorget, wie Ihr Ihn den Eurigen in die Arme gebet. **Womit man selig stirbt, damit löset man, und damit allein! die höchste Aufgabe dieser Pilgerschaft.**

Das ist das Dritte, was für die Würdigung unseres Lebens den Ausschlag giebt.

Es liegen demnach Beispiele über Beispiele vor uns,
e zu neuer Würdigung unseres Lebens das Christfest
en begeistert, der auf das Reich Gottes wartet.

4.

Endlich: Wo neue Aufnahme Jesu, neues
d Gottes, neue Würdigung unseres Lebens
) vereinen: wie könnten da neue Blicke in die
ıkunft fehlen?

Auch zu diesen begeistert das Christfest.

Sehet Simeon. Gemeine Israeliten ahnten große
ıtwickelungen der Zukunft nur für ihre Nation. Simeon
nicht engherzig. Er siehet in Jesu den allen Völ=
rn bereiteten Heiland Gottes. Erhabener Gedanke!
e Menschen sind über die ganze Erde zerstreut: der
:iland sammelt sie. Die Menschen sind durch Berg'
d Meere, durch die höchsten Berge und tiefsten Meere,
gennutz und Leidenschaft, getrennt: der Heiland
:einigt sie. Die Menschen sind in erstaunlichen Ab=
ichungen der Natur, der Anlage, der Sprache, der
tte, der Beschäftigung, der Bildungsstufe geschieden,
d in Völkerschaften getheilt: der Heiland gleicht sie
's Ungleichheit aus. Sein Evangelium ist der Eini=
ngspunkt für alle Menschenseelen; ist das Bindemittel,
geachtet aller Scheidewände; ist das Liebesseil, das
: durch Sünde aus einander Gerissenen wieder zusammen
üpfen und in Einem Netz aus dem Abgrund ziehen soll.
ıß auf diesem Wege Simeon das Heil kommen sieht,
weiset er, indem er Jesum ein für alle Völker be=

reitetes Licht nennt, und zwar für die von Aberglauben umnachtete Heydenwelt ein Licht zu ihrer Erleuchtung, für die Israeliten dagegen, als Gläubige an den einigen Gott, ein Licht zu ihrer Verklärung, zur Reinigung ihrer Herzen, zur Aufhellung ihrer Begriffe, zur Vergeistigung ihres Tempel- und Opferdienstes. Wie weit drang in die Zukunft der Menschheit sein Blik vor! Würdiger Simeon!

Wie noch weiter, als er fortfuhr: „Siehe! Dieser wird gesetzt nicht blos zum Auferstehen, sondern auch zum Fall und zu einem Zeichen des Widerspruchs, dabei vieler Herzen Gedanken offenbar werden"! Simeon meynt die in Unglauben Verstokten und die durch Heuchelei Verblendeten. Jene werden nicht auferstehen wollen; darum wird der Ekstein, den sie verwarfen, auf sie fallen und sie zermalmen. Diese werden sich auferstanden dünken, sogar viele Thaten gethan haben wollen in des Heilandes Namen; darum werden sie, über Ihn fallend, zerscheitern und offenbar werden in der Schande ihrer Blöße. Beider Loos ist Warten des Gerichts (Hebr. 10, 27.). Hellsehender Greis! Wie überraschend sind seine Blikke in die Zukunft der Menschheit!

Mußte nicht die Einfalt der Eltern sich wundern, als ihr Kind solche Blikke veranlaßte? Um so mehr sich wundern, da in so scharf ausgeprägten, dabei so ernsten Gestalten, weder durch Engel, noch durch Menschen, weder durch die Hirten noch durch die Weisen, weder durch theilnehmende Verwandte, noch durch ihr eigenes Herz, die Zukunft jemals vor sie getreten war? „Vater

und Mutter wunderten sich deß, das von ihrem Kinde geredet ward". Der Maria namentlich „fuhrs durch die Seele wie ein Schwerd". Doch, siehe! das Schwerd ist zum Scepter worden, und die Mißlaute des kurzen Zeitlebens haben sich aufgelöset in ewige Harmonie.

Zu solchen Wunderblikken in die Zukunft der Menschheit begeistert das Kind unseres Festes. Ueberhaupt ist kein Platz in der Welt so geeignet zum Warten auf das Reich, als die Kirche des Kindes, das schon vor und bei Seiner Geburt zum Welterlöser bestimmt ist. Hier sehen wir eine Wiege, wie keine. Nur ist die Frage, die an der Wiege des Menschen sonst eigentlich zu Hause ist, an dieser Wiege jetzt nicht mehr: „Was meynest du will aus dem Kindlein werden"? Das Kind hat sich entfaltet. Die Jahrhunderte durch Sein Evangelium gebildet, haben die Antwort des Engels wiederholt: „Er wird groß seyn und ein Sohn des Höchsten genennet werden und Gott der Herr wird Ihm den Stuhl Seines Vaters David geben und Er wird ein König seyn über das Haus Jakob ewiglich und Seines Königreichs wird kein Ende seyn" (Luc. 1, 32. 33.). Dafür aber wandelt sich die ganze Vergangenheit, auf die wir zurükschauen, mit ihrer unübersehbaren Freudensaat von Reichskeimen, für unser Warten zur Wiege um. Und sehen wir, von dieser großen, weiten Krippenwiege aus, das Heil in die Welt gehen und die Segensfelder sich öffnen und die Menschen sich nahen und die Staaten sich verchristlichen und das Sünden-Elend sich verlieren und die Wahrheitssonne sich heben und alle Inseln, alle

Wüsten in ihrem Stral sich baden, die Gözen aber und Gözentempel vor ihr zerschmelzen wie Wachs, damit allen Zungen fortan nur Ein Name heilig sei, der Name Jesus: was sagen wir dann? Die Sprache wird kleinlaut. Das stille Warten aber wird beredt und der Blik in die Zukunft kann vor Freudenthränen den Segen nicht sehen, der schon in Garben steht.

Vom Aufgang bis zum Niedergang
Erschallet Ihm der Lobgesang
Erretteter Gerechten.
Unzählbar sind die Schaaren schon
Die Ihm, wie gern! vor Seinem Thron
Ein würd'ger Loblied brächten.
Immer!
Immer
Aber kommen neue Frommen Ihm lobsingend,
Und Ihm ihre Garben bringend.

Das sehen wir. Am Fest unseres Herrn schauen wir so! in die Zukunft der Menschheit.

Simeon hatte den Vorzug, daß er das Kind der Weihnacht auf seinen Armen trug. Wir haben den Vorzug, daß wir mit dem Kinde der Weihnacht höher stehen als Simeon, höher als auf den Bergen Jerusalems und in seinem heiligen Tempel, nehmlich auf der Ewigkeitswarte, die sich aus dem Stufengange des Christenthums durch die Zeiten erbaut hat. Wem auch diese Warte keinen Freudenblik in die Zukunft giebt, der bekommt keinen.

Großes, seit Christus gebohren ward, ist geschehen durch Den, der da mächtig ist und deß Name heilig ist. Hätte das Thun der Zeiten an der Krippe zu Bethlehem voraus gesagt werden können: müßte nicht jeder Hörer gefragt haben: „wie soll das zugehen“? Und siehe! Es ist zugegangen! O auf der Warte von lauter Gotteswundern lasset uns nicht kleingläubig seyn, noch furchtsam; gewiß lasset uns seyn, die Zukunft werde nicht Geringeres leisten, als die Vergangenheit, und der den Sohn gab werde mit Ihm uns alles zu schenken wissen. Von Gott das Größte erwarten heißt am besten das Rechte treffen.

Während wir aber in die Weite den Blik wagen, lasset uns in die Tiefe den Blik nicht versäumen. Das Herz ist die Wurzel der Zukunft. Auch zu diesem Blik begeistert die Weihnacht. O wohl uns, wenn auch für diesen unser vergangenes Leben eine Warte gebaut hat, von der wir beim Jahreswechsel in lachende Fernen schauen! Wohl allen, denen der Heiland schon viel hat geben können! Seine Verheissung wird Wort halten: Wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe.

19.

Das Warten beim Jahreswechsel.

(Zu Neujahr.)

Gelobt sei Gott, der uns das Reich, und für das Reich das Leben in Seiner Kirche gegeben hat!

Gelobt sei Gott!

Denn, wie die unsichtbare Kirche, welche über der Zeit ist, den Geist mittheilt, der die Arbeiter am Reich leitet: so bietet die sichtbare Kirche, als in der Zeit vorhanden, die Räume und die Stunden, da wir zur Arbeit uns anweisen und Lehrer und Hörer uns gegenseitig ermuntern. Beides ist unentbehrlich.

Werkstatt und Geschäftskreis zum irrdischen Bedarf hat jeder; und wenn die Glokke schlägt, findet er sich ein, es sei Morgen, Mittag, Abend. Die Zeit mit ihren Nothwendigkeiten ist eine mächtige Mahnerinn. Die Ewigkeit aber mit ihren noch viel dringenderen Nothwendigkeiten ist's auch. Sie ist es nicht allein auch; sie ist es mehr. Sie mahnt ernster, lauter, bei Tag und Nacht. Und nicht an ihr liegt es, wenn sie gleichwohl überhört wird. Es liegt am Menschen.

Möge uns dieser Vorwurf nicht treffen, Christen!

Möge das Mahnen der Ewigkeit mitten in der Zeit uns ergreifen! Möge, so viel höher der Himmel denn die Erde ist, so viel größer unser Verlangen nach dem Unvergänglichen als nach dem Vergänglichen seyn!

Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret. Die Blume ist abgefallen. O möge an dem, was schwindet, der Trieb, der Sinn uns aufgehen für das was bleibet, und eben das unbeständige Geschik, unter dem wir aus Einem Jahr ins andre pilgern, uns begierig machen nach einer ewigen, keinem Unbestand unterworfenen Wohlfahrt! Möge es geschehen! Möge es durch Dich geschehen, Herr unsers Lebens, in der Kraft Deines Geistes, durch das Wort Seines Bothen an unsre Herzen!!

---

1 Petr. 1, 13-25.

„Darum! So begürtet eure Herzen. Seid nüchtern. Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi, als gehorsame Kinder; und stellet euch nicht gleichwie vormals, da ihr in Unwissenheit nach den Lüsten lebtet. Sondern, nach Dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem euren Wandel. Denn es stehet geschrieben: ihr sollet heilig seyn, denn Ich bin heilig. Und sintemal ihr Den zum Vater anrufet, der ohne Ansehn der Person richtet nach

eines Jeglichen Werk: so führet euren Wandel, so lange ihr hie wallet, mit Furcht, und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem theuren Blut Christi, als eines unschuldigen und unbeflekten Lammes, der zwar zuvor versehen ist, ehe der Welt Grund gelegt ward, aber geoffenbaret in dieser letzten Zeit um euretwillen, die ihr durch Ihn glaubet an Gott, welcher Ihn von den Todten auferwekket und Ihm die Herrlichkeit gegeben, auf daß ihr Glauben und Hoffnung zu Gott haben mögtet. Und machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist zu ungefärbter Bruderliebe, und habet euch unter einander brünstig lieb aus reinem Herzen, als die da wiederum gebohren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Saamen, nehmlich aus dem lebendigen Worte Gottes das da ewiglich bleibet. Denn alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen, wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, die Blume ist abgefallen. Aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündigt ist".

Diesen Abschnitt, an welchem ein ganzes Jahr auszulegen hätte, fassen wir heute zusammen, um von

nem Standpunkt aus zu bedenken: wie, nur um s Reichs willen, das neue Jahr für uns begonnen be, und mit diesem wahren, wichtigen, angemessenen danken den begonnenen Lebenstheil fortzusetzen.

Ausser dem Hauptblikke für unsre Betrachtung, d hiemit zugleich die Hauptseiten gegeben, nach ien wir uns zu wenden haben.

Der Gedanke nehmlich, wie wir, nur um des ichs willen, aus Einem Jahr ins andre gehen, zieht s an durch

Wahrheit,
Wichtigkeit,
Angemessenheit.

In diesen Beziehungen wollen wir ihm nachhängen.

1.

Nur um des Reichs willen sind wir ins neue Jahr treten; das ist zuvörderst wahr.

Zu erklären haben wir hiebei nichts. Wir verhen die Behauptung nach ihrem Inhalt. Sie zeigt s Reich als den Zwek, als den einigen Zwek, für n wir leben und das Leben fortsetzen. Und erreicht, le wir wissen, wird der Zwek, wenn die da leben, zu r Gemeinschaft des Reichs kommen, in der Gemeinschaft s Reichs wachsen.

Auch zu erweisen haben wir hiebei gar nichts, s wäre Ein und Anderes noch zweifelhaft. Es ist chts zweifelhaft. Auf Gründen, deren Haltbarkeit wir nnen, ruht alles.

Zu erinnern indeß haben wir an Folgendes.

Gott schuf die Menschen, wie zu Seinem Bilde, so für Seine Gemeinschaft. Fähig, Ihn zu erkennen, Ihm zu dienen, „als gehorsame Kinder" (v. 14.), sollten sie Theil gewinnen an Seiner Gesinnung und durch diese an Seinem Himmel. „Nach Dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem euren Wandel. Es stehet geschrieben: ihr sollt heilig seyn, denn Ich bin heilig" (v. 15. 16.). Hier sehen wir das Ziel des Lebens, hier den Weg zum Ziel.

Auf das Reich zielt unser Daseyn, zielen alle Triebe, die wir haben, zielen alle Kräfte, die wir entwikkeln, zielen alle Bedingungen, unter denen wir stehen, zielt selbst diese Vergänglichkeit um und an uns, die uns seyn läßt, „wie das Gras und des Grases Blume" (v. 24.).

Was mit dem Reich streitet, das zerstört uns, wie es uns mißziemt. Was nur mit Widerstreben dem Reiche sich unterordnet, das stört wenigstens und ist hinderlich. Und siehe! die Menschen haben sich stören lassen und sind in Feindschaft mit dem Reich gerathen, als sie anfingen „nach ihren Lüsten zu leben" und durch böse Lust blind und unwissend zu seyn (v. 14.).

Darum hat die Gnade Sich erbarmt (v. 13.). Der „zuvor Versehene, ehe der Welt Grund gelegt ward, ist, nach Erfüllung der Zeit, um der Sünder willen geoffenbaret" (v. 20.). Er hat, nicht mit Silber oder Gold, sondern mit Seinem theuren Blute als ein unschuldiges

und unbeflecktes Lamm, die in eitlen Wandel Verstrikten erlöset (v. 18. 19.); so, daß wir durch Ihn, nachdem Er von den Todten erwekt und Ihm die Herrlichkeit gegeben ist, Glauben und Hoffnung zu Gott haben dürfen" (v. 21.).

Weil aber die „wiederum Gebohrenen" (v. 23.) einer Forthülfe bedürfen, um die neue Creatur zu behaupten und ihre Herrlichkeit zu entfalten, ohne Forthülfe dagegen zurüksinken müßten in das elende Scheinleben des alten Menschen: so hat für alle, die durch Christum an Gott glauben (v. 21.), die Gnade eine Bildungsanstalt gestiftet, damit, ob die Zeit vergehe, das Heil unvergänglich sei. Diese Bildungsanstalt der Erdenpilger für das Himmelreich ist die Kirche.

In der Kirche nun sind drei, die da zeugen auf Erden (1 Joh. 5, 8.) und zeugend ihr Erzieheramt verwalten: „der Geist, das Wasser, das Blut; und die drei sind beisammen". Der Geist zeuget, zunächst, „in dem Worte, das da ewiglich bleibet und als lebendig und lebendig machend unter uns verkündigt wird" (v. 23. 25. Joh. 6, 63 ꝛc.). Das Wasser zeuget, zunächst, „in der Taufe, die da weihet die Lebenden zum Reinwerden, gleichwie Er rein ist" (1 Joh. 3, 3.). Das Blut zeuget, zunächst, in der Communion, die da stärkt die Gereinigten, und Nahrung, Erquikkung, Dauer, Wachsthum, Gedeihen giebt allem, was Wort und Taufe in Licht und Leben gerufen haben. Drei also in Einem Zusammenwirken! Und der Mensch hüte sich zu trennen was Gott verbunden hat!

So ist's beschaffen.

Wir leben für das Reich. Weil wir Menschen sind, Verwandte Gottes sind, Erlösete Jesu sind, Glieder der Kirche sind, Zöglinge des Evangeliums sind, Geweihete des Geistes, Wassers und Blutes sind, leben wir für das Reich.

Und weiter: Da das kein rechtes Menschenleben ist, das nicht für das Reich geführt wird, so leben wir einzig um des Reichs willen.

Endlich: Diese Richtung auf das Reich, für das wir leben und gebildet werden, hat das ganze Leben vom ersten Odemzuge zum letzten, haben alle Dinge im Leben, vom höchsten zum geringsten Bedürfniß, Verhältniß, Ereigniß.

Leben wir jedoch für das Reich allein, so ist es auch ganz nur das Reich und nichts als das Reich, um deswillen wir das neue Jahr begonnen haben, nachdem das alte geendet ist. Mehr Bürger noch, als es schon zählt, sollen dem Reiche Gottes unter den Kindern der Menschen gebohren werden. Welche die Taufe bereits eingebürgert, die sollen, wie das Kind Jesus, zunehmen an Alter, Weisheit, Gnade (Luc. 2, 52.). Wie viel aber in der Kirche erwachsene, durch Lehre gebildete, an Erfahrung gereifte, Inhaber des himmlischen Bürgerrechts da sind: die sollen aufs tiefste fühlen und in ihrem Wandel darthun, daß es lediglich um des Reichs willen der Mühe lohne, auf Erden ein Mensch zu seyn.

Auch begleitet uns nur dazu aus Einem Jahr ins andre das Wort vom Reich, das da ewiglich bleibet und ohne Unterlaß verkündigt wird. Dazu, während

Sommer und Winter, Frost und Hitze, Tag und Nacht wechseln, stehet die Kirche in wandellosem Licht und zeuget gegen die Finsterniß. Dazu, während „alles Fleisch wie Gras ist und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume", stehet die Kirche, wie ein Fels im Zeitenstrom, und die Pforten der Hölle mögen sie nicht überwältigen. Dazu, während der Feind nicht müde wird mit immer neuen Hindernissen den Fortschritt des Reichs aufzuhalten, stehet die Kirche unter Gottes heiligem Schutz und bietet zum Kampf ihren Streitern die ganze Rüstkammer ihrer Hülfen dar. Mit der Kirche aber stehen wir. Denn ob auch im Kampfe für sie der äussere Mensch verwese: der innere erneut sich, und als Wiedergebohrener, „nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Saamen, nehmlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibet", eilt er von Siege zu Siege fort.

Solche Siege sind unsre Aufgabe.

Wäre dies nicht: hätte Gott bis auf diesen Tag unser Leben zu fristen gebraucht? Er nimmt weg Seinen Odem, so vergehet die Creatur: könnte Gott nicht, ehe noch diese Betrachtung zu Ende ist, sprechen: Bis hieher und nicht weiter? Noch hat die Gnade denselben Ernst, der gegen jenen Feigenbaum ohne Frucht und gegen jene Tempelstadt ohne Glauben sich erhob: wie? wenn Gott in der letzten Neujahrsnacht, über alles, was keine Frucht trägt oder nicht genug trägt, über alles, was keinen Glauben hat oder nicht den rechten hat, Gericht zu halten gekommen wäre? Wenn Er gekommen

wäre!? (Vergl. Matth. 21, 19. 23, 38.) Hätten wir Ihn zu hindern vermogt?

Sehet! die Gnade hat uns ins neue Jahr treten lassen. Sehet! um des Reichs willen hat uns die Gnade in das neue Jahr treten lassen. Sehet! nicht, daß abermals und immer wieder der Vorwurf sich wiederhole: ihr habet nur wohlgelebt auf Erden und euren Gelüsten gefolgt und eure Herzen geweidet, wie auf einen Schlachttag (Jac. 5, 5.), sondern, daß wir, im Geist unseres Königs, für die Sache Seines Reiches, mit den Waffen der Kirche, gegen die Angriffe der Welt, auf der Wahlstatt unseres Fleisches und Bluts, so oft das böse Stündlein kommt, Widerstand thun und alles wohl ausrichten und das Feld behaupten und ist endlich der Kampf um das Reich ausgekämpft, die Krone empfangen mögen: dazu! dazu hat aus dem alten Jahr ins neue die Gnade gerufen. Dazu uns alle. Dazu allein.

Ja! Fürwahr!

2.

Der Blik wendet sich nunmehr nach der Seite, von welcher der Hauptgedanke eben so wichtig erscheint, als er wahr ist.

Wichtig im Menschenleben ist durch sich selbst nichts als die Wahrheit. Alles ausser ihr, wie viel es an seinem Ort gelte, berührt doch den Kern nicht unmittelbar, es berührt nur die Schaale. Die Wahrheit dagegen scheidet. Darum entscheidet sie.

So hängt die Frage: ob das begonnene Jahr ein Jahr des Segens für uns seyn werde? lediglich daran:

wiefern wir es durchleben werden im Geiste der Ueberzeugung, daß es, nur um des Reichs willen, für uns begonnen habe.

Lasset uns sehen, wie der Geist dieser Ueberzeugung im Verhalten des Menschen sich kund thue.

Unsere Schriftstelle zeigt, was hiebei in Betracht kommen kann!

„Darum! so begürtet eure Herzen"! (v. 13) Beim Anbruch eines Jahres gilt es. Sollen die alten Sünden sammt ihrem Gefolge zurükbleiben, so gilt es. Soll die neue Zeit weiser gewürdigt, geordnet, genossen, genutzt werden, so gilt es. Und wir haben uns dazu vor Dem, der das Leben fristet, alles Ernstes zusammen zu nehmen und fertig zu machen. Begürtet eure Herzen!

„Seid nüchtern" (v. 13.). Ohne Nüchternheit, ohne den hellen, besonnenen, festen Blik auf die göttliche Ordnung, wie gerade unser Leben in all' seinen Theilen durch dieselbe gestaltet werden soll, können wir, was zu unserem Frieden dienet, nicht bedenken. Wenn folglich jemals recht fern zu halten ist, was das Gemüth in den Staub ziehen, was die Sinne zerstreuen, das Urtheil bestechen, den Willen lähmen, den Geist verdunkeln kann: so ist es in den ersten Tagen eines Jahres. Eben jetzt denn wollet sehen. Wollet genau sehen. Wollet im rechten Licht sehen. Wollet insonderheit die himmlischen Dinge mit einem Auge sehen, das für sie geweiht ist. „Seid nüchtern"!

„Setzet dabei eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch dargeboten wird durch die

Offenbarung Jesu Christi; als gehorsame Kinder, die nicht mehr, wie vormals, in Unwissenheit nach den Lüsten leben" (v. 13. 14.). Das ist der Mittelpunkt. Um diesen wendet sich's. Für diesen, daß wir hinein zu stehen kommen, begürten wir unsre Herzen und sind nüchtern. Ehe wir in diesen Ausgangspunkt alles Heils getreten sind, ist es nichts mit der Gegenwart, nichts mit der Zukunft. So lasset uns die Gnade nicht versäumen. Lasset uns suchen die Erkenntniß Dessen, der allein wahrer Gott ist, und den Er gesandt hat, Jesu Christi. In ihr haben wir das ewige Leben. Damit sie richtiger, vollständiger, tiefer, fruchtbarer werde, diese Erkenntniß, lasset uns die Quellen nutzen, in welchen ihre Offenbarung strömt, die Kirche, die Bibel, die Zeugnisse drinnen, die Zeugnisse draussen, Welt, Natur und Geschichte. Wie alles den Einen verkündigt, zu dem alles führen soll, das lasset uns mehr und mehr fühlen. In diesem Gefühl wende sich unsre Seele an Ihn; mit all ihrer Zuversicht und Freudigkeit, mit allem ihren Sehnen und Verlangen, mit all ihrer Stärke und Treue; damit Sein Wort unsre Leuchte, Sein Tod unser Leben, Sein Auferstehn unsre Hoffnung, Seine Herrschaft unsre Herrlichkeit werde und die Gnade die uns in Ihm dargeboten wird der ewige Grund sei unsers Heils.

Dann werden wir dem Jahre nichts schuldig bleiben und das Jahr uns nicht. Warum nicht? wir werden Gott die Ehre geben. Das ist die einige, die allentscheidende Antwort.

Wie entwikkelt der Text diese Antwort? Also:

Wir werden dem Vater die Ehre geben, „der ohne Ansehen der Person richtet nach eines Jeglichen Werk" (v. 17.); denn wir werden nicht länger von Zufälligkeiten das Heil erwarten (Röm. 2, 28. 29. Gal. 3, 28. 29. 1 Tim. 4, 7. 8.), noch in Sünden beharren auf daß die Gnade desto mächtiger werde (Röm. 6, 1. 2.); sondern wir werden „unsern Wandel, so lange wir hie wallen, mit Furcht führen" (v. 17.) und das Wort bedenken: „ihr sollet heilig seyn, denn Ich bin heilig" (v. 16.). Wir werden dem Sohne die Ehre geben, dessen Herrlichkeit jedes neue Jahr in einem Kreise der erhabensten Bilder vor unsre Augen stellt; denn wir werden uns zurufen: wisse! daß du „nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset bist von deinem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem theuren Blut Christi, als eines unschuldigen und unbeflekten Lammes" (v. 18. 19.). Wir werden dem Geiste die Ehre geben, der da lebet in der Kirche, und durch „das lebendige Wort, das unter uns verkündigt wird" (v. 23. 25.), so wie durch „Taufe und Nachtmahl die Seinen versiegelt auf den Tag der Erlösung" (Eph. 4, 30.); denn wir werden durch Ihn „im Gehorsam gegen die Wahrheit unsre Seelen keusch machen" (v. 22.), indem wir sie abziehen von allem Götzendienst dieser Welt.

In Gott aber, dem Vater Sohn und Geiste, werden wir auch der Creatur geben was recht ist. —

Wir werden uns an den Menschen nicht versündigen; denn wir werden einander „lieb haben, brünstig, aus reinem Herzen, und zu ungefärbtem Brudersinn in allen Verhältnissen durch die Liebe reifen" (v. 22.). Wir werden uns an uns selbst nicht versündigen; denn wir werden, statt nichtigem Ruhm und betrüglicher Lust nachzugehen und am Ende das ganze Leben mit seiner Eitelkeit zu verwünschen, einhergehn, „als die da wiederum gebohren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Saamen, nehmlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibet" (v. 23.). Wir werden uns an keinem Dinge versündigen; denn wir werden jegliches nach Verhältniß schätzen; auch die nichtige Herrlichkeit, von der es heißt: „das Gras ist verdorret, die Blume ist abgefallen" (v. 24.), werden wir gebührend beachten; ja, gerade an ihr werden wir lernen zu weinen, als weinten wir nicht, uns zu freuen, als freuten wir uns nicht, zu kaufen, als besäßen wir nicht, alles aber zu brauchen ohne Mißbrauch; denn das Wesen dieser Welt vergeht (1 Cor. 7, 29-31.).

Sehet, wie Erdenpilger, die nur um des Reichs willen das neue Jahr begonnen zu haben sich bewußt sind, im Geist ihrer Ueberzeugung handeln.

Auf Christen! So wollen wir thun!

Es ist ja nicht möglich, den wahren Zwek des Lebens zu verkennen, wenn sogar die Welt mit der Kirche wetteifert ihn auszusprechen. Diesen Wetteifer bezeugt der Text. Die Welt predigt: Alles Fleisch ist

die Gras (v. 24.). Die Kirche predigt: Aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit (v. 25.). Lasset uns Ohren haben und hören. Wehe über jene starre Unverbesserlichkeit, die durch kein Predigen, es geschehe mit Einer Stimme, oder mit tausend Stimmen, zu belehren und zu bekehren ist und nur, um mehr Verdammniß zu häufen, aus Einem Jahr ins andre geht! Wehe über sie! Uns wolle die Gnade bewahren! Und damit wir schaffen selig zu werden mit Furcht und Zittern, weil es Zeit ist, wolle uns im ganzen vor uns liegenden Jahr das „Darum"! nicht aus der Seele kommen, womit Petrus uns angeredet hat. „Darum! So begürtet Eure Herzen! Seid nüchtern! Setzet Eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die Euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi".

Wichtig, höchst wichtig ist die Wahrheit, daß wir, nur um des Reichs willen, ein neues Jahr angefangen haben. Gar nichts haben diese Tage, das wichtiger wäre, als sie.

3.

Auch nichts, das angemessener wäre; nehmlich passender: der Maaßstab unserer Urtheile, das Ziel unserer Vorsätze, die Seele unserer Wünsche zu seyn.

Dies bemerket zum Schluß.

Es fehlt nicht, der vernünftige Mensch urtheilt. Er urtheilt über alles. Ueber sich selbst urtheilt er vor allem. „So wir uns selber richten: so werden wir nicht gerichtet" (1 Cor. 11, 31.). Besonders im Eingang eines Jahres kann er die Frage: was

Für diese Gnade, daß sie unser werde, müssen wir Gewalt thun, denn sie leidet Gewalt!

Wer dies bei seinen Neujahrsvorsätzen vergisset, der kommt mit aller sogenannten Anstrengung nicht weiter. Er kommt durch die Welt. Aber er kommt nicht in das Reich.

In gleichem Licht endlich stehen, beim Jahresanbruch, neben unsern Urtheilen und Vorsätzen, unsre Wünsche.

Der Mensch wünscht, so lange er lebt. Am nächsten liegt ihm das Wünschen, wenn, von einer Höhe der Zeit, in größere Fernen sein Blik fällt. Darum haben sich in diesen Tagen so viel Wünsche geregt.

Wie sehr Ihr gleichwohl sinnen möget, was Ihr wünschen sollet, was Euch selbst, was Euren Angehörigen, was dem Vaterlande, den Völkern, der Menschheit: das Rechte treffet Ihr nimmer, Eure Wünsche sind todt, die Seele fehlt ihnen, wenn nicht der Geist des Reichs Gottes darin haucht. Nur dieser Geist lehrt wünschen. Ohne diesen Geist kein Heil des Menschengeschlechts, keine Entwikkelung des moralischen Gesammtlebens, kein Friede der Nationen, keine Weisheit der Regierungen, keine Würde der Staaten, kein Segen der Verfassung, hätte sie noch so viel Vorzüge und Vorrechte, kein Glük der Familien, wären sie noch so angesehn und begütert, kein Lebensgenuß der Einzelnen, würden sie noch so gepriesen oder beneidet von aller Welt. Der Geist des Gottesreichs werde die Seele unserer Neujahrswünsche, damit sie der Würde unsers Lebens angemessen seien.

Mit diesem Geiste treten wir vor Gott und geben was uns anliegt in Seine Hände.

Ja, Du weisester Regierer! Freudig blikken wir in Dein Angesicht. Wie gut Du haushältst lehrt unsre Erfahrung. Und wo die Erfahrung uns verlässet, oder ihre Zeugnisse zu hoch und zu wunderlich sind: da tritt der Glaube bürgend ein. Der Glaube aber steht höher, steht fester, als alle Erfahrung. Sei für beides, Erfahrung und Glauben, gelobt und gebenedeiet.

Walte im neuen Jahr über den Menschenkindern mit derselben Liebestreue, die, so lange Deine Sonne die Erde beschienen hat, alle Morgen neu geworden und neu gewesen ist.

Sammle Dir durch die Predigt vom Reich eine immer größere Himmelsbürgerschaft, und wie Du Heyden zu Christen machst, mache die Christen von Jahr zu Jahr christlicher.

Sende den Geist des Rechts und der Ruhe in die von Wahn zerrissenen Länder, damit die Wunden heil werden, an denen so viel Herzen verbluten.

Aus seinen Fugen gewichen ist vieles! und die menschliche Willkühr kennt kein Maaß. Gieb, o Herr, allen Trieben ihr Gleis wieder und allen Kräften ihre Regel.

Sei mit unserem deutschen Lande, mit den Stämmen, die es bewohnen, mit den Fürsten, die es regieren, und das Volk an allen Enden zeige sich seiner großen Bestimmung würdig.

Segne Kirchen und Schulen, Handel und Wandel, Kunst und Wissenschaft, Recht und Gerechtigkeitspflege,

und alle Bande der Menschheit und alle Freuden des Umgangs und alle Stiftungen der Liebe und alle Oerter des Genusses. Ueberall, Herr unser Gott, wollest Du Deines Namens Ehre wohnen lassen.

Und wie könnten wir den Hauptsitz des Lebens und Glüks in jedem Lande, in jeder Stadt, in jedem Dörflein, — wie könnten wir das Nächste, das Allernächste bei unsern Wünschen vergessen: das Haus!?

Mache unsre Wohnung zu Deiner, Vater von allem was im Himmel und auf Erden Kinder heißt. Sei der Erste, Liebste, Beste, Gesuchteste in jeder Familie. Mehre, Du kannst es allein, die Freuden des Hausstandes, den Frieden der Ehen, den Segen der Kinderzucht, und unsre Söhne und Töchter alle laß frühe schon die Tiefe des Worts ahnen: „Muß ich nicht seyn in dem das Meines Vaters ist"?

Siehe! wir bedürfen alle, Du treuester Helfer. Allen verleihe. Die Gesunden lehre dankbar, die Kranken lehre getrost seyn. Den Angefochtenen gieb ein starkes, den Sterbenden gieb ein freudiges Herz. Auch denen, welchen nichts fehlt, auch denen, welchen die Zukunft lacht, gehe nicht vorüber, allsegnende Liebe. Mitten im Genuß der Freuden, die eitel sind, erinnere Diese stärker nur an Dir ihre Lust zu haben: damit Du ihnen zu ihrem Glükke auch das geben könnest, was die ganze Welt nicht zu geben vermag: Dein Reich.

O, das hilf Herr!

Herr hilf und laß wohl gelingen!!!

20.

Die Hauptbildungsanstalten für das Reich.

A. Die Kirche.

Von allen Geschöpfen, die wir kennen, hat der Mensch die meiste Bildungsfähigkeit, Bildungsbedürftigkeit, Bildungsgelegenheit. Daß seine Bildung vollendet wäre, erlebt er niemals.

Nichts fordert daher die Menschennatur mehr, als gebildet zu werden. Wir gehen rückwärts, so wir aufhören vorwärts zu gehen.

Doch, wichtiger noch als daß Bildung statt finde, ist: wie sie beschaffen sei. Bildung, welche nicht daran arbeitet, zum Gottesbild uns herzustellen und für das Gottesreich uns zu bereiten; Bildung, welche uns nicht anleitet noch antreibt das Reich Gottes zur Hauptangelegenheit unsers Lebens zu machen und nicht die Kraft noch den Willen in uns entwickelt dabei zu wachen, darum zu beten, darnach zu trachten, dafür zu kämpfen, dahin zu eilen, darauf zu warten: solche Bildung ist keine Ausbildung. Sie geht nicht auf den Grund. Sie führt nicht an das Ziel.

Sie bringt keine Würde ins Leben, keine Einheit in den Willen, keinen Frieden ins Herz. Ob Bildung Ausbildung sei, also den rechten Geist habe: das entscheidet.

Soll sie aber diesen haben, so müssen ihn vor allem die Anstalten haben, welche auf den Menschen am frühesten und längsten einwirken: Kirche, Schule, Haus, Staat. In diesen Bildungsanstalten wächst der Mensch von der Wiege auf. Durch sie geht er bis zum Grabe hin. Fehlt ihnen der rechte Geist, Herstellung des Bildes Gottes: so fehlt zugleich der rechte Erfolg, Förderung des Reiches Gottes. Gottesreich bleibt dann bloße Idee, und Menschenbildung, statt Ausbildung zu seyn, ist bloße Ueber- An- und Ein-Bildung, die sich mit der Schale viel Mühe macht, den Kern unentwikkelt läßt.

Vorhanden sind nun, als Bildungsanstalten der Menschheit, Kirche, Schule, Haus, Staat. Durch Gottes Gnade entstanden sie, bestehen sie. Dafür ist nicht genug Dank zu sagen und Lob zu singen.

Wie jedoch unsererseits gesorgt werden müsse, daß sie nicht vergebens da seien, noch verkehrt wirken, sondern im Geist Gottes, für das Reich Gottes zusammenwirken, das ist gleichermaßen nicht genug zu bedenken.

Hiezu wollen wir uns aus der Schrift anweisen.

Und weil in der Kette der genannten Hauptbildungsanstalten die Kirche der erste Ring ist, indem, nur durch die Kirche, Schule, Haus, Staat, Verbindung mit dem Reich gewinnen und Gehülfen des

Reichs werden: so wollen wir gebührender maßen auf die Kirche den ersten Blik richten.

Der Herr segne die Stätte, wo Seines Namens Ehre wohnet.

Joh. 4, 20-26.

„Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr saget, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten solle, spricht das Weib von Samaria (v. 7.).

Jesus antwortet: Weib! Glaube Mir! Es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht was ihr anbetet. Wir aber wissen was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden. Und es kommt die Zeit, ja sie ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit. Denn der Vater will haben die Ihn also anbeten. Gott ist ein Geist und die Ihn anbeten müssen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Das Weib spricht: ich weiß daß Messias kommt der da Christus heißt. Wenn Dieser kommen wird, so wird Er's uns alles verkündigen.

Jesus spricht zu ihr: „Ich bin's der mit dir redet“.

Den Abschnitt vor uns betrachten wir von der angegebenen Seite.

Er redet von den „Stätten" und Anstalten der „Anbetung", also von der Kirche; und zwar in ihrer Beziehung auf „den Messias, Christus", also auf das Reich.

So nehmen wir ihn.

I.

Wie ist es, nach diesen Schriftaussprüchen, mit der Kirche?

1. Nachdem der Heiland die samaritische Frau auf die wahre Anbetung Gottes, als auf etwas, das noch nicht da sei, aber erwartet werde, hingewiesen hat, (v. 21-24.) spricht sie zu Ihm: „ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt"; ich glaube an das Reich Gottes und hoffe auf Den, welcher verheissen ist, es zu stiften. „Wenn Dieser kommen wird, Der wird's uns alles verkündigen", was zu der wahrhaftigen Anbetung gehört (v. 25.). „Jesus spricht zu ihr": Er ist gekommen! „Ich bin es, der mit dir redet" (v. 26.).

Fragen wir also: Wessen ist die Kirche, die Stätte und Anstalt der wahrhaftigen Anbetung? so erhalten wir den Bescheid: sie ist des Messias, des himmlischen Reichsoberhauptes. Kein Anderer, als Er, der Sohn in des Vaters Schooße, vermogte den wahrhaftigen Gott und die wahrhaftige Anbetung zu verkündigen. Die Verkündigung ist geschehen und mit ihr die Gründung der Kirche.

Wie ist die Kirche gegründet? Durch Jesu Lehren und Thaten, Leben und Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt.

Worauf demnach ruhet die Kirche? Hierauf. Auf Jesu Lehren und Thaten, Leben und Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt. Das Wort, von Ihm geprediget, das Sakrament, von Ihm gestiftet, die Bibel für Ihn zeugend, der Altar für Ihn weihend, in Ihm bestätigend, mit Ihm verbindend, durch Ihn nährend: das sind die Heilspfänder, welche die Kirche besitzt, das sind die Heilsmittel, welche die Kirche darbietet, zum Gebrauche für ihren Zwek — die Menschheit mit Gott versöhnt in das Reich Gottes zu erheben.

Welche Stellung zur Kirche hat folglich der Messias, Christus, der Herr des Heilsbrunnens, den wir bitten sollen: „Gieb mir zu trinken! und Er giebt uns lebendiges Wasser" (Joh. 4, 10-14.), — der „Hohepriester über das Haus Gottes (Hebr. 10, 21.), der uns den Eingang in das Heilige bereitet hat durch Sein Blut" (v. 19.): welche Stellung hat Er? Er ist, wie der Stifter der Kirche, so die Seele der Kirche. Die Kirche ist nicht Sein Werk blos, sie ist Sein Leib (Eph. 4, 12. 16.). Weshalb sie Seinen Namen trägt, Kirche, zu deutsch: des Herrn Stätte, des Herrn Anstalt: zu hebräisch, griechisch, lateinisch: des Herrn Versammlung, des Herrn Auswahl, des Herrn Volk. Und die Frage mithin: ob Jesus eine Kirche habe stiften wollen? nachdem Er doch, als Gesalbter Gottes, erschienen ist auf Erden und bezeuget hat, „Er müsse, wie ein Hirt seine Heerde, die Menschheit,

herführen aus allen Weltgegenden" (Joh. 10, 16.) und erklärt hat, „auf einen Felsen, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen, baue Er Seine Gemeinde", (Matth. 16, 18.) — eine solche Frage, wenngleich man sie gethan, klingt nicht weniger seltsam als wenn Jemand im Angesicht der Schöpfung fragen könnte: ob auch Gott eine Welt habe schaffen wollen? — Die Welt ist da. So ist die Kirche da. Als das Haus des lebendigen Gottes (1 Tim. 3, 15.) ist sie da. Und keines Andern ist sie als Jesu, der als Christus verheissen, als Christus gekommen, als Christus vollendet ist, „gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, geprebigt den Heyden, geglaubet von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit". (1 Tim. 3, 16.)

2. „Wir wissen, was wir anbeten", spricht Jesus zu der Samariterinn; „denn das Heil kommt von den Juden". Ja, fährt Er fort, „es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will haben, die Ihn also anbeten" (v. 22. 23.).

Diesem Worte zufolge ist das Heil der Menschheit die wahrhaftige Anbetung Gottes, das Gelangen zu dieser der Wille des Vaters, der Willensvollstrekker der aus Israel kommende Herzog, die Kirche die Anstalt darin die Vollstrekkung geschiehet.

Fasset dies auf! Es ist wichtig.

Die Frage: w a s ist die Kirche? die so viel Hin- und Her-Redens in der Christenheit aller Zeiten gemacht hat, läßt sich weder einfältiger, noch einleuchtender, beantworten als aus unserem Abschnitt. „Der Vater

will haben die Ihn im Geist anbeten". Der Sohn will solche Anbeter dem Vater zuführen. Die Kirche will, unter des Sohnes Leitung, solche Anbeter für den Vater erziehen. So ist sie des Reiches Werkstatt: darin haben wir alles beisammen.

In welch Element daher verpflanzt die Kirche für ihren Zwek die Zöglinge, welche sie aufnimmt, aus der Welt voll Lüge und Schein? Wahrheit heißt dies Element. In der Wahrheit, als der Luft des höheren Lebens, entwikkeln sich die Zöglinge der Kirche zur Weisheit, Gerechtigkeit, Seligkeit. Sie wachsen heran, „in guten Werken fleissig", „zu allem guten Werke geschikt", als „Menschen Gottes", als „Volk des Eigenthums".

Während die Kirche auf solche Weise für das Reich wirkt und indem sie dies thut ihre Aufgabe löset, erweiset sie zugleich ein vierfaches anderweitiges Verhältniß zum Reich, darauf wir zu achten haben. Sie bezeugt das Reich, nehmlich seine Wirklichkeit. Sie verwaltet das Reich, nehmlich seine Güter. Sie sammelt das Reich, nehmlich seine Kinder. Sie veranschaulicht das Reich, nehmlich seine Himmelsgestalt. Haltet Ihr Euch zur Kirche: so könnet Ihr, bei ihrem Licht, am Reich nicht zweifeln; das Reich ist da, so gewiß die Kirche da ist. Haltet Ihr Euch zur Kirche: so sehet Ihr durch ihre Heilsmittel Ueberzeugungen, Gesinnungen, Hoffnungen, wie das Reich sie fordert, in Eurem Innern gedeihen. Haltet Ihr Euch zur Kirche: so fühlet Ihr, in ihrer Gemeinschaft, je länger, je tiefer, daß Ihr auf Erden, wie gut Ihr's

habet, Eure Heimath doch nicht habet, vielmehr als des Reichs Kinder droben zu Hause und Pilger nach einer bessern Welt seid. Haltet Ihr Euch zur Kirche: so versezet Ihr Euch auf ihren Schwingen schon hier zuweilen in die Höhen des Reichs, und es schwindet bei heiligen Festen, es schwindet vor dem Anblik der das Gotteshaus erfüllenden, auf alle Zeitunterschiede und Zeitherrlichkeiten verzichtenden Menschenschaar, die Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Beruf, Eine Hoffnung zusammengeführt hat — es schwindet die Kluft zwischen Himmel und Erde; Ihr seid unter den Seligen, wie vom Glauben zum Schauen erhoben. In solchen Augenblikken überbietet sich gleichsam die Kirche und tritt aus ihrem Charakter. Sie hört auf Vorhof zu seyn. Sie wird das Heiligthum selber. Zeit und Ewigkeit feiern in der Kirche ihre Vermählung.

3. Unsere Schriftstelle beginnt damit, daß die Samariterinn spricht: „Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und Ihr saget, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten solle" (v. 20.). „Jesus spricht: Weib, glaube Mir! Es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten" (v. 21.). „Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; Wir aber wissen es" (v. 22.). „Gott ist ein Geist und die Ihn anbeten, die müssen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten" (v. 24.).

Auf die Frage: Wo die Kirche sei? antwortet hiedurch der Heiland mit einer Bestimmtheit, die keinem Zweifel Raum läßt.

Nehmen wir, was Er sagt, zusammen, so erkennen wir Folgendes:

Erstlich, die Kirche ist da, wo die Menschen Gott anbeten lernen im Geist und in der Wahrheit; wo demnach, wie die Reformatoren in der Augsburgischen Confession es ausdrükten, das Evangelium, als das Wort vom Reiche, recht gelehrt und die Sakramente, als die Pfänder des Reichs, recht behandelt werden.

Zweitens, da ist die Kirche, wo geübt in der Anbetung, die Gott haben will, die Menschen nicht blos während des Gottesdienstes mit den Händen die Herzen, mit den Worten die Gedanken, mit den Mienen die Empfindungen, sondern auch nach dem Gottesdienste mit der gewonnenen Einsicht und dem erneuerten Entschluß die Gesinnung, die That, den Wandel, das Leben übereinstimmen lassen.

Drittens, da ist die Kirche, wo die Anbeter also wissen, was sie anbeten, folglich, weil sie den wahrhaftigen Gott kennen, nicht in dem Wahne stehen, durch eigenmächtige Thaten in Seinem Namen, durch unverständigen Eifer für Seine Ehre, durch geistloses Festhalten an veralteten Formen um Seinetwillen, Ihm einen Dienst zu thun. Kurz, da ist die Kirche, wo „das Heil kommt" und mit dem Heile das Reich; wo auf der Kanzel und vor dem Altar, wo in Gebet und Gesang der Geist des himmlischen Königs waltet, und durch des Geistes wunderselige Wirkung aus alten Menschen neue Creaturen, aus Sündenknechten Gotteskinder und Himmelserben werden: da! da ist die Kirche.

Hiernach entscheidet bei der Frage: Wo ist die Kirche? kein Herkommen: „Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet". Auch kein Vorgeben: „Ihr saget, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten solle". Eben so wenig das Land, die Zeit, der Name eines Menschen, die Zahl einer Gemeinde, die Macht einer Parthei, der Beschluß eines Conciliums, das „Alt" oder „Neu" einer Agende, das Einerlei oder Mancherlei der gottesdienstlichen Formen, die Pracht oder Prachtlosigkeit in den Stätten der Anbetung: nichts, gar nichts entscheidet dergleichen bei der Frage: wo die Kirche sei? die wahre! „An ihren Früchten sollet ihr sie erkennen": das! entscheidet. Wo des wahrhaftigen Gottes wahrhaftige Anbetung wohnt, es sei in welcher Gegend der Erde: da! ist die wahre Kirche. Schon durch Jesaias, den Evangelisten unter den Propheten, sprach, dies andeutend, Jehovah: „Mein Haus ist ein Bethaus allen Völkern" (Cap. 56.).

Besonders rügt unser Text die Thorheit derer, die bei der Frage: Wo ist die Kirche? jeder auf seine Kirche weisen, und nun, um die Wette schreiend, durch einander rufen: sie ist zu Rom, sie ist zu Moskau, sie ist zu Wittenberg, sie ist zu Zürich, zu Genf, zu Dordrecht, zu Herrnhut, zu Pensylvanien, hier ist sie, und überall: hier ist sie! Zwar sagt Jesus: „das Heil kommt von den Juden". Er meynt aber damit nicht den Tempeldienst zu Jerusalem. Aus diesem konnte das Heil nicht kommen. Eben dieser, als ein nutzlos gewordener Inbegriff leiblicher Uebungen, sollte abgeschafft werden durch den Messias. Nur die Verheissung vom „schönen Glanz Gottes aus Zion", die nun sich

erfüllen werde, meynt Jesus. Und siehe! Sie hat sich erfüllt. Zum Segen von Millionen, die auf das Heil warteten und noch warten, ist sie in Erfüllung gegangen. Je mehr wir dieser Erfüllung zusehen; je mehr wir inne werden, was zur wahrhaftigen Anbetung Gottes gehöre; je mehr wir folglich wissen, was wir anbeten: desto mehr überzeugen wir uns: durch Gezänk, wäre es noch so gelehrt oder noch so spitzfindig, werde nicht ausgemacht, wo die Kirche sei; nach dem Charakter der wahren Kirche könne von den vielen getrennten Kirchen eine jede nur streben; ihn für sich, und vollends ausschließend, zu behaupten habe keine das Recht; welche dennoch dergleichen thue, die verrathe eben dadurch ihre Entfernung von dem eigentlichen Kirchenelement: Wahrheit. Des Reiches Schlüssel hat Einer, des Reiches Herr. Und Er legte diesen Schlüssel einst nicht in Petrus Hand, um ihn wegzugeben und allen Einfluß auf den Gebrauch des Schlüssels zu verlieren. Vielmehr soll einzig, was im Glauben an Ihn als den Christus (Matth. 16, 16. 17. 19.) auf Erden gebunden und gelöset wird, auch im Himmel gebunden und los seyn. Er also und Keiner ausser Ihm hat das Urtheil über die Kirchen in der Vielheit. Demnach kommt gar nicht in Betracht, was die Eine oder andre von sich wähne, sondern lediglich was vor Ihm eine jede gelte. Die Pharisäer Seiner Zeit rühmten auch, an ihrem Gottesdienst sei kein Makel. Gleichwohl hörten sie das Strafwort: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr habet ein Kaufhaus" (Joh. 2, 16. 17.) — und ein andermal: „Mein Haus

ist ein Bethaus, ihr habet eine Mördergrube daraus gemacht" (Luc. 19, 46.).

Wo ist die Kirche? O es darf nicht vergessen werden: wo nach der Hauptsache alles Gottesdienstes, alles Menschenlebens, gestrebt wird in der Kraft des Geistes: da ist die Kirche. Die Hauptsache aber nennt der Ausspruch: „Gott ist ein Geist und die Ihn anbeten, die müssen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten". Merkwürdiges Wort! du bist viel mißverstanden, viel entweihet. Deine Wahrheit aber und Heiligkeit hast du dennoch behalten! „Gott ist ein Geist und die Ihn anbeten, die müssen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten". Ja, Christen! dies Wort hat der Heiland nicht blos gesprochen. Er hat in diesem Worte gelebt. Seine ganze Erscheinung, Seine ganze Geschichte spiegeln dies Wort ab. Und das helleste Licht, helleres, als Reden und Thaten ausströmen konnten, warf auf die Frage: wo ist die Kirche? wo ist Anbetung des Wahrhaftigen in Geist und Wahrheit? Sein Opfertod am Kreutz. Die hieher schaun und weiter auf nichts schauen: bei Solchen ist die Kirche.

Diesen Blik haltet fest! Und wer ihn noch nicht gewonnen hat, der nehme ihn! In diesem Blik gleichen sich die zahllosen Verschiedenheiten aus, durch welche die einzelnen Kirchen getrennt sind. In ihm allein. Gleiche Ansichten können die Menschen, bei der Ungleichheit ihrer Naturen, Umstände, Stellungen, Gesichtspunkte, nie gewinnen. Von dieser Seite ist keine Vereinigung der Kirchen zu erwarten. Daß aber dem Wahrhaftigen wahrhaftig das Leben zu-

gewendet werden müsse und daß diese Zuwendung nicht wahrhaftiger, nehmlich nicht ungeheuchelter, nicht ungetheilter, nicht unverrükter geschehe, als im Blik auf Den, der Sein Leben für uns gelassen, damit wir nachfolgen Seinen Fußtapfen: davon können alle, welche überhaupt fähig für Versöhnung mit Gott sind, sich überzeugen. Erfolgt die Ueberzeugung: so ist, mit ihr und durch sie, die wahre Union und um der Wahrheit willen die allgemeine Union der Kirchen da. Mauern und Wände, Berge und Flüsse, Namen und Formen, Systeme und Rituale trennen nicht mehr. Die Welt wird zur Kirche. Die Sterne am Himmel und die Thautropfen am Grashalm helfen mit predigen die Liebe Gottes und die Buße der Menschen. Ein Baumblatt zeugt wie ein Bibelblatt. Jeder Frühling mit seinen Hoffnungen wird ein „neues Testament", wie jedes verschwundene Jahr mit seinen Segnungen ein „altes" ist. Aus dem Stein sogar, den ein Anbeter aufrichtet zum Mahl, wie dort Jakob in der Stadt Lus, erhebt sich Bethel, ein Gotteshaus (1 Mos. 28, 19. 22.). Und eben diese Erweiterung der Kirche über die ganze Schöpfung ist das lezte Zeichen ihrer Göttlichkeit, ihrer Wahrheit, ihres Zusammenhanges mit dem Reich; während dagegen Absonderung, Verengung, Beschränkung, Zerstükkelung, Partheiung auf eitel Menschlichkeiten deutet und nichts als Eigensinn und Eigennuz, Befangenheit und Beschränktheit, Wahn und Willkühr verräth.

Solche Natur hat Gott der Kirche gegeben. So ist von Gotteswegen die Kirche beschaffen.

II.

Wie haben nun wir, ihre Glieder, ihre Zöglinge, ihre Vertreter, die Kirche zu würdigen, zu benutzen, zu gestalten?

Das fragen wir nach dem Bisherigen mit Recht und mit Ernst.

---

1. Wir sind erstlich Glieder der Kirche?

Wie haben wir als ihre Glieder die Kirche zu würdigen?

Die Samariterinn steht als Glied der Kirche auf niedriger Stufe. Sie gehörte zu einer Abtheilung des Volkes Israel, in welcher die Religion der Väter nicht so rein, als bei den Bewohnern von Judäa und Galiläa sich erhalten, vielmehr mit Heydenthum sich vermischt hatte. Man kann diese Frau daher eigentlich nur insofern einer Kirche zugethan nennen, als sie auf das Reich Gottes wartet und spricht: „ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt" (v. 25.). Doch wie niedrig sie noch stehe und wie gut sie die Verachtung kenne, welche die Samariter von den Juden erfuhren (v. 9.): ihre Ansprüche und Anrechte weiß sie in Ehren zu halten. Kaum erfährt sie an ihrem Herzen, Jesus sei ein Prophet (v. 19.): so forscht sie bei Ihm nach dem, was ihr über alles wichtig ist, „der Stätte, da man anbeten soll" (v. 20.). Und wie viel mögte sie den „Messias" vollends noch zu fragen gehabt haben, als ihr Jesus gestanden: „Ich bin's, der mit dir redet" (v. 26.), wenn nicht in demselben Augenblik die Jünger, das Gespräch unterbrechend, dazu gekommen wären! (v.27.)

Darf für uns, zu denen das Heil längst gekommen ist, die Kirche des Heilands weniger Interesse haben?

Alles im Leben beachten, die Gegenstände des Berufs, des Vergnügens, der Wissenschaft, der Kunst, der Politik; alles! nur an der Kirche, als wäre sie nicht da, vorübergehen, das ist unwürdig, der Kirche unwürdig, des Menschen unwürdig. Je mehr nehmlich der Mensch sich vermenschlicht, im Geist und in der Wahrheit, nicht blos an der Aussenseite und Oberfläche: desto mehr fragt er nach einer Gnüge, welche die Erde nicht hat; desto mehr bedarf er zu dieser Gnüge Gottes; desto mehr braucht er die Anstalt, darin für Gottes Gemeinschaft, für das Reich, die Seele erzogen wird; desto mehr erfährt er, daß unter allen Kleinoden des Pilgerlebens die Kirche das größte ist und über sie nichts geht.

Auf diese Weise würdigt er nun offenbar die Kirche nicht partheiisch, nicht eigennützig, nicht weil sie ihm Ehre und Reichthum brächte oder sein Wagen und Pflug wäre, nicht aus einem eben so vergänglichen als nichtigen Standes- und Kasten-Interesse, dergleichen die Welt wohl den Geistlichen vorzuwerfen pflegt; — er würdigt sie vielmehr unpartheiisch, aus dem allgemeinmenschlichen, mithin angemessenen, mithin richtigen Gesichtspunkt; diesem: wir können nicht Menschen seyn ohne in Gott; wir können nicht Gottes seyn ohne durch die Kindschaft; wir können nicht Kinder seyn, ohne mittelst der Anstalt, die zum Kindessinn erzieht, mittelst der Kirche.

So liegt die Sache. Lasset uns die Kirche so würdigen als die heilvolleste aller Erscheinungen in der

Menschenwelt. Ihren Werth in der Idee macht ihre Bestimmung. Ihren Werth in der Wirklichkeit macht das, was sie dieser Bestimmung gemäß thut. Beides bezeugt wie herrlich, welch eine „Gabe Gottes“, wie unentbehrlich, welch ein Bedürfniß der Menschen, sie sei. Beides lasset uns erkennen. Dann wird uns bei allem, was die Kirche angeht, zu Muth seyn, als hieße es: entblöße dein Haupt! „Hier redet Gottes Stimme“! oder, „zieh deine Schuh aus“! „Hier ist heiliges Land“! (2 Mos. 3, 5. Ap. Gesch. 7, 33.)

2. Wir sind zweitens Zöglinge der Kirche.

Wie haben wir als ihre Zöglinge die Kirche zu benutzen?

Die Samariterinn hat Kunde von Dem der da kommen solle. (v. 25.) Sie konnte diese Kunde nur aus Mose haben. Mosen hat sie also benutzt. „Sie erkannte zwar nicht die Gabe Gottes und Wer Der ist, der am Jakobsbrunnen zu ihr sagt: Gieb Mir zu trinken“ (v. 10.). Dessen ungeachtet geht sie lernbegierig mit dem Fremdling ein, da Sein Blik weiter reicht als gewöhnlicher Menschen; sie benutzt also die Gelegenheit, so gut sie es versteht. Als sie endlich erfährt, mehr denn ein Prophet sei dieser Jesus, Er sei der Verheissene Selber: da „läßt sie ihren Krug stehen, geht in die Stadt, mögte alle Leute herbeiholen, will mit jedem ihr Glük theilen, benutzt also, was sie empfangen, auf der Stelle, für sich, für andre. Die Sorgfalt konnte nicht größer seyn.

Eine solche Benutzung des Gottesworts und Gotteswinks ist Muster für uns, die wir in der Kirche als ihre Zöglinge leben.

Die Kirche wird nicht müde mit ihren Glokken zu läuten, damit wir auf sie merken, nicht müde mit ihren Festen, Andachten, Gebräuchen, Lehren, Mahnungen, Zusagen uns anzugehen, damit wir lernen trachten, am ersten, nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Unser ist nun, die Kirche wieder anzugehen und anzulaufen, und wenn sie von ihren Himmelsvorräthen an uns mitgetheilt, zurükzugehen ins Leben und mit dem heiligen Pfunde zu wuchern.

Mit Schmerz lasset uns bekennen: dies thun viele, die Christen heissen wollen, gar nicht. Der Sonntag kommt und geht; sie achten nicht drauf. Der Abendmahlstisch wird bereitet und wieder leer; es ficht sie nicht an. Die Bibel nöthigt bei jeder Lesung zu dem Gefühl: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beide, der Weisheit und der Erkenntniß"; ihnen kann dergleichen nicht wiederfahren. Denken sie überhaupt nicht an ihre Seele: was soll man von solcher Gleichgültigkeit sagen? Oder, wähnen sie ohne die Heilsanstalt, die Gott ihnen gegeben, ihr Heil zu berathen: was soll man von solcher Verblendung sagen?

Doch, unser Schmerz über Andre richtet uns selbst. Greife jeder in seinen Busen! Wahr ist, wir benutzen die Kirche, wir lieben ihre Versammlungen, wir nehmen ihre Gaben mit zu Haus, wir mögten nicht auf Erden mehr seyn wenn ihr Gnadenschein unsern Pfad nicht beleuchtete. Thun wir aber genug? Ist schon in alle Kreise unsers Lebens, in alle Theile unseres Werkes, in alle Falten unseres Herzens, in alle

Regungen unsers Gemüthes die Kirche gedrungen mit ihrer Gotteskraft? Lasset uns also in Benutzung der Kirche noch fleissiger, noch redlicher werden; lasset uns so lange damit fortfahren, bis unsre Anbetung Gottes die völlige Wahrheit hat und unser Wandel der Regel gleicht: „Alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut im Namen des Herrn, Jesu Christi, und danket Gott, dem Vater, durch Ihn". Dann! Ja! Dann hat uns die Kirche so weit gebracht, als sie Staubgenossen bringen kann.

3. Wir sind endlich Vertreter der Kirche; jeder in seiner Art, Mancher in hohem Sinn.

Wie haben wir, als ihre Vertreter, die Kirche zu gestalten?

Die Samariterinn hat nicht umsonst ihre Freunde gerufen. Es lernen aus ihrer Stadt Viele an Jesum glauben (v. 39.). Fängt der Mensch erst mit dem Glauben wahrhaft an, so hungert und dürstet ihn nach mehr und er strebt hinaus über die unzureichendeu Elemente. Jesus wird gebeten in Sichar (v. 5.) zu verweilen und Er bleibt zween Tage da (v. 40.). In Folge dieses Aufenthalts überzeugen sich noch viel Mehrere von Seiner Herrlichkeit (v. 41.), und nicht des Weibes Rede, eigene Erfahrung wird fortan ihres Glaubens Grund (v. 42.). Nun sagt zwar die Geschichte nichts davon, welche Gestalt das kirchliche Wesen dieser Samariter durch Jesum gewonnen, welche Klarheit ihr Moses für sie jetzt empfangen, welche Begierde zu weiteren Aufschlüssen ihr Herz nachmals empfunden habe, als erst die Apostel mit der Predigt

vom Reich durch alle Lande zogen (Ap. Gesch 8, 5. 6. 14 bis 17. u. a.). Daß aber ohne solche Früchte der Glaube nicht bleibt, liegt in seiner Natur. So mögen wir uns vorstellen, wie durch fortschreitende Erkenntniß auch ihre Anbetung fortgeschritten und vor dem Geist und der Wahrheit die Irrthümer und Mißbräuche aus ihrer Mitte allmälig verschwunden seien.

Es ist nicht anders. Wie der Heiland nach dem Urbild in Seiner Brust die Kirche gestalten ließ durch die Apostel: so sollen auch wir, jeder an seinem Theil, nach Wissen und Gewissen, zur Gestaltung der Kirche mitwirken.

Die Kirche bedarf dessen. Nicht fertig für die ganze Zukunft stelleten die Erbauer sie hin. Sie konnten auf dem „Grunde, der einmal gelegt war", das Gebäude nur anlegen. Das angelegte aufzuführen, einzurichten, anzuordnen, auszuschmükken hatte die Nachwelt. Es ist geschehen. Da hat nun freilich der Bau sich sehr ungleich gestaltet oder mißgestaltet, je nach dem Sinne, mit welchem das jedesmalige Zeitalter arbeitete. Immer aber fanden Mängel auch Verbesserer. Und hatte das Urbild sich zu sehr verloren im Nachbild, so rüstete Gott Seelen aus mit Einfalt und Muth, das verunstaltete Nachbild zurükzubilden und die erloschenen ersten Züge herzustellen. Denket an die Reformation.

Das Bedürfniß dauert fort. Mithin dauert die Pflicht fort. Auch wir sollen unsre Kirche gestalten und im Laufe der alles verändernden Zeit ihr die Gestalt sichern, die ihres Geistes und Zweks würdig ist.

Bei dieser Gestaltung ist nicht allein die Rede von dem Hause, an welches die Bildungsanstalt der Menschheit geknüpft ist; obwohl auch von diesem. Die Vorhöfe Gottes dürfen den Wohnungen der Menschen nicht nachstehen. Vornehmlich ist die Rede von der Bildungsanstalt selber. Diese zu erhalten, zu entwikkeln, zu verbessern, in der Zeit, in der aufstrebenden Zeit, so da stehen zu lassen, daß Wort und Sakrament mit ihrem eigenthümlichen Geist und ihrer eigenthümlichen Wahrheit, darum mit Würde und Kraft, mit Erfolg und Segen, auf die Menschenseele wirken können und von aussen nichts störend einschreite in die Kreise des Heiligthums: das ist die Sache; das die Pflicht; das unsre Pflicht; das eines Jeden Pflicht; das besonders die Pflicht derer, die als Beamte, als vorstehende, Machthabende, Rathgebende, lehrende, helfende Beamte bei der Kirche angestellt sind; allermeist also der Geistlichen Obliegenheit.

O wie viel haben wir zu thun, daß das ganze Kirchenwesen, daß jede einzelne Kirchenfeier die Gestalt habe, welche Gott gefällig, den Menschen erweklich, weil dem Reich förderlich, ist! Wie viel!!

Wir wollen thun, Christen, was wir schuldig sind. Wir wollen vollkommener unsre Schuldigkeit thun lernen; immer vollkommener. Ohne Frucht wird es nicht bleiben. Das Reich wird durch die Kirche kommen. Ganz aber klar machen wird erst die Ewigkeit, was wir der Anstalt verdanken, die für die Gottesstadt droben unser Leben erzog!

21.

(Bildungsanstalten.)

Die Kirche.

(Fortsetzung: Die Seelsorge.)

Unsere letzte Betrachtung gieng von dem Gedanken aus, daß, wenn der Mensch für Gottes Reich erzogen werden solle, vor allem die Bildungsanstalten, unter deren Einfluß er lebt: Kirche, Schule, Haus, Staat, den Geist des wahrhaftigen Gottes und Seines himmlischen Reichs haben müssen.

Die erste dieser Anstalten, die Kirche, trat vor uns, als Hauptwerkstatt des Geistes für das Reich; wir überzeugten uns, daß ihre Glieder, Zöglinge, Vertreter solcher Bedeutung gemäß sie zu nehmen, nehmlich zu würdigen, zu benutzen, zu gestalten verbunden seien.

Wie die Kirche Christi durch Wort und Sakrament für ihren Zwek wirke, indem sie jenes recht lehre, dieses recht verwalte, konnte hiebei nicht unbeachtet bleiben.

Was jedoch neben der öffentlichen Wirksamkeit der Kirche durch Kanzel und Altar, wenn dieselbe gesegnet seyn solle, still hergehen müsse, das ließen wir noch beiseit; nicht um es zu übergehen, sondern, um es für sich desto genauer zu erwägen.

Diese Erwägung wollen wir nun vornehmen.

Der Herr erfülle uns mit dem Ernste, den die Sorge für unsre Seele fordert!

Hebr. 13, 17. 18.

„Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen als die da Rechenschaft dafür geben sollen; auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen; denn das ist euch nicht gut. Betet für uns! Unser Trost ist, daß wir ein gut Gewissen haben und fleissigen uns guten Wandel zu führen bei Allen".

Der große Gegenstand dieser Worte heißt Seelsorge.

Wie durch Seelsorge die Kirche für das Reich wirksam werde, lehren sie.

Lasset uns darauf acht haben.

1.

Zuvörderst müssen wir die Sache ansehen, die wir Seelsorge nennen.

Die Kirche nimmt den ganzen Menschen in Anspruch. Ungetheilt will sie ihn haben. Er läßt sich auch nicht zertrennen. Seel' und Leib in geheimnißvollem Bunde machen die Person aus und üben unaufhörliche Wechselwirkung. Mit dem inwendigen Menschen indeß, als dem eigentlichen Menschen, als dem Gott-verwandten Wesen, dem der Staub nur anhängt, ihm zu dienen, hat es die Kirche zunächst. Daß die Seele besorgt und versorgt werde zu ihrer Seligkeit: dahin strebt die Kirche. Für diesen Zwek muß die Seelsorge alle Seelenkräfte umfassen. So übt die Kirche durch ihre Lehrer sie aus. Wo diese das Evangelium predigen

und die Sakramente verwalten, wollen sie nichts anders als, zur Erkenntniß Gottes, zur Nachahmung Gottes, zur Gemeinschaft Gottes, die Seelen führen, dürfen dabei mithin nichts ausser acht lassen, was die Gedanken erleuchten, den Willen heiligen, das Gemüth befriedigen und so den Gesammtzustand in die Gnüge erheben kann, die nicht von der Welt ist.

Allein von dieser allgemeinen Amtswirksamkeit der Kirchenlehrer redet Paulus nicht, wenn er sagt: „sie wachen über eure Seelen". Er meynt Anderes. Er hat ein besonderes Verhältniß der Lehrer zu den Gemeinden im Sinn, eine persönliche Beziehung zu den einzelnen Seelen, die sich, bei vorkommendem Anlaß, in gesteigerter Theilnahme erweise.

„Sie wachen über eure Seelen". Sie tragen Sorge, daß keine verloren gehe, daß jeder ihr Recht wiederfahre. Sie mögten die Versöhnung mit Gott, die sie Allen ankündigen, dem Einen und dem Anderen, gelegentlich, ins Haus bringen. Sie nehmen die Irrenden, die Zweifelnden, die Fehlenden, die Gefallenen, die Geängsteten, die Niedergebeugten in Schutz gegen sich selbst. Sie sind da, zu belehren, zu warnen, zu tadeln, zu ermuntern, zu stärken, zu trösten, aufzurichten unter des Lebens Bürde, durch Himmelslabe zu erquikken in der Hitze des letzten Kampfs. Wo man bedarf, ist ihr Platz. Wer aber in Gefahr für sein Heil schwebt, der bedarf am meisten. Die Mutter gehört allen Kindern, keinem mehr als dem kleinen und kranken.

„Sie wachen über eure Seelen". Nicht aus eigner Vollmacht und in eigner Kraft thun sie also. Der Hüther,

der nicht schläft noch schlummert, hat sie bestellt. Er hat ihnen, als Seinen Bothen, neben der Pflicht zu lehren, die Pflicht zu wachen auferlegt. Ihm sind sie Antwort schuldig, wie sie gewacht haben. Sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, und zwar nicht mit Seufzen über versäumte Pflicht: das wäre Euch nicht gut und ihnen noch weniger; sondern mit Freuden über erfüllte Pflicht: darin liegt der Himmel für beide. „Du Menschenkind! spricht der Herr; Ich habe dich zum Wächter gesetzt über Israel. Aus Meinem Munde sollst du das Wort hören und von Meinetwegen sie warnen. Wenn Ich dem Gottlosen sage: du mußt des Todes sterben, und du warnest ihn nicht, damit sich der Gottlose vor seinem Wesen hüte auf daß er lebendig bleibe: so wird er, seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will Ich von deiner Hand fordern. Wo du aber warnest den Gottlosen und er dennoch sich nicht bekehret von seinem Wesen und Wege: so wird er seiner Sünde willen sterben; du aber hast deine Seele errettet". Diese Worte des Herrn an Hesekiel, den Propheten (3, 17-19.), sind ein Spiegel für die Knechte des Herrn allzumal.

„Sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen". Daher, was sie verpflichtet, berechtigt sie zugleich. Doch geht nur mit treuer Erfüllung der Pflicht freie Ausübung des Rechts Hand in Hand; und je besser der Wächter das Wachen treibt, desto entschiedener liegt seine Vollmacht vor aller Augen.

In diesem merkwürdigen Zusammenhange, der des Apostels Gesinnung enthällt, stehen die Textworte.

Damit nun unsere Befugniß zu wachen über die Seelen Keinem zweifelhaft sei, müssen wir, als Lehrer, mit Paulus sagen können: „Unser Trost ist, daß wir ein gut Gewissen haben und fleissigen uns guten Wandel zu führen bei Allen". Wer nicht über sich selbst wacht, hat über Andre zu wachen nicht die nöthige Fähigkeit: nicht den geistigen Blik, nicht die sittliche Würde, nicht die innere Kraft, nicht das äussere Ansehn.

Derselbe Geist demnach, der die Kirche zur Werkstatt fürs Reich macht und ihre Diener zu Verkündigern des Wortes und zu Verwaltern des Sakraments, macht dieselben zu Wächtern über die Seelen. Wie Er ihnen den rechten Sinn der Schrift und die rechte Bedeutung des Altars aufschließt, so weihet Er sie für das rechte Verhalten gegen jedes einzelne Gemüth und für das rechte Verhältniß zu der ganzen Gemeinde. Ohne diesen Geist sind die Geistlichen, nach Jesaias Ausdruk (56, 10. 11.), blinde Wächter, die nichts beachten, liegen faul und schlafen gern, sind stark von Leib und werden nie satt, aber zu strafen haben sie weder Lust noch Muth. Durch diesen Geist werden die Kirchendiener Geistliche, das heißt, Eingeweihete in die Geheimnisse des Geistes, also, nicht „Lehrer" blos, sondern, nach dem Textwort in der Grundsprache, „Führer", Muster, die, den Weg gehen, den sie weisen, Vorsteher, die zugleich „für einstehen", Thürhüther an der Himmelspforte, deren Auge kein Schalk ist (Marc. 13, 34.), Seelsorger, die Seelenverkehr haben mit den Menschen, folglich nicht müssig und eitel, zudringlich und vielgeschäftig, um

nichtige Gunst buhlend und in die nichtigsten Dinge sich mischend, herumlaufen, als Neuigkeitsträger, Zeitvertreiber, Gelegenheitsmacher; nicht als solche: ungeistliches Wesen entgeistlicht! sondern, wie gesagt, als Seelsorger, die berufen sind, ihrem himmlischen Erzhirten nachfolgend, zu gehen und „zu suchen was verloren ist" (Luc. 19, 10. 11, 23.) und indem sie Ihm nachfolgen, sprechen: „was Mir der Vater giebt, das kommt zu Mir, und wer zu Mir kommt, den darf Ich nicht wegweisen" (Joh. 6, 37.).

Wer zu Mir kommt! Das ist beachtenswerth. Es gehört also zur Seelsorge, wie sie der Kirche Noth thut, wenn diese des Reichs Werkstatt seyn soll, ausser der Wachsamkeit anseiten des Lehrers die Willigkeit sich bewachen zu lassen anseiten der Gemeinde; mit andern Worten: ausser der Sorge für die Seelen, welche dem Geistlichen obliegt, eine Sorge um die Seele, welche die Gemeinde zu ihm treiben muß. Das Eine ist so unerläßlich als das Andre.

Welches von beiden das erste sei und als solches vorangehe, läßt sich kaum sagen. Zwar soll der Lehrer durch sein öffentliches Wirken Sorge um die Seele bei der Gemeinde wekken. Die Christen sollen von ihm lernen, die Seele für das Köstlichste zu halten, das sie dem Schöpfer verdanken und die Sorge um die Seele für das Nöthigste, das sie selber zu leisten haben. In so fern hat der Lehrer den ersten Schritt. Doch eben so gewiß soll nun der Einzelne, den die Sorge um seine Seele ergriffen hat, dem Lehrer sich aufschließen, damit

dieser sehe was das Herz beschwert und Rath gebe und Frieden bringe. In so fern haben diejenigen den ersten Schritt, die des Seelsorgers bedürfen. Und wieder, so oft uns Geistlichen das Seelenbedürfniß eines Menschen, der an uns gewiesen ist, bemerkbar wird, und wir Hoffnung haben Hülfe zu schaffen, da sollen wir die Ersten seyn und nicht warten, daß erst Hülfe gerufen werde. Wo indeß, wie meistentheils, der Nothstand der Seele sich verbirgt, oder doch die Zuversicht unbekannt ist, die man eben auf uns setzt, da muß der Bedürfende der Erste seyn, der sich zu uns wendet und um zu empfangen was recht ist sein Inneres offenbaret.

Hat ein Glied der Gemeinde kein Seelenanliegen, man mögte sagen, keine Seele; läßt es die höchsten Dinge dahin gestellt; behält es vor lauter Leibessorge nicht Zeit an den Geist zu denken, oder vergißt es über aller Geistespflege, daß es ein Herz habe; nennt es wohl gar das Achten auf dergleichen Schwärmerei und Frömmelei; kommt es nicht auf Zweifel, weil es eben nichts glaubt und nicht auf Gewissensfragen, weil es eben Gewissen-los ist, noch weniger auf Regungen der Furcht vor Gottes Gericht, weil es eben mit lauter gemachten Göttern umgeht, die, sobald sie lästig sind, in Winkel geworfen werden; betrachtet daher ein solches Gemeindeglied den Geistlichen, dafern es ihn nicht überhaupt ignorirt, lediglich aus dem Gesichtspunkte des Mitbürgers, des Gesellschafters, der nur Werth habe, wiefern er als Mitbürger angesehen, als Gesellschafter angenehm sei, fähig durch Fürsprache fortzuhelfen, fähig durch Talent, Witz, Laune, zu belustigen; ist es also

beschaffen: — da kann Seelenverkehr, wie die Kirche ihn fordert und das Reich ihn braucht, niemals entstehen.

Bedacht hierauf nehmend sagt der Apostel: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen". Und nachdem er die Wichtigkeit und Schwierigkeit des Seelsorgeramtes angedeutet, setzt er hinzu, wohlfühlend, daß nur die Kraft Gottes die gemeinsame Seelsorge schaffen könne: „Betet für uns"!

Drei Dinge werden hier gefordert. „Gehorchet", oder nach dem nächsten Sinn des Wortes in der Grundsprache „vertrauet" euren Lehrern. Glaubet an sie; an ihre Gesinnung, Theilnahme, Fürsorge. Uebergebet Euch ihnen ohne Furcht und Rükhalt, so oft Ihr bedürfet. Vertrauet euren Lehrern und „folget ihnen". Würdiget ihren Rath. Erwäget ihren Tadel. Beherzigt ihr Ermahnen. Empfindet ihren Trost. Brauchet die Mittel die sie vorschlagen. Wandelt die Wege die sie gehen heissen. Vertrauet euren Lehrern und folget ihnen. Und damit beides desto vollkommener geschehe: „betet für sie"! Denn nicht ihre Person ist es, was Ihr, mit Sorge um die Seele, bei ihnen suchet; Gott ist es, den Ihr ansprechet in ihnen, wenn Ihr bedürftig des Lichts und der Lehre, der Stärkung und Beruhigung, zu ihnen als die da wachen über eure Seelen Zuflucht nehmet. Betet für sie! Die Weisheit, Klarheit, Offenheit, Freimüthigkeit, um die Ihr flehet für ihr Herz, wird auf Euch selbst kommen. Jedenfalls wird Beten Euch fähiger machen, zu vertrauen und zu folgen, zu vertrauen dem Freunde, der nicht schmeicheln darf, zu folgen dem Führer, der „durch Dorn und Hekken" zieht.

Die Sache, welche der Ausdruk Seelsorge befaßt, liegt vor uns.

Aus Sorge für die Seelen bei dem Lehrer, aus Sorge um die Seele bei der Gemeinde, besteht sie.

2.

Wir haben nunmehr die Beziehung der Sache auf Kirche und Reich zu erwägen. Damit, weil die Sache im Licht steht, können wir uns kurz fassen.

Was zuvörderst die Seelsorge in ihrer Beziehung auf die Kirche anlangt, so ist sie offenbar Hauptbedingung, die Kirche in ihren Gliedern zu beleben, zu entwikkeln, zu einigen. Der Kirche selbst fehlt die Seele, wenn sich keine Seelsorge in ihr regt.

Als göttliche Erziehungsanstalt unter den Menschen lebt und belebt die Kirche durch Seelsorge. Seelsorge ist das Zeichen ihres wirklichen Daseyns. In Seelsorge werden Lehrer und Gemeinde lebendig.

Wohl läßt sich ohne Seelsorge eine gewisse Lebhaftigkeit denken in beiden. Allein diese unterscheidet sich nicht von dem Interesse, womit die Welt jede anziehende Erscheinung in ihrem Kreise behandelt. Wird daher ohne den Geist wahrer Seelsorge von Kirchengliedern das Kirchliche beachtet, besprochen, betrieben: so geschieht das in gleicher Art, wie wenn es Bälle, Casino's, Gastmahle, Schauspiele gilt; und die Kirche steht mit jeglichem anderen Ding auf gleicher Linie. Ihr Leben als Kirchenglieder, ihr Kirchenleben, beginnen Lehrer und Gemeinde erst in der Seelsorge. Diese macht kirchlichlebendig: den Lehrer, indem er nun nicht blos

die Neun und Neunzig in der Wüste allgemeinhin ansieht, sondern auch den Einzelnen, die ihn suchen, sich besonders zuneigt; die Gemeinde, indem eben nur die Sorge um ihre Seele in die Kirche sie zieht, aus der Kirche sie nährt, für die Kirche sie begeistert.

Durch die Seelsorge sodann wird das begonnene Kirchenleben entwickelt.

Dem Lehrer reicht sie neben dem Buche der Gottesoffenbarung das Buch der Menschenherzen und vollendet ihn, an der Hand seines Amtseifers, durch wachsende Erkenntniß, Thätigkeit, Selbstverläugnung, Zuversicht. Die Gemeinde macht sie begieriger, durch jede Befriedigung, nach den Auen, nach den Bergen, nach den Quellen, wo die volle Gnüge wohnet. Und was der öffentliche Gottesdienst nicht zu geben vermag, das giebt der verborgene Tempel, der weder Thurm noch Glocken hat, das giebt der ungesehene, ungehörte Seelenverkehr, den die Seelsorge unterhält. Das Ferne tritt nahe. Das Allgemeine empfängt Besonderheit. Das Dunkle gewinnt Licht. Das Lückenhafte ergänzt sich. Das Alte wird neu. Das Vorübergegangene kehrt wieder. Das Herz wird stärker ergriffen, völliger durchdrungen, höher gehoben vom Geist der Kirche. Entwickelung, Gedeihen, Fortgang bringt die Seelsorge in das Kirchenleben.

Ueberdieß webt sie zwischen den Kirchengliedern eine Gemeinschaft, so heilig, als innig.

Während, ohne Sorge für die Seelen, der Lehrer nur taglöhnert und wenn er seine Predigt gehalten

Keinem weiter verpflichtet zu seyn meynt, nach Miethlingsart; die Gemeinde dagegen, ohne Sorge um die Seele, ihre Schuldigkeit gethan haben will, wenn sie, dem Prediger zu gefallen, die Kirche besucht, übrigens nichts an ihm hat, von ihm weiß, nach ihm fragt, — da treten durch Seelsorge Lehrer und Gemeinde in ein neues, in ihr wahres, in das beglükkendste Verhältniß. Nun heißt es unter ihnen Zutrauen um Zutrauen, Gebet um Gebet, Gabe um Gabe, Herz um Herz. In Liebe wurzelt der Bund. Durch Liebe besteht er. Zu Liebe führt er. Wie treffend zeichnen ihn die Namen: Beichtvater, Beichtkinder! Wie richtig faßt ihn das alle Kirchenglieder umschließende, alle Vereinzelung der Einzelnen ausschließende Wort: Gemeinde! Ja, eine Gemeinde, eine Gesammtheit darin alles gemeinsam ist durch denselben Einen Gott und Herrn, eine Leben-volle, Entwikkelung-reiche, unter ihrem Haupte Christo vereinte Christenheit bildet sich, wo die Einen wachen, lehren, warnen, trösten, und bei jedem Mißlingen das „ihren Trost" seyn lassen, „daß sie ein gut Gewissen haben und fleissigen sich, guten Wandel zu führen bei Allen"; die Andern vertrauen, folgen, beten; folglich Sorge um die Seele die Heerde an den Hirten und Sorge für die Seelen den Hirten an die Heerde knüpft.

Die Kirche ist bei der Seelsorge. Nur in gemeinsamer Sorge für die Seelen und um die Seele ist die Kirche vorhanden.

Sehet die Beziehung zwischen beiden hiemit angegeben.

Die Beziehung der Seelsorge auf das Reich hat zugleich ihr volles Licht erhalten.

Wenn nehmlich, wie wir erkannt haben, durch die Seelsorge die Kirche erst Kirche wird; lebendig, kräftig, einig; mithin fähig Werkstatt des Reichs unter den Menschen zu seyn: so ist augenscheinlich Seelsorge die Hauptbedingung, unter welcher durch die Kirche das Reich kommt. Es ist ein Unterschied, ob die Kirche nur auf Gebräuche hält und darum mit all' ihrem Wesen an dem Herzen vorbeigleitet; oder ob sie durch die Seelsorge, tausendfach wirksam, wenngleich geheim und geräuschlos, in das Herz eindringt und in das Leben übergeht, also nie endet, alle Morgen neu wird, mitten im Hause und auf dem Markte die Sonn- und Festtags-Gedanken wiederholt. Ein Unterschied ist, o ein großer! ob die Gottesdienste der Kirche nur Kunstgenüsse und Klugheitslehren bereiten, die Kirche also blos der Zeit dient; oder ob die Seelsorge in der Kirche sucht und findet, was der Seele, der Heils-bedürftigen Seele, in ihrem Seligmacher Licht und Kraft, Frieden und Freude bringe. Ein Unterschied ist, ja, ein wie großer Unterschied! ob der Zwek der Kirche darein gesetzt wird, wie ein Zucht- und Straf-Haus die Gewissen von Zeit zu Zeit zu erschüttern und den Frevler zu erschrekken auf der Lasterbahn; oder, ob für die Seelsorge die Kirche als die Anstalt erscheint, die besseres, als Knechtesfurcht, die den Kindesgeist, die besseres als gesetzliche Aussenseite, die den Sinn des Gesetzes, die das Leben, das droben ist und ewig ist und selig ist, in den Menschen beabsichtigt. — Die Kirche ist nicht

Kirche, ist nicht Seelenerziehungsanstalt für das Reich, ohne Seelsorge. Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben; selbst in der Kirche nicht. Wie das Keinem zur Seligkeit hilft, daß er seiner Seele großen Erdenvorrath anbieten kann auf viele Jahre: so thut es auch die Seelsorge nicht, die auf Einsicht, Geschiklichkeit, Lebensart, Sitte, auf allerlei Bildung für die Wissenschaft, die Kunst, den Beruf, den Umgang, das Heil gründen will. Nur die Sorge, die dafür und darum sorgt, daß Der eine Gestalt in uns gewinne, der uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlösung, — diese führt durch die Kirche ins Reich.

Das Reich kommt durch die Seelsorge. Nur so kommt es.

Weil es so ist und nicht anders, gilt den Aposteln die Seelsorge so viel.

Sie selbst, wie Der sie sandte, sind Seelsorger, und wissen von den Lehrern des Evangeliums nichts zu sagen, was diese eigenthümlicher darstellete, als: sie wachen über eure Seelen. Darum sollen nach ihrer Anweisung auch die jüngeren Lehrer, die unter ihren Augen sich bilden, nur Seelsorger werden. Leset die Briefe Pauli an den Timotheus und an den Titus. Neben Einem Winke über das, was sie vortragen sollen, stehen zehn über das was sie seyn, leisten, suchen, erstreben sollen in den Gemeinden, um jede Seele selig zu machen. (I. Tim. 3, 1. und folg. 4, 12. 16, 5, 1. ff. 20. II. 2, 15. 24. Tit. 1, 7. 8. 2, 7. 8.)

Von den Gemeinden aber fordern die Apostel, nicht blos, daß jedes Glied um seine eigene Seel' und Seligkeit mit Furcht und Zittern besorgt sei; sondern ein Theilnehmen Aller an Allen, nicht aus Neugier oder noch schlechteren Gründen, einzig aus Lieb' und Wohlmeynen; ein Wachen Aller über Alle, ein Beten Aller für Alle (Eph. 6, 18.): das fordern sie. Jeder soll des Andern Last tragen (Gal. 6, 2.). Jeder soll dem, der von einem Fehl übereilt wird, zurechthelfen mit sanftmüthigem Geist (v. 1.). Jeder soll, ohne Gefallen an sich selber, der Schwachen schonen und eine solche Stellung nehmen, daß er dem Nächsten gefalle zur Besserung (Röm. 15, 1. 2.). Jeder soll acht haben, daß er kein Gewissen verwirre, noch Anstoß und Aergerniß gebe (Röm. 14, 1. 13. u. a.). Jeder soll wissen, daß, wer den Sünder bekehrt von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedekken die Menge der Sünden (Jac. 5, 19. 20.).

Wie konnten die heiligen Männer auch anders, da sie das Wort von dem verlorenen Groschen und Schaf und Sohne, das der Gesalbte Gottes zu ihnen geredet, im Herzen trugen und mit und in diesem Wort die himmlische Milde, die da sprach: „Also ist es vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß Jemand von diesen Kleinen verloren gehe; sündigt daher dein Bruder an dir, gehe und strafe ihn zwischen dir und ihm allein; höret er dich, so hast du den Bruder gewonnen; höret er dich nicht, so nimm noch Einen oder Zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde; höret er die nicht, so sag' es der Gemeinde;

höret er die Gemeinde nicht, so — halt' ihn als einen Heyden und Zöllner" (Matth. 18, 14. ff.); denn wer sich im Herrn nicht will finden lassen, an dem ist vor Menschen keine Hülfe.

Sorgen für die Seelen, die andern, sorgen um die Seele, die eigene: das lasset uns, Christen.

Je länger je mehr lasset uns durch Seelsorge seelenverwandt werden, Ein innig verbundener Leib, dessen Haupt Christus ist.

Je länger je mehr lasset uns darin fortschreiten; denn, wie Seelsorge das Heiligste ist, das Menschen bedürfen können, so ist sie das Zarteste, Tiefste, Geheimste, Schwerste, was Menschen beschäftigen mag.

Seelsorge gilt es! Seelsorge sei die Losung!

Mögte aber Jemand denken: die Sorge um die eigene Seele gehöre allerdings zum Christenleben; die Sorge indeß für Anderer Seelen unterliege großen Bedenklichkeiten; — was antworten wir?

Du meynst zum Beispiel, Seelsorge in diesem Sinn passe nicht für mündige Christen, hindre vielmehr an dem Mündigwerden, wo sie statt finde. Wir antworten: Mündig und mündig ist zweierlei. Viele Menschen werden nie mündig. So mündig, daß er fremden Rathes und Lichtes, Trostes und Zuspruchs, überall nicht mehr bedürfte, ist kein Sterblicher. Und eher mündig wird Niemand als im Bunde mit treubesorgten Seelen.

Oder du sagst: Seelsorge habe nach der Geschichte die Geistlichen irre geführt, sie zu despotischem Eingriff in die Gewissen verleitet, sie als Priester, als Vermittler, zwischen Gott und Menschen gestellt und allerlei

Ungebühr und Unrecht hervorgebracht. Wir antworten: Gemißbraucht kann das Heiligste werden. Auch die Seelsorge. Die wahre Seelsorge ahmt dem Apostel nach: „Nicht, daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude".

Oder du wendest ein: Seelsorge sei ein Ideal. Wir antworten: Allerdings. Doch, ein Urbild, das nachzubilden der Mühe lohnt und zur Nachbildung von der Kirche aufgestellt ist.

Oder du glaubst, Seelsorge möge an ihrer Stelle seyn bei kleinen Gemeinden, aber nicht bei großen; wo Ein Lehrer arbeitet, aber nicht wo viele; in Dörfern, aber nicht in Städten, deren Einwohner Bildung genug haben für sich selbst zu sorgen. Wir antworten: Jeder soll nur nach seinem Maaß helfen; jeder hat nur für diejenigen Rechenschaft zu geben, die sich vertrauensvoll zu ihm wenden; ächte Bildung aber und Bildungsbegierde ist demüthig und nimmt am dankbarsten fremde Hülfe vorlieb.

Oder du sprichst, das ist's gerade, daß mit lauter Undank die Seelsorge lohnet und für das gute Vernehmen zwischen Lehrer und Gemeinde in der That nichts besser ist, als wenn sie ganz unterbleibt. Wir antworten: Zu dem, was die Welt „gutes Vernehmen" nennt, leben Lehrer und Gemeinde nicht beisammen. Sie sollen am Reich mit einander arbeiten. Auf lauter Anerkennung darf der treue Seelsorger dabei nicht rechnen. Er wird es bald hier, bald da verderben. Er kann aber auch Lohn entbehren. Schwierigkeiten bekämpfen und Unglimpf erdulden hat er gelernt. So ganz und gar von Undank umgeben ist übrigens Keiner, daß

er nicht doch zuweilen sollte singen hören: „Heil Dir! Heil! denn Du hast das Leben, die Seele mir gerettet! Du"!

Doch, da nun Seelsorge, als das Lebenszeichen des Kirchengeistes, über die Beschaffenheit einer Gemeinde und über ihr Verhältniß zum Reich entscheidet: wie steht es mit der Seelsorge bei uns?

Dieser Frage entzieht sich die Antwort. Denn es wird gefragt nach etwas, das, seiner Natur nach, in das tiefste Stillleben der Einzelnen zurückweicht. Von der Kirche, wiefern sie öffentlich ist, läßt sich reden und wird geredet. Was zwischen Seel' und Seele geheim lebt, kennt Gott allein; kein Mensch hat darnach zu fragen. Das nur wollen wir bedenken und nie vergessen: in einer Gemeinde, die Gott gefallen und das Reich ererben will, kann nicht genug für die Seelen, kann nicht genug um die Seelen gesorgt werden!

22.

(Bildungsanstalten.)

B. Die Schule.

Bildenden Einfluß auf den Menschen übt schon sein Leben aus, wie durch die Bedürfnisse, die er empfindet, so durch die Eindrükke, die er empfängt.

Um indeß, theils die Bildung zu ordnen und ihren Gang zu fördern, theils der großen Menge minder begabter Naturen aufzuhelfen und die Jugend bis dahin, daß sie keinen Führer mehr braucht, zu begleiten, verbindet sich mit dem Leben die Schule.

Da die Schule unter den Einwirkungen der Zeit steht, trug jede Schule das Gepräge der ihrigen. Weshalb das Alterthum, wo der Mensch im Menschen noch nicht treffend gewürdigt ward, und sowohl Unterricht als Erziehung dem Hause und dem Schiksal überlassen blieb, kein Schulwesen hatte, das dem Zwek genügte. Schulen, die entweder unsichere Privatunternehmungen waren, oder nur von gewissen Kasten aus-, nur auf gewisse Stände hin-giengen; Prophetenschulen, wie vor dem Exil die Hebräer; Rabbinenschulen, wie die späteren Juden; Priesterschulen, wie die Aegypter und Indier; Regentenschulen, wie die Perser; Philosophenschulen, wie die Griechen; Rhetorenschulen, wie die Römer hatten,

und zwar ausschließend in den Städten: dergleichen Anstalten können nimmer zureichend erscheinen. Kein Theil des Volks war dabei gut berathen. Einzelne wurden zwar versorgt, aber einseitig. Die Menge gieng ganz und gar leer aus.

Auch hierin erzeugte das Christenthum heilsame Veränderungen. Schulbildung wurde allgemeiner, wurde angemessener den Bedürfnissen der Menschheit. Zahllose Formen, nach dem vielgestaltigen Bedürfniß, nahm allmälig das Schulwesen an. Wer kann besonders jetzt das Heer dieser Formen übersehen, wenn er beginnt bei den Elementarschulen für die kleinen Anfänger, dann die Institute durchgeht, welche als Realschulen, Sprachschulen, Schreibschulen, Handelsschulen, Industrieschulen, Militärschulen, Kunstschulen, Forstschulen, landwirthschaftliche Schulen, für den künftigen Bauer, Bürger, Handwerker, Kaufmann, Künstler, Soldaten, vorhanden sind, endlich emporsteigt in die Sphäre der Wissenschaft, zu den Gelehrtenschulen, den Gymnasien, Lyceen, Collegien, Universitäten, Akademieen, wo mit Jünglingen der Jüngling, wo an Männern der Mann sich vollendet!?

Großer Blik! Der Blik in diese Welt von Kräften, die der Entwikkelung bedürfen, in diese Welt von Mitteln, die der Entwikkelung dienen! Großer, reicher, erhabender Blik, wenn das Gebiet, das vorliegt, auch nur Ein Land ist, Eine Provinz, eine Stadt!

Doch, Hauptsache kann nie das Gebiet der Schule und seine Größe, noch die Gestalt der Schulen und ihre Zahl seyn. Hauptsache ist der Geist, der im Schulwesen waltet, und ob dieser der rechte sei; der

Geist, der in alle Wahrheit leitet und durch die Wahrheit in immer lichtere Höhen der Gottesgemeinschaft erhebt. Unter dieses Geistes Einfluß wird erst die Schule, was sie seyn soll.

Hierauf gehen diesmal in der Ordnung der Betrachtung unsre Gedanken.

Coloss. 3, 15-17.

„Der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe und seid dankbar! Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit. Lehret und ermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern; singet dem Herrn in euren Herzen. Und alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut im Namen des Herrn, Jesu, und danket Gott, dem Vater, durch Ihn".

An Christen ohne Unterschied des Alters und Standes geht dies Wort des großen Heydenbothen.

Sein Inhalt aber wendet sich besonders auf diejenigen an, denen die Bildung des heranwachsenden Menschengeschlechts übergeben ist.

Bedenken wir, daß, schon in den ersten Zeiten der Kirche, wo Christen wohnten auch Schulen für die Jugend waren, wenigstens in den Städten; größere Städte sogar für die Lehrer Institute zu deren Ausbildung anlegten, zum Beispiel Alexandria: so werden

: glauben, gerade Schullehrer und Schulvorsteher
ssen bei Lesung unserer Textworte einander angesehen
) sich ein: Hört! Hört!! zugerufen haben.

Sie müssen es noch jetzt. Denn noch jetzt ist
ht möglich aus der Tiefe des Evangeliums vom Reich
ttes etwas zu schöpfen, das, wenn auch nicht zunächst
) durchaus an Schulen dabei gedacht werden soll, für
hulen angemessener wäre, für Schulen wichtiger, für
: Classen von Schulen, kleine, große, niedrigste,
hste, von der Ceder bis zum Ysop unentbehrlicher, —
unser Schriftwort sagt.

Lasset es uns daher im Blik auf Schulen
rchgehen.

1.

Wer jemals über Schulen gedacht und mit Nach-
nken geredet hat, der hat die Frage:

Was soll die Schule?

hin entschieden: sie solle die Menschen menschlich aus-
den; sie solle helfen, das menschliche Wesen und Leben
ch seiner Bestimmung in allen Richtungen entwikkeln.

Weil die Schule dies soll, folgt zweierlei. Es muß
tlich vielerlei Schulen geben; denn die verschie-
nen Berufsarten, welche als eben so verschiedene
chtungen der allgemeinen Menschenbestimmung neben
ander im Leben fortlaufen, machen verschiedene Unter-
isung und Uebung nöthig. Es muß zweitens in allen
d allerlei Schulen Einen Geist geben, der das Ganze
ile; denn troz Ungleichheit der Berufsarten ist die
stimmung der Menschen doch Eine und ewig dieselbe:
das Reich Dessen, der uns zu Seinem Bild' erschuf,

Aus dem letzten Satz ergiebt sich abermals zweierlei. Zuerst: keine einzelne Schule darf etwas aufnehmen in den Kreis ihrer Uebungen, das den Menschen entmenschen würde; indem er eben durch die Schule vermenschlicht werden soll, das heißt, in seiner von Gott empfangenen Gesammtkraft, Leibes und der Seele, als Sinnenwesen und als Vernunftwesen, besonders als denkende, fühlende, wollende Natur, geübt nach Maaßgabe seines Standes und Werkes in dieser Welt. Zweitens: kein öffentliches Schulwesen darf sich begnügen, für den Zeitbedarf zu sorgen, wie wenn der Mensch von Brod und für Brod allein lebe; indem er eben durch die Schule vermenschlicht werden soll, das heißt, in allem was er lernt und treibt für das Leben das droben ist bereitet.

Nun ist dies höhere Leben nur dadurch zu gewinnen, daß der Mensch zu Gott, von dem er abwich, im Geist und in der Wahrheit zurückkehre und durch Versöhnung mit Gott „den Frieden Gottes" erlange. Eine Bildung, welche dies nicht anstrebte, hätte nicht das rechte Ziel; ihre Versuche mit den Menschen könnten also auch nicht den rechten Erfolg haben, sondern müßten und würden an seiner Aussenseite hängen bleiben.

Mithin kann die Frage: was soll die Schule? welches ist der höchste Zwek ihrer Bestrebungen? nicht gründlicher beantwortet werden, als mit dem Schriftausspruch. Die Schule soll den Menschen in Harmonie bringen mit seinem Leben. Die Schule soll die Kräfte des Menschen in allerseitigem Einklang üben. Die Schule soll den Mittelpunkt der Menschenkraft und des Menschen-

Lebens, das Herz! auf Gott richten. Die Schule soll diese Richtung zur Richtschnur aller Lebensregungen bei ihren Zöglingen zu machen bemüht seyn.

„Der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe"!

Sehet da das in der Bibel nachgewiesene, aller Menschenbildung und Schulthätigkeit vorgesteckte wahre Ziel!

2.

Für dieses Ziel den Weg finden, ist die Aufgabe.

Alle Schulen, von jeher, wiefern sie Humanität bezweckende Anstalten waren, haben das geahnt, haben sich daran versucht. Und gewiß giebt es der Wege, die hier möglich, der Mittel, die hier anwendbar, die hier zwekmässig, die hier nothwendig sind, ungemein viele.

Was glaubt nun in der Christenheit die Schule, wie habe sie die Aufgabe zu lösen?

Was glaubt die Schule?

Nur durch Benutzung aller von Gott gegebenen Mittel, glaubt sie, könne sie ihre Zöglinge zum Ziel führen. Also durch die erkenntliche Sorgfalt, die nichts umkommen läßt, was Gott verliehn hat; also durch jene Dankbarkeit, die, wenngleich im Besitz der herrlichsten Gottesgabe, doch keine Gabe Gottes verwerflich achtet. „Seid dankbar"! erinnert der Text.

Um dankbar zu seyn glaubt die Schule die Erfahrung fragen zu müssen. Was Erfahrung als gute Gabe, als bildend für den Menschen, bewährt hat, das läßt

sich die Schule nicht nehmen. Darum bleibt ihr, selbst nachdem sie neu worden ist in Christo, das Alterthum mit seinen großen Erscheinungen, mit seiner lehrreichen Geschichte, mit seinen hochbegabten Weltweisen, mit seinen Ruhm-gekrönten Sängern, ohne Minderung theuer. Was die Denkkraft beschäftigen, das Gefühl läutern, den Willen adeln, den Charakter stärken, das Herz öffnen kann für den Frieden Gottes, das hält sie in Ehren, das hat sie in Gebrauch. Durch treuen, verständigen, vielseitigen Gebrauch glaubt die Schule sich dankbar zu erweisen für jeden Beitrag zu ihren Zwekken, den die ewig unerschöpflichen Reiche der Natur, den die ewig fortpredigenden Jahrbücher der Menschheit liefern.

Doch die höchste Eigenthümlichkeit ihres Dankgefühls glaubt die christliche Schule nur darin auszusprechen, daß sie Den, welcher, als der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, in die Mitte der Zeiten getreten und der Brennpunkt der Menschengeschichte geworden ist, Christum Jesum, in dieser Stellung anerkennt, das Buch folglich, welches von Ihm zeugt, die Bibel, über die Homere und die Platone, über die Kunst Athens und die Herrlichkeit Roms setzt. Nein! Der Vorwurf des Propheten darf sie nicht treffen: „Sie sehen das Licht und übersehen die Weisheit. In Canaan hört man nichts von ihr. Zu Theman kennt man sie nicht. Die Kinder Hagar forschen zwar irrdischer nach; desgleichen die Kaufleute von Meran und die Fabeldichter und die nach Wissenschaft suchen; den Weg aber der himmlischen treffen sie nicht und gedenken ihrer Pfade nicht" (Baruch 3, 20-23.). Nicht verdienen

darf sie diesen Vorwurf, die christliche, die aus Christlichkeit dankbare Schule. Erst dadurch, daß sie Christo Bahn macht in ihre Zöglinge glaubt sie der Erscheinung dieses Menschensohns die Ehre zu geben die derselben gebührt. Nur wenn es ihr gelingen werde, glaubt sie, Seinen Geist auszugießen über ihre Anordnungen und Abtheilungen, Lectionen und Disciplinen, dann sei Hoffnung da, die Jugend zu jener Geistesfreiheit zu erheben, die da verspricht, daß die Kinder einst Männer und die Männer dann Kinder seyn werden; des Friedens Kinder, der eine Frucht der göttlichen Weisheit, und darum „höher denn aller Menschen Vernunft ist". Gottes Frieden in den Herzen will die Schule. Darum glaubt sie den Friedensfürsten nicht entbehren zu können. An Ihn glaubt sie. Auf Ihn traut sie. Ihm unterordnet sie alles. Durch Ihn verbindet sie Lehrer und Schüler zu Einem Leibe, zu Seinem. Dazu fühlt sie sich Ihm verpflichtet. „Seid dankbar"! ruft der Apostel.

3.

Ueberzeugt aber von der Pflichtmäßigkeit dankbarer Anerkennung des Einen Meisters, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Erkenntniß (Col. 1, 19. 2, 3.):

Was thut die Schule?

Paulus spricht: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit"!

Wir ziehen hieraus vier Lehren.

Dem Wort Christi huldigt die Schule. Dies geht voran. Sie hört Sein Rufen nach den Kindlein, und daß Niemand ihnen wehren solle; so wehrt sie ihnen

nicht und führt Ihm, — denn Ihm gehören sie! — die Geliebten zu. Nicht an dem Gängelbande menschlicher Satzung und Lehrbestimmung, noch an den Fesseln starren Buchstaben- und Formen-Wesens. Dergleichen wehrt eben und hemmt den Gang und blendet das Auge und zerrüttet die Sinne und beschwert die Herzen und gebiert statt Friedens und Glaubens Klagen und Seufzer oder Schulgezänk und Wortkriege, dazu einen blendenden Schein der Weisheit, wohl gar eine Gottseligkeit, die wie ein Gewerbe ist. (1 Tim. 6, 4. 5. Col. 2, 23.) Nur mit dem einfachen Wort Christi von der Erlösung die Er stiftet und von dem Heil das Er schafft und von dem Reich das Er öffnet hat die Schule zu thun.

Dies Wort sodann läßt sie wohnen in ihrer Mitte. Die Wissenschaften und Künste sind liebe Gäste, die ein- und aus-gehen, angenehme Verwandte, die durch ihren Verkehr das Haus fröhlich beleben, unentbehrliche Diener, die den Wohnsitz bereiten und schmükken und das Leben über Gemeinheit und Rohheit hinwegtragen. Das Wort Christi aber geht nicht ab- und zu. Seine Heimath ist die Schule. Es besitzt sie. Es wohnt darin.

Reichlich breitet es sich über sie aus, damit sie sich ausbreite in ihm. Das heißt nicht blos: es wird in der Schule auch Bibel gelesen und Christenthum gelehrt; nicht blos, es giebt Anstalten, die vorzüglich mit Religionsunterricht sich beschäftigen; nicht blos, es laden besondre Lehrsäle für Confirmanden den Theil der Jugend ein, der zu Ablegung seines Glaubensbekenntnisses sich anschikt. Dies alles heißt es nicht blos,

wenngleich auch dies alles schon eine gewisse Reichlichkeit verräth. Der wahre Reichthum jedoch erscheint erst, wo die Schule das Wort Christi reichlich wohnen lässet in aller Weisheit.

In aller Weisheit! Was heißt das? — In aller Weisheit lässet die Schule das Wort Christi wohnen, wo sie, neben dem, daß die Catechumenen mit der richtigen Erkenntniß Gottes und Seines Willens zu rechter Zeit erfüllet werden, zugleich all' ihren Zöglingen und Pflegebefohlenen, den Kleinsten und Erwachsensten, das Gepräge Christi, des himmlischen Erziehers eindrükt; dies Gepräge folglich all' ihrem Lehren und Anweisen, all' ihrem Einrichten und Vorkehren, all' ihrer Liebe und Strenge, all' ihren Erinnerungen und Censuren, allen Stufen und Classen des Schullebens mittheilt, ja mit diesem Gepräge bezeichnet die Geistesarbeiten, die Leibesübungen, die Lehrstuben der Kinder, die Akademieen der Männer, die Museen der erhabensten Kunst, die Werkstätten der niedrigsten Handthierung.

Indem solchergestalt die Schule das Wort Christi reichlich wohnen lässet in aller Weisheit, bestätigt sie eines Theils, die Furcht Gottes sei der Weisheit Anfang und Ende, Kreis und Mitte, Ziel und Weg, und zeigt andern Theils, wie bei wohlverstandener und wohlgeordneter Schulbildung nirgend Widerspruch und Reibung entstehe in der Entwikkelung des Menschen, vielmehr durch den Geist des Friedens der da regieret in den Herzen' überall Zusammenhang und Zusammenklang, Ebenmaaß und Harmonie sei.

Fragt sich also: was thut die Schule? so bleiben wir bei der Antwort: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit"! Das thut sie, das wird sie nicht müde zu thun.

4.

Wie der Baum: so die Frucht. Daher kann es Keinen befremden, wenn die nach dem Bishergesagten natürliche Frage:

Was wirkt die Schule?

abermals an den Text verwiesen wird.

„Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singet dem Herrn in euren Herzen, und alles was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thut im Namen des Herrn Jesu und danket Gott dem Vater durch Ihn"!

Das ist viel. Je tiefer man in die Worte sich versenkt, desto mehr siehet man, wie viel. Allein wenn auf die angegebene Art die Schule den Menschen pflegt, dann entwikkelt er sich zu dieser Gestalt und ersteigt diese Höhe. Und ob die Wirkung nicht allgemein seyn mag, noch bei jedem gleich groß, — denn zu guter Ernte aus gutem Saamen gehört gutes Land, wenigstens ein Boden, der sich durch Fleiß urbar machen ließ: das Mögliche jedoch gelingt der Schule, wenn sie für den Frieden Gottes im Herzen, unter dem Einfluß des Wortes Christi, arbeitet.

Betrachten wir den Text, so deutet er eine dreifache Wirkung an.

Die Schule bildet zuvörderst ein selbstständiges Geistesleben. Sie erzieht Gemüther, die sich selbst

u lehren und zu vermahnen Kraft und Trieb haben,
ie daher, wenn sie dem Unterricht entlassen ins Leben
reten, ihre eigenen Führer werden, das Angefangene
reulich fortsetzen und unter den verschiedenartigsten Ein-
lüssen der Umgebung, gleichfern von knechtischer Nach-
hmerei als von dünkelhafter Originalität, stets ihrem
esten Wissen und Gewissen folgen.

Zu solchem selbstständigen Geistesleben gesellt sich,
nter Einwirkung der christlichen Schule, ein warmes
Herzensleben. Die Empfindung begleitet den
Verstand und beide schützen einander gegen Irrthum.
Schönes, Gutes, Großes, wo es sich zeigt, umfaßt der
Mensch innig, der Christum lieb haben, der Christo als
em Abglanz der Herrlichkeit Gottes huldigen gelernt
at von Früh auf. Mit Psalmen und Lobgesängen
nd geistlichen lieblichen Liedern singt er dem Herrn in
einem Herzen; und dies Concert der begeisterten Seele
immt kein Ende.

Dabei genießt die innere Harmonie nicht er allein;
e kommt der Menschheit zu Gute; sie bricht vielstimmig
ervor. Aus selbstständigem Geistesleben und warmem
Herzensleben entwikkelt die christliche Schule bei folg-
men Zöglingen ein kräftiges Bürgerleben,
hatbegierig, thatenreich. Die Gedanken treiben keinen
berwitz in fruchtlosen Verstandesspielen. Die Gefühle
aben nichts Schwächliches, Weichliches, Schlaffes, bald
Ueberspanntes, bald Abgespanntes. Gesund ist Alles,
ernhaft, tüchtig, auf Gebrauch berechnet und der
Anwendung werth. „Ich muß wirken, spricht der so
rzogene, die Werke Deß der Mich gesandt dieweil es

Tag ist. „Was er daher thut, mit Worten oder mit Werken, das thut er im Namen des Herrn Jesu Christi; und sein Leben ist ein fortwährender in Segen für Andre sich ergießender Dank gegen Gott, der den eingebohrenen Sohn gab. Wer aber hat dies Lob aus dem Munde der Kinder zubereiten helfen? Die Schule hat es gethan in der Kraft des Worts Christi.

Fraget denn so streng Ihr wollet: was wirkt die Schule? Sie steht Euch Rede. Sie bildet keine Gelehrte blos und Künstler und Handwerker und Geschäftsleute; sie bildet vermenschlichte Menschen. Wieder aber nicht blos nach Innen bildet sie den Menschen; sie bildet ihn zugleich nach Aussen für alle Natur=gemäßen Verhältnisse des Lebens. Sie bildet folglich Bürger, dergleichen diese und jene Welt haben will. Sie bildet für Zeit und Ewigkeit. Sie bildet zum irrdischen Beruf und zur himmlischen Bestimmung. Sie bildet klares Denken, zartes Empfinden, rechtes Thun durch vielseitiges Ueben. Menschen, aus solcher Schule, können wohl für kurze Zeit auf Abwege gerathen; wer geräth nicht einmal auf Abwege! zumal in der Jugend; Wahn und Sünde stehn auf der Lauer; beweglich ist das Leben; voll und rasch strömt das Blut durch die Adern; o wie schwer ist es, wenn die selige Freiheit, die dem Gemüth aufgegangen ist, in Ungebundenheit verlokt, Kopf und Herz festzuhalten am Zügel der Wahrheit und im Gleise der Pflicht! wie schwer! Verlieren aber auf Abwegen können Menschen sich nicht, welche die rechte Schule gebildet hat. Auf ihre Frage die sie einst an die Schule thaten: Wie wird ein Jüngling seinen

Weg unsträflich gehen? schrieb ihnen die Schule die Antwort ins Herz: wenn er sich hält, Herr, nach Deinem Wort. Daran denkt zu rechter Zeit die angefochtene, die von Zweifeln, von Trugschlüssen, von Leidenschaften, von Weltgefahren, von Liebe, Sorge, Furcht, Schwermuth, bestürmte Seele, zu rechter Zeit denkt sie daran und — ist gerettet.

Das wirkt die Schule.

5.

Sollte hier den vorangegangenen nun noch die Frage sich anschließen wollen:

Was gilt die Schule?

so dürfen wir behaupten, die Antwort sei gegeben.

Ueber die Ehre der einzelnen Schule unter den übrigen Schulen entscheidet ihr Zwek, ihr Sinn, ihr Fleiß, ihre Frucht. Jede Schule ist achtungswerth, wenn sie weiß, was sie soll, wenn sie glaubt, was sie muß, wenn sie thut, was sie kann, wenn sie giebt, was sie hat. Was aber die Schule überhaupt, als christliche Schule, wollen, glauben, thun, leisten müsse: daran erinnert diese Betrachtung und stellt damit die Schule nach Ehre, Würde, Werth und Preis ins Klare.

Das Verhältniß der Schule zu Kirche, Haus, Staat ist hiernach nicht weniger entschieden. Bei der Erziehung des Menschengeschlechts hilft die Schule der Kirche, dem Hause, dem Staate. Man kann sagen, sie diene allen dreien; sie sei ihnen unentbehrlich; aus der Schule, im Bunde mit der Kirche, erwachse das Familienglük, erwachse das Volksglük. Ueberdieß arbeitet die Schule nicht minder noch mehr, als Kirche, Haus, Staat, am

Reich Gottes. Folglich ist sie, gleich ihnen, so ruhmwürdig, als nothwendig.

Von diesem Standpunkt endlich erscheint insbesondere die bekannte Frage, welche unsre Zeit sich erlaubt hat, — ob die Schule der Kirche, oder die Kirche der Schule untergeordnet seyn, ob die Schullehrer den Kirchenlehrern oder die Kirchenlehrer den Schullehrern vorgesetzt werden müßten? — lächerlich, ungereimt. Man begreift kaum, wie es möglich sei, daß die Vernunft in solch Vergessen ihrer selbst habe fallen können.

Der wahre, höchste Vorstand der Kirche, wie der Schule, der Schule, wie der Kirche, ist unsichtbar, ist Einer nur, ist Christus, Jesus, der Herr, und ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden. Was eine Schule gelte, hängt mithin daran, ob sie unter diesem Vorstande arbeite, ob sie von diesem Vorstande ihr Sollen, Glauben, Thun und Wirken bestimmen lasse, ob sie im Angesicht dieses Vorstandes über Zwek, Sinn, Fleiß, Frucht ihrer Thätigkeit unpartheiische, tief eindringende, Prüfungen anzustellen gewohnt sei. Läßt sie bei ihren Zöglingen das Wort Christi reichlich wohnen in aller Weisheit, weil sie ihre Aufgabe erkennt und Den anerkennt, der die Aufgabe lösbar macht: so hat sie weiter nicht zu sorgen, woher sie Ehre nehme, und keine goldene Schrift über ihrem Eingang braucht zu sagen: was sie sei. Daß sie Werkstatt des Geistes Gottes für das Reich Gottes sei, macht sich geltend durch das Menschengeschlecht, das sie groß pflegt.

In denen die sie bildet, gilt die Schule.

6.

Was aber führt die Schule hieher, in den Kreis unserer Betrachtung? fraget Ihr.

Ich antworte:

Es ist zuvörderst unmöglich von der Schule zu schweigen, wo die Hauptbildungsanstalten der Menschen in Rede stehn.

Es ist sodann wichtig zu sehen, wie die Schule, mit den andern Anstalten verglichen, troz verschiedener Aufgabe und Stellung, doch nach derselben Richtung ziele: ins Reich Gottes.

Es ist überdieß nöthig zu wissen, was von jeder Schule, nach der Eigenthümlichkeit ihres Zweks und Werkes, zu fordern sei nach Recht und Gebühr.

Es ist ferner lehrreich, an einem Maaßstabe, welchen nicht die Willkühr geschnizt, sondern Gott gegeben hat, die Leistungen der Schule zu messen, und die Mängel sammt ihrer Verbesserung genau zu bestimmen.

Es ist endlich erfreulich, bei dem rechten Lichte zu beachten, was zunächst unsre Stadt für die Schule thut, wie die Obrigkeit diesen Gegenstand auffaßt, wie ein achtbarer Theil der Bürgerschaft ihr darin helfend zur Seite steht, wie die große Mehrzahl der Lehrer und Lehrerinnen, unter Anleitung ihrer Vorstände, das heilige Werk treibt, wie namentlich bei einem vor kurzem gefeierten Amtsantritt der alten Wahrheit aufs neue die ewige Ehre gegeben und mit Nachdruk erklärt ist: Der Mensch lerne in der Schule für das Leben; die Schule wolle mehr als lehren, sie wolle erziehen zur Weisheit; die Weisheit aber, die wahre! wachse nicht an menschlichen Systemen, sondern

an der Furcht Gottes; der bildsame, für den Segen der Schule empfängliche, der hoffnungsvolle Schüler sei mithin der, in dessen Innerstem der Geist des Gesetzes, nicht ein Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Zucht, Raum gewinne und anfange sich zu entwikkeln. Hoch- hoch-erfreulich ist das.

Darum hat auf die Schule die Betrachtung sich wenden müssen.

Möge die Saat nun gedeihen!

Möge die Schule sammt Schülern, Lehrern und Schulvorstehern der Herr in Seinen Schutz nehmen, damit in den Herzen derer die da lehren und die da lernen, die da aufsehen und die da mithelfen, der Friede Gottes regiere, zu welchem sie auch berufen sind in Einem Leibe!

Möge aus Kirche, Haus, Staat, das Schulwesen alle die segnenden Zuflüsse erhalten, deren es bedarf, insonderheit aus den Familienkreisen, auf daß auch das Schulwesen wieder ein Segen werde für das Gemeinwesen, hier in der sichtbaren, dort in der unsichtbaren Vaterstadt.

Ja, wir alle sind noch in der Schule und bleiben's ewig. Möge sich zeigen an uns, je länger, je mehr, daß wir nicht aus eines Menschen Schule, daß wir insgesammt aus der Schule des himmlischen Meisters sind!

Ihm, dem Einen über alle, dessen Wort unter uns wohnt und dessen Hülfe uns verheissen ist, sei ewige Dankbarkeit, ewige Liebe, ewiges Lob!

23.

(Bildungsanstalten.)

C. Das Haus.

Unter die Bildungsanstalten, die uns für das Reich Gottes erziehen sollen, gehört das Familienleben der Hausgenossen; oder das Haus. Das Haus steht darin mit Kirche, Schule, Staat, auf gleicher Linie.

Von Natur kann der Mensch ohne in der Gesellschaft nicht gedeihen; das Haus aber ist die Gesellschaft, die uns in allen Perioden des Zeitlebens am dichtesten umschließt und am fühlbarsten berührt.

An diesen Kreis, der uns aufnimmt bei der Geburt und erst im Tode uns entläßt, knüpfen uns die Bande des Bluts, der Gewohnheit, der Liebe. Durch ihn hängen wir mit der Welt zusammen und empfangen von ihr die meisten, die unvergeßlichsten Eindrükke. In ihm entfaltet sich die Person, innerlich, äusserlich, bestimmt sich der Beruf, färbt sich das Schiksal, wie in den früheren, so in den späteren Jahren. Aus ihm kommt uns Beschäftigung für unsre Gedanken, Nahrung für unsre Triebe, Uebung für unsre Kräfte, Leibes und Geistes, Gelegenheit zur Entwikkelung, aber auch Verwikkelung unser selbst; indem wir keineswegs hindern können, daß, während wir auf die Hausgenossen wirken, die Hausgenossen ihrerseits zurükwirken auf uns.

Höchst bedeutsam für den Menschen ist dabei die Stufenleiter, die seine Stellung zum Hause durchgeht. — Als Kind empfängt er. Dies hält ihm seine Abhängigkeit vor. Demuth vor allem hat er nöthig. — Zur Jugendkraft gelangt tritt er helfend auf. Er siehet, daß er einer Gesammtheit als Glied einverleibt sei. Liebe soll mit Demuth sich verbinden und in Eintracht, in friedlichem Streben nach gemeinsamem Ziel, offenbar werden. — Späterhin erscheint er als Haupt eines Hauses. Nun soll er zum Wohl derer, die ihm gegeben sind, eben so sehr sich anstrengen als mäßigen und das Eigene verläugnend die Seinen regieren; — bis endlich den Greis die allmälige Abnahme erinnert, der Mensch komme hier, wie viel Schulclassen er durchgehe, über die Vorschule nicht weg und sei auf Erden, selbst unter seinen Hausgenossen, nicht zu Haus.

Wie gewiß indeß, auf die bezeichnete Art, schon durch seine Natureinrichtung, das Haus bildend werden muß, für Alt und Jung, Groß und Klein; vielseitig bildend: so wird es doch durch die Natureinrichtung noch keine Werkstatt des Reiches Gottes. Soll das Haus dazu sich erheben, thut Eins Noth.

Was ist das? Es ist nicht der Stand der Familie, ihr Ansehn, ihr Reichthum, ihr Wohlleben, ihre Bildung durch Kunst und Wissenschaft, Bücher und Reisen, oder der Mangel daran und das Gegentheil davon; auch nicht die Zahl der Familienglieder, noch die natürliche Gleichheit oder Ungleichheit der Temperamente; obzwar eingeräumt werden muß, daß nebenher dergleichen in Betracht komme, jedes auf seine Weise und in seinem Maaß,

und bald günstig, bald ungünstig einwirke. Die Entscheidung aber, ob ein Haus Bildungsanstalt für die höchsten Zwekke unsers Daseyns, ob es Werkstatt des Reichs Gottes seyn könne, liegt anderswo.

Wo sie liege wollen wir bedenken.

Der Herr erleuchte unsre Seelen durch Seinen Geist.

Luc. 19, 5-9.

„Zachäus, sprach der Herr, steig eilend hernieder; Ich muß heute zu deinem Haus einkehren. Und er stieg eilend hernieder und nahm Ihn auf mit Freuden. Dann trat Zachäus herzu und sprach: Siehe Herr! die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen und so ich Jemand betrogen, das gebe ich vierfältig wieder. Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist".

Jede Geschichte hat ihren Buchstaben und ihren Geist. Auch die vorliegende.

Wer blos den Buchstaben der Erzählung ansehen wollte, sähe nichts als den Zöllner Zachäus, den das Verlangen nach dem persönlichen Anblik des Messias getrieben, einen Maulbeerbaum neben seinem Hause zu besteigen, und den Messias, Jesus, der auf dem Wege in die Hauptstadt zur Einnahme Seines Reiches (vergl. v. 11. 12.) hier vorüberzieht, den Zöllner herabruft, dann einkehrt in dessen Haus und die Familie mit Freude erfüllt.

Der Geist aber beseelt erst den Buchstaben. Weht uns der Geist der Erzählung an, so empfangen wir aus ihr auf die Frage: wie das Haus eine Bildungsanstalt der Menschen für das Reich Gottes werde? die Antwort.

Diese Antwort soll sich jetzt vor uns entfalten.

1.

Dahin gelangt der Mensch bald, daß er einsiehet, viel Wissen, Können, Haben, Gelten sei das wahre Glük nicht; solche Fülle bringe noch nicht den Himmel ins Haus. Niemand erkennt das deutlicher, als wer im Ueberfluß lebt. Das Haus hat ein höheres Bedürfniß.

So kann denn ein Familienhaupt zu der Klage veranlaßt werden: „In meinem Haus ist Wohlstand genug, doch wenig Wohlseyn. Wir haben Allerlei, nur nicht das Rechte. Wir verstehen viel, aber Keiner versteht den Andern. Wir verstehen nicht einander zu lieben, zu leiten, zu tragen, zu trösten, in Einem Geist den gemeinsamen Weg zu gehn. Denn der Eine Geist fehlt uns; Geist hat jeder, doch jeder hat seinen nur. Wie schaffe ich den Einen Geist, den rechten Geist, den Geist des rechten Verstehens und des rechten Zusammenstehns in mein Haus"?

Auf mancherlei Wegen kann das Familienhaupt zu solcher Klage und Frage kommen. Schon durch stilles Nachdenken über Erscheinungen in der eigenen Gemüthswelt; dann beim Anblik fremder Hauskreise, die durch ihr Glük oder Unglük die Betrachtung wekken; aber

auch mitten unter den Seinen, vielleicht durch die Gewalt herzergreifender Auftritte. Gleichviel wie die Frage mit der Klage entstehe! Das Entstehen verschlägt wenig.

Geschiehet sie aber mit Ernst, so versetzt sie den Frager über das gemeine Leben hinweg auf einen höheren Standpunkt. Und da erblikt er den Helfer, wie Zachäus auf seinem Maulbeerbaum den Messias. Da vernimmt er des Helfers Stimme: „Ich muß heute zu deinem Haus einkehren".

O selig, wenn ihm die Stimme ins Herz bringt! Wenn ihm der Anblik das Längstgeahnte klar macht: „Ja, Dieser muß einkehren in mein Haus. Darum war, troz Geistesbildung und Leibespflege, Sinnengenüssen und Umgangsfreuden, so wenig eigentliches Gedeihen bei uns bis hieher, weil wir Den nicht hatten, der das Gedeihen vermittelt, den Mittler zwischen Gott und Menschen. Er muß in unsre Mitte"! Und wenn das Gefühl dieser Nothwendigkeit dann die Frucht bringt: „Er stieg eilend hernieder und nahm Ihn auf mit Freuden": O selig! O selig!!

Schon manches Familienhaupt stand auf der Höhe ernster Lebensstunden, sich umsehend nach allen Seiten, ob nicht der rechte Vermittler des Hausglüks herbei zu sehen sei; war aber nicht zufrieden, daß immer kein Anderer erscheinen wollte, als dieser Jesus, der für die Sinne so wenig hat, und von dem Herzen so viel fordert; gieng daher erst zu Rath, ob auch mit Ihm der Versuch zu machen sei; über dem Bedenken jedoch

verstrich die Zeit; zu wirklichen Versuchen, zu durchgreifenden, fortgesetzten Bestrebungen kam's nicht.

Vater, Mutter, siehst du ein, deinem Hauskreise fehle der himmlische Haussegen, weil der für den Himmel offene Haussinn fehle: säume nicht. „Steig eilend hernieder“ aus den Höhen deines Umschauens und Nachfragens; mitten unter die Deinen gehe und „nimm Den auf in dein Haus“ der allein helfen kann, und schon vor der Thür steht, Hülfe zu bringen. Mit Freuden nimm Ihn auf!!!

2.

Wie geschieht die Aufnahme?

Ins Haus kommt der Heiland durch die Herzen: das ist die Antwort.

Vor allem denn in dein Herz nimm Ihn auf, Vater, Mutter. Das Licht Seiner Lehre, den Geist Seines Wandels, den Sinn Seines Kreuzes, den Trost Seiner Auferstehung, die Kraft Seiner Gemeinschaft, wie sie den ganzen Menschen umfaßt und das Inwendige durchdringt um das Auswendige zu verklären; den ganzen Heiland nach Seinem himmlischen Wesen nimm auf in dich, Vater, Mutter, damit du Ihn habest.

Durch dich findet Er den Weg in die Deinen. Er tritt ihnen entgegen in deinem Thun und Lassen. Er grüßt sie in deinem heiligem Ernste, in deiner klaren Besonnenheit, in deinem treuen Wohlmeynen, in deinem anspruchlosen Pflichteifer, in deiner unermüdlichen Geduld, in der Sorgfalt, mit der du arbeitest, in der Fassung, mit der du leidest, in der Ruhe, mit der du entbehrst,

in der Sanftmuth, mit der du verzeihst, in der Heiterkeit, mit der du Opfer bringst. Durch diesen Gruß, den du täglich bestellst, führt Er Sich ein bei den Deinen, der Heiland, und ihre Herzen öffnen sich allmälig für den Gedanken, daß der erhabenste Herzenbildner auch der erste Hausfreund seyn müsse. Sie nehmen Ihn auf. Mit Freuden nehmen sie den Freundlichen auf.

Wahr ist, die Gemüther sind ungleich. Wie es unter den Zeugen, welche Jesum in das Haus des Zachäus treten sahen, Murrens gab, daß Er bei einem Sünder einkehre, also Murrens aus Unverstand, weil nur bei Sündern der Heiland einkehren konnte, und aus Scheelsucht, weil vor allem bei Sündern der Heiland einzukehren liebte: so geht es noch jetzt, wo der Herr einkehrt, ohne Murren nicht ab. — Der Herr kehrt ein, daß er segne; und bringt Er fürerst auch blos geistlichen Segen in himmlischen Gütern, so schaut doch bald der neue Haussegen auch in sichtbarer Wirkung bei dem Besitzer aus allen Fenstern: das weckt den Neid solcher Nachbaren, die Keinem gönnen, was ihnen selbst mangelt; und es entsteht Murren. — Um Seinen Segen unterzubringen muß der Herr, wo Er aufgenommen wird, alles in Beschlag nehmen, den ganzen Hausraum, mithin vertreiben was Ihm den Platz streitig macht. Das verdrießt Ein' und andern Hausgenossen, daß seine alten Herrlichkeiten nicht mehr so viel gelten sollen wie vormals; und es entsteht Murren. — Damit der neue Segen das Haus erfülle, ganz und gar, bleibend und wachsend, bedarf es einer neuen, für ihn geeigneten Hausordnung; die führt der

Herr ein, wo Er eintritt. Das mißfällt wieder diesem und jenem Familiengliede, daß nun seine bisherigen Ansichten, Urtheile, Neigungen, Sitten nicht weiter freies Spiel haben, ihr angemaaßtes Recht vielmehr bestritten sehen; und es entsteht Murren. — Wird aber das Familienhaupt nur nicht irre, nicht irre an sich selbst, nicht irre an dem Hausbedürfniß und daß dieser Jesus Der sei der das Heil ins Haus bringe, nicht irre an der Pflicht Ihn aufzunehmen und an dem Gewinn den das eigene Herz durch die Aufnahme bereits erlangt hat, nicht irre weder durch Murren ausser dem Hause noch durch Murren im Hause: so ist viel gewonnen, um nicht zu sagen: alles! Vor der Wahrheit, je länger sie drein schaut, weichen die Nebel und der Himmel geht auf.

Und wie Sonnen-hell schauet die Wahrheit drein bei dem Hausvater zu Jericho! Wie unwidersprechlich zeigt Zachäus, er sei auf dem Wege den Messias im Geist zu verstehen! Wie deutlich sieht man, die Aufnahme ins Haus war hier Aufnahme ins Herz!

„Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen, gebe ich's vierfältig wieder". Das ist der Eindruk, den Jesu Erscheinen im Hause macht. Wäre dies blos eine schöne Wallung gewesen, da hätte der Herzenerforscher es für nichts weiter genommen. Es war aber mehr. Es war die Sprache der Ueberzeugung, daß jeder Besitz, der da hindre Jesum zu besitzen, statt Segen zu seyn, Fluch sei, folglich aufgegeben werden müsse. Es war die Sprache der Einsicht,

daß man den Seligmacher nur besitze, wenn man liebe, wie Er liebt, und in Seiner Ordnung wandle. Es war die Sprache der Sinnesart, mit welcher der fromme Israelit, um Theil zu gewinnen am Reich sammt seinem Hause (vergl. Joh. 4, 53.), sein Leben einrichten und sein Haus bestellen zu müssen fühlte.

„Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen". Sehet da den ersten Punkt, den Hauptpunkt, bei der Aufnahme Jesu ins Hausleben, die Liebe, die aus Reichthum überströmt. Alles liegt daran, daß Hausgenossen, wenn ihre Gemeinschaft sie für den Himmel erziehen soll, lieben lernen, das heißt, die Liebe zur Seele ihres Verhaltens zu machen sich gewöhnen. Um aber eingeweiht zu werden in solche Liebe, die mehr kann als Summen Geldes weggeben, die das Herz erfüllt und in jeder Lebensregung sich offenbart, liegt daran, daß Dem, der die Liebe ist, die Hausgenossen sich zuwenden. Betrachtet die Haustafel, welche Paulus im Brief an die Epheser (Cap. 5. u. 6.), für den Hauskreis aufstellt. Betrachtet sie, diese göttliche Haustafel und leset sie Euch in die Seele und lernet sie Euch ins Gedächtniß und nehmet sie an jedem neuen Morgen aufs Neue vor, um von neuem zu erwägen, was Ihr einander schuldig seid, Eltern, Kinder, Herrschaften, Dienstboten, und daß Ihr nicht mehr und nicht weniger schuldig seid, denn Euch, im Herrn, unter einander zu lieben. Wie alle wahre Ausbildung des Menschen nur im Herrn geschehen kann, durch die Liebe die mit Ihm vereinigt: so kann besonders das Hausleben in

dem Herrn allein und in Seiner Liebe ein Himmelsleben werden. Im Herrn daher sollen Mann und Weib vorleuchten, sollen Vater und Mutter erziehen, sollen Söhne und Töchter folgsam, sollen Brüder und Schwestern einig, sollen Herren und Frauen milde, sollen Gehülfen und Gehülfinnen mit Einfalt dienstbeflissen seyn. Alles, was geschieht, soll geschehen, „als dem Herrn und nicht den Menschen", und Groß und Klein sollen bedenken, daß sie für ihr Hausleben in allen Beziehungen verantwortlich sind Dem, der „aller Herr ist im Himmel und ist bei Ihm kein Ansehn der Person".

Was folglich nicht geschehen kann im Herrn, und wenn es geschähe Ihm mißfallen müßte: das soll nicht geschehen. Da habet Ihr den zweiten Punkt, der bei der Aufnahme Jesu ins Hausleben dem ersten sich zugesellt. Wo die Liebe herrscht, weicht die Ungerechtigkeit. „Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses". Das Böse vielmehr, das verübt ist, ehe sie Einfluß und Macht erhielt, sucht die Liebe zu vergüten, vergessen zu machen, bis auf die leiseste Spur zu vertilgen. „Wo ich Jemand betrogen, spricht Zachäus, gebe ichs vierfältig wieder": das ist der Grundsatz. Nehmen Hausgenossen den Herrn auf, da nehmen sie diesen Grundsatz zugleich auf; da treten sie gegen einander in eine Stellung, die alles Kränken, Beleidigen, Wehethun unmöglich macht, die wenigstens nöthigt, wo der Geist der Liebe, der ein Geist der Gerechtigkeit ist, verletzt seyn könnte, wär es auch in einem Worte nur oder Blicke, die Wunde zu fühlen und wo möglich auf der Stelle zu heilen.

Doch nicht mit Einmal geschieht die Aufnahme Jesu ins Hausleben so vollkommen, daß weiter nichts zu thun übrig bliebe. Viel giebt sie zu versuchen, zu beseitigen, zu erkämpfen. Viel Tauffeste und Confirmationszeiten, Sonntage und Feiertage, Communionen und Kirchenjahre müssen helfen und spätere Eindrücke die früheren neubeleben. Ach, lebenslang ruht die Sünde dem Menschen vor der Thür, selbst wenn er ihr den Einlaß weigert, und macht ihm das Ein- und Ausgehen mit Gott schwer. Auch Zachäus erfuhr, ein gutes Wort sei leichter gesagt als gethan, und die einzelne gute Handlung werde leichter verrichtet als die gute Gesinnung überhaupt für jeden vorkommenden Fall geltend gemacht. Um so mehr denn, das ist bei der Aufnahme Jesu ins Hausleben ein dritter Punkt, sollen wir als Hausgenossen, die den Himmel suchen, einander suchen helfen und fortsetzen im Herrn, was im Herrn begann. Gemeinschaftlich sollen wir trachten, daß Seine Aufnahme sich vollende. Wir zumal, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und ihnen dadurch die Ueberzeugung vermitteln, das Joch des Himmels sei sanfter, als das Joch dieser Welt und die Last des Erlösers leichter, als die Last der Sünde und ihrer Knechtschaft. „Fest anbinden" sollen wir zusammen für solche Uebungen, nach dem wohlbekannten Liede, und immer fester, und einander nicht loslassen; ja, selbst wenn sich ein Herz von uns abgewandt hätte, für uns verschlossen, verrigelt, vermauert, immer wieder zu ihm uns wenden und anklopfen und sprechen: Thue auf! ich lasse dich nicht, du gehest denn mit!

Hiedurch ist zugleich der Hausandacht, die ein vierter Punkt ist bei der Aufnahme Jesu ins Hausleben, ihre Stellung zu den Hausgenossen angewiesen. Wie könnten Familienglieder, die für den Himmel zusammen leben durch täglichen inneren Gottesdienst, der äusseren Gottesdienste entbehren! Wie könnte Einer den Andern allein in die Kirche, allein zum Tische des Herrn gehen lassen! Wie könnten Wochen, Monate verstreichen, ohne daß die Hausgemeinde in Dank und Lob, in Bitte und Flehen, in Reu' und Leid, in Vorsätzen und Entschließungen sich sammelte vor Dem, der des Hauses allertreuester Freund ist! Wohl weiß jeder, der die Hauptsache des Christenthums kennt, das bloße Kirchengehen und Predigthören und Bibellesen und Betstundenhalten thue es nicht; Hauptsache sei und bleibe die aus den frommen Uebungen erwachsende fromme Gesinnung. Eben so wohl aber weiß der Christ, daß zu solcher Wirkung solche Ursach gehöre und wer die Mittel verschmäht das Ziel nicht erreiche. Zweifelt Jemand, ob Zachäus, der dem Messias entgegensah, als er Ihn noch nicht kannte, dem Gefundenen nachgesehen haben werde, als er Ihn nun erkannt hatte, Ihm nachgesehen in ewigem Andenken, nachgesehen zu fortdauernder Gemeinschaft, nachgesehen mit steigendem Heimweh? Zweifelt nicht. Wer Jesum einmal aufgenommen in sein Haus, und angefangen die Wirkung der Aufnahme zu erfahren, der kann es nicht lassen mit den Seinen die Bitte zu wiederholen: bleibe bei uns, Herr!

Mit diesem Allen steht die Aufnahme, die dem Heiland im Christenhause gebührt, vor uns. Wir sahen,

wie Hausgenossen, die den Herrn aufgenommen, zu gemeinsamem Lieb-haben, zu gemeinsamem Unrecht-meiden, zu gemeinsamem Hülfe-schaffen, zu gemeinsamem Hülfe-suchen in Ihm vereint sind.

3.

Nur Aufnahme solches Geistes konnte Jesum bewegen zu der feierlichen Erklärung gegen Zachäus: „Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren! sintemal er auch Abrahams Sohn ist". Hieher richten wir die Gedanken zum Schluß.

Irrdisch gemessen hatte Zachäus von der Einkehr Jesu keinen Vortheil. Nichts weniger als Schätze kam ins Haus. Vielmehr, was von den vorhandenen nicht hinein gehörte, mußte weichen. Ein Leben, unter dem Einfluß des himmlischen Hausfreundes, macht nicht blos an die Herzen, es macht an die Hände, es macht an alle Kräfte und Mittel, es macht an das gesammte Hausvermögen unabweisliche, immer wiederkehrende Ansprüche. Heil aber, Heil, war dem Hause wiederfahren; ein Heil, davon die Familie früher, bei allen Zeitgütern, nicht wußte.

Fraget Ihr: welch Heil? Nehmet den Heiland auf, Familien! Ihr werdet nachzusagen bekommen von dem Heil, das den Seinen wiederfährt. Ein Geist, den die Welt nicht empfahen kann, denn sie siehet Ihn nicht und kennet Ihn nicht, wird bei Euch einziehen; der Geist eines neuen Lebens, der das Alte verschwinden macht und dem wiedergebohrenen Gotteskinde die ganze Schöpfung anders zeigt; der Geist einer Weisheit, die

allem Ding die rechte Gestalt, eines Eifers, der allem Werk das rechte Gelingen, einer Ordnung, die allem Verhältniß die rechte Natur, einer Liebe, die allem Thun die rechte Seele, einer Dankbarkeit, die allem Genuß die rechte Würze, einer Ruhe, Hoffnung, Zuversicht, Freudigkeit, die aller Trübsal den rechten Trost, allem Kampfe den rechten Sieg, allem Verlust den rechten Ersatz, allem Schmerz, auch dem bitteren Schmerz über Trennung von den Geliebten, auch dem allerbittersten Schmerz, der in ein solches Haus einbrechen kann, dem Schmerz über die Seelengefahr eines Genossen, den rechten Charakter giebt. Dieser Geist wird im Herrn über Euch kommen; das ist Sein Heil.

Wollet Ihr noch klarer sehen: sehet Licht und Schatten beisammen. Ehe Ihr Ihn hattet, plagte Euch die Sünde vom Morgen bis an den Abend, sie verdarb jede Freude, jede Arbeit erschwerte sie. Nun Ihr Ihn habet, ist Gott Selbst bei Euch eingezogen. Ehe Ihr Ihn hattet, waret Ihr uneins, jeder mit sich, Alle mit Allen; ohne Reibungen vergieng kein Tag. Nun Ihr Ihn habet seid Ihr Ein Herz und Eine Seele; Ihr liebet, darum vertraget Ihr. Ehe Ihr Ihn hattet, konnten schon Stunden Euch zu lang werden, die Ihr beisammen aushalten solltet. Nun Ihr Ihn habet, verbindet Euch eine Gemeinschaft, für deren Zwekke das Leben zu kurz ist und die der Ewigkeit bedarf, um alle Fülle ihres Werthes zu entwikkeln. Ehe Ihr Ihn hattet, fehlte Eurem Fleiß der Segen, Euren Festen die Freude; Ihr quältet Euch ab und beschiktet nichts, Ihr wandtet viel auf und hattet keinen Genuß davon. Nun Ihr

Ihn habet, dünkt auch die Mühe Euch nicht schwer, Gedeihen hat alles, Beschränkungen drükken weniger. Ehe Ihr Ihn hattet, wie viel Scheltens und Strafens, Bittens und Flehens war nöthig, der Ungebühr zu steuern; es half doch nicht. Nun Ihr Ihn habet, erzieht jeder sich selbst; die Kleinsten schon, ohne es zu wissen. In der Sonne Jesu gleicht die Familie einem Garten; lauter Pflanzen, die der himmlische Vater gepflanzet, wachsen darin. Das Haus ist wie ein Gewächshaus der fruchtbarsten Gedanken, der edelsten Gefühle, der zartesten Triebe, der tugendhaftesten Bestrebungen. „Der Allmächtige ist mit Euch und Euren Kindern; und — mit Hiobs (Cap. 29.) Ausdruk — Sein Geheimniß ist über Eurer Hütte".

„Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren"! Ihr müsset einräumen: nicht bei eitler Wünsche Erfüllung kann es so heissen. Nur, wo in der Art, die eben beschrieben ist, ein Familienleben anfängt sich zu gestalten, leidet das Wort Anwendung. Das Heil wächst an keiner Veränderung der Hausumstände; es erwächst in Hausgenossen, die dem Heiland sich ergeben haben.

Fühlet diese Wahrheit in dem Zusatz: „Sintemal er auch Abrahams Sohn ist". Jesus trat in manches Haus, als Lehrer, Tröster, Helfer, und saß als Gast an manches Zöllners und Pharisäers Tische, ohne daß Er ausrufen konnte: „Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren"! denn, die Bedingung fehlte. Zachäus war Abrahams Sohn; das entschied hier. Nicht wiefern das Volk überhaupt Abraham seinen

Ahnherrn nannte. Den Stolz auf die bloße Abstammung trat Jesus überall nieder. Wer ein Abrahamskind seyn will muß Abrahams Werke thun (Joh. 8, 39-41.), und das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist, sondern das ist ein Jude, der am Herzen die Beschneidung empfieng (Röm. 2, 28. 29.): so hielten es Jesus und Seine Bothen. In diesem Sinn war der Zöllner Abrahams Sohn. Daher die Verkündigung: „Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren": „denn Sein auserwählt Geschlecht hat des Himmels Bürgerrecht". Treffend wiederholt Seinen Meister der Apostel im Brief an die Galater (Cap. 3.): „Ihr seid alle Gotteskinder durch den Glauben an Christum Jesum" (v. 26.). „Hier gilt nicht Jude noch Grieche, nicht Knecht, noch Freier, nicht Mann, noch Weib; in Christo seid ihr allzumal Einer" (v. 28.). „Seid ihr aber Christi, so seid ihr Abrahams Samen und nach der Verheissung Erben" (v. 29.). „Auch unter die Heyden geht Abrahams Segen in Christo Jesu; durch den Glauben empfangen sie den verheissenen Geist" (v. 14.).

Diese Auslegung des Urtheils Jesu über Zachäus ist für uns gemacht, Mitchristen. Denn, „wie viel unser getauft sind, die haben Christum angezogen" (v. 27.). Angezogen! Nicht um Ihn wieder auszuziehen, sondern um Ihn ewig zu tragen. Ewig! Also im täglichen Haus- und Berufsleben allermeist. Zugedacht ist uns das Heil in dem Herrn. Es steht uns bereit. Es wird uns gepredigt. Es grüßt uns in jeder aufgeschlagenen Bibel, in jeder läutenden Glokke, in jeder Kirche an der wir vorbei gehen, in jedem Sonntag der da vorbei

geht an uns; das Wort grüßt uns: „Ich muß heute bei dir einkehren". Lasset uns bedenken, Wer uns des Grußes würdigt, und daß wir berufen sind, „das verheissene, ewige Erbe zu empfahen". Essen und trinken, wie das Thier, kann man ohne Jesum. Seelenvergnügt seyn und durch hohen Sinn auch den gemeinsten Genuß adeln können wir ohne Ihn nicht. Wer nichts begehrt mit den Seinen, als Dinge die von Staub sind und zu Staube werden, der hat Jesum nicht nöthig. Wer den Himmel sucht mit denen die er liebt, damit er sie recht liebe und völlig habe und ewig behalte, der wird ohne Jesum nicht fertig. Zu Herzen, zu Herzen! gehe es uns, wenn Er auch uns grüßt, der freundliche Heiland, mit dem Friedensgruß: „Ich muß heute bei dir einkehren".

Anfangs zwar macht die Einkehr des himmlischen Gastes Unruhe, wie jedes Gastes; Unruhe, Mühe, Streit. Noch jetzt, wo Er kommt, heißt es: „es werden in Einem Hause fünf uneins seyn, drei wider zwei, zwei wider drei. Es wird seyn der Vater wider den Sohn, der Sohn wider den Vater, die Mutter wider die Tochter, die Tochter wider die Mutter, die Schwieger wider die Schnur, die Schnur wider die Schwieger. Ich bin nicht kommen Frieden zu bringen, sondern Zwietracht" (Luc. 12, 51-53.). Fasset es wohl, Andächtige. Nicht blos da, wo man um den Buchstaben sectirt und über alles streitet, weil man den Geist des Herrn, der ein Geist des Friedens ist, nicht hat und nicht kennt, geht es so her. Auch da, wo eben nicht der Buchstabe, der da tödtet, sondern der Geist, der da lebendig macht,

für seine Gültigkeit streitet und in des Geistes Kraft die bösen Geister, die das Haus inne haben, vertrieben werden sollen, giebt es Kampf. Aber der Sieg ist belohnend. Auch verschlimmert solch Kämpfen den Hauszustand nicht. Denn ehe des Herrn Wille Aller Wille wird, ist gleichermaßen nichts als Unruhe, weil jeder auf seinen eigenen Willen besteht und zuweilen schon die Unmündigen das Haus zu regieren Miene machen. Dieser Zustand vielmehr ist ein noch ärgerer Kriegsstand. Mithin wird dem Hause nicht aus dem Grunde geholfen, bis es Den aufnimmt, der da spricht: „Ich muß heute bei dir einkehren". Lasset uns hievon überzeugt werden.

„Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst die daran bauen" (Ps. 127, 1.): durch die Jahrtausende ist diese Wahrheit gegangen. Wir finden sie noch heute nicht abgenutzt. Wohl steht sie in der Stadt nicht, wie in den Dörfern, über der Hausthür; aber sie steht in eines Jeden Erfahrung, und von Stund' an schreibe sie sich tiefer in unsre Herzen: da ist ihr bester Platz.

„Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst die daran bauen".

O Herr und Meister! Baue uns das Haus, damit unser Bauen nicht fruchtlos sei. O Herr und Heiland, kehre ein bei uns Allen, damit uns Heil wiederfahre, als „auch Abrahams Kindern" und Miterben Deiner Verheissung. Wo Du herbergst und Dein Heil mit Dir: da ist selbst irrdischer Segen nicht fern; und von Lebensgütern, die Du vermittelst, zeugen die Felder des

Landmanns, die Märkte des Handels, die Schiffe des Meers. Am seligsten aber, wenngleich am stillesten! zeuget von Dir das Haus, zeuget „das Geheimniß Gottes über unserer Hütte". O öffne Dir, Herr, die Thüren! Und wo aufgethan ist, da ziehe völliger ein.

Wirst Du kommen und bleiben und Deine Wohnung machen und je länger je mehr uns vollenden in der Gesinnung Josua's: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen" (Cap. 24, 15.17.23.24.): dann wird unser Hausleben eine Bildungsanstalt für Dein Reich seyn; dann werden unsre Hausgeschäfte uns üben in Deinem Dienste; dann werden unsre Hauserfahrungen, auch wenn sie das Herz prüfen, an Dein Herz uns fester drükken; dann werden unsre Hausverhältnisse, wie klein, wie unscheinbar, wie demüthig, uns vollbereiten für die Kreise Deiner bessern Welt; so oft endlich, nach Ablauf einer Woche, oder am Abend eines Jahrs, oder sonst bei einem ernsten Anlaß, wir mit den Unsrigen den Hausgewinn prüfen werden, seit wir Dich eingelassen: da werden wir alle, wir aber Väter und Mütter, mit dem tiefsten, mit dem gerührtesten Danke, wiederholen den Lobgesang Davids (1 Chron. 18, 16.): „Wer bin ich, Herr, Herr! und was ist mein Haus, daß Du mich bis hieher!! gebracht hast"!

24.

(Bildungsanstalten.)

Das Haus.

(Fortsetzung: Der Jüngling zu Nain.)

Von Capernaum, wo der Heiland den kranken Knecht eines Kriegsmannes gesund gemacht, wandert Er nach Nain, wo Er den einigen Sohn einer Wittwe vom Tode erwekt. Forteilend also von Gotteswerk zu Gotteswerken, kann Er den Jüngern Johannis eben damals auf ihre Frage: Bist Du der da kommen soll oder sollen wir eines Andern warten? die Antwort geben: Saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret. Das Reich ist im Anzug.

In dieser Gestalt zeigt Sich vor Nain der Geber des neuen Lebens.

Möge auch uns Sein Anblik zu dem Leben erwekken, das Er darbietet. Auf Ihn hoffen wir mit allen, die unsere Seele lieb hat.

Luc. 7, 11 bis 17.

„Und es begab sich, daß Er in eine Stadt mit Namen Nain gieng und Seiner Jünger viele giengen mit Ihm und viel Volkes. Als Er aber nahe an das Stadtthor kam: siehe!

ı trug man einen Todten heraus, welcher der
nige Sohn war seiner Mutter; und sie war
ne Wittwe, und viel Volks aus der Stadt
eng mit ihr. Und da sie der Herr sahe,
mmerte Ihn derselbigen und Er sprach zu ihr:
eine nicht! und trat hinzu und rührte den
arg an und die Träger standen. Und Er
rach: Jüngling! Ich sage dir: stehe auf!
ıd der Todte richtete sich auf und fieng an zu
den. Und Er gab ihn seiner Mutter.
ıd es kam alle eine Furcht an und preiseten
ott und sprachen: es ist ein großer Prophet
ıter uns aufgestanden und der Herr hat
ein Volk heimgesucht".

Wie viel auch diese Begebenheit betrachtet wird,
wenden sich doch nicht viel Blikke auf ihren eigent=
)en Mittelpunkt.

Diesen bilden die Worte: Und Er gab ihn
.ner Mutter.

Lasset uns um diesen Mittelpunkt hertreten.

1.

Von dem gewöhnlichen Sinn, darin man die
)rte nimmt, gehen wir aus.

Der Herr gab den auferwekten Jüngling an die
ıtter, die um seinen frühen Tod weinte, zurük.
ıs ist der gewöhnliche Sinn. Er bietet sich zuerst dar.

Hätte der heilige Erzähler dies wirklich gesagt
) nur dies gesagt: man könnte ihm keinen Vorwurf

um zu erfahren was das sei: Er gab ihn seiner Mutter.

Das Wort „geben" hat drei Hauptbedeutungen: schenken, überliefern, widmen. Die letzte ist festzuhalten.

Menschen, welche im Leben verbunden sind, sollen einander auch im Wesen gewidmet seyn; das heißt: Menschen, die einander angehören, sollen einander zugehören, Einer für des Andern Heil Gesammtkraft und Gesammthabe gegenseitig aufbieten wollen. Tragen wir diesen Begriff über auf die Worte: Und Er gab ihn seiner Mutter: so gewinnen sie ihr eigenthümliches Licht. Der Heiland giebt hier nicht blos wieder durch Herstellung der alten Verbindung. Er giebt auch nicht, wie die Natur giebt, die bereits ihre Bande geschlungen hatte um Mutter und Sohn. Er giebt in Seinem Sinn, im höchsten Sinn, im wahrsten Sinn, Herz an Herz und Geist an Geist und Leben an Leben. Es ist, indem Er den vom Tod Erweckten an die weinende Mutter giebt, als spräche Er: „Du lebst nun wieder mit der Mutter durch Mich; lebe denn für die Mutter in Mir! Sei ihr geweihet! geweihet in einer Bedeutung wie du früher es nicht warest".

Wir haben kein Recht anzunehmen, der Jüngling von Nain sei kein guter Sohn gewesen. Die Erzählung läßt vielmehr das Gegentheil vermuthen. Die Thränen zwar der Mutter beweisen nichts; Thränen sind vieldeutig; man beweint auch ein ungerathenes Kind, wenn es auf der Bahre liegt. Die Theilnahme aber der ganzen Stadt, welche mit der Mutter trauert, ist unzweideutig.

Der einige allbeklagte Sohn mußte ein guter Sohn seyn. Gestehet indeß, daß es, wie in jeder Tugend, so in der Zärtlichkeit, Weisheit, Gewissenhaftigkeit, Anspruchlosigkeit, Selbstvergessenheit, womit wir unsre Lebensgenossen behandeln, Grade giebt. Personen, die gut zusammen stehen, können doch noch völliger sich verstehen lernen. Ihr Wohlgefallen an einander, ihr Zutrauen gegen einander, ihre Gewißheit von einander, ihr Einsseyn mit einander, das alles ist fortdauernden Wachsthums fähig. Wie oft kommt unter Menschen das Geständniß vor, daß sie „gemeynt hätten, ihre Liebe könne nicht stärker, nicht reiner, nicht beglükkender werden, und nun doch einräumen müßten, sie sei es allerdings geworden"! So dürfen wir in die Worte: Er gab ihn seiner Mutter! den Sinn legen: „du warst der Mutter viel; werde ihr nun! noch mehr. Gehöre ihr ganzer. Rege dich für sie freudiger. Warte und pflege ihrer noch aufmerksamer, noch zarter, noch treuer. Und was das Meiste ist: beide, lasset mehr als die Erde und ihre Dinge, lasset den Himmel und sein Leben euch verknüpfen, damit ihr eine Gemeinschaft gewinnet, die der Tod nimmer trennen kann". Diesen Sinn dürfen, müssen wir in die Worte legen: Er gab ihn seiner Mutter.

3.

Die Gelegenheit, bei welcher der Heiland diesen Sohn seiner Mutter gab, in solchem Sinne gab, war dazu vorzugsweise geeignet.

Daß in alte Hausverhältnisse neuer Geist komme und mit dem neuen Geiste neues Leben, neue Liebe, neue Lust: dazu will oft alles Licht der Weisheit und alle Kraft des guten Willens nicht hinreichen. Umstände müssen dazu treten, um zwischen das Vergangene und Künftige eine Scheidewand zu ziehen und ins Leben einen Abschnitt zu machen. Menschen, die tägliches Beisammenseyn verbindet, fühlen sich einander im Wege stehen; sie müssen auf eine Zeitlang getrennet werden, damit gegenseitiges Bedürfen wieder erwache. Menschen, die sich lange ungestört besaßen, sind in eine Art Gleichgültigkeit gefallen; Krankheit, Gefahr, oder deß etwas muß sie lehren, was der Eine am Andern habe. Menschen, die großer Wohlstand umgiebt, können vor lauter äusserem Glanz den inneren Werth nicht recht geltend machen; Unglük muß sie hinweisen auf die verborgenen Kleinode, die sie bis dahin an einander übersahen. Menschen, die Mißtrauen befängt und Vorurtheil blendet, vermögen kein Herz zu einander zu fassen, wie fest sie sichs vornehmen, wie manchfach sie es versuchen; das Leben muß sie in Lagen führen, wo sie einander höchst unerwartete Proben von der Richtigkeit ihrer Grundsätze, von der Lauterkeit ihres Wohlmeynens, von der Rechtschaffenheit ihrer Gesinnung, von der Gediegenheit ihres Charakters geben. Zuweilen sogar muß das, was nur einen größeren Riß in die Verbindung schien bringen zu können, die Herzen inniger verknüpfen. Große Fehler müssen auf der einen Seite begangen und von der andern verziehen, große Dienste müssen auf

der einen Seite erbeten und von der andern geleistet, große Mißverständnisse müssen auf der einen Seite genährt und von der andern gelöset werden, um in eine früher nie gefühlte Harmonie verwandte Seelen zu erheben.

Aehnliches zeigt die heilige Erzählung. Zwar ist nicht die mindeste Ursach vorhanden zu dem Gedanken, es habe zwischen dieser Mutter und diesem Sohn an gutem Einverständniß gefehlt. Gleichwohl mußte für beide, Mutter und Sohn, nach dem was sie hier erlebten, ihr Einverständniß wachsen. Ihre Gemeinschaft mußte von dem an etwas Ueberirrdisches, Himmlisches, Göttliches annehmen, das sie sonst nicht gehabt Ihr Haus mußte frischer, reicher, voller, fühlbarer den Geist der ewigen Liebe athmen.

Dessen ungeachtet, dies dürfen wir nicht übersehen, verdanken sie diesen inneren Segen nicht der äusseren Begebenheit, die sich mit ihnen zugetragen, so, als wäre diese jenes Segens Quelle. Vielmehr ist die äussere Begebenheit nur der Anlaß, bei welchem die Quelle sich ergoß. Mit andern Worten: Das Schiksal kann Gelegenheit geben und giebt Gelegenheit, daß Menschenherzen sich finden und im Leben Vereinte einen ewigen Bund schließen. Das Licht selbst aber, in welchem sie sich finden, das Band selbst, mit dem sie sich umschlingen, ist keine Fügung des Schiksals. Der Menschensohn ists allein, der unsterbliche Seelen zu unsterblicher Liebe weiht. Er gab ihn seiner Mutter! Er! Wer könnte es anders? Sinnliche Regungen erwekt die sinnliche Natur. Himmlischen Sinn entwikkelt die Kraft

Gottes und Seines Gesalbten. Wer an seine Hausverbindungen weiter keine Ansprüche macht, als das gemeine Tagwerk und das gemeine Bedürfniß, die gemeine Noth und die gemeine Geselligkeit mit sich bringen: der braucht Jesum nicht. Wiefern er in seinen Hausverbindungen nur das meynt was von der Welt ist, braucht er Jesum nicht. Im Wege vielmehr ist ihm Jesus und beschränkt ihn auf allen Seiten. Wer aber Verbindungen sucht, welche wahre Verbindungen sind; Verbindungen, die tiefer wurzeln, länger blühn, reicher tragen, süßer erquikken; Verbindungen, wo Seel' an Seele hängt, wo im besten und höchsten Sinn Eines des Andern theilhaftig wird, ja, wo dem Einen wie dem Andern der gegenseitige Besitz und Genuß nicht nur unter allen Abwechselungen, unter allen Hindernissen der Zeit, sondern über die Sterbestunden und Todtenäkker hinaus gewiß ist; — wer solche Verbindungen sucht und die Gemeinschaft mit den Seinigen zu solcher Himmelsherrlichkeit hinauf veredeln mögte: der braucht Jesum. Derselbe Menschenbeglükker, der vor dem Stadtthore von Nain den Sohn an seine Mutter und damit beiden Sein Reich ins Haus gab, giebt noch heute den Eltern die Kinder, dem Bruder die Schwester, dem Freunde den Freund, der Seele die Seele; giebt noch heute dem Hause das Reich. Fasset es, Christen! Jesus webt nicht die Bande des Hauses, wiefern sie irrdisch sind; aber Er weihet, Er heiligt, Er verherrlicht, verinnigt, verewigt sie. Was von der Erde stammt ist für die Erde. Fleisch und Blut mögen das Reich Gottes

nicht ererben. Ein Haus aber das der Gesalbte vollendet, indem Sein Geist durch alle Verhältnisse waltet, ist eine Werkstatt des Reichs.

4.

Lasset uns die Anwendung machen.

Vor allem frage sich Jeder: besitze ich die Meinen wirklich? Und besitzen sie mich? Und wer von ihnen hat an mir und an wem von ihnen habe ich den meisten Theil? Jeder Mensch steht in Verhältnissen, die ihm ein Eigenthumsrecht auf Andre geben, Andern auf ihn. Schon bei dem bloßen Namen: Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Gatte, Gattin, Bruder, Schwester, wird uns weicher und wärmer ums Herz. So darf Keiner jene Frage umgehen. O vergesse sie Niemand! Ob wir diejenigen, die zu näherer Gemeinschaft an uns gewiesen sind, besitzen, und sie uns, oder, ob wir einander erst noch müssen gegeben werden: das ist die Frage. Thue sie wer ein Herz hat!

Dabei wollen wir uns erinnern, zusammt den Unsrigen, daß wir einander wirklich zu besitzen von Gott berufen sind. Wir sollen nicht blos Arm in Arm wandeln, wir sollen Herz an Herz wachsen. Wir sollen nicht für den zeitlichen Bedarf und das sinnliche Vergnügen allein, sondern für den Himmel und die Ewigkeit etwas haben an einander und viel haben. Bedenke dies Vater, Mutter! du siehst dann vielleicht ein, daß die rechte Stellung zu deinen Kindern dir noch fehlet. Bedenke dies, Sohn, Tochter! du mußt

dann vielleicht gestehen, daß dir viel nachzuholen, viel zu verbessern, viel gut zu machen gegen die Urheber, die Wohlthäter, die Gefährten deines Lebens übrig sei. Bedenke dies, Freund, Freundin! du fühlest dich dann vielleicht gedrungen mit Beschämung anzuerkennen, daß von einem Umgang der Seelen, daß von einem Bunde für die Zwekke des unsterblichen Geistes in all' deinen bisherigen sogenannten Freundschaften keine Spur vorkomme. O wie viel Menschen suchen in einander blos den eigenen Vortheil und Zeitvertreib! O wie viel Eltern meynen sie hätten alles gethan, wenn sie es den Ihrigen an Mitteln des irrdischen Unterhalts und Fortkommens nicht mangeln ließen! O wie viel Kinder werden zu Vater und Mutter durch nichts hingewiesen und hingezogen, als wenn sie etwas von ihnen haben wollen! Bedenket, Christen! anders, anders soll es seyn. Ganz anders. Das sind die Unsrigen, die uns haben, die wir haben. Ein solch Haben aber, darin gegenseitig die Gedanken sich verstehen, die Seelen sich anziehen, die Herzen sich umschlingen, die Willen Eins sind, setzt voraus, daß wir Eines dem Andern gegeben wurden.

Wer ist der Geber? Wer vermittelt jene heilige, höhere Gegenseitigkeit des Besitzes? Erwäget es und richtet allen Ernst des Gemüthes darauf! Es ist nicht der gemeinsame Wohnort, nicht die gleiche Lebensperiode, nicht der Naturtrieb, nicht das Bedürfniß, nicht das Schiksal, nicht die Gelegenheit, selbst das Haus nicht, das unter Einem Dach die Genossen birgt und an Einem Tische sie sammelt. Nein! machen, daß dein Herz

einem andern Herzen sich hingebe in heiliger Liebe, ein anderes Herz deinem Herzen anhange mit gleicher Zuneigung: das kann keine sogenannte Wahlverwandtschaft; denn es ist mehr als Mechanismus; — das kann der Herr, der der Geist ist, allein; denn es ist des Geistes alleinige Sache. Er gab ihn seiner Mutter. Unvergeßliches Wort! Du sollst uns nicht umsonst eingeprägt seyn. Ueber seine Natur kann Niemand bestimmen. Wer ihm auf dem Lebenspfade begegnen werde, kann Niemand wissen. Wie manchfach, wie unwiderstehlich die Umstände auf seine Verhältnisse einwirken dürften, kann Niemand berechnen. Gelegenheiten wie das Zusammentreffen vor Nain kann Niemand rufen. Aber den Heiland angehen und von Ihm lernen Liebe fühlen, Liebe zeigen, Liebe nehmen, Liebe geben: das können wir und darauf kommt es an. Er nur kann, wie Fleisch und Blut nicht können, der Mutter den Sohn und dem Sohne die Mutter geben. Er kann Verhältnisse die im Staube beginnen für den Himmel vollenden. Er kann das Haus gestalten, daß es eine Bildungsanstalt der Seelen für Sein Reich werde. Er kann es. Er thue es! Anfang und Fortgang, Ja und Amen sind Sein.

25.

(Bildungsanstalten.)

D. Der Staat.

Unsere Betrachtungen über die großen Bildungsanstalten der Menschheit, — Kirche, Schule, Haus, Staat, — haben uns so weit geführt, daß die drei ersten im Licht ihrer Wirksamkeit für das Reich Gottes vor uns stehen, mithin die letzte, der Staat, nunmehr dieselbe Beleuchtung fordert.

Wir haben hiebei auf nichts anderes zu achten, als auf die Bedingungen, unter welchen der Staat zur wahren Ausbildung der Menschen beiträgt und als Werkstatt des Gottesreichs sich erweiset.

Die Sache ist wichtig.

Je mehr sie aber unser Nachdenken verdient, desto mehr lasset uns wünschen, daß der Herr uns erleuchten und in Seinem Licht die Wahrheit vor uns aufschließen wolle; desto mehr lasset uns bekennen aus voller Seele: „Wohl dem Volke, deß der Herr sein Gott ist, dem Volke, das Er Ihm zum Erbe erwählt hat"! (Ps. 33, 12.)

Wohl ihm!!!

Röm. 13, 1. 2. 4.

„Jedermann sei unterthan der Obrigkeit die Gewalt über ihn hat.

Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.

Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung.

Sie ist Gottes Dienerinn, dir zu gut".

Stoßet Euch nicht daran, daß nur von dem Verhältniß zwischen Obrigkeit und Unterthan hier geredet wird. Die Worte geben nichts destoweniger über den Staat die Auskunft, die wir suchen.

Mit Bestimmtheit zeigen sie: worin der Staat als Bildungsanstalt der Menschen für das Reich Gottes erscheine.

Um dies einzusehen, haben wir vier Stükke aus ihnen zu entwikkeln: den Begriff, den Zwek, die Würde, den Geist des Staates.

In Einzelheiten dürfen wir uns dabei nicht aufhalten, wir dürfen nur Auge für das Allgemeine haben.

1.

Zuerst hebt sich in unsern Schriftworten der Begriff des Staates hervor.

Der Staat umfaßt „jedermann". Er ist eine große Gesellschaft von Menschen, die ihres Bestehens wegen zu einer öffentlichen Gesammtheit vereinigt leben.

Das Leben der Einzelnen nehmlich, so lange sie Einzelne sind, leidet Mangel und Gefahr. Im Staat

dagegen erhält es Bestand durch den Schutz, den im Verbande mit Allen ein jeder empfängt, und kann nun unter dem Schutz sich selbstständig entwikkeln. Das Zusammentreten der Menschen daher zur „Handhabung des Schutzes" den sie brauchen, gründet sich auf ihr Bedürfniß, liegt in der Natur, geschieht nach der „Ordnung Gottes", erscheint eben so pflichtmäßig, als rechtmäßig.

Schutz aber wird nur gedenkbar durch eine Gewalt, die feindlichen Anfechtungen gewachsen ist. Und eine Gewalt hinwiederum, die nicht, gerade durch ihre Ueberlegenheit, Ruhe-störend werden soll, muß sich selbst Schranken setzen; sie muß unter das Gesetz treten. Die Gewalt ist die Hand des Staates. Das Gesetz ist das Herz des Staates.

Beide, Hand und Herz, Gewalt und Gesetz, vereinen sich in der Obrigkeit. Die Obrigkeit demnach, in dieser Eigenschaft, stellet den Staat vor. An die Obrigkeit, als Stellvertreterinn des Staats, als Inhaberinn der Staatskräfte, als Auslegerinn des Staatswillens, wendet sich im Staat wer Hülfe braucht. Von der Obrigkeit aus lebt und bewegt sich der Staatskörper.

Es geschieht folglich nicht zufälligerweise, daß unsre Schriftworte blos mit der Obrigkeit zu thun haben, nur an die obrigkeitliche Stellung den Unterthan erinnern. Die Erinnerung umfaßt in der That alles, geht auf die Hauptsache, bedingt das Uebrige. Gleichermaßen verräth es durchaus keine Unbedachtsamkeit, wenn im gemeinen Leben die Ausdrükke Staat und

Obrigkeit, Staat und Regierung, Staat und Fürst, zuweilen gleichbedeutend gebraucht werden. Die Obrigkeit ist wirklich der Staat in Person, weil sie des Staates Hand und Herz, wie es vorhin hieß, – man könnte eben so gut sagen: Haupt und Auge, Mund und Zunge ist. Und obschon nicht zu läugnen steht, daß aus manchem Regenten, der da sprach, oder, wenn er's nicht auszusprechen den Muth hatte, nur etwa dachte: „der Staat bin ich"! Unwissenheit, Rohheit, Dünkel, Tyrannei redete: so ist nicht minder unläugbar, daß die Obrigkeit allerdings das Staatsgesetz und die Staatsgewalt in ihrer Person vereine, den Staat mithin abbilde und versichtbare, auch nicht anders Obrigkeit heissen und Obrigkeit seyn könne, als, wiefern sie dies thut.

In diesem Begriffe des Staates, — als einer, für ihr Bestehen, unter dem Schutz des Gesetzes, also nach Gottes Ordnung, öffentlich vereinigten und in ihrer Obrigkeit lebendigen und selbstständigen Menschengesammtheit, — in diesem Begriffe nun liegt nicht nur gar nichts, was der Ausbildung der Menschheit, ihrer Bildung für das Reich Gottes, widerspräche. Vielmehr erscheint, eben durch sein Wesen, der Staat im besten Einklang damit. Unser Bürgerrecht ist im Himmel. Sollen wir aber auf der Erde für den Himmel erzogen werden: so muß unser Leben, damit es sich bestimmungsmäßig entwikkeln könne, geschützt, — wir müssen, um Himmelsbürger zu werden, Erdenbürger seyn. Wir bedürfen einer Burg, die uns schirme und für ungehinderte Kraftregung die nothwendige Geborgenheit schaffe. Diese

Er giebt selbst zu feineren, auf die Volkscultur einwirkenden Genüssen manchfache Gelegenheit. Er hält Bibliotheken und Naturaliensammlungen, Museen und Sternwarten, Zeitungen und Leseclubbs, Schauspiele und Concerte. Neben den Anstalten überdieß, welche der Verstand und der Geschmak schuf, besitzt er solche, die das Herz fordert und fördert. Es fehlt nicht an wohlthätigen Stiftungen, nicht an Wittwenhäusern, Waisenhäusern, Armenhäusern, Irrenhäusern, Krankenhäusern, besonders nicht, damit eben durch Milde das Elend nicht wachse, an Arbeitshäusern, wo jeder Dürftige, der noch nützen kann oder schon nützen kann, zum Mitwirken für den gemeinen Nutzen angehalten und angewiesen wird.

Weil endlich die Bildung des Verstandes, des Geschmaks, der Gefühle, der Sitten, nur guten Fortgang haben, dabei die Klippen, welche ihr drohen, nur umgehen kann, wenn Veredlung der Gesinnungen sie begleitet, die wahre Sinnesveredlung aber, die rechte Gemüthsrichtung und die gründliche Herzensbesserung einzig möglich ist bei ächter Gottesfurcht: so behandelt der Staat auch die Religion mit dem ihr gebührenden Ernst. Wie thut er dies? Er nimmt die Kirche sammt ihren Angelegenheiten, Uebungen, Festen, in besondre Pflege. Er wehrt ab, was ihrer Wirksamkeit schaden könnte. Er duldet in seinem Bereich nichts, was offenbar zur Inmoralität führt, also keine Häuser, keine Spiele, keine Bücher, keine Menschen, keine Gesellschaften, keine Einrichtungen, welche das Element des Geistes verpesten, auch keine unnatürlichen Beschränkungen der Bürger-Freiheit, aus denen Lüge,

Betrug, Hinterlist, Schleichhandel, Mord und Todschlag entsteht. Mehr noch thut er. Er stellt das Leben überhaupt, so viel an ihm liegt, in religiösen Gesichtspunkt. Er vergißt nie bei öffentlichen Segnungen oder Züchtigungen seine Bürger an ihren obersten Herrn zu erinnern. Er gestattet keine leichtsinnigen Eidesleistungen und giebt noch weniger dazu Anlaß. Er prüft alle Schritte, die er thut, alle Ordnungen, die er einführt, am Maaßstabe des Gotteswillens. Er verschmäht jede Erweiterung seines Gebietes, jede Vergrößerung seiner Macht, die mit dem was vor Gott recht ist nicht bestehen kann.

Erst, indem der Staat diesen Sinn offenbaret und seinen Bürgern einflößen hilft, glaubt er das Wort zu erfüllen: „dir zu gut"! Was die Bürger gut macht, das kommt ihnen zu gut: darauf bauet der Staat, als auf seinen Hauptgrundsatz; darin erkennt er den Zwek, für den er arbeiten soll.

So mögte man nun den Staat, oder die in seinem Namen handelnde Obrigkeit, jenem Künstler der Fabel vergleichen, der erst aus rohem Stoffe das Bild formt, dann dem Bilde das Leben wünscht, das Leben jedoch aus sich selber nicht schaffen kann, daher aufschaut zur Gottheit, daß Sie seine Wünsche kröne und der todten Gestalt die lebendige Seele verleihe.

Jedenfalls ist der Staat, bei solcher Christlichkeit, weil in ihm alles den Zwek hat: „dir zu gut"! und nichts nach entgegengesetzter Seite strebt, eine wahre Bildungsanstalt der Bürger, eine Werkstatt für das Reich Gottes.

3.

Ausser dem Begriff und Zwek sehen wir drittens die Würde des Staates, oder der im Staat Gewalt-habenden und Gesetz-gebenden Obrigkeit, von Licht unserer Schriftworte verklärt.

„Es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott". „Wo Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet". „Die Obrigkeit" ist „Dienerinn Gottes".

Vollkommener läßt sich die Würde des Staats und der ihn vertretenden Obrigkeit nicht angeben.

Die Obrigkeit hat erstlich eine Würde des Amtes. Ihre Stellung zu dem Gemeinwesen, nach welcher sie die Gewalt-habende Hand und das Gesetz-gebende Herz des Staatskörpers ist, giebt ihr einen Rang, der über alle Stände sie erhebt. Niemand auf Erden steht so hoch als die Obrigkeit. Diese Stellung hat sie nicht durch sich selbst und nach eigener Wahl. Es ist kein Senat, keine Regierung, selbst kein Kronenräuber, kein Usurpator, in dieser Stellung „ohne von Gott".

Die Obrigkeit hat zweitens eine Würde des Einflusses. „Von Gott verordnet" der Brennpunkt alles Rechts und aller Macht im Staate zu seyn, gebietet sie in ihrem Amte über die Kräfte und Güter die dem Staatsleben gehören, entscheidet sie, von ihrem Standpunkt, über die Verhältnisse und Veränderungen die das Staatsleben angehen. Scepter und Schwerd, Geben und Nehmen, Begnadigen und Verdammen, Leben und Tod sind bei ihr. Auf ihren Wink sammeln sich die Bürger, öffnen sich die Schätze, regen sich die Hände, gestalten sich die Dinge. Niemand auf Erden reicht so weit, als die Obrigkeit.

Die Obrigkeit hat drittens eine Würde der Person. Sie ist „Dienerinn Gottes". Als solche hat sie Niemand über sich, dem sie Rechenschaft schuldig wäre und von dem sie gerichtet werden könnte, denn Gott allein. Der einzelne Bürger kann Verfügungen mißbilligen, er kann den Zustand der Dinge verderbt finden; der Obrigkeit, die Gewalt hat, widerstreben darf er nicht. Das Recht, wo es Noth thut, die Obrigkeit an den Herrn aller Herren zu mahnen und vor Gott mit ihr feierlich abzurechnen, hat, nach der göttlichen Ordnung, nicht der einzelne Bürger; dies Recht hat nur das Volk als Gesammtheit. Niemand auf Erden gilt so viel als die Obrigkeit. Weil nun aber die Obrigkeit, als Dienerinn Gottes, unter Gott steht und unter keinem Menschen, hat eben hierin, ihre Person einen Charakter von Erhabenheit, der sie, auch wenn sie noch jung ist, in der Ehrengestalt eines Greises darstellt, senatorisch; ja, einen Charakter von Unverletzlichkeit, Unantastbarkeit, der sie umgiebt, wie ein Heiligthum. Wer darf sich vergreifen an Menschen, die Gott zu Seinen Stellvertretern auf Erden gesalbt hat? — Gleichwohl ist die Würde der obrigkeitlichen Person, als Dienerinn Gottes, damit noch nicht der Hauptsache nach ausgesprochen. Die innere Person geht über die äussere.

Die Obrigkeit, als Dienerinn Gottes, hat viertens eine Würde der moralischen Persönlichkeit. Mit ihrer Gesinnung, mit dieser vor allem, soll die Obrigkeit Dienerinn Gottes seyn. Göttlich denkend,

liebend, handelnd soll sie als wahre Dienerinn Gottes sich erweisen. „Es waren vorzeiten Riesen, sagt Baruch (Cap. 3, 26. 28.), große Gestalten, berühmte Leute, tapfre Helden. Wel sie aber die Weisheit nicht hatten, giengen sie unter in ihrer Thorheit". Und in einer andern Stelle (v. 16 - 19.): „Wo sind die Fürsten der Völker und die über das Wild auf Erden herrschen und die da spielen mit den Vögeln des Himmels und sammeln Silber und Gold, darauf die Menschen vertrauen und ist kein Ende des Gewinnens, Werbens, Sorgens, wenngleich alles vergeblich ist? Sie sind vertilgt und zur Hölle gefahren, und Andre sind an ihre Stelle gekommen". Gottes Dienerinn ist die Obrigkeit. Sie steht nicht blos in Gottes Dienste. Sie lebt für den Dienst Gottes. Sie will nichts als Seinen Willen thun, Seinem Geist folgen, Seine Ehre verbreiten, Sein Reich befördern, indem sie, als Reichswürdenträgerinn, allen die auf das Reich warten voran geht und ihr Licht leuchten läßt vor dem Volke, daß es ihre guten Werke sehe. — Zu dieser Würde der Person in der Gesinnung gehört eine Würde der Grundsätze, die von höchster Bedeutung ist. Die Obrigkeit nehmlich als Dienerinn Gottes lebt des Glaubens: wo Gott regiere, da bilde sich die wahre Staatsform; denn da walte der wahre Staatsgeist. Folglich bestehe die wahre Staatskunst darin, die Staatsverfassung nach diesem Geist einzurichten; wenn sie aber eingerichtet sei, durch alle Gebiete des öffentlichen Lebens sie fortzuleiten, je länger, je weiter;

n allen Regungen des öffentlichen Lebens sie auszuprägen,
e länger, je stärker. Ränke und Schwänke, behauptet
'e, seien dabei nicht vonnöthen. Nicht durch das feine
Garn einer schlauen Politik, nur durch das feste, drei-
räthige Seil, deß Name Gottesfurcht heißt in Glauben,
ieb' und Hoffnung, werde das Volk an die Obrig-
eit, werde in Volk und Obrigkeit der eine Staat mit
ndern Staaten, werde in allen Völkern und Ländern
ie Menschheit mit dem Weltregierer verbunden. Zu
lchem Glauben bekennt sich die Obrigkeit mit der
:hat. Und aus diesem Glauben quillt ihr der Muth,
er durch die Hindernisse des Guten, welche die Sünde
ı das Leben gebracht hat, nicht irre wird, vielmehr
re Bekämpfung nöthig hält, ihre Besiegung möglich
ndet, und wo sie erscheinen zu den Waffen greift.

Was haben sie anders dargethan als diese
Bürde, diese Würde des Amts, des Einflusses, der
erson, der Gesinnungen und Grundsätze, jene drei
Machthaber, welche einst den heiligen Bund schlossen?
nd wer waren die ihn schlossen? Nicht Häupter kleiner
Staaten, in welchen sich, wie im Familienleben, alles
leichsam von selbst macht; es waren die angesehensten
Monarchen unseres ganzen Erdtheils.

Ein Thun, wie das ihrige, vollendet die Würde
er Obrigkeit. Mit solchem Thun erscheint die Obrigkeit
s Dienerinn Gottes des alleinigen Souverains in ihrer
ahrhaften Souveränität. Durch solches Thun
eht die Obrigkeit im Staate wie eine allverehrte Familien-
utter, während Gott der Vater ist. Der Staat aber

wird unter solcher Obrigkeit und bei ihrer Gottesfurcht eine Theokratie, das heißt, er wird mehr als Vorhof, er wird Vorbild des himmlischen Reiches, für welches alle Verhältnisse der Erde die Menschen bereiten sollen. Und nun hat der Staat Würde nicht blos durch das, was er seyn soll, sondern Würde in dem, was er schon ist und leistet, Würde in seinem Werthe. Das ist die höchste Würde, die der Staat haben kann.

4.

Von hier wenden wir uns zum letzten Punkt unserer Betrachtung und sehen wie das Staatsleben zu dieser Herrlichkeit aufsteige. Es geschiehet durch den Geist des Staates, den die Schriftworte angeben und mit dem Ausdruk: „Unterthänigkeit" bezeichnen.

„Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Wer sich wider die Obrigkeit sezt, der widerstrebet Gottes Ordnung". So sagt der Apostel.

In jeder Gesellschaft, auch in der Staatsgesellschaft, beruhet die Entwikkelung ihrer Natur, die Erreichung ihrer Zwekke, die Behauptung ihrer Würde, auf Vereinbarung aller Willen. Diese aber geschieht nicht dadurch, daß Eine Gewalt alle Willen unterjocht, — Sklaven haben keinen Willen mehr, — sondern dadurch, daß Ein Geist alle Willen begeistet, Ein Ziel alle Willen anzieht, Ein Recht aller Willen Richtschnur wird. Durch solche Vereinbarung bilden alle Willen Einen Gesammtwillen, weil sie Einen Gesammt-

len in sich aufgenommen haben; und das ist die
hre Unterthänigkeit.

Fragen also Staatsbürger das Christenthum: Wem
en wir „unterthan“ seyn? so lautet die Antwort:
er Obrigkeit, die Gewalt über Euch hat“;
zlich dem Gesetze, welches der Obrigkeit, nach Gottes
dnung, die Gewalt giebt.

Fragen Staatsbürger das Christenthum: Warum
len wir „unterthan“ seyn? so lautet die Antwort:
Seid aus Noth unterthan“. Es ist ohne Ver-
barung aller Willen unter dem Gesetze kein gemein-
nes Heil denkbar; „wer sich wider die Obrigkeit
zt, der widerstrebet Gottes Ordnung“,
nit zugleich dem Gesammtwohl und dem Frieden seines
enen Lebens. Sehet da die Noth, die zum Gehorsam
higt.

Fragen Staatsbürger das Christenthum: Wie sollen
r „unterthan“ seyn? so lautet die Antwort: „Nicht
os um der Strafe willen, welche die Obrig-
it als „Rächerinn der Bösen“ im Dienst
ottes verhängen muß, sondern auch und
elmehr um des Gewissens willen“, oder, nach
etrus Ermahnung: „seid unterthan aller menschlichen
dnung um des Herrn willen“ (I. 2, 3.) und
eder mit Paulus Wort: „seid unter einander unter-
n in der Furcht Gottes“! (Eph. 5, 21.) Sehet
r die wahre Unterthänigkeit; und erkläret Euch aus
, wie christliche Staatsbürger, in manchem Fall, sich
wogen sehen können, mehr zu leisten als der Buchstabe
Gesetzes vorschreibt, oder, etwas zu leisten, was

Fragen endlich Staatsbürger
Wer soll „unterthan" seyn? so
„Jedermann sei unterthan"!
seinem Schutze bedeckt! Nicht allein
sondern auch die regieren. De
Staatsglied als der Geringste im W
meister nicht weniger Bürger als de
selbe Bibel, die den Knechten zuru
mit aller Furcht den Herren, nicht al
Gelinden, sondern auch den Wunder
ermahnt die Herren, zu bedenken,
Herr im Himmel sei (Eph. 6, 9.)
wie der Letzte vor Gott nicht beste
„Wollet ihr, spricht die Weisheit
zu den Tyrannen, wollet ihr gern
seyn, haltet die Weisheit in Ehren,
herrschet (v. 22. 23.). Der Weishei
Furcht des Herrn (Spr. Sal. 9, 10
Ungerechtigkeit verwüstet die Länd
stürzt die Stühle der Gewaltiger

Genug! die Staatsverfassung sei welche sie wolle, republicanisch, oder monarchisch: „zu gut" kommen dem Bürger kann sie nur, wenn vom Grössten zum Kleinsten jeder den Geist der Unterthänigkeit hat. Auch der Freistaat kann seine Freiheit nur auf das Gesetz gründen und kein Bürger in der Welt gelangt zur wahren Freiheit ausser durch Gehorsam gegen das Gesetz.

Reifen die Bürger nicht durch Unterthänigkeit zur Gesetzlichkeit: so machen sie zu Schanden alle Gesetzgebung mit ihrem Ernste, alle Staatswirthschaft mit ihrer Klugheit, alle Polizei mit ihren hundert Augen; Zuchthäuser und Kerker, Galgen und Rad, schrekken das Laster nicht. Wissenschaften und Künste mögen die vielseitigste Bildung, die sie schaffen können, verbreiten: es ist ohne Segen. Handel und Gewerbe lasset die Reichthümer der Erde und des Meeres zusammen häufen und aufspeichern Thurm-hoch: den Frieden Gottes bringt keine Entdekkung mit und keine Erfindung, keine Fracht und kein Schiff. Er kommt eben nicht daher, noch dorther; er kommt aus gottesfürchtigen Herzen.

Mithin gilt noch heute, um ewig zu gelten, die alte Wahrheit: „Wo der Herr nicht die Stadt behütet, da wacht der Wächter umsonst" (Ps. 127.). Wo aber der Herr hütet, da ist heilige Huth; da leben so viel Wächter als Bürger; „da singt man mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten: Die Rechte des Herrn ist erhöhet! Die Rechte des Herrn behält den Sieg! Herr, mein Fels, meine Burg, mein Hort, mein Gott, auf den ich traue"!

Mitchristen.

Wir haben in das Staatsleben einen grossen Blik gethan. Wozu haben wir ihn gethan? Damit wir sehen mögten, wie auch der Staat, gleich Kirche, Schule, Haus, eine Bildungsanstalt der Menschheit sei.

Wir haben es gesehen. Wir haben erkannt, nach welchem Begriff das Staatsleben sich gestalten, für welchen Zwek es sich regen, zu welcher Würde es sich entwikkeln, in welchem Geist der Unterthänigkeit es sich erweisen müsse, um als Werkstatt für das Reich Gottes gelten zu können. O viel, o sehr viel haben wir damit gesehen.

Lasset uns nun nicht vergessen, wie die Sache liege. Es ziemt dem Staatsbürger, alle Dinge, die ihn umgeben, in ihrem Zusammenhange zu würdigen und den Mittelpunkt zu wissen, der die Einzelheiten zum wohlgeordneten Ganzen vereinigt. Lasset uns dieses Mittelpunkts, Sein Name ist Christus, hochgelobet in Ewigkeit! eingedenk seyn.

Für die Vorzüge sodann, die unserem Staat eigen sind, und an die unser Nachdenken vielfältig erinnert hat, lasset uns Gott preisen mit Herz und Mund; das ziemt eben so sehr. Paulus, als er an die Christen zu Rom schrieb und den Saz aufstellete: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; sie ist Gottes Dienerinn, uns zu gut": hatte es mit Menschen zu thun, die in ganz anderen Staatsverhältnissen lebten als wir. Es gefiel der Vorsehung damals dem römischen Weltstaat eine Reihe von Regenten zu geben, die man am glimpflichsten beurtheilt, wenn man

e für wahnsinnig erklärt; weshalb Unordnungen jeder
rt zur Tagesordnung gehörten, und oft in den ver-
hiedensten Gegenden des Reichs zu gleicher Zeit der
ufruhr die blutige Fackel schwang. Um so mehr mahnt
er Apostel an die Heiligkeit der Bande, welche die
lieder eines bürgerlichen Gemeinwesens verknüpfen; ja,
m so kräftiger, da er die Revolutionslust seiner Lands-
eute kennt, nimmt er ihre Herzen in Anspruch für die
hrfurcht gebietende Stellung, die der Obrigkeit von
Gott verliehen ist. Ach, wie würde der Bothe des
immlischen Friedensfürsten wohl geschrieben haben, wenn
r seine Christen, statt in den Umgebungen eines Clau-
ius, Caligula, Nero, an dem Thron der Trajane und
Antonine, oder im Schooß eines glüklichen Freistaats
gewußt hätte! Tiefer daher, tiefer, im Angesicht
unserer Textworte, lasset uns fühlen, was wir durch
Gottes Gnade sind und haben. Kein Tag vergehe,
daß wir nicht dankend, flehend, anliegend, unser Gemein-
wesen mit seinen Bedürfnissen, unsre Obrigkeit mit
hren Sorgen und Entwürfen, unsre in so vielfachen
Collegien und Deputationen arbeitenden Mitbürger mit
hren Werken und Mühen dem Herrn empfohlen haben.
Segen! Segen über unsern Staat wünsche wer wün-
chen kann.

Besonders endlich, das ziemt am allermeisten!
Lasset uns, jeder an seiner Stelle, mit seiner Kraft,
nach seiner Gelegenheit, dazu mitwirken, durch treuen
Berufsfleiß, ungeheuchelte Menschenliebe, ächte Gottes-
furcht, daß unser irrdisches Staatsleben für das Jeru-
salem droben uns bereite. Dann werden wir alle, Volk

und Obre, Reich und Arm, Groß und Klein, jeder nach Pflicht und Gebühr, „der Stadt Bestes suchen". Sie aber, die gesegnete Stadt, wird gedeihen von einer Zeit und einer Stufe zur andern und einem Jeden, was er für sie gethan, mit Wucher zurükgeben.

O Heil! O dreimal Heil allen Bürgern und Bürgerinnen, denen die Stadt viel zurükzugeben hat!

26.

(Bildungsanstalten.)

Der Staat.

(Fortsetzung: Der Freistaat.)

Die Stämme Israel hatte Gott erwählet zu Seinem Eigenthum. Sie sollten Niemand unterthan seyn als Ihm.

Hiernach besaß das Volk eine Unabhängigkeit und in der Unabhängigkeit eine Freiheit ohne Gleichen auf dem Gebiete der Geschichte.

Nun trat diese Freiheit zwar nie rein hervor: Selbst in solchen Zeiten nicht, wo die Unmittelbarkeit des göttlichen Regiments augenscheinlich war. Wie viel weniger dann, wenn die hochgestellte Nation sich gleichsam verlor unter den andern; gedrükt und gedrängt, zerstreut und zerworfen. Doch die Freiheits-Idee verschwand nicht. In Perioden, wo die Wirklichkeit ihr widersprach, erhob sie sich stärker; oft so stark, daß über die Idee die Wirklichkeit ganz vergessen schien.

Einst betheuert Jesus den Juden, die Ihn umgaben (Joh. 8.): „So ihr bleiben werdet an Meiner Rede, so werdet ihr die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen". Da antworten Einzelne: „Frei machen? Wir sind Abrahams Saamen. Nie sind wir Jemandes Knechte gewesen. Wie sprichst Du denn

ihr sollet frei werden"? Dergleichen erwiedern sie dem Heiland in Tagen, wo die Provinz Judäa nicht einmal eigene Könige mehr hat, sondern einem römischen Statthalter unterworfen ist, dabei die Uebermacht des allherrschenden Weltstaats dermaßen empfindet, daß Mißvergnügte fragen: „ob es recht sei, dem Kaiser Zins geben oder nicht"? Wenn sie vollends behaupten: „Wir sind nie Jemandes Knechte gewesen"! das klingt fast lächerlich. Ihre Volksgeschichte wenigstens müssen die pralerischen Wortführer in dem Augenblik vertilgt haben aus ihrem Gedächtniß. Jesus läßt sich auf diese Widersprüche daher nicht ein. Ihre Beleuchtung hätte auch Urtheile veranlassen können, die wegen möglichen politischen Anstoßes gemieden werden mußten. Der Heilige begnügt Sich, zu erinnern, wie das Gemüth doch immer die äusseren Zustände bedinge. „Wer Sünde thut, spricht Er, der ist der Sünde Knecht. Die Knechte aber bleiben nicht im Hause. Es bleiben nur die Kinder". Ein freier Staat besteht aus freien Menschen; und freie Menschen, die schon durch ihre irrdischen Staatsverhältnisse zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes erzogen werden, schafft der Sohn.

Um diese Wahrheit sammeln wir uns.

Dem Staat überhaupt hat die vorige Betrachtung gegolten. Sie hat ihn, nach seinem Begriff, seinem Zwek, seiner Würde, seinem Geiste dargestellt, und mit Beziehung auf diese vier Stükke gezeigt, worin nun der Staat als Bildungsanstalt für das Reich Gottes sich erweise.

Diesmal beschäftigt uns zunächst der Freistaat in gleicher Hinsicht.

Dort trat uns das Bild des Staates gleichsam nur vor die Augen. Hier will es sich an die Herzen legen. Von uns ist die Rede. Auch wir heissen ein freier Staat.

Segne der Herr Sein Wort, damit es Ihn verherrliche! Ihm befehlen wir uns.

Joh. 8, 36.

„So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei".

Der Zusammenhang dieser Worte an ihrer Stelle ist schon angedeutet. Freies Wesen ist bei freien Seelen und freie Seelen schafft der Sohn. Ist aber einmal durch freie Menschen ein freies Wesen, ein freier Staat gebildet: dann bildet seinerseits der freie Staat wieder freie Bürger und wird eine „Colonie" für das Reich Gottes.

Das ist unser Gedanke.

Ins Licht setzen wird ihn eine dreifache Behauptung, deren Inhalt nicht voraus angegeben werden kann, sondern nach und nach sich ergeben muß.

Wenn jede unter dem Schutz des Gesetzes und seiner Gewalt öffentlich vereinigte und durch die Vereinigung selbstständige Menschengesammtheit ein Staat ist: so ist ein Freistaat diejenige Gesammtheit dieser Art, wo Gesetz und Gewalt nicht bei Einem sind,

Republik *) giebt das zu erkenne

Nach dieser seiner Natu
Freistaat, in ganz besonderem
dungsanstalt für das Reich Gottes.
Wie thut er das?

1.

Im Freistaat, darauf mögen
leben die Bürger als Eigenthüm
seiner Güter. Sie erkennen und beh
und sein Gebiet als gemeinsames B
Aus dieser durch Eigenthum
„eigenthümlichen" Stellung zun
sich im freien Bürger eine eigenthür
für den Staat.

Der Freistaatsbürger, als solche
seyn des Antheils, gleichsam Kindest
dem Ganzen gebühret, ein Selbst
Hochgefühl, ja, Hoheitsgefühl,

zufriedener lebt, denn in noch so glänzenden Kreisen, wo ihm das Recht an das Ganze, das er hier hat, fehlen würde. Eine Hütte, spricht er, die mein ist und darin ich frei schalte, habe ich lieber als einen Pallast mit Sklavenstellung und Sklavendienst darin. So heißt es auch hier: die Kinder bleiben im Hause; die Knechte wandern. Ein stärkeres Heimathsgefühl athmet nirgend als in freien Staaten.

Natürlich verbindet sich hiemit das Interesse, das den Freistaatsbürger für alle Dinge seines Gemeinwesens beseelt und das ihm, ohne Rüksicht auf Stand und Gewerbe, das Gepräge einer öffentlichen Person aufdrükt.

An beiden sodann, jenem freibürgerlichen Selbstgefühl und diesem staatsmännischen Interesse fürs Ganze erwächst die Aufmerksamkeit, die er jeder Erscheinung zuwendet, erwächst die Freude, die er an jedem Gedeihen hat, erwächst der Eifer, womit er dem Staatsbesten sich hingiebt in übertragenen Verwaltungen, erwächst die Strenge, womit er auf das Gesetz hält, erwächst die Redlichkeit, womit er das Zutrauen des Staates vergilt und zum Beispiel, ohne Rechenschaft davon geben zu dürfen, nach eigenem alleinigen Gewissen sein Vermögen besteuert, erwächst die Einfalt, die genügsame Einfalt, womit er aus seiner Stadt seine Welt macht, auf sie sein Wünschen, auch wohl sein Wissen, beschränkt, in ihrer Eigenthümlichkeit sein Ideal findet, eben daher patriarchalisch bei der Weise der Väter stehen bleibt.

Nehmen wir diese Züge zusammen, die sich in der Gesinnung des Freistaatsbürgers, als Staatseigenthümers,

wie der Sohn und die Tochter
gehorsam, wie der Sohn und die
Folglich die Thätigkeit, Ordentlichkei
samkeit, dergleichen bei Sohn un
werden. Kinder haben keinen R
des Hauses, keinen Willen als den
kein Glük als das Glük des Haus

Den ersten bildenden Einflu
seine Bürger erblikken wir mithin
Kindern, zu seinen Kindern, z
erzieht.

Durch unsere Behauptung
Monarchieen keinesweges zu nahe
ein Staat, an dessen Spitze ein
nicht auch seine Bürger zu Kind
Die Erfahrung indeß zeigt Monar
als Herren und Knechte giebt.
den man Freistaaten lassen muß,
hung der Bürger zu Kindern

verderbtes Volk der Despotenscepter angemessener sei als eine Republik. Wer noch nicht als Kind regiert werden kann, muß als Knecht beherrscht werden. Gilt es aber zu Kindern die Staatsbürger zu bilden: so ist keine Verfassung geeigneter als die des Freistaats. Und eben dadurch bewährt sich der Freistaat in besonderem Sinn als Bildungsanstalt für das Reich Gottes. Kinder verlangt das Reich Gottes; Menschen mit Kindessinn; Bürger, wie Söhne und Töchter, welchen die Angelegenheit der Familie nicht fremde, sondern eigenste Sache ist, so daß sie als Kinder vom Hause des Hauses Ordnung halten, des Hauses Wohlfahrt suchen: solche will das Reich. Wo dergleichen sich finden, die hat der Sohn frei gemacht, darum sind sie recht frei. Von ihnen heißt es: „Hie ist kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder; sinds aber Kinder, so sinds Erben Gottes durch Christum". Von ihnen heißt es: „Hier sind nicht Gäste mehr und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen".

2.

Hiedurch öffnet sich uns ein zweiter Blik.

Die Bürger eines freien Staates sind nicht blos Eigenthümer des Staatsgebiets und Staatsgutes; auf der Grundlage des gemeinsamen Eigenthums und Eigenthumsrechtes erkennen sie einander zugleich für Glieder derselben großen, zu gleichem Staatsbesitz vereinigten Staatsfamilie.

Viel hiezu thun schon die blutsverwandschaftlichen Beziehungen, darin die Bewohner eines

Freistaats, zumal wenn er klein ist, vielleicht nur auf Eine Stadt sich begränzt, zusammen leben, und in welchen sie durch fortwährende Verschwägerung der Familien zusammen bleiben. Nicht lachender erscheint dieser bunte, tausendfach verzweigte Zusammenhang, als wenn ein großer Volkstag, wie ein allgemeiner Kindertag, die öffentlichen Plätze in der Nähe des Rathhauses, das heißt, des Mutterschooßes, wimmeln macht *).

Bei weitem mehr jedoch, als ein Nebenumstand thun kann, wirkt der im Freistaat waltende Geist der **Freiheit**. Seinem Einfluß ist zu verdanken, wenn Innungszwang hier als ungehörig bekämpft wird, wenn ungerechte Gerechtigkeiten genannt Privilegien hier allmälig verschwinden, wenn die steilen Scheidewände zwischen Vornehm und Gering, Reich und Arm, Gelehrt und Ungelehrt, Adel und Bürger, hier wo nicht ganz **wegfallen**, doch niedriger sind, persönlicher Werth dagegen höher ragt. Neben Freiheit wohnt Gleichheit. Je ächter die erste, desto ächter die andre; desto gewisser wird kein böser Unterschied gemacht, keine eigensinnige Bevorrechtung einzelner Classen oder Familien geduldet. Damit verschließt sich einem Heer feindseliger Leidenschaften die Thür, und statt Haß, Neid, Eifersucht, Kastengeist und ihren Cabalen richtet **die Liebe** unter freien Bürgern ihren beglückenden Thron auf.

In **vier Gestalten** namentlich wandelt die Liebe durch den Freistaat und segnet ihn: als **Uneigennützigkeit, Mildthätigkeit, Barmherzigkeit, Einigkeit.**

*) Der achtzehente Okt., wo dies in Bremen der Fall ist, war nahe.

Es will zwar auch im Freistaat ein Jeder leben von seiner Arbeit. So versteht es sich, daß, wer Zeit und Kraft für den Staatsdienst völlig zusetzt, ohne Vergütung nicht bleiben dürfe. Aber wie vieles überträgt der Freistaat seinen Bürgern, zu wie vielem beruft er sie, wie viel, selbst in schwierigen Deputationen, gebraucht er sie, ohne daß auch nur ein Gedanke an Lohn dabei vorkäme? Auf ihre Uneigennützigkeit hofft er. Durch amtliche Stellung sind sie ihm nicht zum Dienst verpflichtet; sie tragen jeder seine eigene Last. Der Freistaat jedoch versieht sich dessen, daß freie Bürger ein Herz voll Liebe haben und ihre Selbstverläugnung nicht minder groß sei, als ihr Selbstgefühl. Und er irrt nicht. Indem er auf Uneigennützigkeit hofft, bildet er dafür.

Eben so achtet auch im Freistaat auf Nothstände, wo sie sich zeigen, die Regierung und schafft Hülfen und Hülfsinstitute, wo sie Bedürfniß werden. Allein den größten Theil davon muthet der Staat den Einzelnen zu. Von ihnen erwartet er die Stiftungen, die Anstalten, die Beiträge, die regelmäßigen Gaben, die ungewöhnlichen Schenkungen, die reichen Vermächtnisse, ohne welche Wittwen, Waisen, Bejahrte, Gebrechliche, Kranke, Arme, verloren seyn würden. Ja, er meynt in Dingen, welche ihrem Wesen nach der Liebe gehören, keine öffentliche Casse brauchen zu dürfen. Und seine Rechnung ist richtig. Wie könnte er sich verrechnen an seinen Bürgern? Sie haben von jeher gethan, sie lassen nicht es zu thun, was die Liebe gebeut. Indem er der Mildthätigkeit vertrauet, erweckt er sie.

Neben offenbarer Noth verbirgt sich auch im Freistaat geheimes Elend unter allerlei Form und Hülle. Zurükgekommene, Verarmte, Amt- und Brodlose, die nicht wagen, laut zu werden, und bei denen es heißt: „graben kann ich nicht, so schäme ich mich zu betteln“: wem wären dergleichen nicht bekannt! Sie wenden sich an keine Behörde. Durch sie wird die Obrigkeit nicht überlaufen. Nicht in die Privathäuser dringen sie ein. Doch die Liebe weiß sie zu entdekken. Sie schärft den Blik und übt den Takt und stimmt das Herz und öffnet die Hand und die Linke erfährt nicht, was die Rechte thut. Was bildet zur Barmherzigkeit die Bürger? Es ist der Geist der Liebe, die der Freistaat nährt, indem er sie beschäftigt; es ist der Geist der Uneigennützigkeit und Mildthätigkeit, die der Freistaat hegt und pflegt, indem er ihr Anlässe giebt und Gebiete anweiset sich zu regen und zu bewegen.

Bei solchem Geiste, (mögen auch im Freistaat zuweilen verschiedene Meinungen aufkommen!) kann unter den Bürgern doch keine Uneinigkeit entstehen. Sie haben nur ein Ziel; sollten sie auf dem Wege zum Ziel sich nicht vertragen? Es beseelt sie nur Ein Interesse; sollten sie über das zerfallen was sie vereinen muß? Es regiert sie nur Ein Wille, das Gesetz, und im Gesetz Ein König, von dem alle göttliche und menschliche Ordnung ausgeht; sollten sie bei gleichem Willen einander feindlich berühren können? Nicht Willkühr, nicht Eigensucht herrscht im Freistaat. Wahrheit und Liebe herrschen. Dadurch erzieht er zu einem in sich nothwendigen, mithin harmonischen Verhalten, zur Einigkeit, seine freien Bürger.

Nehmen wir diese Züge zusammen, die sich in der Gesinnung des Freistaatsbürgers, als Staatsmitgliedes, offenbaren und seinen Charakter ausmachen: wie erscheint der freie Bürger durch sie: Als Bruder im Hause des Staats. Bruderstellung, Brudergesinnung, Bruderbescheidenheit, Bruderbeflissenheit, Bruderherz, Bruderhand, Bruderrechte, die gewahrt, Bruderpflichten, die erfüllt werden: dergleichen sehen wir.

Den zweiten bildenden Einfluß des Freistaats auf seine Bürger erblikken wir sonach darin, daß er sie, wie zu Kindern, zu Brüdern erzieht, zu Brüdern unter einander, zu Brüdern im Hause.

Und wenn wir nun auch hier zwar bekennen, daß eine wohlgeordnete Monarchie diesem Sinn nicht widerstrebe, weil ebenfalls in ihr die Unterthanen Gelegenheit finden sich als Brüder zu behandeln: so dürfen wir doch dem Freistaat nichts vergeben. Wir sind genöthigt zu behaupten: der Freistaat als solcher erziehe vorzugsweise die Bürger zu Brüdern. — Schon der Blik in die heydnische Vorwelt zwingt zu dieser Behauptung. Welche Züge von Liebe, von Treue, von Demuth, von Eifer, von Vergessenheit alles eigenen Interesse, von Aufopferung des Liebsten, des Theuersten, bei den Bürgerinnen nicht weniger als bei den Bürgern, finden wir gehäuft in der Geschichte der Freistaaten Roms und Griechenlands! — Um so weniger kann Brudersinn im christlichen Freistaat fehlen. Und dadurch bewährt sich derselbe in besonderer Weise als Bildungsanstalt für das Reich Gottes. „Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit". Menschen, in diesem Geiste gebildet,

fordert das Reich Gottes. Bürger durch Freiheit zur Gleichheit erhoben und durch beide in Liebe vereint; Staatsbürger, um dieser Bruderliebe willen nicht erpicht, Zufälligkeiten gegen einander geltend zu machen, oder egoistisch sich abzusondern, oder kleinstädtisch in alles Ding sich zu mischen, oder neugierig auf jedes Geschwätz zu lauschen; vielmehr geneigt, die Tugenden der Uneigennützigkeit, der Mildthätigkeit, der Barmherzigkeit, der Einigkeit in großartiger Weise zu üben und weil mit einander, auch für einander zu leben, ja, wenn es seyn muß, das Leben zu wagen: Brüder, mit Einem Wort, will das Reich. — Wo dergleichen sich finden, die hat der Sohn frei gemacht; darum sind sie recht frei. Von ihnen heißt es: „Die Liebe suchet nicht das Ihre"; auf sie ist das Wort gemünzt: „siehe! wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen"!

3.

Die beiden untersten Stufen haben wir hiemit erkannt; auf ihnen den Freistaat, wie er zu Kindern, wie er zu Brüdern, seine Bürger erziehe.

Jetzt muß die dritte Stufe sich enthüllen.

Der Mensch in der Familie wird aus einem Sohn und Bruder ein Vater. Der ein guter Sohn, ein guter Bruder war, wird ein guter Vater. Die Lebensbeziehungen sind wie Schulclassen. Eine bereitet zur andern, höheren. Das Kind, das am Herzen der Mutter, auf dem Arme des Vaters, die erste Liebe gelernt hat, umfaßt liebend die Geschwister, die Verwandten, die Gespielen; bis es einst, gereift, bejahrt, in gesteigerter

Liebe, in der höchsten deren der Mensch zu Menschen fähig ist, in der Elternliebe, seinen Kindern und Enkeln sich zuneigt. Das ist die Geschichte des Familienlebens.

Es ist zugleich die Geschichte des Bürgerlebens im Freistaat. Die freien Bürger haben Zeit, Gelegenheit, Beruf, als Kinder des Staatshaushalts und als Brüder der Staatsgenossen, sich manchfach zu üben an dem Staate, an der Idee, der Aufgabe, der Stellung, der Verfassung, den Geschäften, den Diensten des Staates, nach seiner ganzen Besonderheit. Indem sie so von Kindauf mit dem Staat sich zusammen und in den Staat sich hinüber leben, leben sie ihn in sich ein und werden fähig ihn wieder hervorzuleben aus ihrem durch ihn gebildeten Gemüthe, verjüngt, erneut, der Zeit und ihrem Bedürfniß gemäß. Wo diese Fähigkeit eintritt bei dem Staatsbürger: da ist in ihm der Sohn und Bruder zum Vater erwachsen. Nun kann er nicht blos mit arbeiten helfen wie bisher; er kann vorangehn, ordnen, schaffen.

Hier tritt er dann, entweder, in die Staatsregierung ein, in den Rath der „Väter" und wird ein Vater im eigentlichsten Verstande. Oder, die Vorsehung hat ihm dieses nicht zugedacht und er bleibt lebenslang ausser dem obersten Staatskreise als Bürger wirksam: ein Vater des Staats ist er jedenfalls. Er ist es durch den Grad bürgerlicher Ausbildung, von dem wir annehmen, daß er ihn erlangt habe.

Was heißt: er ist ein Vater?

Es heißt zuvörderst: er ist ein Kundiger; er hat über das Gemeinwesen gedacht; er hat einen Theil der

Entwikkelungen desselben mit durchgelebt; er kann nicht in die Verlegenheit kommen aus Unwissenheit oder Gedankenlosigkeit zum vorlauten Unverstande Ja zu sagen; er weiß was er will. Er ist selbstständig.

Es heißt zweitens: Er hat neben der Einsicht den Muth, wo es gilt, mitzusprechen und thut freudig, wo Schweigen Sünde seyn würde, den Mund auf. Er ist mündig. Er ist ein Vormund der Unmündigen.

Es heißt drittens: Er lebt nach dem Gesetz. Keinerlei Uebertretung der guten Ordnung erlaubt er sich. Er wandelt in der Wahrheit und Liebe. Er ist durch Unbescholtenheit Muster der Nachahmung.

Es heißt viertens: Unbescholtenheit, Geradheit, Weisheit geben ihm eine Angesehenheit, die ihm wo er auftritt Respect schafft, und in welcher er dasteht, wie ein heiliger Wächter, den Aller Augen fürchten.

Nehmen wir diese Züge zusammen, die sich in der Gesinnung des Freistaatsbürgers, als ausgebildeten Staatsmitgliedes, hervorheben und seinen Charakter in der Vollendung ausmachen: wie erscheint der freie Bürger durch sie? Als Vater im Hause des Staats. Vaterstellung. Vatergesinnung. Vaterblik. Vaterwort. Vaterwürde. Vaterreife. Vatererfahrung. Vatergewalt.

O herrliches Bild! Aus solchen Vätern bestehend denket Euch einen Senat; hätte Der Unrecht, dem „die Wittheit" wie ein Kreis von Königen erschiene? Aus solchen Vätern bestehend denket Euch ein Collegium der Aeltesten, einen Convent der Bürger; hätte der Unrecht, den der Anblik dieser „versammelten Väter"*)

*) patres conscripti.

ergriffe, wie wenn jeder Einzelne ein Landesvater, oder der Staat in Person wäre? Aus solchen Vätern bestehend denket Euch die ganze über die Jugendjahre hinausgereifte Bürgerschaft, auch diejenigen, die in keinem Collegio sitzen und auf keinem Convent erscheinen; hätte der Unrecht, der da meynte vor dieser Bürgerschaft, er stände vor einem Staatskörper, an dem jedes Glied lebendig und alles Leben gesund, vor einer Staatsmaschine, in welcher alles Geist und Wille wäre, jede Feder eine Seele, jeder Stift ein Auge, jedes Band ein Muskel, jedes Räderwerk ein Geflecht in einander greifender Hände, nichts folglich mechanisch und blind, alles Verstand und Bewußtseyn? — Vater des Staats! Nein, Schöneres kann der Bürger nicht seyn. Zu Geringerem aber ist er nicht berufen. Jeder soll in seiner Art, auch der kleinste, im Freistaat ist Keiner zu klein! Vater des Staats werden; Kind zwar und Bruder bleiben so lang er lebt; durch Kindesfolgsamkeit und Bruderliebe jedoch zu Vaterherrschaft und Vaterherrlichkeit sich entfalten und in Achtgeben Rathgeben, in Gehorchen Regieren lernen. Darauf rechnet, dahin strebt der Staat.

Den dritten bildenden Einfluß des Freistaats auf seine Bürger erblikken wir folglich darin, daß er sie erzieht zu Vätern, zu seinen Vätern, zu Vätern im Hause des Gemeinwesens, und damit seiner Erziehung, wiefern irrdische Verhältnisse das gestatten, die Krone aufsetzt.

Nun ist allerdings wieder unläugbar, daß auch Monarchieen die Ausbildung des Bürgercharakters zum Vater im Staatsleben nicht hindern. Allein daß der

Freistaat hier besonders viel leiste, läßt sich eben so wenig verkennen. Heydnische Republiken haben Väter erzogen. Christliche verstehen es noch besser und bewähren sich dadurch als Bildungsanstalten fürs Reich Gottes. Denn, Väter verlangt das Reich Gottes; das heißt Menschen, die zur Selbstständigkeit des Geistes, die zur Festigkeit des Willens, die zur Weisheit des Verhaltens, die zu einer ihren ganzen Lebenskreis und Lebenswandel umfassenden, durchleuchtenden, regierenden, beschützenden, erquikkenden Liebe erzogen sind: Solche will das Reich. Wo dergleichen sich finden, die hat der Sohn Gottes frei gemacht, darum sind sie recht frei. Auf sie paßt was ein tüchtiger Denker unserer Zeit urtheilt: „der Mensch kann ein vollkommen guter Staatsbürger gar nicht seyn, ohne schon dadurch als ein Himmelsbürger zu erscheinen".

So weit unsre Darstellung des Einflusses, den der Freistaat, als solcher, auf die Bürger, als auf Wesen, die Gott zu Seinem Reich berufen hat, ausübt. Der Freistaat erzieht seine Bürger zu Kindern, zu Brüdern, zu Vätern: das haben wir gesehen.

Hat die Darstellung wie eine Lobrede gelautet: so rechnet das auf die Natur des Gegenstandes und auf nichts anders. Sie hat nur Wahrheit geben wollen; Wahrheit bedarf keiner, Wahrheit verschmäht jede Verschönerung.

Ein Freistaat ist für Menschen, die nicht lernen mögen, sich selbst ein Gesetz zu seyn, ein gefährliches Element, Messer in Kindeshand. Die Freiheit wird zum Dekkel der Bosheit (1 Pet. 2, 16.) und mit dem Schilde stolzer Redensarten von ihr bedekken sich Knechte des

Verderbens (2 Pet. 2, 18.); denn von welchem du überwunden bist, deß Knecht bist du worden (v. 19.): sagt die Schrift. Welcher Mensch aber, edlerer Art und höheren Trachtens, auf das Gottesreich sein Leben in der Zeit anlegt: deß Clima ist die freie Verfassung. Sie lokt alle Keime für den Himmel die in ihm liegen hervor.

Darum wollen wir Gott preisen, daß wir durch Seine Gnade in einer freien Stadt leben; aber auch zusehen, ob wir recht frei sind.

Finden nicht alle Züge unseres Bildes unter uns sich wieder, wie denn manche allerdings unter uns vergebens gesucht werden: so wollen wir, jeder, dazu mitwirken, daß das Mangelhafte dem Vollkommenen, daß das Gute dem Besseren weiche, und, während wir arbeiten, zugleich auf die Väter, unter deren Leitung wir arbeiten, allen Segen der Weisheit und der Liebe und der Kraft und der Geduld herabflehen.

Das Schöne ist nicht durch seine Schönheit undarstellbar im Leben, und der Mensch nicht durch seine Menschheit unfähig für die Aufgaben Gottes: an der Sünde und ihrer Gewalt liegt es, wo die Menschen, wo die Staaten nicht taugen.

Eins also thut Noth: daß unsre Stadt, ihrer Inschrift treu, eine Herberge der Kirche bleibe, um eine freie Stadt zu seyn, und ihrem Schlüssel getreu eine freie Stadt bleibe, um ihren Bürgern das Reich Gottes aufschließen zu helfen, wir aber, ihre Bürger, bedenken, was der Mund, der nicht lügt, gesagt hat: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei“.

27.

(Bildungsanstalten.)

Der Staat.

(Fortsetzung: Der heilige Bund.)

[Zum achtzehenten Oktober.]

Ehre sei Gott in der Höhe und Preis Seinem Namen! Und alles Volk sage: Amen!

Ja, wenn das ganze Volk Deutschlands aus Einem Munde reden könnte: so könnte es, heute! nicht anders als: Amen! sagen zu unserm Lobgesang.

Lasset uns auf die Führung merken, die uns gerettet hat.

An der Spitze der Mächte von Europa thronte ein Mensch, hochbegabt, hochberufen. Was hätte dieser Mensch in seiner Stellung werden können für die Völker! Doch die eigene Ehre bethörte ihn, daß er Gott die Ehre nicht gab. Er vermäß sich die Welt zu beherrschen ohne nach Gottes Ordnung, die Nationen zu vereinigen ohne durch Gottes Geist. So ward er, mit all seinen Talenten und Großthaten, nicht ein Pfleger der Menschheit, sondern ihr Widersacher.

Die Unterdrükten, das deutsche Volk in der Mitte, standen auf gegen ihn; eine Zeitlang vergebens; bis endlich, nach einer Zeit mißlungener Kämpfe, die Kraft

Gottes über sie kam und sie heilig verbündete, so, daß, heute! vor sechszehn Jahren, der entscheidende Schlag auf des Feindes Haupt fiel.

Es war nicht der erste Schlag. Im Westen, im Osten unseres Erdtheils hatten Erschütterungen voran gehen müssen. Auf deutschem Boden sollte sichs vollenden. Es war eben so wenig der letzte Schlag. Schon niedergestrekt wagte der Feind noch Einen Angriff. Umsonst! Was ihn zwei Jahre früher auf Leipzigs Ebenen in den Staub geworfen, das hielt ihn im Staube. Darum wird mit Recht der Sieg dieses Tages als der Hauptschlag betrachtet und von ihm die neue Freiheit angerechnet.

Aus demselben Grunde jedoch ist, bei aller Ehre des achtzehenten Oktobers, keineswegs sein Sieg, als einzelne Thatsache, Gegenstand unserer Feier. Wir feiern die großen Unternehmungen überhaupt, die durch jene Zeit wie eine Bergkette ziehen und den Tag von Leipzig nur als die höchste Kuppe hervorragen lassen. Allerbesonderst feiern wir das, worin sich der Geist der ganzen Periode am meisten offenbart, „den heiligen Bund", welcher die für Herd und Altar kämpfenden Völker in ihren Gottesfürchtigen Monarchen umschlang. Hieher, hieher! gehören an diesem Triumphfest die Blikke.

Hieher wollen wir schauen.

Damit schauen wir zugleich in die Höhen, aus welchen alle gute und alle vollkommene Gabe kommt, und geben die Ehre, dem die Ehre gebührt.

I. Macc. 2, 50. 51.

„Darum, liebe Söhne! eifert um das Gesetz und waget euer Leben für den Bund der Väter und gedenket welche Thaten sie zu ihrer Zeit gethan: so werdet ihr rechte Ehre und einen ewigen Namen erlangen".

Etwa zweihundert Jahre vor des Heilandes Geburt hatten die Juden von den Seleuciden, den Herrschern Syriens, viel auszustehn. Diese Tyrannen plünderten nicht nur die zu Jerusalem, unter der milden persischen Oberherrschaft, gehäuften Tempelschätze (I. Macc. 1, 23. ff.); Antiochus der Vierte, Epiphanes, griff zugleich den Beraubten ins Herz und strekte nach dem köstlichsten ihrer Kleinode, nach ihrem Gottesdienste, die verbrecherische Hand aus. Das Bild des olympischen Jupiter ließ er zur Anbetung aufstellen, zwang zu unreinen Opfern das Volk Jehovahs, verbrannte die Bücher des Gesetzes, brachte Jünglinge und Greise, Weiber und Kinder, was irgend am Glauben festhielt, unter den schmählichsten Martern um (1, 43 ff. 57 ff.).

Viele trieb diese Grausamkeit zum Abfall von dem Wahrhaftigen (1, 44. 45. 55.). Doch in den Besseren entwikkelte gerade sie jene Heldenkraft, deren es bedurfte gegen das unmenschliche Joch (1, 65 ff. II., Cap. 7, 1 ff.).

Anfangs zwar erhoben sich nur Klagen. „Ach! daß ich dazu gebohren bin, daß ich meines Volks und der heiligen Stadt Zerstörung sehen muß und still dazu sitzen und die Feinde ihren Muthwillen treiben lassen"!

So rief Matthathias, ein frommer Priester, der würdige Vater von fünf edlen Söhnen. Bald aber fand der Schmerz Rettungswege. Nicht in schimpflicher Nachgiebigkeit gegen den Tyrannen; seine Anträge wurden abgewiesen (I., Cap. 2, 16 ff.); sondern im gemeinsamen Festhalten an Gott. „Wenn auch Jeder in des Königs Gebot willigte: so wollen doch ich und meine Söhne und Brüder nicht abfallen vom Gesetz unserer Väter! Da sei Gott für"! (2, 19-22.) Dies erklärte Matthathias den syrischen Hauptleuten, flüchtete sich mit den Seinen in die Gebirge, sammelte dort eine Schaar gleichgesinneter Tapfern und hielt durch einzelne Machtthaten die Frechheit der Tyrannenknechte in Schranken (2, 23 ff-48.).

Ueber dem Warten inzwischen auf eine Zeit, die zu entscheidender Niederlage des Feindes Gelegenheit geben werde, war Matthathias alt geworden (v. 49.). Vor seinem Tode daher berief er die Seinen noch einmal und ermahnte sie standhaft zu bleiben.

Ein Theil dieser Herzensergießung sind die Worte vor uns: „Darum, liebe Söhne! eifert um das Gesetz und waget euer Leben für den Bund der Väter, und gedenket, welche Thaten die Väter zu ihren Zeiten gethan: so werdet ihr rechte Ehre und einen ewigen Namen erlangen".

Dieselbe Mahnung, die dort an Israel gieng, geht heute durch Deutschland.

Dort fiel sie von den Lippen eines sterbenden Vaters. An uns richtet sie eine Mutter, die immer gebiert, obwohl sie immer im Sterben ist: die Zeit, mit ihrer

Wahrheit redenden Zunge, wiederholt uns die Mahnung des Matthathias.

Dort begann sie mit einem „Darum", welches die schrekliche Gegenwart betraf (2, 49.). Uns nöthigt das „Darum" in eine Vergangenheit zu blikken, deren Drangsale wir noch nicht vergessen haben, und in eine Zukunft, die abermals strafen müßte, wenn wir die Erfahrung vergessen könnten.

Dort nannte sie die Söhne, als die den Vater zunächst umgaben, scheinbar allein. Doch nur scheinbar, wie das Wort der Grundsprache bezeugt. Sie meynte die Kinder des Vaterlandes insgesammt. Auch unter uns meynt sie mit den Söhnen die Töchter, das ganze heranwachsende und erwachsene Volk. Tapferkeit bedarf das Weib wie der Mann, wenn es, seinem Berufe gemäß, Männinn seyn, Männern zur Seite gehen, Männer erziehn soll.

Lasset uns denn die Mahnung beherzigen und thun, wie sie fordert.

Gedenken, eifern, vertrauen lasset uns: das fordert sie.

1.

„Gedenket, welche Thaten die Väter zu ihren Zeiten gethan haben".

1. Zu Thaten entflammen wollte Matthathias sein Volk.

Darum verwieß er es auf Thaten. Der Väter Thaten sollten die Kinder sich vorhalten zur Nachahmung. Der Greis hatte Recht. Nichts begeistert mehr als große Muster.

Welche Thaten ihn besonders umschwebten, sagt der
erbende (2, 52-62.). „Abraham ward versucht und
eb fest im Glauben; das ist ihm zur Gerechtigkeit
:echnet. Joseph hielt das Gebot in seiner Trübsal
d ward ein Herr in Aegypten. Pinehas eiferte Gott
Ehren und erlangte den Bund eines ewigen Priester-
ıms. Josua richtete den ihm gegebenen Befehl aus,
s erhob ihn zum Fürsten in Israel. Caleb gab
ugniß in der Gemeinde, darum empfieng er sein Theil
ı Lande. David hieng fest an Gott, deshalb erbte er
ıs Königreich das kein Ende hat. Elia kämpfte für
ıs Gesetz und ward gen Himmel geführt. Ananias,
zarias, Misael glaubten und sahen sich aus dem
euerofen gerettet. Daniel diente dem Herrn in Un-
)uld und wurde erlöset aus der Löwen Rachen. Also
denket, was zu jeder Zeit geschehen ist: so werdet ihr
iden, daß, die auf Gott vertrauen, nicht unterliegen
ıd eines Gottlosen Trotz nimmer zu fürchten sei; denn
)th und Würmer sind seine Herrlichkeit".

An solche Thaten der Väter, an Thaten in Gott
than und von Gott gekrönt, erinnert Matthathias die
:nder Israel.

2. Wir, Kinder des deutschen Volks, sollen un-
rer Väter gedenken und ihrer Thaten.

Welcher Väter zunächst und welcher Thaten beson-
rs, das sagt dieser Tag. Unsere Väter nennt er alle,
e den großen Kampf um die Freiheit mitgekämpft haben;
ıter den Kämpfern also vorzugsweise die drei Re-
:nten, die das Heldenwerk leiteten. Ihre Thaten
er bezeichnet der siegreiche Kampf genugsam.

Dieser Väter nun und ihrer Thaten gedenke, wer ein Herz hat! Gedenket des Jahres „Dreizehn", bei dessen Beginnen Preußens König im Aufruf, zuerst an sein Volk, darnach (6. April) an die deutsche Nation, erklärte: „Der Augenblik, wo alle Täuschung aufhöre, sei gekommen; der entscheidende Kampf müsse anheben; der Sieg aber gehe aus von Gott". Gedenket des „eisernen Kreuzes", womit in dieser Beziehung der fromme Monarch seine Schaaren schmükte. Gedenket der Losung, welche die aufgebotene Landwehr an der Stirn trug: „Mit Gott für König und Vaterland". Gedenket der Landsturmsordnung, die dem Feinde verhieß (21. April): „er solle erfahren, wie der Ausgang auch seyn möge der in Gottes Hand stehe, daß ein mit seinem Könige durch Glauben vereintes Volk nie könne überwunden werden". Gedenket des Wahlspruchs, mit welchem das Kriegsheer die Bürger, wohin es zog, grüßte: „Alle für Einen! Einer für Alle"! Gedenket dann, um zu sehen, was dieser Geist wirkte, der Schlachtfelder von Großbeeren (23. Aug.) und an der Katzbach (26. Aug.) und bei Culm (30. Aug.) und Dennewitz (6. Sept.) und Wartenberg (3. Okt.), welche dem Siegstag bei Leipzig Bahn brachen, so wie dieser die Grundlage blieb für den späteren Triumph bei Belle-Alliance. Gedenket, wie jene ganze Zeit den Stempel eines „schönen Bundes" trug. Gedenket der drei Heldenfürsten, wie sie, erst zu Prag (18. Aug.), dann zu Teplitz (9. Sept.) versammelt waren, um jenen Verein abzuschließen, in welchem sie zum Trutz gegen den Feind, wie zum Schutz für ihre Staaten, je länger je inniger verzweigt, auf ewige Zeiten treu! neben einander stehen wollten. Nach

allem endlich und vor allem gedenket des „heiligen Bündnisses" das im September des Jahres „Fünfzehen" die drei Gott-gesalbten Männer zu Paris schlossen. Die Akte dieses in seiner Art einzigen Bundesschlusses sollte billig der Länge nach vorgelesen werden. Wir lassen jedoch an folgendem buchstäblichen Auszug uns genügen: „Die drei Völkerhäupter erklären: „sie hätten die innige Ueberzeugung erlangt, es sei nothwendig, den von den Mächten in ihren wechselseitigen Verhältnissen zu nehmenden Gang durch die erhabenen Wahrheiten zu bestimmen, welche die Religion des Gottheilandes aufstelle; sie bezeugen Angesichts der ganzen Welt, wie sie unerschütterlich entschlossen seien, sowohl in der Verwaltung ihrer Staaten, als in der Stellung zu andern Regierungen, die Vorschriften des Christenthums zu befolgen, weil allein diese das Mittel seien, die menschlichen Institutionen zu consolidiren und ihren Unvollkommenheiten abzuhelfen; sie bekennen, wie sie, jenen Vorschriften gemäß, welche ihnen für das einzige Macht-habende Prinzip gölten, sich betrachten — unter einander als unauflöslich verbundene Brüder, zu ihren Unterthanen und Kriegern als Familienväter, vor Gott aber als Abgeordnete Seiner Vorsehung; und zwar aus dem Grunde, weil das ganze Christenvolk, wovon sie mit ihren Völkern nur Theile seien, reell keinen andern

Souverain habe, als Den, welchem alle Macht angehört im Himmel und auf Erden, Jesum Christum, das Wort des Lebens; sie empfehlen demzufolge ihren Unterthanen dies lebendige Wort zur Aufnahme und allen Mächten ihren heiligen Bund zum Beitritt".

Das ist die Zeit, Volksgenossen, die uns heute vorüber geht. Das sind die Tage, darin von neuem das Wort Jeremias wahr wurde (Cap 50, 4. 5.): „Es werden kommen die Kinder Israel sammt den Kindern Juda und weinend daher ziehen und den Herrn ihren Gott suchen und forschen nach dem Wege gen Zion und sprechen: Kommet und lasset uns zum Herrn uns fügen mit einem ewigen Bunde, deß nimmermehr vergessen werden soll"! Das sind die Väter, das sind die Thaten der Väter zu ihrer Zeit, denen unser Andenken gebührt.

Unterlasset das Andenken nicht. Sammelt Euch zu diesem Andenken. Vertiefet Euch in dies Andenken. Erhebet Euch durch dies Andenken. Erhebung gilt es. Nicht für ein Paar Stunden vergnügen will der achtzehente Oktober bei seiner Wiederkehr. Auf unsre Gesinnung, auf unsern Wandel, auf unsre häusliche und bürgerliche Glükseligkeit Einfluß gewinnen will er. Nur seine erste Mahnung heißt: Gedenket!

2.

Die zweite heißt: eifert! „Eifert um das Gesetz und waget für den Bund der Väter euer Leben".

1. Die Söhne des Matthathias hielten des Vaters Gebot.

Simon der Weise ergriff die Zügel der Regierung (2, 65.). Judas, der Tapfere, wurde Heerführer im Krieg (v. 66.). „Leidlicher ist, daß wir kämpfend umkommen, als daß wir den Gräuel an Volk und Heiligthum dulden. Was Gott im Himmel will, das geschehe"! (3, 59. 60.) So sprachen sie, so thaten sie.

Von Judas meldet die Geschichte: „er zog in seinem Harnisch, wie ein Held, und schützte sein Heer mit seinem Schwerd (3, 3.). Freudig war er wie ein Löwe, wie ein junger brüllender Löwe kühn (v. 4.). Die Abtrünnigen strafte er (v. 5.), er beschirmte die Unterdrükten (v. 9.), Die Feinde schlug er in die Flucht; bei ihm blieb das Glük und der Sieg (v. 6.). Als einst vor der weitüberlegenen Syrerschaar sein Häuflein zitterte, sprach er: „Gott kann durch Wenige sowohl Sieg geben als durch Viele; der Sieg kommt vom Himmel und wird nicht durch große Menge erlangt. Sie trotzen auf ihre Macht; wir streiten für unser Gesetz. Ihr sollt sie nicht fürchten". Und da er ausgeredet, griff er die Feinde an und schlug sie, daß Schrekken vor ihm unter die Völker drang (3, 13-25.).

So eiferten die Nachkommen des Matthathias um das Gesetz und wagten ihr Leben für den Bund der Väter.

2. Daß wir denselben Eifer, denselben Muth beweisen, für das Höchste das Liebste einzusetzen: daran mahnt dieser Denktag.

Zwar ist die Lage unseres Volks eine andre. Hochgelobt für den Frieden, dessen wir in Ehre genießen, sei der Herr, unser Gott! Und ob wieder Krieg ausbräche: wie wenige von uns sind zu den Waffen berufen! —

Allein gegen die Erbfeindinn des Menschengeschlechts, die Sünde, ins Feld ziehen sollen wir alle; den zahllosen Hindernissen des Guten die Stirn bieten sollen wir alle; Opfer für die Pflicht bringen sollen wir alle; dem Gemeinbesten das Eigene nachsetzen sollen wir alle; es ist auch kein Stand so fern von Schlachtgetümmel, kein Kreis so ruhig, kein Geschäft so einfach, kein Haus so klein, da nicht böse Stündlein kämen, wo das Herz, um alles wohl auszurichten und das Feld zu behalten, ungewöhnliche Kraft braucht.

Damit wir denn Kraft haben, ungewöhnliche Kraft! lasset uns Dem vertrauen, von dem sie kommt. Und damit wir Gott vertrauen dürfen, lasset uns Gott gehorchen lernen. Verbinden mit Gott kann einzig der Glaube, der durch die Liebe thätig ist, oder nach unserem Festwort, der in Gottgefälligem Werk bis zum Tode getreu für das Gesetz eifert. Damit wir endlich solches Glaubens fähig werden und aus solchem Glauben geneigt, an der Gottesoffenbarung in Christo, als an dem alleinigen gerechten Maaß, die Geister zu prüfen und alle Dinge, alle Begebenheiten, alle Verhältnisse, alle Lebensgüter zu würdigen: lasset uns abtreten, wer von uns den Namen Christi mit Ernst nennt, abtreten von der Ungerechtigkeit, von der Gottlosigkeit, die nichts thörigter findet, als diesen Eifer; nichts thörigter findet, als das wie sie meynt vergebliche Trachten, unser irrdisches Leben auf himmlischem Grund zu erbauen und eine Ordnung, die nicht von der Welt ist, in die Welt einzuführen.

Wie hat sich der Bund der Väter, der heilige Bund jener drei großen Streiter für Recht und Freiheit, wie

hat er sich lästern lassen müssen, ja verspotten und verhöhnen, zum Zeichen, es könne nichts Hohes erscheinen unter niedrigen Naturen, so werde es von ihnen in den Staub gezerrt und mit ihrem Unrath besudelt! Da hat bald sein Entstehen aus den Eingebungen einer intriganten Schwärmerinn abgeleitet werden, bald seine Absicht auf Unterdrükkung des gesunden Menschenverstandes gerichtet seyn, bald sein Ton mystisch und apokalyptisch klingen, bald sein Inhalt nur moralisches Geschwätz in Form eines alt- und kalt-gewordenen Kirchenglaubens aufwärmen sollen. Zusammengeronnen sind die Schmähungen am Ende darin: „Politik und Religion hätten gar nichts mit einander gemein". Freilich, es ist von den Machthabern gewöhnlichen Schlages durchaus so gehandelt, als ob dies wahr wäre. Und eben weil für jedes Lebensgebiet ein anderes Gesetz gelten sollte, war nichts aus Einem Stük, allenthalben elendes Flikwerk, lauter Lappen von neuem Tuch auf ein alt Kleid. Aber gerade darum ist es denn aucht nicht wahr, sondern grundfalsch und die „große Vorlüge", die ein ganzes Heer der traurigsten Verwirrungen nach sich zieht. Eifern, o eifern lasset uns für den Gott, der nicht lügt wie ein Menschenkind, sondern Einer ist, und für die Wahrheit, die Eine ist, und für das Gesetz, das Eines ist, um in ewiger Einheit die ganze Welt zu beherrschen. Eifern dafür lasset uns, damit es anders werde auf Erden und die Mißtöne verklingen, welche das Leben der Menschen zerreissen. — Ließe Heiliges sich wirklich entheiligen: so wäre an dem heiligen Bunde nichts heiliges übrig geblieben; eine Gemeinschaft, die in strenggeprüfter, aber

bewährt gefundener, Gottesfurcht ihren Anfang nahm, stände vor der Nachwelt als die unzeitige Geburt der Frömmelei und eines exaltirten Gefühls da. Eifern lasset uns für den Bund der Väter in der Ueberzeugung, daß ohne Religion den menschlichen Angelegenheiten die Seele fehlet, weil ohne Religion kein Bund mit Gott, ohne Bund mit Gott, wie schon Jesaias bezeugt hat (8, 12.), trotz Bündnissen mit Menschen, kein Bestand und kein Friede ist.

Gewiß muß dieser Eifer zunächst die Regenten und die Regierungen beseelen und in gemeinsamer Festhaltung wie in fortdauernder Erfüllung des aufgerichteten Beschlusses kund werden. Eben so wahr ist jedoch, daß wir alle, bis zu dem Geringsten hinab, theilnehmen können, theilnehmen sollen, indem wir für die Obrigkeit beten zu Dem, der die Herzen wie Wasserbäche lenkt, und mit der Obrigkeit wandeln vor Dem, dessen Reich nur kommen kann, wenn auf Erden Sein Wille geschieht wie im Himmel. Eifern lasset uns mit göttlichem Eifer, mit Beten und Arbeiten, für das Gesetz, und um des Gesetzes willen für den Bund der Väter. — Dieser Eifer, was auch Knechtsseelen dagegen sagen wollten, als sein Werk vollbracht war, oder wie spätere Auswüchse ihn haben verdächtigen mögen: er hat das Vaterland gerettet, er hat zu den Thaten des achtzehenten Oktobers und des achtzehenten Junius entflammt, er hat die Väter geweihet, bei viel Tausenden, ihr Leben zu wagen, ihr Leben zu lassen. Eifern lasset uns, anschüren das Feuer dieses Eifers, es ist ein heiliges Feuer! auf dem Herd unserer Herzen. Nicht blos dadurch, daß

wir die Monumente jener Thaten betrachten und das Gedächtniß der Väter begehen; sondern dadurch, daß wir an den Denkmalen und an den Festen entzündet werden, jeder nach seiner Kraft und in seinem Kreise, den Bund jener Zeit zu würdigen, im Geist des Bundes zu handeln, den Kämpfern voll Geistes nachzuahmen in allem, was sie Göttliches empfunden, gewollt, erstrebt und vollbracht.

Dann dürfen wir hoffen, es werde aus der Blutsaat des achtzehenten Oktobers eine Völker-Ernte erwachsen, der Nachwelt zum Gewinn, uns aber, den Vätern, zu „rechter Ehre und ewigem Namen".

8.

In diesem weissagenden Blik endet die Betrachtung.
Wer feiert, soll gedenken: das war der erste Blik.
Wer gedenkt, wird eifern: das war der zweite.
Wer eifert, darf vertrauen: das ist der dritte.

„Gedenket, welche Thaten die Väter gethan haben"; „eifert um Gottes Gesetz und waget euer Leben für der Väter Bund": „so werdet Ihr, (deß seid' gewiß!) die rechte Ehre und einen ewigen Namen erlangen".

1. Weil sie des Vaters Mahnung ehrten, die Söhne des Matthathias, erbten sie die Verheissung.

Judas zwar, nachdem er, im Lauf herrlicher Siege, dem Feind eine furchtbare Schlacht geliefert, bei Asdod, (9, 15.) vom Morgen bis zum Abend, daß die Erde von dem Getümmel bebte (v. 13.), Judas, der Tapfere, fiel (v. 18.). Sein Abschied an das Heer, bevor es in die Schlacht gieng,

hatte gelautet: „Ist unsre Zeit gekommen, so wollen wir, ritterlich, für die Brüder sterben und unsre Ehre nicht lassen zu Schanden werden“ (v. 10.). Doch sein Ruhm währte länger, als sein Leben. Er hatte die Syrer geschwächt, Jerusalem erobert, den Gottesdienst hergestellt; und das Volk trauerte und wehklagte: „Ach! daß der Held umgekommen ist, der Israel errettet hat“ (v.20.21.)!

Die Brüder Jonathan und Simon vollendeten dann die Befreiung der Nation (9, 28 ff. 14, 4 ff.); jener mit dem Schwerd, dieser mit dem Scepter. Simon, seiner Treue und Frömmigkeit wegen, wurde durch das dankbare Volk zum Fürsten erhoben (14, 35 ff.). Unter seinem Sohne Johannes Hyrcanus befestigte sich Israels Unabhängigkeit dermaßen, daß dessen beide Nachfolger, Judas Aristobulus, welcher die Königswürde annahm, und Alexander Jannäus, der gegen Aegypten glükliche Kriege führte, fast mit Davidischem Glanz ihren Thron umgaben; der Name aber der Maccabäer, nicht nur während ihres über ein Jahrhundert hinaus blühenden und erst durch die nachmaligen Sekten wankend werdenden Glükkes, sondern für ewige Zeiten, ein hochgepriesener Name blieb.

O wie hatte die Verheissung des sterbenden Ahnherrn sich bestätigt: „seid furchtlos, liebe Brüder! und haltet fest ob dem Gesez, so wird euch Gott wieder herrlich machen“ (2, 64.)!

2. Gleiches Vertrauen ziemt uns.

„Mit Gottes Wort ist nicht zu scherzen; es findet sich doch zulezt“: dieses Urtheil des Geschichtschreibers (II. Macc. 4, 17.) hat unsre Zeit neubeglaubigen müssen. Großes Gericht hat Gott gehalten. Eine Macht, die un-

berwindlich schien, hat Er gebrochen und die Gewaltigen om Stuhl gestoßen. Die Niedrigen dagegen, weil sie mwandten zu Seinem Gesetz und Seines Bundes geachten, hat Er aufgerichtet, hat Er herrlich gemacht. In rechter Ehre unter den Völkern steht unser Volk da; nd wer könnte zweifeln, daß neben den Fürsten, welche ie Zeit der Demüthigung erhöhete und deren Einer schon or Gott steht, zugleich die Helden, die ihre Pläne vollührten, einen ewigen Namen erlangt haben!

Ungewiß zwar ist die Zukunft, und die Geschikke vechseln. An Fäden, die keines Menschen Hand hält, die keines Sterblichen Auge wahrnimmt, an Ereignissen, die der einfache Bürger von seinem Privatleben aus noch weniger leiten kann als der Monarch vom Thron, hängen die großen Dinge der Zeit. Wollten wir deswillen aber unsre Pflicht versäumen? Nur darauf daß jeder das Seine thue ruht der Segen des Herrn. Weder die rechte Fassung bei jedem Verhängniß, noch die rechte Ehre in jedem Verhältniß, ist auf anderem Weg erreichbar.

Lasset uns dies bedenken. Das Volk lerne von den Fürsten, wo diese vorangehen, die Regierung lerne von den Unterthanen, wenn diese der Geist ergriffen hat, je länger je frömmer, um das Gesetz eifern und für den Bund der Väter glühen in jedem Blutstropfen des Herzens. Mit denen, welche das Ruder führen, mit dem Vorstand, vereine sich Nährstand, Wehrstand, Lehrstand, zur Bereitung, zur Sicherung, zur Entwikkelung einer Gottgesegneten Zukunft: sie wird kommen und nicht ausbleiben. Sie mag Krieg oder Frieden, sie mag Leben oder Tod bringen: Heil wird sie bringen. Und nie wird

er rükkehren, dieser unvergleichliche Siegstag, ohne auf höheren Stufen der Wohlfahrt, der Freiheit, des Ruhmes, das wehrhafte, in Gott starke, Volk des deutschen Bundes zu begrüßen.

Das verleihe, Du, Herr der Heerschaaren, Schützer der Staaten und Hütten, Vater unseres Heilandes, Jesu Christi.

Hilf in dem Geiste, der von Dir ist, unserem Volke, unserem ganzen Volke, an die Thaten der Väter gedenken, für ihren Bund und Dein Gesetz eifern, und zur Erlangung der rechten Ehre allem Unrecht bis aufs Blut widerstehn.

Segne mit solcher Hülfe alle Länder und ihre Oberen, ihre Wehrmänner, ihre Bürger, und wie die Väter und Söhne, so die Mütter und die Töchter.

In allen Kreisen unserer geliebten Stadt insbesondere, in allen, von denen das öffentliche Wohl ausgeht, im Senat, im Schütting, in den Kirchen, in den Schulen, in den Werkstätten, an den Schreibtischen, in dem Hafen, auf dem Markte, — überall rege Dein Geist die Herzen, die Hände: dann werden wir inne werden, welche Barmherzigkeit Du übest an denen, die Dich fürchten; und Kind und Kindeskind werden sagen lernen mit den Vätern: „Er hat große Dinge an uns gethan, der da mächtig ist und Deß Name: Heilig! ist“.

Vom Reich Gottes.

etrachtungen nach der Schrift

mit

denkenden Christen angestellt

und

zur Feier

des

ugsburgischen Bekenntnisses

im

dritten Jubeljahr .

herausgegeben

von

Johann Heinrich Bernhard Dräseke.

Dritter Theil.

Bremen,

Druk und Verlag von Johann Georg Heyse.

1830.

Inhalt

des dritten Theils.

Dritter Abschnitt: Einschränkungen.

Schlußerwägungen.

Dritter Abschnitt.

Einschränkungen.

1.

Der Uebergang.

„Die Gnade sei mit allen, die den Herrn lieb
ɔen, unverrückt“!

Matth. 4, 23.

**„Und Jesus gieng umher im galiläischen
nde, lehrete in ihren Schulen und predigte
s Evangelium vom Reich und heilete
erlei Seuche und Krankheit im Volk“.**

Der Evangelist stattet hier zwar nur von der ersten
ntlichen Lebenszeit Jesu Bericht ab. Doch enthüllet
darin Mitte und Tiefe der Thätigkeit unsers Herrn:
Reich.

Auf das Reich geht alles, was Er sagt, was Er
t. Verschieden wohl sind die Orte, die Er besucht,
Schulen, in die Er eintritt; die Umstände sind
chieden und die Menschen, die Fähigkeiten und die
ürfnisse; immer aber und überall, da wie dort,
gen wie heute, derselbe Zwek Seines Erscheinens,
elbe Inhalt Seiner Predigt, derselbe Geist Seiner
ten. Um des Reichs willen lebt Er. Vom Reich redet
Für das Reich wirkt Er. Und wo das Reich nahet,
Evangelium, verschwindet das Elend von der Erde.

Auch sehen wir Jesum nicht etwa nur anfangen mit dem Reich, wie wenn Er später zu andern Dingen hätte übergehen wollen und können. Er endet wie Er anfieng. Eben das Reich, worauf vor Alters die Weissagung der Propheten gedeutet als auf das große Geheimniß der Zukunft, und wovon der Letzte und Größte unter ihnen, Johannes der Täufer, verkündigt hatte: es sei nahe: eben das Reich meldet, als nun anhebend, der Sohn. Jahr und Tag verstrichen in Seiner gewaltigen Wirksamkeit, und abermals zeugt Matthäus, wie im Textcapitel, so im neunten Capitel v. 35.: „Jesus gieng umher in alle Städte und Märkte, lehrete in ihren Schulen, predigte das Evangelium vom Reich, und heilete allerlei Seuche und Krankheit im Volk". So blieb das Reich, das der erhabene Menschensohn zu stiften gekommen war, die einige ewige Achse Seiner Lehren und Thaten. Das Reich vergegenwärtigte Er in Seinem feierlichen letzten Erscheinen vor der Hauptstadt. Das Reich behauptete Er in Seiner Vertheidigung gegen Pilatus. Das Reich enthüllete Er in Seinen Betheurungen an Cajaphas. Selbst in jenen geheimnißvollen Wochen, wo Er Sich nach der Auferstehung den Jüngern durch mancherlei Erweisungen lebendig zeigte und vierzig Tage lang unter ihnen sehen ließ (Ap. Gesch. 1.) war es das Reich, wovon Er mit ihnen redete. Endlich, wie in Seinem Leben, Lehren, Leiden, Sterben das Reich die Seele war: so war es nicht weniger bei Seinen Bothen das Eine in Allem; so war es die Losung der Gemeinden, die diese sammelten; so war

das Feldgeschrei der Märtyrer, die für das Kleinod
:es Glaubens die Herrlichkeit der Welt wohlgemuth
)ren ließen; so war es in allen Zeiten, als eigen=
imlichster Gegenstand des Evangeliums, der Gesichts=
nkt, den die Lehrer der Kirche festhielten und den
: Reformatoren, weil das verdüsterte Mittelalter
1 verloren hatte, wieder aufnahmen; so ist es noch
}t das Kennzeichen, woran man Kirchenlehre und
irchengebräuche prüft; und wer den Zustand der
inge in der Christenheit überhaupt an sicherem Maaß
:ssen will, fragt: Welche Zeit es sei im Reich
ottes?

Auch wir daher nehmen den Faden unserer Betrach=
ngen über das Reich wieder auf.

Dasselbe Recht das wir hatten, auf das Reich als
angelischen Lehrgegenstand besonderes Nachdenken zu
hten und bei der großen Angelegenheit lange zu ver=
:ilen, haben wir jetzt, zu ihr zurükzukehren, da wir,
ch unserem Plane, noch nicht zu Ende sind.

Lasset uns diese Rükkehr dadurch einleiten, daß
r bedenken: warum die Betrachtung mit ungeschwächtem
fer wieder aufzunehmen sei. Den Grund bildet der
ppelte Gedanke:

Das Reich ist Hauptsache unseres Lebens;
Mit dieser Hauptsache werden wir nie fertig.

1.

Das Reich ist Hauptsache unseres Lebens.

Deutlich zu machen, was das heisse, ist kaum
ch nöthig.

Wir leben um des Reiches willen. Wir leben, zur Gemeinschaft des Reiches gebildet und ihrer theilhaftig zu werden. Was uns nach Gottes Rath widerfährt, geschieht für das Reich. Was wir nach eigener Freiheit thun, soll für das Reich geschehen. Wer nicht erkannt hat, daß er für das Reich lebe, oder wenn er diese Erkenntniß hatte, doch nicht durch sie regiert wurde im Thun und Lassen: der hat vergebens gelebt; er hat für nichts gelebt, wofür zu leben Unsterblichen der Mühe werth wäre.

Das Reich ist Hauptsache unseres Lebens.

Mißverstehen läßt sich der Satz, wie wir ihn gefaßt haben, durchaus nicht.

Allerdings hat der Mensch auf Erden Mancherlei zu lernen, zu wissen, zu erfahren, zu begreifen, was zunächst die Zeitverhältnisse angeht; und einen großen Theil seiner Aufmerksamkeit und seines Nachdenkens nimmt dies Mancherlei hin. Dem Reich aber darf dadurch nichts entzogen werden. Nichts, worauf er sich legt, darf in Widerspruch stehen mit dem Reich. Alles, woran er Fleiß wendet, soll er mit dem Reich in Verbindung setzen. Er soll durch die bei ihm vorwaltende Idee des Reichs jede Fertigkeit und Erkenntniß, jede Beobachtung und Uebung, heiligen und zu einem moralischen Ganzen verknüpfen.

Allerdings hat der Mensch auf Erden Mancherlei zu besorgen, zu verwalten, zu schaffen, ein- und auszurichten, was zunächst die Zeitverhältnisse angeht; und einen großen Theil seiner Kräfte und Mittel setzt er bei diesem Mancherlei zu. Dem Reich aber darf

durch nichts entzogen werden. Kein Geschäft, kein
tudium darf in Widerspruch stehen mit dem Reich.
les, was er vornimmt und treibt, seine ganze bürger-
he und häusliche, amtliche und ausseramtliche Thätigkeit
ll er mit dem Reich in Verbindung setzen. Er soll
rch die bei ihm vorwaltende Idee des Reichs jede
egung seines Herzens und seiner Hände, jedes Stük
nes Lebenswerks und Tagwerks heiligen und zu einem
oralischen Ganzen verknüpfen.

Allerdings hat der Mensch auf Erden Mancherlei
wünschen, zu begehren, zu verlangen, zu suchen,
is zunächst die Zeitverhältnisse angeht; und ein großer
heil seiner Triebe und Neigungen, so wohl der höheren,
s der niederen, wendet sich zu diesem Mancherlei hin,
an mögte sagen, erschöpft sich daran und geht daran
f. Dem Reich aber darf dadurch nichts entzogen
rden. Zu nichts darf er Lust haben, an nichts Ge-
len finden, was mit dem Reich in Widerspruch steht.
les, was ihm Vergnügen gewährt, sein ganzes Wohlseyn
d Glük, soll er mit dem Reich in Verbindung setzen.
soll durch die bei ihm vorwaltende Idee des Reichs
ht nur aufsteigenden Sinnenkitzel dämpfen und er-
chende Leidenschaft zügeln, nicht nur dem Gefühl
rlegen uud der Laune Meister bleiben, sondern die
nze Reihe seiner Lebensgenüsse durch jene Idee heiligen
d zu einem moralischen Ganzen verknüpfen.

Kurz! Das Himmelreich soll nicht zwischen den
nschen und die Erde treten, wie wenn es ihn mit
Erde entzweien, oder die Erde für ihn verdekken und
dunkeln wollte. Das Himmelreich soll über dem

antreiben, alles was von solchen
Kreis tritt unserer obersten Be
würdigen, zu ergreifen, zu ordnen

Das Reich ist Hauptsache u
werbet den Gedanken jetzt verste
verstehen.

Könntet Ihr aber ihm wid
nachdem Ihr ihn verstanden habt
damit gemeynt ist? Das ist noch

Der Mensch ist von Gott und
ist er zu Gott und für Gott.
Lebens vereinen sich darin und
sich vereinen als darin, daß wir
des Wesens, Willens, Zustandes
Dessen Bilde wir geschaffen sind.
bestimmung ist ungedenkbar. Keine
keine entgegengesetzte giebt es und
es giebt darum keine andre, wei
schaft mit Gott, nur in der G

Grunde von aller Erkenntniß, zu dem rechten Blik in den Zusammenhang der Dinge: Weisheit. Bei Gott und im Reich Gottes gelangen wir zu der rechten Gesinnung des Herzens, zu der rechten Beschaffenheit des Willens, zu dem rechten Gefühl der Liebe, zu der rechten Vollbringung der Pflicht, zu der rechten Freiheit des Entschlusses, zu der rechten Selbstständigkeit des Charakters: Tugend. Bei Gott und im Reich Gottes gelangen wir zu der rechten Verfassung des ganzen Zustandes, nach innen, nach aussen, zu der rechten Empfindung des Wohlseyns, zu der rechten Fülle des Besitzes, zu der rechten Stillung der Wünsche, zu der rechten Ruhe des Gemüths, zu der rechten Harmonie mit uns selber: Glükseligkeit. Summa: Sobald wir unser Zeitleben abtrennen von der Reichsgemeinschaft, berauben wir dasselbe des Geistes, des lebendigen, der es allein zu einem Leben macht. Nur für das Reich lebend und durch alle Lebensveränderungen und Lebensentwikkelungen von der Idee des Reichs geführt, so, daß wir, in ihrem Himmelslichte, klar sind, rein sind, froh sind: da leben wir wahrhaftig.

Ist aber hiegegen nichts einzuwenden, so ist auch der Satz anzunehmen: das Reich sei Hauptsache unseres Lebens; im Reich liege die Lösung unserer höchsten Lebensaufgabe.

Der Schluß hieraus zieht sich von selbst.

Kann der Mensch schon gegen Dinge, die nur bedingte Wichtigkeit haben, nicht gleichgültig seyn, wenn er vernünftig handeln will: wie könnte er gleichgültig

erſten trachten, ſo ſollen wir e
betrachten.. Wohl iſt das R
nimmermehr Sache der Neugier.
Alte iſt, das der Schöpfer beſtim
ſeyn, an dem ſich die Ewigkeite
wikkelungen der Geiſter- und Kö
zu Stufe, in immer neuer Geſtalt
Herrlichkeit abſpinnen, iſt es Ge
löſchlichen, ja eines unendlich
Folglich müſſen wir die Betrach
ungeſchwächtem Eifer wieder aufn
abgebrochen ſeyn.

2.

Mit dem erſten Satze: da
unſeres Lebens, verbindet ſich
werden mit dieſer Hauptſ

Ein Gedanke, der nicht weni

Unſer Zeitleben nimmt ein G

Werk, oder ein Fest, oder ein Leid, von noch so langem Odem. Was aber der Erscheinung zum Grunde liegt, in der Tiefe, und über ihr schwebt, in der Höhe, und vor ihr ruht, in der Ferne: das Wahre, Ewige, Bleibende: damit werden wir nicht fertig. Mit wissenschaftlichen Arbeiten wird der Gelehrte fertig; mit der Wissenschaft nicht. Mit künstlerischen Leistungen wird der Virtuose fertig; mit der Kunst nicht. Mit großen Speculationen wird der Kaufmann fertig; mit dem Gewerbe nicht. Mit nützlichen Einrichtungen wird die Regierung fertig; mit dem Staat nicht. Mit pädagogischen Versuchen wird der Menschenbildner fertig, mit der Erziehung nicht. Mit genußreichen Tagen und Wochen wird der Glükliche fertig; mit dem Glük nicht. Ist nun schon bei dergleichen kein Fertigwerden: wie viel weniger bei der Hauptsache des Lebens, der wichtigsten Angelegenheit, unserer Verbindung mit dem Reich?

Um Euch zu überzeugen, betrachtet den Gegenstand von seinen drei Hauptseiten.

Das Reich, als Hauptsache unseres Lebens, ist Hauptsache unseres Glaubens, Liebens, Hoffens. In diesen drei Aeusserungen erschöpft sich das Leben des Menschen. Aber weder auf der einen Seite werden wir mit dem Reich fertig, noch auf der andern.

Sehet, wir glauben an das Reich nur, wiefern das Reich uns erleuchtet und unser Wissen und Ueberzeugtseyn begründet. Wer könnte sagen, er wäre mit seinem Glauben an das Reich fertig geworden? Unser Glaube umfaßt lange nicht alle Lehren, Verheissungen,

also viel geläuterter werden. Un
den Stürmen und Anfechtungen, t
einer höchsten Weltaufsicht und W
sprechende, Ereignisse und Geschikk
nicht so kräftig, so unerschüttert
er kann also viel gediegener werl

Sehet, wir lieben das R
Reich uns erwärmt und unser
begeistert. Wer könnte sagen, er
zum Reich fertig geworden, se
sei keiner Erhöhung fähig? Wi
höchste Freude finden. Kann a
Reich nicht noch viel lebhafter w
völliger? Wir sollen in das Rei
Eifer bringen. Kann aber unse
nicht noch viel beharrlicher werl
völliger? Wir sollen aus dem S
dem andern, das wir selbst gewa
theilen, damit sie selig werden

Sehet, wir hoffen auf das Reich nur, wiefern das Reich uns erfröhlicht und unsre Zustände und Stimmungen bedingt. Wer könnte denn sagen, er wäre mit dem Hoffen auf das Reich fertig, sein Hoffen auf das Reich sei schon in Erfüllung gegangen? Wir hoffen wirklich in keinem Augenblik vergebens. So bald wir uns mit dem Reich verbinden, erfahren wir des Reichs beseligenden Einfluß und seine Blumen blühen wo wir gehen und stehen an unsern Pfaden. Bleibt uns aber darum nichts mehr zu wünschen übrig und wären wir zu Ende mit der Hoffnung? Wir hoffen um so gewisser nicht vergebens, je fester wir an der Hoffnung halten und die Gottesstadt nicht aus den Augen lassen. Mit jedem Schritte weiter durch die Vorhöfe in das Heiligthum, entwikkelt die evangelische Gesinnung, Ueberzeugung, Verfassung, vollere Gnüge. Hätten diejenigen das nicht erfahren, die mit Gottes Hülfe über die ersten Versuche hinweg sind? Warten wir aber nicht, selbst im Genusse des Höchsten, was die Zeit geben kann, auf die Ewigkeit und ihre noch reineren Freuden? Warten wir unter dem Stükwerk dieses Lebens auf das Vollkommene nicht zuweilen mit unaussprechlichem Verlangen? Wir hoffen am allerwenigsten vergebens, wenn hinaus über das Diesseit der sehnsüchtige Blik trägt. So gewiß des Herrn Wort wahrhaftig ist, wird die Zukunft, die alles vollendende bringen, was die Zeit, die flüchtig dahineilende, schuldig blieb und schuldig bleiben muß; und was sie bereiten wird denen die Ihn lieben hat kein Auge gesehen und in kein Herz ist es gekommen. Meynen wir aber, bei

vergessenheit in Schuldverlassu
Das Reich sei ihr Wachen (S
(S. 171 ff.), ihr Trachten (
(S. 202 ff.), ihr Eilen (S.
(S. 235 ff.); von diesem Sin
einem Seelenfest (S. 285 ff.)
jahr ins andre (S. 304 f
Unterlaß hülfreich würden di
anstalten des Menschenge
Kirche (S. 323 ff.), Schule (S. 3
Staat (S. 408 ff.).

Bei diesen vier Anstalten wei
Vergegenwärtigen wir sie un
nach ihren gegenseitigen
völligen, wird ihr Einklang
unter sich hervortreten.

Der Mensch, damit er Men
seyn und damit er Gottes w
Das Leben im Reich soll ihm d

Um ihn recht zu empfangen, giebt ihn die Familie
r Kirche. Von der Kirche, geweihet, empfängt sie
n zurük. Nun erst besitzt ihn das Haus als ein
ihres, von Gott geheiligtes, für die Ewigkeit gesichertes
genthum.

Im Geiste der durch die Taufe geschehenen Weihung
ldet ihn das Haus. Die Liebe mit der er geliebt
rd lehrt ihn lieben; Liebe ist die Grundlage aller
htmenschlichen Bildung.

Weil aber Liebe nur als wahre Liebe erscheint,
nn sie, der Sonne gleich, unzählige Stralen nach
len Seiten wirft, bringt das Haus den Zögling, zu
öglichst allseitiger Bildung, in die Schule. Die
chule entwikkelt ihn in den manchfachsten Richtungen,
istig, leiblich, irrdisch, himmlisch, persönlich, gesellig,
r Kirche, Haus, Staat.

Ist er endlich bis zu dem Punkte, wo die ent-
ikkelte Kraft um sich her wirken kann und soll, gelangt:
giebt ihm der Staat für die Kraft ein Gebiet,
o er mit Wucher zurükgeben, seine Gesinnung bethätigen,
ine Kenntniß fruchtbar machen, sein eigen Wohlseyn in
r Glükseligkeit und Beglükkung Aller suchen, finden,
men, sichern mag.

So sehet Ihr die großen Anstalten neben ein-
nder. Die Kirche umfaßt Schule, Haus, Staat,
dem sie durch den Gottes-Geist mittelst Wort und
akrament die Genossen belebt. Die Schule umfaßt
aus, Staat, Kirche, indem sie durch den Gottes-Geist
ittelst Lehre und Uebung das angeregte Leben entwikkelt.

Die Kirche geistet. Die Sch
heget. Der Staat schirmet.

**Soll auf Erden das Reich
diese Vereinigung muß sta
Haus, Staat, sie müssen verbu
verbunden seyn zu heiligem We
gesteckten Ziel. Keines darf vor
jedes muß dem Andern gehöre
Alle da sind: so empfängt d
Himmel das Seine.**

**Verklärt von dieser Wahr
den falschen Pharisäern und
Herodis (Matth. 22, 15 ff.) den
Weisung: „Dem Kaiser g
und Gotte was Gottes i
Das wird ohne Aufhören gelt
sind die End-Ringe; Schule u
An Streit unter ihnen ist k
in allen der Herr geistet zu (**

zugleich führen und weiden, zugleich die volle Macht haben und den rechten Geist.

Entsprochen dem Ideal hat vielleicht noch kein Fürst, sollte man auch die Reihe derselben durchmustern von Constantin dem Großen herab. Wird jedoch nur der Idee wahrhaft nachgestrebt: so wird das Mögliche geleistet. Zwiespalt unter den Bildungsanstalten, namentlich zwischen Staat und Kirche, ist dann unmöglich. Und ob er entstände: wie leicht wird der Mißlaut sich lösen in Harmonie? Siehe! die Kirche hätte ohne den Staat keinen Leib. Siehe! der Staat hätte ohne die Kirche keine Seele. Eben an der vollkommensten Entwikkelung und Darstellung der Menschheit und an der sprechendsten Abbildung dieser Vollkommenheit, welche die wirkliche Welt irgend zulassen will, wird von allen gearbeitet, von Schule und Haus im Kleinen, von Staat und Kirche im Großen. Wo aber in dieser Art gearbeitet wird, also, daß der Geist zeugt: „Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott seyn und sie sollen Mein Volk seyn" (2 Cor. 6, 16.): siehe! „da ist eine Hütte Gottes bei den Menschen" (Off. Joh. 21, 3.).

Freilich, eine Hütte nur; bei aller Herrlichkeit und Heiligkeit, klein, schwach, gebrechlich. Eben die

„Einschränkungen",

die das Reich beengen, die Hindernisse, die es besetzen, die Stürme die es bedrohen, die Feinde, die es bekriegen, dicht geschaart, will jetzt, ihrem Plane nach *), die Betrachtung zeigen. Sei aber auch das Reich weiter

*) S. den ersten Theil, S. 67.

gangen und das Vollkommene ge
ben ist „die Stadt, die einen G
das Zion, das Erdbeben unberi
der Tempel, den Hände nicht b
das himmlische, ewige, freie J
das eine Menge vieler tausend
aller Mutter ist (Gal. 4, 26.).

Dahin erhebe sich der Bl

Daß an diese Erhebung uns
segne der Herr die Fortsetzung geg

Wohl werden wir auch n
lange genug fortgesetzt haben und
doch nicht fertig geworde
Reich ist größer als wir; auch
Reichs ist es. Aber einen A
werden wir gewonnen, aber eine
werden wir gelichtet, aber ei
werden wir erstiegen haben; und
den wir am Himmel unseres Gl

2.

Das Haupthinderniß.

Matth. 18, 3.

„Wahrlich! Ich sage euch: es sei denn daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen."

Der vorliegende Ausspruch, den wir schon einmal*) und zwar in Verbindung mit den beiden vorhergehenden Versen und mit dem folgenden vierten, betrachteten, um aus ihm zu lernen, wer der Größte im Himmelreich sei, öffnet für sich allein das Gewebe von Hindernissen, durch welche das Reich unter den Menschen bekämpft, gehemmt, eingeschränkt wird, und wir schauen mitten hinein.

Es wird hier nehmlich das Haupthinderniß zwischen dem Reich und dem Menschen vorgezeigt in dem Gegensatz beider.

Wie Reich und Mensch hier neben einander stehen, passen sie nicht zusammen; das Reich nicht für den Menschen; der Mensch nicht für das Reich. Es sei denn daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

*) S. Theil I. S. 192 u. f.

1.

Der Gegensatz zwische
Menschen, welcher das Haupt
doppelter.

Das Reich steht üb
Mensch unter ihr.

Der Mensch steht auf
das Reich in ihr.

A.

Das Reich steht über
unter ihr.

So heißt der erste.

1. Natur ist die Gesammt
schen, weltlichen, zeitlichen Di
Reich. Von den Sinnen wirk
Den Gesetzen der Körper ist e
Klima und Boden läßt es si
dem Lauf der Gestirne hängt

Uebernatürlich daher nennt man das Reich, übersinnlich, überirrdisch, überweltlich, überzeitlich. Gerechtigkeit, Friede, Freude im heiligen Geist sind des Reichs Elemente. Röm. 14, 17. Gerechtigkeit; eine vor Gott wohlgefällige Verfassung des Gemüths und Lebens. Friede; eine in Gott ruhende Harmonie der Seele mit sich selbst und allen Dingen. Freude; eine von Gott ausströmende Quelle immer steigender Gnüge. Um dieses seines übernatürlichen Wesens willen, dem die Erde nichts an die Seite stellen kann, heißt das Reich: Himmelreich.

2. Neben dem Reich, das über der Natur steht, erblikken wir den Menschen — unter ihr. Urtheilet selbst.

Er ist auf Erden gebürtig. Er trägt ein Gewand von Staub. Er lebt umgeben mit den manchfaltigsten Natur-Gegenständen, deren immerwährenden Einfluß er fühlen, man mögte sagen mit jedem Odemzuge einathmen und durch Speise und Trank sich einverleiben muß.

Und wäre es bloß das? Aber sein Zustand bildet sich eigentlich an den Aussendingen. Entscheidend über das, was er leisten, haben, erleben, seyn wird, ist sein Jahrhundert, sein Vaterland, seine Familie, seine Glükslage, ist die ihm angebohrene temperamentliche Kraft oder Schwäche, Lust oder Unlust, ist der Hang, dem er folgt, das Werk das er wählt, ist die Kleidung sogar die er trägt und die Nahrung die er genießt. Er kann der Sonne nicht gebieten, seine Saaten zu reifen, noch dem Winde, seines Schiffes zu schonen, noch dem Geschik, seine Plane zu begünstigen, noch der Krankheit, an seiner Thüre vorbeizugehen.

gebohren und kennt Gott. We
Gott nicht, denn Gott ist die Liel
— Diesem Wesen nach erwei
Sie erweiset und gestaltet sich al
Umgang mit Gott, Vertrauen
Gott, Gehorsam gegen Gott,

Findet Ihr solche Kindlic
Ihr findet sie bei Wiedergebohr
geburt besteht eben in der Umw
Wesens in kindliches. Sehet j
der noch unter der Natur steh
Geiste Gottes vernimmt, und a
ein unbekanntes Land, höchstens
falls ein vielverheissendes Nicht
ist; ihn sehet darauf an, ob S
findet. Ihr findet keine. Er
in der Welt ist, nicht Gott.
Fleischeslust, hoffärtigem Leben
Er geht mit Seinesgleichen um,
haben, nicht mit Gott. Er setzt

sich vor dem Wasser, vor dem Feuer, vor dem Gewitter, vor dem Tode, vor dem Blik eines Menschen sogar, aber nicht vor Gott. So erscheint der unkindliche Mensch.

Diese Unkindlichkeit macht ihn zu einem blos natürlichen Menschen, zu einem Geschöpfe, das ungeachtet seiner Anlage zur Freiheit der Kinder Gottes doch unter der Natur steht, folglich umgeschaffen und gänzlich neu werden muß, um mit dem Himmelreich Verbindung zu gewinnen. Weshalb Jesus einschärft: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen".

2. Neben dem Menschen, der ausser der Kindlichkeit steht, sehet Ihr das Reich in ihr.

Das Himmelreich nehmlich ist nicht sowohl die Lichtwelt, welche die Seligen bewohnen, als die Seligkeit selbst, die sie, in den höheren Lebens-Sphären, durch die göttliche Gemeinschaft empfinden.

Diese Seligkeit nun steht in Kindlichkeit. Kindlichkeit ist die Wurzel, daraus die Seligkeit erwächst. Was die Seele in Gott seliger, weil in Gott weiser und heiliger, macht: das schafft ihr den Himmel, das sichert ihr den Himmel, das erweitert ihr den Himmel, das erhebt sie im Himmel von Stufe zu Stufe. Aus Kindlichkeit entsteht Kindschaft; das heißt: aus Kindessinn für den Vater entsteht Kindesrecht auf den Vater. Kindesrecht aber auf den Vater giebt Kindestheil an der väterlichen Habe und an allen Gütern des Vaterhauses.

So stellt es die Schrift dar. Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gotteskinder. (Röm. 8, 14).

Reich und dem Menschen.

Das Reich kann nur Kin
Kinder; so fordert es Kinder
steht es. Der Mensch dagegen, i
will lieber sein eigen seyn, als
denn die Sünde macht blind! n
dies verkehrte Streben nach Unal
die schimpflichsten Fesseln um i
einem Knecht der Natur und
zu einem Sklaven seines Fleische
Lüste macht. Wie soll, unter s
Reich an den Menschen, der Men

Der Mensch muß erst Kind
seyn kann. Ihn verfolgt, auch
die Stimme: „Es sei denn,
und werdet wie die Kinder, so
Himmelreich kommen". Er kehr
noch kehrt er sich um; er will
sein Glük machen. Wie soll, u
das Reich an den Menschen, der Me

Wäre dieser Gegensatz nicht auszugleichen: was bliebe übrig, nachdem wir ihn erblikt haben, als — weinend! aus einander zu gehen?

Doch, Ausgleichung ist möglich; Heil uns! Jesus zeigt den Abgrund; Er zeigt zugleich den Weg, der vorbeiführt.

2.

Lasset uns den Weg beachten.

„Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen".

Die Ausgleichungsweise steht dicht neben dem Gegensatz.

A.

Offenbar geschiehet, nach unserm Schriftausspruch, die Ausgleichung des Gegensatzes zwischen dem Reich und dem Menschen auf keine mit der Herrlichkeit Gottes streitende Art.

1. Sie geschieht also zuvörderst nicht dadurch, daß Gott die Beschaffenheit des Reichs dem Menschen zu Gefallen änderte.

Gott ist Gott. Auch das Himmelreich bleibt Himmelreich und kann kein Gespinnst menschlicher Laune jemals werden.

Die Weisheit, welche die Welt ordnete, läßt sich herab zu der Creatur. Aber sie tritt nicht, um der Creatur willen, mit sich selbst in Widerspruch.

2. Eben so geschiehet die Ausgleichung des Gegensatzes zwischen dem Reich und dem Menschen, nach unserm

moralischer Sinn durch Machtsprü
werden; sintemal das Grundwesen

Die Liebe, die den Mensche
rufen aus der Irre, kann ihn er
seine Schuld aufheben ob sie a
über ihm zusammenthürmte, kan
weiß machen und wenn sie
Allein, sie kann es nur auf die
lische Natur des abgewichenen un
zuläßt. Daher gerade auf dies
von Jesus angeredet werden: „
euch umkehret und werdet w
ihr nicht in das Himmelreich ko

Durch Willkühr an Seit
weise als liebevoll ist, geschieht
des Gegensatzes zwischen dem R
offenbar nicht, kann sie nicht

B.

Sie geschiehet Gottes

1. Das Reich kommt durch die Gnade an den Menschen.

Fraget die Geschichte. Die Gnade gab die Verheissung. Die Gnade bewahrte die Verheissung, daß sie, wie das Licht eines Leuchthurms, in die Meerswüste dunkler Jahrhunderte scheine. Die Gnade erfüllte die Verheissung als ihre Zeit gekommen war. Der Retter erschien.

Eben Er predigt im Text. Von Buße predigt Er und Himmelreich. Unter Buße versteht Er das Umkehren in die verlorene Kindlichkeit; unter dem Himmelreich die neue Verfassung, in welche durch Ihn die bußfertige Menschheit gelangen solle. Durch Ihn; nicht durch den Wahn eigenes Verdienstes. Die Menschheit; nicht Sein Volk ausschließend, oder Sein Zeitalter allein. Gelangen solle; nicht, als ob Eine Seele zur Buße gezwungen werde; vielmehr gerade das Umkehren in die Kindlichkeit ist nur bei eigenster, freiester Mitwirkung der Seele gedenkbar; aber insofern, als alles Widerstreben menschlicher Kräfte, wie es nichtig in sich sei, zunicht werde an der in Christo beschlossenen und aufgerichteten Heilsanstalt. Denn siehe! derselbe Augenblik, wo die Verblendung der Sünder das kaum begonnene Reich wieder zerstört und die Gnade abermals von sich gestoßen zu haben schien: derselbe Augenblik auf Golgatha hatte das Reich auf dem auserwählten köstlichen Ekstein (Jes. 28, 16. 1 Pet. 2, 6.) gegründet und mit Einem Opfer in Ewigkeit vollendet Alle die geheiligt werden (Hebr. 10, 14.).

So erzählt das bekannte Wort (Joh. 1, 11. 12.) die ganze Geschichte: „Er kam in Sein Eigenthum; doch

Himmelreich kommen".

Durch die Gnade kommt das

2. Durch die Gnade
in das Reich.

Die Gnade nehmlich bring
nahme des Menschensohnes; da
die in Christo dargebotene Erlösu
damit dies geschehe, wie es ein
von Christo ausgehenden Geiste

Nicht also verhilft dem
Reich, während sie ihm zuge
wie er ist. Sie fordert das G
daß ihr euch umkehret und wer
werdet ihr nicht in das Himmel
sucht sie den Widerspruch zwisch
als das Haupthinderniß,
dieser Widerspruch in der Sün
folglich zerstört werden. Zerstört
am Menschen und es geschieht
wenn er des Erlösers Sinn u

Eine neue Creatur; also nicht mehr unter der Natur, sondern über ihr; denn wer Gottes und Christi Knecht ist, ist keines Geschöpfes und Dinges Knecht mehr. Auch nicht mehr ausser der Kindlichkeit, sondern in ihr; denn wer Gottes und Christi Geist hat, der ruft von Ihm beseelt: Abba! lieber Vater! Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind (Röm. 8, 15. 16.). Darum: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen". Oder, wie in des Meisters Geist der Schüler erinnert, Paulus (Röm. 6, 20 —): „Da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr zu der Zeit für Frucht? welcher ihr euch jetzt schämet; denn das Ende derselbigen ist der Tod. Nun ihr aber seid von der Sünde frei und Gottes Knechte worden, habet ihr die Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber ist das ewige Leben".

O heilsame Gabe der Gnade in Christo Jesu! Alle Reiche der Natur können ihren Besitz nicht verschaffen, noch für ihren Mangel entschädigen. Ein Menschenherz ohne sie ist nur um so ärmer, je mehr andre Schätze ihm zu Gebote stehn. O freie Gabe der Gnade in Christo Jesu! Wer könnte sie verdienen, oder wähnen, daß er sie verdient hätte! Nur ein Gemüth, das nach Seligkeit dürstet und zugleich fühlt, wie es sich selbst überlassen keine Seligkeit finden kann, nur ein mit seiner Schuld und Schwachheit bekanntes,

denbleben ...
wikkelung! Wie arbeitet sie schon
noch an den Greisen, schon gege
und noch gegen die letzte Missetl
bei Allen durch alles, durch Wor
das Gewühl der Welt und durch
durch Freuden, die sie uns schm
sie uns dulden, durch Ereignisse
sie uns zusehen, durch Zeugnisse
uns erhalten läßt!

Genug! Müde wird sie
sind so zahlreich und manchfach,
und selig.

Möge die Gnade nicht ver
Möge sie uns vor allem den
die Schrift enthüllt hat, voll

Das Haupthinderniß
dem Menschen liegt im Verhält
beider Gegensatz.

Bei wem dies Hinderniß

damit, daß die neue Creatur in ihm begonnen hat, diesen Leib der Schwachheit und Beschränktheit nicht los. Er trägt ihn so lange Gott will, und hängt durch ihn nach wie vor mit der unfreien Natur zusammen, die ihn überall berührt, befängt, beschwert, bedrükt. Aber er kämpft gegen diese Eindrükke und kämpft einen guten Kampf; so, daß die Bande von Tag zu Tag loser werden, bis einst die völlige Erlösung eintreten und ihm in den völligen Sieg helfen kann.

Wer aber das Hinderniß zwischen dem Reich und seinem Wesen noch bestehen sieht, in furchtbarer Schroffheit; wer noch unter der Natur steht, wie ein Knecht, noch ausser der Kindlichkeit lebt, wie ein Heimathloser; o der achte auf die Gnade, — sie begegnet auch ihm! daß er sie länger nicht versäume! Bei dem klopfe, wie Hammerschlag, und klopfe mit jedem Stundenschlage das Wort an: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen".

3.

Der Widersacher.

Das hellste Licht fällt auf die Bedingung alles Antheils am Reich: Gemeinschaft mit Gott in Christo durch den Glauben, — wenn wir den Widersacher dieser Gemeinschaft ins Auge fassen. Hieher gewendet sehen wir allen Hindernissen des Reichs ins volle Angesicht.

Der Herr Selbst nennt den Widersacher: „So Ich die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so ist das Reich Gottes zu euch gekommen".

Lasset uns dies merkwürdige Urtheil beherzigen.

Das Licht, das aus ihm hervorbricht, ist unwiderstehlich hell. Augen, welche die Dämmerung lieber haben als den Tag, dürften es unausstehlich hell finden. An der Wahrheit aber ist gelegen. Wir müssen, auch wenn sie schmerzt, ihr still halten und das Auge an sie gewöhnen.

Dazu hilf, himmlischer Meister, aus Erbarmen mit unserer Schwachheit.

Tod und Leben stellest Du uns vor in Deinem zweischneidigen Wort, und unser ist die Wahl. O laß uns die rechte Wahl treffen und nach der Seligkeit greifen.

Allein zu Dir, o Jesus Christ,
Steht unser Trost auf Erden.
Wir wissen, daß Du Helfer bist.
Kein' Hülf' kann uns sonst werden.
Es ist kein Retter ausser Dir,
Kein Mensch, kein Engel, welcher hier
Der armen Seele helfen kann.
Dich ruft sie an!
Du bist's allein der helfen kann.

Matth. 12, 28.

„So Ich aber durch den Geist Gottes die Teufel austreibe: so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen".

Einen Besessenen, der blind und stumm war, heilte Jesus, also, daß der Blinde und Stumme redete und sahe (v. 22.). So erzählt das Textcapitel.

Während das Volk hierin Zeichen vom Sohne David's findet (v. 23.), sprechen die Pharisäer: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, der Teufel Obersten (v. 24.).

Diesen Vorwurf widerlegt Jesus, indem Er ihn scheinbar gelten läßt (v. 25 ff.). „Ist es so, wie ihr saget, daß Ich die Teufel durch ihren Obersten austreibe, so muß der Oberste, weil Ich ihn zwinge, sein eigen Reich zerstören zu helfen, von Mir überwunden seyn. Habe Ich aber den Fürsten überwunden, so hat sein Reich ein Ende. Und hat das Höllenreich ein Ende, so hat das Gottesreich begonnen. Das wünscht eben alle Welt".

Die heilige Geschichte meldet nicht, daß gegen diese Schlußart Einwendungen gemacht seien. Die Wahrheit war zu leuchtend.

Mögte sie allen Menschen einleuchten!

Es läßt sich nicht genau angeben, welche Begriffe von Teufelsbesitzungen zur Zeit Jesu herrschten und in welchen Fällen Kranke für Besessene oder Dämonische galten. Auffallende Unordnungen des Leibes und der Seele, deren Ursach verborgen war, wurden, wie es scheint, bezeichnet. Je nach dem Grade des Uebels richtete sich die Zahl der bösen Geister, unter deren Einfluß man den Angefochtenen glaubte. Zuweilen hießen sie Legion.

Oft auch klingt es nur wie gemeines Scheltwort, wenn zum Beispiel von Johannes, darum, daß er nicht aß noch trank, das Volk urtheilt, er habe den Teufel (Matth. 11, 18.); oder wenn es von Jesus, wie Er als den Hirten Sich darstellet, der Sein Leben für die Schafe lasse, verhöhnend spricht: Er hat den Teufel und ist unsinnig; was höret ihr Ihm zu? (Joh. 10, 20.) oder wenn es gar dem Himmelskönig, als Er einst den Juden ihre Entfremdung von Gott und ihre Unfähigkeit für alle bessere Erkenntniß beweiset, ins Angesicht ruft: sagen wir nicht recht, daß Du ein Samariter bist und hast den Teufel? (Joh. 8, 48. vergl. Cap. 7, 20.).

Für unseren Zwek bedarf es indeß kaum der Erinnerung an diese Gräuel jener Zeit, noch bedarf es einer Entwikkelung ihrer Vorurtheile. Mag immer Unwissenheit und Aberglaube in den Vorstellungen vom

Reiche der Finsterniß und von seinem Zusammenhange mit dem Leben der Menschen geherrscht haben! Mag überhaupt den Ursprung und die Natur mancher Gebrechen des Geistes und Körpers undurchdringliches Geheimniß bedekken, wie denn selbst die im Laufe der Zeiten herrlich fortgeschrittene Wissenschaft der Naturforscher und Aerzte tausend Räthsel bis auf diesen Tag ungelöset lässet! Uns kommt nur darauf an, daß wir eingestehen, die Hauptkrankheit, an welcher die freie Creatur Gottes niederliegen könne, sei die Sünde; und in dem Gifte dieser Krankheit hauche nicht der Geist des Lichts, sondern der Finsterniß.

Freilich, auch dieses Eingeständniß dekt keine Geheimnisse im Geisterreich auf. Es fragt sich aber auch keineswegs: ob wir alle Geheimnisse wissen, sondern, ob wir die Wahrheit lieben? Nicht fragt sich, ob wir jede Erscheinung in der moralischen Welt erklären können, sondern das fragt sich, ob wir die Erscheinung der Sünde in der Menschheit läugnen können, und, da wir das nicht können, wohin diese Erscheinung in ihrer Eigenthümlichkeit, das heißt in ihrer Unheiligkeit, in ihrer Häßlichkeit, in ihrer Furchtbarkeit, zurükweiset? ob auf einen heiligen, oder, auf einen unheiligen Ursprung? Lediglich das ist die Frage.

Hiebei nun giebt es weder Räthsel noch Zweifel. Auch braucht die Antwort nicht gesucht zu werden; die Schrift giebt sie. Ihr seid vom Vater dem Teufel und nach eures Vaters Lust thut ihr, sprach Jesus zu den Juden, welche die Wahrheit in Seinem Munde verwarfen (Joh. 8, 44.) und darin als Kinder

die Kinder Gottes und die Kin
Wer nicht recht thut, der ist nic
nicht seinen Bruder lieb hat (v. 10
gilt, gelten diese Bibelworte.

Der Leichtsinn zwar, der bei
tiefen Wort auf den Grund kom
nichts als bloße Redensart, und
so schlimm, als es klinge, wenn
geschieht: Bist du besessen? Oder
Aber Jesus und Seine Boten trie
mit der Sprache, wenn sie vor
redeten. Sie sagten, was sie d
redend meynten sie nur was das B
Tittel sonach fällt von dem Aus
gebohren ist, thut nicht Sünde;
vom Teufel". Wo Unreinigkei
Hurerei, Abgötterei, Zauberei, F
Zorn, Zank, Zwietracht, Rotte
Fressen und dergleichen wohnet:
Sinn und Wesen. und Gotte

Ich aber die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so ist das Reich Gottes zu euch gekommen".

Lasset uns beides, Einfügung und Anwendung, versuchen.

Zuerst tritt uns in diesen Worten die Wahrheit entgegen: das Reich Gottes beginnt, wo die Herrschaft der Teufel endet. Eines schließet das Andre aus. Diese Unvereinbarkeit betrachtet!

Nicht so will sie angesehen seyn, als ob in der Welt, die Gott regiert, Satan keine Macht haben könne. Denn gerade von der Gewalt des Satans zeugt die Geschichte des Gottesreichs auf Erden, wenngleich durch diese Zeugnisse die Gewalt nur behauptet wird und thatsächlich dargethan, nicht erklärt und mit ihren Dunkelheiten aufgehellet.

Aber so schließen Himmelreich und Höllenreich einander allerdings aus, als ein und dasselbe Menschenherz nicht zugleich beides vereinen kann. Eine geheiligte Gemüthsfassung kann nicht zugleich als eine unheilige und heillose erfahren werden, noch gedacht werden. Wahrheit und Lüge, Einfalt und Hinterlist, Demuth und Hochmuth, Gehorsam und Widerstreben, Wollust und Keuschheit, Menschenliebe und Schadenfreude, Gottestempel und Götzenaltar, Christus und Belial haben keine Gemeinschaft. Tag und Nacht sind nicht so unähnlich, Feuer und Wasser nicht so widersprechend als diese.

Daher heißt es hier: In oder ausser! Für oder wider! Ja oder Nein! Und ist kein Bund zwischen dem in sich Unverträglichen möglich.

Dies bringt der Herr in Erinnerung. An alle die Schriftstellen, an alle die Lebenserfahrungen, die dies bezeugen, mahnt Er. Die Scheidewand zwischen Himmel und Hölle zeigt Er vor. Er tritt an diese Scheidewand und giebt Sein Wort, daß kein Unreiner Theil habe am Reich Gottes und in das Jerusalem, das droben ist, nicht eingehe irgend ein Gemeines noch was Gräuel thut und Lügen (vergl. Eph. 5, 5. 1. Cor. 6, 9, 10. Offenb. 21, 27).

Summa: Soll Gott herrschen im Menschen, müssen die Teufel hinaus! So Ich die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so ist das Reich Gottes zu euch gekommen.

Wie unvereinbar indeß und keinen Bund zulassend Teuflisches und Göttliches beisammen stehe: daß es beisammen steht im Leben des Menschen, ist gewiß. Auch hieran erinnert Jesus.

Die List des Argen geht weit. Sie geht nie weiter, als wenn sie darauf ausgeht, alle moralischen Unterschiede aufzuheben. Dies Kunststük, wo es auf Augenblikke bei einer Seele gelingt, ist der Arglist Meisterstük. Der Unterschied aber zwischen Licht und Finsterniß bleibt, und wir fühlen ihn, selbst wenn wir ihn lieber nicht fühlten. Anders, ganz anders hören wir reden die Welt, die falsche, anders die Kirche, die wahrhafte; anders die Lippe eines Schmeichlers, eines Thoren, anders das Herz eines Vaters, einer Mutter; anders die Stimme der Sinnlichkeit, anders den Richter im Gewissen; diesen sogar anders in aufgeregter Lust und wallender Leidenschaft, anders in der Stille des

Gebets, in der Ruhe der Betrachtung, in der Nähe des Todes. So, in Widerspruch, unvereinbar-geschieden, stehen Himmel und Hölle beisammen, dicht neben dem Menschen; und beide wollen ihn haben.

Daraus entsteht der Kampf, in den wir verwikkelt sind. Ein Kampf, diesmal von Aussen herein, ein andermal von Innen hinaus. Ein Kampf, Keinem unbekannt, nicht dem Frommen, nicht dem Sünder, nicht dem Alter, nicht der Jugend, nicht dem Anfänger, nicht den Vollkommenen, die da geübte Sinne haben zum Unterschied des Guten und Bösen. Ein Kampf, nicht blos in den Eingeweiden des ganzen Geschlechts und dem Zustande der Menschheit überhaupt aufgeprägt, vielmehr auch den Einzelnen in sich selbst so tief entzweiend und so gewaltig herumwerfend, daß ein' und dieselbe Person bald groß erscheint und bald niedrig, bald edel und bald gemein, bald stark und bald schwach, bald siegend und bald geschlagen, bald hochentzükt, ja selig, bald tiefbetrübt, ja dem Verzweifeln nahe, bald wie in die Hölle geschleudert, bald wie in den Himmel erhoben. Und weil Keinen, auch nicht den Verderbtesten, das Böse so ganz und gar umstrikt, daß er nicht doch wieder los kommen könnte, weshalb ein alter Kirchenvater, behauptet, daß selbst für den Teufel Besserung möglich sei, — und gleichermaßen Keiner, auch nicht der Bewährteste, so ganz und gar in der Wahrheit lebt, daß nicht doch die alte, in Feindschaft zu der Menschheit gesetzte, Schlange ihn berühren und verwunden könnte, weshalb sogar Seelen, auf welche man Kirchen bauen mögte, in Schwachheiten ertappt

wie oft kehrt der unsaubre Geist
wähnte, zurük mit sieben and
selbst sind, und nun wird es schli
als zuvor.

Dieser Zustand, daß uns da
wir dem Guten nachjagen, besc
darüber hinaus! Da beschleicht
O ich Elender! Wer wird mich
Todes? Natürlicher Wunsch!
muthlos! Andre dagegen besc
Fleisch und Blut zu unterh
Ordnung Gottes ihr Recht
Ordnung es doch weniger
nehmen. Thörigter Wahn!
hangen. Die Sünde will ni
uns die Augen offen haben
gespinnste durchschauen. Weh
(Jes. 5, 20) über diejenigen, d
Böse heissen, die aus Finste

begehrt der Satan nicht minder, und hört zu begehren nicht auf. Lasset uns denn auch nicht aufhören zu verabscheun, sondern an fortwährende Zurücktreibung alles Bösen mit Ernst denken, weil nur sie zu wirklicher Austreibung, bei welcher es heisset: von Grund aus! führen kann. Die Zeit wird uns lang über dem Werk, bis wir's zu Stande bringen; lasset uns warten lernen auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Dazu aber ist Geduld noth, auf daß wir den Willen Gottes thun und die Verheissung empfahen. Und müssen wir gar gestehen, daß wir uns den Glauben gern leicht machen, daß wir von Anstrengungen im Dienst des Heilands nicht wissen mögen, daß wir noch lange nicht bis aufs Blut widerstanden haben im Kämpfen gegen die Sünde, o lasset zu solchem Widerstand, zu einem Widerstande, der bis aufs Blut geht und an das Gottesreich jede Lebenskraft und jedes Lebensgut setzt, uns rüsten, Mitstreiter im Kampfe der uns verordnet ist, damit ein guter Kampf von uns gekämpft, das heißt, nicht blos in ein und anderem bösen Stündlein das Feld behalten werde, sondern ein Sieg, der mit jedem Lebensjahr vollständiger wird, auch eine immer vollständigere Gewißheit gebe, daß wir Kinder Gottes und Erben des Reiches sind. Nur wo die Teufel weichen, kommt das Gottesreich.

Kommt? Nein! Nicht: kommt. Ist gekommen, sagt der Herr im Text. So verhält es sich. Es giebt keinen Mittelzustand für den Menschen. Der Mensch ist entweder im Licht, oder in der Finsterniß. Haben wir gleich bereits anerkannt, der Mensch sei hier noch nicht völlig im Licht, sinke auch in die Finsterniß nie

denheit für das Rechte, Schw
Finsterniß, ist, weil es nicht
und weil es nicht geradehin g
und ungöttlich. Folglich kan
Gott oder ohne Gott seyn.
los, nimmt ihn der Arge in
die Geister des Abgrunds von
die Engel aus der Höhe schon
dienen. O lasset uns von
sehen. Ins Gesicht sehen lasset
Gefahr, ins Gesicht der imme
Blik auf jene thun wir nicht
Das ist gewiß. Aber nöthig
mit Furcht und Zittern schafft
Den Blik auf diese thun w
Muth. Das ist eben so g
gleichermaßen. Denn nur bei
was in Gottes Namen mit
Für beides sorgt der treue

Höllenreich, das vertrieben werden muß, wenn das Gottesreich kommen soll, zeigt Er zugleich, wie jenes Verschwinden und dieses Kommen vermittelt werde.

Dies ist das Letzte, was wir zu beachten haben.

So Ich aber die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so ist das Reich Gottes gekommen.

Nicht von den Menschen in ihrer Eigenkraft steht die Besiegung des Höllenreichs zu erwarten. Dazu erschien der Sohn Gottes, daß Er die Werke des Teufels zerstöre (1 Joh. 3, 8.). Sich Selbst in der Kraft des göttlichen Geistes stellt Jesus als den Sieger dar.

Sehet Jesum darauf an.

Man hat gemeynt, Jesus füge Sich blos den Vorstellungen Seiner Landsleute in unserer Textstelle an, wie das bei weisen Lehrern nicht selten sei. Und auf diese Meynung haben diejenigen kommen müssen, die kein wirkliches Vorhandenseyn eines Reiches der Finsterniß annehmen, vielmehr den Teufel sammt seinem Wesen und Werk läugnen. Hätte unser Herr nie anders, als zugebend, von Teufelaustreiben geredet, so ließe sich dies hören. Allein jene Pharisäer in Galiläa zum Beispiel (Luc. 13, 32.), die Ihm rathen, davon zu eilen, weil Sein Leben durch Herodes bedroht sei, entläßt Jesus mit dem Bescheide: Gehet hin und saget demselben Fuchs: Siehe! Ich treibe Teufel aus und mache gesund heut' und morgen und am dritten Tage werde Ich ein Ende nehmen. Da hat Er gar keinen Anlaß von Teufeln und deren Austreibung zu reden, und doch redet Er davon. Er redet davon ohne den leisesten Wink,

daß Ihm das Reich der Finsterniß für eine Ausgeburt des Aberglaubens gelte. Er redet auf eine Art davon, die keinen Zweifel läßt, daß Er eben den Kampf gegen die Herrschaft des Bösen und die dadurch zu erkämpfende neue moralische Gesundheit derer, die an Ihn glauben, für die Hauptaufgabe Seines Wandels auf Erden betrachte.

Konnte Er auch anders, wenn Er seyn wollte, was Er hieß, Jesus, Seligmacher, Erlöser Seines Volkes von ihren Sünden? Mußte Er nicht den Seinigen, wie Ihm Macht gegeben war über sie (vgl. Joh. 17, 2.) Macht geben über das Böse, wenn sie gut werden sollten und im Guten fest? wenn sie wachsen sollten in der Heiligung und der gewonnenen Fortschritte in Hoffnung froh seyn? wenn sie hingehen sollten unter die Menschen und auch diesen sollten loshelfen von den Stricken der Finsterniß? So gewiß die Sünde und das Sündenelend kein Mährchen, sondern eine schauderhafte Erfahrung ist, und was zum Bösen fortreißt, wohl gar Auserwählete in den Irrthum verführen kann, nicht als eingebildeter, sondern als wesenhafter Gegenstand menschlicher Furcht erscheint: so gewiß mußte Jesus, um als König des Himmels Sich zu beglaubigen, als Sieger über die Hölle Sich erweisen.

Und wie siegt Er!

Die Pharisäer mögten einen Gaukler aus Ihm machen, einen Geisterbanner, einen Schwarzkünstler, einen höllischen Zaubrer; sie dürften Ihn dann, auch unter diesem Vorwande, verfolgen. Er dagegen begnügt Sich, ihnen den Widerspruch, in welchen diesmal

Starrsinn sie verlockt habe, aufzudekken und zu behaup: Er treibe die Teufel aus durch den Geist Gottes.
Durch den Geist Gottes! So that Er es. thaten es die Seinen, die Er zu den Kindern des rderbens mit dem Auftrage sandte: Machet die Kranken und, wekket die Todten auf, treibet die Teufel aus! latth. 10, 8.) Nur in dem Maaß, als sie den Geist ttes hatten, vermogten sie es (Matth. 17, 19. 20.). d nur in der Kraft, welche der Geist Gottes gab, mogten es, nach des Meisters Zusage (Marc. 16, 17. 18.), Bekenner der Folgezeit. — Noch jetzt siegt nur r Geist Gottes. Die Finsterniß weicht nur dem ht, die Lüge nur der Wahrheit, die Hölle nur dem mmel. „Der Herr stand bei mir und stärkte mich d so bin ich erlöset von des Löwen Rachen": dies kenntniß Pauli an seinen Timotheus (II., 4, 17.) ht durch alle Lande, geht durch alle Zeiten. Denen Herr beisteht und durch den Geist Gottes Macht ht, die siegen über das Böse, wäre es auch in einen gel des Lichts verkleidet (2 Cor. 11, 14.); denn sie üfen die Geister (vergl. 1 Joh. 4, 1. 1 Cor. 12, 10.). ie siegen über den Irrthum, denn sie sind aus der ahrheit. Die siegen über den Zweifel, denn sie stehen Glauben. Die siegen über Welt und Fleisch, denn wandeln im Geist. Die siegen über gute und böse age bis sie an der Gruft ihren Pilgerstab niederlegen, un sie schauen an die Verheissung und ihr Erbe im immel. Die kann weder Tod noch Leben, weder Engel och Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges

noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu, ihrem Herrn ist; denn sie leben in der Liebe Dessen, der sie geliebet und Sich Selbst für sie dargegeben hat. Kurz, es ist keine Macht denkbar, die ihnen überlegen seyn sollte, bei den Waffen, welche der Geist giebt.

Was bleibt übrig, da es so sich verhält?

Vor allem das: „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzt in das Reich Seines lieben Sohnes" (Col. 1, 12. 13.).

Dann aber, weil die Gnade, für die wir danksagen, uns keine Wahl läßt, daß wir auch nicht thun, als ob eine Wahl sei. Es ist keine Wahl weiter. Ueberleget selbst! Unsre Bestimmung geht auf Seligkeit. Seligkeit aber giebt nur das Reich Gottes. Das Reich Gottes aber kommt nur, wo die Hölle besiegt wird. Diesen Sieg aber schafft nur der König des Gottesreichs, Christus, in der Kraft des heiligen Geistes. Ist hier eine Wahl? Keine. Christum müssen ergreifen die zum Leben eingehen wollen.

Die Pharisäer verschmäheten den Gottgesandten und verstockten sich in Bosheit, um mit sehenden Augen nicht zu sehen, daß die Wahrheit vor ihnen stände: darin begiengen sie die Sünde wider den heiligen Geist; und durch diese Sünde giengen sie verloren, weil sie das einzige übrige Mittel der Rettung ausschlugen. Denn wird uns die Gnade nicht

zum Segen, so wird sie uns zum Fluch und ist der Retter uns nicht zum Heil gekommen, so ist Er uns gekommen zum Gericht. Er nennt Sich Selber den Ekstein, den die Bauleute verwarfen, und spricht: Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen, auf welchen Er aber fällt, den wird Er zermalmen (Matth. 21.). Noch einmal: was bleibt übrig? Dieses: bringe es in alle Herzen! Daß wir Jesum suchen und ausser Ihm Keinen mehr. Daß wir in Jesu den Helfer erblikken, der Er ist, und nicht von einem Heiland träumen, der Er nicht seyn kann, noch seyn will. Daß wir den wahrhaftigen Helfer wahrhaftig angehen und anlaufen und nicht Seinem heiligen Geist lügen, um schnöden Gewinns willen; denn das endet mit Tod und Verderben (Ap. Gesch. 5.). Daß wir endlich, weil das Leben uns viel bewegt, diese Richtung auf Den, ohne welchen kein Eingang in das göttliche Reich ist, immer von Neuem nehmen und durch Gebet und Kampf, wenn sie zuweilen sich verrükken sollte, befestigen. Das bleibt übrig. Das allein.

Lasset uns nicht übersehen, Christen, noch versäumen was allein übrig ist!

Was wird die Frucht seyn?

Wir werden einen guten Kampf kämpfen und Glauben halten und den Lauf vollenden und wenn wir einst am Ziel stehen die Zuversicht des Apostels haben: der Herr wird mich erlösen von allem Uebel und mir aushelfen zu Seinem himmlischen Reich.

Welchem sei Ehre und Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit!!!

4.

Das Weltwesen.

Daß zwischen dem Menschen und dem Reich, genau genommen, nichts steht als die Sünde, weil sie ihn aus der Kindlichkeit vertreibt und unter die Natur verknechtet, eben daher aber auch alles steht, was zur Sünde verführt, — das haben wir erkannt.

Noch völliger werden wir dies erkennen, wenn wir die vornehmsten einzelnen Hindernisse des Reichs, so wohl um uns her, als an uns selbst, nach einander erwägen.

Bei denen der ersten Classe,

den Hindernissen um uns her,

wollen wir anfangen.

Lasset es geschehen mit dem Abscheu, den aller Widerspruch gegen die göttliche Ordnung, mit der Sehnsucht, die jeder Gedanke an das himmlische Reich einflößt.

---

1 Joh. 2, 15-17.

„Habet nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles was in der Welt ist, des Fleisches-Lust, der Augen-Lust und hoffährtiges Leben, ist nicht

vom Vater, sondern von der Welt; und die Welt vergehet mit ihrer Lust. Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit".

Warnung vor dem Weltwesen, als dem ersten Reichs-Hindernisse um uns her, enthalten die merkwürdigen Worte.

Mögen wir in ihrem Licht, es stralt hell!
das Weltwesen erkennen, und
die Warnung beherzigen.

1.

An Schilderung des Weltwesens gehen wir zuerst.

Sie ist schwierig. Nicht, als verhülle sich das Weltwesen. Es tritt so frei auf, daß man es frech nennen könnte. Allein das Bild ist aus viel Zügen zusammengesetzt, und der Reichthum macht verlegen. Dabei sind die Züge nicht minder verschieden, als zahlreich; indem dasselbe Weltwesen ganz anders in großen Städten, als auf dem Lande, ganz anders bei den vornehmeren Ständen, als bei den geringeren Classen, ganz anders unter jungen Leuten, als unter bejahrten aussieht.

Die Schwierigkeit mindert sich jedoch bei der Erwägung, daß wir das Weltwesen kennen, indem wir es täglich sehen; und wollte Gott! daß wir es nur sähen.

Es bedarf daher bloßer Andeutungen, die uns das Gesehene vorstellen, und in das Gemisch dieser Vorstellung, von einem großen Standpunkt aus, Einheit und Ordnung bringen.

Diesen Standpunkt zeigt das Evangelium. Hätten wir von Johannes auch nur die Textworte: sie wären

hinreichend, zu beweisen, wie gut er die Gottesoffenbarung und das Menschenherz gekannt, wie tief er namentlich das Weltwesen, in der Eigenthümlichkeit eines Hindernisses auf dem Wege zum Himmelreich, durchschaut habe.

Johannes schreibt: „Alles, was in der Welt ist, nehmlich Fleischeslust, Augenlust, hoffährtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt, die mit ihrer Lust vergeht".

Aus der Menge von Zügen, an welchen das Weltwesen zu erkennen ist, heben sich hiemit drei hervor; nach Luthers Verdeutschung: Fleischeslust, Augenlust, hoffährtiges Leben, die wir näher betrachten müssen.

Fleischeslust ist der erste Zug.

Die natürlichen Menschen allzumal, welche die Welt heissen, sind ihrem Wesen nach fleischlich, blossinnlich. Sie kennen nur, was die Sinne berührt. Sie wollen nur, was die Sinne befriedigt. Die Sinnlichkeit bildet den Anfangs- und Ziel-Punkt ihrer Lebensregungen. Sie bestimmt ihre Gedanken, Urtheile, Affecte, ihr Meynen und Wissen, Annehmen und Verwerfen, Hoffen und Sorgen, Lustig- und Traurig-seyn. Sie veranlaßt nicht weniger ihre Neigungen, Begierden, Leidenschaften, ihr Lieben und Hassen, Tichten und Trachten, und, im Gefolge davon, Uebermaaß, Zügellosigkeit, Ausschweifung, Fleischlichkeit aller Art.

Geist? haben sie nicht. Wenigstens nur sofern Geist und soviel Geist als dem Fleisch dienen will und für diesen Dienst zu- und ab-gerichtet werden kann; also: Verstand und Kenntniß, Witz und Geschmak,

Gewandheit und Geschiklichkeit fürs irrdische Berufswerk, angenehme und erheiternde Eigenschaften im geselligen Umgang. Vom Geist Gottes, und wie diesem der Menschengeist sich öffnen solle zu fortwährender Erleuchtung und Heiligung: davon wird nichts vernommen. Eben daher fragt sich bei ihnen nicht, was einem höheren Willen gefalle? denn sie kennen keinen; sondern nur, was dem eigenen Willen gelüste? Es wäre denn, daß sie darauf ausgiengen, beides, eigenen und höheren Willen, für einzelne Fälle, durch Trugschlüsse in Harmonie zu bringen. Unter solchen Umständen wissen sie nichts von einer Bildung, die das Gemüth veredelt, noch von einer Freude, die das Herz erhebt. Auf Leibespflege nur und Sinnengenuß, dergleichen die überreizten, aufgewigelten, nimmersatten Sinne fordern, für die am Ende die ganze Sinnenwelt nicht mehr reich genug ist, — geht ihr Begehren: bis das Maaß und mit dem Maaße das Wort sich erfüllt: „Welchen der Bauch, in diesem bezeichnenden Worte faßt die Schrift alle Fleischeslust zusammen, — welchen der Bauch ihr Gott ist, deren Ende ist die Verdammniß (Phil. 3, 19. Röm. 16, 18.); denn die Welt ihrer mit Lust vergeht".

An den ersten Zug: Fleischeslust, fügt sich der zweite: Augenlust.

Die natürlichen Menschen allzumal, welche die Welt ausmachen, sind ihrem Wesen nach für den Augenblik, im Doppelsinn dieses Ausdruks. Sie leben und weben in dem, was die Augen sehen, so lange, als die Augen sehen. Läßt sich die Eitelkeit besser beschreiben, womit die nach Augenweide lüsterne Welt an der Ober=

fläche der Dinge hängt? Läßt sich die Nichtigkeit besser beschreiben, womit sie Tand und Flitter, Schein und Schimmer, Zeichen und Titel, als ob Seifenblasen Ehre und Glük geben könnten, überschätzt? Läßt sich die Unbeständigkeit besser beschreiben, womit sie von Neuem zu Neuem läuft, und was gestern ihr Entzükken war morgen vergessen hat?

Ewigkeit? kennt sie nicht, diese Eintagsart. Sie weiß weder was das sei, noch was das solle. Ob hinter dem Augenblik, hinter dem Gebiet das die Augen absehen, und hinter dem Blik der Augen vor dem die Augenwelt untergeht, eine andre Welt aufgehen werde? das läßt sie dahingestellt seyn. Von Unsterblichkeit des Namens redet sie wohl. An Unsterblichkeit des Daseyns glaubt sie nicht. Wie könnte auch glauben lernen, wer nur sehen will? Zumal das Reich Gottes, diese Himmelserscheinung, deren allererste Anfänge kaum die Zeit aufnimmt, wie könnte sie in den Horizont der augenlustigen Welt treten? Reiche Leute, Länder, Fürsten, Nationen kennt die Welt. Auch die großen Weltreiche, deren die Geschichte erwähnt, oder welche die Gegenwart über andere Staaten und Völker herragen läßt, kennt sie. Doch das Reich Gottes nicht. Ueber den Augenblik hinaus ist nichts für Geschöpfe, die nur um des Augenbliks willen und auf der Augenbliksweide leben. Denn die Welt mit ihrer Lust vergeht.

Zu den beiden ersten Zügen: Fleischeslust und Augenweide, kommt der dritte: hoffährtiges Leben.

Die natürlichen Menschen allzumal, welche die Welt bilden, sind, ihrem Wesen nach, hoffährtig, hochfahrend,

nach hohen Dingen aus, von hohen Dingen voll, daher, über sich selbst weg und mitten in der Lüge, die Schranken der Angemessenheit durchbrechend, den Weg der Wahrheit verachtend. Denn dies, und vorzüglich dies liegt in dem Worte der Grundsprache, für welches der Ausdruk: „hoffährtiges Leben" da steht. — Es kann anders nicht seyn. Die Natur des Menschen ist auf unendliche Entwikkelung, also in der That auf Hohes, angelegt. Wo nun, wie bei der Welt nach ihrem Wesen, statt des Geistes das Fleisch, statt des Himmels die Erde vorherrscht: da geht es mit der Fleischeslust und Augenweide ins Weite und Wilde, ja! ins Unendliche, zum wenigsten ins Abentheuerliche; und das Streben, reich zu werden, Ansehn zu haben, Glanz zu verbreiten, oder doch, grösser, klüger, geschikter, wohlhabender, als man ist, zu scheinen, ist die Seele aller Erscheinungen in der Menschenwelt. Damit ist die Lüge an der Tagesordnung. Die Lüge herrscht im Herzen, im Wort, in der Gebehrde, im Verhalten. Sie zeigt sich in Arbeiten, die nur fürs Auge und daß sie ins Auge fallen gemacht werden. Sie waltet in Gesellschaften, die nur für den Augenblik und daß der Augenblik angenehm verstreiche statt finden. Sie schleicht in die feierlichsten Versicherungen sich ein und in die heiligsten Verhältnisse. Sie dringt vom Handel und Wandel auf dem Markt in die Kirche zu Kanzel und Altar vor. Wohin man sieht, ist sie: ein allgemeiner Wetteifer, sich gegenseitig zu täuschen und täuschen zu lassen; ein durchwegübliches, gleichsam verabredetes, den Kindern schon bekanntes und geläufiges,

Vorgeben und Affectiren von etwas, das man nicht ist, nicht will, nicht empfindet, gleichwohl zu seyn, zu wollen, zu empfinden, die Miene haben will. Weshalb auch, da nun Jeder dies von dem Andern weiß, die ganze Aussenseite des Umgangslebens, das ganze System der conventionellen Höflichkeit, das ganze vielsagende Nichts artiger Mienen, Manieren, Phrasen und Floskeln, für das was es ist, geachtet, wenigstens kein Wort anders, als nach geschehenem stillschweigenden Abzuge dessen, was darin gehaltlos ist, ausgegeben und angenommen wird.

Wahrheit? dabei hält sich die Welt nicht auf. Wandeln in der Wahrheit, wovon unser Johannes versichert, er habe keine größere Freude, als seine Kinder darin zu sehen: damit verbindet die Welt keinen Sinn. Das Buch der Wahrheit, die Bibel, lieset sie nicht; würde es auch nicht verstehen, wenn sie läse. Jene wahrhaftige Größe, zu welcher nicht durch Herrschen, sondern durch Dienen der Weg führt; jene wahrhaftige Liebe, deren Sitz nicht die Zunge, vielmehr das Herz ist; jene wahrhaftige Bildung, die nicht Worte macht, allein stets mit dem Worte das sie braucht, den rechten Sinn verbindet; jenes wahrhaftige Glük, bei dem man nicht gerade zeitlich hoch fahren muß, aber ewig sicher fährt: das alles kennt sie nicht, die lug- und trug-volle Welt. Auch das ahnt sie nicht, daß zulezt jeder Theilnehmer an dem großen Possen- und Gaukel-Spiel sich selbst am meisten betrogen haben werde; denn die Welt mit ihrer Lust vergeht.

Die drei wichtigsten Züge des Weltwesens stehen damit vor uns.

Hauptcharakter des Bildes, das lehren diese Züge, ist Selbstsucht; und — weil Selbstsucht, indem sie sich selbst sucht, Gott fahren läßt — Gottlosigkeit. Dieser furchtbare Stamm strekt jene drei eben so furchtbaren Aeste vor: Fleischeslust, Augenweide, Lebenshoffahrt. Und so steht die Welt, in ihrer Gottentfremdung, mit dreifachem Brandmaal, als Sklavinn der Sinnlichkeit, des Augenbliks, der Lüge, da.

Auch die Reihefolge, in welcher Johannes die drei Züge verbindet, hat er der Natur abgesehen.

Der Mensch, welcher nicht Gott, sondern sich selbst sucht, fällt zuerst in das Netz des Fleisches; er wird sinnlich und lüstern. — Damit gleitet er in den Strom der Augenblikke, die wir Zeit nennen; er wird eitel und nichtig. — In diesem Element endlich umspülen, oder wenn Ihr lieber wollet, umspielen ihn die Nichtigkeiten und Eitelkeiten, die Sinne und die Lüste, mit ihren trüglichen Wellen so lange, bis sie ihn ausgehöhlt haben zu gänzlicher Leerheit; er wird lügnerisch und pralerisch; geht aller Wesenheit verlustig; hat weder Inhalt noch Gehalt.

Freilich, die Welt wird dies nicht eingestehen. Sie kann es nicht einmal verstehen. Wer sie so schildert, meynt sie, mache ein Zerrbild aus ihr. Und so muß sie urtheilen, weil ihr der Maaßstab zu rechter Selbstwürdigung fehlt. Ja, wenn sie diesen Maaßstab hätte und brauchte, würde sie damit aufhören

die Welt zu seyn. Johannes aber, ihr gegenüber, hat diesen Maaßstab und braucht ihn. Darum spricht er: „die Welt liegt im Argen" (1 Joh. 5, 19.) und damit meynt er das Wesen der sinnlichen, eitlen, falschen Welt in ihrer Abgewichenheit von Gott.

Wir sind im Klaren über das Weltwesen aus der Schilderung Johannis.

2.

Lasset uns nun seine Warnung beherzigen.

Wie lautet die Warnung? Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist!

Daß wir dies nicht dahin deuten werden, als fordre der Apostel Jesu: wir sollten am Erdenleben kein Wohlgefallen, wir sollten für die Zeitgüter keinen Sinn, wir sollten mit den Menschen keine Gemeinschaft haben, wir sollten überhaupt das Sichtbare verachten und die Gegenwart beklagen: solcher Mißverstand ist, nach dem ersten Theil unseres Nachdenkens, nicht zu fürchten. Keinesweges vor der Welt, die Gott geschaffen hat, warnt Johannes. Er warnt vor dem Weltwesen, das durch die Sünde in die Menschen gekommen ist.

Diese Warnung gehe uns zu Herzen. Es werde uns klar, es sei uns gewiß, es bleibe uns gegenwärtig, daß Fleischeslust, Augenlust, Lebenshoffahrt gemieden werden müssen; es sei uns eben so klar, gewiß, gegenwärtig, daß sie nicht gemieden werden können ohne Ernst und Sorgfalt.

1. Warum aber sind sie zu meiden?

Vor allem darum, weil jene drei Aeste an einem Giftbaum wachsen, der, seiner Natur nach, wo er wächst, keine Gottseligkeit aufkommen läßt; — oder, wie der Text sagt, weil was in der Welt ist nicht vom Vater stammt, weil so Jemand die Welt lieb hat in Solchem nicht die Liebe des Vaters ist, weil die Welt mit ihrer Lust vergeht, weil nur die den Willen Gottes thun in Ewigkeit bleiben. Weltwesen und Gottesfurcht schließen einander aus. (vergl. Tit. 2, 12.) Wie könnte denn Weltwesen und Gottesreich einander einschließen? So völlig schließen sie einander aus, daß Weltwesen uns geradezu verschließt für Gottesreich, und der Geist der Wahrheit, auch wenn er sich der Welt mittheilen wollte, es doch ihres Wesens willen nicht könnte. Wie schon der Heiland dies beklagt (Joh. 14, 17. 16, 8.), wissen wir. Eben so gegenwärtig sind uns der Apostel Behauptungen. Petrus erklärt, daß die theure und allergrößeste Verheissung, durch göttliche Kraft theilhaftig zu werden der göttlichen Natur, nur unter der Bedingung uns geschenkt sei: so wir fliehen die vergängliche Lust der Welt (II, 1, 3. 4.). Jakobus erinnert: Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund seyn will, der wird Gottes Feind seyn (Cap. 4, 4.). Paulus ruft: Was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit, das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß, der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen, oder, wie stimmt Christus mit Belial? (2 Cor. 6, 14-16.) Am stärksten indeß ausgesprochen erscheint die Scheidung

zwischen Weltwesen und Gottesreich vielleicht darin, daß Jesus mit dem Ausdruk: sie sind von der Welt! die für Sein Reich Unfähigen vorzugsweise bezeichnet (Joh. 8, 23. 15, 19. 17, 14.) und Sein großer Heydenbothe die Treulosigkeit eines vom Evangelio Abgefallenen in den einzigen Zug faßt: Demas hat — die Welt lieb gewonnen (2 Tim. 4, 10.). Meiden folglich sollen wir das Weltwesen. Es besteht zwischen Weltwesen und Himmelreich keine Uebereinkunft. Was in der Welt ist, ist nicht vom Vater. So Jemand die Welt liebt, der liebt den Vater nicht. Die Welt vergeht mit ihrer Lust! Nur die den Willen Gottes thun bleiben in Ewigkeit. Habet nicht lieb die Welt!

Um so mehr habet nicht lieb die Welt da das Weltwesen herrscht. Die Menge begehrt Brod und Vergnügen. Weiter kennt sie keine Forderung an die Erde. Der Menge genügt Schein und Aussenseite. Weiter macht sie keine Forderung an das Betragen; keine an die Tugend, keine an die Sitte, keine an den Umgang, keine an das Glük. Und so zu thun fängt sie nicht jezt erst an. Von jeher, schon in den Tagen, wo unser Text geschrieben wurde, ist das ihre Art gewesen. Sie ist es noch heute und wird's bleiben. Weil sie aber herrscht, diese Art, immer geherrscht hat, und wie viel sie auch gescholten werde, nicht weicht, haben wir sie desto mehr zu fliehen.

Ueberdieß, mit welcher Miene tritt das Weltwesen daher? Nicht, wie wenn es im Unrecht sich fühlte, beschämt, oder auch nur befangen. Im Gegentheil, die

Weltkinder halten ihre Weise für höchst vernünftig, wie sie denn von ihrem Standpunkt auch nur können. Ihre höchste Klugheit enthält das Wort: lasset uns essen und trinken; morgen sind wir todt (1 Cor. 15, 32.). Dies giebt ihnen eine Art von Freiheit in der Fröhlichkeit und von Kekheit in der Freiheit und von Uebermuth in der Kekheit und von Uebergewicht im Uebermuthe, daß sie selbst diejenigen manchmal einschüchtern, die mit den Waffen der Wahrheit gegen sie gerüstet stehn. Werden wir uns aber dadurch geschlagen glauben? Wir werden uns nur um so besser zusammennehmen. Ein schlechtes Wesen wird durch den Schein von Vernünftigkeit nicht nur kein gutes; es wird nur verwerflicher, weil gefährlicher, je mehr es auf den Schein pocht.

Eben so bekannt endlich, als diese dreiste Stirn, ist die Feigheit Solcher, die zwar das Weltwesen, bei seiner Sündlichkeit, nicht billigen, doch gegen Fleischeslust, Augenlust, Lebenshoffahrt, nicht ernstlich zu kämpfen sich ermannen können. Man lebt einmal in der Welt, sagen sie; so darf man es nicht mit ihr verderben. Man geht mit den Leuten um, so darf man sie nicht vor den Kopf stoßen. Man will bei den Menschen gelitten seyn, so darf man ihnen nicht das Widerspiel halten. Wer kennt dergleichen Redensarten nicht? Es giebt aber ein Maaß. Dies Maaß, lasset uns erkennen und halten. Zwar ist beides schwer; halten noch schwerer, als erkennen. Möglich indessen bleibt's. Lasset uns nur Sorgfalt darauf wenden. Mit dem Geist unseres Meisters muß es gelingen.

Siehe! Jesus aß und trank mit den Zöllnern und Sündern, (Matth. 11, 19.) wollte auch die Seinen mit den Fröhlichen fröhlich sehen. (Röm. 12, 15. 1 Thess. 5, 16.) Und doch stellte Er Sich nicht der Welt gleich. (Röm. 12, 2.) Wie Er, lasset uns gesinnt seyn. Wir werden dann in der Welt leben, aber nicht wie die Welt leben. Wir werden mitten unter die Wölfe treten müssen, und doch unsern Sinn nicht verläugnen. Den Sonderling zu spielen wird zwar auch Keinem einfallen. Kein Spiel ist unvernünftiger, als dies. Aber, im Herzen uns absondern und von der Welt ausgehen (2 Cor. 6, 17.), aber wahrhaft unbefleckt uns erhalten von dem Argen, (Röm. 12, 2. Jak. 1, 27.), aber durch des Geistes Kraft gegen das Uebel bewahrt bleiben (Joh. 17, 15.), aber als Lichter in der Welt scheinen mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte (Phil. 2, 15.): das werden wir wollen; das werden wir erstreben; das haben gottesfürchtige Seelen, uns zum Vorbild, in aller Zeit geleistet.

2. Doch, wie kann dies alles nur geschehen?

Es kann nimmer geschehen mit jener Halbheit, die dem von der Sünde entzweieten Menschen so eigen ist. Halbheit betrügt sich in allen Dingen (1 Cor. 3, 18.). Wer, wie das Volk der Verheissung ins gelobte Land will und doch die Fleischtöpfe der alten Knechtschaft nicht missen kann (2 Mos. 16, 3.); oder, wer zwar die Hand an den Pflug legt, wie, wenn er fürs Reich Gottes mit arbeiten wollte, und doch in die Welt, als hätte er da noch etwas verloren, zurücksieht (Luc. 9, 62.);

folglich, wer Gott und dem Mammon zugleich dienen mögte (Matth. 6, 24.): der vermags nicht.

Die Welt liegt im Argen (1 Joh. 5, 19. vergl. mit Gal. 1, 4.) spricht Johannes. Also der Jünger, dessen Herz lauter Liebe war. Destomehr gilt sein Urtheil. Betreten wir den Standpunkt der Wahrheit die aus Gott ist: so zeigt sich die Welt uns nicht anders. So muß, zwischen uns und der Welt, was nicht biegen will, brechen, und was den Weg ins Reich sperren will, aus dem Wege, es sei ohne Zwang, es sei mit Zwang. Den Muth müssen wir haben, den Paulus in gleichem Geist den Corinthern zumuthet, wenn er schreibt (I., 3, 18.): „Welcher sich unter euch dünket weise zu seyn, der werde ein Narr in dieser Welt, auf daß er möge weise seyn": das ist die Bedingung zum Eintritt in das rechte Verhältniß zwischen Weltwesen und Gottesreich. Es giebt keine andre.

Erfüllen wir diese Bedingung: da ist die Aufgabe gelöset. Alles Uebrige geschieht von selbst. Mehr und mehr kommen wir ins Maaß, um auf keiner Seite zu viel, auf keiner zu wenig zu thun. Unsre Frömmigkeit hat nichts Düsteres, unsre Gewissenhaftigkeit hat nichts Aengstliches, unsere Gerechtigkeit hat nichts Schroffes, unsre Ehrbarkeit hat nichts Pedantisches, unsre Wohlanständigkeit hat nichts Erkünsteltes, unsre Höflichkeit hat nichts Falsches. Wir geben Gotte was Gottes ist; wir geben der Welt, was der Welt ist. Wir haben den rechten Glauben; im rechten Glauben haben wir den rechten Blik für alle Dinge. Glaube entzieht uns

dem Vater und Seinem Wille
Seinem Erbe. Auf solche We
Welt, was sie geben kann, und r
gewinn keinen Seelenschaden (Ma
zieht bei täglicher Erfahrung
mit ihrer Lust vergeht, auch
der Trost ein: Wer aber den
der bleibt in Ewigkeit.

O Heil uns!!

5.

Der Zeitgeist.

Frei werden auf dem Wege zum Reich; frei von allem, was irrig ist und irre führt; frei, wodurch es allein geschehen kann, durch Deine allmächtige Hülfe, Herr, unser Gott und Heiland: das mögten wir.

Und weil wir täglich wahrnehmen, wie viel Böses die irrigen Geister stiften (Sir. 34, 11.), so kommen wir wieder, kommen immer wieder, und flehen um volleren Aufgang Deines Lichtes, um vollere Erfahrung Deines Einflusses.

O stille unser Bedürfen.

„Wo des Herrn Geist ist, da ist Freiheit“ (2 Cor. 3, 17.): so zeugen Deine Bothen. Laß ihr Wort an uns sich bestätigen; laß uns, wie sie, den Fesseln des Zeitgeistes entwachsen; laß für die Freiheit der Kinder Gottes uns geheiligt werden.

Mit der Zuversicht, die Dein Werk ist, suchen wir die Belehrung Deines Wortes.

1 Cor. 2, 12.

„Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist“.

heit, die ...

und Tröstung ins Reich hilft.

„Davon wir reden, schre

Worten (v. 6 ff.), das ist die We

die himmlische, verborgene W

verordnet hat zu unserer Herrl

Obersten dieser Welt Keiner er

sie erkannt hätten, hätten sie d

nicht gekreuzigt. Sondern, w

kein Auge gesehen und kein O

Menschen Herz kommen ist,

die Ihn lieben: uns hat es Go

Geist". So schreibt der Apo

Es verhält sich, wie er

nicht offenbaret durch den Ge

auch er nicht gewußt noch wi

Gott gegeben ist. Denn, „g

des Menschen weiß, was

weiß Niemand, was in

Geist Gottes" (v. 11.).

Denn, nur zum **Kampfe** gegen den Geist dieser Welt, den **Zeitgeist**, haben wir was uns gegeben ist und wissen was wir haben und daß wir haben; dürfen auch nie ablassen im Kampf, weil eben der Zeitgeist als eines der mächtigsten Hindernisse des Reichs sich erweiset.

Diese Wahrheit werde uns deutlich und wichtig!

Es wird geschehen, wenn wir **über** den **Zeitgeist** als Reichshinderniß nachdenken, und

sein **Wesen**,
seine **Form**,
seine **Wirkung**

sorgfältig untersuchen.

I.

Zuerst fragen wir nach dem **Wesen** des Zeitgeistes.

Was ist der Zeitgeist?

In dem **Begriffe**: Zeitgeist, vereinigen sich die Begriffe: Zeit und Geist. Einfältig folgen wir dem Sprachgebrauch, indem wir unter der **Zeit** die **Zeiterscheinungen** und **Zeitgenossen** verstehen, und den **Geist** der Zeit das in den Zeiterscheinungen und Zeitgenossen, als solchen, hervortretende, **eigenthümlich-gemeinsame**, **Leben** nennen.

Die Menschen und Dinge Einer und derselben Zeit werden, nach Geschichte und Erfahrung, durch eine Menge von Beziehungen, die in ihrer Zeit für sie liegen, unwillkührlich verknüpft. Sie stehen unter gemeinsamem Einfluß und Anhauch gewisser Gedanken und Grundsätze, Kenntnisse und Fertigkeiten, Neigungen und Richtungen,

in der Zeit zu Hause ist.

Die Zeit folglich gebiert
der Zeit sich bewegt, sich begie
den Zeitgenossen und Zeitersch
gemeinsame Leben, was wir den
Weshalb Paulus, im Text, d
der Welt, dem Geist aus (
wirken aber auf den Zeitgei
und Ausprägung besonders gr
Menschen. Unter den Menschen
die von Geburt über Land
Solche, die durch Genie und
Herzen sich bemeistern, zumal
und Sinne einzunehmen wi
Zeitgeist. Sehet da seinen U

Nicht minder bemerkensw
den Zeitgeist hervorbringt und
ist die Kehrseite, daß der Zeitg
Wie nehmlich von einzelnen
der Geist ausgeht in die G

einem Treibhause, was an reifen und unreifen Zeitfrüchten zum Vorschein kommt. An der Sonne des Zeitgeistes entfalten sich die Geheimnisse der Cabinette, die Lehrgebäude der Denker, die Methoden der Aerzte, die Reformen der Schulen. Durch den Einfluß des Zeitgeistes blühen und verblühen die alten und neuen Weisen auf dem Gebiete der Gesetzgebung, des Akkerbaus, des Handels, der Fabriken, der häuslichen Sitte, des geselligen Lebens. Was in die Mode und aus der Mode kommen, was zum Ton gehören und nicht gehören, was wohlgefallen und mißfallen, was gelten und nicht gelten soll: der Zeitgeist entscheidet darüber. Er ist der nimmerruhende Münzmeister, ohne dessen Gepräge nichts cursiren kann, mit dessen Stempel aber auch das Gehaltlose Glük macht. So gewaltig als er, herrscht nichts. Zwar wirkt vielerlei auf die Kinder der Zeit; das Land, das sie bewohnen; die Luft, die sie athmen; die Sprache, die sie reden. Aber mächtiger, als der Geist der Zeit, wirkt aus der Zeit her nichts auf sie. Es empfindet daher auch diese Wirkung nicht die Menge allein, die sich in der Zeit verliert. Selbst Personen erfahren sie, welche durch Geistesgaben über ihrer Zeit stehen. Es theilen sie nicht blos diejenigen, die gar kein eigenes Urtheil haben. Auch Solche sind und bleiben ihr hingegeben, die ihr Inneres gern frei machten von aller Fremdartigkeit und nichts so ernstlich anstreben als dies. Kurz! jeder Mensch, jedes Werk steht unter dem Einfluß seiner Zeit. Dieser Einfluß wird in der Nähe der Thronen gefühlt und unter dem Strohdach der Bauerhütten. Alle Classen, Stände, Alter, Gewerke, Künste,

selbstständiger Seelen. Sogar
doch von allem, was im Lauf d
meisten über die Zeit sich erhe
sollten. An allem spürt sich,
auf irgend einer Seite, der Ge
seine Macht.

Nur Eine Erscheinung, di
delt ist und noch wandelt, müss
— in der ganzen Weltgeschichte
geist nichts. An ihr konnte er
Wie heißt die Erscheinung? E
vom Verheissenen und Gekomm
des Geistes, der vom Vater u
heißt: Gemeinschaft des Lebens
fürsten auf Erden begann, un
in Ihm vollendet zu werden.
mal Heil uns, daß wir wiss
Erscheinung von Gott gegebe
unter ihre Flügel dürfe sich
Zeitgeist, dem Keiner entrinne

Nachdem wir gesehen, was nach seinem Wesen der Zeitgeist sei, — betrachten wir

2.

Die Form des Zeitgeistes, und fragen: wie derselbe erscheine?

Wir nennen Form des Zeitgeistes die Züge, darin er sich abdrükt und daran er erkannt wird.

Irgend Eine Form ist folglich da, so gewiß der Geist da ist. Jedes Leben, nach Charakter und Stufe, hat seine Physiognomie; jedes Einzelleben, jedes Gesammtleben, jede Nation, jede Zeitgenossenschaft. So erschien, in den Tagen Jesu, unter Seinem Volke, der Zeitgeist als ein Geist der Erwartung. Während in der Welt überhaupt, die das Römerjoch trug, schreiendes Bedürfen war, regte sich in Israel schreiendes Verlangen nach dem Messias; so gut oder schlecht Jeder die Rettung, die da Noth thue, begriff und die Schriften, aus welchen sich Noth und Rettung verstehen ließ, deutete. Das Leben hatte sich aus der Gegenwart in die Zukunft geflüchtet; dies gab ihm jene gespannte, gereizte, unruhige, ungeduldige Art, der man es ansahe, sie wurzle nicht in göttlicher Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, welche Niemand gereuet, sondern in Traurigkeit der Welt, die da wirket den Tod. (vergl. 2 Cor. 7, 10.)

Selten ist die Form, darin der Geist einer Zeit erscheint, einfach. Meist ist sie vielfach. Es vereinen sich entweder mehrere Hauptzüge. Oder es bildet der Hauptzug einen Kreis von Nebenzügen um sich her. So waren in jener Periode, wo alles, was Christ hieß,

Gefahr hütet, seinen Wohno
Landsleute für die Menschheit,
das Ganze zu nehmen; wie d
und ihren Geist voreilig abspr
Zeit sich ausgelebt hat,
sprochen Dann öffnet die
auf sie den rechten Standpunkt
auch unserer Zeit den gebühre

3.

Jetzt ist noch übrig, auf
geistes zu achten, und zu fra
Verdächtigen, auf dem A
schon das, was über sein W
merkt ist. — Er stammt aus
unvergänglichem Saamen.
Bunde, wirken durch ihn, oh
da sei der gute, der wohlgef
Gotteswille (Röm. 12, 2.).
freien, mithin unmoralischen

der Zeit wechselt und wie die Zeit schwindet; während der Geist aus Gott immer Derselbe, Eine, Gleiche, Unsterbliche ist. Kann hiernach der Zeitgeist für die Gemeinschaft des Reichs unser Erzieher seyn? Er weiß nicht einmal, was uns, als „Kindern des Reichs", von Gott gegeben ist und kann es nicht wissen: wie könnte er lehren und helfen, eine Gabe, die er nicht kennt, zu bewahren, zu benutzen?

Prüfen wir indeß den Zeitgeist, hinsichtlich dessen, was er schaffe, genauer: so finden wir mehr.

Der Zeitgeist, erstlich, macht seine Zöglinge blind.

Denn, wenngleich in jeder Zeit der Herr der Zeit und Ewigkeit waltet, so sehen doch die Kinder der Zeit den Waltenden nicht. Noch weniger verstehen sie Ihn. Darum mißverstehen sie zugleich ihre Zeit, beurtheilen dieselbe im besten Fall eigennützig, bedenken auf keinen Fall was in dieser ihrer Zeit zu ihrem Frieden diene; es ist vor ihren Augen verborgen (Luc. 19, 42.). Erinnert Euch der Zeitgenossen des Heilandes. Er stand vor ihnen; sie kannten Ihn nicht. (Joh. 1, 10. 26. 7, 28. 8, 19. vergl. 2 Cor 5, 16.) Er war, als der erwartete Helfer, in ihre Hände gegeben; sie wußten nicht, Wer und was ihnen von Gott gegeben war. Warum wußten sie es nicht? „Der Geist ihrer Zeit (der Gott dieser Welt) hatte der Ungläubigen Sinne verblendet, daß sie nicht sehen konnten das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes" (2 Cor. 4, 4.).

Der Zeitgeist, zweitens, macht seine Zöglinge

sie aber willenlos, indem er sie
und Wahl, an seine Einflüsse si
gleich einer Seuche, anstekkend;
weg, ohne zu wissen wie. Er en
hof letzter Instanz, und die Zei
Höheren appeliren. Er gestatt
in seinem Wesen wahr, rec
wohlanständig, oder das G
wofür er die Dinge ausgieb
und was gilt, das wird an
Warum und Weil, als daß
leidet er nicht. Das! ist
Juden meynten nicht, daß sie
Erwählung willen hielten sie
unter der Sonne. Jesus läugn
Er an ihre Erwählung erinn
frei macht, sprach Er (Joh. 8,
Aber sie faßten das nicht u
weniger nahmen sie Ihn auf,
Und doch ist nur wahrhaft fr

eiheit zu den Waffen und werde der Befreier ganzer
ölker und Zeitalter aus politischer Knechtschaft: er
dennoch ein Knecht.

Der Zeitgeist, drittens, macht seine Zöglinge
ankelmüthig.

Er selbst ist eine Wetterfahne und hängt von allerlei
ind ab, bald dahin bald dorthin zeigend, nachdem er
ld daher bald dorther bewegt wird. Das Eine Mal
steht die Bewegung durch dieses Volk, diese Bege-
heit, diesen Monarchen, Eroberer, Denker, Schrift-
ller; einander Mal durch andre. So redet der Zeitgeist
m bald diese bald jene Sprache. Bald trägt er diese
d jene Farbe. Bald vertritt er die Unterthanen,
d die Regierungen. Bald erzieht er schöne, bald
rke Geister. Bald klügelt, bald frömmelt er, bald
nmt er an, bald wirft er weg. Können seine Zöglinge
ders seyn als er selbst ist? „Wem soll Ich dies
schlecht vergleichen? fragte Jesus im Blik auf Sein
nkelmüthiges Volk. Sie sind wie die Kinder auf
n Markt, die, wenn sie zu nichts kommen können,
e Gespielen schelten und sprechen: wir haben euch
pfiffen und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch
lagt und ihr wolltet nicht weinen (Matth. 11, 16 ff.).
ist das Leben. Um das Rechte greifen die Menschen
z. Weil sie nicht bedenken was sie sollen,
ssen sie nicht was sie wollen. Ueber dem
gen Hin und Her kann zulezt Keiner Bescheid geben,
für er am Markte dieser Welt gesessen habe. Wer
n der jezt lebenden europäischen Menschheit nur funfzig
sechszig Jahre zählen kann: wie oft schon hat der

sich finden aus dem Wechsel v
säzen, Systemen, Gewohnheit
er gelebt hat? Wird's ihm n
die Leute immer nur von ein
als ob die ganze Zeitgei
Umtrieb gewesen sei?

Der Zeitgeist, endlich, r
Wege seine Zöglinge zu Werk

Die Einflüsse des Lichtge
ohne den Lichtgeist keine Wa
ist, hat er leichtes Spiel.
tausend Gestalten. Nur darin
sich gleich, daß er, um die
die Gewissen zu verwirren, a
Bedürfniß, an den Eigennut
Phantasie, an die Leidenschaft
Und wodurch am meisten hemm
Dadurch daß er das Wort Go
Er webt die Dekke um die L
verstehen, wenn sie die Bil

daß sie weder wissen noch wissen können, was ihnen zum Heil und Wer ihnen zum Heiland von Gott gegeben ist. So treibt der Zeitgeist sein Werk in den Kindern des Unglaubens und trieb es von jeher (Eph. 2, 2. 1 Tim. 4, 1.). So bemächtigte er sich jener Obersten, die den Herrn der Herrlichkeit ans Kreutz schlugen (1 Cor. 2, 8.). So gieng selbst auf diese Lichtgestalt sein Absehen; denn auch Ihr schlich er mit Vorspiegelungen, Reitzungen, Zusagen, mitten aus Gottes Wort, so lange nach, bis er die Antwort erhielt: „Hebe dich weg, Satan! Es stehet geschrieben: der Mensch soll anbeten Gott, seinen Herrn, und Ihm allein dienen" (Matth. 4, 1 ff.).

Lasset uns nunmehr die Betrachtung zusammenfassen in der Entscheidung: ob das, was uns verblendet, daß wir die Wahrheit nicht einsehen, was uns verknechtet, daß wir die Wahrheit nicht erwählen, was uns vereitelt, daß wir der Wahrheit nicht treu bleiben wenn wir uns auch einmal zu ihr gewandt hätten, was uns verführt, daß wir die Wahrheit preisgeben an die Lüge und die Finsterniß mehr lieben denn das Licht, (Joh. 3, 19.) — ob das! ins Reich Gottes führen könne? Wir antworten mit Einem Munde: Es ist unmöglich. Zu aller Zeit, wie die Geschichte lehrt, trat der Zeitgeist dem Gottesreich, daß es nicht kommen konnte, bei den Menschen in den Weg.

* * *

sagt der Apostel (Eph. 6, 12.)
digen nur, wenn sie aufg
Gott den Herrn. Zu kämpfe
was die Sinnlichkeit aufwie
Beschreibung (ebend.), mit i
sammtheit von gewaltigen, ge
mit den Herren der Welt, di
Welt herrschen, mit den bösen (
Das ist des Zeitgeiste

Bei der Macht seiner (
merklichkeit seiner Herrschaft
thun. Der Kampf gegen
Auch geht das Erdenleben d
ist der Kampf dennoch und
Den Zeitgeist bekämpfen: d
Rüstung, die eben dort d
Harnisch Gottes, — das h
der Wahrheit, der Panzer d
der Bereitschaft, der Schild

ihre Sitten, ihr eitler Ruhm und ihr falsches Glük. Daher spricht er mit Dem, der uns voran gieng, daß wir sollten nachfolgen Seinen Fußtapfen, so oft es in einen Kampf geht: es komme der Fürst dieser Welt! er hat nichts an mir (Joh. 14, 30.).

Thun wir aber dem Zeitgeist nicht unrecht, wenn wir ihn als Gegensatz des Gottesgeistes betrachten? Sah die Menschheit denn nicht Perioden, von welchen noch späte Nachkommen rühmen: das war eine schöne, große, herrliche, glükliche Zeit!?

Dies Lezte geben wir zu. Das Erste nicht. Wir müssen gestehen: Es gab schöne, große, herrliche, glükliche Zeiten. Wir müssen einräumen: Es ist in mancher Zeit ein Geist der Wahrheit und Forschung, ein Geist des Rechts und der Zucht, ein Geist der Andacht und Gottesfurcht, ein Geist der Liebe und des Edelmuths über die Erde gewandelt. Noch mehr dürfen wir sagen und müssen es sagen: Keine Zeit war so finster, so schlecht, so verderbt und verwildert, so roh und rauh, daß es ganz an heiligen Regungen bei ihren Genossen gefehlt hätte. Allein während wir das Lezte unbedenklich zugeben, widersprechen wir dem Ersten. In solchen Regungen nehmlich, dafern sie waren, was sie schienen, heilige Regungen, waltete der Gottesgeist, nicht der Zeitgeist. Dafern sie waren, was sie schienen; sag' ich. Wie Vieles indeß scheint nur und täuscht! Wird nach Wahrheit gefragt, weil die Wahrheit in der Mode ist; wird zur Kirche gegangen, weil die Kirche in der Mode ist; wird fürs Vaterland gekämpft, weil

Gottesgeist? Nützliches, Glänz
welche die Welt bewundert, w
der Zeitgeist thun, hat der Ze
das abstreiten? Aber, eine T
hätte, aber eine That, die
willen vor Gott, dem Herzenk
Ihm, dem Heiligsten, gefiele
der Zeitgeist nicht thun. E
Frieden, er rege an oder
Dunkel oder fördre die Au
wärts oder gehe rükwärts:
seine Natur zieht er nicht
liebend und hassend, betend
läugnen. Was in der Me
Gott ist, das ist vom Z
Gott ist, das darf nicht f
gehalten werden. Der Geg
Ihr Lieben, sagt Joh
lichem Geiste, sondern prü

Wir warten eines neuen Himmels, sagt Petrus, und einer neuen Erde, nach des Herrn Verheissung, in welchen Gerechtigkeit wohnet (II., 3, 13.); also der Zeit warten wir, wo kein anderer Geist mehr in dem Menschenleben und in den Geschikken walten wird, als der Geist des Herrn. Für das Kommen dieser Zeit lasset uns thätig werden, damit uns eigene Erfahrung das Wort in den Mund gebe, das Sirach schon aussprach (Cap. 34, 14.): „Nun sehen wir, daß die Gottesfürchtigen den rechten Geist haben".

Wisset ihr nicht, fragt Jesus die Seinen, weß Geistes Kinder ihr seid? o wie oft wohl fragte Er sie also? (Luc. 9, 55.) An uns richtet die Kirche dieselbe Frage, bei jedem Ein- und Ausgang. Lasset uns Antwort geben und dabei, tief, in unser Herz greifen.

Groß genug, den Zeitgeist aus der Welt bannen zu helfen, sind nur Wenige (vergl. Luc. 10, 20.), das bezeugt die Erfahrung! Groß genug, um aus den Schlupfwinkeln, in welchen er bei uns selbst nistet, den Zeitgeist zu vertreiben, sind wir alle, wenn wir im Herrn wollen: das zeugt unser Herz. Auch sind wir zu nichts Geringerem berufen. O selig! wer diesen Beruf ehrt! O selig! wenn wir wissen, was uns von Gott gegeben ist! O selig!! Der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf uns (1 Pet. 4, 14.)!

6.

Die Aergernisse.

Matth. 18, 6-8.

„Wer ärgert dieser Geringsten Einen die an Mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist.

Wehe der Welt der Aergerniß halben! Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!

So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert: haue ihn ab und wirf ihn von dir“!

Ernstere Worte, als diese, hat die Menschheit nie gehört.

Der Ausdruk, welcher ihren Mittelpunkt bildet: Aergerniß, bedeutet ursprünglich alles, daran man sich stoßen, darüber man fallen, darein man sich verwikkeln, dadurch man Schaden nehmen soll, oder doch kann.

Aergerniß folglich müssen wir unterscheiden von Aerger, den wir fühlen, wenn wir durch etwas in starken Unwillen gerathen. Aerger wird hier nicht gemeynt.

Nur an solche Dinge denkt der Heiland, durch die wir auf dem Wege zum Reich in die Irre gerathen und nennet sie Aergernisse.

Lasset uns Sein Wort von den Aergernissen beherzigen, ob es möge Frucht bringen zum ewigen Leben.

Die Aergernisse stellt Jesus in einen doppelten Gesichtspunkt. Er lehrt:

1. daß sie weder zu verkennen noch zu umgehen,
2. daß sie aber zu beklagen und zu bekämpfen sind.

1.

Die Aergernisse sind weder zu verkennen noch zu umgehen. Das ist der erste Blik auf sie.

1. Wie könnte der Christ sie verkennen?

Sowohl, was sie sind, als, daß sie da sind, liegt vor Augen.

Aergernisse machen irre: das ist ihr Wesen.

Erscheinungen, die uns innerlich nicht entzweien, bei denen wir in Ueberzeugung und Gesinnung keineswegs schwanken, die wir vielmehr auf der Stelle durchschauen und richtig würdigen, können, wie ärgerlich sie seyn mögen, nicht Aergernisse genannt werden, wenigstens nicht in Hinsicht auf uns. Kommen wir aber durch etwas dahin, daß sich uns die Wahrheit verdunkelt, das Gewissen verwirrt, das Herz abwendet von Gott, das Heil unserer Seele folglich in der Wurzel leidet; kommen wir dahin durch etwas, daß wir an dem, was uns sonst das Heilig-Festeste ist, wankend, daß wir in dem, was uns sonst das Heilig-Entschiedenste ist, unschlüssig, daß wir zu dem, was uns sonst das Heilig-Liebste ist, unlustig werden, folglich arg werden,

indem wir irre werden zugleich dem Argen anheimfallend: so haben wir ein Aergerniß empfangen. Die größten Aergernisse sind hiernach diejenigen, die uns von dem Heilande scheiden wollen; wenn sie unsre Gemeinschaft mit Ihm auch nur stören, unsre Erkenntniß, Folgsamkeit, Zuversicht, Verehrung auch nur schwächen. „Selig ist! wer sich an Mir nicht ärgert"; spricht der Herr. Ja selig! Denn nur durch Gott gelangen wir zum Reich; durch Christum zu Gott; durch Glauben zu Christo. Glaube mithin ist Hauptsache. Was unsern Glauben angreift, das vergreift sich an unserm Herzen. Weshalb Jesus zunächst und zumeist Irrungen, bereitet denen, die an Ihn glauben, für Aergernisse erklärt.

So wenig, als das Wesen der Aergernisse zu verkennen ist, ist es ihr Daseyn.

Sie sind kein Gespenst düsterer Einbildungen. Es giebt Aergernisse.

Sogar zur Zeit Jesu fehlten sie nicht. Sie erfüllten recht eigentlich den Kreis dieses heiligen Lebens. Sie hinderten nicht nur Viele an aller Verbindung mit dem erschienenen Retter. Auch Solche, die auf dem Wege waren, wurden im Lauf gehemmt. Wie Manche selbst, die mit Ihm angefangen, traten wieder von Ihm ab! Die Einen stießen sich an Seiner Herkunft, die Andern an Seiner Armuth, Diese an den Geheimnissen Seiner Weisheit, Jene an der Strenge Seiner Forderungen, wieder Andre an Seinem freimüthigen Tadel, noch Andre an Seinen demüthigen Wundern, Viele an Seinem Leben, Mehrere an Seinem Kreutze, hier der

Unverstand zweifelnd, dort die Bosheit lauernd, oft beide zugleich murrend. Genug! Aergernisse, Dinge aller Art, die Menschen vom Glauben an Ihn abzuhalten und im Glauben an Ihn aufzuhalten, waren da. Sie waren in Fülle da.

Noch jetzt ist kein Mangel an Aergernissen. Wir sehen oftmals unser Heil bedroht und unsre Seele in Gefahr an dem irre zu werden, wovon wir überzeugt, wofür wir begeistert, woran wir als an Nothwendigkeiten unseres moralischen Lebens gewöhnt sind. Da geräth bald durch Menschen, bald durch Bücher, bald durch Schiksalswege, bald durch Lasterthaten, bald durch große, bald durch kleine Vorgänge, unser Kopf auf beunruhigende Fragen, unser Herz in schwere Versuchungen! Das Gewissen wird schläfrig. Die Sinnlichkeit wird wach. Verstand hüllt sich ein. Leidenschaft macht sich auf. Treffen wir indeß auch hier nur gleich den Hauptpunkt! Wie viel Irrung an Christo! Wie viel Gleichgültige geben durch ihre Gleichgültigkeit, wie viel Spötter geben durch ihre Spottlust, wie viel Streitsüchtige geben durch ihr Streiten um Vernunft und Offenbarung, wie viel Arggesinnte geben trotz Rühmen von ihrer Rechtgläubigkeit durch ungerechten Wandel Aergerniß über Aergerniß! Ueberhaupt und Einzelheiten beiseite: scheint nicht zuweilen das ganze Leben auf Erden, scheint nicht zuweilen die ganze Lage des Gottesreichs, scheint nicht zuweilen der ganze Schauplatz der Christenheit zu Einem großen Aergerniß zu werden, so, daß schwache Gemüther kaum noch wissen, was sie denn nun glauben, wofür sie entscheiden, wonach

sie einhergehen, woran sie fest halten, woraus sie, als aus untrüglichem Gotteswort, im Leben Kraft, im Tode Freudigkeit schöpfen sollen.

Das Wesen der Aergernisse läßt sich nicht mißverstehen.

Das Daseyn der Aergernisse läßt sich nicht läugnen.

Die Aergernisse sind folglich nicht zu verkennen.

2. Sie sind überdies nicht zu umgehen.

„Es muß ja Aergerniß kommen", spricht Jesus. Es muß ja! Entsetzliches Muß! Schauderhafte Nothwendigkeit!

Warum muß Aergerniß kommen? Weil die Welt arg ist und der Glaube schwach ist.

Die Welt ist arg. So muß Arges von ihr ausgehen und Aergerniß kommen. Denn eben das Arge, wo es unter Seelen, die dadurch irre am Guten werden können, erscheint, heißt Aergerniß. — Wollet Ihr Beispiele? Denket an Sünder, welche die Absicht haben, Andre zur Sünde zu reitzen und es nun darauf anlegen; aber auch an Solche, welche ohne diese Absicht durch Reden und Handlungen Unheil anrichten. Denket an Verführer, die es so plump treiben, daß sie bisweilen ihrem eigenen Zwek in den Weg treten; aber auch an Solche, deren feingewebte Netze der Blik kaum entdekken kann. Denket an Lasterhafte, bei denen Unglaube und Untugend ohne Schminke, in eigenthümlicher Häßlichkeit, auftreten; aber auch an Solche, die schlechte Grundsätze durch Witz und Beredsamkeit aufputzen und nichtswürdige Gesinnung durch liebenswürdige Sitte verschleiern. Denket an Fremde, die Euch fern

stehen, deren Wesen mithin nur aus der Ferne schadet; aber auch an Eure Nächsten denket. Wie oft liegt an dieser Seite der Stein des Anstoßes! Wie oft kommt eben unter den Seinigen ein junges Gemüth auf den Gedanken: es gehöre doch wohl nicht nothwendig zur Seligkeit, die Kirche zu besuchen, das Abendmahl zu feiern, die Bibel zu lesen, das Christenthum zu bekennen! Wie oft wekt ein Schüler bei dem Andern, mit dem er im Denken die ersten Versuche macht, den Zweifel, ob nicht alle Religion am Ende gleich gut sei, und da genaugenommen der Menschen Gegenwart und Zukunft nicht in ihrer Macht stehe, ob überhaupt daran liege, was man glaube und nicht glaube! Wie oft endlich sind es unsre Wohlthäter, Gönner, Freunde, die unsre Frömmigkeit Schwärmerei nennen, die unsern Pflichteifer übertrieben finden, die unsern Lebensernst mißbilligen, die aus Gutmeynen, Liebe, Zärtlichkeit, uns entgegentreten, wie Petrus seinem Herrn und Meister, und uns beschwören, nicht alles so gar genau zu nehmen! Arg ist die Welt. Ihr Wesen ist arg. Ihre Weisheit ist arg. Ihre Sitte ist arg. Sogar ihre — Zuneigung, ihre Fürsorge, ihre Liebe ist arg. So muß ja Aergerniß kommen; und wohin der Mensch gehe, umgehen kann er in der Welt die Aergernisse nirgend.

Zumal wenn der Glaube schwach ist, und eben so leicht Aergerniß nimmt, als die Welt Aergerniß giebt.

Hiedurch muß Uebel offenbar ärger werden.

Bedenket namentlich Folgendes.

Schon dadurch vermehren sich die Aergernisse, daß die Schwachheit, eben aus Schwachheit, da, wo sie

wo Niemand daran denkt sie zu
zur Zeit der Apostel Christen aus
an den Opfermahlzeiten ihrer
bekehrten Brüder; wo sie doch
daß für Christen ein Götze kein
noch haben dürfe. So finden no
den Glauben verletzt, oder doch
in Lebensfreuden sich ergehen,
keinen Geschmak haben, oder den
wie sie meynen, abgestorben s
wissen könnten, daß man um Chr
losen Genuß abzusterben braucht
gabe gut ist und nichts verwerfli
genossen wird; noch weniger abe
schuldloser Genuß deshalb, weil
dafür hat, an Andern verdammli

Ueberdieß erscheinen nicht n
gernisse vermehrt und bis ins
daß die Schwachheit, eben als S

lange der Glaube schwach ist — hat nicht die Menschen allein zu fürchten und der Menschen Umgang. Auch eine Schlange kann zu Unglauben und Ungehorsam verführen. Auch eine Baumfrucht kann die Sinnlichkeit reitzen. Auch die Elemente können scheinen Gott zu lästern, indem sie Ihn loben. Ja, wäre die Natur um dich her verstummt und abgestorben: so kann die Natur in dir dich ärgern; so können aus deinem eigenen Herzen Gefühle, Vorstellungen, Träume, Phantasieen sich entwikkeln, welche die Einsamkeit, — hätte dich auch, wie jenen Kämpfer für den Glauben, eine Wolken-hohe Wartburg in ihren Schooß genommen! — dir noch gefährlicher machen, als das Getümmel der Welt war.

Die Welt ist arg. Der Glaube ist schwach. So muß ja Aergerniß kommen; von allen Seiten, an allen Orten, zu allen Stunden. Kein Vater kann im eigenen Hause sein Kind gegen Verführung schützen. Keine Kirche kann mitten im Anschaun des Heiligsten, das die Welt hat, den Communikanten vor unheiligen Regungen schützen. Der Meister konnte Seine Jünger nicht schützen. Der Schöpfer konnte Sein erstes Menschenpaar nicht schützen. Schutz selbst kann Quelle von Aergernissen seyn.

Nur die Zukunft erst wird den Tag bringen, der die Engel des Herrn sendet, daß sie sammeln aus Seinem Reich alle Aergernisse und die da Unrecht thun (Matth. 13, 41.). Jetzt ist die Zeit noch nicht.

Die Aergernisse folglich sind auf Erden, weder zu verkennen, noch zu umgehen.

2.

Aber zu beklagen sind sie und zu bekämpfen. Das ist der zweite Blik, den die Textworte eröffnen.

1. Die Aergernisse sind zu beklagen.

Man mag auf diejenigen sehen, die sie empfangen, oder auf die, welche sie geben: auf beiden Seiten ist Unheil.

Sieht man auf diejenigen, die sie empfangen, so erscheinen die Aergernisse als das größte Unglük. Denn, wie viel Schaden den Menschen auch treffen kann durch die Gewalt zerstörender Naturkräfte, durch die Vereinigung widerwärtiger Umstände, durch den Einfluß böser Gesinnungen, durch Haß, Neid, Lüge: größer als alle Schäden ist der Schaden, den die Seele erleidet, wenn sie irre wird an den göttlichen Dingen. So lange der Mensch weiß, was er für Gottes Willen und Verheissung zu halten habe und das Ziel aller Wege in der Zeit, das ewige Leben, festhält: da kann er große Dinge thun, da kann er Geister unterscheiden, da kann er Fallstrikke erkennen, da kann er Anfechtungen überwinden, da kann er Schmerzen ertragen. Verliert er aber das Licht bei dem wir allein sehen und den Grund auf dem wir allein bauen und die Kraft mit der wir allein wirken und die Freudigkeit in der wir allein hoffen können: was bleibt ihm übrig? Verluste an Erdengütern bewegen nur die äussersten Zweige des Daseyns; Verluste an der Seele dringen ins Lebensmark. Jene lassen sich durch allerlei ersetzen; diese? was kann die Philosophie geben, um für das Evangelium zu entschädigen? oder was kann der Mensch geben, damit

er die verpfändete Seele löse? Die ersten werden am Ende, wenn nicht ersetzt, doch verschmerzt; die letzten schlagen Wunden, welche offen bleiben. Und wenn sie zugiengen, wär' es desto schlimmer für den Unglüklichen, der das Heil verloren hätte und zugleich das Andenken daran, statt sich aufzumachen und es wieder zu suchen.

Die Aergernisse sind anseiten Dessen, der sie empfängt, das größte Unglük.

Sie sind dabei anseiten Dessen, der sie giebt, das größte Unrecht.

Mit der Creatur überhaupt anders verfahren, als im Geist der göttlichen Vorschrift, das ist schon Unrecht. Gegen Wesen, die uns der Vater Aller verbrüdert und verschwistert hat, feindselig handeln, das ist schon Unrecht. Den Nächsten antasten in irgend etwas, darauf er Werth legt, in seinem Eigenthum, seiner Ehre, seinen Rechten: das ist schon Unrecht, und wer sollte es nicht unrecht finden? Aber größeres Unrecht, als alle diese Ungerechtigkeiten, größeres, als Räuber und Mörder begehen, verübt der, welcher eine Seele von ihrem Heil trennt und durch Verführung zur Sünde um den Frieden bringt, der höher denn alle Vernunft ist. Wohl hat auch dies Unrecht seine Grade; je nach der Art, auf welche, je nach dem Umfang, in welchem, je nach den Personen, von welchen es geschiehet. Durch sich selbst jedoch nimmt es die oberste Stufe aller Versündigung gegen den Mitmenschen ein; und wer an Seelen zum Schuldner wird, ist von bösen Schuldnern der böseste.

Die Aergernisse sind anseiten Dessen, der sie giebt, das größte Unrecht.

güter. Sie meynt Schaden, d
auch ein erwürgtes moralisches
Geld bezahlen zu können. D
der gegebene. An ihm messen
die Klage Seines Gesalbten un
Wehe der Welt der Aerge
ihr, daß Aergerniß komm
dem Menschen, durch welch
Wer ärgert dieser Gerin
Mich glauben, dem wä
Mühlstein an seinen H
ersäuft würde im Meer, d
O hören lasset uns die Klage
Bei ihrer Zärtlichkeit, bei ih
man denken, müsse sie Felsen

Wie wenig gilt Solchen
nicht kennen, ein Menschenherz
Gewande! Dem Herrn aber
der Geringsten Einen nim
in Anspruch.

ſſer, gewaltſam ums Leben und nie wieder zum
rſchein kommen, als einer Seele ums Leben helfen!
Wer ärgert dieſer Geringſten Einen, die an Mich glauben,
n wäre „beſſer", daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals
hängt und er erſäuft würde im Meer, da es am
ſten iſt. Wehe der Welt der Aergerniß halben"!

O hören laſſet uns, hören! und tief ins Herz
men. — Wir hören hier Worte, nicht eines Menſchen,
nicht weiß, was er ſagt, oder nicht wägt, wie viel
ſagt. Was wir hören iſt Gottes Wort durch Chriſtum.
iſt daſſelbe Wort, was der jüngſte Tag abermals zu
en geben wird. O hören laſſet es uns, nicht als
nſchenwort, ſondern als Gotteswort. Auf derſelben
aage, die uns vorgewogen hat, laſſet uns nach-
gen, und ſo oft es Noth thut erwägen, damit
unſre Seele retten.

Wie natürlich indeß und gerecht Beachtung der
age iſt und Einſtimmen in dieſelbe: ſo iſt doch noch
l wichtiger und nothwendiger, als Beklagung der
rgerniſſe, Bekämpfung.

2. Bekämpfung helfe uns Gott nicht vergeſſen!

Jeſus kämpfte, ſchon ehe Er klagte. Er kämpfte
twährend, nachdem Er geklagt. Dazu war der Sohn
ttes erſchienen, daß Er die Werke des Teufels zerſtöre.
Mir nach! ſpricht Chriſtus, unſer Held. Mir nach! ihr
riſten alle"! Wir alle ſollen mit Chriſto gegen die
rgerniſſe auf dem Wege zum Reich kämpfen; wie Er
thvoll, wie Er ſiegreich.

So aber deine Hand
ärgert, haue ihn ab und
spricht der Heiland. Und der
schwach als feurig war, weiset
hierauf hin. „So wir entflohe
(II., 2, 20. 21.), entflohen dem
die Erkenntniß unseres Herrn J
wiederum darein geflochten und
ist das Letzte ärger worden
uns wäre besser, wir hätten de
nicht erkannt, denn daß wir ihn
Verderben uns zurükwenden". S
der Kampf an und „der Flei
berufen hat, unbeflekt und unsträ
zu werden" (II., 3, 14.).

Wir bekämpfen aber die Aer
Fleiß allein dadurch in unser
in Christo für den wahrhaftige
scheiden; entscheiden im Verst

Jesus Christus"! Durch diese Entscheidung scheidet sich's in uns. Und was bis dahin zum Aergerniß gereichte, Hand oder Fuß, oder wie sein Name, es fällt ab, als wär's abgehauen. Auf Entscheidung und Scheidung folgt dann eine Schärfe des Urtheils, eine Kraft des Willens, eine Sicherheit des Gefühles, bei welcher Schalkheit und Täuscherei gefährlich für uns zu seyn aufhören und das „Sich wiegen und wägen lassen von allerlei Wind der Lehre" auf immer ein Ende hat.

Diese Verfassung beginnt zugleich nach Aussen den Kampf mit Erfolg. Sie erst. Sie gewiß.

Wo wir mit unserer Gründlichkeit, Festigkeit, Bestimmtheit, Erfahrenheit, kurz mit dem, was vorhin Entschiedenheit genannt wurde, in der Welt erscheinen: es fehlt nicht, da reissen wir die Gewebe des Argen durch und stoßen seine Bollwerke um und drängen die Steine des Anstoßes an die Seite; nach und nach wenigstens und mehr und mehr. Unser Licht leuchtet den Leuten, daß sie unsre guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen lernen. Unser Werth imponirt den Leuten, daß sie ihre bösen Anschläge aufgeben und auch in dieser Melodie den Vater im Himmel zu lobsingen anfangen.

Lasset uns hieran arbeiten, die Arbeit aber, weil sie schwierig ist, verständig treiben lernen. Lernen sage ich, denn es ist eine Kunst. Worauf es bei dieser Kunst, nachdem wir in uns selbst gehörig vorgearbeitet haben und nun Keiner mehr dem Bruder Anstoß und Aergerniß wird (Röm. 14, 13.), besonders ankomme: darüber geben

liebet, der bleibt im Licht, und
ihm. Welch eine durchgreifende
sagt (Cap. 5, 16.): Bekenne Ei
Sünde und betet gemeinschaftlich,
des Gerechten Gebet vermag viel
Welch eine heilige Pflicht! Wel
Derselbe Apostel schließt sein
mit der Ermahnung: Liebe Br
jemand irren sollte von der W
kehrete ihn, der soll wissen: daß,
vom Irrthum seines Weges, de
Tode geholfen und wird bedekken
Welch eine himmlische Mahnung
Verheissung!

O Christen, wir wollen sie
trachtung schließen, in unser He

Es giebt nur Ein Mittel,
der Aergerniß halben"! zu übe
Preisgesang:

7.

Die Einrichtungen.

Luc. 10, 10-15.

„Wo ihr in eine Stadt kommet, da sie euch nicht aufnehmen, da gehet hinaus auf ihre Gassen und sprechet: auch den Staub, der sich an uns gehängt hat von eurer Stadt, schlagen wir ab auf euch; doch sollet ihr wissen, daß euch das Reich Gottes nahe gewesen ist. Ich sage euch: der Sodoma wird es erträglicher an jenem Tag ergehen denn solcher Stadt. Wehe dir, Chorazin, wehe dir, Bethsaida! Wären solche Thaten als bei euch geschehen sind vor Zeiten zu Tyrus und Sidon geschehen: sie hätten im Sak und in der Asche gesessen und Buße gethan. Doch es wird Tyrus und Sidon erträglicher im Gericht ergehen denn euch. Und du, Capernaum, die du bis an den Himmel erhoben bist, du wirst hinuntergestoßen werden in die Hölle".

Dieser Abschnitt tritt in die Reihe unserer Betrachtungen, weil er daran mahnt, wie oft die Herolde des Reiches verschlossene Thüren fanden.

Nur Erfahrung konnte den Heiland veranlassen zu den Regeln, die Er den Seinen hier giebt, zu den Klagen, in die Er ausbricht, zu dem Nachdruk, mit dem Er sogar Namen nennet.

Was aber mogte Schuld seyn, daß Er solche Erfahrung machte, und warum fand das Reich keinen Eingang?

Lag es an der Sache? Aber das Reich war ja die allgemeine Erwartung. Lag es an ihrem Urheber? Aber dieser hatte sich ja durch Gotteswerke beglaubigt und beruft sich darauf ausdrüklich (v. 13.). Lag es an Seinen Bothen, daß sie Vollmacht und Absicht nicht genug zu erkennen gaben? Aber von Vielen wurden sie ja nach Würden empfangen wo sie nach des Meisters Befehl eintraten mit ihrem Friedensgruß (v. 5.). Lag es an den Forderungen, die sie machten und trieb eigene Unbescheidenheit sie von Ort zu Ort? Aber die gemessenste Weisung, anspruchlos zu seyn, sich genügen zu lassen, um besserer Pflege willen niemals ein Haus gegen das andre zu vertauschen (v. 7. 8.), hatten sie ja von ihrem Herrn. Oder wie? Soll man denken, vernünftiges Mißtrauen habe Manchen zurükgehalten mit diesen Evangelisten sich abzugeben? Aber Jesus erzog keine Phantasten und hielt bei den Jüngern auf Besonnenheit und Mäßigung. Oder wollten die Leute vielleicht erst prüfen? Aber an Prüfung gerade fehlte es; Prüfung hätte die Herzen geöffnet, nicht verschlossen.

Was mogte sonach dem Reich in den Weg treten?

Unstreitig wirkte ein zusammengesetztes Mancherlei fehlerhafter Vorstellungen und Gesinnungen, Sitten und

Gebräuche, Grundsätze und Maaßregeln. Und nicht besser dürfte dies Mancherlei zusammenzufassen seyn unter Einen Gesichtspunkt als wenn wir urtheilen: Man war auf das Reich und die Reichsbothschaft, troß allen Erwartungen, nicht eingerichtet.

Hiebei müssen wir stehen bleiben.

Wir müssen erwägen, daß auch die Einrichtungen der Menschen dem Reich Gottes hinderlich werden können.

1.

Die nöthigen Erklärungen lasset vorangehen.

Was Einrichtungen sind weiß jeder.

Alle Einrichtung, sie sei Gottes oder der Menschen, ist ein Entstehendes oder schon Bestehendes, vom Geist gedacht, mit Freiheit gewählt, nach Absicht geordnet. Unser Zusammenhang beschränkt sich auf menschliche Einrichtungen.

Das Gebiet der Einrichtungen ist zwiefach. Sie betreffen theils das innere Leben; wir richten unsere Gemüthswelt ein; — theils das äussere Leben; wir richten unsere Umgebung ein. Der Eine trifft häusliche, der Andre öffentliche, Dieser kirchliche, Jener bürgerliche Einrichtungen. Ist die Einrichtung gemacht, mithin entstanden: so steht sie da; sie besteht als eine feste Form, darein sich die wechselnde Zeit gießt.

Wie die Menschen sind die Einrichtungen. Also im höchsten Grade verschieden; verschieden an Geist, Zwek, Gestalt, Dauer, folglich an Werth.

Gemessen wird der Werth einer Einrichtung an mancherlei. Besonders in Betracht kommt erstlich, ob sie

den Zwek, den sie hat, fördert und wie sie das thut; zweitens, zu welchem Zwek sie gemacht und ob dieser an sich unverwerflich ist; drittens, in welchem Grade sie mit Angemessenheit für ihren nächsten Zwek Achtung für den höchsten Zwek des Lebens verbindet.

Der lezte Punkt ist der wichtigste. Eine Einrichtung kann klug seyn und doch unweise. Sie kann geschmakvoll seyn und doch unsittlich. Sie kann nüzlich seyn und doch heillos. Sie kann den Sinnen angenehm seyn und doch der Seele verderblich.

Sollen daher menschliche Einrichtungen ohne Tadel erscheinen, so müssen sie im Blik auf die menschliche Bestimmung gemacht seyn. Es ist nicht nur diejenige Einrichtung fehlerhaft, die ihren nächsten Zwek verfehlt; auch eine solche taugt nicht, die zwar für ihren nächsten Zwek taugt, bei welcher aber für den obersten aller Lebenszwekke die Menschen untauglich werden, und zwar darum untauglich werden, weil die Einrichtung diesen nicht ansiehet, ihm widerspricht, ihn wenigstens erschwert.

Hätten die Einrichtungen zu Chorazin, zu Bethsaida, zu Capernaum den Geist gehabt, den sie hätten haben sollen, haben können, den Geist des Gesetzes und der Propheten: dann hätten sie den Geist Dessen gehabt, der in Gesez und Propheten waltete. Und weil sie diesen Geist gehabt hätten, würden die Einwohner durch sie nicht gehindert worden seyn an der Aufnahme des Wortes vom Reich. Denn gerade zu dieser Aufnahme, zu der Erfüllung aller Gottesverheissungen im Reich, vorbereiten hatten Gesez und Propheten nur sollen. Um so weniger wären namentlich diese Städte

gehindert worden, da ihnen das Kleinod gleichsam aufgenöthigt wurde von Gott. In Galiläa lagen alle drei am See Genezareth fast dicht beisammen, wie am Mutterbusen der ihre Kinder sammelnden Reichsgemeinde. Capernaum, die begabteste von allen, hatte der Heilige Selbst zu „Seiner Stadt" ersehen. In Bethsaida gehörten Petrus, Andreas, Philippus, Jakobus, Johannes, zu Hause. Chorazin mogte ähnliche Beziehungen haben, die wir nicht kennen. In dieser Lage, sollte man denken, sei es unmöglich, gewesen, dem Himmel zu trotzen und seinen Gnaden sich zu entziehen. Dennoch geschah es. Auf welche Art freilich in den genannten Oertern die Verkehrtheit der Gemüths- und Lebens- und Haus- und Stadt-Einrichtungen, um deren willen die Reichsbothschaft zurükgewiesen ward, sich aussprechen mogte, ist nicht nachzuweisen; erwiesen ist ihr Vorhandenseyn zur Gnüge. Nur weil sie vorhanden waren, erscheinen jene Städte zu ihrem Verderben im Widerspruch mit dem Reich.

2.

Nach diesen Erklärungen steigen wir höher hinauf. Es gilt große Blikke; mithin einen geeigneten Standpunkt.

Die israelitische Verfassung, wie schon erwähnt ist, war darauf angelegt, war ungeachtet ihrer Vollkommenheit, ja, recht eigentlich durch diese, darauf angelegt, einer vollkommneren Platz zu machen, so bald die Zeit erfüllt seyn würde. Diese vollkommnere, welche durch jene nur vorgebildet war, die wahre Theokratie,

sollte erscheinen in der christlichen Menschheit, als dem in Christo erneuerten grösseren Israel.

Wenn daher irgend bekannt seyn muß, wofür auf Erden der Mensch lebe: so ist es in Staaten, die Christus zu Seinem Eigenthum geweihet und von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Licht berufen hat.

Und siehe! es ist bekannt. Kein unterrichteter Christ lebt, der nicht wüßte, wofür er lebe, und dies nicht am besten wüßte.

Was aber erklärt das Evangelium vom Reich für den Zwek des Menschenlebens? — Das Reich soll kommen. Durch Seinen König soll es kommen. Aus der Anstalt, die Er gestiftet hat und regiert, soll es kommen. Hier schon, in der Zeit, soll es kommen. Zu der Gesammtheit und jedem Einzelnen soll es kommen. Nicht mit äusserer Gebehrde, aber mit Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist soll es kommen. So gewiß wir etwas wissen von Christo, wissen wir dies. — Dies Kommen des Reichs nicht zu hindern, vielmehr zu fördern, ist also die Aufgabe wie des christlichen Einzellebens, so des christlichen Gesammtlebens und aller Einrichtungen in beiden. — Mit dieser Aufgabe nun sezt die christliche Staatsgenossenschaft alle ihre anderen Zwekke und alle ihre Einrichtungen für dieselben in Verbindung; was sich damit schlechthin nicht verbinden lässet, duldet sie nicht. — Zwar erkennt der Staat die anderen Zwekke, welche seine nächsten sind, indem sie ihm durch das Bedürfniß der Menschen als Erdenbürger gegeben werden, um dieser Verbindung willen durchaus nicht für minder wichtig. Heiliger

elmehr werden sie ihm eben in ihr. Doch über allen
edern Zwekken steht dem christlichen Staate der höchste
wek: das Reich komme! Dieser Hauptsache wird jede
inrichtung untergeordnet; so, daß auf allen Seiten
e Reichsordnung in Kraft tritt, in Kraft steht, mit-
n während das Eine geschiehet das Andre nicht unter-
eibt. Es ist der unterscheidende Charakter des christ-
chen Staates, daß er, ächttheokratisch, in der Ordnung
s Gottesreichs wie in seinem Elemente lebt, und daß
ine Einrichtungen, weil sie aus dieser Ordnung hervor-
gangen sind, oder doch auf ihrer Grundlage und unter
rem Einfluß sich gebildet haben, ihr nicht nur gar
cht im Wege stehen, sondern an ihrer Geltendmachung,
de in eigener Weise, mit arbeiten, also die Menschheit
r das Reich erziehen helfen.

Nicht willkührliche Behauptungen ohne Bestand vor
r Wahrheit, noch eitle Phantasieen ohne Anwendbarkeit
rs Leben, sehen wir hiemit aufgestellt. Es sind Grund-
ße, die das Christenthum nicht müde wird einzuprägen,
eil es eine Religion des Geistes, nicht des Buchstabens
t. Es sind Forderungen, welche die Kirche nicht ab-
ßt zu wiederholen, weil sie Seelenheiligung, nicht
ibliche Uebung anstrebt.

Auf diesem Standpunkte nun, wie urtheilen
ir?

Zuvörderst kann in solcher Höhe nichts liegen an
r Frage: welche Staatseinrichtung die beste sei?
Ob die monarchische oder republikanische, ob die demo-
ratische oder aristokratische? Welche Kircheneinrichtung
ie beste sei? Ob die Episkopal- oder Consistorial- oder

Presbyterial- oder Collegial-Verfassung? Welche Hauseinrichtung die beste sei? Ob die glänzende oder sparsame, stille oder geräuschvolle, strenge oder freie? Welche Lebenseinrichtung die beste sei? Ob die, welche dem Geist und seinem Zug und Treiben sich meynt überlassen, oder die, welche glaubt die Zeit eintheilen und Glokkenschlag und Regel vorwalten lassen zu müssen? Nach solchem allen fragt der Christ wenig. Nicht sowohl die Form geht ihn an als der Geist der die Form schafft und belebt.

Christlichkeit des Geistes in der Form: daran liegt alles. Das ist ein christliches Land, urtheilen wir, durch dessen bürgerliche Einrichtungen den Bewohnern eine evangelische Ausbildung nicht erschwert, vielmehr jedem, auch dem Geringsten, ja diesem am meisten erleichtert und vervielseitigt wird. Das ist eine christliche Obrigkeit, urtheilen wir, durch deren kirchliche Einrichtungen die Kirche ihre Rechte, das Gewissen seine Freiheit, die Vernunft ihre Ehre, der Sonntag seine Weihe behält, mithin der Geist der Wahrheit, der Prüfung, der Andacht, der Lieb' und Einigkeit seinen Einfluß offenbaren kann. Das ist eine christliche Gemeinde, urtheilen wir, durch deren gottesdienstliche Einrichtungen ihre Glieder, arm und reich, jung und alt, gelehrt und ungelehrt, Verlangen nach dem Wort und Sakrament, wenn sie noch keins haben, gewinnen, wer's aber hat an der Art wie Wort und Sakrament verwaltet werden, Gnüge finden muß. Das ist eine christliche Schule, urtheilen wir, durch deren wissenschaftliche und disciplinarische Einrichtungen theils ein guter Grund für

die göttlichen Dinge in den Zöglingen entsteht, theils bis zu den obersten Classen hinauf Religion als das Band erscheint, durch welches die verschiedenartigsten Theile der Leibes- und Seelen-Entwikkelung ihren rechten Zusammenhang erlangen, ohne welches dagegen die ganze Bildung ein abgerissenes und ein zerrissenes Ding bleibt. Das ist eine christliche Familie, urtheilen wir, durch deren häusliche Einrichtungen jeder Genosse für die Einkehr in sein Herz und für den Umgang mit Gott Zeit und Ruhe, Anlaß und Erwekkung hat, besonders aber diejenigen, die noch das Alter der ersten Gefahren nicht zurüklegten, auf Schritt und Tritt unter liebender Huth stehen. Das ist ein christlicher Mensch, urtheilen wir, durch dessen moralische Einrichtungen zwar dem Erwerb und seinen Ansprüchen, zwar dem Umgang und seinen Freuden, zwar dem Leib und seiner Pflege, folglich der Erde und ihren Beziehungen, alle Sorgfalt wiederfährt, die Nahrung des Geistes indeß zugleich ihr heilig Recht bekommt, also nicht etwa nur zufällig einmal, sondern plan- und regel-mäßig beschafft wird; wär' es auch in einem viel bewegten und viel zerstreuten Leben nur dadurch, daß ein Bibelspruch, frommerwählt, wohlverstanden, ernstbedacht, festergriffen an die Spitze jedes Tages tritt.

Auch gegen diese Urtheile kann Niemand etwas einzuwenden haben. Jeder muß sie aus seinem Herzen genommen finden. Jeder muß, was noch mehr sagt, ihre Uebereinstimmung mit dem Evangelio fühlen. Jeder muß sich genöthigt sehen zu dem Geständniß, daß sie das Christenthum, statt engherzig zu mißdeuten, frei-

sinnig betrachten als eine Anstalt der Freude und der Erziehung für die Freude, „welche die Welt nicht von uns nehmen kann“.

8.

Zu ernsten Gedanken und Empfindungen erhebt der eingenommene Standpunkt die Seele.

Lasset uns ihnen nachhängen.

Prüfen wir von ihm aus die Länder, Obrigkeiten, Gemeinden, Schulen, Familien, Menschen, die sich christliche nennen, am Maaß des Wortes vom Reich: wie viel Einrichtungen bemerken wir, wie viel öffentliche, wie viel private, wie viel große, wie viel kleine, die nach jenem Maaß nicht gemacht sind, die keinen höheren Geist athmen, die der Würde unsterblicher Naturen widerstreiten, die mit Wahrheit zur Gottseligkeit vereinigt auch nicht gedacht werden können, die gerade von Kirche und Andacht abhalten, man mögte sagen losreissen, die, wo nicht offenbar doch heimlich den Betrug, die Lüge, den Leichtsinn, die Wollust begünstigen, kurz: das Verderben organisiren; so, daß von evangelischem Wesen darin keine Spur ist!

Können wir bei solchen Einrichtungen uns wundern, daß, wenngleich die Bitte: Dein Reich komme! täglich aufsteigt, das Reich doch nicht niedersteigt? Können wir bei solchen Einrichtungen uns wundern, daß Menschen, zum Reich berufen, in allerlei Verwirrung, Verwöhnung, Verweichelung, Verwilderung des Lebens, dem Reich verloren gehen? Können wir bei solchen Einrichtungen uns wundern, daß vor lauter Augenblick-

Dingen die Zukunft nicht zu Wort kommen kann und die heilige Ruhetags-Ordnung die Gott gemacht hat, weil sie die rechte Kraft nicht behielt, auch den rechten Segen nicht stiftet? Können wir uns wundern, daß selbst der Besseren manche, davon angesteckt, bald sich trösten, es komme auf Andachten nicht an, Rechtschaffenheit thue Noth, als ob ein Feuer fortbrennen könne, ohne unterhalten zu werden; bald in der allgemeinen Unvollkommenheit die Rechtfertigung für jedes Gebrechen finden und selbst gegen moralische Mißgeburten gleichgültig sind; bald zwar mit Bedauern, aber doch mit Ergebung darein gestehen: „Wie nun einmal die Einrichtung ihres Lebens überhaupt sei und unter den Einflüssen der Zeit, des Ortes, des Geschäfts, der Verwandschaft, sich habe gestalten müssen, verstatte sie leider! keinen stillen Morgensegen, kein andächtiges Tischgebet, kein fleissiges Bibellesen, keine ungestörte Sonntagsruhe, keinen regelmäßigen Kirchenbesuch, keine oftmalige Theilnahme am Tisch des Herrn; es wäre wohl freilich gar schön, wenn das alles so nach Wunsch sich einrichten ließe; aber es gehe nicht". Können wir darüber uns wundern? — Wir können uns nicht wundern. Es ist trotz Unnatur natürlich.

Es ist jedoch zugleich bei aller Natürlichkeit traurig. Die Sprache kann nicht sagen wie sehr.

Trauern denn müssen wir. Trauern wollen wir.

Ohne sich selbst zu strafen, auf der Stelle zu strafen und größeren Strafen entgegen zu eilen verachtet kein Mensch den begegnenden Gott. Schon irrdische Dinge lehren das. Die himmlischen noch mehr. Oder woher

finden wir so wenig höhere Weisheit, so wenig wahre Bildung, so wenig heiligen Ernst, so wenig aufrichtige Liebe, so wenig ächte Treue, so wenig Freude in Glük, so wenig Fassung, Ruhe, Muth, Größe im Unglük unter den Menschen, troz der Predigt vom Reich? Daher: daß die Menschen nicht eingerichtet sind für das Reich und die auf das Reich zielenden Erscheinungen und Anstalten. Verderben folgt auf Verschmähen und muß folgen. Die nicht glauben sind schon gerichtet. So ist's immer gewesen. So wird's immer seyn und gilt keine Einsprache gegen die ewige Ordnung. Können wir dem Schmerz entgehen?

Tief trauerte der Heiland über die Städte, in deren Nähe Er Seine Jugend verlebt und nun die Herrlichkeit des Eingebohrenen entfaltet hatte. Aber Sein Mitleid konnte Sein Urtheil nicht bestechen. Er zürnte so gerecht als Er trauerte. „Wo ihr in eine Stadt kommet, da sie euch nicht aufnehmen: gehet hinaus auf ihre Gassen und sprechet: auch den Staub, der sich von eurer Stadt an uns gehängt hat, schlagen wir ab. Doch sollet ihr wissen, daß euch das Reich nahe war". Und höher auf flammt mit dem Schmerze der Zorn in dem Zusatz: „Ich sage euch, der Sodoma wird es an jenem Tag erträglicher ergehen, als solcher Stadt". Als vollends jene ihm erscheinen, denen die frühesten Erstlinge der Reichssaat dargeboten wurden, die sie aber zurükwiesen, da bricht Er aus in den Klageruf: „Wehe dir, Chorazin! wehe dir, Bethsaida! wären solche Thaten, wie bei euch, zu Tyrus und Sidon

geschehen, sie hätten im Sak und in der Asche gesessen und Buße gethan. Doch es wird Tyrus und Sidon dafür auch erträglicher ergehen im Gericht, denn euch. Und du, Capernaum, die du bis an den Himmel erhoben bist, du wirst hinab gestoßen werden in die Hölle".

4.

An uns selbst werden wir damit verwiesen. „Was gehen uns die draussen an, daß wir sie sollten richten wollen"? Wir haben genug an uns selbst zu betrachten und für unsere Einrichtungen den Blik zu schärfen.

Diese Betrachtung ist übrigens nicht hier anzustellen. Wo sollte sie beginnen? Wann sollte sie aufhören? Das Einzelne gehört für die Einzelnen. Gottes Wort kann nur die Grundsätze nachweisen, nach welchen die Betrachtung zu verfahren und ihr Ergebniß zu würdigen hat. Dies ist geschehen.

Uns liegt nun ob die Grundsätze anzuwenden und bei Prüfung alles Einzelnen, was zu unsern Einrichtungen gehört, zweierlei nicht zu vergessen, vielmehr wohl zu bedenken: erstlich, daß jeder nur das beurtheilen kann, was er versteht; zweitens, daß jeder zu allererst das beurtheilen soll, was er versah; folglich, daß jeder mit Blik und Spruch sich zu beschränken hat auf das Gebiet, in welches seine Einsicht ihn zuläßt, in welches gegenwärtige Pflicht und künftige Rechenschaft ihn verweisen. Wenn wir dies beherzigen: wohl uns!

Vollkommen ist keine Einrichtung der Menschen, keine Gesammtheit der Einrichtungen. Menschliche Einrichtungen können nach dem Vollkommenen nur streben. Sie thun es, wenn sie vor allem auf der Grundlage der göttlichen Ordnung stehen wollen und auf keiner andern. Wie nahe indeß der Vollendung sie dadurch kommen: steter Nachhülfe bleiben sie bedürftig, weil Menschliches im Bestehen leicht stillsteht, wo aber Verbesserung aufhört, Verschlechterung anfängt. Gleichwie es daher dem Einzelnen, so gewiß er's redlich meynt, im Fortschreiten eigen ist, nicht zu wähnen, „daß er's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei": so leidet an diesem Wahn auch kein Gemeinwesen, dafern es wirklich bemüht ist und nicht etwa nur vorgiebt in seinen Einrichtungen das Vollkommene zu suchen.

Man hört folglich da, wenn an das Vollkommnere gemahnt wird, niemals den Vorwand der Trägheit: „ob denn nicht schon eine Menge guter Einrichtungen bestehe und Segen stifte"? — Siehe, das christliche Gemeinwesen will eben, darin offenbart es seine Christlichkeit in ihrer höheren Natur! noch mehr Segen stiften. Es will eben noch völliger dafür sich in Stand setzen. Es will eben noch weiter dem Reich Thür und Thor öffnen. Es will eben nicht genug haben, daß seine Einrichtungen für den nächsten Zwek in der Zeit passen; darauf zielt es, daß in steigender Harmonie alle seine Dinge zu einem Gottgefälligen Ganzen sich verbinden; dies aber ist nur

möglich, wenn sie unter denselben Einen Geist alle zu stehen kommen und in dieser Stellung Gott dienen.

Noch weniger wagt sich da die Behauptung hervor, die schon oft, wär' es auch nur durch ihre Form, geblendet hat: „es gienge wohl, aber es geht nicht". In der Idee, soll das heissen, schaut gar vieles sich freundlich an; nur läßt sich's nicht eben so freundlich ausführen in der Wirklichkeit. — Man muß zugeben, daß Nothwendiges nicht immer freundlich ein- und aus-zuführen sei. Wer erfährt das nicht schon im Familienleben? Sanfte Gemüther, die aus lauter Wohlmeynen und Friedfertigkeit mit Keinem es verderben, All' und Jedem es recht machen wollen, „Leisetreter", wie der große Reformator sie nannte, taugen nicht zu ernstem Durchgreifen. Eingewurzelte Fehler fordern kräftige Maaßregeln und kräftige Maaßregeln fordern Menschen, die mit Klugheit Energie vereinen, die eben so viel Muth haben als Liebe. Von Jesus mußte sein Zeitalter bekennen, „daß Er das zerstoßene Rohr nicht zerbreche und den glimmenden Docht nicht auslösche". Dennoch, als Er einst, bei herannahendem Osterfest, zu Jerusalem im Tempel sitzen fand, die da Ochsen, Schafe, Tauben feil hatten, neben ihnen die Wechsler (Joh. 2, 13. 14.), da machte Er eine Geißel aus Strikken und trieb sie zum Tempel hinaus, verschüttete das Geld und stieß die Tische um und sprach: „hinweg damit! und machet Meines Vaters Haus nicht zum Kaufhaus" (v. 15. 16.); wenngleich die Jünger bei der Gelegenheit dachten, es stehe geschrieben: „der Eifer um Dein Haus hat mich

gefressen" (v. 17.). — Und beweisen nicht auch die Gegner heilsamer Reformen, daß sie, wo es darauf ankommt, ihren Willen wohl geltend zu machen wissen? Geben nicht alle diejenigen Einrichtungen, die der täglichen Erholung, die des geselligen Umgangs, die der öffentlichen Schauspiele wegen gemacht werden, oder die man im Drang unwiderstehlicher Umstände und bei vorkommendem Nothfall zu beeilen weiß und nicht verabsäumt, geben diese nicht Zeugniß, daß für moralische Nothwendigkeiten, so bald man das Dringende nur einsähe und es gleichermaßen darauf anlegte, Aehnliches zu bewirken seyn würde? Wie? Sogar Unordnungen werden eingeführt ohne Mühe? Ordnungen einzuführen wäre unmöglich?? Der Mensch kann Alles, wenn er will. Viele sind noch mächtiger als der Einzelne. Das fühlen christliche Gesammtheiten.

Am allerwenigstens endlich tritt da, wo es christlich zugeht, der bequeme Wahn auf: „Wir sind bei den alten Einrichtungen so lange fertig geworden und haben uns wohl befunden; jetzt soll nun auf einmal dies und jenes nicht taugen"?? — Freilich kann das Menschenherz über alles sich täuschen und in die größten Irrthümer sich eintäuschen. Es kann sich vorlügen, daß es sich wohlbefinde während es dem Verderben entgegen geht, daß es Recht habe während es im schreiendsten Unrecht ist. Große Gewalt übt die Gewohnheit, übt die Gemächlichkeit, übt der Selbstbetrug. Unter Christen aber und in christlichen Gemeinheiten geht man gegen diese Gewalt an; dann ist es mit ihrem Widerstand aus.

In Gedanken daher bleibe uns, was wir bedacht haben. Jede Einrichtung soll an ihrer Stelle und in ihrem Maaß die Gesammtbestimmung der Menschheit, welche ist das Reich Gottes, fördern helfen. Keine Einrichtung darf dieser Bestimmung in den Weg treten, stände sie auch durch die Niedrigkeit der Sphäre, welcher sie angehört, noch so tief. Einrichtungen, die dagegen fehlen, sind unwürdig in der großen Kette der menschlichen Dinge Glieder zu seyn. — So steht es vor uns. So bleibe es stehen!

Fern allerdings ist das Ziel. Der Gedanke schon, nach ihm zu ringen, ist kühn. Wo nicht der Glaube waltet, der Berge versetzt und die Welt überwindet: da kann die Ausführung nicht geschehen. Der Glaube jedoch und der im Glauben wurzelnde Wille vermag alles. Warum? Sein Bundesgenoß ist der Herr. Mit Gott können die Menschen Thaten thun, also auch Einrichtungen machen. Am Glauben nur und Wollen ist gelegen.

Glauben und Wollen vereine uns! Dadurch wird das Sprichwort: „viel Köpfe viel Sinne" zu Schanden.

Weben jedoch das Band aus Glauben und Wollen kann nur der Herr, der der Geist ist. Ihm wollen wir uns hingeben. Mit Ihm werden wir uns selbst, werden wir die Dinge um uns her so einrichten lernen, so einzurichten eilen, daß alles Göttliche, Himmlische, Selige, bald freie Bahn in unser Leben finden muß.

8.

Die Heuchler.

Matth. 23, 13.

„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen! Ihr kommet nicht hinein und die hinein wollen lasset ihr nicht hinein gehen".

Beim Nachdenken über die Hindernisse des Gottesreichs, welche ausser uns liegen, kann kein Bibelwort wichtiger als dieses seyn.

Als eines der vornehmsten Hindernisse zeigt es die Heuchler.

Auf diese Menschenclasse müssen wir achten.

Der Blik kann nicht erfreuen; aber er wird warnen.

Zweierlei hält uns der Herr vor, indem Er von den Heuchlern, als Hindernissen des Reichs, redet:

ihr Wesen,

ihren Einfluß.

Beides fordert Aufmerksamkeit.

1.

Zuerst das Wesen der Heuchler.

Die Herrlichkeit Gottes und Seines Reiches ist so groß, daß selbst Seelen, welche keinen Sinn dafür haben, doch gern den Schein davon haben. Wenn nun ein Mensch, dem der Sinn fehlt, gleichwohl den Schein sucht, so heuchelt er. Und wenn das Streben nach diesem Scheine, trotz innerer Entfremdung von den göttlichen Dingen, bei Jemand vorherrscht, so wird derselbe mit Recht Heuchler genannt.

Der Heuchler ist sonach nicht fromm, nicht aufrichtig dem Herrn und Seinem Reich zugewendet; er gebehrdet sich nur fromm, er frömmelt, um für fromm zu gelten.

Das Anstreben des Scheins, indem es vorherrscht, täuscht jedoch Viele. Es täuscht am Ende gewöhnlich den Heuchler selbst und webt ihn dermaßen in die Lüge hinein, daß er sie für Wahrheit hält; daß er sich überredet, er sei das, wofür er gilt; ja, daß er sogar vor dem Allwissenden auf Gesinnungen, die ihm fehlen, als ob sie ihm nicht fehlten, feierlich sich beruft.

So mischen sich in die Heuchelei Gottentfremdung, Menschentäuschung, Selbstbelügung zu einer eben so seltsamen als abschreckenden Gestalt.

Die Pharisäer in der heiligen Geschichte haben diese Gestalt. Die Heuchler aller Zeiten haben keine andere gehabt.

Von ihnen nun sagt der Herr: sie schließen das Himmelreich zu vor den Menschen; selbst kommen sie nicht hinein; Andere wollen sie nicht hinein lassen.

Diese Worte sind indeß nur das Thema von den Heuchlern als Reichshindernissen. Die Erläuterungen zum Thema liefert das ganze Textcapitel.

Jesus findet die Heuchelei der Pharisäer darin, daß sie thun, als liege ihnen an Gottes Gesetz alles, während ihnen daran nichts liegt. Er beschreibt sie als Menschen, die auf Mosis Stuhl sitzen, wie wenn sie ihn besäßen (v. 2.), immer sagen und sagen was die Leute halten sollen (v. 3.), nicht einmal genug haben an der göttlichen Vorschrift, sondern ausser ihr Bürden ersinnen um sie Andern auf den Hals zu legen (v. 4.), allein, durch ihre Werke ihren Worten widersprechen (v. 3.), das selbstgeschaffene Joch mit keinem Finger regen (v. 4.), bei allem Thun nur das Weltauge berücksichtigen (v. 5.), die Denkzeddel am Arm nicht breit genug, die Quäste am Kleide nicht groß genug machen können (v. 5. vergl. mit 5 Mos. 6, 8. 11, 18. 2 Mos. 13, 9. 16. 4 Mos. 15, 38. 39.), überhaupt nach Eitelkeiten geitzen, als da sind der Ehrenplatz am Tische, die Oberstelle in den Synagogen, das Gegrüßt-werden auf dem Markte, der Titel eines Rabbi und was dahin gehören mag (v. 6. 7.). — Und dies sind nur erst die Umrisse des Heuchlerbildes.

Tiefer enthüllt der Heiland das Wesen.

Zuerst faßt Er das Ganze in zwei Hauptzügen zusammen.

Nach Seiner Schilderung von den Heuchlern haben sie weder Liebe noch Glauben.

Sie haben erstlich keine Liebe. Nur Liebkosungen. Sie achten zum Beispiel die Leibesruhe

am Sabbath wichtiger als die Heilung eines Kranken (Luc. 13, 11-17. besonders v. 15.). Sie können gegen Nothbedrängte alle Menschlichkeit ausziehen und dieselben Hände, die mit Gräuel und Schäuel beflekt sind, zu dem Himmelsvater erheben wollen. — Daher: „Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Wittwen Häuser fresset und wendet lange Gebete vor; ihr werdet desto mehr Verdammniß empfahen" (v. 14.)! — Keine Liebe! Nur Liebkosungen. Dies, weil es am stärksten hervortritt und im Hervortreten am allgemeinsten empört, stellt Jesus voran. Auch läßt sich in der Art des Ausdruks: „der Wittwen Häuser fressen", „lange Gebete vorwenden", das Lodern Seines Zorns nicht verkennen. Nicht-lieben ist der Inbegriff alles Bösen. Nicht-lieben-können der Gipfel aller Schlechtigkeit. Hätten die Heuchler Liebe zu Gott, so hätten sie Liebe zu den Menschen. Und wenn sie Liebe fühlten, würden sie Liebe üben.

Sie haben zweitens keinen Glauben. Nur Wahn und Eifer für diesen. Sie halten auf die Schrift; aber sie kennen sie nicht. Sie lesen in Gottes Wort; aber sie verstehen es nicht. Sie führen das Gesetz im Munde; aber sie tragen es nicht im Herzen. Sie sprechen viel von Ueberzeugungen; aber nicht auf die Zeugnisse vom Himmel stützt sich ihr Ueberzeugtseyn; es steift sich auf angeerbtes Vorurtheil oder angeeignetes Nachbeten; es hadert und zankt, es wirbt und wüthet für Redensarten, deren Inhalt es oft kaum weiß, in denen es gleichwohl das Heil sucht. — Daher: „Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die

ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Judengenossen machet; und wenn er es geworden ist, machet ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid" (v. 15.). — Kein Glaube! Nur Wahn und blinde Leidenschaft für des Wahnes Anhang und Ansehn. Dies, weil es der Grund ist von jenem, indem keine Liebe da blühen kann, wo kein Glaube wurzelt, nennt der Heiland als das zweite. Auch läßt sich in der Art der Ausdrücke: „Land und Wasser umziehen", „zwiefältiges Kind der Hölle", das Lodern des Zorns nicht verkennen. Nicht-glauben ist die Wurzel alles Bösen. Oder wollet Ihr noch tiefer gehen: Nicht-glauben-können, das Unvermögen glauben zu lernen, die Verschlossenheit gegen den zeugenden Gott, die Unzugänglichkeit für alles was aus dem Reiche des Lichts kommt, ist der innerste Ursprung aller Schlechtigkeit.

Hierauf entwikkelt Jesus im Textcapitel die Hauptfolgen des Liebes- und Glaubens-Mangels bei den Heuchlern.

Auf vier weiset er hin.

Den Heuchlern fehlt heilige Treue: das ist die erste Folge.

Es giebt für sie nichts Heiliges. Darum sind sie selbst unheilig, und, weil unheilig, untreu. Ihr Wort darf man nicht wägen. Ihrem Schwur darf man nicht trauen. Im Herzen suchten die Pharisäer den Untergang des ihnen so verhaßten Nazareners; und doch sprachen sie: „Meister! wir wissen, daß Du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht und fragest nach Niemand, denn Du achtest nicht das Ansehen der

Menschen". Ja, das wirksamste Förderungsmittel der Wahrheit, das Himmel und Erde haben, den Eid, rissen sie aus seiner Höhe herunter und entweiheten ihn durch schändliche Deuteleien. — Daher: „Wehe euch, verblendete Leiter, die ihr saget: wer da schwöret bei dem Tempel, das ist nichts; wer aber schwöret bei dem Gold am Tempel, der ist schuldig; und wer da schwöret bei dem Altar, das ist nichts; wer aber schwöret bei dem Opfer darauf, der ist schuldig. Ihr Narren und Blinden! Was ist größer? das Gold, oder der Tempel, der das Gold heiligt? Was ist größer? das Opfer, oder der Altar, der das Opfer heiligt? Darum, wer da schwöret bei dem Altar, oder bei dem Tempel, oder bei dem Himmel, der schwöret bei demselbigen, einigen, wahrhaftigen Gott" (Matth. 23, v. 15 ff.). So sprach der Herr.

Den Heuchlern fehlt großartiges Streben. Das ist die zweite Folge.

Woher sollte es auch kommen? Ins Große geht es mit dem Menschen nur durch das Wahre. Heuchler sind Lügner, darum treiben sie Nebendinge, die von der Hauptsache entfernen. Ihr Blik ist eng. Ihr Herz ist noch enger. In Kleinigkeiten lächerlich-pünktlich, in Wichtigkeiten fürchterlich-lässig, gewissenlos allenthalben. — Daher: „Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr verzehentet Münze, Dill und Kümmel, und lasset dahinten das Schwerste im Gesetz, nehmlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Das Eine mögtet ihr thun, das Andre solltet ihr nicht versäumen. Ihr verblendete Führer!

die ihr Mükken seiget und Kameele verschlukket" (Matth. 23, 23. 24.). So sprach der Herr.

Den Heuchlern fehlt ächter Werth. Das ist die dritte Folge.

Bei ihnen geht nichts aus gutem Herzen; kein Werk, kein Wort, kein Blik, kein Kuß. Denn sie haben kein gutes Herz. Hätten sie ein gutes Herz, da wären sie keine Heuchler. Was an ihnen wie Gottgefälliges aussieht, ist geborgtes, geschmüktes, geziertes Wesen; ist gleißnerischer Prunk (vergl. 1 Tim. 4, 2.) mit Beten (Matth. 6, 5.), mit Fasten (v. 16.), mit Almosengeben (v. 2.), ist Schafskleid, worunter der Wolf lauert (Cap. 7, 15.). — Daher: „Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr auswendig Becher und Schüssel rein haltet, inwendig aber ist es voll Raubes und Fraßes, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, von aussen hübsch, von innen Todtengebein und Unflath" (Cap. 23, 25. 27.). So sprach der Herr.

Den Heuchlern fehlt tiefgehende Selbsterkenntniß. Das ist die vierte Folge.

Sie haben weder das Licht, in welchem das Herz sich beschauen, noch das Maaß, woran sich das Herz messen kann. So halten sie sich nicht allein für anders, als sie sind; sie wähnen auch besser als ihre Mitmenschen zu seyn. Wie oft sie sich arme Sünder nennen: gelten wollen sie nur für unfehlbare Gerechte. So ist ihre Demuth Maske. Eigendünkel heißt ihr Wesen. Eigendünkel trennt sie von Gott, selbst wenn sie beten, und macht aus ihrem Danksagen Lästerung (Luc. 18, 11. 12.).

Eigendünkel zeigt ihnen den Splitter in des Bruders Auge und läßt sie des Balkens im eigenen nicht gewahr werden (Matth. 7, 3-5.). Eigendünkel flößt ihnen den Wahn ein, was sie am Nächsten verdammen, könnten sie nimmer thun, so sie doch täglich ein Gleiches thun, ja, noch Schlimmeres. — Daher: „Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr der Propheten Gräber bauet und der Gerechten Mäler schmükket und sprechet: wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig seyn mit ihnen an der Heiligen Blut. So gebet ihr denn Zeugniß über euch selbst, daß ihr vom Geschlecht seid derer, welche die Propheten getödtet haben. Wohlan! Ihr Otterngezücht! Wie wollet ihr der höllischen Verdammniß entrinnen"!? (Matth. 23, 29-33.) So sprach der Herr.

Die Zeichnung ist grauenhaft. Doch der Zeichner ist wahrhaft.

Wo Heuchelei wohnt, da ist ihr Wesen also. Sie hat keine Liebe, denn sie hat keinen Glauben. Und weil sie beides nicht hat, hat sie nichts Gutes. Sie hat keine Treue selbst beim Eidschwur. Sie kennt kein Trachten nach dem Reich und nach seiner Gerechtigkeit. Sie besitzt keinen Werth, der vor dem Flammenauge Probe hielte. Sie thut keinen Blik, der das eigene Herz durchforschte. Von der Wahrheit abgewandt und dem Himmel verschlossen ist ihr Wesen.

Darum gleicht ihrem Wesen

2.

Ihr Einfluß.

„Sie verschliessen das Himmelreich vor den Menschen. Selbst kommen sie nicht hinein. Andre lassen sie nicht hinein".

So urtheilt über ihren Einfluß der Untrügliche. Nicht der erste Gedanke, daß sie selbst nicht hineinkommen, beschäftigt uns hier; *) wenngleich wir auch diesen Blik nicht umhin können mit tiefer Erschütterung zu thun.

Unsre Betrachtung ist den Reichshindernissen ausser uns für jezt noch zugewendet. Es ergreift uns daher zunächst die Wahrheit, daß Heuchler auf dem Wege zum Reich, während sie sich selber im Wege stehen, auch uns in den Weg treten; auch uns.

Hieran lasse sich mahnen, wer ein Herz für das Reich hat!

Ihrer Natur nach kann Heuchelei nicht in das Reich helfen. Sie kann nur um das Reich bringen.

Im Reich gilt Liebe. „Was ihr gethan habet Einem dieser Geringsten, das habet ihr Mir gethan." Davon weiß die Heuchelei nichts.

Im Reich gilt Glaube. Durch Glauben wird die Seele erzogen zum Schauen dessen, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, in keines Menschen Herz kommen ist, was Gott bereitet denen die Ihn lieben". Daran denkt die Heuchelei nicht.

Im Reich gilt Treue. Die da festhalten und „bis ans Ende beharren sind selig." Dazu versteht sich die Heuchelei nicht.

---

*) Siehe weiterhin unter N. 18. die Betrachtung: der Kleinigkeitssinn, welche hier eingreift.

Im Reich gilt Streben, Streben nach der Gerechtigkeit. „Wen hungert und dürstet, der wird satt". Damit befaßt sich die Heuchelei nicht.

Im Reich gilt Aechtheit. Die Schmeichler sind verstummt. Die Farben sind verblichen. Die Flittern sind verflogen. Der Schein hat ausgeschienen. „Wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein Jeglicher empfahe, je nachdem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse" (2 Cor. 5, 10.). Darum kümmert sich die Heuchelei nicht.

Im Reich gilt Selbsterkenntniß. Ohne Selbsterkenntniß „ruht die Sünde vor der Thür" und weicht nimmer. Erst mit Selbsterkenntniß im Licht der Wahrheit, die aus Gott ist, und in der Gluth der Traurigkeit, die zu Gott führet, öffnet sich das Reich durch die Buße. Darauf achtet die Heuchelei nicht.

Ehe also Heuchelei in den Himmel brächte, müßte der Himmel zur Hölle werden. Heuchler kommen nicht hinein, sie lassen nicht hinein, so weit sie mit ihrem Einfluß reichen.

Diese Stellung zu ihrem Lebenskreise hatten die Pharisäer. Von ihrem Wesen gieng die Verblendung, gieng das Verderben der Nation aus. Ihre Schuld war es, daß der Verheissene nicht erkannt ward, daß Seine gewaltige Predigt ärgerte statt zu bessern, daß einen Retter vom Sündenjoch Niemand begehrte, daß der Ueberwinder des Höllenreichs geheissen wurde Beelzebub (Matth. 10, 25.). Ihnen, den Heuchlern und ihrem Einfluß, hatte der Heiland nicht nur zuletzt die Martern des Kreuzestodes, ihnen hatte er vom

ersten Schritt an alle Dornen Seiner Laufbahn, ihnen Seine herbesten Erfahrungen, Seine heftigsten Kämpfe, Seine schwersten Leiden beizumessen. Ihr Wesen und Einfluß hatte lange schon als das Gift des Volkscharakters gewirkt und mußte endlich werden die Ursach des Volksuntergangs.

Hierauf gründen sich die Urtheile, die Jesus über sie fällete, die Warnungen, die Er im Blik auf sie aussprach. Bestätigend die Klage Jesaias (Cap. 9, 16): „die Leiter dieses Volkes sind Verführer und die sich leiten lassen sind verloren": — so warnte der Herr Seine Jünger: hütet euch zum ersten vor dem Sauerteige der Pharisäer, welcher die Heuchelei ist (Luc. 12, 1); so ermahnte Er das Volk: lasset sie fahren! Sie sind blinde Blindenleiter; wenn aber ein Blinder den Andern leitet, fallen beide in die Grube (Matth. 15, 14); so strafte Er die betrogenen Betrüger selbst: „Ihr Heuchler! des Himmels Gestalt könnet ihr beurtheilen; könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurtheilen"? (Cap. 16, 3.)

Erinnerungen dieses Inhalts sind leider nöthig geblieben. Immer, wenn auch in anderer Gestalt und unter anderen Namen, hat es Pharisäer gegeben, die mit den Lippen Gott ehrten, aber ihr Herz war ferne von Ihm (Matth. 15, 8.); immer Heuchler, die eine scheinheilige Frömmigkeit zum Dekmantel brauchten für Herrsucht und Eigennutz, für Nichtswürdigkeiten und Unlauterkeiten aller Art; immer Menschen und Menschenvereine, die bald im Großen, bald im Kleinen, bald in Regentenfamilien, bald in Bürgerhäusern, bald durch weitschichtige Unternehmungen, bald durch einzelnes

n und Beispiel die Kirche verwirreten, indeß sie
Miene annahmen für die Kirche zu eifern. — Noch
verpestet Heuchelwesen die Luft in der Christenheit.
wie viel Schwache, die nicht klar blikken, umhüllt
nit seinen Nebeln! Wie listig sucht es selbst Aus=
ihlte in den Irrthum zu verführen! Wie gern mögte
lberreden, das Heil hänge an der Confession zu der
sich halte! Wie lange schon geht es darauf aus,
t die Vorstellung von Einer allein seligmachenden
he zum Fallstrik zu drehen! Wie offenbar endlich wird
diesem Wege das Heuchelwesen die Hauptursach,
an himmlischen Sinn unter den Menschen aller
ube verloren und Gottesfurcht überhaupt, auch die
ältige, rechte! für eitel Betrug geht.

Fliehen! fliehen lasset uns die Heuchler.

Zwar, ihrer Person ausweichen können wir nicht.
steht nicht dem Menschen vor der Stirn, was er ist.
n Heuchler am wenigsten. Böser Sinn und gute
ne können bis zum Erstaunen verschmolzen seyn; so
, daß wir in Gefahr kommen, für Heuchelei zu
en was keine ist und die entschiedenste Heuchelei
t zu erkennen. Gott bewahre uns, daß wir jemals
n Menschen in ungerechtem Verdacht der Heuchelei
en! Wir wollen das Gericht über die Herzen
m anheimstellen, dem es zukommt.

Das Wesen aber der Heuchelei lasset uns fliehen.
n Einfluß der Heuchelei lasset uns wehren. Den
ist der Heuchelei lasset uns merken an seinem
en=versengenden Odem. Jede Spur der Heuchelei,

wo wir bei Andern, wo wir bei uns selber dergleichen finden: keine Liebe, keinen Glauben, keine Treue, keinen Hochsinn, keine Aechtheit, keine demüthige und in Demuth wahrhaftige Selbsterkenntniß, — beachten lasset uns jede Spur solcher Beflektheit; mit Schrekken beachten.

Zunächst denn an uns selbst, Christen, — in seiner Sündlichkeit hat jeder Mensch Anlage zum Heuchler, — an uns selbst lasset uns das Heuchelwesen zunächst tilgen. Gegen die Lüge lasset uns kämpfen; und wer uns in diesem Kampf helfen will sei gesegnet! Für die Wahrheit lasset uns eifern; und wer uns in Liebe die Wahrheit sagt gelte uns für den allerbesten Freund. Kommen wir so aus dem Wahn in den Glauben und durch den Glauben in die Liebe: dann wird unser Element: Wahrheit. Und weil wir aus der Wahrheit sind gehen wir in die Freude, in Deine Freude, Herr!

Das hilf uns! Du kannst es allein.

9.

Die Geistlichen.

„So bezeuge ich nun vor Gott und dem Herrn Jesu Christo, der da zukünftig ist zu richten die Lebendigen und die Todten mit Seiner Erscheinung und Seinem Reich: predige das Wort, halte an, es sei zur rechten Zeit oder dünke zur Unzeit, strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre“! (2 Tim. 4, 1. 2.)

In diesem Geist beauftragte Paulus seinen Timotheus.

In diesem Geist ist noch jetzt der Geistliche beauftragt und beschäftigt, wenn auch die Welt ihm vorwerfen sollte, wie sie denn thut: alles Predigen vom Reich sei vergebens, alles Anhalten, Strafen, Drohen, Ermahnen, Geduld und Lehre, es richte alles nichts aus.

Ganz ungerecht zwar, das liegt am Tage, können wir den Vorwurf nicht finden. Viel Böses giebt es mitten in der Christenheit. Während die Kirche dagegenanarbeitet und der Jugendunterricht treulich hilft, regen sich nach wie vor Unglaube und Aberglaube, Sünd' und Laster, ohne zu weichen. Der neue Himmel und die neue Erde bleiben aus.

Soll nun die Schuld dieses Ausbleibens einmal auch ausser denen, welche die Bothschaft vom Reich

ohne Segen empfangen, gesucht werden, — und das ist billig, damit auf allen Seiten Recht geschehe, — wo kann sie nur zu finden seyn? In dem Amte, das vom Reich und von der Gerechtigkeit predigt (2 Cor. 3, 9.) und als ein Amt nicht des Buchstabens, sondern des Geistes, überschwängliche Klarheit hat (v. 6 = 8.), kann die Schuld nicht liegen. Sie muß also in denen liegen, die das Amt führen. An der Art, wie sie es führen, muß es liegen, wenn sie dem Reich, dessen Bothen sie sind, hinderlich werden, oder doch nicht förderlich genug.

Daß in Widerspruch mit dem Reich Geistliche stehn, die den Gott, den sie offenbaren sollen, selbst nicht erkennen, und die Gottesordnung, die sie einführen sollen, selbst nicht befolgen, liegt vor Augen. Alle Zeiten liefern Beispiele. Man darf nur die Propheten lesen, unter andern das dreizehente Capitel im Hesekiel. Man darf nur „den guten Hirten" reden hören von den Miethlingen, als von Dieben und Mördern (Joh. 10, 8. 12.). Man darf nur die Apostel befragen, wie sie über falsche Lehrer urtheilen (1 Tim. 1, 6. 7. Tit. 1, 10. 2 Pet. 2, 1.). Man darf nur das Mittelalter durchgehen, wo die Diener der Kirche — trotz Herrndienst nichts so wenig achten als den Herrn und Seinen Dienst, trotz Abgerissenheit von der Welt nichts so gut inne haben als die Welt und ihre Lust, trotz dem Schein endlich von selbsterwählter Geistlichkeit und der Maske von Demuth mit der sie sich „Knechte der Knechte" nennen auf nichts so erpicht sind als auf irrdisches Regiment. Mit dergleichen daher wollen wir uns nicht ermüden.

Ungeistliche Geistliche sind Hindernisse des Reichs. Sie sind unter den Hindernissen die schlimmsten und sind's von jeher gewesen.

Wir räumen aber nicht blos dies ein. Weiter geht unsre Behauptung. Auch wohlbegabte, wohlunterrichtete, wohlgesinnte Geistliche können dem Reich hinderlich werden und werden es: deß klagen wir uns an.

Hievon redet die Welt nicht, sie kann es auch nicht; es liegt über ihr Verstehen hinaus. Wir aber, die das Amt führen des neuen Testaments (2 Cor. 4.), reden davon und müssen davon reden. Denn wir betrachten uns im Licht Dessen, der uns von Seiner Klarheit im Angesicht Jesu Christi einen hellen Schein ins Herz gegeben hat (v. 6.).

Vernehmet unser Selbstgeständniß mit Theilnahme.

Er aber, vor Dem wir es ablegen, weil Er es fordert und uns berufen hat der Wahrheit die Ehre zu geben, Gott, unser Herr und Heiland, lasse das Geständniß Ihm wohlgefällig und Seinem Reiche nicht nachtheilig seyn.

Ihm vertrauet unsre Seele.

Matth. 17, 17.

„O du ungläubige und verkehrte Art! wie lange soll Ich bei euch seyn! Wie lange soll Ich euch dulden“!

Gegen die Städte Chorazin, Bethsaida, Capernaum, nahmen wir in einer der vorigen Betrachtungen die Jünger in Schutz. Die Zurückweisung, welche sie dort erfuhren, schien uns nicht veranlaßt zu seyn durch sie selber.

Auf dem Standpunkte der vorliegenden Worte können wir die Jünger nicht schützen. Sie eben trift die Klage des Herrn.

Ein Vater hatte für seinen schwerleidenden Sohn bei ihnen Hülfe gesucht (v. 15.). Sie waren die Hülfe schuldig geblieben. Jezt kommt der Mann zu Jesu, und vereinigt mit dem Bedauern, daß die Jünger nicht hätten helfen können, die Bitte an den Meister: nun wolle Er des Kranken Sich erbarmen. Da spricht Jesus mit einem Blik tiefer Bedeutung auf die Jünger: „O du ungläubige und verkehrte Art! Wie lange soll Ich bei euch seyn! Wie lange soll Ich euch dulden"!

Der Heiland hatte viel an den Seinen gethan. Er hatte Tag und Nacht an ihrer Bildung gearbeitet. Er hatte sie in Stand gesezt, unsaubere Geister zu vertreiben und allerlei Seuchen zu heilen (Matth. 10, 1.). Der Gebrauch aber der Fähigkeit hieng an dem Maaß des Glaubens. Nur mit dem Herrn herrscht der Mensch über die Natur. Weil nun im vorliegenden Fall Glaube gefehlt hatte, hatten die Jünger nichts gekonnt. Daher die Klage!

Bemerket hiebei, die Jünger waren nicht mehr allererste Anfänger. Wenigstens drittehalb Jahr hatten sie an des Meisters Seite gewandelt. Sie wurden schon ausgesandt im Dienste des Reichs. Jeder nach seinem Maaß zeigte sich brauchbar. Dessenungeachtet standen sie hier dem Reich im Wege. Und nicht ein tadelsüchtiger Mensch, ihr eben so freundlicher als untrüglicher Meister spricht: „O du ungläubige und verkehrte Art"!

Des Herrn Geduld ist länger als die Schwäche der Menschenkinder. Noch jetzt findet Er im Kreise derer, die Er zu Dienern bestellt hat, zu jener Klage Veranlassung. Nicht an Anfänger, noch weniger an Unwürdige denken wir, wie Ihr wisset. Unwürdige kann der Herr überhaupt nicht für Seine Diener, Er kann sie nur für Uebelthäter erkennen; sollten sie noch so vieler Thaten sich rühmen, die sie in Seinem Namen gethan (vergl. Matth. 7, 22. 23.). Erfahrene selbst und pflichteifrige Reichsbothen sieht der Herr noch jetzt Hindernisse Seines Reichs werden.

Hieher richtet sich unser Blik.

Wir haben den Gedanken zu erläutern und anzuwenden.

1.

Seine Erläuterung ist unser erstes Geschäft, damit wir ihn verstehen.

Die Bothen des Reichs, auch die besten, können Hindernisse des Reichs seyn:

sowohl durch ihre allgemeine Mangelhaftigkeit,

als durch ihre eigenthümliche Vorzüglichkeit.

1. Zuvörderst durch ihre allgemeine Mangelhaftigkeit können die Bothen des Reichs dem Reich hinderlich werden.

Daß wir Mängel haben und, unter währendem Kampf dagegen, behalten, braucht keinen Beweis. Nur, wie wir, durch eine Mangelhaftigkeit, die uns alle drükt, mitten im Diensteifer für das Reich, dem Reiche nachtheilig werden können, bedarf Erläuterung.

Wer trüge beides, Leben und Lehre,
..s Einem Stük? Wer könnte rühmen,
.uch nur sich selbst gleich, geschweige
.esäße heute wie gestern und morgen
.t der Gedanken, die Stille des
Willens, in welcher allein der
Werkzeugen machen kann?
.rfassung nicht denkbar ist,
.ie Treue des Glaubens,
.bt und ebene Bahn?

.gemeine Mangelhaftig=
.., mitten im Diensteifer fürs
.nachtheilig werden können.

.en dürfet Ihr nicht, daß doch aber Viele
.ten. Ihr dürfet nicht an Paulus erinnern wollen,
r auf seine gesegnete Amtswirksamkeit geradezu sich
rufe. Denn, wir behaupten keineswegs, der Fleiß
ommer Reichsbothen habe nie etwas ausgerichtet.
ir erinnern nur, es liege mit an ihnen, wenn sie nicht
ehr ausrichten; ihre eigene Mangelhaftigkeit trete
m Reich in den Weg. Sagte der große Apostel nicht
ehnliches, wenn er von dem irrdenen Gefäße sprach,
rin er den Schatz des Himmels trage? (2 Cor. 4, 7.)
nd ob er gleich oft in die Nothwendigkeit kam, gegen
ngebühr seinen Werth zu vertheidigen (2 Cor. 3, 1.
ch Cap. 10. 11.) und den Geist, der ihn beseele, aus=
sprechen (1 Theff. 2.): stand er deshalb in dem Wahne,
ß er es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen
i? Erklärte er nicht vielmehr mit unauslöschlichem

Bedenket Folgendes:

Wer von uns Geistlichen hätte die Gottesgeheimnisse, über die er Haushalter ist, völlig inne? Wer nähme stets aus diesem Schatze das jedesmal Angemessenste zur Mittheilung? Wer träfe bei Verdeutlichung oder Einschärfung der Wahrheit immer den rechten Flek für die Jugend wie für das Alter? Wer wäre sich bewußt, das Evangelium nie anders zu predigen und gepredigt zu haben, als gerade Noth thut? Wer gienge niemals durch Perioden, wo seine Kraft, es sei durch körperliches, es sei durch moralisches Leiden, gebrochen scheint und mit ihr Licht, Muth, Zutraun, Freudigkeit von ihm gewichen sind? Wer brächte alle Theile des großen Hirtenberufs in so reine Harmonie, daß keine Amtspflicht über der andern litte? Wer triebe die Seelsorge für die Einzelnen so gewissenhaft und suchte in das Innerste der Herzen, der Familien, der Lebensverhältnisse so planmäßig zu wirken, daß er selbst nichts daran vermißte? Wer versähe bei Seelenkranken zumal nicht das Mindeste und folgte jedem verirrten Schafe den Weg, auf dem es wiederzufinden ist? Wer dürfte behaupten, er habe von jeher nur weise geeifert, nie fehlgegriffen? Wer hielte in Reden und Schweigen, Strafen und Trösten, Aufrichten und Demüthigen vollkommenstes Maaß? Wer erwiese sich in so gleicher Höhe verständig und herzlich, vielseitig und gründlich, wie es erforderlich ist, um „Allen allerlei" zu werden? Wer ließe in der Verbindung von Taubeneinfalt und Schlangenklugheit, von Zurükhaltung und Entgegenkommen, von Feinheit und Geradheit, von Kindessinn und Mannesmuth keinen

Wunsch übrig? Wer trüge beides, Leben und Lehre, ganz und gar, aus Einem Stük? Wer könnte rühmen, er sei allenthalben auch nur sich selbst gleich, geschweige seinem Herrn? Wer besäße heute wie gestern und morgen wie heute, die Klarheit der Gedanken, die Stille des Herzens, die Reinheit des Willens, in welcher allein der heilige Geist uns zu Seinen Werkzeugen machen kann? Und weil ohne Glauben jene Verfassung nicht denkbar ist, wer hätte die Stärke, die Fülle, die Treue des Glaubens, die dem Gottesgeiste freien Raum giebt und ebene Bahn? Wer??

Ihr sehet, wie durch ihre allgemeine Mangelhaftigkeit die Bothen des Reichs, mitten im Diensteifer fürs Reich, dem Reiche nachtheilig werden können.

Einwenden dürfet Ihr nicht, daß doch aber Viele viel leisten. Ihr dürfet nicht an Paulus erinnern wollen, der auf seine gesegnete Amtswirksamkeit geradezu sich berufe. Denn, wir behaupten keineswegs, der Fleiß frommer Reichsbothen habe nie etwas ausgerichtet. Wir erinnern nur, es liege mit an ihnen, wenn sie nicht mehr ausrichten; ihre eigene Mangelhaftigkeit trete dem Reich in den Weg. Sagte der große Apostel nicht Aehnliches, wenn er von dem irrdenen Gefäße sprach, darin er den Schatz des Himmels trage? (2 Cor. 4, 7.) Und ob er gleich oft in die Nothwendigkeit kam, gegen Ungebühr seinen Werth zu vertheidigen (2 Cor. 3, 1. auch Cap. 10. 11.) und den Geist, der ihn beseele, auszusprechen (1 Theff. 2.): stand er deshalb in dem Wahne, daß er es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei? Erklärte er nicht vielmehr mit unauslöschlichem

Schmerz im Rükblik auf seine ehemaligen Versündigungen an der Gemeine Gottes, bald, er sei der Geringste unter den Aposteln, nicht werth ein Apostel zu heissen (1 Cor. 15, 9.), bald, er vergesse, was dahinten ist, und strekke sich zu dem, das da vorn ist und jage nach dem vorgestekten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu (Phil. 3, 12 ff.)?

Es ist so. Nur allmälig wachsen wir in das Amt, das der Herr uns gegeben, hinauf, damit wir es erfüllen lernen. Ausfüllen können wir es nie. Wir sollten mehr seyn, als Menschen. Ja, um mit größerem Segen, der Eine unter finsteren Heyden, der Andre unter aufgeklärten Christen, Der auf dem Lande, Der am Hofe, Jener in den Kreisen der Niedrigkeit und Armuth, Dieser in der Sphäre des Reichthums, der Verfeinerung, der Kunst, der Wissenschaft, den Himmel auf Erden bauen zu helfen: Engel sollten wir seyn. Und er hat wohl gewußt, was er fühlte, der Bothe des Evangeliums, der das Lied sang:

„Erhabner! dem die Seraphinen,
Dem Deiner Himmel Heere dienen,
Daß Bothen Sturm und Flammen sind!
Was gilt, was taugt wohl unter ihnen
Zu Deinem Werk ein Menschen-Kind"?

Die Antwort aber hierauf gab schon Paulus: Wir tragen solchen Schatz in irrdenen Gefäßen, „auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes und nicht von uns" (2 Cor. 4.).

Durch ihre allgemeine Mangelhaftigkeit werden die Bothen des Reichs dem Reich hinderlich.

2. Sie werden es gleichermaßen durch ihre eigenthümliche Vorzüglichkeit.

Dies dürfen wir um so weniger übersehen, als eben auf Unwürdige unsre Betrachtung keine Rüksicht nimmt, vielmehr nur Solche im Auge hat, deren Bestreben ist, „daß sie treu erfunden werden mögen".

Nun sollte man zwar meynen, Vorzüge, zumal bei sorgsamem Gebrauch, könnten dem Reich nur förderlich seyn. Vorzüge, sowohl des Leibes als der Seele, sowohl des Kopfes als des Herzens, sowohl der Natur und des Temperaments als des Fleisses und Studiums, seien ja nur um ihres Einklangs willen mit dem Reich Vorzüge zu nennen: so sollte man meynen.

Es kommt hiebei jedoch Folgendes in Betracht.

Erstlich: Vorzüge der Menschen überschreiten leicht ihre Linie.

Denkender Kopf ist ein Vorzug. Wer bedarf dessen mehr, als der Geistliche? Wenn aber, wie bei Thomas, das Denken am Glauben hindert und in Zweifel verstrikt; dann tritt es dem Reich in den Weg. Fühlendes Herz ist ein Vorzug. Wer bedarf dessen mehr, als der Geistliche? Wenn aber, wie bei Petrus, das Gefühl an der Besonnenheit hindert, den Menschen bald zu hoch stimmt, bald zu niedrig, dadurch vorübergehenden Anwandlungen ihn preisgiebt, daß er sich selbst nicht trauen darf; dann tritt es dem Reich in den Weg. Kräftiger Wille ist ein Vorzug. Wer bedarf dessen mehr, als der Geistliche? Wenn aber, wie bei Paulus, als er noch Saulus hieß, die Willenskraft an Berichtigung der Einsicht hindert, wenn sie einen Stolz erwekt,

Wahn; dann tritt sie dem Re
züge der Menschen überschreiten
Sie führen überdieß le
Der Eine Kirchenlehrer ha
Anderer jenen. So ins Unendlic
seine Natur mit den ihr eig
Dienste des Reichs aufbietet, zie
Naturen in seiner Nähe an sich.
sich an Einem Ort, in Einem
einander, Abtheilungen. Es en
Reichsgemeinschaft aber, welche e
durch die Gnade ausgleichen und
sind solche Trennungen nicht fö
ältesten Kirche finden wir Sekte
ihre Vorzüglichkeit dazu gemacht
Zeitalter, von den Aposteln bis
von diesen bis zu den Reforma
der Reformation bis in unsre Ze
der Kirche im Großen, die Erfah

entschieden war. Vorzüge der Menschen führen leicht zu Partheiung.

Endlich ziehen Vorzüge der Menschen leicht von Gott ab; dafern sie ohne höhere Weihe im Dienst des Evangeliums gebraucht werden. Wohl kann kein Lehrer anders zeugen vom Reich, als in der Art die ihm gegeben ist; auch gereicht seine Art, wenn sie auf persönliche Besonderheit natürlich-edel sich gründet, Keinem zum Vorwurf, es wäre denn, daß man im Geschöpf den Schöpfer lästern wollte. Wie oft aber, wenn nun die eigenthümliche Art eines Lehrers Vorzüge hat, wird über die menschliche Schale der göttliche Kern nicht beachtet, wird vor der menschlichen Beredsamkeit das göttliche Wort nicht vernommen, wird um der menschlichen Kunst willen die göttliche Kraft nicht gefühlt! Und man lernt in der Kirche sich unterhalten, aber nicht glauben, nicht lieben, nicht hoffen, nicht anbeten vor Dem, der Himmel und Erde gemacht hat, und nicht Ihm allein dienen. So scheinen die Christen zu Corinth, indeß sie den Briefen des Apostels, die sie schwer und stark nannten, alles Lob gaben, die Gegenwärtigkeit des Leibes nur schwach, und die Rede, als nicht in hohen Worten trabend, verächtlich gefunden, das Talent dagegen eines andern Lehrers, Apollos, auf gemeinmenschliche Weise, mithin dem Reich zum Schaden, überschätzt zu haben (vergl. 2 Cor. 10, 10. 1 Cor. Cap. 2 u. 3.). Das ist das Schiksal ausgezeichneter Lehrer. Statt die Gemeinden zu ihrem Herrn zu führen, treten sie nur allzuleicht und ohne ihre Schuld zwischen die Gemeinden und Christum. Das kann denn keine andre

Folge haben und hat keine andre, als daß der Eine Haufe spricht: ich bin Paulisch, der Andre: ich bin Kephisch, der Dritte: ich bin Apollisch u. s. w., wogegen der Apostel mit Recht eifert (1 Cor. 1, 12.). Könnten wir Geistliche unsre Person ganz und gar aus den Augen rükken: so wär's desto besser für des Herrn Dienst. Ausgemacht ist zum wenigsten, daß wir nur in dem Maaße für den Herrn wirken, als man uns über Ihn vergisset, schlechterdings aber nichts für den Herrn und Sein Reich schaffen und schaffen können bei denen, welchen wir so unglüklich sind blos zu gefallen.

Ueber alle diese Dinge, wie leicht zu erachten, wäre noch viel zu sagen. Für die Ueberzeugung indeß, wie der Bothe des Reichs, sogar durch eigenthümliche Vorzüge, dem Reich hinderlich werden könne, mag's genug seyn.

2.

Nach dieser Erläuterung des Hauptgedankens fragt sich nun: wie wir ihn anwenden sollen.

Und da erscheint nichts natürlicher, als daß er uns

demüthige und

einige.

1. Demüthigen soll er uns vor allem.

Das Reich, so gewiß es von Gott kommt und nur von Gott kommen kann, kann nur durch Menschen zu den Menschen kommen. Sich vermenschlichen mußte Gott, um Sich den Menschen zu offenbaren. Im Menschensohn hat das Menschengeschlecht die himmlischen Dinge,

wie im Spiegel, geschaut. Des Sohnes Gemeinschaft soll einst vom Spiegel im dunkeln Wort zum Schauen von Angesicht zu Angesicht uns erheben. Wir helfen aber nicht genug. Ihr nicht und wir nicht. Die Sünde hindert daran. Schon arbeiten für das Reich die Jahrtausende, und noch immer ist, um der Sünde willen, die uns durch Mängel und Vorzüge in Widerspruch mit dem Reich setzt, das Werk nicht weiter gediehen! Haben wir Ursach, darauf stolz zu seyn? Ihr auf das Maaß des Segens, das Eure Sorgfalt aus unserer Amtsführung gezogen hätte? Wir auf das Maaß des Segens, das unsere Vorzüglichkeit in unsre Amtsführung gelegt hätte? Wahrlich! Wenn irgend Eine Art Stolz in sich selber zerrinnet wie Schaum: so ist es der geistliche Stolz.

Wahr ist allerdings, man suchet nicht mehr an den Haushaltern, denn, daß sie treu erfunden werden (1 Cor. 4, 2.). Und derselbe Apostel, welcher urtheilt: es wäre mir lieber, ich stürbe, denn daß mir jemand meinen Ruhm sollte zunicht machen (1 Cor. 9, 15.), meynt doch ein andermal, es sei ein Geringes von einem menschlichen Tage gerichtet zu werden, weil der Herr es sei, der uns richte (1 Cor. 4, 3. 4.). Aber, gerade die Treue, die vor dem Herrn Probe hält: wer hat sie aufzuweisen? Wer wuchert mit seinem Pfunde so vollkommen, daß er ohne Scheu vor den Herrn treten darf zur Rechenschaft? Ich habe mehr gearbeitet, denn sie alle, behauptete Paulus, und mit dem Zusatz: „nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist" (1 Cor. 15, 10.), durfte er's thun;

den Schwachen mächtig; und d
von uns selber, sondern all' un
ist (2 Cor. 3, 5. 6.), weiß jede
der Kraft des Geistes, in uns
zu seyn?

Eben so wahr ist: Darin,
erweisen wir uns als Geistlich
sie auch ungerecht richtet, zum
uns doch nicht vor ein so streng
Der Geistliche richtet alles und
richtet (1 Cor. 2, 15.). Aber
Maaßstabes, den er an seine
und den er allein daran zu
muß sie ihm vorkommen? Wi
Amt führen im Gefühl seiner
Wie muß ihm oft bange seyn
seines Mundes! Wie mögte
Menschenalter hindurch geprebi
dem Propheten sagen (Jer. 1, 6

fehlt, ist ein vollkommener Mann (Cap. 3, 1. 2.). Ja, selbst wenn es in einzelnen Fällen dem Geistlichen gelang, mächtiger als gewöhnlich die Seelen zu ergreifen und mit Verlangen nach dem Reich und seiner Gerechtigkeit zu erfüllen, so, daß er den Fischzug ahnt, den diesmal die Gnade ihn thun lassen will: wie nahe tritt es ihm da, mit Petrus, niederzufallen und anzubeten: Herr! gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch! (Luc. 5, 8.)

Demüthigen soll es uns, daß wir, selbst mit dem, was wir unsern Diensteifer für das Reich nennen, dem Reich keine Gnüge thun.

2. Zugleich soll es uns einigen.

Es soll das Einverständniß bewirken helfen, darin wir zusammen leben müssen, Lehrer und Gemeinden, wenn durch unsre gemeinschaftliche Arbeit das Reich merklicher als bisher kommen soll.

Um dieses Einverständnisses willen legen die Bothen des Reichs eine vierfache Bitte an alle Herzen.

Wie groß Eure Ansprüche an uns seyn mögen, Christen, — große Ansprüche dürfet Ihr machen, weil wir darauf stehen müssen, für Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse von Euch geachtet zu werden (1 Cor. 4, 1.); — wie groß dabei zugleich unsre Anrechte an Euch seyn mögen — große Anrechte haben wir, weil unser Sinnen und Sorgen, Dichten und Trachten Eurem Heile gewidmet ist: — Euer Vertrauen zu uns lasset mäßig seyn. Das ist die erste Bitte.

Es geleicht auch denen, ...
Ehre, indem sie weder als ...
des Reichs dabei erscheinen.
hoch genug bei Euch stehen, ...
zu können, der unser Höchst...
niedrig, daß Ihr nichts an u...
daß Ihr alles an uns hättet, ...
suchtet. Euer Vertrauen zu ...
unser Leben; ohne dasselbe kö...
so gewiß wir nicht uns selbst ...
dürfen, sondern den Herrn, d...
Euretwillen (2 Cor. 4.), so ...
trauen zu uns mäßig se...

Und Euer Urtheil ...
das ist die zweite Bitte.

Vollkommenes leisten w...
darnach ringen: das fühlen ...
Höhe willen in welcher uns...
Pfades willen der so steil is...
Glaubet immer, — bis Ihr...

echen. Hätte, wer so abspricht, auch nur einmal acht, wie sehr er dadurch sündige: er würde es nicht n. Euer Urtheil über uns lasset vorsichtig seyn.

Eure Arbeit aber mit uns desto eifriger; ist die dritte Bitte.

Das Reich kann Niemanden in dem Sinn vorge-eitet werden, daß er selbst weiter nichts dabei zu n hätte. Wer hinein will, muß Gewalt thun. Das t noch heute. O lasset uns Einer dem Andern das ße, das gewaltige Werk erleichtern. Wie dies chehen müsse, wissen wir. Daß es geschehen müsse, e ich Euch bedenken zu helfen. Und daß bei Mitarbeit am Reich vorzüglich das Wort gelte: Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn sie chen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür en sollen, auf daß sie das mit Freuden thun und ht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut" (Hebr. , 17.): darauf muß ich besonders zurük weisen. *) horchen ist mehr als Zuhören und noch viel etwas seres ist Gehorchen, als das Gehörte bekritteln. lfe Gott uns, über das, was sich gehört, über Gehorsam! das Ungehörige verlernen!

Endlich und am meisten, lasset, — wie Eure hänglichkeit an uns mäßig und Euer Urtheil über s vorsichtig und Eure Arbeit mit uns eifrig, — so uer Gebet für uns ernstlich seyn. Das ist letzte Bitte.

---

*) Siehe den zweiten Theil.

Wenn es irgend wobei gilt, den Himmel zu öffnen und aus dem offenen Himmel den Geist herabzuziehen, so ist es bei der Arbeit für das Reich. Ohne Gebet kann diese Arbeit nicht gedeihen, kann sie gar nicht gedacht werden. Betet für uns (Hebr. 13, 18.)! Daß uns gegeben werde die Weisheit, die Liebe, die Kraft, der Ernst, die Treue, der Eifer, die Geduld, die Zuversicht, die wir brauchen im Dienste des Reichs: darum betet. „Der Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist". Auch Euer Gebet lasset ernstlich seyn. Es wird viel vermögen. Es wird machen, durch die Kraft der Gebeterhörenden Liebe, daß wir weniger irren, weniger fehlen, weniger säumen, weniger zagen. Nicht mit Einem Anlauf geschieht es, auch nicht mit tausend. Zu Gebet ohne Unterlaß wollet Euch um des Reichs willen mit uns vereinen. Dann wird die Erfüllung nicht ausbleiben können. Dann werden alle Gottesverheissungen Ja und Amen werden müssen (2 Cor. 1, 20.). Dann werden wir Euer Ruhm seyn, gleichwie auch Ihr unser Ruhm seid auf des Herrn Tag (2 Cor. 1, 14.).

10.

Das Temperament.

Die Hindernisse des Gottesreichs auf Erden haben wir wurzelnd gefunden in dem Gegensatz zwischen dem Reich und dem Menschen und in der Gelegenheit, welche bei diesem Gegensatze, der Widersacher macht.

Es hat sich darauf eine doppelte Reihe von Hindernissen dem Blik geöffnet; theils von allgemeinen, theils von besonderen; von solchen, die der gesellschaftliche Zustand Allen, — von solchen, welche die eigene Person dem Einzelnen in den Weg legt.

Von den Hindernissen der ersten Art*) hob unser Nachdenken aus:

das Weltwesen,
der Zeitgeist,
die Aergernisse,
die Einrichtungen,
die Heuchler,
die Geistlichen.

Mit den Hindernissen der zweiten Art, welche die eigene Person uns entgegenstellt, haben wir nunmehr zu thun.

---

*) Siehe S. 52 ff.

Begreiflich können wir auch von dieser Classe nur die vornehmsten beachten.

Der uns berufen hat Sein Reich zu erben und für das Erbe bereitet zu werden, unser Herr und Helfer, segne das Vorhaben!

Matth. 18, 8. 9.

„So deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwo Hände oder zween Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dein Auge dich ärgert, reiß es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen".

Jesus redet davon, wie ein Mensch dem Andern ärgerlich werde, hinderlich an der Reichsgemeinschaft; und kommt in diesem Zusammenhang darauf, daß der Mensch auch sich selber hinderlich seyn könne.

Zwei Arten von Hindernissen des Reichs in der eigenen Person macht Er namhaft. Die Eine nennt Er Auge. Die Andre nennt Er Hand und Fuß.

Klar ist, daß Er mit beiden zusammengenommen dasselbe meynt, was unser Sprachgebrauch Temperament heißt, in eines jeden Temperament also ein besonderes Hinderniß des Reichs nachweiset.

Wir werden uns hievon überzeugen, wenn wir auf dem Grunde unserer Schriftstelle und im Blik auf das Gottesreich das Temperament betrachten und fragen:

was es sei?
wodurch es hindre?
wie es unschädlich werde?

1.

Temperament: was ist das?

Der Mensch ist ein Leben. Und zwar ein Leben, das sich seiner selbst in seiner freien, moralischen Besonderheit bewußt wird: eine Person.

In seinem persönlichen Leben unterscheidet der Mensch ein Aeusseres, den Leib, ein Inneres, die Seele.

Wenngleich er beides unterscheidet, kann er das Eine von dem Andern doch nicht ausscheiden. Er fühlt den Zusammenhang, darin Leib und Seele stehen und gegenseitig auf einander wirken. Besonders inne wird er den Einfluß des Leibes auf die Seele.

Nun hat jeder menschliche Leib eine ihm von Natur eigenthümliche Beschaffenheit, wie in der sichtbaren Gestalt, so in der verborgenen Einrichtung, vorzugsweise in der Bildung seiner Nerven und in der Mischung seiner Säfte; kann daher auch nur in und mit seiner Eigenthümlichkeit auf die Seele wirken. Und diese eigenthümliche, von der Natur dir gegebene, in deiner besonderen Organisation gegründete, Einwirkungsart deines Körpers auf deine Seele heißt: dein Temperament.

rendes, bleibendes Gepräge a
rungsweise drükke.

Wir erkennen zweitens,
Einwirkung des Leibes auf
vermögen angehe, auch das
das Empfinden und Bege

Wir urtheilen drittens, da
seines Temperamentes ein Jeder
und von Innen hinaus bewe

Wir bemerken viertens, d
rungen nicht treffender si
als im Text geschiehet: die
herein, Auge; die Be
hinaus, Hand und Fu
der Nerven und Sinne; die
sind die Werkzeuge, mittelst de
dingen her erregt werden zu
mungen. Hand und Fuß sind R
und Sehnen; die Muskeln ab
Werkzeuge, mittelst deren wir

Besteht ja dein Temperament eben nur in der bei dir von Natur obwaltenden, durch deine äussere und innere Leibesbeschaffenheit bedingten, Art zu empfinden und zu handeln! Auch ändert sich, der Erfahrung zufolge, das Temperament eines Menschen durch Alter, Verhältnisse, Schiksale, moralische Einflüsse, obzwar nicht plötzlich, doch allmälig, obzwar nicht in der Art und Gattung, doch in Graden und Maaßen. Weil es inzwischen, ungeachtet der Unendlichkeit von Verschiedenheiten, die hier statt finden, Punkte giebt, darin das Mancherlei sich begegnet, Vereinigungspunkte, von deren Höhe aus sogar Nationaltemperamente entdekt werden und ganze Völker durch eine und dieselbe von Natur ihnen eigene Art und Weise verbunden erscheinen: so hat man die Temperamente in Classen gebracht, deren bekannte Namen zeigen, für wie entscheidend hiebei die Mischung der Säfte, — des Blutes, des Schleimes, der Galle, gehalten worden ist.

Vier Abtheilungen sind angenommen, das sanguinische, cholerische, phlegmatische, melancholische Temperament. In dem sanguinischen ist viel Reitz von Aussen und Drang von Innen; aber wenig Kraft. In dem cholerischen viel Reitz noch mehr Drang, auch Kraft dabei; aber wenig Ausdauer. In dem phlegmatischen ist wenig Reitz und Drang, und in der Erregung und Bewegung wenig Kraft; aber Ausdauer. In dem melancholischen ist wenig Reitz, fast eben so wenig Drang; aber wenn einmal Erregung und Bewegung erfolgte, viel Kraft und viel Ausdauer. Tiefes

Empfinden, besonders zum Schmerz neigend. Starkes Beharren, besonders zum Ernst gewendet.

Der Mensch ist zum Ueberschauen der Welt, daher zum Ordnen der Einzelheiten gebohren. Dies nöthigt ihn Classen zu machen. Nur müssen wir uns bescheiden, daß das Leben reicher ist als der Verstand und die Gestaltungen des Lebens reicher sind als die Formen der Sprache; daß es überdieß leichter bleibt, eine Pflanze, ein Thier, ein Mineral, in das vom System bestimmte Fach zu weisen, als einen Menschen in der Besonderheit seines Temperaments aufzufassen.

2.

Nach diesen Erörterungen über das Wesen des Temperaments wartet auf uns die Frage: wodurch das Temperament des Menschen ein Hinderniß des Reichs werde?

Daß man von glüklichen und unglüklichen Temperamenten redet, ist bekannt; auch was im Allgemeinen darunter verstanden wird. Allein, ein durchaus glükliches Temperament, eine Naturbeschaffenheit, die den Leib in das vollkommenste Verhältniß zur Seele setzte, die nur angemessene Einwirkungen auf die Thätigkeit der geistigen Kräfte vermittelte, die sonach für alle Lebenszwekke förderlich wäre und in jedem Lebensmoment förderlich erschiene: ein solches Temperament hat Niemand. Gleicherweise hat Keiner ein schlechthin unglükliches.

Glüklich oder unglüklich heissen kann ein Temperament nur, je nach der Seite und Beziehung, von und in welcher es beachtet wird. Zum Beispiel: das san-

guinische Temperament mit seiner Empfänglichkeit und Beweglichkeit ist Naturanlage zu den gefälligsten Eigenschaften, zu dem gewandtesten Wesen, zu den genialsten Leistungen, zu dem feurigsten Schwung, aber auch zu furchtbarem Leichtsinn, zu kindischer Unbeständigkeit, ja, zu den seltsamsten Sprüngen von einem Extrem ins andre. — Das cholerische Temperament mit seinem Reiz, seinem Drang, seiner Kraft, seiner Fülle ist Naturanlage zu ungewöhnlicher Thätigkeit, zu kühnen Versuchen, zu Kampf mit Hindernissen, zu einem Leben für weite Kreise und ferne Zeiten, aber auch zu wildem Ungestüm der Affecte, zu gewaltigen Leidenschaften, zu jeder Art Ausschweifung, zu einem Muthe, der sich selbst überbietet, sogar in Wahnsinn verlieren kann. — Das phlegmatische Temperament mit seiner Ruhe, die es gegen äussere Eindrükke, wie ein Bollwerk, in Schutz nimmt, ist Naturanlage zu stiller Genüglichkeit, zu ungestörtem Behagen, zu heitern Umgangsbeziehungen, zu dem besten Vernehmen mit allen Menschen, aber auch zu Stumpfsinn, Müssigang, Seelenschlaf und aller Schlechtigkeit und Schimpflichkeit eines Daseyns, das am Ende zu nichts getaugt und genützt hat. — Das melancholische Temperament mit seiner Abgeschlossenheit und Insichgekehrtheit, darin es gegen die Zerstreuungen und Eitelkeiten der Welt schützt, ist Naturanlage zu eigener Forschung, zu selbstständigem Urtheil, zu tiefen Gedanken, zu frommem Ernste, zu treuer Freundschaft, zu ungemeiner Geduld und Langmuth; aber auch zur Selbstquälerei und zum Menschenhaß und zur Weltverachtung und zu Lästerungen Gottes im Leben und im Tode.

Für geradezu glüklich oder unglüklich kann kein Temperament geachtet werden.

Ueberdieß würde in einem Grundirrthum stekken, wer da wähnte, ein sogenannt-glükliches Temperament, oder, ein jedes Temperament von der günstigen Seite betrachtet, wäre dadurch, und als solches, ein Beförderungsmittel des Reichs.

Warum ist dies ein Irrthum?

Das Reich fordert nicht eine, blos aus der Naturanlage, in eigener Kraft, sich hervorbildende Creatur, einen alten Menschen, ein Gemächt aus sündigem Stoff; das Reich fordert eine durch die göttliche Gnade umgeschaffene, wiedergebohrene, übernatürliche Creatur, einen neuen Menschen, ein Wesen mit heiligem Geist. Der Mensch, unter seinem Temperament, des Temperamentes Knecht, und nur von diesem erregt und bewegt, gebunden und befangen, ist bei allen Vorzügen, die er haben und bei aller Untadlichkeit, deren er sich rühmen mag, nichts als ein natürlicher Mensch. Mit dem Reich hat er keine Gemeinschaft. Der Mensch, über sein Temperament sich erhebend und den Einflüssen des Körpers auf die Seele mit Freiheit gebietend, ist bei allem Mangel von Scheintugenden und bei aller Menge von wahren Unvollkommenheiten ein Gegenstand moralischer Hoffnung. Er steht in Verbindung mit dem Reiche. Dadurch, daß er die Temperamentskette lösete, ist er in Verbindung mit dem Reich getreten.

Das Temperament, als solches, als gemeiner Naturzwang, kann nur Hinderniß des Reichs seyn.

Lasset uns noch tiefer eingehen!

Bei dem Reiche Gottes und unserer Gemeinschaft demselben kommt es darauf an, daß wir das himm= ie Licht, die Wahrheit, sehen und „das Auge“ dafür r und mehr schärfen. Daran hindert aber das Tem= ment, auch das beste. Das Temperament, als bloße ureinwirkung auf die Seele, kann nicht die Ver= rft göttlich erleuchten; es kann nur zu Kennt= n, Wissenschaften, Erfahrungen, Einsichten von dieser lt reitzen und kräftigen.

Bei dem Reich Gottes und unserer Gemeinschaft demselben kommt es darauf an, daß wir in dem mlischen Lichte, in der anerkannten Wahrheit, wandeln „den Fuß“ dazu weihen und gewöhnen. Daran ert aber das Temperament, auch das beste. Das peramment, als bloße Natureinwirkung auf die Seele, nicht den Willen göttlich bestimmen; es nur zu Gesinnungen, Sitten, Gewohnheiten, Ver= ßen von dieser Welt reitzen und kräftigen.

Bei dem Reich Gottes und unserer Gemeinschaft demselben kommt es darauf an, daß wir am himm= en Licht, an der erkannten und bekannten Wahrheit, ige finden, und „die Hand“, von ihr erfüllet, nach ts weiter ausstrekken, trauend: „Mein Hirt ist der r, mir kann nichts mangeln“! fühlend: „Es ist ein ier Gewinn, wer Gottselig ist“! zeugend: „Herr, n ich nur Dich habe, so frag' ich nichts nach Himmel Erden“. Daran hindert aber das Temperament, das beste. Das Temperament, als bloße Natur= irkung auf die Seele, kann nicht das Gemüth

göttlich vergnügen, kann nicht jenen Frieden, welcher höher denn alle Vernunft ist, in die Seele hauchen; es kann nur zu Wünschen, Begierden, Gütern, Habseligkeiten und Herrlichkeiten von dieser Welt reitzen und kräftigen.

Wie lautet hiernach das Urtheil?

Den Glaubensblik öffnet das Temperament nicht; wohl kann es ihn blenden. Den Glaubenswandel fördert das Temperament nicht; wohl kann es ihn lähmen. Den Glaubensreichthum mehrt das Temperament nicht; wohl kann es ihm wehren. Jedes Temperament in seiner Art; denn jedes ist Wirkung von unten her, nicht Einfluß von Oben herab. Das Eine hindert durch Flüchtigkeit, das Andre durch Starrheit. Das Eine durch warmes, das Andre durch kaltes Blut. Das Eine durch einen Frohsinn, der immer lachen, das Andre durch einen Trübsinn, der immer weinen will. Noch einmal: das Temperament, als solches, ist Naturzwang. So kann es nicht anders seyn, als, daß jede vom Temperament ausgehende Wirkung, ihrem unfreien Wesen nach, dem Reich entgegen steht, oder doch fremd ist.

Die Herrschaft des Temperamentes über den Menschen nennt der Apostel ein „Fleischlichgesinntseyn", und findet es gefahrvoll, verderblich: „Fleischlich gesinnt seyn ist der Tod". Die Herrschaft des Temperaments über den Menschen nennt der Heiland ein „Geärgertwerden von dem eigenen Auge, der eigenen Hand, dem eigenen Fuß" und findet es gefahrvoll, verderblich. Beim Markus zeigt Er einen Wurm, der nicht stirbt und ein Feuer, das nicht erlischt; beim

Matthäus ruft Er: „es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwo Hände oder zween Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen; es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen".

Erkannt worden ist die Gefahr, in welche den Menschen sein Temperament bringt, die Seelengefahr! zu aller Zeit. Nur hat sich die Erkenntniß nicht allezeit in rechter Art geäussert. Wer die Gefahr obenhin ansieht, führt müssige Klagen über sein Temperament, meynt auch wohl in eben dem Maaß sein Herz zu entlasten von Sündenschuld, als er dieselbe auf sein Temperament, oder, wie er es nennt, auf seine unglükliche Natur, wälzt, oder vergißt sich gar bis zu Vorwürfen gegen den Schöpfer und fragt: warum hast Du mich also gemacht und aus dem Blut eines sündigen Vaters, einer sündigen Mutter mich gerufen? Wer der Gefahr auf den Grund kommen mögte; wer theils sich erinnert, daß keinesweges Gottes Wille, sondern des Menschen Willkür das ursprünglich-reine Wesen verderbt und dem Fleisch ein störend Uebergewicht über den Geist gegeben hat, theils der Zukunft gedenkt und ihres unausweichlichen Gerichtes: der bricht aus in den Seufzer jenes Geängsteten und Zerschlagenen: „ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes"! oder in das Flehen jenes Bußpsalms (51.): „entsündige mich mit Ysopen, daß ich rein werde! wasche mich, daß ich schneeweiß werde"!

Wie viel besser jedoch das Letzte ist, als das Erste: so darf es dabei nicht sein Bewenden haben.

3.

Unsre wichtigste Frage bleibt:

Da des Menschen Temperament dem Reich Gottes hinderlich ist und nur hinderlich seyn kann: wie machen wir, die zum Reich Berufenen, jeder sein Temperament unschädlich.

Lasset uns die Hauptsachen zusammenstellen.

Vor allem muß Jeder sein Temperament kennen lernen. Wir kennen aber unser Temperament nicht damit, daß wir einen Namen dafür wissen oder zu wissen meynen, und sagen: ich bin sanguinisch, ich bin cholerisch, ich bin phlegmatisch, ich bin melancholisch, bei mir findet diese, bei mir jene Mischung der Temperamente statt. Wir erkennen unser Temperament nur, wenn jeder die eigenthümlichen Fesseln, die in seiner, gerade so von Natur bestimmten und bedingten, Persönlichkeit das Fleisch dem Geist anlegt, wahrnimmt und würdigt; welches allein durch genaue und fortwährende Selbstbeobachtung möglich ist, und zwar durch eine Selbstbeobachtung, bei welcher das Licht von Oben leuchtet und der Spiegel von Gottes Hand gehalten wird.

Kennen wir unser Temperament und wie es, auf diese, oder jene Weise, durch ein Zuviel oder durch ein Zuwenig, immer aber, indem es unfrei macht, unserer Reichsgemeinschaft in den Weg tritt: so ist nöthig, daß wir es bekämpfen und die uns gebührende Herrschaft erringen.

An der Herrschaft über das Temperament liegt für unsre Reichsverbindung Alles. Mit ihr erst hebt das wahre Heil an. Man kann ohne sie in moralischer Hinsicht nichts seyn, nichts leisten, nichts hoffen. Nun ist wahr, ausziehen seine Natur kann Niemand; auch nicht umschaffen, oder die angebohrene mit der entgegengesetzten vertauschen. Und wäre es möglich, wozu sollte es führen? Doch, es wird auch nicht gefordert. Es wird lediglich gefordert, daß wir unser Temperament beherrschen; daß wir es beherrschen lernen durch Bekämpfung; daß wir auch denjenigen Einflüssen des Leibes auf die Seele, die wir nicht hindern können, überlegen bleiben; daß wir folglich unsere Naturtriebe leiten, unsre Naturanlagen benutzen, unsre Naturkräfte heiligen, unsre Natur überhaupt — untergehen lassen; untergehen, nicht in vergeblicher Selbstentäusserung, oder thörigter Selbstentzweiung, oder schauderhafter Selbstvernichtung; sondern untergehen in dem Bade der Wiedergeburt, welches ausgegossen wird durch Christum: das wird gefordert. Unbedingt wird das gefordert. Von Allen ohne Unterschied wird das gefordert. Auch von dir wird das gefordert, ja, vor allen von dir, der du stumpfsinnig oder leichtsinnig zu fragen pflegst: wer kann gegen sein Temperament? Der Mensch kann es, weil er Mensch ist. Der Mensch soll es, weil er geschaffen ist, nicht verloren zu werden, sondern das ewige Leben zu haben. Wir auch sollen es, weil es „besser ist, in das Reich lahm, oder ein Krüppel, eingehen, denn mit zwo Händen oder zween

Füßen in die Hölle fahren, und besser, in den Himmel kommen einäugig, denn mit zwei Augen in das ewige Feuer".

Beherzigen lasset uns dies, Christen. Die Nothwendigkeit beherzigen. Die Möglichkeit beherzigen. Zumal die Bedingung beherzigen, an welche die Möglichkeit geknüpft ist.

„Bei dem Menschen ist's unmöglich", sagt die Weisheit vom Himmel her. „Bei Gott sind alle Dinge möglich". Der Mensch aus eigener Machtvollkommenheit kann, wie die stoischen Weisen der alten Zeit, die Hand ins Feuer halten und sich vorlügen, es schmerze nicht. Solche scheinbare Erhebung aus den Banden der Natur ist Selbstbetrug. Der Mensch in Gottes Gemeinschaft, der Mensch durch die Gnade des Vaters, in der Kirche des Sohnes, mit der Kraft des Geistes, er kann mehr; er kann Besseres, als sich über seine Natur täuschen; er kann seine Person erblikken in ihrer Gebrechlichkeit, und doch das schwache Werkzeug zu Leistungen brauchen, die Gott gefallen; er kann sein Temperament mehr als unschädlich machen, er kann es nöthigen ihm dienstbar zu seyn für die heiligsten Zwekke seines Lebens; er kann frei werden, weil er einen Erlöser hat; er kann rein werden, ja schneeweiß, weil er einen Vertreter hat, der zugleich sein Erzieher ist; er kann selig werden und von einer Heilsstufe zur andern gelangen, weil er einen Herrn hat, welcher der Weg, die Wahrheit, das Leben ist, weil er Dem trauet, der da hilft und vom Tode errettet.

Wenn es aber also sich verhält, was muß geschehen? Was beim Marcus (Cap. 9, 45.) der Herr vorschreibt: „Es muß alles mit Feuer gesalzen werden und alles Opfer wird mit Salz gesalzen“.

Das Bild ist klar, und woher es entlehnt ist, wissen wir. Sollte der Sinn weniger einleuchten?

Sehet! wir sollen aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werden zur Seligkeit. Was bewahrt gegen die Fäulniß der Sünde? Nur das Salz des göttlichen Wortes, wenn es sich recht einreibt und uns dermaßen durchwürzt, daß wir allen Eigengeschmak und Erdengeruch verlieren. Nur das Feuer der göttlichen Führung, wenn es sich recht einbrennt und unser Wesen in allen Regungen läutert.

Sehet! wir sollen, um zur Seligkeit bewahret zu werden, uns selbst zu dienen ablassen; Gott sollen wir dienen und Ihm allein dienen; wir sollen Gott zugerichtet werden „zum Opfer, das da lebendig und heilig sei“, zu einer flekkenlosen Gemeine, zu einem auserwählten Geschlecht, zu einem königlichen Priesterthum, zu einem Volk des Eigenthums. Was macht uns dazu? Nur das Salz der Reichsbothschaft von Dem, der uns zuerst geliebt, also geliebt hat, daß Er Sich hingab für uns in den Tod, in den Tod am Kreutze. Nur das Feuer der Geisttaufe, die da stärkt bis aufs Blut zu widerstehen im Kampfe gegen die Sünde und köstlicher erfunden zu werden im Feuer, als das vergängliche Gold.

Sind dies leere Verheissungen? O schauet in das Leben der Apostel. Mit Feuer wurden sie gesalzen, darum waren sie das Licht der Welt und leuchten nun wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Mit Salz wurden sie gesalzen, darum wurden sie das Salz der Erde, wohin sie kamen, und schützten Viele gegen das nahende Verderben. In das Leben Aller schauet, Aller, auch von späterer Zeit, die den Herrn zu erfahren suchten, wie jene. Wo Ihr hinschauet, da steht geschrieben: Wer sagen kann: ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir; der darf auch rühmen: ich vermag alles durch Den, der mich mächtig machet, Christus.

Ja, das Salz ist gut, Christen! Unentbehrlich ist es. Wo kein Salz ist oder das Salz dumm ist, wird das Leben unschmakhaft, abgeschmakt sogar, — muß es werden. Denn womit soll man da würzen?

Habt Salz bei Euch, um die Noth zu verhüten und den Segen zu erfahren. Je mehr das Temperament über uns vermag, so, daß wir selbst Muth und Glauben verlieren das Geringste dagegen auszurichten: desto mehr liegt am Tage: das Salz fehlt. Je mehr wir Salz bei uns haben, jenes Salz das unser Leben zu würzen erschienen ist, des Heilands ewig-frisches, ewig-kräftiges Evangelium, und je mehr dies Salz in uns mächtig wird: desto mehr verliert das Temperament den unbedingten Einfluß und wir fühlen: ich kann gegen mein Temperament an; ja! ich kann es.

Wohlan! Wir müssen, wir wollen den Versuch machen. Zu alt für den Versuch können wie nie seyn.

Nur freilich ist besser, den Baum biegen, weil er jung ist. Jünglinge, Jungfrauen! Euch daher mahnt das Wort vom Temperament, daß Ihr eilet, Euch selbst beherrschen zu lernen, und dem himmlischen Meister zu Feuer und Salz Euch vertrauet. Alle aber, Jung oder Alt, alle wollen wir das Werk beginnen, und Keiner soll sich ausschließen, als ob er nicht könne, oder nicht mehr könne. Alle wollen wir überdieß im Werk einander beistehn und uns hülfreich die Hand bieten. Die Menschen, mit denen wir zusammen gehören, wir wollen sie in Schutz nehmen gegen ihr Temperament, gegen ihre Wächsernheit, Lüsternheit, Flatterhaftigkeit, Heftigkeit, Ausgelassenheit, oder gegen ihre Langsamkeit, Schwerfälligkeit, wie es immer heisse. In Schutz wollen wir sie nehmen, so oft es gilt. Sie werden dann uns Gleiches thun. Und wir mit ihnen, sie mit uns, werden aufgehört haben dem Temperament zu fröhnen, wir werden allzumal Diener Gottes und Kinder des Reichs geworden seyn.

11.

Die Erziehung.

Nichts zeigt die Erfahrung häufiger als Menschen ohne „Tüchtigkeit zum Himmelreich". Sie leben in Jesu Gemeinde, kommen aber nicht zu Ihm. Sie gewinnen an Jahren, wachsen aber nicht an ihrem Haupt und Herrn. Sie werden wohlhabend und begütert, bleiben aber arm am höchsten Gut und sind ohne Anwartschaft auf das Erbe, das behalten wird im Himmel. Sie besitzen Fertigkeiten und Vorzüge vieler Art, entbehren aber der Verfassung, wodurch jene Gnüge vermittelt wird, welche die Welt nicht geben kann.

Wie erklären wir das? Und wie ist das möglich bei der Anziehungskraft des Gottesreichs für Menschenherzen? Es kann nur daher rühren, daß die irrdische Seite stärker abzieht, als die himmlische anzieht. Namentlich da, wo zumeist und zufrühest am Menschen gezogen wird, hin und her, in der Erziehung! mögen Fehler liegen, die das Gottesreich hindern.

Schon die ersten Bothen des gekommenen Reichs weisen hieher. Lucas (Cap. 18.) berichtet: „Sie brachten Kindlein zu Jesu, daß Er sie sollte anrühren. Da aber die Jünger dies sahen, bedräueten sie die. Doch Jesus rief sie zu Sich und sprach: lasset die Kindlein

zu Mir kommen und wehret ihnen nicht; denn Solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich! Ich sage euch: wer nicht das Reich Gottes nimmt als ein Kind, der wird nicht hinein kommen" (v. 15-17.).

Nun schließt freilich der Begriff „Kind", zumal in Jesu Worten, die Menschen von jeglichem Lebensalter zusammen, wiefern sie den Kindessinn haben, oder doch suchen, den das Gottesreich fordert. Allein, eben so gewiß schließt dieser Begriff die Menschen im Kindesalter nicht aus. Schon für sie ist das Gottesreich, und ist vorzugsweise für sie, die weichen, bildsamen, unverschlossenen, wenngleich von Natur sündlichen, doch an die Sünde noch nicht hingegebenen, durch die Welt noch nicht verderbten Geschöpfe. „Lasset die Kindlein zu Mir kommen, denn Solcher ist das Reich Gottes".

Am merkwürdigsten indeß, für unsern Gedankenzusammenhang, wird die angeführte Erzählung durch den Zug von Bedräuen und Wehren. Wie die Jünger es damit meynten, wissen wir. Sie wollten den unendlichen Ueberlauf vom geliebten Meister zurückhalten. Die heilige Geschichte nimmt diesen Zug aber in allgemeiner Beziehung. Und seine Wahrheit ist einleuchtend. Von Oben tönt es: lasset kommen! Von unten wird den Kommenden gewehrt. Hier bringt man die Kindlein, daß Er sie anrühre. Dort dräuet man und will's nicht gestatten. So zieht am Menschen die Weisheit, es zieht der Unverstand. Und was für ihn Mittel werden sollte, ihn dahin zu ziehen, wohin er gehört, Erziehung: das ziehet ihn oft ab.

Bei diesem Gedanken heissen unsre Betrachtungen uns stille stehn.

Möge es geschehen zum Wohlgefallen Dessen, der uns berufen hat!

---

2 Timoth. 3, 13-15.

„Mit den bösen Menschen und verführerischen wird es je länger je ärger. Sie verführen und werden verführt. Du aber bleibe in dem das du gelernt hast und dir vertrauet ist; sintemal du weissest von Wem du gelernt hast. Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weissest, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum".

Wer das Glük hat, daß man so zu ihm reden kann, wie Paulus zu seinem Timotheus: der hat von großem! Glük zu sagen. Er empfing eine Erziehung, wie man sie allen Menschen wünschen sollte; eine Erziehung fürs Gottesreich.

Timotheus stammte von einem heydnischen Vater und einer jüdischen Mutter in der kleinasiatischen Provinz Lykaonien. Der Vater bis ans Ende seinem Heydenthum zugethan, nahm an des Knaben Erziehung, wie es scheint, wenig Theil. Mutter und Großmutter dagegen (Ap. Gesch. 16, 1. 2 Tim. 1, 5.) gaben ihm, schon als Kinde, ihre heiligen Schriften zu lesen und führten, nachdem sie selbst das Evangelium von dem Mittler des neuen Testaments angenommen, auch ihren Liebling zu dieser Stufe empor. So vorbereitet, an Geist und

Herzen, für weiteren Unterricht, dabei voll Sehnsucht im Dienste des Weltheilands wirksam zu werden unter den Menschen, fand Paulus den Jüngling und erwählte ihn zu seinem Gehülfen im Apostelamt. Die Geschichte der ersten Kirche giebt Zeugniß, daß sich der große Lehrer in diesem Schüler nicht geirrt. Zu den wichtigsten Sendungen im Namen des Herrn konnte er ihn brauchen. Und mehr ein Bedürfniß seines eigenen, zärtlich=besorgten Herzens scheint es gewesen zu seyn, als ein Bedürfniß des wackeren Zöglings und Mitarbeiters, wenn er diesen ermahnete, sich nicht abziehen zu lassen von der Wahrheit, sondern inmitten derer, die da „verführen und werden verführet" den Weg ins Reich fortzuwandeln.

Wie viele Menschen empfangen eine andre Erziehung, als Timotheus, und werden, von Kind auf, nicht zum Reich hingeleitet, sondern vom Reich abgehalten!

Diese Erfahrung beschäftigt uns.

Indem wir auf sie achten, haben wir es nicht zu thun mit den Dingen, welche auf den Menschen von seiner Geburt an einwirken und ihm eine gute, oder böse Richtung geben, auch nicht mit den Personen, welche die Erziehung besorgen und jene Dinge bewachen sollen, sondern nur mit dem, was eine fehlerhafte Erziehung, in ihrer Unangemessenheit zum Reich Gottes, gewirkt hat. Diese Wirkungen wieder betrachten wir nicht sowohl an Seiten der Dinge und Personen, von denen sie ausgegangen, als vielmehr an Seiten des Gemüthes und Lebens, auf welches sie eingegangen sind. Nicht Grundsätze der Erziehung zu würdigen liegt

...ens, was mit Christo verbindet,

...s, daß zum Glauben Unter=

wie die rechte Unterweisung

...rift müsse von Kind
... jenem gründlichen
...ortgehenden Leben
soll.

...ehung für das
...ukke sind berükſichtigt.

..., wenn wir aus der Bibel
... um uns blikken und Menschen,
...en Geist erzogen, ansehen.

...kennen wohl vielerlei, solche Menschen, das
...äft worin sie leben, die Leute, womit sie zu thun
haben, die Erde, worauf sie wohnen, die Veränderungen, durch welche alles gegangen ist; wie viel Bücher zumal kennen sie und haben sie gelesen! Aber die Schrift hat ihre Erziehung ihnen nicht empfohlen. Einzelne Stellen allerdings wissen sie; aber in das Ganze den Blik aufzuschließen hat ihre Erziehung nicht vermogt, nicht versucht. Beim Religionsunterricht haben sie manche Ahnung bekommen; aber von Kind auf hat ihre Erziehung sie die Bibel nicht lernen lassen, noch hat sie darauf gedrungen: „bleibe in dem, das du gelernt hast und dir vertrauet ist". Viel Gelegenheit haben sie gehabt mit Andern sich zu ergehen in allen möglichen Gebieten bildender Unterhaltung; aber an ernstes Ein=

uns ob, wohl aber die Frucht einer Erziehung, welche dem Reich hinderlich wurde, nachzuweisen, ist unsre Aufgabe.

Nach dem Maaßstabe unserer Schriftworte, welche in Timotheus einen für das Reich erzogenen Menschen darstellen, muß daher, im Blik auf Solche, deren Erziehung diesen Geist nicht hatte, zweierlei versucht werden:

Ein Bild von ihnen;

Ein Wort an sie.

Gebe zu beidem der Herr Segen! Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit!

1.

Ein Bild von denen, in deren Erziehung für sie ein Hinderniß des Reichs liegt, stelle sich zuerst vor uns.

Die Erziehung hat viel zu vereinigen, weil sie unsre höchste und unsre ganze Bestimmung umfassen soll. Gelingen kann die Vereinigung nur, wenn die Erziehung den Hauptzwek des Menschenlebens kennt und festhält, der alle Nebenzwekke beherrscht. Diese Kunde aber hat und diese Kraft beweiset einzig die christliche Erziehung, die Erziehung im Geist des Evangeliums.

„Weil du von Kind auf die heilige Schrift weissest, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum". Da athmet jeder Ausdruk den Geist der wahren Erziehung.

Wir sehen zuvörderst im Ziel des Menschenlebens das Ziel der Menschenerziehung: Seligkeit.

Wir sehen zweitens den Führer zur Seligkeit, Christum.

Wir sehen drittens, was mit Christo verbindet, Glaube.

Wir sehen viertens, daß zum Glauben Unterweisung Noth thue.

Wir sehen fünftens, wie die rechte Unterweisung geschehe aus der Schrift.

Wir sehen endlich, die Schrift müsse von Kind auf gebraucht werden, wenn zu jenem gründlichen Wissen ihres Inhalts, welches im fortgehenden Leben fortgehend steigt, der Mensch gelangen soll.

Hier fehlt nichts. Alle bei der Erziehung für das Reich in Betracht kommende Hauptstükke sind berüksichtigt.

Desto mehr aber fehlt, wenn wir aus der Bibel vor uns ins Leben um uns blikken und Menschen, ohne christlichen Geist erzogen, ansehen.

Sie kennen wohl vielerlei, solche Menschen, das Geschäft worin sie leben, die Leute, womit sie zu thun haben, die Erde, worauf sie wohnen, die Veränderungen, durch welche alles gegangen ist; wie viel Bücher zumal kennen sie und haben sie gelesen! Aber die Schrift hat ihre Erziehung ihnen nicht empfohlen. Einzelne Stellen allerdings wissen sie; aber in das Ganze den Blik aufzuschließen hat ihre Erziehung nicht vermogt, nicht versucht. Beim Religionsunterricht haben sie manche Ahnung bekommen; aber von Kind auf hat ihre Erziehung sie die Bibel nicht lernen lassen, noch hat sie darauf gedrungen: „bleibe in dem, das du gelernt hast und dir vertrauet ist". Viel Gelegenheit haben sie gehabt mit Andern sich zu ergehen in allen möglichen Gebieten bildender Unterhaltung; aber an ernstes Ein-

gehen auf das, was ausser dem Raum und hinter der Zeit liegt, hat ihre Erziehung sie nicht gewöhnt. Die Kirche haben sie besucht von jeher, sind auch zuweilen nicht ungern darin gewesen; aber die Bedeutung der Gottesdienste fürs Leben, die heilige, große! hat ihre Erziehung ihnen nicht fühlbar gemacht. Vom Glauben haben sie gehört, auch über Sachen des Glaubens streiten gesehen, dabei bemerkt, wie Eine Parthei dies glaube, die Andre jenes; aber das Wesen des Glaubens, des wahren Glaubens, des Glaubens an Christum Jesum, des Glaubens, dessen Grund und Gegenstand der Gesalbte Gottes, der Seligmacher der Menschen ist; sodann die Kraft des lebendigen Glaubens, jenes Glaubens, der die Seele der Gedanken, Gefühle, Neigungen, Handlungen, selbst der Sitten und Gebräuche wird, wenigstens werden kann und werden will, — nein! dieses Glaubens Leben und Labsal, Hoheit und Herrlichkeit im eigenen Gemüth zu erfahren, ist ihre Erziehung ihnen nicht behülflich gewesen. Ueber Christi Kommen und Wirken denken und meynen sie Manches, sprechen auch mit Achtung den ersten aller Namen in der Weltgeschichte aus; aber daß dieser Christus der Sohn Gottes, der Geber des Lebens, das Heil der Welt sei, und sei in keinem Andern Heil, sei auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden: davon hat ihre Erziehung sie nicht überzeugt. Selig werden, ja! das wollen sie. Nichts wollen sie sehnlicher, als einen Zustand, der alle Wünsche befriedigt; aber daß Seligkeit nicht erworben, sondern ererbt werde, daß man sie nicht durch Verdienst erlange, sondern aus

Gnaden hinnehme, daß sie ein Geschenk sei des Allerbarmers und doch ein Vorrecht bleibe für diejenigen, welche die Wahrheit erkennen und ihr gehorchen, daß sie keinesweges hange an Jemandes Wollen und Laufen, gleichwohl nur denen zufalle, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben: das? hat ihre Erziehung sie nicht fassen gelehrt.

In evangelischem Geist also, das sehen wir, hat ihre Erziehung nicht gehandelt. Eben darum hat sie ihnen den Weg ins Reich ungebahnt gelassen. Sie sind zu Wissenschaften geführt, aber nicht zur Weisheit geleitet. Sie sind zu geselligen Tugenden gebildet, aber nicht zu tugendhafter Gesinnung geweihet. Sie sind Vieles, sie sind Großes zu begehren gereizt, zu genießen geübt, aber nicht bis zu jener Gottseligkeit haben sie es gebracht, die zu allem Ding nütz ist, und doch für sich keines Dinges zu dem allerhöchsten Wohlseyn bedarf. Mag denn nun immer, nach Weltart, ihre Erziehung „vollendet" heissen: für das Reich hat sie nichts gethan. Neben dem Reich stehen sie nicht einmal als Kindlein. Zum Reich sind sie nicht gebohren. Das Reich ist nicht da für sie.

Vergesset nicht, daß im ganzen Bilde, bis hieher, der beste!! Fall gesetzt ist.

Der Mensch, nehmen wir an, ist erzogen. Es ist auf Zwekke, die das Leben unläugbar hat, mit ihm angelegt gewesen. Er ist vieler Sachen kundig und für die Aufgaben der Zeit brauchbar worden. Er ist befähigt, sowohl von seiner Geistes- und Körperkraft, als von Weltgütern und Menschenverbindungen um ihn

in alle Blendwerke der Lüge, in alle Ränke der Verführung, in alle Gewebe des Betrugs, in alle Tükke der Bosheit, in alle Werke der Finsterniß: wie wird Euch zu Muth? Wie wird Euch hier zu Muth bei dem Gedanken: auch dieser Mensch könne doch nur um des Reichs willen von Gott erschaffen seyn und unter Leitung einer Mutter, wie Eunike, und einer Großmutter, wie Lois, und eines Lehrers, wie Paulus, und einer Zeit, wie der Frühling der ersten Kirche, wäre auch wohl ein Timotheus aus ihm geworden? Wie wird Euch zu Muth? frag' ich.

Doch, es ist Zeit, daß wir die Hand abziehen von der Schilderung.

Der Mensch, dessen Erziehung ein Hinderniß des Gottesreichs für ihn wurde, steht nach seinen Hauptzügen und Hauptfarben vor uns. Wir wissen seine Klage zu würdigen, daß, wenn er von Kind auf die Schrift gelernt hätte, welche zur Seligkeit unterweiset durch den Glauben an Christum Jesum, auch sein Kopf, sein Herz, sein Charakter, sein Wandel eine bessere Richtung würde genommen haben.

Wegwenden aber können wir uns nicht von der Klage ohne das innigste Mitleid, ohne die regeste Hülfsbegier.

Was kann der Mensch für seine Erziehung, wenn sie schlecht war? Und wird er später durch eigene Verirrungen die Fehler inne, die an ihm begangen wurden, noch ehe er von den Folgen derselben eine einzige ahnen konnte: wie unglüklich ist er! Wer aber, der in seiner Jugendzeit glüklicher war, fühlt nicht bei

jeder Erinnerung an die treuen Pfleger seiner frühen Gottesfurcht und bei jeder dankbaren Thräne über ihre Liebe die Pflicht, Allen, die es nicht so gut hatten, ausgleichend an die Seite zu treten?

Mit der Betrachtung des Bildes solcher Armen lasset uns daher

2.

Ein Wort an ihre Herzen verbinden.

Das Wort an sie ist Wort an Alle; ein Wort wenigstens, das wir, jeder in seinem Maaß, brauchen können, brauchen sollen. Bei wem hätte die Erziehung gar keinen Fehler gemacht?

Wie aber lautet das Wort?

Es steht vor uns. Nicht buchstäblich. Doch so, daß wir finden, wenn wir suchen.

„Mit den bösen Menschen und verführerischen wird es je länger, je ärger. Sie verführen und werden verführet. Du aber bleibe in dem das du gelernt hast und dir vertrauet ist, sintemal du weissest, von Wem du gelernt hast".

Darin steht es vor uns.

Lasset uns den Inhalt entwikkeln.

Wollen wir zu Menschen, deren Einfluß uns schädlich geworden, zu „bösen" zu „verführerischen", in das rechte Verhältniß treten: so müssen wir ihnen widerstehen, dürfen ihnen aber nicht fluchen, sollen sie vielmehr bemitleiden und Mitleiden gegen sie lernen, dadurch, daß wir sie ansehen für das, was alle Irrenden,

alle Verirreten sind: betrogene Betrüger, „verführen und werden verführet". Hätten sie es besser verstanden, die Freunde, Lehrer, Eltern, Vorgesetzte, die in unserer Behandlung gefehlt und zu mancherlei Bösem uns veranlaßt: sie hätten es wohl besser gemacht. Wie oft thun Erzieher Fehlgriffe, wo sie es in der That gut meynen?!

Das ist denn unser erstes Wort, Ihr Lieben, die Ihr die Folgen einer nachtheiligen Erziehung für Leib und Seele fühlet: Keine Verwünschung gegen diejenigen, die Eurem Heil im Wege waren, ladet auf Euch. Nicht ungerecht und hart im Urtheil seid über sie. Weilet bei ihrem Andenken ohne Groll. Vergebet, daß Euch vergeben werde.

Mit bösen Menschen „wird es je länger, je ärger". Es ist so, wiefern sie ihrem bösen Muth sich überlassen. „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln"? Das Unheil entwikkelt sich, wo nicht gewehrt wird, und Sünde gebiert Sünde. Unbedingt nothwendig aber ist unter Wesen, für deren Heil Gott so viel gethan, diese Entwikkelung nicht. Sie ist nur bedingt unvermeidlich, wenn der Gnade widerstrebt wird. Diesen Gedanken mögen wir um Gotteswillen festhalten. Wer da meynt, er könne den Folgen einer schlechten Erziehung nicht entgegen arbeiten, der frevelt. Hätte Jesus den Kampf gegen alte Vorurtheile und Verkehrtheiten für fruchtlos gehalten: da hätte Er die Losung dazu nicht gegeben. Hätten die Apostel nicht die Zuversicht gehabt,

auch aus einem Simon könne ein Petrus, auch aus einem Saulus ein Paulus werden: da wären sie es nicht geworden, noch weniger hätten sie an das Werk der Weltverbesserung freudig und kühnlich die Hand gelegt. Der Gute soll besser werden. Der Böse kann besser werden. Timotheus, der schon als Kind, viel gelernt hatte, und dem noch Größeres, als der Apostel ihn fand, vertrauet wurde, erhielt von diesem die Mahnung: weil du von Kind auf die heilige Schrift weissest, kann dich dieselbe (also noch ferner und immerdar) unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. So können Verzogene, Vernachlässigte, Verwöhnte, Verderbte sich aufmachen, selbst aus langem Seelenschlaf, selbst aus tiefer Versunkenheit.

Das ist denn unser zweites Wort, Ihr Lieben, die Ihr an dem Einfluß einer verderblichen Erziehung leidet: Kein Verzagen an Euch selbst lasset Euch zu Schulden kommen. Sprechet nicht, auf mir ruhet meine unglückliche Jugend zu schwer, als daß ich ihrer los werden könnte; ich bin zu alt um noch zu lernen; ich bin zu steif, um mich noch zu biegen; ich bin zu fern vom rechten Wege, um ihn noch zu finden und zu wandeln. Sprechet nicht so. Betet vielmehr: „Herr, so Du willst, kannst Du mich wohl reinigen. Zwar bin ich schwach und krank und mit Aussatz behaftet; aber wenn ich Dir nicht wehre, mein himmlischer Arzt, so ist mir geholfen. Ich glaube, hilf meinem Unglauben"! So betet. Dazu fordern wir Euch auf im Namen Dessen, der Keinen verloren gehen lassen will. Es giebt ein

Mittel welches die Jugenderziehung verbessert. Dies Mittel heißt: Selbsterziehung! Das erfahret! Dazu halten wir Euch an im Namen des Heils, dessen Ihr bedürfet und darauf Ihr hoffet.

Zuletzt, wodurch ist sie möglich, die Selbsterziehung? Höret den Apostel an Timotheus: „Du aber bleibe in dem das du gelernet hast und dir vertrauet ist, sintemal du weissest, von Wem du gelernt hast“. So geschieht es! Wo kein Leben ist, da kann sich keins entwikkeln. Und wo kein Leben beginnt, da ist keins. In Timotheus hatte das Leben begonnen, das der Geist der heiligen Schriften anfacht. Herrlich war es aufgegangen. Sichtbar hatte es sich gemehrt. An dies Leben verweiset ihn der erfahrene Lehrer. Bleibe in dem Gelernten, dir Anvertraueten. Von dem du empfiengst, Den bitte um mehr! Er ist getreu, Er wird's thun. Halte was du hast. Thue wie du glaubst. So bleibst du in Ihm und Er in dir und wirst nehmen daß deine Freude vollkommen sei. Ohne Ihn können wir nichts thun. — Lebenskeime schlummern in jeder Menschenseele. In jeder! Auch in dir, wer du seyn magst, der du über deine Erziehung trauerst. Wekke die Keime. Pflege sie. Bilde sie. Aus ihnen, den heilig-verborgenen, wenn die Sonne der Gnade darauf scheinet, wenn die Luft des Geistes darauf wehet, wenn der Regen der Trübsal darauf schauert, wenn der Thau des Wortes darauf ruhet Morgens und Abends, wenn die Hand der Liebe darauf wendet all' ihren Fleiß und all' ihre Sorgfalt: aus ihnen, den Keimen der neuen Creatur, erwächst ihr Leben.

An diesen Mitteln aber, die Keime zu befruchten, leiden wir keinen Mangel. Scheint nicht uns allen die Sonne der Gnade, die in Christo Jesu über der Welt steht, und stralt heller, wenn der Sonntag kommt? Wir müssen uns nur bescheinen lassen. Haucht nicht uns alle die Lebensluft des Geistes an, der vom Vater und Sohn ausgeht und selbst in den Staatseinrichtungen eines christlichen Volks waltet? Wir müssen uns nur anregen lassen. Schauert nicht auf uns alle der Regen der Trübsal nieder, so oft es dem Herrn Himmels und der Erde Zeit dünkt uns für Saaten des Heils aufzulokkern? Wir müssen uns nur erweichen lassen. Hängt nicht uns allen der Thautropfen manches kleinen Schriftspruches am Herzen mit seiner Erfrischung, wenn wir nach dem Erwachen, wenn wir vor dem Einschlummern, wenn wir zur Zeit der Versuchung ihn aufgenommen in das bedürfende Gemüth? Wir müssen uns nur bethauen lassen. Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze, wie der Apostel nach unsern Textworten sagt, zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werke geschikt". Und fehlt uns die Hand der Liebe? Wie? Kennt nicht jeder, von dem Kreise her, in welchem er erzogen, von den Freunden her, mit welchen er confirmirt wurde, Herzen, bei denen er anklopfen kann, wenn er bedarf, von denen er lernen, durch die er zunehmen in der Heiligung, mit denen er wetteifernd am Werk der Seligkeit arbeiten mag? Nein, nein! nein!! wir

sind nicht verlassen. Wir müssen nur die Hand der Liebe ergreifen. Das Leben ist nicht arm an Mitteln für Selbsterziehnng. Wir selbst dürfen nur nicht arm seyn an Entschluß sie zu gebrauchen und an Beharrlichkeit, den Gebrauch fortzusetzen.

Das ist denn unser drittes und letztes Wort, Ihr Lieben, die Ihr für eine unangemessene Erziehung büßet: Keine Versäumniß auf dem Wege zum Reich gestattet Euch länger! Holet vielmehr durch Selbsterziehung Versäumtes nach. Machet durch Selbsterziehung Verdorbenes gut. Kehret durch Selberziehung Abgelebtes um und werdet wie die Kinder; denn wer das Reich Gottes nicht nimmt als ein Kind, spricht der Herr, der kommt nicht hinein. Und was bei diesem allem Hauptsache ist: verbindet Euch zur Selbsterziehung mit Ihm, dessen heiliger Geist allein die Kindschaft wirken und von der begonnenen Kindschaft Zeugniß geben kann. Wohl sind die Eindrükke, die der Mensch als Kind erhielt, mächtig. Ach, er merkt sie, selbst wenn er sie bekämpft, sein ganzes Leben. Wie viel Sprichwörter erinnern an diese Wahrheit! Eben so erwiesen jedoch ist durch Menschen, die mit sittlichem Nachdruk an sich arbeiten: dem treuen Fleiß gelingt alles. Treuen Fleiß lasset uns thun. Auch der Beste bedarf treuen Fleisses. Wie vielmehr Solche, die mit einer feindlichen Erziehung ihr Leben zu versöhnen haben! Treuen Fleiß lasset uns beweisen, wer wir seyn mögen.

Die Erziehung des Menschen hat keine größere Aufgabe und keine geringere, als aus dem Kinde der

Natur ein Kind Gottes machen zu helfen. Ein Mensch Gottes aber zu werden, wie Timotheus, vollkommen, zu allem guten Werke geschikt: dazu gehört viel. Es gehört mehr dazu, als daß die Mutter, o Heil den Müttern!! das Kind an die Hand nehme und den Heiland bitte, Er wolle segnend es anrühren. Es gehört der Geist des Wortes dazu: bleibe in dem, das du gelernt hast und dir vertrauet ist. Es gehört dazu, daß wer den Segen empfieng, den Segen bewahre, und dadurch denen, die ihn schon frühe zu einem Kinde des Segens bildeten, im Grabe noch Dank bringe.

O diesen Dank, wer ihn zu zahlen hat, — er ist eine heilige Schuld!!! — lasset uns ihn nicht schuldig bleiben.

12.
Die Glükslage.

Zu den Dingen, welche besonderen Einfluß auf uns haben, zählen wir die Glükslage, darin wir leben; das ist, den Stand, dem wir angehören und das Vermögen, das wir besitzen; also, die Hoheit oder die Niedrigkeit, den Reichthum, oder die Armuth, welche Gottes Fügung mit unserer Person verbunden hat.

Daß die Glükslage nicht ohne Einfluß auf uns bleiben kann, lehrt hiernach die Natur der Sache. Welchen Einfluß sie äussere, zeigt die Erfahrung.

Von Einer Seite ist der Einfluß vortheilhaft. Wie viel Gelegenheit die Kraft auszubilden, das Daseyn zu verschönern, die Menschen zu beglükken hat der Vornehme, der Begüterte! Wie viel Aufforderung zum Fleiß, zur Demuth, zu jenen Vorzügen, welche die Welt weder darreichen, noch versagen kann, erhält der Geringe, der Unbemittelte!

Doch von anderer Seite ist der Einfluß nachtheilig. Würden sind Bürden, sagen die Großen mit Recht. Mit gleichem Recht behaupten die Kleinen: wer sich alles gefallen lassen muß, weil er nichts hat, ist schlimm daran.

Und das ist noch nicht der Hauptnachtheil. Dieser betrifft nicht den äusseren Menschen, sondern den

inneren. Die Glükslage, in der wir uns befinden, kann Hinderniß des Reichs werden: das ist von der allergrößten Bedeutung.

Wir dürfen im Zusammenhang unserer Betrachtung nicht unterlassen hierauf zu merken.

Es geschehe vor Deinem Angesicht, der Du groß bist von Ewigkeit zu Ewigkeit, aber klein wurdest, um Sünder zu Kindern Gottes zu machen, der Du reich bist über alle, die Dein bedürfen, aber arm wurdest, damit wir aus Deiner Fülle nähmen Gnade um Gnade, Jesus Christus! Hilf Deinen Gläubigen! Sie harren. Sei ihnen nahe und richte auf Deine Wahrheit ihre Herzen.

Spr. 30, 7-9.

„Zwei Dinge bitte ich von Dir. Die wollest Du mir nicht wegern, ehe denn ich sterbe. Abgötterei und Lügen laß ferne von mir seyn. Armuth und Reichthum gieb mir nicht; laß mich aber mein beschieden Theil Speise dahin nehmen. Ich mögte sonst, wo ich zu satt würde, verläugnen und sagen: Wer ist der Herr? Oder, wo ich zu arm würde, mögte ich stehlen und an dem Namen meines Gottes mich vergreifen".

Unser Textcapitel trägt die Ueberschrift: Worte Agurs, so wie das folgende letzte Capitel der Salomonischen Sprüche den Titel führt: Worte Lamuels; weshalb manche Schriftausleger zweifeln, ob beide von Salomo herrühren. Es ist gleichwohl wahrscheinlich, daß Salomo

mit diesen Namen als mit Beinamen sich selbst bezeichne. Beide passen auf ihn. War er doch ein Sammler weiser Lehren! ein Agur! War er doch ein Gottgeweiheter! ein Lamuel!

Die ausgehobenen Worte insonderheit erhalten durch die Voraussetzung, daß sie von Salomo sind, eigenthümliches Interesse. Eben der Mensch, welchem das Wort geschehen war: „Ich will dir Reichthum und Gut und Ehre geben, daß deinesgleichen unter den Königen vor dir nicht gewesen sei, noch kommen soll nach dir“ (2 Chron. 1, 12.), eben er spricht: „Zwei Dinge bitte ich, die wollest Du mir nicht versagen bis an mein Grab: Abgötterei und Lüge laß von mir fern seyn! Armuth und Reichthum gieb mir nicht! Laß mich aber mein beschieden Theil Speise dahin nehmen. Ich mögte sonst, wo ich zu satt würde, verläugnen und sagen: Wer ist der Herr? Oder, wo ich zu arm würde, mögte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen“.

In gleichem Geist äusserte sich Salomo bekanntlich schon beim Antritt seiner Regierung. Als er dem Herrn, den er lieb hatte und vor dem er damals nach den Sitten seines Vaters wandelte (1 Kön. 3, 3.), tausend Brandopfer geopfert vor der Hütte des Stiftes, da erschien ihm Gott, Nachts im Traume und sprach: „Bitte, was soll Ich dir geben“? Salomo sprach: „Du hast große Barmherzigkeit gethan an meinem Vater David und mich an seiner Statt zum König gemacht über ein Volk, deß so viel ist als Sandes auf Erden: so gieb mir nun Weisheit und Erkenntniß, daß ich vor

diesem Volk aus- und eingehe". (2 Chron. 1, vergl. 1 Kön. 3.) Wie sehr übereinstimmt hiemit die Bitte vor uns!

Wollte man dagegen vorbringen: Salomo könne nicht gebetet haben: „Armuth und Reichthum gieb mir nicht"! das sei wohl einer Privatperson angemessen, aber nicht dem Glanz-umstraltesten Herrscher seiner Zeit: so fragen wir: warum nicht? Zuvörderst gelten die Begriffe: arm und reich, nur beziehungsweise; sie sind in allen Ständen anwendbar; ein Anderes ist reich und arm bei dem Inhaber eines Thrones, ein Anderes bei dem Bürger oder Landmann. Sodann, sollte nicht auch auf dem Throne der Mensch die Gefahren fühlen können, die mit dem Zuvielhaben und zu Wenighaben verbunden sind? Sollte nicht ein Solcher diese Gefahren doppelt empfinden müssen? — Oder, wollte man einwenden: Salomo könne darum nicht gebetet haben: „Armuth und Reichthum gieb mir nicht, Abgötterei und Lüge laß von mir fern seyn"! weil eben ihn ja der Glanz und die Fülle der Eitelkeiten von dem Wahrhaftigen abwendete und durch die ausländischen Weiber zu den ausländischen Götzen sein Herz verkehrt ward? (1 Kön. 11, 1-6.) Ach! betet nicht oft der Mensch um Weisheit und bleibt doch in Thorheit den Dingen, die er selbst für eitel erkennt, zugethan (Pred. 1, 2. u. a.)? betet um ein starkes, getreues Herz und erweiset sich doch schlaff und treulos? Ja, wird nicht um so brünstiger zu der Bitte zurückkehren, wer fortdauernd die Erfahrung macht, wie sehr ihm der Gegenstand seiner Wünsche fehle?

„Abgötterei und Lüge laß von mir fern seyn; Armuth und Reichthum gieb mir nicht; laß mich aber mein beschieden Theil Speise dahin nehmen. Ich mögte sonst, wo ich zu satt würde, verläugnen und sagen: Wer ist der Herr? Oder, wo ich zu arm würde, mögte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen".

Herrliche Worte! Lasset uns sie beherzigen.

Nicht sowohl für den Zwek, sie buchstäblich zu wiederholen und Gott anzurufen, daß Er uns weder reich noch arm wolle seyn lassen; Reiche und Arme müssen unter einander seyn, nach dem Salomonischen Sprichwort (Cap. 22, 2.); der Herr hat sie alle gemacht. Auch läßt Sich's der Herr nicht nehmen, nach eigenem Rath Seine Güter zu vertheilen.

Aber bedenken müssen wir, daß auch uns die Glükslage auf verschiedenen, ja, auf entgegengesetzten Wegen in die Irre führen, daß die Glükslage auch bei uns ein Hinderniß des Reichs seyn könne.

Dieser Blik verpflichtet

zuvörderst das Reichs-Hinderniß in der Glükslage zu erwägen,

sodann die Hauptwaffe dagegen zu erkennen, und

endlich die Ueberzeugung vom Segen des Mittelstandes zu erneuern.

1.

In der Glükslage des Menschen liegt ein Hinderniß des Reichs für ihn. Manchen hindert Hoheit und Reichthum; Manchen hindert Niedrigkeit und Armuth.

Erwäget beides.

Zuerst das Hinderniß in Hoheit und Reichthum.

Wer das Reich will erlangen, der muß sich zu Gott wenden; zu dem Wahrhaftigen wahrhaftig. Er muß Gott, seinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, von ganzer Kraft, und seinen Nächsten als sich selbst. Und weil die höchste Liebe nur in Christo gelernt wird, muß er Christum ergreifen. Nun hindert aber Hoheit und Reichthum hieran. Nicht eben nothwendig. Reichthum ist gut, sagt Sirach (Cap. 13, 30.), wenn man ihn ohne Sünde braucht. Aber doch gewöhnlich. Hoheit und Reichthum mit ihrem Glanz erfüllen gern den Besitzer, daß er weiter nichts kennet, noch kennen lernet, und verblenden ihn, daß er weiter nichts achtet und begehrt, noch zu bedürfen und zu brauchen meynet. Was er kaufen kann für sein Geld, das nennt er das Glük des Lebens. Sein Glük machen eine Menge Nullen aus. Wozu er die Macht hat, dazu wähnt er das Recht zu haben. Er raubt dem Armen sein einiges Schäflein (2 Sam. 12.) und weiß nicht einmal, daß er es gethan, wenn ihm die Missethat im Bilde vorgehalten wird, bis ihn die Anklage zerschmettert: „Du bist der Mann"!

Solch Wesen vereitelt und vernichtigt. Je länger fortgesetzt, desto gewisser hat es die Wirkung. In der Abgötterei, welche der Mensch mit dem Erdengut treibt, verliert er das höchste Gut. Und in der Abgötterei, welche mit ihm getrieben wird, weil er groß und reich ist, verliert er das wahre Selbst. Damit weicht alle Wahrheit aus seinem Leben. (Spr. 14, 20.) Er fühlt

sich in seiner Stellung unabhängig; braucht er doch Niemanden ein gut Wort zu geben. Er fühlt sich in seinen Ehrenzeichen groß. Wer Ansehen hat, hat weiter nichts in der Welt nöthig. Er fühlt sich in seinen Besitzungen sicher, wie der Krieger in fester Stadt (Spr. 10, 15.); er kann es schon aushalten, wenn theure Zeit kommt und ihn belagert. „Was soll ich thun? sprach er ja noch kurz zuvor: ich habe nicht, dahin ich meine Früchte sammle. Das will ich thun! Ich will meine Scheuren abbrechen und größere bauen und will darein sammeln alles was mir gewachsen ist und meine Güter; und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele! da hast du großen Vorrath auf viele Jahre! Habe nun Ruhe, iß und trink und sei gutes Muthes" (Luc. 12.). In dieser weichen Behaglichkeit endlich fühlt er sich glüklich und fühlt gar nichts anderes mehr, als sein Wohlleben: ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts, ach! und weiß nicht, wie elend er ist und jämmerlich, arm, blind und blos (Off. Joh. 3.), und bedenkt nicht, was hinter seiner Sprache her für eine andre auf dem Fuße folgen kann: „Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern!!! Und wessen wird's seyn das du bereitet hast"???

Schreckliches Bild, das der Text zeichnet: „Ich mögte zu satt werden und verläugnend fragen: Wer ist der Herr"? Und wie ist es in seiner Schreklichkeit so ähnlich! so sprechend!! Die Erde ist dem satten Verläugner alles, der Himmel ist ihm nichts. Auf das Eigene beschränkt sich seine Welt; das Ganze hat für ihn kein Interesse. Seine Gottesdienste, wenn er welche

feiert, sind Abgötterei, und seine Liebesthaten, wenn er welche erweiset, sind Lüge. Aus Abgötterei und Lüge ist sein Wesen zusammengesetzt und seine Geschichte. Der größte Betrug den er sich selbst spielt, ist der, daß er an seine Verderbtheit und das davon unzertrennliche Verderben nicht glaubt.

Schreckliches Bild! Doch nie hat es anders ausgesehen. Zur Zeit Mose schon gieng die warnende Stimme an das Volk Israel: „Wenn nun der Herr, dein Gott, dich in das Land bringen wird, das Er den Vätern geschworen dir zu geben, große und feine Städte, die du nicht gebauet, und Häuser alles Gutes voll, die du nicht gefüllet, und ausgehauene Brunnen, die du nicht gegraben, und Wein- und Oelberge, die du nicht gepflanzet hast, daß du essest und satt werdest: so hüte dich, daß du des Herrn, der dich aus Aegyptenland geführet hat, nicht vergessest". (V., 6, 10 ff. vergl. 8, 10-14.) Aber sie hüteten sich nicht und vergaßen dennoch. Die Weissagung traf ein: „Ich will sie bringen ins verheissene Land, ins Land, darin Milch und Honig fleußt. Aber, wenn sie essen und satt werden, werden sie zu andern Göttern laufen und ihnen dienen und Mich lästern und Meinen Bund fahren lassen". (Cap. 31, 20. 32, 15.) So geschah es. So thaten sie.

Eben unter solchen, durch alle Zeit gleichen, nur in der Form wechselnden, Erfahrungen rief der Heiland: „Wie schwerlich werden die Reichen, werden die, so ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, ins Reich Gottes kommen"! (Marc. 10, 23. 24.) Dieselbe Erfahrung, wie an Andern, so an sich selber, bestimmte den König im

Texte zu sagen: „Zwei Dinge bitte ich, die wollest Du bis an mein Grab mir nicht weigern: Abgötterei und Lüge laß von mir fern seyn; Armuth und Reichthum gieb wir nicht; laß mich aber mein beschieden Theil Speise dahin nehmen. Ich mögte sonst, wo ich zu satt würde, verläugnen und sagen: Wer ist der Herr? Oder, wo ich zu arm würde, mögte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen".

Betrachten wir nun das Letzte!

Wo ich zu arm würde, mögte ich ein Dieb werden und ein Meineidiger.

Armuth und Niedrigkeit hindern die Reichsgemeinschaft, wie Hoheit und Reichthum.

Wer zum Reich will gelangen, der muß in Gott, als seiner höchsten Liebe, sein höchstes Gut finden lernen. Seine Erfahrung muß werden: „Das ist der große Gewinn, wer Gott-selig ist und lässet ihm genügen". Sein Bewußtseyn muß werden: „Herr, wenn ich nur Dich habe, so frag' ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil". Wie oft schon haben wir dies erkannt! Wir müssen es aber so lange wiederholen bis wir es ganz und gar anerkennen.

Nun hindert Niedrigkeit und Armuth solche Erfahrung und solch Bewußtseyn. Nicht eben nothwendig. Wir sind wohl arm, spricht Tobias zu seinem Sohne (Cap. 4, 22.); sorge aber nur nichts. Wir werden viel Gutes haben, so wir Gott fürchten und die Sünde meiden.

Und so ist es wahrhaftig. „Mancher ist arm bei großem Gut; Mancher ist reich bei seiner Armuth". Man sollte überdieß denken, eben der Mangel an äusseren Vorzügen müsse die Menschen treiben die inneren desto eifriger zu suchen. Doch für gewöhnlich ist das nicht die Wirkung. Vielmehr thut, nach Sirachs Bemerkung (Cap. 38, 20.), Armuth dem Herzen wehe und übertritt. Schon das tägliche Entbehren, wo Andre genießen, ist bitterer Schmerz; und milderte diesen Schmerz nicht die Gewohnheit, die es zuletzt nicht anders mehr weiß, wär' er wohl kaum auszuhalten. Widrige Erfahrungen von den Menschen gesellen sich dazu. Wie dem Hoffährtigen unwerth ist das Geringe, sagt der Menschen-kundige Sirach (Cap. 13, 24 ꝛc.), so ist der Arme unwerth dem Reichen. Will der Reiche fallen, springt man ihm zu dienen herzu; fällt der Arme, stoßen ihn auch die Freunde zu Boden. Wenn ein Reicher nicht recht that, sind Viele, die ihm überhelfen, und vergreift er sich mit Worten, muß es schon gut seyn; wenn aber ein Armer nicht recht that, wird's aufgemußt, und redet er gleich weislich, findet es doch keine Statt. Und dergleichen. Auf diese Art macht Armuth blöde, furchtsam, mißtrauisch, feig, kriechend, niederträchtig, bereit sich mißbrauchen und mißhandeln zu lassen. Alles hat einen Preis, wofür es feil ist. Andre werden aus Armuth und Niedrigkeit neidisch und tükkisch. Das Glük verschwor sich gegen sie. Sie verschwören sich gegen die Glüklichen. Wieder Andre reitzt Abhängigkeit zu Stolz und der Druk untergeordneter Lage zu hoffährtigen Bestrebungen. Es liegt

in Fülle und Glanz ein Zauber. Dem können sie nicht widerstehen. Nun trachten sie darnach, was es auch koste und — Noth hat kein Gebot. Sie scheuen kein Wagstük. Sie scheuen kein Bubenstük. Sie scheuen keinen Betrug. Sie scheuen keinen Diebstahl. Sie scheuen nicht Meineid noch Verrath. Sie scheuen nicht Raub noch Mord. Und wofür nicht? Für das Gelüsten ihrer Sinne. Fur den Genuß eines Augenbliks. Mißlingt es: wehe! da scheuen sie in dem wilden Muth der Verzweiflung, nachdem sie vergeblich eine Leidenschaft durch die andre und ein Laster durch das andre haben beschwichtigen und zum Beispiel in Trunkenheit alles Gefühl des nichtswerthen Daseyns haben ersäufen wollen, weder den Strik scheuen sie noch den Stahl, der dem verhaßten Leben ein Ende mache. Wo endlich, in Mangel und Verachtung aufgewachsen, die Menschen zu stumpf und roh sind, um sich hinter hohen Dingen her zu versteigen und zu verlaufen: wie ausgeartet erscheinen sie da meistens! Wie lehrt auch in dieser Sphäre Armuth so viel Böses! Wie ist in ihr das Gemüth so abgeschnitten von allem, was zu helleren Begriffen, zu edleren Gefühlen, zu feinerer Sitte erziehen, was für den Eindruk und für die Aufnahme des Evangeliums vom Reich bereiten könnte!

Mehr Zeugnisse bedarf es nicht, daß keineswegs Hoheit und Reichthum allein, daß auch Niedrigkeit und Armuth zu Abgötterei und Lüge verleiten, mit Gott und Menschen entzweien, Hinderniß des Reichs werden könne.

Auf welcher Seite die größere Gefahr sei, ist
verlich zu bestimmen. Gefahr ist auf beiden. In
der Gefahr schweben Vornehme und Geringe, die
s haben und die nichts haben.

Der Gefahr ins Auge schauet der König, der
spricht: „Zwei Dinge bitte ich, die wollest Du bis
mein Grab mir nicht versagen: Abgötterei und Lüge
von mir fern seyn; Armuth und Reichthum gieb
: nicht; laß mich aber mein beschieden Theil Speise
hin nehmen. Ich mögte sonst, wo ich zu satt würde,
läugnen und sagen: Wer ist der Herr? Oder, wo
zu arm würde, mögte ich stehlen und mich an dem
men meines Gottes vergreifen".

Wie groß indeß die Gefahr sei: zu groß, um
iegt zu werden, ist sie nicht.

2.

Es giebt eine Waffe, die den Sieg vermittelt.
Diese lasset uns erkennen.

Sie heißt: richtige Schätzung der unsre
lükslage bildenden Aussendinge.

Richtig schätzt man die Aussendinge keinesweges,
nn man sie den Dingen des inneren Lebens nur
genüber erblikt, in Gegensatz von ihnen, oder
r in Widerspruch mit ihnen, und auf diesem Stand-
nkte sie unter der Aufmerksamkeit eines Wesens findet,
s für höhere Freuden bestimmt ist. Dieser Irrthum
endete die Weisen der Heydenwelt. Darum führte ihre
chste Kunst nicht weiter, als zu dem Grundsatz: „nichts

bewundern", welches offenbar heißt: das Leben mißverstehen und von der schönen Harmonie aller Dinge, der sichtbaren mit den unsichtbaren, keine Ahnung haben.

In der That freilich stehen die Aussendinge gegenüber den Innengütern. Wer mögte dies läugnen? Aber nicht als Gegensätze und Widersprüche stehen sie einander gegenüber, sondern als genau zusammenhangend und eins auf das andre sich beziehend, damit durch Verbindung der Erde mit dem Himmel, des Leibes mit dem Geiste, der Welt mit der Kirche, der Gegenwart mit der Zukunft das Zeitleben zu einer Vorschule des Ewigkeitslebens werde. Schon Salomo in seinen Sprüchen thut diesen Blik und urtheilt: „Der Gerechte braucht seines Einkommens zum Leben". Am bestimmtesten jedoch lehrt dies das Evangelium. Vielleicht nirgend faßlicher, als in des Apostels erstem Brief an die Corinther (Cap. 7.): „Das sage ich aber, liebe Brüder: die Zeit — ist kurz. Darum ist die Meynung: die da Weiber haben, daß sie seien, als hätten sie keine, das heißt, die zu einer Familie sich ansiedeln auf dieser Erde, daß sie seien, als ob sie sich nicht ansiedelten, und die da weinen, als ob sie nicht weineten, und die sich freuen, als ob sie sich nicht freueten, und die da kaufen, als ob sie nicht besäßen, und die dieser Welt gebrauchen, daß sie derselben nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergehet. Genug! ich wollte, daß ihr ohne Sorge wäret. Also nicht, fährt er fort, daß ich durch jene Beschränkungen einen Strik um euren

Hals werfe, wie wenn ich euch fangen wollte, sondern, daß ich euch frei machen helfe und euch in den Stand setze, mitten unter den Hindernissen der Glükslage ungehindert dem Herrn zu dienen".

Nehmen wir das Christenthum, wie es sich giebt! Nicht von sich thun die Aussendinge soll der Mensch. Erhaben jedoch über Stand und Besitzthum, in dem heiligen Geist, soll er da stehen, größer als seine Hoheit, größer als seine Niedrigkeit, größer als sein Reichthum, größer als seine Armuth, größer als seine Kummer-Thränen, größer als seine Freuden-Feste, größer als die Besitzungen, die er erwirbt, größer als die Verbindungen, darin er lebt. Und so steht er, nicht, indem er geringschätzig auf dergleichen niedersieht, sondern nur, o bemerket es wohl: nur! indem er alle Dinge, die großen und die geringsten, als Mittel für die obersten Zwekke des Lebens betrachtet und gebraucht. Auf dieser Höhe hat er die wahre christliche Freiheit. Die Dinge beherrschen nicht ihn; er herrscht über sie. Keiner Creatur Knecht ist er. Ihm aber dient alles und muß sich ihm hergeben, wozu es gut ist.

Gewiß, sie läßt sich eher zeigen, diese Höhe, als erklimmen. Es ist leichter vom Thron freiwillig hinabtreten in den Privatstand und seine Habe zur Vertheilung unter die Armen verkaufen, als, alle Mittel eines großen Einflusses und alle Theile eines großen Vermögens, während man sie besitzt, dem Eigenwillen entziehen und dem Gotteswillen unterordnen. Und gerade dies, wie schwer es werde, ist die Sache. Wer nicht,

in diesem Geist, durch Verläugnung jedes Eigenwillens vor dem Gotteswillen, absagt allem was er hat, der kann Jesu Jünger nicht seyn (Luc. 14, 33.).

Was aber macht solche Absagung schwer? Ihre Natur selbst. Sie setzt nichts Geringeres voraus als gänzliche Erneuerung des Menschenwesens durch den Gottes-Geist.

Sie geschieht nicht dadurch, daß wir mit Inbrunst singen:

Laßt uns nicht viel besehen
Das Kinderspiel am Weg.
Durch Säumen und durch Stehen
Wird man verstrikt und träg.
Uns gehet es nicht an!
Nur fort! Nur vorwärts immer!
Uns täuscht nicht eitler Schimmer.
So ist es bald gethan.

Heilig sind diese Empfindungen und Herz-erhebend. Gleichwohl ist es mit ihrem zuweiligen Auftauchen in der Seele nicht gethan. Wir müssen sie herbergen im Herzen und erweisen im Thun: das ist das Schwere.

Gleichermaßen thut sich's nicht dadurch, daß wir beten, wie Salomo: „Zwei Dinge bitt' ich". Betete nicht auch Salomo, wer weiß wie oft! mit eben diesen seinen Worten, und doch wich der Geist der Worte von seinem Leben! Den Geist müssen wir haben, der über Hoheit und Niedrigkeit, Reichthum und Armuth schwebt, frei und göttlich, um jedes in seiner Art nach dem höchsten Willen zu benutzen. Diesen Geist müssen wir

einathmen in der Gemeinschaft, die Sein Element ist, und wenn wir ihn aufgenommen haben, bewahren: das will viel sagen. So viel will dies sagen, daß der Heiland die Züge darin Er die Schwierigkeit veranschaulichen will nicht kühn genug zeichnen kann: „es ist leichter, daß ein Kameel! durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme" (Marc. 10.).

Je weniger aber die Schwierigkeit verkannt und die Erfahrung geläugnet werden kann, daß, vielfach in der Standeshoheit die Sinneswürde untergeht und mit der Leibesarmuth die Seelennaktheit zunimmt: desto mehr müssen wir zugleich die Nothwendigkeit fühlen, unsre Glükslage, von welcher Art sie sei, in den Dienst des Reichs zu stellen, damit sie am Reich nicht hindre; desto sorgfältiger, desto gläubiger, müssen wir die Lösung der Aufgabe auf dem Wege versuchen, auf dem sie möglich ist. Wohl uns! wir kennen diesen Weg. Wir wollen uns auf ihn hinweisen und ihn wandeln. „Bei Gott sind alle Dinge möglich": das ist er. In Gottes Licht wollen wir unsre Glükslage würdigen In Gottes Kraft wollen wir diese Würdigung geltend machen. In Gottes Gemeinschaft, in Gottes unabgebrochenem Umgang wollen wir hoch und niedrig, wollen wir reich und arm seyn, als ob wir es nicht wären und der Welt gebrauchen, ohne ihrer zu mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergeht, und auch der Vergang des Vergänglichen soll dienen zur Ehre Gottes und Seines Reiches.

13.

Der Mammonsdienst.

„Alle Gabe Gottes ist gut und nichts verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird". Das Nichtigste sogar und Eitelste von unserem Eigenthum, wie vergänglich es sei, verwerflich ist es nicht, wenn wir dabei von Herzen sagen: „ich habe es von Gott, ich habe es für Gott; Gott dem Herrn sei die Ehre"! In geweiheter Hand wird der Mammon nicht Fallstrik; er wird Mittel uns „Freunde zu machen, die uns, wenn wir nun darben, aufnehmen in die ewigen Hütten".

Nur wo der Aufblik zu den ewigen Hütten fehlet und zu dem Vater des Lichtes, bei welchem keine Veränderung ist noch Wechsel des Lichts mit der Finsterniß: da ist Gefahr bei den Gütern der Zeit; da schwindet das rechte Verhältniß, ihres zu uns, unseres zu ihnen; da bringt sich der Mammon, statt für die höchsten Zwekke des Lebens dienstbar zu bleiben, als oberster Zwek auf und wird Tyrann, Verderber.

Kein warnenderes Beispiel giebt die Schrift als in dem Unglüklichen, den der Mammonsdienst zum Verräther Jesu Christi machte.

Das Bild ist oft schon betrachtet.

Lasset es uns mit erneuerter Furcht vornehmen.

Matth. 27, 3-5.

„Da Judas, welcher Ihn verrathen hatte, das sahe, daß Jesus verdammt war zum Tode, gereuete es ihn. Er brachte herwieder die dreissig Silberlinge den Hohenpriestern und Aeltesten und sprach: ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Sie sprachen: Was gehet das uns an? da siehe du zu. Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hob sich davon, gieng hin und erhenkte sich".

Furchtbar tritt hier der Mammonsdienst dem Betrachter entgegen.

Wir sehen, wie er die Seele umbringt, — weil um das Reich bringt, — um Gott, um die Menschen, um sich selbst bringt.

Dies wollen wir uns einprägen.

Wer hätte glauben sollen, daß selbst in der Pfleganstalt des Heiligen, der zur Rettung Aller erschienen war, Jemand verloren gehen könne? Denke man sich die heilsamsten Einwirkungen auf eine Menschenseele zusammen: heilsamere können auf Niemand geschehen als auf die Jünger. Sie lagen dem Erlöser an der Brust. Dennoch ist Judas ein „verlorenes Kind".

Es fragt sich nicht: wie gerieth Judas in einen Kreis, dem er nicht angehörte, da Jesus doch wußte, ohne Zeugniß, was im Menschen war und nach Seiner Gewohnheit wen Er untauglich fand zurückwieß? (vergl. Luc. 9, 57. 58. 61. 62.) Die Frage führt in unauflösliche Räthsel. Es fragt sich nur: wie war es möglich daß

eine dreijährige Gemeinschaft mit dem Heilande nicht auch diesen Jünger für das Reich rettete und was konnte ihn an Jesu Seite verderben? Hierauf läßt sich antworten. Die Antwort lautet: Wodurch Judas umkam, um das Reich kam, war — der Mammonsdienst.

Wenn Mammonsdiener Der ist, welcher die Zeitgüter vergöttert, weil er von keinem ewigen Gut weiß; also namentlich dasjenige, wonach die Zeitgüter geschätzt werden und wofür sie feil sind, das Geld, nothwendiger, wichtiger, köstlicher, wünschenswerther findet als alles andre: so war Judas Mammonsdiener.

Die Jünger hören wir oft mit Fragen über Nichtverstandenes den Meister angehen; bald dieser wünscht nähere Belehrung, bald jener. Judas nur, weil er für nichts als Geld sich interessirt, thut blos dann seinen Mund auf, wenn es Geld und Geldeswerth gilt. So spricht bei jener Abendmahlzeit zu Bethanien (Joh. 12, 2.), wo Maria den Heiland salbte (v. 3.), kein Anderer als er (v. 4.): Warum ist die Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben? (v. 5.) Das sagte er aber nicht, setzt der Evangelist hinzu, daß er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb und hatte die Kasse, und trug was gegeben ward (v. 6). Ja, damit Niemand an ihn denke, als ein andermal die hochbedeutende Frage geschieht: was ist es, Herr, daß Du uns Dich willst offenbaren und nicht der Welt? bemerkt der Erzähler ausdrüklich: dies sprach Judas; doch nicht der Ischarioth (Joh. 14, 22.).

Wie der Ischarioth das Geld zu seinem höchsten Gute macht, so hat er auch nur für das Geld Sinn,

Herz und Mund. Der Reichthum, das heißt der Mammon, ist seine Liebe, sein Ruhm, sein Zwek, seine Arbeit, sein Sorgen und Eifern, Tichten und Trachten. Dem Mammon sezt er alles nach. Um den Mammon läßt er alles fahren. Des Mammons willen hat er Jesum gesucht; darum währt ihm bis zur Erscheinung des Reichs die Zeit lange und er meynt den Messias zwingen zu müssen, daß Er ein Ende mache. Für den Mammon kennt er kein Gesez und keine Schranke; was ihn bereichert, thut er ohne Frage nach Recht und Unrecht. Er bestiehlt das gemeinsame Eigenthum der Gesellschaft. Er unterhandelt heimlich mit ihren Verfolgern. Er verstekt seine Argheit hinter den Gruß und Kuß der Liebe. Alle Kräfte seines Geistes, alle Glieder seines Leibes, alle Regungen seines Gewissens, alle Zwekke, Pflichten, Verhältnisse, Kleinode seines Daseyns: dem Mammon giebt er sie preis. Sei der Vortheil noch so verächtlich, noch so schmuzig, er muß ihn haben. Was kann ein Mammonsknecht mehr thun?

Judas dient dem Mammon.

Daß er dies thut, bringt ihn um. Mammonsdienst bringt ihn an der Schwelle des Reichs um die Gemeinschaft des Reichs, bringt ihn um Gott, um die Menschen, um sich selber.

Darin liegt die schrekliche Erläuterung des Geheimnisses.

Nur Einen Blik hinein lasset uns thun.

1.

Mammonsdienst bringt die Seele um Gott.

Das ist die erste Seite, von welcher sich der Untergang ansehen läßt.

Etwas muß der Mensch haben, das er liebe. Er kann ohne das nicht leben. Was nun die Seele liebt, dermaßen, daß es sie ausfüllt und der fortwährende Hauptantrieb für jede freie Regung der Kraft wird: das ist ihre Gottheit. Alles liegt folglich daran, daß dem wahrhaftigen Gott das Herz aufgehe und nicht an Götzen sich wegwerfe. Habet nicht lieb die Welt, spricht Johannes. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon"! hieß das Urtheil Jesu, worauf als auf der Grundlage jene Vorschrift sich erhob.

Diese Unvereinbarkeit des Mammonsdienstes mit Gottesdienst sehen wir an Judas. Auch Judas „gieng umher und suchte, doch suchte er das Rechte nicht". Vor dem Mammon mogte er von Kind auf das Knie beugen gelernt haben: den Mammon suchte er noch jetzt und nichts weiter. Wie aufmerksam er suchte, wie sein Suchen ins Große gieng, wie das gewöhnliche Gleis, worin er bis dahin gesucht, ihm nicht mehr genügte, wie er hinausstrebte nach Befriedigungen einer höheren Sphäre: das lehrt sein Erscheinen bei dem Messias Jesus. Etwas Rechtes will er finden. Nur das Rechte findet er nicht. Dies fand allein, wer wie die anderen Jünger durch den Messias über Fleisch und Blut, Tand und Flitter, sich erhob und das Heil, welches Scheingüter nicht geben, erkennen lernte. Judas konnte so glüklich nicht seyn. Ihn hatte mit dem Glanz und Klang des Goldes der Versucher bethört, daß er das Wort nicht

zu lernen vermogte: „Hebe dich weg Satan! es stehet geschrieben: du sollst anbeten Gott deinen Herrn und Ihm allein dienen". Weisheit, Tugend, Macht, Ehre, Genuß, Glük, alles hieß bei Judas, in seiner Thorheit, Geld. Was nicht Geld war und an Geld abgeschätzt werden konnte, dünkte ihm Hirngespinnst. Wie hätte die Idee eines Reichs Gottes in der Liebe ihn begeistern können! Verschlossen war er für den Wahrhaftigen, für das Wahrhaftige; darum war er verloren. Wo er gieng und stand war's Nacht. Die Finsterniß hieng an seinen Fersen. An dem bekannten letzten Abend, zur Stunde des Osterlammes, nach dem Bissen, den ihm der Herr reichte, fiel er in ihre Gewalt. Die Frist war abgelaufen.

Mammonsdienst bringt die Seele um Gott.

Freilich kann Mommonsdienst nur erst entstehen wo die Seele von Gott gelassen. Wer Gott hat, kann Mammonsdiener nicht werden.

Eben so gewiß aber reißt Mammonsdienst die Seele, die er einmal besitzt, völliger von Gott los. Und es schützt nicht dagegen, daß der Mammonsdiener zu Gottes Volke sich zähle, Gottes Namen im Munde führe, Gottes Wort lese, Gottes Haus besuche, Gottes Tage feire, an Gottes Altären opfre; weil er dies alles ohne Gottes Geist thut, kann es in Gottes Reich ihm nicht helfen. Mammonsdienst schließt aber für den Geist Gottes, diesen einigen Lufthauch des wahrhaftigen Lebens in der ganzen Welt Himmels und der Erde, die Seele zu: dadurch bringt er sie mitten in der Kirche Gottes und unter lauter Wundern Gottes und vor Gottes Angesicht — um Gott.

2.

Wir treten in den zweiten Gesichtspunkt und sehen wie Mammonsdienst die Seele um die Menschen bringe.

Auch von dieser Seite Untergang!

Der Mensch soll nicht blos neben und unter Menschen leben. Er soll mit ihnen leben. Ohne wahrhafte Gemeinschaft der Menschen mit einander ist kein Reich Gottes, kein Heil, keine Seligkeit.

In wahrhafter Gemeinschaft aber lebt der Mensch nur mit denen, für welche er lebt und durch welche er lebt; auf die er in Liebe einwirkt, die auf ihn in Liebe rükwirken. Ein gegenseitiges, vielseitiges, allseitiges Geben und Nehmen, woran Leib und Seele, Vernunft und Sinne, Herz und Gemüth theilhaben und wovon sich keine Kraft ausschließt, macht die wahre Gemeinschaft. Daher kann sie ohne Liebe nicht seyn. Und weil keine Liebe ächt ist, als die bei Gott anfängt, kann der Mensch die Menschen nur finden, wenn er Gott zuvor gefunden hat.

Diesen Standpunkt braucht man nur zu betreten, so kann man ohne tiefes Bedauern Judas nicht ansehen.

Der Mammonsdienst, der ihn um Gott bringt, bringt ihn um die Menschen. Weil er Gott nicht umfaßt liebt er nicht. Weil er nicht lieben kann begehrt er nur. Er will kein Herz, er will Gold. Was weiß er von Ehrfurcht, Dankbarkeit, Zutrauen, Freundschaft, Hingebung, Wohlthunsbegier, Vaterlandssinn? Fremd sind ihm heilige Regungen. Im Keime hat der Geiz sie erstikt. Er nennt Jesum „Rabbi“, aber dem Meister zu folgen versteht er nicht. Er wagt ihn zu küssen,

aber seine Küsse sind Gaukelspiel. Er nimmt die Miene an als sorge er für den Vortheil der Gesellschaft, es ist aber nur eigener Gewinn der ihn reizt und den er von dem Gesammtglük getrennt hat. Gelegentlich kann er gar wie ein Freund der Armen sprechen, die menschenfreundliche Maske aber soll nur die Tükke des von Eigennutz zusammengeschrumpften Herzens verbergen.

Dies Wesen auszuziehen, dies niedrige, selbstische, falsche Wesen, in dem Vereine, dem er sich angeschlossen, wie leicht hätte das werden müssen, wenn Judas nicht Judas gewesen wäre! Siehe! sprachen die Schüler zu dem Meister: wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt. So war es. Große Dinge webten das Band um diese Männer. Große Gedanken trugen sie in ihrem Herzen. Großer Entwikkelungen harrte ihr Glaube. Großen Arbeiten, aber auch Belohnungen und Entschädigungen sahen sie entgegen. Wie leicht mußte es werden unter dem Einfluß von so viel Großartigkeit moralisch zu gedeihen und über Welt-umfassender Sorge das Eigene zu vergessen! Für Judas blieb es unmöglich. Er hat für die Gesellschaft keine Liebe. Er hat durch die Gesellschaft keinen Segen. Er geht nicht ein in ihre Gedanken. Er nimmt nichts her aus ihren Mittheilungen. Er giebt nicht. Er empfängt nicht. Mitten unter den Gefährten steht er da ohne Genossen, vereinzelt, geschieden, ein Wesen anderer Gattung, eine Erscheinung aus anderer Welt.

Am unbegreiflichsten wird diese Verlorenheit bei Judas, wenn wir sehen, wie der Heiland insbesondre

an ihm arbeitet. Jesus giebt die Kasse der Gesellschaft in Judas Hand, damit er die wahre Bedeutung des Geldes lerne und über dem Geldtragen des Geldsammelns müde werde. Der Mammonsknecht wird aber nicht müde; er schließt sich nur fester an seinen Götzen. Jesus stellet, wie für die Jünger überhaupt, so zunächst für Judas, den Grundsatz auf: Niemand lebet davon daß er viel Güter hat. Jesus sucht vor allem Judas durch den Gedanken zu rühren: Was sorget ihr für euer Leben? Sehet die Vögel unter dem Himmel, wie sie nicht säen noch ernten und doch ernähret werden. Und was sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie nicht arbeiten noch spinnen und doch bekleidet sind schöner als ein König in seiner Herrlichkeit. Jesus blikt vorzugsweise auf Judas, als Er beim Weggehen jenes reichen Jünglings, der auch große Dinge suchte aber von der kleinen Gewohnheit nicht lassen konnte, die Bemerkung macht: Wie schwer ist es doch daß ein Reicher ins Reich Gottes komme! Jesus schließt augenscheinlich um Judas willen die Erzählung von dem begüterten Manne, dessen Feld wohl getragen hatte und der nun bei dem Umfange seines erweiterten Besitzthums in Speichern und Scheuern nichts mehr zu bedürfen glaubte, mit dem Urtheil: Also geht es, wer ihm Schätze sammelt auf Erden und ist nicht reich in Gott. Und wenn der Heilige nicht genug wiederholen: Niemand könne zween Herren dienen; wenn Er nicht genug zu bedenken geben kann: Wer die Hand an den Pflug lege und doch zurük sehe, der sei nicht geschikt zum Reich Gottes; wenn Er nicht genug in Erinnerung bringen kann, das Herz sei

da wo der Schatz ist, darum müsse der Schatz im Himmel seyn; an wen mag Er, wird Er mit dem allen bedeutsamer Sich gewendet haben als an Judas? Gleichwohl vergebens. Nicht einmal das bestimmte Hindeuten auf den Verrath und der Ausdruk unendlichen Schmerzens dabei ist fähig Judas zu enttäuschen. Die Zugänge zu ihm sind gesperrt; darum ist er ein verlorenes Kind. Er kann nicht lieben; darum kann man ihm nicht beikommen. Er liebt selbst den Liebenswürdigen nicht, darum kann alle Kraft der Liebe in Jesu Wort und Betragen ihn nicht abreichen.

Wer nur reicht ihn ab, den Verlassenen?? — Siehe! die Lokspeise der Feinde (Joh. 11, 57.) ist nicht vergebens ausgeworfen. Sie hat ihn gefangen. Den Pharisäern giebt er sich hin zu stillem Vertrag. Aber auch sie betrügt er. Während er den Schein hat ihr Werkzeug zu seyn, will er doch lediglich für seine eigenen geheimen Wünsche sie brauchen. Und sie vergelten ihm, Gleiches mit Gleichem, Maaß für Maaß. Obwohl er all' sein Haben und Hoffen bei ihnen zusetzt, bekommt er nichts für sein Opfer als dreissig Silberlinge. Darauf, als er die Argen sucht, entweder um sie zu erinnern, so weit gehe die Abrede nicht, oder um für das was er einbüße, an ihnen nun sich zu entschädigen: da verweisen sie ihn mit Hohn an sich selber: „Was gehet das uns an? da siehe du zu".

Der Mammonsdienst also befeindet nicht allein mit den Guten. Auch seine Sklaven unter einander entzweiet er zu ewigem Mißtrauen, ewigem Neid, ewigem Haß.

Bund? läßt er nicht zu. Von allem was Mensch heißt und Herz heißt und Gemeinschaft heißt und Frieden heißt trennt er die Seele; die arme Seele! Dadurch zertrennt er sie und bringt sie um.

Noch mehr, indem er um die Menschen sie bringt, die das Band sind zwischen uns und der Schöpfung, bringt er sie um die ganze Welt. Wer keine Seele sein nennt, folglich keinen Glauben haben kann an die Menschen, der flieht, wenn er Trost bedarf, vergebens zu der Natur, der Wissenschaft, der Kunst, der Arbeit, oder was für Quellen er sonst wissen mag: ihm ist nicht zu helfen auf der weiten Erde. Er hat die Menschen verloren: darüber verliert er die weite große reiche Welt mit allen Schätzen und Hülfen.

3.

Hiemit treten wir an den Eingang der dritten Betrachtung, die zeigen soll, wie Mammonsdienst die Seele um sich selbst bringe.

Untergang folglich, nichts als Untergang, nach welcher Seite das Auge sehen mag!

Um sich selbst kommt der Mensch so gewiß als er sich selbst sucht; er mag suchen in sinnlicher Lust oder in zeitlicher Ehre oder in irrdischer Gewalt oder wo sonst im Staube. Um sich selbst kommt auch der Mammonsdiener, der in Gold und Silber, Perlen und Edelgestein sich selbst sucht.

Bei lebendigem Leibe kommt er um; sowohl wenn er verschwenderisch ist und nun vor Zerstreuung durch

Ueppigkeit nicht zum Genuß seiner selbst kommt, als wenn er geizig ist und nun vor Sorge um den Besitz zu keinem Gebrauch kommt, bei dem er seiner selbst froh würde. Der Mammonsdiener will zwar nur sich selber dienen, sich selber allein dienen; gerade dadurch aber bringt er sich um. Nicht nur daß er sinnlich gemessen von seinem Leben nichts hat, weil er sich selbst beraubt, weil er kein Mittel der Bildung, kein Mittel des Genusses, kein Mittel der Hülfe, kein Mittel der Pflege an sich wenden mag, weil er sich kaum so viel gönnet als Noth thut das elende Daseyn zu fristen, weil er endlich das was er hat und gern los wäre nicht los werden kann: Unruhe, Furcht, Grämen, Nachtwachen, getäuschtes Hoffen, vergebliche Arbeit; indem das Schiksal sich nicht zwingen, das Element sich nicht beschwören, die Zeit sich nicht aufhalten, der Tod sich nicht abweisen lässet, das Glük sonach täglich ihm unter den Händen stirbt; — nicht nur dies, wie viel es auch sei! Es sind nur Nebendinge; es sind Folgen blos, natürliche Folgen und Erscheinungen der großen Hauptsache. Die große Hauptsache, auf die wir allein achten, ist, daß der Mammonsdiener sittlich gemessen von seinem Leben noch weniger hat. Er bringt sich um die Menschenwürde. Er zerstört in seiner Person das Gottesbild. Er verliert Aug' und Ohr, Geist und Herz, Gedanken und Willen. Er sieht und hört nichts als den Mammon, kennt und fühlt nichts als den Mammon, begehrt und erstrebt nichts als den Mammon. Darin verfehlt er Pfad und Ziel der Laufbahn. So tödtet er schon während er lebt das Leben.

Und wie oft geht die Selbstzerstörung des Mammons-dieners hierüber hinaus! Wir sehen es bei Judas. Als er lange genug gearbeitet die Seele zu verderben, legt er Hand an den Leib. Er geht hin und erhenkt sich. Da er sahe, bemerkt die Erzählung, daß Jesus verdammt war zum Tode, gereuete es ihn: das ist sein Empfinden. In dieser Empfindung wird ihm der Sold der Sünde unerträglich; er bringt die dreissig Silberlinge an die Priester zurük: das ist sein Erwachen. Ich habe übel gethan daß ich unschuldig Blut verrathen habe: das ist sein Geständniß. Was gehet das uns an? da siehe du zu: das ist sein Lohn.

Entsetzlicher Zustand, Der einer Seele, die sich allein in der Welt sieht, in der ganzen Welt! ganz allein! ohne Gott, ohne Menschen, und nun, an sich selbst verwiesen, gewahr wird, daß sie auch an sich selber nichts habe, auch von sich selber verlassen sei. Entsetzlicher Zustand! Er ist der Schlüssel zu der Verzweiflung, in welcher Judas, nachdem er das Blut- und Fluchgeld, das Niemand haben will, in den Tempel geworfen, davon geht und sich entleibt.

Es ist wahr, wie ein Licht vor dem Erlöschen noch einmal aufflakkert, so siehet man noch einmal Regungen der Menschlichkeit durch des Unglüklichen Seele leuchten. Er erblikt sich gegenüber einer göttlichen Ordnung, der er nicht widersprechen kann. Er gestehet vor ihrem Richterstuhl das Unrecht ein, das er an Jesu begangen. Er nennt den Verrathenen unschuldig. Er fühlt durch das Verdammungsurtheil sein Innerstes empört. Er mögte das Geschehene ungeschehen, er mögte durch Rükgabe des

Sündenlohns den ganzen Sündendienst mit seinen Folgen rükgängig machen können. Lauter Züge von Menschlichkeit! Lauter Spuren sittlichen Gefühles, an die man Hoffnungen für eine noch mögliche Rettung dieser armen Seele könnte knüpfen wollen.

Doch, ach! der in sich selbst Zerrissene und von den Menschen Verlassene hat keinen Gott. Darin liegt seine Unrettbarkeit. Wohl hat er einen Gott gehabt, aber Einen den er selbst schuf, einen Gözen. Dieser hat ihn betrogen. Jezt offenbart sich der Betrug. Die auf den Gözen gestellte Aussicht ist verschwunden. Alle andre Aussicht fehlt dem Unglüklichen, denn ihm fehlt Gott. Er weiß von keiner Erbarmung. Darum sucht er keine Vergebung. Darum wagt er keine Hoffnung. Darum hat er nichts als — Verzweiflung.

Um so weniger kann bei aller Entsezlichkeit dieser Ausgang befremden, da wir gesehen, wie schon vor dem leiblichen Selbstmord der Mammonsdiener als Selbstmörder verfuhr. Die lezte That versichtbart nur, was unsichtbar durch alles frühere Thun allmälig vorbereitet war: seine Trennung von Gott. Hierin erscheint die ungeheure Kluft zwischen dem der sich eigenmächtig umbringt und dem der sich pflichtgemäß aufopfert. Der Märtyrer, welcher für seinen Beruf stirbt, im Dienst der Warheit, aus Liebe zur Menschheit, vollendet im Tode die Gottesgemeinschaft, die mit Selbstverläugnung anhub. Der Selbstmörder dagegen, der alles verloren sieht und darum auch den lezten Schein eines Daseyns auf dem der Fluch liegt nicht behalten will, vollendet in seinem Tode nichts

als die Gottesvergessenheit und Gottlosigkeit, die, weil sie mit Selbstvergötterung anfieng und in Selbstverblendung fortgieng, mit Selbstzerstörung enden muß. Von ihm gilt buchstäblich das Urtheil: der Tod ist der Sünde Sold; während das Leben, das ewige, die Gabe Gottes in Christo Jesu unserem Herrn ist.

* * *

O Christen! Bei Christo Jesu unserem Herrn lasset uns suchen, wenn wir nicht den Tod statt des Lebens finden, wenn wir das Leben das droben ist und ewig ist erlangen wollen.

Unter Judas Bilde stehet mit unvergänglicher Schrift die Erklärung: „das sollet ihr wissen, daß kein Geitziger, welcher ist ein Götzendiener, Erbe hat am Reich Gottes". (Eph. 5, 5.)

Mit Flammen schreibe sie sich in unsre Seele, damit wir einer doppelten Verkehrtheit entgehen, deren sich der Unverstand natürlicher Menschen schuldig macht um der Dekke willen die vor ihren Augen und über ihren Herzen hängt, so oft sie die Schrift lesen (vergl. 2 Cor. 3, 14-16.).

Die Einen glauben: der Weg bis zum Untergang sei weit; ehe es dahin mit Jemand komme, daß er ende, wie Judas: — dazu gehöre viel. Nun sind sie sicher.

Der Weg ist jedoch nicht so weit als er scheint. Noch heute lehrt die Bibel, die Erfahrung mit ihr: „der Geitz sei eine Wurzel alles Uebels", und „die da reich werden wollen fallen in Versuchung und Strikke und viel thörigte und schädliche Lüste, welche versenken den Menschen

in Verderben und Verdammniß". Lasset uns das Wort beherzigen. Das Wort, das die Liebe gesprochen, lasset uns hören: „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern" (1 Joh. 5, 21.); das heißt, vor der Abgötterei, welche mit Abgöttern die Welt füllt und deshalb Altäre für ihren Götzendienst hat wohin sie den Fuß setzt! Es ist leichter den Spruch von dem „verfaulten Reichthum und den mottenfressigen Kleidern und dem verrosteten Gold" (Jac. 5.) nachsprechen, als dem Mammonsdienst gegen den er eifert wirklich entsagen. Auf die That lasset uns halten; die That ist schwer. Treu werden lasset uns im Kleinen. Das Kleine ist der Vorhof des Großen (Luc. 16, 10=12.).

Die Andern meynen, und dünken sich in diesem Wahn besonders weise: Judas sei „ein verlorenes Kind" gewesen; so habe der Herr Selbst ihn genannt; daher befremde der Untergang nicht. Wen Gottes Rathschluß ersehen zum Verderben, dem gebühre Bedauern; verdammen könne man ihn so wenig als retten. Man könne nur sagen wie Jesus sagte: „Wehe dem Menschen! Es wäre ihm besser, er wäre nie gebohren".

Vor dieser Art Weisheit, in welcher Licht und Finsterniß grauenhaft sich mischen, zittre wem sie nahet. Sie ist furchtbar. Wohl lehrt das Evangelium glauben an einen göttlichen Rathschluß, der alle Creaturen, alle Geschikke, alle Begebenheiten, alle Handlungen, große und kleine, umfaßt in unbegreiflichem Gewebe. In diesem Glauben sagen wir bei tausend Anlässen, sagen wir auch vor dem Bilde des untergehenden Mammonsdieners: „es muß also geschehen". Wir sagen es dem Herrn nach.

Aber eben so gewiß als an den göttlichen Rathschluß lehrt das Evangelium glauben an unsre sittliche Kraft, glauben an das Vermögen, das in uns ist, den heiligen Geist zu empfangen und mit Seiner Hülfe Anfechtungen zu widerstehen; dieses Vermögen heißt der freie Wille. Bibel und Erfahrung geben Zeugniß: der Mensch sei eben so frei in seinem Willen als Gott unbeschränkt in Seiner Macht ist. Wäre Judas nicht frei gewesen, so würde Jesus ihm nicht nachgegangen seyn mit Warnungen. Hätte Judas nicht frei sich gefühlt, so würde die Selbstanklage nicht möglich gewesen seyn: „ich habe übel gethan"! Fühlen, o fühlen wollen wir unsre Freiheit, unsre Verantwortlichkeit, damit wir Gott nicht aufbürden, was die Sünde verschuldet hat; damit wir den Mammonsdienst fliehen in jeder Art und in den unscheinbarsten Anfängen; damit wir den Grundsatz: „ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon"! von Frühauf festhalten; damit wir so oft es heißt: „dies alles will ich dir geben"! uns rüsten, waffnen, stärken durch das Gebot aus der Höhe: „du sollst anbeten Gott deinen Herrn und Ihm allein dienen".

14.

Das Berufsleben.

Die Schwierigkeiten auf unserm Wege zum Ziel erheben ihr Haupt drohend; das können wir uns nicht verhehlen. An Muth aber, sie zu übersteigen, an Weisheit, den Pfad über die steilen Höhen zu finden, an Kraft, bald zu diesem, bald zu jenem Berge zu sprechen: „hebe dich von hinnen dorthin“! an all' diesen Glaubenswaffen läßt es der Geist nicht fehlen denen, die Seine Hülfe suchen; das haben wir gleichermaßen erkannt.

Diese troſtreiche Bemerkung, die wir in dem Labyrinth unserer Pilgerschaft so nöthig haben, werden wir wieder machen, wenn das Berufsleben als neues Hinderniß des Reichs uns entgegentritt.

Wir wollen uns dem Trost öffnen, und dabei anbeten vor Dem, der uns nicht in den Kampf sendet, daß wir fallen, noch die Hitze uns wiederfahren lässet, daß sie uns befremde, sondern, daß wir durch die Versuchung, eine kleine Zeit leidend, vollbereitet, gestärkt, gekräftigt, gegründet werden (1 Pet. 4, 12. 5, 10. 11.). Ihm, dem Gott aller Gnaden, der uns berufen hat zu Seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, sei Ehre und Preis und Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Matth. 6, 24.

„Niemand kann zween Herren dienen. Entweder er wird Einen hassen und dem Andern lieben, oder er wird Einem anhangen und dem Andern verachten".

Die vorstehenden, allbekannten, oft besprochenen, Worte des Herrn aus Seiner Bergpredigt bilden den Mittelpunkt der Betrachtung.

Lasset uns um sie her einen heiligen Kreis schließen.

1.

Als Gott die Menschen schuf, berief Er sie zum Herrschen.

Auch darin sollte Sein Bild an ihnen kund werden. Des unsichtbaren Weltregenten sichtbare Stellvertreter auf Erden zu seyn waren sie bestimmt. So erklärte Sich der Schöpfer gegen Mann und Weib: „füllet die Erde, machet sie euch unterthan, herrschet über die Fische im Meer und die Vögel unter dem Himmel und die Thiere auf dem Felde" (1 Mos. 1, 26-28.).

Hätte jedoch die Herrschaft nichts weiter bedeutet, als einen Rang über die leblose und über die vernunftlose Creatur, daneben jene Macht über beide, die damit anhob, daß, wie der Mensch die Dinge nennen würde, so sollten sie heissen (1 Mos. 2, 19.): dann hätte Gott die menschliche Natur nicht so himmlisch zu begaben gebraucht. Auch ohne religiöse Anlage, auch ohne die Triebe und Kräfte, die eine überirrdische Bestimmung verbürgen, wäre der Mensch herrlich genug gewesen zum

Herrn der Erde. Am wenigsten hätte es, als die Sünde das beste Theil jenes Ansehens und Uebergewichts zerstört hatte, der Ankündigung des Retters bedurft, welcher der Schlange den Kopf zertreten und die Menschheit in ihre verscherzten Vorrechte zurükführen sollte (1 Mos. 3, 15.).

Es war also mit der Herrschaft unwidersprechlich auf Größeres angesehen, als auf die nächste Stellung zu den sichtbaren Mitgeschöpfen. Der Mensch sollte wie Gott seyn (1 Mos. 3, 5.), was er freilich auf dem Wege des Ungehorsams, den er verblendet einschlug, nicht konnte. Er sollte wissen was gut und böse ist und mit aufgethanen Augen in die ewige Ordnung schaun. Er sollte in dem höheren Reiche Gottes eine Stelle haben. Er sollte sich anschließen den Schaaren vieler tausend Engel. Er sollte sich „mehren" zu einem Volke des Eigenthums, zu einem heiligen Volke, und mit seinen Nachkommen ein königliches Priesterthum bilden, ein zur thätigsten, vielseitigsten Theilnahme an dem Welt-Regiment und an den Geheimnissen des unsichtbaren Tempeldienstes auserwähltes Geschlecht (1 Pet. 2.). Darum lenkte die Gnade aus der Gegenwart, über welche die Sünde ihren Fluch geschüttet, den Blik der Gefallenen in Zukünfte von Herrschaft und Herrlichkeit. Und so oft es hernach galt die Verheissung wahr zu machen und zu sichern bis zu ihrer vollkommensten Erfüllung, breitete dieselbe Gnade ihre Adlerflügel aus und trug die einsame Arche über die Sündfluth und rettete das gemißhandelte Volk aus Aegypten durch das rothe Meer und führte die babylonischen Gefangenen von fernen Landen zurük in ein neues Jerusalem, in das Jerusalem,

über dessen heiliger Burg von nun an die Morgenröthe der Weissagung prangte: „Aus Zion bricht an der schöne Glanz Gottes“! (vergl. 2 Mos. 19, 4.)

Nicht zu Fesselträgern, zu Kindern der Freiheit erschuf uns Gott. Zum Herrschen berief Seine Menschenkinder der ewige Vater.

2.

Zum Herrschen durch Dienen!

Denn, wenn nun hernach der Sohn an die Seinen, bei ihrem Rangstreit, die Weisung giebt: „Die weltlichen Könige herrschen und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren. Ihr nicht also! Sondern der Größte unter euch soll seyn wie der Kleinste und der Vornehmste wie ein Diener. Wer gilt freilich für den Vornehmsten? Der zu Tische sitzt oder der da dienet? Ist es nicht also daß der zu Tische sitzt? Ich aber bin unter euch wie ein Diener, und so will Ich euch das Reich bescheiden, wie Mir's Mein Vater beschieden hat“ (Luc. 22, 24 ff.); — wenn auf diese Weise der himmlische König Sich erklärt: da will Er der Menschheit die ihr zugedachte Herrschaft nicht entziehen; nicht aufheben den ersten Rathschluß. Vielmehr will Er ihn aufrichten, Er will zeigen: worin das wahre Herrschen sich erweise und wie der wahre Weg zu dieser Herrschaft, zur Gemeinschaft am Reich, das Dienen sei.

Wem aber dienen? Darauf hat der Sohn, in Wort und That, Bild und Gleichniß, nur Einen Bescheid und ewig denselben: diesen! „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn und Ihm allein dienen“ (Matth. 4.).

Nicht also bei sich selbst in Dienst tritt der Mensch, der durch Dienen zum Herrschen reift. Ueber sich selbst zu allererst muß er Herr werden, um diese Reife zu erlangen. Auch nicht bei den Dingen tritt er in Dienst. Ihr Sklav darf er nicht seyn. Er soll ihr Herr seyn. Schalten soll er mit ihnen nach einer höheren Regel. Eben so wenig bei den Menschen tritt er in Dienst. Selbst nicht durch untergeordnete Verhältnisse. Nicht einmal als Dienstbothe. „Werdet nicht der Menschen Knechte"! ist Christenlosung. So ich den Menschen gefällig wäre, wäre ich des Herrn Knecht nicht: spricht der Apostel. Auch die Beziehungen der Menschen zu einander stehen unter einem Gesetz das kein Mensch gemacht hat.

Wer ist der Herr? Der Himmel und Erde und Engel und Menschen geschaffen und als Schöpfer der Körper- und Geister-Welt zugleich der Träger ist aller Dinge mit Seinem kräftigen Wort: Der ist der Herr. In dieses Einen rechten Herrn Dienst und Werk muß der Mensch treten, um zu herrschen. Was er schon von Natur ist, Diener Gottes: das muß er aus Wahl werden und mit Liebe seyn. Gott dienend macht er sich geltend, gewinnt er seinen Ehrenplatz im großen Welthaushalt, verschafft er sich den ihm zugestandenen Einfluß auf alle umgebenden Dinge. Anders geschieht es nicht. Geht er Gott aus dem Dienste, so kommt er sich selbst aus der Macht, verliert Stelle und Stellung, zerreißt den Zusammenhang zwischen sich und der Natur. „Deß ich bin, dem ich diene", urtheilte daher Paulus gegen die Genossen seiner wunderbaren

Schifffahrt auf der Reise nach Rom (Ap. Gesch. 27, 23.). In allen Dingen, auch den alltäglichsten und widerwärtigsten, als Diener Gottes sich zu beweisen, ermahnten die Apostel ihre Christen mit Ernst und Liebe (2 Cor. 6.). Daß sie vorbei sei die Zeit, wo die Thorheit der Menschen dem Geschöpfe mehr diente als dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit, daran erinnerte durch den Mund Seiner Herolde das Evangelium vom Reich ohne Unterlaß (Röm. 1, 25.). So beglaubigten sie sich als Gesandte des Königs, der die Losung hatte: „Nicht daß Ich Mir dienen lasse, sondern daß Ich diene und gebe Mein Leben zur Erlösung für Viele" (Matth. 20, 28.). So bestätigten sie, als Zeugen des neuen Testaments, das alte, erste Testament, das da lautete: „Werdet ihr nun Meiner Stimme gehorchen und Meinen Bund halten: so sollet ihr Mein Eigenthum seyn vor allen Völkern auf der ganzen Erde die Mein ist und sollet Mir ein priesterlich Königreich seyn und ein heiliges Volk" (2 Mos. 19, 5 6.).

Aus allem sehen wir: einzig im Blik auf den ewigen Gottesdienst, zu dem wir berufen sind, erscheint die Menschheit als ein priesterlich Königreich. Zum Herrschen durch Dienen. Durch Gottdienen.

3.

Nun können wir aber nicht zween Herren dienen. „Niemand kann es. Entweder er wird Einen hassen und den Andern lieben, oder er wird Jenem anhangen und Diesen verachten". Das heißt: der Mensch kann nicht zween Willen zugleich mit Einem und demselben Herzen in Einem und demselben Daseyn sich

gnen in vollkommenem Gehorsam. Ihr könnet nicht
:t dienen und dem Mammon. So lehrt der Heiland
) unseren Textworten.

Warum können wir nicht Gott dienen und dem
mmon? Weil der eine Dienst dem andern Dienst
ersprícht, mithin beide, als in sich selbst geschieden,
ereinbar sind. Mammon nennt der Heiland alle
elkeiten der Welt zusammen, als da sind: der irrdische
ichthum, die äussere Ehre, die leibliche Schönheit,
sinnliche Vergnügen und dergleichen. Wer nun diese
nge liebt, das heißt, wer in diesen Dingen sein Heil
ht, wer diese Dinge mit ihrem Einfluß für die Haupt-
he ansieht, wer über die Frage nach diesen Dingen,
sei gefaßt in welche Worte sie will, sie laute: was
rden wir essen? was werden wir trinken? womit
rden wir uns kleiden? oder wie sie sonst laute, mit
nen Gedanken nicht hinausgeht: der hat dem Mammon
hingegeben; damit hat er Gott aufgegeben. Denn
r die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des
ters. Er sucht in der Zeit nicht das Ewige; das
itliche füllt seine Seele. Er lebt auf Erden nicht
: himmlische Zwekke; das irrdische Bedürfniß, die
:dische Sorge, die irrdische Lust, der irrdische Ruhm,
: irrdische Schande: das ist's was er kennt. In seinem
erufe namentlich, als worin er das Mittel findet
e Nothwendigkeiten des Daseyns herbeizu-
haffen und weiter nichts findet, in seinem Werk
id Amt steht er nicht für den Herrn und arbeitet
cht um Gottes willen; von solcher Beziehung weiß

er nicht. Er arbeitet für das Geld, das er verdienen, für den Beifall, den er ernten, für die Freuden, die er genießen, für die Leiber, die er speisen und kleiden und in dieser Art versorgen will. Kurz, zugleich Gott und zugleich den Mammon alles in Allem seyn lassen, — schon die vorige Betrachtung hat uns davon überzeugt vor einem furchtbaren Bilde! — das ist eine Unmöglichkeit.

Trennt aber von Gott der Mammon: so trennt er vom Reich. Besonders ist klar, wie dem Mammonsdiener zunächst das Berufsleben, da er dieses so recht vorzugsweise nur um des Mammonswillen erwählet und führet, beim Reich im Wege sei, ja, im Wege seyn müsse.

Schon die Wahl des Berufs, sobald sie unter dem Einfluß des Mammons geschieht, greift fehl, und bringt den Menschen in peinlichen, vielleicht lebenslangen Widerspruch mit sich selbst.

Dann die Vorbereitungen des Berufs in den Lehrjahren, — wo der Mammon herrscht, nehmen sie Zeit und Kraft, Sinn und Trieb für das Höhere weg; sogar, die sich höheren Dingen widmen, der Wissenschaft und der Kunst, verlieren nicht selten über die höheren Dinge das Höchste und kommen vor lauter Gelehrsamkeit und Geschiklichkeit nicht zum Glauben.

Auch die Geschäfte des Berufs ziehen durch ihre Fremdartigkeit, indem sie auf das Sichtbare, Handgreifliche, Gegenwärtige gehen, und den Leib, die Nahrung, die Kleidung, die Wohnung, die Gesundheit, das Ver-

gnügen, die bürgerliche Ruhe, das auswärtige Staats-interesse besorgen, — so ziehen sie durch die blos irrdische Richtung, die sie unter dem Mammon haben, von dem was droben ist ab.

Andre Eigenschaften des Berufslebens im Mammonsdienst machen das Mißverhältniß zum Reich noch größer. Hier ist es die Menge der Arbeiten, welche dermaßen überhäufen kann, daß dem Menschen, wenn er sich durchgequält hat, aller Muth vergangen ist. Dort ist es das Geräusch der Werkstatt, des Hafens, des Marktes, das die Sinne betäubt und den Kopf einnimmt. In dem einen Beruf ist es der Reitz zu Gewinn, welcher Ursach wird, daß, wenn auch nicht geradezu, nach Hosea, die falsche Wage in den Handel und Wandel kommt (Cap. 12, 8.), doch, nach Sirach (Cap. 26, 28. 27, 1-3.), „nur schwerlich der Kaufmann vor Unrecht sich hüten kann, noch der Krämer vor Sünden". In dem andern ist es die Armseligkeit, die Geringfügigkeit, die Niedrigkeit, die an das Ekelhafte gränzende Gemeinheit der Verrichtungen, wobei hohes, edles, zartes, feines Empfinden kaum scheint möglich zu bleiben.

Noch mehr! Aus dem Zwekke des Berufs selbst können sich Schlingen entwikkeln für den Menschen als Mammonsdiener, hier offenbare, dort verstekte. Wer, wie der Geistliche, von einem Tage zum andern, den ernsthaftesten Betrachtungen nachhängen soll, wie gewiß verfällt Der entweder in heuchlerisches Wesen, oder ermangelt mitten im Licht eines freien, hellen, vielseitigen, unpartheiischen Bliks in die Bestimmung und den Zu-

sammenhang aller Dinge! Wer, um sein Brod zu haben, darauf sinnen muß, wie er den Tand, woran die Seele sich todt trägt, mehre, wie er Bedürfnisse mache, wie er Moden erfinde, wie er den Luxus steigere, wie er mit andern und wieder andern, wo möglich nie gesehenen und nie erhörten, Artikeln der Bequemlichkeit, der Pracht, des Putzes, dem Heißhunger der Weltkinder Nahrung gebe: wie leicht entflieht Dem, unter der immer geschäftigen Hand, die Zeit, ohne daß er, auch nur Einmal im ganzen Jahr, sich besänne, was denn nun eigentlich der Mensch im Leben soll.

Wer vollends, des Mammons willen, einen Beruf, entweder aus der Luft greift, oder in den Winkeln sucht, wer auch das Schlechteste nicht schlecht findet, sofern etwas dabei zu verdienen ist, wer aus stillen Angriffen auf die öffentliche Sicherheit, wer aus listiger Umgehung der Staatsgesetze, wer aus den Sünden und Lastern der Menschen, wer aus dem Schlamm der gemeinsten Wohllust und des empörendsten Sittenverderbens seinen Vortheil zu ziehen sich nicht scheuet noch schämt: wie muß bei Dem das Verhältniß zwischen den Freveln, die er seinen Beruf nennt, und dem Reich Gottes erscheinen?!

O es ist ein sprechendes Bild des Mammonsdienstes im Berufsleben, welches der Heiland Seinen Zeitgenossen vorhält, wo, auf die Einladung zum großen Abendmahl, alle, nacheinander, sich entschuldigen und der Erste spricht: ich habe einen Akker gekauft und muß gehen ihn zu besehen, ich bitte dich, entschuldige mich!

und der Andre spricht: ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe eben jetzt sie zu besehen, ich bitte dich, entschuldige mich! und der Dritte spricht: ich habe ein Weib genommen: darum kann ich nicht kommen. — Und herrscht nicht noch jetzt dieselbe Sprache bei Solchen, die da sagen: „Unsre Geschäfte, unsre Verhältnisse leiden keinen Verkehr mit den Dingen ausser und über dieser Welt; unsre Lage verstattet keinen Morgen- und Abendsegen, kein Tischgebet, kein Bibellesen, kein Kirchengehen, keine Nachtmahlsfeier; vor Last und Lust, Abhaltung und Zerstreuung, Essen und Trinken, können wir dazu nicht gelangen. Der Leib läßt uns nicht an die Seele. Die Erde läßt uns nicht in den Himmel. Die Menschen lassen uns nicht zu Gott". Das ist erschütternd! Das ist fürchterlich! Eben so erschütternd aber und fürchterlich ist, was am Schluß jenes Gleichnisses der Heiland sagt von der Wirkung, welche nun aus Mammonsdienst im Berufsleben für die Stellung zum Reich erwachse: „Gehe auf die Landstraßen, heißt es, und an die Zäune und nöthige sie, herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer, die geladen sind, Keiner mein Abendmahl schmecken wird". (Luc. 14.)

Mammonsdienst im Berufsleben trennt von Gott: damit trennt er vom Reich. Nichts ist unausbleiblicher. Nichts ist in seiner Unausbleiblichkeit einleuchtender.

Weil aber dessen ungeachtet an dem Unmöglichen die Thorheit sich versuchen und eine Verbindung zwischen Gottesdienst und Mammonsdienst stiften will: so tritt

die Wahrheit, wie ein geharnischter Mann, den Thoren aller Zeit entgegen mit dem Wort: „Niemand kann zween Herren dienen. Entweder, er wird Einen hassen und den Andern lieben, oder er wird Einem anhangen und den Andern verachten".

4.

Hieraus folgt:

Unser Berufsleben soll Mammonsdienst zu seyn aufhören, es soll Gottesdienst zu seyn anfangen, damit es kein Hinderniß des Reichs bleibe, vielmehr Thür ins Reich werde.

Sollte das Berufsleben diese Stellung nicht haben dürfen, nicht haben können: warum hätte die Weisheit uns in dasselbe geführt? Der uns berief zum Reich, konnte uns auf dem Wege dahin kein unübersteigliches Hinderniß entgegen werfen. Gelobt sei Gott! Es ist auch nicht so! Selbst der Fluch: „im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen"! (1 Mos. 3, 19.) hat den Segen unserer Reichsgemeinschaft nicht aufgehoben, hat ihn nicht von uns nehmen wollen, nicht von uns nehmen können. Nicht können! sag' ich. Denn die Natur des Berufslebens und die Verschiedenheit der Berufsarten hat in wohlgeordneten Christenstaaten nichts an sich, was dem Gottesreich widerspräche. Es weiche nur aus dem Berufsleben der Mammonsgeist! Es walte nur in dem Berufsleben der Gottesgeist! Mit andern Worten: Nicht mehr um Fleisches willen und für Fleisches Lust werde der Beruf getrieben; er werde getrieben um Gottes

willen und nach Gottes Ordnung: dann hindert der Beruf am Reich nicht; dann wird er, troß allem, ja durch alles, was er Irrdisches, Bindendes, Drükkendes, Versuchendes hat, Mittel, uns für die Wirkungskreise der besseren Welt zu bereiten.

Was thut nehmlich der Geist Gottes, wenn Er im Berufsleben des Menschen waltet?

Achtet darauf!

Er leitet zuvörderst die wichtige Berufswahl. Er heiligt die entscheidenden Lehrjahre. Er sichert das zunehmende Wissen und Können vor Dünkel. Er bringt die verschiedensten Fächer der ganzen Thätigkeit und die verschiedenartigsten Theile des einzelnen Tagewerks unter Einen großen Gesichtspunkt. Nun wird die Menge der Obliegenheiten nie zu bunt, der Geist vereinfacht sie. Nun wird die Last der Arbeit nie zu schwer, der Geist erleichtert sie. Nun wird das Getümmel der Umgebung nie zu laut, der Geist macht das Herz still. Nun wird die Lokkung des ungerechten Gewinns nie zu stark, der Geist hält das Gegengewicht. Der Tand, mit dem wir uns abzugeben haben, kann uns nun nicht leichtfertig, der Ernst, dessen wir uns zu befleissigen haben, kann uns nun nicht finster machen. Bei großen Leistungen haben wir den Muth des Gottvertrauens; denn mit Gott thut der Mensch Thaten. In geringen Dingen haben wir die Demuth der seligen Einfalt; denn unser Dienst ist nicht vor Augen als der Welt zu gefallen, sondern mit Aufrichtigkeit des Herzens und Gottesfurcht. Was wir thun, thun wir dem Herrn und nicht den Menschen,

und wissen, daß wir von Ihm, dem wir dienen, empfangen werden die Vergeltung des Erbes. Denn! wir dienen dem Herrn, Christo. (Col. 3, 22 ff.)

So setzt der Geist allem das rechte Ziel, baut alles auf den rechten Grund, haucht alles in das rechte Leben, gießt alles in die rechte Form, bringt alles in das rechte Maaß.

Wohl sind, nach wie vor, mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist, der da geistet. Auch sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr, der da herrschet. Und sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in Allem und durch dessen Kraft in einem Jeglichen das Talent sich zu gemeinem Nutzen erweiset. (1 Cor. 12, 4 ff.)

Selbst die Vielheit demnach und die Ungleichheit der Naturen und der Beschäftigungen ist kein Hinderniß mehr des allgemeinen Gottesdienstes. Denn gleichwie Ein Leib ist und hat doch viel Glieder, alle Glieder aber, wiewohl ihrer viel sind, nur Einen Leib bilden: also auch solche zu Einem Gottesgeist verbundene Menschengesellschaft, also auch Christus! (1 Cor. 12, 12. Röm. 12, 4. 5)

Wie, wenn es dahin käme in der Welt? Was meynet Ihr? Wie, wenn in Zukunft, wer ein Amt hat, des Amtes wartete (Röm. 12, 7.) und wer seines Amtes wartet, es jederzeit thäte als treuer Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes, aus dem Vermögen das Gott darreicht, auf daß in allen Dingen Gott gepriesen würde durch Christum? (1 Pet. 4, 10. 11.) Wie, wenn eine solche Art des Berufslebens auch nur in Einer

ıdt Raum gewänne und zum Beispiel unter uns alles
umwendete von den Altären des Mammons zu dienen
; lebendigen Gott (1 Thess. 1, 9.)? Was würde die
rkung seyn? Würde sie eine andre seyn können, als,
wir durch den Gottesdienst, in welchen unser Berufs-
:n sich verwandelt hätte, schon auf Erden wie im
nmel wären? Würde nicht jede Beschäftigung durch
:n Geist eine Quelle des Selbstgenusses seyn und
:r Knecht sagen lernen wie sein Meister: „Meine
eise ist die, daß Ich thue den Willen Deß, der Mich
ndt hat und vollende Sein Werk"? (Joh. 4.) Würde
ıt jede Arbeit durch ihren Geist auf das Ganze segnend
virken, mithin das Gesammtwohl aus eben so viel
ßen und kleinen Quellen strömen, als große und kleine
nde in Gottes Geist rege wären? Würde nicht, müßte
ıt, jedes Werk, an jedem Tage, die Erfahrung bestätigen,
, was Gott dienet, auch uns selbst diene und den
übern diene zu zeitlicher und ewiger Wohlfahrt?

O betrachtet diesen Zustand, betrachtet ihn recht
) saget was Ihr davon denket. Müssig wäre Keiner.
Arbeit wäre Alles. Was aber thätig wäre, das
re es im heiligen Geist; und wo die Menschenkraft
de würde, da träten die Engel hinzu und dieneten ihr?
.e? Stände das Berufsleben dem Gottesreich da im
:ge? Wohnten wir nicht mitten darin? Klänge nicht
; ganze Concert Gott dienender Menschenkräfte ringsum
: Sphärenharmonie?

* * *

Was also haben wir zu thun?

Nicht, unsern Beruf zu verlassen, als ob er am Reich hindre;

Aber, unser Berufsleben zu weihen, damit es ins Reich führe.

Dies allein!

1. In dem Wahne, daß der zeitliche Beruf, schon durch sich selbst, der himmlischen Bestimmung allzuungleich sei, daher hinderlich werde, überhaupt mit der Würde eines Gottesdieners streite, haben von jeher, bekanntermaßen, Viele gestanden. Dieser Wahn hat das Heer heiliger Müssiggänger ausgebrütet, die vom Schauplatz eines werkthätigen Lebens in die Abgeschiedenheit eines blos beschaulichen Daseyns, und zwar um Gottes willen, meynten zurükweichen zu müssen.

Der Geist verwirft diesen Wahn. Kein Beruf hindert am Reich, sobald er, seiner Natur nach, fähig ist den Geist aufzunehmen und im Geist verwaltet zu werden. Weshalb Paulus die Thessalonicher (I., 4, 11. 12.) ermahnet: „Ringet darnach, daß ihr stille seid und das Eure schaffet und mit euren eigenen Händen arbeitet, auf daß ihr ehrbar wandelt vor denen, die draussen sind, und ihrer keines bedürfet"; vor allem aber er selbst, wie wir wissen (1 Theß. 1, 9. u. a. m.), ungeachtet seines erhabenen, arbeitreichen, müheseligen Apostelamts, zuweilen Tag und Nacht im Handwerk beschäftigt war, um Niemand beschwerlich zu fallen und unter den Corinthern (I., 7, 17-24.) ent-

scheidet: „Ein Jeglicher, wie der Herr ihn berufen hat, also wandle er! Und worin er berufen ist, darin bleibe er bei Gott"! Also auch Du Handelsmann, auch Du Seemann, auch Du Landmann, auch Du Kriegsmann, auch Du Staatsmann, auch Du Schulmann, und wie Ihr heisset Mann oder Weib, Groß oder Klein! Bleibe jeder in seinem Beruf! Kein Beruf hindert.

Doch, gesetzt, das Berufsleben führte auf große moralische Schwierigkeiten, wie es denn thut: Berufslosigkeit führt auf größere, zahlreichere. Schwerer, als große Werke, sagt ein Weiser*), und das leidet, wenn es auch noch einen tieferen und näher liegenden Sinn hat, in unserem Zusammenhang Anwendung! schwerer als große Dinge ist Vergebliches und — Nichtsthun. Menschen, die ohne äusseren Beruf leben, weil ihr Unterhalt sie nicht nöthigt sich an Geschäfte binden zu lassen, müssen viel inneren Beruf haben, wenn einestheils nicht vorwitzige Vielgeschäftigkeit, die da thut was nicht ihres Amtes ist, (Sir. 3, 23-25.) sie heimsuchen, anderntheils ihre Zeit noch reichere Zinsen tragen soll, als ihr Geld: Zinsen für die Ewigkeit.

Was man übrigens jedem Menschen, der viel hat arbeiten müssen, wünschen mögte: das ist ein stiller, langer, Feierabend; eben so passend für die abnehmende Kraft, als für das zunehmende Heimweh. Den Wunsch zu erfüllen steht nur selten bei uns. Wohl aber wird

---

*) In von Meyer's Blättern für höhere Wahrheit.

Pflichtgefühl oft dem Wunsch Gränzen setzen müssen und mit dem Apostel urtheilen: „Sintemal im Beruf bleiben dienet mehr Frucht schaffen, weiß ich nicht, welches ich erwählen soll" (Phil. 1, 22.), oder, mit dem Heiland sagen: „Ich muß wirken die Werke Deß, der Mich gesandt', so lang es Tag ist" (Joh. 9.).

Nicht den Beruf zu verlassen haben wir, als ob er am Reich hindre.

2. Aber das Berufsleben zu weihen haben wir, damit es ins Reich führe.

Also, wie Paulus dem Timotheus (II., 4, 5.) schreibt: „Richte dein Amt redlich aus". Das kann nicht geschehen ohne den Geist Gottes. Oder, wie er den Colossern (Cap. 4, 17.) aufträgt, dem Archippus, einem jüngeren Evangelisten in der dortigen Gegend, zu sagen: „siehe auf das Amt, welches du empfangen im Herrn, daß du es ausrichtest". Solch Aufsehen und Ausrichten: ohne den Geist Gottes geschieht es nicht. Wie aber die Bothen des Christenthums in ihrem Amt des Geistes bedurften: so bedarf jeder Mensch in seinem Geschäftsfach, soll es zum Gottesdienst sich erheben, des Geistes der Weihe. Haushalter sind wir alle. Dienen, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen, sollen wir alle. Treu erfunden zu werden auf den Tag der Rechnung wünschen wir alle, müssen wir alle wünschen.

O so komme über unser Berufsleben der Geist, damit es Weihe erhalte! Er nur kann sie geben. Er nur kann aus der Schmach von Mammonshütern in die

Würde von Gottesknechten uns aufrichten. Er nur kann
uns frei machen vom Dienst des vergänglichen Wesens
(Röm. 8.) und schon unter den Beschränkungen des
irrdischen Tagwerks uns führen in die herrliche Freiheit
der Kinder des Reichs. Er nur kann namentlich einer
großen Handelsstadt die Wahrheit in tägliche Erinnerung
bringen, daß es allerdings in tausend Beziehungen den
Handel gelte! aber in Einer allerhöchsten Bezie-
hung mehr als in den tausend übrigen, nehmlich den
Handel um die köstliche Perle, die Keiner entbehren soll
(Matth. 13.). Er nur, der Geist! wenn er uns auch
keinen jahrelangen Feierabend gewähren kann, kann uns
doch, ehe der große Feiertag kommt, Feierstunden
bereiten, wie sie das Berufsleben nöthig hat; Feier-
stunden, darin sich das Herz sammelt, neue Einflüsse
des Himmels aufzunehmen. Er nur, Er nur! der Geist,
kann uns endlich auf diese Weise das Glük schaffen,
welches nach glüklicher Arbeit das Letzte ist: daß wir
in Frieden die Hand von ihr abziehn und — ob auf
dem Bett oder beim Werk — jedenfalls mitten
im Beruf sterben.

O Herr! Herr! Das wollest Du thun an Allen!

O Herr, mein Gott und Vater! Das wollest Du
auch an mir thun!!

15.

Die Familienliebe.

Zu lieben lebt der Mensch. Er ist zu Gottes Bilde geschaffen. Wer nicht lieb hat, kennet Gott nicht; Gott ist die Liebe (1 Joh. 4, 8.). Das Hauptmerkmal, daß wir aus dem Tode ins Leben kommen sind, der Beweis unserer Wiedergeburt! besteht in Liebhaben. Wer nicht lieb hat, bleibt im Tode (1 Joh. 3, 14.). Will Jemand lernen wie herrlich die Liebe ist und wie heilig das Gebot: strebet nach der Liebe (1 Cor. 14, 1.): der lese das dreizehente Capitel des ersten Briefs an die Corinther.

Doch, die Liebe kann ausarten. Nicht, als ob die wahre Liebe ihr göttlich Wesen jemals verläugne; dies ist unmöglich. Nur, der sündige Mensch, in dessen Händen sich alles verunreinigt und verunstaltet, das Reinste, das Schönste, er nennt oft Regungen, die von der Liebe keinen Hauch, höchstens einen Schein haben, mit ihrem himmlischen Namen. Solche Regungen, wenn sie Liebe heissen sollen, sind Liebe in der Ausartung.

Als Hauptclassen der Ausartung in der Liebe erscheinen unlautere Liebe und unmäßige Liebe.

Die unlautere Liebe, die in den Geliebten nur sich meynt: wer kennt sie nicht? Sie redet mit Menschen-

und mit Engelzungen von ihrer Uneigennützigkeit und Unwandelbarkeit, und ist doch nur sinnliches Wohlgefallen, fleischliches Begehren, launenhafte Anwandlung, bald verflogene Leidenschaft. Sie giebt Almosen, leidet Schmerzen, thut Dienste, bringt Opfer, will aber doch nur eigene Ehre und Ruhe damit erkaufen. Sie hütet sich, wenn's hoch kommt! vor Ungerechtigkeit, fügt Niemanden Schaden zu, sorgt für ihre Pflegbefohlenen, spart zum Besten ihrer Kinder, mühet sich ab um ihre Kranken; würde indeß dergleichen auf keinen Fall thun, wenn es nicht untrennbar zusammenhienge mit dem, was sie sich selbst schuldig zu seyn glaubt, geht also eigentlich in allem Thun für Andre nur von sich selbst aus. Nicht dieser Liebe (1 Pet. 4, 8. Jac. 5, 20.) wird nachgerühmt, daß sie zudekke eine Menge der Sünden. Verworfen wird sie durch das Urtheil: „die Liebe sucht nicht das Ihre" (1 Cor. 13, 5. vergl. Phil. 2, 21. 1 Cor. 10, 24. Gal. 6, 2.). Hiernach bedarf es keiner weiteren Zeugnisse, daß die unlautere Liebe, als welche eben das Ihre sucht und weiter nichts sucht, der Ordnung Gottes widerstrebe, weil sie aber der göttlichen Ordnung zuwider ist, nicht weniger dem Reich Gottes hinderlich seyn müsse. Die Sache ist in sich klar.

Auch die unmäßige Liebe jedoch, welche die Geliebten allerdings meynt und allein meynt, sich selbst wenigstens ganz und gar nicht meynt, ja, nicht nur das Eigene für sie zurükksetzt, sondern das Höchste über sie vergisset, streitet mit Gottes Ordnung und tritt dem Gottesreich

Da dies aber vor dem Scheine von Edelmuth, womit diese Art sich umgiebt, nicht sobald klar wird, als jenes, wollen wir schärfer darauf achten.

Und Du, Heiland der Welt, wollest die Dekke von unsern Augen nehmen, damit wir sehen.

Matth. 10, 37.

„Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn Mich, der ist Mein nicht werth und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn Mich, der ist Mein nicht werth".

So spricht der König des himmlischen Reichs. Auf diese Worte richten sich unsere Herzen.

1.

Sie stehen in der Anweisung welche die Zwölfe erhalten, als diese ausgesandt werden, das Himmelreich zu verkündigen: es sei nahe herbei kommen (v. 1. 7.).

Nachdem Jesus die Gefahren geschildert, die ihnen bevorständen, weil sie wie Schafe mitten unter die Wölfe kämen (v. 16.), beschreibt Er den Muth, den sie haben müßten, um vor Menschen aller Art (v. 17. 18.) furchtlos Ihn zu bekennen (vergl. v. 32. 33.) und selbst um ihrer Liebsten willen von Ihm nicht zu weichen. Seine Sache sei nun einmal der Art, daß sie Diesem zum Auferstehen, Jenem zum Fall gereiche, dem Einen zu Verbindungen, dem Andern zu Trennungen Gelegenheit gebe; und es dürfe, wer zu Ihm gehören wolle, kein Bedenken tragen, auch die zärtlichsten, die süßesten, die festesten Bande,

die Bande der Gewohnheit, der Freundschaft, der Familie, der Natur, zu lösen, sobald Seine Gemeinschaft damit streite. „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn Mich, der ist Mein nicht werth; wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn Mich, der ist Mein nicht werth".

Gewaltiges Wort! Hat auch der Mensch heiligere Gegenstände auf der Erde als Vater und Mutter, köstlichere Kleinode in seinem Besitz als Sohn und Tochter? Das Beste, woran sich hienieden die Liebe hängen kann, ist genannt. Doch es ist gerade darum genannt, damit Der, welcher über alle menschliche Liebenswürdigkeit hinaus ragt, desto gewisser Sein Recht finde. „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn Mich, der ist Mein nicht werth; wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn Mich, der ist Mein nicht werth".

Erschütterndes Wort! Gleichwohl entfährt es dem Heilande nicht im Flug der Begeisterung, wie wenn es sich übereilte. Es erhebt sich eben so ruhig als mächtig. Auch wird es nicht Einmal nur gesprochen, so daß es da stände, wie ein unerhörtes Urtheil. Es kommt bei ähnlichem Anlaß in ähnlicher Weise wieder. Als ein reicher Jüngling, weil er viel Güter hatte, dem Heilande den Rükken kehrt, spricht Dieser zu Seinen Jüngern, die alles aufgeopfert haben: „Wer da verlässet Haus und Akker, Bruder und Schwester, Vater und Mutter, Weib und Kind, um Meines Namens willen: der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben". (Matth. 19, 29.) Und nicht den Jüngern allein wird zugemuthet, zu entsagen; vielmehr nach jenem bekannten Gleichniß vom großen Abendmahl, woran die Geladenen

aus allerlei Vorwand Theil zu nehmen sich weigern, erklärt der Herr gegen die mit Ihm ziehenden Volkshaufen ohne Unterschied: „So Jemand zu Mir kommt und hasset nicht Vater, Mutter, Weib, Kind, Bruder, Schwester und sich selber dazu, der kann mein Jünger nicht seyn". (Luc. 14, 26. 33.) Also immer dasselbe!

Wir würden folglich irren, wenn wir dem Textwort eine bedingte, eine blos die Jünger angehende, eine lediglich auf die damalige Zeit passende Bedeutung beilegen wollten. Es ist schlechthin wahr und unter allen Umständen wahr. Allerdings litt in den Tagen der persönlichen Erscheinung des Messias das Himmelreich, auf ganz eigenthümliche Weise, Gewalt. Die Jünger zumal, die es nicht blos an sich reissen, die mit dem Schatz im irrdischen Gefäße unter die Völker gehen, die zu dem Ende aus ihren theuersten Verbindungen hinwegtreten sollten, mußten mehr als irgend Jemand Gewalt thun. Die heilige Sache jedoch behält zu den sündigen Menschen ewig ein- und dasselbe Verhältniß. Noch heute, wie damals, gleicht das Reich Gottes für alle, die hinein wollen, einem Thurmbau (Luc. 14, 28 ff.), der da nöthigt, daß man zuvor sitze und die Kosten überschlage, auf daß nicht, wo man Grund gelegt und kann es nicht ausführen, jeder, der es sieht, anfange zu spotten. Wohl brauchen wir nicht, wie die Apostel, oder wie noch jetzt die Missionare, um des Gottesreichs willen unsere Liebsten zu verlassen; wir bleiben in ihrer Mitte daheim. Aber in ihrer Mitte das Gottesreich finden, mit ihnen für den Himmel leben und wie im Himmel leben: das können wir nicht, wenn wir sie unmäßig lieben,

wenn wir über die Gränzen der Himmelsordnung mit unserer Liebe hinausschweifen, wenn wir Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Bruder und Schwester, mehr lieben als den Herrn, mehr als Gott, unsern Vater und unsern Heiland, Jesum Christum. So müssen wir denn noch jetzt, um des Himmelreichs willen, wenngleich nicht die Geliebten aufgeben, doch alle abgöttische Liebe aufgeben. Und es wiederholt sich zu aller Zeit und in jedem Liebeskreise, wie oft es Noth thut und wie lang es nöthig bleiben wird, das unvergeßliche Wort: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn Mich, der ist Mein nicht werth; wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn Mich, der ist Mein nicht werth".

2.

Betrachtet die Liebe näher, die aus Menschen mehr als aus Gott macht.

Was sehet Ihr?

Erstlich: Gottes Wort soll uns doch offenbar mehr gelten, als die Stimme geliebter Menschen. Die unmäßige Liebe aber hält es anders: die Stimme derer, welche sie abgöttisch liebt, ist ihre höchste Richterinn. Diese haben etwas gesagt, gelehrt, geurtheilt, oder sie bezweifeln, läugnen, verwerfen; nun bedarf es weiter keines Beweises, nun wird kein Widerspruch mehr angenommen, nun muß nicht nur alle Menschenweisheit verstummen, das Gotteswort selbst muß sich gefallen lassen, darnach gestellet, gedrehet, gedeutet, gestimmt und umgestimmt zu werden. Die sicherste Wahrheit, die unbedingteste Pflicht, den süßesten

Trost geben sie auf, sobald Der keinen Glauben daran hat, dessen Stimme ihnen über alles gilt. Selbst, wenn er noch keine Meynung geäussert, ist der bloße Gedanke, was er meynen und sagen werde, hinreichend, sie vor Freude, oder vor Schmerz ausser sich zu bringen. Wie schlecht schikt sich diese abgöttische Liebe zu dem Geschäft, die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind und zu der Kunst, unter allem, was den Schein der Wahrheit hat, das Probehaltige auszuwählen!

Fürs zweite: Gottes Muster soll uns doch offenbar mehr gelten als das Beispiel geliebter Menschen. Die unmäßige Liebe aber hält es anders: das Beispiel derer, welche sie abgöttisch liebt, ist ihr höchster Maaßstab. An ihnen findet sie alles herrlich. Fehler nimmt sie nicht wahr, und ob sie einen sähe, sie will keinen sehen. Schwächen entschuldigt sie, nennt sie wohl gar reitzend und liebenswürdig. Leisten die Gepriesenen irgend etwas nicht und können es nicht, so braucht's nicht geleistet zu werden, sollte es die Bibel auch fordern; es liegt jenseit der Natur und wäre Ueberspannung. Was aber diese thun und gethan haben: das ist recht, das ist schön, das ist groß, das muß man vertheidigen, das muß man gutheissen, das muß man zu rühmen nicht aufhören, das muß man sich anzueignen nicht müde werden. Wie schlecht schikt sich diese abgöttische Liebe zu der Beschaffenheit einer Welt, in der so vieles wie Tugend gleißt, was keine ist; zu dem Geist einer Kirche, die mit ihren Andachtsübungen und Gnadenmitteln nichts Geringeres als Gottähnlichkeit zu befördern vorhat; zu dem Berufe vollends eines Lehrers, eines Er-

ziehers, eines Vaters, einer Mutter, deren Zärtlichkeit, wenn sie zum Heil führen will, um Gottes willen! nicht blind seyn darf, sondern hell sehen muß, damit sie scharf unterscheiden könne!

Zum Dritten: Gottes Ordnung soll uns doch offenbar mehr gelten als das Vergnügen geliebter Menschen. Die unmäßige Liebe aber hält es anders: das Vergnügen derer, welche sie abgöttisch liebt, ist ihr höchstes Ziel. Ihnen Angenehmes zu bereiten, Unangenehmes abzuwehren, erkennt sie für ihre Aufgabe. Darum hat sie es zu thun mit der Gegenwart und den Aussendingen. Dem Augenblik darf nichts abgehen. Dem Leibe darf nichts gebrechen. Sich etwas versagen dürfen die Geliebten nicht sollen. Anstrengung, Selbstverläugnung, was schwer fällt und hart ankommt, darf ihnen nicht aufgebürdet werden. Das hieße ihr Daseyn verbittern und sich selbst ihnen zuwider machen. Nein, was dem Auge gefällt, was dem Herzen gelüstet, was die Laune begehrt, was die Zeit vertreibt: das muß herbei, woher es komme. Wie schlecht schikt sich diese abgöttische Liebe zu der Bestimmung des Menschen, des unsterblichen Geistes, des Gottverwandten Erdenpilgers, der frühe schon lernen soll mit Furcht und Zittern zu schaffen daß er selig werde; wie schlecht zu einer Lebensordnung, die Sinnengenuß und Leibespflege zwar nicht ausschließt, aber die Entwikkelung der Seelenkräfte, aber die Ausbildung der moralischen Anlagen, aber die Begründung der ewigen Zukunft und ihrer unvergänglichen Freuden als Hauptgeschäft zu behandeln gebietet! Kann sie jemals bestehen vor dem Richterstuhle Dessen, der

das Wort sprach: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele, oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse"?¡

Endlich: Gottes Gemeinschaft soll uns doch offenbar mehr gelten als der Besitz geliebter Menschen. Die unmäßige Liebe aber hält es anders: der Besitz derer, welche sie abgöttisch liebt, ist ihr höchstes Gut. Und was nennt sie Besitz? Nicht das Eigenthumsrecht, das durch Seelenverwandtschaft gewonnen wird. Nicht das Gewißseyn des Einen von dem Andern, von seinem Wohlmeynen, seiner Zuneigung, seiner Anhänglichkeit, seiner Treue und ihren eben so unvergeltbaren als unvergeßlichen Proben, dies himmlische Gewißseyn von einander, das ein jedes mit Entzükken in der Brust trägt und als ein Kleinod über alle Erdenkleinode bewahret. Nicht dies. Dies kennt sie nicht. Dies kann ihr, wenn sie davon hört, nicht genügen. Besitz nennt sie die leibliche Gemeinschaft, die persönliche Gegenwart, jenes Haben also des Geliebten, dessen man theilhaftig wird durch Sehen mit dem Auge, durch Hören mit dem Ohr, durch Fühlen mit der Hand, durch das Klopfen des Herzens am Herzen in der Umarmung. Diese Art Besitz fordert sie, sobald sie ihren Gegenstand meynt gefunden zu haben, und fordert mit Ungestüm. Nach diesem Besitz trachtet sie und trachtet mit Leidenschaft. Für diesen Besitz fürchtet sie, so oft ihn etwas gefährdet, und fürchtet, je näher die Gefahr kommt, desto gewisser mit Schrekken und Angst. Muß sie ihn zuletzt wirklich aufgeben, diesen Besitz, weil das Schiksal trennt oder

der Tod: dann weiß sie sich nicht zu fassen, dann zerfällt sie mit dem Leben, dann wird sie irre an Dem, der die Schikkungen lenkt und sinkt in Schwermuth und Verzweiflung. Wie schlecht schikt sich diese abgöttische Liebe zu der Besonnenheit, die alle unsre freien Verbindungen wählen soll, damit sie uns wahrhaft beglükken; wie schlecht zu der Weisheit von oben, die auch die unfreien Verhältnisse regieren soll, damit sie zu der Würde einer heiligen Gemeinschaft sich erheben; wie schlecht zu der Gott anhangenden und Gott vertrauenden Frömmigkeit, die jeden Verwandtschaftskreis, die jeden von uns geschlossenen Herzensbund mit ihrem Geist erfüllen soll, damit er auch nach den Trennungen, welche die Zeit macht, bestehe, durch dazwischen tretende Räume nicht zerfalle, selbst über das Grab in die bessere Welt uns begleite!

O abgöttische Liebe! wie bist du so unfähig den wahren Segen der Liebe zu bereiten!!!

Wir haben die Liebe betrachtet, die aus Menschen mehr als aus Gott macht. Was sahen wir? Sie vergißt über die Menschen Gottes: das ist ihr eigenthümlicher, ihr verderblicher Charakter.

Maaß und Gesetz der ewigen Himmelsordnung überschreitend glaubt sie an Gott nicht, weil sie nur an ihre Lieblinge glaubt; achtet sie auf Gott nicht, weil sie nur auf ihre Lieblinge achtet; lebt sie für Gott nicht, weil sie nur für ihre Lieblinge lebt; hat sie in Gott nichts, weil sie nur in ihren Lieblingen alles hat.

So dient sie dem Geschöpf mehr als dem Schöpfer, der da ist Gott über alle; darin ist sie abgöttisch und

kann beim Aufblik zu dem wahrhaftigen Gott nicht sagen: „Hochgelobet in Ewigkeit! Amen"!

Weil sie aber des Herrn so vergißt und Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Sohn und Tochter, Freund und Freundinn, mehr liebt als Ihn: so trennt sie von Gott. Und indem sie von Gott trennt, hindert sie am Reich.

Das Hinderniß erscheint darin: sie schließt nicht allein den Himmel der Zukunft; sie wehrt schon dem Himmel der Gegenwart. Menschen mit abgöttischer Liebe gegen Ihresgleichen hören nicht die rechte Stimme, folgen nicht dem rechten Beispiel, suchen nicht die rechte Freude, haben nicht den rechten Besitz. Bei ihnen und denen die sie lieben mag viel Liebkosung seyn und Schmeichelwort, viel Gefälligkeit und Gefallsucht, viel Laufen und Ringen, viel Dienst und Opfer; aber kein Licht ist da, kein Recht, keine Freude, kein Zuverlaß; sondern eitel Unruhe und Eifersucht und Herzquälen und die schrekliche Erfahrung des Wortes: „des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen seyn" (v. 36.).

3.

Was folgt aus allem?

Bedenket es recht!

Wenn die Liebe so thun müßte und nicht anders könnte: dann wäre sie kein Segen, sie wäre der Fluch unseres Lebens.

Doch, es ist nicht Liebe, was wir bisher betrachtet; es ist nicht die göttliche Liebe; es ist eine Erscheinung, die sich fälschlich mit dem holdseligsten aller Namen ziert.

Die wahre Liebe hat anderes Wesen, hat andere
rkung. Sie führt zu Gott. So führt sie ins Reich.
mmel ist, wo sie waltet. Er ist es hier in schwachen
fängen, er ist es dort in großen Entwikkelungen.

Wer steht dieser Liebe näher, als wir, in Christo?
:r ist von ihrem Geist und Einfluß mehr umgeben,
wir, Genossen der Kirche? Hier prangt ihr Altar.
er haucht ihr Odem. Hier schaut der Geist ihre Zeichen.
er hört das Herz ihre Losung.

Wie heißt die Losung? Der den Sohn gab, ist
Liebe. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er
inen eingebohrenen Sohn gab". Der am Kreutze starb
die Liebe. „Niemand hat größere Liebe denn die,
ß er sein Leben lässet für die Freunde". Der in alle
ahrheit und durch die Wahrheit ins Reich führt ist
Liebe. „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre
rzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist".
öm. 5, 5.) Gott: Vater, Sohn, Geist, ist die Liebe
d wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und
ott in ihm. (1 Joh. 4, 16.) So heißt die Losung!

Diese Losung haben wir. Lasset uns sie nutzen.

Was den wahren Liebessinn im Menschen wekt und
dert: das sehen wir bei Jesu. Es ist die Entwikke-
ng zum Bilde Deß, der uns schuf. Jesus ist Gottes-
ll: darum ist Er Liebe-voll. Und weil der Gott, dessen
ille in Ihm wohnete leibhaftig (Col. 1, 19. 2, 9.),
r wahrhaftige Gott ist, ist die Liebe, deren Kraft in
hm waltete, wunderbarlich, die wahrhaftige Liebe. Der
enschensohn liebte den Himmelsvater: darum sprach
:: Wer ist Meine Mutter? Und wer sind Meine Brüder?

Siehe da (auf Seine Jünger zeigend), das ist Meine Mutter und Meine Brüder! Denn wer den Willen thut Meines Vaters im Himmel, der ist Mir Bruder, Schwester und Mutter (Matth. 10, 48-50.). Der Menschenheiland liebte die Staubgenossen allzumal; Er liebte die Seinen, die in der Welt waren, bis ans Ende und ohne Wandel; Er liebte die durch Blutsfreundschaft und Seelenverwandtschaft zu Ihm gehörten mit der That und mit der Wahrheit: darum auch wich Er ihnen zu Gunsten nie von der Wahrheit, verwarf ihre Anmaaßungen, demüthigte ihren Dünkel, strafte ihren Weltsinn, schalt ihren Unglauben und lud ihnen Sein Kreuz auf. Aus Liebe rief Er die Zwölfe vom stillen Hausherd in den Weinberg des Reichs. Aus Liebe knüpfte Er sie an Sein Leben und machte sie zu Zeugen Seiner Kämpfe. Aus Liebe widerstand Er dem Petrus, als dieser Ihn abhalten wollte in den Tod zu gehen: Hebe dich weg, Satan, du bist Mir ärgerlich! Du meynest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist (Matth. 16, 23 ff.). Aus Liebe fragte Er die Brüder Johannem und Jacobum: Könnet ihr den Kelch auch trinken, den Ich trinken werde und euch taufen lassen mit der Taufe, mit welcher Ich werde getauft werden? Und als sie erwiederten: ja wohl! da sprach Er: Nun! Meinen Kelch sollet ihr trinken und mit der Taufe, die Mich erwartet, sollet ihr getauft werden; doch, das Sitzen zu Meiner Rechten und Linken zu g e b e n stehet Mir nicht zu, sondern denen es b e r e i t e t ist von Meinem Vater (Matth. 20, 22. 23.). Und gerade diese ernste, hohe, Welt verschmähende, Himmel suchende, für das was droben ist und ewig ist Herzen sammelnde, beim Fußwaschen und

Osterlamm, in den Nächten der Prüfung wie auf den Höhen der Verklärung, sich immer gleichbleibende Liebe: sie machte Jesum zum Mittler zwischen Gott und den Menschen, während die falsche Liebe eine Wand ist, die das Geschöpf vom Schöpfer, ja die selbst vom Menschen den Menschen scheidet.

Wie bei Jesu soll es bei uns seyn. Durch Ihn soll es so werden.

Von Jesu lernt der Christ, wie er göttlich liebe, wie er liebe den Vater über alles und den Nächsten als sich selbst. So hat es der Heiland geboten. So hat Er's geleistet. So hat Er's gebildet von jeher in denen, die mit Ihm wandeln.

Was aber thut die göttliche Liebe, wo ihr das Herz aufgethan wird? Sie treibt die abgöttische Liebe aus, und die vertriebene schließt sie aus. Sie lehret — o vergesset dies nicht; wir können es nur mit wenig Worten berühren, in welchen aber eine Welt von Wahrheiten liegt; — die göttliche Liebe lehrt uns mit den Unsrigen einen Bund knüpfen, der die Verbündeten schon auf Erden in den Himmel erhebt.

Und wie lehrt sie dies? Sie macht, daß wir unsere Stellung zu einander in Gott nehmen, unser Leben unter einander vor Gott führen, unsre Sorge um einander auf Gott werfen, unsern Abschied von einander mit Gott tragen. Damit lehrt sie für Zeit und Ewigkeit genug.

Nun wissen wir nehmlich das Wort zu fassen und streben ihm zu folgen: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn Mich, der ist Mein nicht werth; wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn Mich, der ist Mein nicht werth".

Nun sind wir nicht minder zärtlich, nicht minder sorgsam, nicht minder hingebend, nicht minder dienstbeflissen, nicht minder tieffühlend, nicht minder starkbewegt von der heiligen Gewalt unserer Empfindungen, denn je zuvor; mehr sind wir es, sind's ächter, sind's ganzer, sind's treuer, denn wir sind es in Gott. Wir geben Gotte was Gottes ist; dies befähigt uns den Menschen zu geben, was dem Menschen gebührt. Wir werden durch die Liebe zu Gott mit den Menschen verbunden und werden durch die Liebe gegen die Menschen zu Gott gezogen. Wir hören auf unsere großen Lieblinge zu vergöttern und unsere kleinen zu verziehen, das heißt, durch lauter Zärtlichkeit zu verthieren; wir hören auf für die Lebenden zu zittern als hätten wir keinen Glauben, und um die Sterbenden zu zagen als hätten wir keine Hoffnung. Siehe! Leben und Sterben führt ins Reich, das Reich aber ist Gottes, Gott aber ist die Liebe. Unser Keiner lebt ihm selber, stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum! wir leben, oder sterben, so sind wir des Herrn. (Röm. 14, 7. 8.)

Dies war die Weise der Propheten und Apostel. Dies ist die Weise auch des Mannes gewesen, an dessen Geburt dieser Tag erinnert: Martin Luther. Mehr als Eltern und Geschwister, Weib und Kind, Gönner und Freund, liebte er den Herrn; darum war er dem Herrn ein theuer=werthes Rüstzeug.

O dies sei unser aller Weise, bis der Herr kommt, damit Seine Zukunft unsre Seligkeit sei!

16.

Die Bildung.

Von Natur war der Mensch Bild Gottes. Durch Sünde wurde das Gottesbild an ihm entstellt. iner Bestimmung nach soll er daher in das verlorene ld zurükgebildet und in der neuen Gestalt entwikkelt rden. Diese Rükbildung mit ihren Entwikkelungen Zeit und Ewigkeit ist die wahre Ausbildung des nschen. Hievon haben wir uns überzeugt.

Wiefern an solcher Ausbildung nun das gesammte esen, (Leib und Seele, Vernunft und Sinne, Phantasie d Gedächtniß, Denkkraft, Willenskraft, Gefühlskraft,) eil haben kann, Theil haben soll, auch, wenn alles gehöriger Ordnung ist, wirklich Theil hat, giebt es schiedene Arten der Bildung, die mit verschiedenen men: Verstandesbildung, Herzensbildung, Sitten- dung, Geschmaksbildung, Berufsbildung und dergleichen eichnet werden. Alle Bildungsarten aber in sich sind religiösen Bildung, oder der Bildung zum Reich, wenig hinderlich, daß sie dieselbe vielmehr unterstützen d vollenden helfen können, helfen sollen.

Nicht weniger ungleich, als die Arten der Bildung d die Stufen der Bildung, je nach der Bildungs- igkeit und den Bildungsmitteln des Volks, des Zeit- ers, der Familie, des Menschen. Doch auch die

Bildungsstufen, bei aller Ungleichheit, sind kein Hinderniß des Reichs, dafern nur Ausbildung wirklich statt findet und immer das Urbild Regel und Maaß giebt.

Hieran jedoch fehlt es. Und dadurch treten Bildungsart und Bildungsstufe dem Reich in den Weg. Hier die Feinheit, da die Rohheit, bei Diesem das Nichtwissen und Können, bei Jenem die große Kunst und Wissenschaft.

Unsre Betrachtung muß auch hiebei still stehen.

---

1 Cor. 1, 23. 24.

„Wir predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit. Denen aber, die berufen sind, Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit".

Es ist, wie der Apostel sagt. Die Bothen des Herrn predigten Den, der sie gesandt. Sie zeugten von Christo, dem Gott-gesalbten Himmelskönig, durch die Propheten verheissen, in Jesu erschienen. Sie erklärten diesen Jesus, eben als den Gekreuzigten und um Seines Kreuzes willen, für das Oberhaupt des Reichs. Sie lehrten, von Ihm belehrt, daß wer in Sein Reich eingehen wolle, Sein Kreuz aufnehmen und Ihm nachfolgen müsse.

Von solcher Reichsbothschaft mogten nun Viele, unter Juden und Griechen, nicht hören.

1.

Hieran erinnert der Text zuerst. Den Einen war der König am Kreuz eine Thorheit, eine Fabel; den

Andern war Er ein Aergerniß, ein Anstoß. Man verlachte Ihn. Man verwarf Ihn. Jeder nach seiner Bildung. So die Hochgebildeten. So die Ungebildeten.

Lasset uns sehen, wie Bildungsart und Bildungsstufe ein Hinderniß des Reichs waren.

Zuvörderst setzen wir bei Juden und Griechen den besten Fall, daß sie hochgebildet waren, jedes nach seiner Art.

Die Bildung der Griechen charakterisirt das Urtheil vor unserem Texte: sie fragen nach Weisheit.

Worin bestand dieses Fragen nach Weisheit?

Einestheils in Forschungen. Sie wollten alles wissen: den Ursprung der Welt, die Stammtafel der Götter, den Umgang der Unsterblichen mit den Sterblichen, des Geistes Wesen, seine der Gottheit verwandte Natur. Dies alles wollten sie wissen, als aus sich selber. Einer himmlischen Offenbarung meynten sie dazu nicht zu bedürfen. Zumal ein Prophet ohne Gelehrsamkeit, ohne Wissenschaft, ohne System und Schule, bei einer Nation, auf die sie herabsahen: was sollte ihnen Der?

Anderntheils bestand ihre Weisheit in Uebungen. Sie wollten alles leisten. Sie wollten keiner Pflicht etwas schuldig bleiben. Sie wollten das Schwerste über sich erhalten. Sie wollten aus lauter Selbstmacht die Stimme der Natur nicht mehr gelten lassen, dem Gefühl sein Recht nehmen, über Lust und Schmerz durch den bloßen Willen entscheiden. Dies alles wollten sie thun als aus sich selber. Einer himmlischen Hülfe meynten sie dazu nicht zu bedürfen. Am wenigsten schien ihnen der Göttersohn in Israel Der zu seyn, der die Welt überwunden habe und durch Seinen Sieg Sieg schaffe.

Die Weisheit der Griechen verwarf Christum. Weder Sein Licht brauchten sie noch Seine Kraft. Ohne Ihn verstanden sie alles, vollbrachten sie alles. Weil es aber so sich verhielt mit der Griechen Weisheit, war sie ihnen beim Reich im Wege.

Die Bildung der Juden giebt vor unserem Text das Urtheil an: sie fordern Zeichen.

Was für Zeichen? Das wußten sie selbst nicht. Nur Beweise wollten sie, Jesus sei der Messias; die Beweise aber, welche Er gab, galten ihnen nicht.

Während Er mit Zeichen umringt auf der Erde wandelte, verlangten sie Zeichen vom Himmel; und wo Seine Gotteskraft über die Finsterniß siegte, sah ihr Wahn die Teufel ausgetrieben durch Beelzebub. Ihr Leben wimmelte von Zeichen wie ihre Volksgeschichte; doch mit sehenden Augen sahen sie nicht und mit hörenden Ohren hörten sie nicht. Die Bücher der Verheißung blieben ihnen verschlossen wiewohl sie täglich darin grübelten, und die Tage der Erfüllung flogen ihnen vorbei, wie ein Traum, wiewohl sie täglich gemahnt wurden: wachet auf!

Dagegen vertraueten sie auf selbsterdachte Gottesworte und gefielen sich in selbsterfundenen Gottesdiensten, blind und stolz. Dieser Jesus ist aus Galiläa, hieß es; aus Galiläa steht kein Prophet auf. Dieser Jesus, der Zöllner und Sünder Gesell, spricht unserer Gerechtigkeit allen Werth ab und maßt Sich an, die Kindschaft, die wir längst haben, uns allererst geben zu wollen; wir sind nie keinmal Knechte gewesen. Wer kann Seine harten Reden hören? Ist das auch ein König, der am

:nge stirbt? Ist das auch ein Reich, für welches n allem Glük absagen soll?

Die Zeichensucht der Juden verwirft Christum. e mögen solchen Messias nicht haben. Weder für e Buchstabenwissenschaft paßt er, noch für ihre Herrn: nsttugend. Ohne Ihn wissen sie das Reich der Gnade berechnen, zu verdienen. Weil es aber so sich ver- t mit diesen Zeichensehern und Zeichendeutern, werden n die Zeichen, die ihnen Wegweiser zum Reich hatten rden sollen, Hindernisse des Reichs.

Traurige Bildung, die vor lauter Weisheitfragen d Zeichenfordern die Weisheit die da redet und die :chen die da geschehen nicht bemerkt, es wäre denn . beides thörigt und ärgerlich zu finden!

Die Einen kommen mit dieser Bildung nicht weiter, , daß sie einem unbekannten Gott Altäre bauen. Die ucht ihrer Forschungen und Uebungen ist das Geständniß: r wissen nur, daß wir nichts wissen — und dann doch, ;en diesem Geständniß nichts zu wissen, der Wahn es zu vermögen.

Die Andern kommen bei dieser Bildung, ungeachtet : empfangenen Offenbarungen, nicht weg über den ıchstaben und das Aussenwerk. Der ganze Gewinn :er Schriftgelehrsamkeit und ihrer Gottesdienste ist der iderspruch, jahraus jahrein opfern zu müssen einerlei pfer um der Sünde willen — und doch den Erlöser n der Sünde, der mit Einem Opfer vollendet alle e geheiligt werden, zu verschmähen.

Was lehrt das Beispiel der hochgebildeten Griechen ıd Juden? Man kann viel Worte und Sachen wissen,

man kann viel Kunst und Geschmak haben, man kann viel Thaten und Dinge thun, man kann viel Andacht und Gottesdienst treiben, mit einem Wort, viel Bildung kann man besitzen — und doch, bei dem allen, vom Reich fern seyn, ja, mit dem allen dem Reich entgegen wirken.

Geschieht das aber am grünen Holz: was will am dürren werden?

Griechen und Juden waren nicht sämmtlich hochgebildet. Die Mehrzahl war ungebildet.

Manchen Ungebildeten zwar fehlte es nicht, wie noch heute Erfahrung lehrt, an äusserer Feinheit. Im Besitze von Weltgütern und im Verkehr mit Weltleuten schleift sich den Menschen durch Wohlleben, Unterricht, Umgang, Beruf, Reisen, allerlei Rost ab und allerlei Glanz an; so, daß sie, wie Gebildete, scheinen in Wort und Werk. Doch der Schein trügt. Hinter dem reichen Geschwätz ist der Kopf leer, hinter der ehrbaren Sitte ist das Herz böse. Konnten in solcher Verfassung die Ungebildeten unter Heyden und Juden das Reich lieben? Konnten sie von der wahren Natur des Reiches eine Ahnung haben?

Der größte Theil der Ungebildeten indeß lebt bei allen Völkern in völliger Rohheit. So dort bei Juden und Griechen. Ohne Liebe und Pflege, ohne Erziehung und Gewöhnung, ohne Eindrükke, die den Geist wekken, die das Herz stimmen könnten zu menschlichen Gedanken und Gefühlen, wachsen diese auf. Da stehen sie auf gleicher Linie mit dem Thier. Andre, als sinnliche Bedürfnisse und irrdische Beziehungen, kennen sie nicht. Mit Brod und Vergnügen ist das Leben besorgt.

elbst Tempel und Gottesdienste dienen dem Fleisch nur.
us fleischlicher Furcht und für fleischliche Lust wird
betet, gesungen, geopfert, gefastet, geweiht, gefeiert.
onnten in solcher Gemeinheit und Verkommenheit, fremd
der edleren Regung, jeder heiligen Pflicht, jeder frommen
orge, jedem himmlischen Trachten, konnten dabei die
ngebildeten unter Heyden und Juden das Reich lieben?
onnte von des Reiches hochherrlicher Natur eine Ahnung
die verwahrloseten Seelen kommen?

Wohin wir blikken: die unteren sowohl wie die
eren Bildungsstufen, bei verkehrter Art, werden Hin-
rnisse des Reichs. Diese führen den Menschen über
ch selbst weg. Wissen und Können blähet auf. Jene
ssen ihn nicht zu sich selbst kommen. Nichtswissen
nd Können schrumpft zusammen.

Wollen wir die Hauptpunkte, die alles entscheiden,
ısammen haben: hier sind sie. Das Reich ist für
Menschen, nicht für Thiere; aus thierischer Dumpfheit
lso hervor gebildet muß der Mensch seyn, wenn ihm das
Reich aufgehen soll. Das Reich ist über der Welt,
icht von der Welt; an äusserlicher Bildung also, wie
e das Leben mit der Welt giebt, muß der Mensch nicht
enug haben, wenn ihm das Reich aufgehen soll. Das
Reich ist Gottes in Christo, nicht der Creatur und
hres Witzes und Vermögens; jenes abgöttische Wohl-
efallen also an sich selbst, wodurch der Mensch verleitet
vird, mit eigener Erfindung und Leistung sich helfen zu
vollen, Gottes-Wege und Wunder gering zu achten, und
vas er nicht begreifen kann zu bezweifeln: der Mensch

muß es fahren lassen, wenn ihm das Reich aufgehen soll, das jenseit der Sphäre der endlichen Kraft und der gemeinen Natürlichkeit liegt. Das Reich endlich ist Christi, des Gekreuzigten, des Sündenzerstörers, nicht des Sündendieners, des Heiligen, der gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen Seinen Fußtapfen, und dem wir nur angehören, wenn wir kreuzigen das Fleisch sammt den Lüsten und Begierden; jenes müssige Vertrauen also auf Christum, das blos empfangen, nichts geben will: es taugt nicht. Eben so wenig taugt jenes diensteifrige Vertrauen auf Christum, das wohl thätig seyn, nur das Rechte nicht thun will. Der Mensch muß ihm entsagen. Wirken für Christum in Christi Geist muß der Mensch, und weil Christus darum für alle gestorben ist, daß die so da leben hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern Dem, der für sie gestorben und auferstanden ist, seinem alleinigen Herrn und König leben wollen, leben lernen: das muß der Mensch, wenn ihm aufgehen soll das Reich, das sich nicht nachweisen läßt mit Fingern, denn siehe! es ist inwendig in uns, das sich nicht ansehen läßt wie Essen und Trinken, denn siehe! es ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste.

Hier sind die Gründe beisammen, warum die Erscheinung des Himmelskönigs in der Person Jesu auf allen Bildungsstufen, wenn einmal die Art verkehrt ist, keinen Glauben findet. Der Apostel denkt hieran, wenn er spricht: Wir predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit.

Dann setzt er hinzu:

Denen aber, die berufen sind, beide Juden und riechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und ttliche Weisheit.

2.

Hierauf haben wir zweitens zu achten.

Ohne in das Geheimniß des Berufens und des erufenseyns eingehen zu wollen, — was vergeblich äre, denn es ist eben Geheimniß! — müssen wir die hatsache, die einmal da steht, anerkennen: daß es erufene gebe; Menschen, für das Himmelreich gebohren, ch Jesu Ausdruk, im Mutterleibe schon verschnitten Matth. 19.). Von ihnen spricht Gott zu Mose: Welchem h gnädig bin, dem bin Ich gnädig und wessen Ich ich erbarme, dessen erbarme Ich Mich (Röm. 9, 15.). on ihnen redet der Herr durch Hoseas (vgl. Röm. 9, 25.): h will Das Mein Volk heissen, das nicht Mein Volk ır, und Meine Liebe heissen, die nicht Meine Liebe ır; und soll geschehen, an dem Ort, da zu ihnen sagt ward: ihr seid nicht Mein Volk, sollen sie Kinder s lebendigen Gottes genannt werden. Von ihnen zeugt der Geist in Paulus: Wie der Töpfer Macht t aus Einem Klumpen zu machen ein Faß zu Ehren, s andre zu Unehren: so gefiel es dem Unerforschlichen, n Reichthum Seiner Herrlichkeit kund zu thun an den efäßen Seiner Gnade, welche Er berufen hat nicht ein aus den Juden, sondern auch aus den Heyden Röm. 9. 21. 23. 24.). Es giebt Berufene.

Ihnen nun, den Berufenen, versichert der Apostel, ist Christus nicht Thorheit, noch Aergerniß. Er ist ihnen göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

Wie meynt er das? Die Menschen, mit sehenden Augen, sehen die Kraft Gottes, die da zeuget in diesem Jesus. Die Menschen mit hörenden Ohren, hören die Weisheit Gottes, die da redet in diesem Jesus.

Aug' und Ohr aber für die Gotteskraft und Gottesweisheit bei den Einen vorhanden, bei den Andern fehlend, was meynt der Apostel damit? Den Sinn des Sünders für den Entsündiger. Wer diesen Sinn hat, für den geht das in Jesu erschienene Heil nicht verloren. „Meine Schafe hören Meine Stimme und Ich kenne sie und sie folgen Mir". „Denen die berufen sind, beide, Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit". Wer hingegen diesen Sinn nicht hat, wähnend, er sei nicht sündig, oder, er bedürfe zu seiner Entsündigung nicht des Entsündigers von Gott gegeben: vor dem steht Christus mit Zeichen und Wundern: er sieht keines; zu dem tritt Christus mit Lehre und Warnung: er hört keine.

So zeugt Erfahrung. Daneben jedoch zeugt Erfahrung zugleich, daß der Sinn für Christum nicht blos als Naturanlage zu betrachten sei; daß auch da, wo er lange fehlte, dieser Sinn erwachen kann; daß er bei Jedem sich entwikkelt, dem die Gnade zur Erkenntniß seiner selbst hilft; daß er in eben dem Maaß zunimmt, als die sich wiederholende Bemerkung, wie doch Herrlichkeit, Macht, Kunst, Wissenschaft der Welt, weil sie eitel ist, den Sündenjammer weder aufwiege

ch aufhebe, Antrieb wird, nach dem Heiland sich um=
sehen. Jesus bestätigt dies. „Etliche, sagt Er, sind
:schnitten für das Himmelreich; die sind aus Mutter=
b also gebohren. Etliche aber sind verschnitten: die
d von Menschen verschnitten, in Lehre und Zucht,
ıgang und Beispiel. Wieder Etliche sind verschnitten,
haben sich selbst verschnitten. Wer es fassen mag,
se es"!

Worte voll Trost und Rath!

Wir dürfen also nicht schließen: weil du nicht
ufen bist, gelangst du nicht zum Reich. Dieser Schluß
re verwegen. Wer ist im Stande über Berufen= und
htberufenseyn bei irgend einer Menschenseele zu ent=
iden? Schreklich wäre der Schluß zugleich. Wenn
h nur Eine Seele nicht berufen, das heißt, ohne
lage für den Heiland wäre: wer wüßte das in Ein=
ıg zu bringen mit der Offenbarung: Gott ist die Liebe!
r mit der Zusage: Gott will, daß allen Menschen
olfen werde? Desto gültiger aber ist der Schluß:
du, mitten unter Zeichen und Zeugen, nicht siehest
) hörest, und, statt das Reich bei seinem alleinigen
ıige zu suchen, erwartest, es werde aus deinem eigenen
dlichen Wesen, oder, es werde von der Welt her mit
'erer Gebehrde kommen, bist du nicht unter den
:ufenen, denen Christus göttliche Kraft und göttliche
isheit wird. Eben darum nun, weil du nicht dar=
:r bist, sorge, wie du darunter kommest. Der Ruf
ergangen. Auch an dich ergangen. Denn das Wort
dir nahe! du darfst es nicht vom Himmel herab
ıwören oder aus der Erde herauf: es ist in deinem

Mund und in deinem Herzen. O nimm es zu H
Fühle, wie Erdenglük nicht Seelenseligkeit ist. Erke
daß die wahre Befriedigung aus dem höheren F
stammt, der dir fehlet. Siehe ein, daß dieser
Friede nur Gabe seyn kann Dessen, der den Strei
deiner Brust nimmt und Ohnmacht in Kraft und
in Leben verwandelt. Und empfängst du Ihn, o hal
du hast, auf daß dir Niemand deine Krone nehm
Das hiesse evangelisch geschlossen und gesprochen.

So wollen wir's lernen.

Wir leben in einer gebildeten Zeit. Bildu
unser drittes Wort; für ungebildet gelten will Nie
Lasset uns beim Licht unsers Textes zusehen, w
Bildung, deren wir uns rühmen und die wir anst
beschaffen sei. Was ist uns Christus, der Gekreu
Thorheit und Aergerniß? Oder göttliche Kraft und
liche Weisheit? Gegenstand des Klügelns uud Hal
Oder Regel des Glaubens und Lebens? Was is
Christus?? — Unsre wahre Bildung, unsre Ausb
für das Reich, hängt hieran. Göttliche Kraft ab
göttliche Weisheit, Glaube und Leben, wird uns C
nicht eher, als bis wir aufhören mit der eigenen
und Weisheit Abgötterei zu treiben. In rechter
entäusserung wurzelt die rechte Selbstbildung.

Wohl wird viel Anderes Bildung genannt.
verdient es den Namen nicht. Es ist nicht Ausb
Bildung aus dem wahrhaftigen Lebenskeime herv
ist Anbildung und Einbildung, wodurch wir
bildet werden, das heißt, obenauf geglättet und
den Schein geblendet, dabei verbildet, weil abg

vom rechten Urbild, folglich zerbildet, nehmlich durch die angebliche Bildung zerstört, manchmal sogar zu einem Zerrbilde, zu einer eben so lächerlichen als häßlichen Gestalt, verunstaltet.

Wenn wir die Systeme der heydnischen Philosophen und die Satzungen der jüdischen Schriftgelehrten durchmustern könnten: welche Belege hiezu würden wir finden! Wie sehr würden wir uns überzeugen, daß die wahre Bildung des Menschen, seine Ausbildung zum Reich, eben so wenig dabei gewinnt, wenn sich die Gelehrten in Namen und Zahlen und Zeichen und Wörter vertiefen und vergraben, als dabei, wenn sich die Denker in die Höhen luftiger Kunstgebäude, die eitel Hirngespinnste sind, versteigen und verflüchtigen! Wie klar würde es uns werden, daß und warum Gott zu Bothen des Reichs Ihresgleichen nicht brauchen konnte!

Wollen wir Bildung und Gebildetseyn hiemit verdächtigen? Wollen wir Wissenschaft und Kunst schmähen? Wollen wir ihre Tempel für unwürdig erklären neben den Kirchen Gottes zu stehen? Wollen wir einen Schatten werfen auf die Absicht und Arbeit derer, die, durch Zeitungen und Flugblätter, Reisebeschreibungen und Conversationslexika, selbst unter das Volk mehr Kenntniß der menschlichen Dinge zu bringen suchen? Das sei ferne! Obgleich unläugbar ist, daß Vielwisserei seicht macht und zerstreuet, beides aber dem Reich, wo alles tief ist und Einheit athmet, die Seele entfrembet. Dessenungeachtet lassen wir jedes auf seinem Werthe beruhen, und urtheilen: Keine Bildungsart und Bildungsstufe sei verwerflich, die den Keim der wahren Bildung, Erkenntniß unserer Sün-

digkeit und Sehnsucht nach dem Entsündiger, nicht erstikt, also die Ausbildung zum Reich nicht hindert.

Es wäre ja auch furchtbar, wenn der Eine um deswillen, daß er hochgebildet, der Andre um deswillen, daß er ungebildet ist, für das Reich verloren gehen müßte. Welch ein Widerspruch dann in Gottes Gaben und Ordnungen! Nein, Gott sei gelobt! er ist nicht da, dieser Widerspruch, und wer ihn sieht, sieht Gespenster. Paulus war ein vielkundiger Schriftgelehrter und ein scharfer Denker dazu. Dennoch wurde er ein Bothe des Reichs. Sein Wissen aber mußte bei seinem Glauben in Dienst treten. „Ich achte mich nicht, sprach er, daß ich etwas noch wüßte, ohne Christum den Gekreuzigten. Ja, alles achte ich für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntniß des Herrn und Seines Reiches". Petrus war ungelehrt und in dialectischer Kunst ungeübt. Dennoch wurde er ein Bothe des Reichs. Sein Gut und Blut aber mußte bei seinem Glauben in Dienst treten. „Herr, warum kann ich Dir diesmal nicht folgen? ich will das Leben für Dich lassen"! Dies Wort, anfangs sein Fallstrik, wurde nachmals sein Felsgrund, und seine schönste Weisheit blieb: „Herr, Du weissest alle Dinge, Du weissest, daß ich Dich lieb habe".

Wohl uns denn! Wohl uns! Wie wir berufen seyn mögen, gelehrt oder ungelehrt, tief denkend oder schwach am Verstande, der gewandten und feinen Gesellschaft angehörig, oder in den Kreisen lebend welchen eine gewisse Rohheit und Schwerfälligkeit eigen ist und eigen bleibt, — wohl uns! auf jeder Stufe der Bildung können wir, auch die Einfalt kann es! können beten und

uben und lieben und hoffen, können also die rechte
ldung gewinnen, die Bildung, welche für das Reich
)et, und so aller Bildungen in Zeit und Ewigkeit
fang wird.

Aber! eben darum! keine Bildung noch Bildungs-
fe verwerfend, wollen wir die rechte Bildung, Aus-
)ung für das Reich, Hauptsache und Hauptsorge
rden lassen. Wir Gebildete wollen unsern Reichthum
Erkenntniß und Erfahrung durch das Evangelium
ligen. Wir Ungebildete wollen unsern Mangel dadurch
i wir Gott wissen und kennen erfüllen. Alle! Alle wollen
: um diese Kunde Den, der sie geben kann, anrufen.
r diese Kunde wollen wir die Kirche, in ihr steht
Bildungsanstalt zum Reich aufgerichtet! benutzen.
dieser Kunde wollen wir Kind und Kindeskind er-
hen. In dieser Kunde wollen wir, bei sorgfältiger
lbsterziehung, dadurch wachsen, daß wir in dem Ent-
ıdiger leben und der Sünde sterben. So lange das
rz für die Welt nur lebendig ist und für das Reich
t, ist auch das Auge nur für die Welt offen und
das Reich blind. Wo aber das Herz aufhört
) um den Himmel zu betrügen, da hört auch
s Auge auf ein Schalk zu seyn!!

17.

Die Unerfahrenheit.

Matth. 16, 20.

„Da verbot Er Seinen Jüngern, sie sollten Niemand sagen, daß Er, Jesus, „der Christ„ sei."

Dies Verbot ist unsre Betrachtung.

Die Betrachtung wird zeigen, wie dasselbe, in einem zum Reich berufenen Menschenkreise,

zwar auffallend,
doch angemessen,
überdieß lehrreich sei.

1.

Auffallend erscheint es zuerst.

Betrachten wir Einmal den Zusammenhang, darin es stehet: was geht ihm voran? was folgt ihm nach?

Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? fragt Jesus die Jünger (v. 13.). Sie antworten: wie Er von Einigen für Johannes den Täufer, von Andern für Elias, von noch Andern für Jeremias oder für sonst Einen der alten Propheten gehalten werde (v. 14.). Wer saget denn ihr, daß Ich sei? fragt Jesus hierauf (v. 15.). Und Simon antwortet: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn (v. 16.). Worauf Jesus ihn den Petrus nennet, den Felsen, auf welchem Er Seine Gemeinde bauen,

den Haushalter, dem Er des Himmelsreichs Schlüssel übergeben werde (v. 17 = 19.). — Man sollte meynen, ein Bekenntniß, das solchen Lohn erhielt, habe verdient überall ausgebreitet zu werden, zumal die Leute so unrichtige, dabei so abweichende Meynungen von Jesu hegten. Gleichwohl in demselben Augenblik, wo hell wie ein Stern in Petrus die Wahrheit aufleuchtet, die kein Mensch ihm eingeredet, die Gott Selbst durch Seinen Geist ihm offenbaret hat (v. 17.), in eben dem Augenblik jenes Verbot! (vergl. Luc. 9, 21.)

Was folgt sodann auf dasselbe in der Erzählung? — Von der Zeit an begann Jesus Seinen Jüngern zu zeigen, wie Er müsse hin gen Jerusalem gehen und nach viel Leiden den Tod erdulden, aber am dritten Tage auferstehen (v. 21.). Bald also sollte sich's entscheiden. Bald sollte alle Welt erfahren, daß Er der Christ sei, wie Er der Christ sei, „der Christ„, der zum König des himmlischen Reiches von Gott Gesalbte. Und gerade in der Nähe dieser den Rath Gottes völlig ans Licht bringenden Entwikkelungen jenes Verbot!

Wir müssen bekennen, das ist auffallend.

Noch auffallender, als durch den Zusammenhang, darin das Verbot unter zum Reich berufenen Menschen steht, wird es durch die Sache, die es betrifft.

Jesus war doch der Christus, der Geweihete des Vaters, das Oberhaupt des Reichs. Und was Er war, sollte nicht gesagt werden dürfen?

Jesus legte es doch durch Seine Wirksamkeit darauf an, mußte es auch Seinem Berufe nach darauf anlegen,

2.

Gleichwohl ist es eben so angemessen, (
auffallend scheint.

Ueberzeuget Euch selbst.

Das Verbot ist zuvörderst angemessen dem G
stand, um welchen es sich handelte.

Es handelte sich aber um Glauben, um
Glauben, „daß Jesus der Christ sei". Diesen G
sollte die Welt gewinnen. Dieser Glaube entschi
Heil der Sünder. — Da nun der Glaube an Jesu
Nazareth als den Christ Gottes nur durch die P
kommen konnte, mußte die Predigt vorangehen.
gieng voran. Die Propheten hatten predigen n
Johannes hatte gepredigt. Jesus predigte. — Wa
mußte unter denen, welchen die Predigt geschehen
auf die Predigt folgen? Verwerfung ihres Inh
Oder bloßes Nachsprechen des Inhalts in Wor
Buchstaben? Mitnichten. Verstanden werden dem
nach, empfunden werden der Wirkung nach, muß
Wahrheit: Jesus sei Christus. Dazu war's Ze
Das konnte jedoch das bloße fernere Sagen: „
sei Christus„ nicht hervorbringen. Bei Wem die
heit des Worts: Jesus ist Christus, Einzug
Wohnung machen, Segen bringen sollte, der
Jesum als den Christus an sich erfahren.
Predigt vom Reich und von dem König des Reich
von der Buße zum Reich mußte die Sünder au
Seelenschlaf wekken. Zur Selbsterkenntniß mußt
gelangen. Die Vergeblichkeit ihres bisherigen
mußten sie inne werden. Ihr Elend mußten sie f

Erlösung mußten sie seufzen. Den Retter, der sich
beglaubigte, mußten sie annehmen. Die Gemein-
mit dem gefundenen Retter mußte sie überführen,
in keinem Andern Heil als in Diesem, mußte sie
en aus dem alten Scheinglük in das neue Wohl-
der Kinder Gottes, mußte sie erfüllen mit dem
der Wahrheit, der ihrem Geiste von ihrer Kind-
Zeugniß gab. Wer Jesus sei und was Jesus
und wohin Jesus führe: so mußte in der Wieder-
t der Mensch es lernen. An zunehmender Einsicht
e himmlischen Dinge mußte er erfahren: dieser
sei das Licht. An zunehmendem Eifer für Gottes
e mußte er erfahren: dieser Jesus sei die Kraft.
unehmender Unabhängigkeit von der Lust und dem
der Welt mußte er erfahren: dieser Jesus sei der
er. An zunehmender Gnüge in und bei allem
ik mußte er erfahren: dieser Jesus sei das Brod
er Weinstok; wer an Ihm Theil habe, den hungre,
ürste nicht mehr. Kurz, an der eigenen Sal-
die durch Jesum über ihn gekommen mußte der
ergebohrene erfahren: dieser Jesus sei der Ge-
te, der Christ Gottes. Ob das! geschahe?
ied. Das Sagen: Jesus sei der Christ Gottes,
e in dem Kreise, dem die Predigt geschehen war,
r nichts thun. Ob das Volk sich entschließen könne,
ließen werde, entschließen wolle, mit der gepredigten
rheit es zu versuchen, durch Versuche zur Erfahrung
elangen, und auf dem Grunde der Erfahrung einen
igen Glauben, einen vernünftigen, wirksamen, freu-

digen, Welt-überwindenden Glauben zu erbauen: d
entschied. Darum entschied das Sagen nich
mehr. Glaube läßt sich nicht einbuchstabiren, wie ei
Reihe von Worten; eben so wenig andisputiren,
ein philosophischer Satz. Den Weisen und Klugen die
Welt ist das Geheimniß von Christo allezeit verbor
gewesen; den Unmündigen dagegen, die ihre Schwachh
demüthig und ihre Demuth bereit machte, sich du
Erfahrung belehren zu lassen, ist es offenbar worden.

Hiernach müssen wir das Verbot: sie sollten's n
weiter nicht sagen, daß Er, Jesus, „der Christ„ s
schon dem Gegenstande, um welchen es sich handel
angemessen finden.

Doch auch den Personen war es angemess
auf welche dabei gesehen wurde.

Keinesweges meynte der Heiland, Seine Glä
bigen sollten nicht unter einander mehr davon rede
daß Er, Jesus, der Christ sei. Wie hätten diese d
Wort und mit dem Wort die Sache fahren lassen könne
darin sie einmal ihre Bundes-Losung empfangen hatt
für das Leben auf Erden und für alle Ewigkeiten?

Der Heiland sahe bei Seinem Verbot auf d
Nichtglaubenden. Vor ihnen sollte weiter ni
gesagt werden, daß Er, Jesus, der Christ sei. Und ih
gab's Mancherlei. — Da standen die Einen und wurd
durch die Gestalt des Zimmermannssohnes von Nazare
gehindert an rechter Auffassung des Gedankens: die
Jesus sei Christus. Was half es, Diesen ein unversta
denes Wort immer von neuem vorzusagen? Da stand
die Andern und konnten, vor lauter Erwartung eines alt

Propheten, in Jesus Den nicht erkennen der viel besser worden denn die Engel, sogar viel einen höheren Namen Er vor ihnen ererbet hat. Wozu sollte es führen mit Diesen um Personen zu streiten von denen keine die richtige war? Da standen die Dritten, aufgeblasen von eitler Weisheit und Frömmigkeit und verlangten Zeichen vom Himmel um Jesum für den Messias anzuerkennen. Die Verblendeten! Wie hätte sich mit ihnen reden lassen? Waren sie des Lichtes würdig, da sie ihre Augen verschlossen? Waren sie tiefer einzudringen fähig, da sie nicht sahen, was obenauf lag? Am sichtbaren Himmel wollten sie genau Bescheid wissen. Des Abends sprachen sie: es wird morgen ein schöner Tag, der Himmel ist roth. Des Morgens sprachen sie: es wird heut' Ungewitter, der Himmel ist trübe. So deuteten sie den sichtbaren Horizont. Den unsichtbaren Himmel, das ihnen so nahe getretene Gottesreich, die große, die unvergleichliche Zeit, von der es hieß: „viele Propheten und Könige wollten sehen das ihr sehet und haben's nicht gesehen"! diese Zeit mit ihren tausend Zeichen, deren Gott dies Geschlecht gewürdigt, verstanden sie nicht. Vergebens waren die Volksspeisungen, die Krankenheilungen, die Todtenerwekkungen, die Enthüllungen alle des göttlichen Rathschlusses in ihrer Gegenwart. Vergebens! Sie hatten Augen und sahen nicht. Ihnen, ihnen sollte nicht weiter gesagt werden, daß Er, Jesus, der Christ sei. Es galt die bekannte Regel: „ihr sollet das Heiligthum nicht den Hunden geben noch eure Perlen vor die Säue werfen, auf daß sie das Kleinod

nicht zertreten mit ihren Füßen, dann sich wenden und euch zerreißen" (Matth. 7, 6.). So war es. Gemeine Seelen zwar bekommen damit die heilige Sache nicht, daß man ihnen das heilige Wort hinwirft. Eben darum aber weil sie das Wort nicht fassen, sollen sie es nicht haben. Sie können nur damit spielen; zum Spielen ist es zu groß. Sie können nur Mißbrauch damit treiben; für Mißbrauch ist es zu gut.

Und wie oft wurde das Wort: dieser Jesus sei Christus, von den Juden überhaupt gemißbraucht, bald zu dem Wahne von politischen Verhandlungen, die der Christus als Staatsmann anknüpfen, bald zu der Hoffnung auf glänzende Siege, die Er als Feldherr gewinnen sollte, jetzt zu gewaltsamen Versuchen Ihn zum König zu machen, ein andermal zu eben so gewaltsamen Angriffen auf Sein heiliges Leben! Diese alle berücksichtigt Jesus mit Seinem Verbot. Müssen wir nicht gestehen, daß es Ihm abgedrungen war?

Denken wir uns endlich unter solchen Zeitgenossen die Jünger: auch für ihren Zustand paßte das Verbot genau. Zwar nahete die Zeit, wo der Meister ihnen vertrauen konnte, was er jetzt noch verschweigen mußte (Joh. 16, 12.), die Zeit, wo das was Er ihnen jetzt noch ins Ohr sagte von den Dächern zu rufen ihre Aufgabe werden sollte. Jetzt indeß war diese Zeit noch nicht da. Trotz ihrem Bekenntniß: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes"! erkannten sie Jesum noch nicht in Seiner Herrlichkeit und vernahmen noch keinesweges die eigentliche Bedeutung des Wortes: Jesus sei Christus. Wußten sie aber das Wort, das sie freudig

sprachen, noch nicht zu fassen, so wußten sie es auch nicht zu halten, nicht zu behaupten, nicht zu vertheidigen. Welch ein wächserner Fels war Petrus! — Es kam hinzu, daß sie der Wuth des Unverstandes sich nicht bloß stellen, vielmehr ihr für die Zukunft hoch wichtiges Leben erhalten sollten. Daher das Verbot eintrat und durch seine Angemessenheit in Kraft blieb, bis sich alles vollenden, bis in reicheren Strömen der Geist über sie kommen, bis der erfüllete Gottesrath ihrer Predigt von Jesus dem Christus unter den Völkern das volle Gewicht geben werde.

Schwieg darum in dieser Zwischenzeit die Predigt von Jesus dem Christus? Sie schwieg nicht. Sie kann nicht schweigen, seit sie begonnen hat. Nur das Reden der Menschen sollte aufhören eine Zeitlang, damit das Reden Gottes desto vernehmlicher würde.

Und es war vernehmlich allen Vernünftigen.

Was die drei Jahre des öffenlichen Lebens Jesu angeregt hatten beim Volk, das war im Gang. Gewaltig war die Bewegung. Als lebendiges, auch ohne fremde Empfehlung redendes, Zeugniß von Ihm Selber stand Jesus, bis die zwölfte Stunde Seines Tages abgelaufen war, in Israel. Diese „zwölfte Stunde" endlich, als sie geschlagen hatte: wie schloß Er sie? Erstlich mit einer alle vorherigen überstralenden letzten Machtthat; Er erwekte Lazarum. Zweitens mit jenen Wehe-rufenden letzten Machtreden im Tempel zu Jerusalem, welche das 23. Capitel des Matthäus aufbewahrt und deren Schlußstein das feierliche Machtbekenntniß vor Kajaphas

im Verhör ist. Drittens mit den heiligen Machterweisungen, die Sein Sterben am Kreutz bis zu dem Sonnenaufgang umfaßt, wo die Zusage erfüllt wird: „Brechet diesen Tempel nieder! In drei Tagen stelle Ich ihn wieder her". Die Predigt also, die Gott der Herr Selbst hielt, gieng fort. Sie sollte jetzt allein gehört werden. Während aber sie predigte, sollten die Jünger fühlen, wie mit ihrem, oder sonst eines Menschen bloßem Sagen: dieser Jesus sei Christus! nichts gethan sei.

Wir müssen nach diesem Allen so wohl dem Gegenstand und den Personen als dem Zeitpunkt das Verbot angemessen finden.

3.

Unsere Betrachtungen über das Verbot Jesu schließen wir nunmehr mit der Bemerkung, es sei dasselbe nicht weniger lehrreich, als angemessen.

Das Wort: „Jesus ist Christus„ gehört nicht zu denen, die bald aufkommen, bald abkommen, unter den Menschen. Es ist nicht der Brennpunkt einer vergänglichen Zeitweisheit. Es ist der große Gesammtinhalt aller Gottesoffenbarung. Es geht als Verheissung, als Erfüllung, durch die Bibel, durch die Geschichte. Noch heute will die Kirche mit Wort und Sakrament nichts anders, als wekken, stärken, entwikkeln, verbreiten den Glauben: „Jesus ist Christus„.

Alles ruhet auf diesem Worte. Dies Wort begründet alles was im Menschenleben wahr ist. Es umfaßt alles was für das Menschenleben heilig, wichtig,

tröstlich, beseligend ist. — Wäre Jesus nicht Christus: so wäre die Bibel nichts besser als die Bücher der Menschen, so wäre die Kirche nichts mehr als die Anstalten der Welt, so enthielte das Taufbekken nichts weiter als gemeines Wasser, so böte der Abendmahlstisch nichts dar als Essen und Trinken von gewöhnlicher Art. Dennoch vertrauen auf Jesum als den Christus, als den Sohn Gottes und Seligmacher der Menschen; dennoch vertrauen? Das wäre dann schlechter als ein Wagstük, es wäre geradezu Thorheit. — Nun ist aber Jesus der Christ Gottes: folglich ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden. Nun ist Jesus der Christ Gottes: folglich können wir das unter uns aufgerichtete Wort von der Versöhnung nicht genug preisen, daß es für den Glauben an den Namen über alle Namen ohne Unterlaß arbeitet. Nun ist Jesus der Christ Gottes: folglich hat Der Jesum keinesweges wie gern er auch singe: „Meinen Jesum laß ich nicht"! wer in diesem Jesus nur einen Weisheitslehrer, ein Tugendmuster, einen Menschenfreund, eine Heldenseele, aber nicht den Christ Gottes erkennt. — Noch jezt also, wie damals, gilt der Ausspruch und trägt alle Dinge der moralischen Welt mit seinem kräftigen Worte: „das ist das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist und den Du gesandt hat, Jesum „Christum„ erkennen".

Zugleich aber ist noch jezt wie damals Erkennen und Erkennen zweierlei. Die Erkenntniß Jesu Christi, welche mit dem bloßen Verstandesbegriffe, mit dem bloßen

Worte: Sohn Gottes, mit dem bloßen Stehen und Bestehen auf Namen und Ausdruk sich meynt begnügen zu können, ist eine eingebildete, hohle, falsche. Nur jene Erkenntniß Jesu als des Christus, die aus dem von Ihm erleuchteten, gebesserten, beruhigten, über Wahn und Sünde, Welt und Zeit, Tod und Grab erhobenen Gemüth, also aus Erfahrungen, die den Christus in uns erweisen, hervorbricht, ist die einige, wahre, heilsame. Mit dem Sagen: Jesus sei Christus, ist es noch heute wie damals nicht gethan. Weder damit ist's gethan, daß dies in Predigten und Erbauungsschriften, auf Kathedern und Kanzeln vorgesprochen, noch damit, daß es in den Gemeinden, in den Schulen, in den Häusern, in den Betkämmerlein nachgesprochen werde. Das „Herr Herr" sagen gereicht denen, die es treiben und weiter nichts treiben, zu keinem Heil. Denen aber die es hören, hat es oft schon zu Spott und Hohn gedient. Zu Lästerungen der Gottheit sogar hat der Name Jesu als des Christus sich hergeben müssen. Nur damit ist es gethan, noch heute! wie damals, daß die im Wort enthaltene Wahrheit verstanden werde, und da Verständniß durch Erfahrung kommt, daß wir alles aufbieten, Jesum als den Christus in Geist und Herzen, Leben und Wandel, Freud' und Leid, Noth und Tod zu erfahren, also auf diesem Wege und auf diese Weise der heilige Name, den wir nennen, anfange uns zu helfen und auszuhelfen, wozu Er den Menschen von Gott gemacht ist, zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung: damit ist's gethan, damit allein.

Diesen Weg lasset uns einschlagen.

Wer ihn noch nicht wandelt, obgleich die Kirche darauf hinzuweisen nicht müde wird, der gehört noch heute zu denen, welchen sich der dargebotene Gottessegen wieder entziehen muß, weil sie ihn verschmähen, — zu denen folglich, unter welchen das Wort: Jesus ist Christus, nach des Heilandes Verbot, nicht gesagt werden soll, weil das bloße Sagen Keinen selig machen kann, so wenig Sprecher als Hörer. Den Weg der Erfahrung lasset uns einschlagen. Er führt zum Licht und zum Recht. Er führt zum Verständniß. Er führt zur Heiligung. Er führt zur Seligkeit.

Es ist wahr, selbst Euch, Ihr eifrigen Christen, die Ihr darnach ringet, mit aufgedecktem Angesicht verklärt zu werden in das Bild Eures Herrn, selbst Euch pflegt Er manchmal Sich zu verbergen, so, daß Ihr mitten im Reich das Reich doch nicht sehet und liegend an des Heilandes Herzen das Herz Euch zagt und an Seinem Heil zweifelt. Doch die Zeit kommt wieder, wo Eure vertraute Seele mit dem Hochgeliebten auf heilige Höhen treten und Ihm zuhören darf, wie Er mit Moses und Elias den Rath Gottes von der Menschen Erlösung in himmlisches Licht setzt. Dergleichen Augenblikke der Verklärung Jesu als des Christus entschädigen dann für die dunkle Stunde so lange, bis wir einst, weggerükt über das Stükwerk und seine Spiegel, zu jenen Höhen aufsteigen werden, wo wir nicht mehr mit Menschenzungen sondern mit Engelzungen und in Engelchören zur Ehre Gottes bekennen, daß Jesus, Christus der Herr sei. (Phil. 2, 11.)

Dahin führe das Leben uns Alle!!!

18.

Der Kleinigkeitssinn

Die Bibel alten und neuen Testaments k
nur Eine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt: das Wan
in der Ordnung, die Gott für die Menschen gemacht
Weil die Bibel nur diese Eine Gerechtigkeit anerkennt,
sie alle eigene Gerechtigkeit, als willkührliche Mens
erfindung, verwerfen; wie sie denn thut.

Dessenungeachtet hat der Wahn zu allen Ze
wir wissen es, seine eigene Gerechtigkeit aufzuri
gesucht. Es hat nicht nur Solche gegeben, die
höhere Mitwirkung ihr Heil meynten schaffen zu kön
ganz allein. Es hat auch an Solchen nicht gefehlt,
eine göttliche Heilsordnung sich wohl gefallen lie
dieselbe jedoch nach eigenem Gutdünken auslegten,
derten, beschränkten, erweiterten. Wobei denn nicht
bleiben konnte, daß die selbstgemachte Satzung vorz
weise wichtig erschien, und, da die Hauptsache verk
ward, Nebendinge das Ansehen der Hauptsache gewi
und die Stelle der Hauptsache einnehmen wollten.

Wo er sich blikken läßt, dieser Kleinigkeitssi
da tritt der Heiland gegen ihn auf, und schlägt
Anmaaßung desselben nieder.

Um ein Beispiel dieser Art wollen wir uns s
Ernstes sammeln.

Matth. 15, 1-14.

„Da kamen zu Ihm die Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem und sprachen: Warum übertreten Deine Jünger der Aeltesten Aufsätze? Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brod essen. Er antwortete: **Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aufsätze willen?** Gott hat geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren; wer aber Vater und Mutter flucht, soll des Todes sterben. Ihr dagegen lehret: Wer zu Vater oder Mutter spricht: wenn ich's opfre, so ist dies viel nützer; der thut wohl. Damit geschieht es, daß Niemand hinfort Vater und Mutter ehret und habet also Gottes Gebot aufgehoben um eurer Aufsätze willen. Ihr Heuchler! Es hat wohl Jesaias von euch geweissagt: Dies Volk nahet sich Mir mit seinen Lippen, doch ihr Herz ist ferne von Mir. Aber vergeblich dienen sie Mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind.

Und Er rief das Volk zu Sich und sprach: Höret zu und vernehmet: was zum Munde eingehet, das verunreinigt deu Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgehet, das verunreinigt den Menschen.

Da traten Seine Jünger zu Ihm und sprachen: Weissest Du auch daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort höreten? Er aber antwortete und sprach: Alle Pflanzen, die Mein himmlischer

Vater nicht gepflanzet, die werden ausge Lasset sie fahren! Sie sind blinde Bl leiter. Wenn aber ein Blinder den A leitet, so fallen sie beide in die Grube'

In diesem Abschnitt steht der Kleinigkeitsst uns, das heißt die Verkehrtheit die aus Nebe Hauptsache machen will.

Lasset uns sie erkennen.

Was von ihr zu wissen Noth thut haben w beisammen. Wir erfahren: worin sie bestehe, sie komme, wohin sie führe.

1.

Worin sie bestehe, fragt sich zuerst.

Der Menschen erste Sache, Hauptsache, i Seligkeit und was, nach der Ordnung Gottes des Seligen und Seligmachenden, mit ihrer Seligk sammenhängt: Gemeinschaft mit Ihm in der Der Kreis dieses Zusammenhangs hat eine bede Größe. Er dehnt sich weiter aus als man glauben Er umfaßt sogar Dinge, die Manchem gering sc Was er aber wirklich nicht umfaßt dieser heilige wenngleich er es nicht gerade ausschließt: das ist ding, sollte es sich auch wichtig gebehrden.

Der Stand der Hauptsache ist von Natur Mitte. Alles Andre steht als Nebenwerk umher u nur durch sie, jedes nach Verhältniß zu ihr, Bede So ist's von Gott verordnet.

Diese Gottesordnung hatten die Schriftgelehrten und Pharisäer umgekehrt. Was in die Mitte gehörte, von Gottes wegen, die Hauptsumma des Gebotes, die ewige Heilsbedingung für die Menschenseele, hatten sie vom Thron gestoßen. Was nicht in die Mitte gehörte, weil es mit dieser ewigen Heilsbedingung nicht nothwendig zusammenhieng, also nur nebenher in Betracht kommen konnte, die Zusätze und Aufsätze der Aeltesten, hatten sie über alles erhoben. Das Unterste folglich war zu Oberst, das Oberste zu Unterst gekehrt. Weshalb wir ihr Wesen Verkehrtheit nennen.

Warum übertreten Deine Jünger die Aufsätze unserer Rabbinen? fragen sie Jesum (v. 1. 2.). Man hört bei dem Vorwurfe hochauf nach dem, was kommen werde. Allein, es kommt nichts, als: ihr gehet an die Mahlzeit ohne auf vorgeschriebene Art die Hände zu waschen (v. 2.). Jesus antwortet, wie Er in solchem Fall pflegte, mit einer Gegenfrage: Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aufsätze willen? (v. 3.) Als die Gefragten dies überrascht, giebt Er ein Beispiel: „Gott hat geboten: du sollst Vater und Mutter ehren, und wer Vater oder Mutter flucht, soll des Todes sterben. Statt dessen lehret ihr: wer zu Vater oder Mutter spricht: „was ich dem Herrn opfern muß kann ich dir nicht geben"; der thut wohl. So geschieht denn, daß Niemand hinfort Vater und Mutter ehret. Mithin habet ihr Gottes Gebot aufgehoben um eurer Satzungen willen" (v. 4-6.).

Ein Beispiel, das den Kleinigkeitssinn in seiner eigenthümlichen Natur mehr veranschaulicht, dabei die

Herzen unmittelbarer getroffen hätte, konnte Jesus nicht geben. Nicht blos auf den Tafeln Moses, auch auf der lebendigen Tafel des Gemüthes steht die Kindespflicht gegen die Eltern. Von Erfüllung dieser Pflicht, Gott Selbst hat sie vorgeschrieben! kann nichts losbinden. Den Eltern Achtung, Gehorsam, Dankbarkeit, wenn sie alt sind Pflege, wenn sie Hülfe bedürfen Unterstützung leisten: das gehört zur Hauptsache und geht vor. Die Pharisäer und Schriftgelehrten dagegen kehrten es um und sprachen: der Tempel geht vor. Sei Vater und Mutter noch so nothleidend: was zum Opfer ersehn ist, kann ihnen nicht zufallen. Ihr Heuchler! ruft Jesus. Es hat wohl Jesaias von euch geweissagt und gesprochen: dies Volk nahet Mir mit seinem Munde und ehret Mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist ferne von Mir (v.7.8.).

In ähnlicher Weise entlarvt der Herzenerforscher denselben Kleinigkeitssinn, nach Matthäus Bericht (Cap. 12.) als Er mit Seinen Jüngern am Sabbath durch die Saat geht und diese, weil sie hungert, Aehren ausraufen und essen. Siehe, die Deinen thun, was nicht ziemt am Sabbath zu thun, sprechen die Pharisäer. Jesus antwortet: habet ihr nicht gelesen, was David that, da ihn hungerte? Wie er in das Gotteshaus gieng und die Schaubrode aß, die doch ihm und seinen Begleitern nicht ziemte zu essen, sondern allein den Priestern? Oder habet ihr nicht gelesen, wie selbst die Priester am Sabbath, mitten im Tempel, den Sabbath brechen und sind doch ohne Schuld? Wenn ihr aber wüßtet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer, so hättet ihr die Unschuldigen

nicht verdammet. Des Menschen Sohn ist ein Herr, auch über den Sabbath (v. 1-8.). So erschien der Kleinigkeitssinn in mancherlei Gestalten. (vergl. Matth. 9, 11 ff. 14 ff.)

Und ist er von der Erde verschwunden? Ach, daß er's wäre! Wenn aber selbst Christen es für nichts achten, unwahr in ihrem Wesen, lieblos in ihrer Gesinnung, nachlässig in ihrem Berufe, leichtsinnig in ihrem Wandel zu seyn, dafern sie nur ihre Andachten abhalten, am Sonntag kein Werk thun, schuldlosen Genuß sündlich finden, und den Heiligenschein, der ihnen über alles geht, bewahren, ist das nicht dieselbe Verkehrtheit? Oder, wenn Andre rühmen, sie wüßten die Schrift von Kind auf und duldeten bei sich keine Meynung, die wider das klare Wort Gottes laufe, ihre Urtheile aber und Handlungen zeigen, daß sie den Sinn der Schrift nicht kennen und die ächte Furcht Gottes nicht haben, die das Wort Gottes allein auslegen kann und deshalb der Weisheit Anfang ist: ist das nicht dieselbe Verkehrtheit?

Für die Hauptsache, o Mensch, sorge. Das Andre folgt ihr von selbst. Erst kommt der Geist, dann der Buchstabe; Buchstabe ohne den Geist tödtet. Erst kommt die Gesinnung, dann die Handlung; gute Handlungen ohne die gute Gesinnung scheinen nur gut, sie sind es nicht. Erst kommt der Zwek, dann die Mittel; willst du den Zwek nicht, so ist es thörigt daß du die Mittel gebrauchst und noch thörichter, daß du auf den Gebrauch stolz bist. Erst kommt der Gotteswille, dann der eigene Rath; ersinne noch so viel Verdienstliches nach deinem Maaßstabe: wächst es nicht am Stamm unbedingten Gehorsams gegen Den, welcher allein Herr ist, so mangelt

es alles Ruhms. Willst du de
auf Knecht deiner Willkühr zu
damit du Gott lebest. Fängst
du verkehrt an. Wo Nebendi
da wird die Hauptsache Nebend
des Kleinigkeitssinns gegen we
erhebt. Darin besteht er.

2.

Unsre zweite Frage betriff
heißt: Woher kommt er?

Lasset sie fahren, spricht J
den Schriftgelehrten und Pha
Blindenleiter (v. 14.). Damit
der Verkehrtheit, die aus Neben
Blindheit ist ihr Name.

Bei einem für die Gott
Auge findet jene Verkehrtheit n
sich nur ein, wo das Auge ei
drinnen Finsterniß ist. Seid a
ständig? (v. 16.) fragt daher Jes
als dieser Deutungen verlangt vo
„Was zum Mund eingeht, verunr
sondern, was zum Mund ausgeh
Menschen". Lag denn der Sinn
War etwas begreiflicher, als, daß
ob unmittelbar vor der Mahlze
sei oder nicht, viel aber entschei
oder bösem Gewissen bei Tisch s
jedoch bei demjenigen unmöglich

der göttlichen Ordnung, dergleichen das vierte Gebot ist, übertrete? Bedurfte dies Erläuterung? Wahr ist: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Selbst den Eltern geht Gott vor. Nur wenn man Gott über alles liebt, kann man Vater und Mutter recht lieben. Gehört denn aber scharfes Auge dazu, um zu sehen, wo der Altar sei, auf dem ein Gottesfürchtiges Kind sein Opfer niederlegen solle, wenn Vater und Mutter bedürfen? Vater- und Mutter-Hand sind da dieser Altar. Das sieht jedes offene Kindes-Auge. Nur mit Blindheit Geschlagene sehen nicht was dicht vor ihnen liegt und einmal über das Andre mögte man sie fragen: „seid ihr so unverständig"?

Zu Blindheit des Verstandes pflegt sich Schlaffheit des Willens zu gesellen. Desto auffallender wird dann die Verkehrtheit, die aus Nebendingen Hauptsache macht.

Mit Nebendingen spielen ist leichter als an der Hauptsache arbeiten. Bei jenem Spiel kann man anfangen und aufhören wo man will. Diese Arbeit fordert das ganze volle Leben nach all' seinen Theilen, mit all' seinen Kräften, in all' seinen Regungen. Darum lassen sich Gemüther ohne ernsten Willen auf sie nicht ein. Solche meynt der Ausspruch (Matth. 23, 23. 24.): „Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr verzehentet die Münze, Dill und Kümmel und lasset dahinten das Schwerste im Gesetz, das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben! Ihr verblendete Leiter, die ihr Mükken seiget und Kameele verschlukket"! Damit trifft der Heiland den Punkt. Das Schwerste! Weil

die Haupsache: Gericht, Barmherzigkeit, Glaub
andern Worten: vor Gott dem Allwissenden besteh
Liebe gegen die Brüder wandeln, dem Erlöser v
Sünde vertrauen, — weil diese große Hauptsac
Schwerste ist, lassen es die schlaffen Naturen, die
mögen was ihre Behaglichkeit stört, dahinten.
nun das Mißverhältniß, das hieraus erwächst, e
maßen ausgeglichen werden: so müssen sie natürli
Nebendinge desto mehr Gewicht legen, auch desto
Fleiß wenden, je weniger die Hauptsache ihr
bekommt. In Kleinigkeiten müssen sie es haben
das Große vernachlässigen. Auf Aeusserlichkeiten
sie halten, denen das Innere gleich gilt. Durch „
erwählete Geistlichkeit und Demuth" (Col. 2, 13.)
sie gut machen bei sich und der Welt, was sie bei
durch Umgehen Seiner heiligen Ordnung versch

So bildet jene Verkehrtheit Heuchler, wird
durch die Heuchelei auch ihrerseits gebildet, man
sagen kunstmäßig und kunstgerecht ausgebildet. Au
Weise ergießt sich in drei Strömen ihre Quell
ist keine Rettung.

Heuchler verschanzen sich mit den Blendwerken
falschen Frömmigkeit wie mit Bollwerken; die Wa
kann ihnen nicht beikommen. Sie lügen sich so
vor, bis sie an ihre eigene Lüge glauben; sie s
so lange mit der menschlichen Satzung um die gö
Ordnung her, bis diese verspielt ist; ja, sie leb
lange darauf, bis sie darauf sterben zu können me
daß sie Recht haben, daß die Offenbarung mit
Glauben übereinstimme, daß zum Seligwerden kein Tu

fleiß gehöre, sondern nur Festbleiben bei dem angeerbten Lehrbegriff und eingeübten Gottesdienst, daß mithin, wer anders denke, anders wandle, ein Ungläubiger, Abgefallener, Verirrter, Verlorener sei. Ihr Heuchler, spricht zu ihnen Jesus. Mit Mund und Lippe nahet ihr Gott; euer Herz ist ferne von Ihm. Wehe euch!

Wir haben gesehen, wie da, wo Blindheit, Schlaffheit, Heuchelei herrschen, der Kleinigkeitssinn nicht ausbleiben könne, der aus Nebendingen Hauptsache macht. Auf diesem Wege waren die Schriftgelehrten und Pharisäer hineingerathen. Auf diesem Wege gerathen noch jetzt die Menschen hinein.

3.

Unsre letzte Frage blikt nach dem Ausgang und fragt: wohin solche Verkehrtheit führe.

Hier zeigt die Schrift zuerst anmaaßenden Dünkel als nächste Wirkung.

Wer die Hauptsache kennt ist bescheiden. Er weiß wie viel es mit der Hauptsache auf sich habe. Wer die Hauptsache nicht kennt, sondern verkennt, an Wort, Form, Aeusserlichkeit, Zufälligkeit hängt, der wird aufgeblasen. In Nebendingen läßt sich leicht eine eingebildete Vollkommenheit erreichen. Aufgeblasenheit macht unzugänglich für Zurechtweisungen, weil sie sich darüber erhaben dünkt, stößt sie also verdrießlich zurük. „Weissest Du auch, sprechen die Jünger zu Jesu, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie Dein Wort höreten"? (v. 12.) Aus Unzugänglichkeit aber für die Wahrheit wird das Herz

unverbesserlich, aus Unverbesserlichkeit halsstarrig,
Halsstarrigkeit rechthaberisch, aus Rechthaberei zä
aus Zanksucht siech an Fragen und Wortkriegen (1 Tim.
Zuletzt, weil entweder wegen beschränkter Einsich
dünkelhafte Mensch keine andere Form kennt al
seinige, oder bei zerrüttetem Sinn (1 Tim. 6, 5.)
andere Form dulden zu dürfen glaubt als die se
hält er sich befugt, ja verpflichtet, jede andre zu
achten, zu verdammen, zu verfolgen. Nichts als
Hochmuth, der „nur von sich selbst hält" (2 Tim.
führt im Texte die Pharisäer und Schriftgelehrten
Jerusalem zu Jesu nach Galiläa. Sie maaßen sich
die Kirche vorzustellen und weil sie auf Mose's S
sitzen (Matth. 23.) nach Feuer und Licht in Israel
zu müssen. So glauben sie dem Irrlehrer in der Pr
nicht länger zuschauen zu dürfen. Weicht Er doch
den Seinen allzuauffallend von ihrer Weise ab!
der Amts-Miene von Wächtern über das Heiligt
und von Richtern über das Volk schreiten sie da
„Warum übertreten Deine Jünger der Aeltesten Auff
Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brod es
(v. 1. 2.).

Als zweite Wirkung solcher Verkehrtheit zeigt
Schrift neben anmaaßendem Dünkel vergebli
Gottesdienst.

Höret Jesum, höret Jesaiam! Ihr Wort
nicht genugsam beherzigt werden. „Dies Volk n
Mir mit dem Munde und ehret Mich mit den Lipp
das Herz ist ferne von Mir. Aber vergeblich di
sie Mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die ni

denn Menschengebot sind" (v. 8. 9.). Vergeblich dienen sie Mir! Wie wär' es anders gedenkbar? Gott ist Alleinherr in Seinem Reich; wie könnte die Willkühr des Wahns Ihm gefallen? Gott ist heilig; wie könnten Ihm unreine Hände gefallen, ob sie noch so reiche Opfer brächten? Gott ist allwissend; wie könnte eine Aussenseite Ihm gefallen, hinter deren Gleißnerei die Tükke lauert? Weise ist Gott, gerecht, wahrhaftig; wie könnte Ihm ein Wesen gefallen das gegen Seine Ordnung sich empört und fern von Seinem Licht in Finsterniß wandelt? Vergeblich dient Ihm die Verkehrtheit. Und wenn sie sich selbst überböte mit Fasten und Zehenten und Büßungen und Herrndiensten und Räuchwerk und Brandopfer und Neumonden und Sabbathen (Jes. 1.), — vergeblich, weil sie aus Nebendingen Hauptsache macht, dient sie dem lebendigen Gott. Selbstgemachten Götzen läßt sich auf selbstgemachte Art dienen. Dem Gott der Götter nimmer. Weder in sieben Jahren, noch in sieben und siebenzig Jahren erdient die Verkehrtheit Sein Reich.

Als dritte Wirkung zeigt die Schrift hinter anmaaßendem Dünkel und vergeblichem Gottesdienst **unabwendbares Verderben.**

Die Verkehrtheit, welche aus Nebending Hauptsache macht, kann ihr eigenes Glük nur hindern; denn sie weiß nichts von Heiligung. Sie kann unter den Menschen nur Thaten- und Segenlos stehen; denn sie kennt keine Nächstenliebe. Sie kann die Haus- und Umgangs-Verhältnisse nur stören, denn sie verwirrt die Begriffe und entzweiet die Gemüther; was ihr nicht ansteht,

wie sie Kindern im Hause ziemt (vergl. v. 25.
wurde alles behandelt. So machte sich Nieman
Gewissen daraus, am Sabbath Aehren abzurauf
das Brod zu essen, ohne eben erst die Hände gen
zu haben. Von Jesus mögen wir lernen die H
sache alles Gottesdienstes und Menschenlebens fest
„Liebe Gott über alles und deinen Nächsten a
selbst“; (Matth. 22, 36 = 40. u. a.) damit wir au
Kleinste zu ehren gewohnt werden und in das
unserer Aufgabe ein Jegliches einfügen wohin es
Auf diese Weise werden wir nicht blos die Werke
meiden, die geradezu Nebendinge zur Hauptsache
Auch jene bloße Befangenheit in Nebendingen, d
aller Achtung für die Hauptsache aus ihnen z
macht und Pedanterie heißt, werden wir ni
uns kommen lassen. Ohne Zwang und Förml
leicht und doch sicher, ernst und doch fröhlich,
wir uns bewegen auf dem Glaubensgebiet wie i
schäftsfach, in den Kreisen unseres Umgangs,
der ganzen Anordnung unseres Lebens. Wir sind C
Unser Herr ist der Geist. „Wo aber der Gei
Herrn ist, da ist Freiheit“. (2 Cor. 3, 17.)

19.

Die Selbstgerechtigkeit.

Matth. 21, 28 - 32.

„Ein Mann hatte zween Söhne und gieng zu dem Ersten und sprach: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heut' in meinem Weinberg. Er antwortete und sprach: ich will es nicht thun. Darnach reuete es ihn und gieng hin. Und zu dem Andern gieng er und sprach gleich also. Dieser antwortete und sprach: Herr, ja! und gieng nicht hin. Welcher unter den Zween hat des Vaters Willen gethan? Sie sprachen: der Erste. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich! Ich sage euch! die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen denn ihr. Johannes kam und lehrte euch den Weg der Gerechtigkeit und ihr glaubtet ihm nicht. Die Zöllner aber und Huren glaubten ihm. Und ob ihr dies wohl sahet, thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr darnach auch geglaubt hättet".

Das Gleichniß ist sprechend. Die Anwendung ist erschütternd.

Betrachtet man das Gleichniß ohne die Anwendung: so kann man unter den beiden Söhnen die Heyden und

2. Wie streitet die Selbstgerechtigkeit der Pharisäer mit dieser Forderung?

Lasset uns beide Fragen, in ununterbrochener Beziehung, vornehmen.

1.

Als Johannes auftrat, in der Wüste des jüdischen Landes (Matth. 3, 1.), nicht mit Gepränge dieser Welt, sondern einfältig wie die alten Propheten (v. 4.), und die Bothschaft brachte: das Himmelreich sei nahe herbeikommen (v. 1.): da gieng zu ihm hinaus die Stadt Jerusalem und das jüdische Land und die Provinzen am Jordan und ließen sich von ihm taufen und bekannten ihre Sünden (v. 5. 6.). Wie er aber auch Pharisäer und Sadduzäer zu seiner Taufe kommen sahe, sprach er: Ihr Otterngezüchte, wer hat euch den Weg den ihr wandelt und für den rechten ausgebet gewiesen, dem künftigen Zorn zu entrinnen? (v. 7.) Der wahrhaftige Gott doch nicht?!

Es war, wie der freimüthige Lehrer sagte. Die Rabbinen warfen das klare Gotteswort an die Seite, weil sie den tiefen Sinn nicht verstanden und stellten eigene Erfindungen und Satzungen auf, die zum Theil keinen Sinn hatten. Weshalb schon durch Jesaias (Cap. 29, 13. vergl. Marc. 7, 6-13.) Gott ihre Verblendung strafte. Ein unverblendetes Herz demnach fordert jene ernste Anrede, ein Auge ohne Schalkheit, eine Klarheit des Geistes, fähig, die willkührliche Menschenvorschrift in ihrem Mißstand gegen die nothwendige Gottesordnung zu erkennen.

Die Selbstgerechtigkeit aber ist nicht unverblendet. Sie ist blind. Sie hat zerrüttete, der Wahrheit beraubte Sinne (I. Tim. 6, 5.). Sie ist verdüstert und weiß nichts (v. 4.). Sie will der Schrift Meister seyn und versteht nicht, was sie saget und setzt (v. 7.). Sie hält an dem Buchstaben der da tödtet und ermangelt des Geistes der da lebendig macht (2 Cor. 3, 6.). Sie vergißt die Hauptsumma des Gebotes und treibt Fabeln (1 Tim. 1, 5.6. 6, 4.). Sie bleibt das Unerläßliche schuldig und wähnt gleichwohl mehr thun zu können als ihre Pflicht (Luc. 17, 10.). Sie begehrt Gott zu gefallen und verweigert Ihm doch den Gehorsam (1 Sam. 15, 22.). Sie verwirft den auserwähleten, köstlichen Eckstein (Matth. 21, 42. vergl. 1 Pet. 2, 7. 8.) und will dessenungeachtet Theil haben an dem Heiligthum, wo nicht eingehen kann irgend ein Gemeines noch das Gräuel thut und Lügen (Off. Joh. 21, 27.). Welche Blindheit!?

Bedürfen wir weiter Zeugniß, daß die Selbstgerechtigkeit, weil sie blind ist, am Reich hindern muß?

2.

Und schon die Benennung: Otterngezücht! deren Johannes sich bedient, enthüllt sein Urtheil.

Schimpfen, wie gemeine Leidenschaft, kann die Wahrheit niemals. Bei dem rechten Namen jedoch die Dinge nennen: das liebt sie, das pflegt sie. Darum heißt sie ein Wesen, dem man nicht trauen darf, weil es von aussen glatt und gleissend, von innen giftig und bösartig ist, Schlange. Auch dem Heiligen, der die Wahrheit Selbst war, gelten Pharisäer und Sadduzäer

dafür (Matth. 23.). Es kam ihnen zu. Nichts
demnach, nichts weniger noch mehr, als bereits di
Propheten gefordert im Namen Jehovah's (Je
forderte hier der Letzte von ihnen, größer, als
(Matth. 11, 9. 11.), Johannes, der Täufer: ei
richtiges Herz, ein Gemüth, zur Wahrheit ge
einen Sinn, entschlossen und willig, nach der W
alle Dinge, vor allem sich selbst, zu würdigen.

Die Selbstgerechtigkeit aber ist nicht aufri
Sie ist falsch. Sie trügt und gaukelt. Eine zu
gute Gesinnung kann nur Gott schaffen. Von
aber hat sich die Selbstgerechtigkeit durch Eige
geschieden. Nun fehlt ihr entweder überhaupt der
davon was zu wahrem Frommseyn gehöre, und
gnügt sich aus Flachheit und Leerheit mit Tugend
obenauf liegen. Oder, sie ahnt ihren Unwerth.
schämt sich desselben. Sie sorgt ihn zu verhüllen.
läßt Geberden, Worte, Thaten ersetzen, heuchlerisch
dem Herzen mangelt. Ihre Denkzeddel macht si
und die Säume am Gewande groß (Matth. 2
Mükken seigt sie und Kameele verschlukt sie (v
Den Propheten der Vorzeit baut sie Grabmäle
die Himmelsbothen, die mit ihr leben, ärgert s
(v. 29. 30 ff.). Wer kennt nicht das Wehe des Hei
über sie! Das vielfache Wehe! Wehe euch, Schriftge
und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr auswendig
und Schüsseln rein haltet, inwendig aber ist es voll R
und Fraßes. Du blinder Pharisäer! Reinige zum
das Inwendige an Becher und Schüssel, auf daß h
auch das Auswendige rein werde (v. 25. 26.).

Bedürfen wir weiter Zeugniß, daß die Selbstgerechtig-
it, weil sie falsch ist, am Reich hindern muß?

3.

Aus einer langen Unterredung Jesu mit den Schrift-
lehrten (Joh. 8. Namentlich v. 3. 13. 21.) und auch
nst her wissen wir, wie sie des Erzvaters, dem die
erheissung geschehen war, sich rühmten; wie sie aber
i diesem Rühmen weder bedachten, daß sie, um
braham's Kinder zu seyn, Abrahams Werke thun müßten
. 39. 41.); noch beherzigten, was Jesaias gesprochen:
braham weiß von uns nicht und Israel kennet uns
cht; Du aber, Herr, bist unser Vater und Erlöser;
n Alters her ist das Dein Name (Cap. 64, 16.);
, wie diese unwürdigen Nachkommen der alten Pro-
eten jede Erinnerung an etwas noch nicht Geleistetes,
ithin noch zu Leistendes, mit empörter Selbstgefälligkeit,
ie eine Beleidigung des Verdienstes (z. B. v. 12 ff.),
rückwiesen. Gegen Menschen, die an Ihn glaubten,
itte der Herr geäussert: So ihr bleiben werdet an
einer Rede, so seid ihr Meine rechten Jünger; ihr
erdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird
ch frei machen (v. 31. 32.). Da nehmen sie das Wort
ıd sprechen: Wir sind Abrahams Saamen, und sind
e, keinmal! Jemandes Knechte gewesen; wie sprichst
u denn, ihr sollet frei werden? (v. 33.) Diesen Sinn
r stolzen Heiligen (vergl. Zephanja 3, 11.) kennend
klärt der Täufer am Jordan: Denket nur nicht, daß
r bei euch sagen wollet: wir haben Abraham zum
ater. Ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus

diesen Steinen Kinder zu erwekken (Matth. 3, 9.).
demüthiges Herz fordert Johannes; ein Herz, d
bewußt ist, der Gnade seine Vorzüge zu verdanke
Herz das nie vergisset, wie tief seine besten Leis
hinter der Regel Gottes zurükbleiben, und wie,
für den Fall des befriedigten Gesetzes, der Mensc
nur thue, was ihm befohlen, folglich nicht me
er zu thun schuldig ist.

Die Selbstgerechtigkeit aber ist nicht demü
Sie ist stolz. Sie vermisset sich, fromm zu seyn
18, 9.). Sie kennt nur den Spiegel der Eige
da findet sie an sich selbst alles in Ordnung. Si
gleicht sich nur mit den Nebenmenschen; da hat sie
Gelegenheit zu verächtlichen Seitenblikken. Sie beu
sich nur nach ihrem Wahne von Pflicht und Rech
will sie sogar großes Verdienst besitzen: Haben
nicht in Deinem Namen viele Thaten gethan? (
7, 22. 23.) da will sie geradezu im Vortheil seyn
den Weltregierer; alles hat sie gehalten von ihrer J
auf, (Matth. 19, 20.) Er dagegen ist hinter
Verheissung zurük. „Warum fasten wir und Du
es nicht an? Warum thun wir unserem Leibe
und Du willst es nicht wissen"? (vergl. Jes. 58, 3
Matth. 9, 14.) — So lange Menschen in diesem Zu
sind, gleichen sie, mit Petrus (II., 2, 17. 18.) zu
ach! und der Felsenmann zeugte aus seinem eigenen
Brunnen ohne Wasser; von stolzen Worten, da
hinter ist, fließt der Mund über. Und wenn sie j
wie sie oft thun, die Larve der Demuth vornehme
ist nichts als verkappter Stolz und heuchlerische Mum

Ihresgleichen trifft der Heiland: Ich bin zum Gericht in die Welt kommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden (Joh. 9, 39.). Pharisäer fühlten sich getroffen und fragten: wir sind also wohl die Blinden? (v. 40.) Jesus antwortet: daß ihr's wäret, so hättet ihr keine Sünde! Nun ihr aber sprechet: wir sind sehend, so bleibt eure Sünde (v. 41.).

Bedürfen wir weiter Zeugniß, daß die Selbstgerechtigkeit, weil sie stolz ist, am Reich hindern muß?

4.

In welcher Beziehung aber verlangte der Vorgänger Jesu unverblendete, aufrichtige, demüthige Herzen für das herbeigekommene Reich? Es liegt vor Augen. In das Reich gelangt Niemand ohne Buße. Und Buße thut Niemand, wer aus Selbstgerechtigkeit blind ist, falsch ist, stolz ist.

„Mensch, wo du noch was bist, was weißst, was liebst, was hast:
So bist du noch nicht los und ledig deiner Last"!

singt ein alter Dichter. Er hat Recht.

Johannes Geschäft in Israel war die Ankündigung: das Reich ist gekommen! Es mußte also zugleich die Ermahnung seyn: thut Buße! (Matth. 3, 2.). Die Ankündigung ließ sich leicht verbreiten. Die Ermahnung ließ sich nicht leicht einschärfen. Letzteres wurde ihm daher Hauptaugenmerk. So verband er mit der Predigt die Taufe. Die Taufe sprach kräftiger, als Worte, daß es Reinigung von Sünde gelte (v. 11.). Ein

bußfertiges Herz; ein Herz, durchdrungen von Abscheu gegen ungöttlich Wesen und weltliche Lüste; ein Herz mit dem Entschluß erfüllt ein neues Leben zu führen, forderte Johannes. Er hätte, ohne diese Forderung, seines Berufs verfehlt.

Die Selbstgerechtigkeit aber ist nicht bußfertig. Sie ist steif. Sie ist starr. Sie ist trotzig. Sie ist bis zur Selbstbetäubung und Selbstverstokkung unbeugsam. Sie kann in dem Grade unverbesserlich werden, daß sie auf Den, welcher zur Buße, als zu dringender Nothwendigkeit, hinweiset, einen wüthenden Haß wirft. Auf diesen Gemüthszustand geht das Urtheil: über Einen Sünder, der Buße thut, sei Freude im Himmel vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen (Luc. 15, 7.). Aus diesem Gemüthszustand erklärt sich die Erscheinung im Textcapitel, daß dieselben Hohenpriester und Aeltesten, denen der Sohn Gottes ins Gewissen greift, als sie's merken, darnach trachten wie sie Ihm ans Leben griffen, und für den Augenblik nur noch das Volk fürchten; denn es hielt Ihn für einen Propheten (v. 45. 46.).

Bedürfen wir weiter Zeugniß, daß die Selbstgerechtigkeit, weil sie steif ist, in Unbußfertigkeit steif und auf angebliche Vollkommenheit gesteift, am Reich hindern muß?

5.

Wir mögen überdieß erwägen, daß des Vaters Einladung heißt: „Mein Sohn! gehe hin und arbeite

in Meinem Weinberg. Also Weinberg zwar. Herrliches Gebiet! Fröhliches Werk! Aber doch Arbeit. Schweiß des Angesichts in der glühenden Sonne, die das edle Gewächs reift!

Johannes der Täufer verfährt im Geist Dessen, dem er Wege bahnen soll. Auf Arbeit dringt auch er. Er kennt keine Buße, die nur winselt und wehklagt. Sehet zu, spricht er, thut rechtschaffene Früchte der Buße! (Matth. 3, 8.) Er zeigt dabei, wie kein Säumen mehr statt finde: Schon liegt die Axt den Bäumen an der Wurzel; welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen (v. 10.). Er macht den kommenden König als ernsten Richter bekannt, welcher, die Wurfschaufel zur Hand, Seine Tenne fege und den Waitzen in Seine Scheuren sammle, die Spreu aber verbrenne mit ewigem Feuer (v. 12.). Wie angemessen sodann sind seine Winke über die mit der Buße beginnenden Anstrengungen, die er allen Ständen, im Blik auf die Fehler eines jeden, ertheilt! Wie treffend predigt er den Bürgern Liebe, den Zöllnern Ehrlichkeit, den Kriegern Mäßigung! (Luc. 3, 10-14.) Wie muthvoll erklärt er dem schlaffen Weichling auf dem Vierfürstenstuhl: es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast (Marc. 6, 18.)! Aus allem ergiebt sich: ein pflichteifriges Herz fordert Johannes. Den Willen fordert er sich zu regen, an Geist und Leib sich zu regen für das Reich, weil es kommt und damit es komme. Nachdem schon so viel verloren ist, soll kein Augenblik mehr verloren gehen: verlangt Johannes. Er durfte nicht anders.

Zerstörung der Sünde in uns ist das schwerste
Werke. Und soll Dem, der für uns gelitten und
Leben geopfert, das Werk nicht vergebliche Arbeit ge
haben (vergl. Jes. 43, 24.): so muß es uns
weniger Arbeit machen. Arbeiten ist die Lo
Arbeiten im Weinberg! Mit Furcht und Zittern
der Mensch seine Seligkeit (Phil. 2, 12.).

Die Selbstgerechtigkeit aber ist nicht pflichtei
Sie ist faul. Sie ist bequem. Sie unternimmt
leibliche Uebungen, die wenig nütze sind, und läßt
dabei sauer werden wie Fröhner im Herrndienst,
keine Uebung in der Gottseligkeit, die zu allen Di
nütze ist und die Verheissung dieses und des zukünf
Lebens hat (1 Tim. 4, 7. 8.). So glaubt sie den S
der Lasterhaftigkeit meiden zu müssen, damit ihr n
nachgesagt werden könne, was sie verdrießen wi
läßt aber im Herzen das Unkraut stehen, statt es
zujäten. Am liebsten jedoch, weil es am bequemste
nennt sie die Menschennatur geradezu untüchtig zum G
Jedenfalls ist sie so lässig und säumig, wie wenn
wirklich nur Thaten- und Willen-los auf sein Hei
warten hätte. Eine andre Art Selbstgerechtigkeit
ist nicht faul an Entschließungen. Ich will's t
spricht sie zehenmal. Ja, Herr! ich will's thun.
in der Ausführung ist sie faul. Denn trotz ihrem:
will's thun! macht sie nie sich auf zu wirklichem Gehor
Es bleibt wie es ist. Zurük sinkt sie, nach jedem:
will's thun! auf den weichen Pfühl: Gott ist
barmherzig! Er wird mich nicht strafen, ich sünd

wie viel ich will (Sir. 5, 6.). Und schon ist sie eingeschlummert, ehe der Nachsatz kommt: Gott kann bald also zornig werden als gnädig Er ist und Sein Zorn über die Gottlosen hat kein Aufhören (Sir. 5, 7.).

Bedürfen wir weiter Zeugniß, daß die Selbstgerechtigkeit, weil sie faul ist und nicht arbeiten mag im himmlischen Weinberg, am Reich hindern muß?

6.

Wie hätte endlich Johannes, der nichts vergaß, die Hauptsache vergessen sollen? Das ist aber für das Reich Hauptsache, daß Buße und Pflichteifer mit Glauben sich verbinden, um durch den Glauben die sichere Richtung, den heiligen Geist, das wahrhaftige Leben zu empfangen. Der nach mir kommt und vor mir gewesen ist, Dem ich nicht genugsam bin Seine Schuhe zu tragen, Der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen (Matth. 3, 11.): so sprach Johannes. Noch mehr! Er gab nicht blos allgemeine Winke über Den, bei welchem das Heil sei, und daß er es nicht sei (Joh. 1, 19 ff.); er erklärte, wo er den Heiligen sahe, mit Hinweisung auf Ihn: siehe! das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! (v. 29. 36.) Was das Höchste und Meiste ist: seine eigenen Jünger führte er Diesem zu. Als sie ihm melden: Meister! Der bei dir war jenseit des Jordans und von Dem du zeugtest, siehe, Der tauft und Jedermann kommt zu Ihm! (Joh. 3, 26.) Da erwiedert Johannes: ihr seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe, ich sei nicht Christus, sondern vor Ihm

her gesandt. Wer die Braut hat ist der Bräutig
Der Freund aber des Bräutigams steht und höret
zu und freut sich hoch über des Bräutigams Stim
Dieselbige meine Freude ist nun erfüllet. Er muß wach
ich muß abnehmen. Wer von der Erde ist, ist von
Erde. Der vom Himmel kommt ist über alle (v. 28-3
Ein heilsbegieriges Herz, ein Herz aus Heilsbe
gläubig, ein Herz nach der Gerechtigkeit die vor
gilt hungrig und durstig, ein Herz dem einigen Er
von Sünden aus Vertrauen ergeben, mit Ergeben
folgsam, in Folgsamkeit treu: das fordert Johan

Ein Herz, das Gott, den Vater, liebt
Und Seines Sohns sich freuet,
Das in dem Glauben Liebe übt
Und sich vor Sünde scheuet:
Ein solches Herz! das wird allein
Sich ewig Seiner Güte freun
Und einst Sein Antlitz schauen.

Johannes hatte viel gefordert. Doch die K
hätte seinen Forderungen gefehlt ohne diese Letzte.

Die Selbstgerechtigkeit aber ist nicht heilsbegie
Sie ist satt. Sie braucht keine Buße zu thun, ke
Fleiß zu üben, keinen Heiland zu suchen. Sie ist
und bedarf nichts. Weil sie nun nichts bedarf, beko
sie nichts. Und weil sie nichts bekommt noch bekom
kann, hat sie nichts. Und weil sie nichts hat, muß
zeigen, sobald die eingebildete Hülle und Fülle unter
wird, daß sie nichts hat, als Naktheit um und
Gedenket des königlichen Hochzeitmahls. Im Morgen

giebt der Regent den Fremden, die seine Gäste seyn sollen, ein Feierkleid, welches sie, statt des Ihrigen, anlegen müssen; wie einst Joseph seinen Brüdern (1 Mos. 45, 22.). Doch bei jenem Mahl, als der König eintritt die Gäste zu besehen, findet er Einen unter ihnen ohne den festlichen Kaftan und spricht: Freund! Wie bist du herein kommen und hast kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. Da rief der König, zürnend auf des Fremdlings Hohn: Bindet ihm Händ' und Füße und werfet ihn in die äusserste Finsterniß. Da wird seyn Heulen und Zähnklappen (Matth. 22.).

Bedürfen wir weiter Zeugniß, daß die Selbstgerechtigkeit, *weil sie satt ist*, folglich leer ausgeht und nakt erfunden wird, am Reich hindern muß?

* * *

Die Betrachtung ist zu Ende.

Was hat sie gezeigt? *Selbstgerechtigkeit schließt vom Reich aus.*

Wie hat sie dies gezeigt? Der Vorbothe des Reichs fordert von Allen, die auf das Reich warten, ein unverblendetes, aufrichtiges, demüthiges, bußfertiges, pflichteifriges, heilsbegieriges Herz. Die Selbstgerechtigkeit dagegen leistet von allem nichts. Sie ist *blind, falsch, stolz, steif, faul, satt*. Darin schließt sie sich aus.

Gott bewahre uns vor Selbstgerechtigkeit: das sei das Anliegen unserer Seelen!

Um so mehr sei es dies, je weniger zu läugnen steht, daß ein großer Theil Menschen an Selbstgerechtigkeit

niederliegt, ja, daß diese Krankheit, vielleicht! di
breiteteste, mächtigste, ansteckendste, unheilbring
Seuche aller Zeiten gewesen und unserer Zeit no

Ob wir frei davon seien, oder auch ergriffen
jeder für sich zu untersuchen. Das Maaß ist der Pr
gegeben und die Textworte leuchten hell. Versäum
Prüfung Niemand!

Selig, wer den Willen hat frei zu werde
Selbstgerechtigkeit, frei sich zu erhalten, und voll
Willens das Licht der Wahrheit benutzt! Es ist kein
so befleckt, das die Flamme dieses Lichts nicht rei
es ist kein Flekken so groß, den die Gluth dieser F
nicht wegbrennen könnte. Welche dagegen bei
und Buße nur den Nächsten im Auge haben und
danken nicht zu seyn wie andre Leute (Luc. 18.)
hören und lehren, singen und beten sich das G
Das Urtheil richtet sie: „Die Zöllner und Huren
wohl eher ins Himmelreich kommen denn ihr".

Christen! Wir wollen uns bereiten und
halten. Wie manchem Lebensstamm, auch auf un
Felde! mag die Axt schon an der Wurzel liegen,
die Mahnung wiederkehrt: der Herr kommt!
Keiner Ihn vergebens kommen! O lasset un
Seiner Hülfe alle Selbstgerechtigkeit, sie ist ein
kleid! (vergl. Jes. 61, 10. 64, 6.) ausziehen, dam
festlich, mit den Kleidern Seines Heils angethan
Kommenden begrüßen und den Treuesten aller
als getreue Unterthanen empfangen.

20.

Der Unglaube.

Mehr noch, als unter einander, stehen die Menschen sich selbst im Wege.

Besonders stehen diejenigen sich im Wege, die sich im Licht stehen, die so stehen, daß Vortheile, die ihnen zugedacht sind, nicht an sie gelangen, daß Leistungen, die ihnen aufgegeben sind, nicht durch sie geschehen können.

Nun ist aber das Größte, das auf Erden an uns gelangen, durch uns geschehen soll, enthalten in dem Worte: „Wahrheit". Größer als die Wahrheit ist nichts im Leben des Menschen.

Es steht folglich alsdann der Mensch sich am schreklichsten im Lichte, wenn er eine solche Stellung genommen, daß die Wahrheit ihn nicht abreichen, genauer, daß er die Wahrheit nicht sehen, daß er der Wahrheit nicht folgen kann.

Unter der Wahrheit, in diesem Zusammenhang, verstehen wir nicht einen oder anderen wahren Gedanken. Wahrheiten sind abgeleitete Lichter. Die Wahrheit ist das Licht, an welchem alle Lichter angezündet werden; das Urlicht, darin die Geister, so viel ihrer sind, ihr Ziel und ihren Weg finden; das Himmelslicht, das auch die Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Wen

dies Licht erleuchtet, der siehet. In ihrer Eigenthümlichkeit sieht er alle Dinge und lernt sie sehen. Er siehet, gleichwie mit den leiblichen Augen das Sichtbare, wenn die sichtbare Sonne scheinet, so mit dem Seelenauge das Unsichtbare, weil die unsichtbare Sonne ihm leuchtet. Er siehet Gott; er siehet das Reich Gottes; er siehet die Kindschaft, die mit dem Reich Gottes verbindet; er siehet die Heilsanstalt und in derselben die Heilsordnung, welche zur Kindschaft erzieht. Und weil dies Sehen die Lust seines Lebens ist, er ohne dies Sehen ferner auch nicht leben mögte, wünscht er nichts so brünstig, als je länger je mehr unter den Kindern des Lichtes vom Licht umflossen im Licht zu wandeln. Heil dem Glüklichen!

Unsere Fähigkeit für dies Licht, die Wahrheit, und für unsre Erleuchtung durch dasselbe heißt die Vernunft. Die Vernunft, unser Auge für die Wahrheit, ist daher unser höchster Schmuk. Gewinnt die Vernunft die Neigung sich erleuchten zu lassen, so wird sie des Lichts fähiger; wachsende Fähigkeit aber für das Licht macht des Lichtes theilhaftiger. Hinwendung zur Wahrheit ist demnach unsere erste Pflicht; Abwendung von der Wahrheit unser gröstes Unrecht; Unheil auch! sintemal in dieser Stellung die Wahrheit für den Menschen, der Mensch für die Wahrheit verloren ist, indem er sich selber im Licht steht.

Eine Gestalt dieser Art will vor uns treten.

Sie wird uns betrüben, das ist unausbleiblich. Aber sie wird uns warnen, das sei gesegnet vom Herrn!

Joh. 8, 37. 38.

„Jesus sprach zu Pilatus: Ich bin ein König; Ich bin dazu gebohren und in die Welt kommen, daß Ich die Wahrheit zeugen soll; wer aus der Wahrheit ist, der höret Meine Stimme.

Pilatus antwortete: Was ist Wahrheit? Und als er das gesaget gieng er wieder hinaus zu den Juden".

Das ganze Betragen des Pilatus in der hochheiligen Sache Jesu würde unerklärbar seyn, wenn wir hier nicht die Auflösung des Räthsels erhielten.

Als auf die wiederholte Frage: ob Er denn alles Widerspruchs ungeachtet ein „König" heissen wolle? Jesus auf dem Gebiete der Wahrheit Königthum und Königreich nachzuweisen anfangen will: da spricht Pilatus, sich abwendend und wieder hinausgehend zu den Juden: „Was ist Wahrheit"? Daraus erklärt sich alles.

Pilatus hat keine Wahrheit. Der Unglaube steht in ihm vor uns.

Wie der Unglaube rede, wie er handle, durch beides aber dem Reich in dem Weg trete: das zeigt Pilatus.

Lasset es uns mit heiligem Ernst wahrnehmen.

1.

Zuerst achten wir auf das Wort des Pilatus.

Das Wort könnte auch einen besseren
haben. — Es könnte klingen wie eine Frage:
ist Wahrheit"? als ob auf Belehrung der Wuns
richtet sei. Es könnte der Brust entfahren wi
Seufzer: „was ist Wahrheit"? als ob Schmer
zu erkennen gegeben werden, daß nach der Wa
ach! wie lange schon! geforscht — nur immer
Gnüge gefunden sei. — In solchem besseren
jedoch meynt Pilatus sein Wort nicht. Sonst w
stehen geblieben vor dem Nazarener, wäre dichte
spannter, ehrerbietiger zu Ihm getreten, um W
aus dem heiligen Munde zu vernehmen. Statt
hört er von „der Wahrheit" Jesum kaum anfa
da hat er genug. Er wendet sich ab und geht
zu den Juden hinaus.

So wie Pilatus das Wort spricht, liegt
Zurückweisung der Sache. „Was ist Wahrh
Pilatus mag nicht davon hören noch sehen.

Wovon die Zurückweisung bei ihm ausgehen m
Wer mag es sagen! — Es giebt leichtsinnige
schen, die, weil sie alles verachten was mit ihren
nicht zusammenhängt, die Meynung hegen, Wa
brauche die Welt nicht, Brod thue Noth; ohne Temp
Altar lasse sich leben, Schauspielhäuser und Zuchth
könne man nicht entbehren; es sei nicht die Ide
ihren Träumen und Schäumen, das Bedürfniß s
und sei es allein, was gegen Frost und Hitze, H
und Durst, Raub und Mord, Ueberdruß und Lang
die Menschen verbinde und die große zusammeng

Maschine, Staatsverein genannt, in Bewegung setze. Pilatus konnte wie Diese seyn. — Es giebt kluge Leute, die nur in der gemeinen Wirklichkeit Wahrheit finden, die alles Nachdenken über das was jenseit der Sinne und hinter den Gräbern liegt mißbilligen, die keinen Anstand nehmen zu behaupten, wer die Schranken der Sinnlichkeit durchbrechen wolle sei ein Narr. Pilatus konnte zu Diesen gehören. — Es giebt philosophische Köpfe, Weltweise aus alter und neuer Zeit; die da geurtheilt haben: Wahrheit passe nicht für den Staubbewohner, ihr Licht sei zu scharf, das sterbliche Auge ertrage nur Dämmerungen, weshalb über diese kein Menschenalter hinausgekommen sei, die Wahrheit sogar abgelehnt werden müßte wenn sie uns vom Himmel her dargeboten würde. Pilatus konnte es mit Diesen halten. — Es giebt vornehme Personen, in Geistes- und Standes-Hochmuth großgeworden und aufgeblasen, die da wähnen: Wahrheit, wiefern Gottesfurcht damit gemeynt werde, flechte zwar einen guten Zaun um das Volk, übrigens sei alle Religion Aberglaube, das ganze Gewebe von Vorstellungen die dabei zu Grunde liegen und durchscheinen, Gesetz und Freiheit, Recht und Unrecht, Sünde und Versöhnung, Zorn und Gnade, Himmel und Hölle, sei wie Spinnegewebe, ein Hauch zerreisse es; daher jede Nation ein anderes System gottesdienstlicher Begriffe und Gefühle, Formen und Gebräuche habe. Denkt man an den Unwillen womit Pilatus Jesum anließ, als Dieser äussert: „fragst du nach Meinem Reich aus dir selbst"? und verächtlich erwiederte: „bin ich ein Jude"? (Joh.

8, 35.) so wird man geneigt, besonders diese Vor
heit dem angesehenen Römer zuzuschreiben.

Nun sind bekanntlich noch andre und schlechtere (
da, welche — jede aus ihren Gründen und Abgr
her — die Wahrheit zurükweisen; die bemerkten
reichen für unsern Zwek hin. Zu welcher von
Pilatus gehören mogte, ob er auch zu der besten
hätte: der Wahrheit, das sehen wir, ist er abgen
weil er nicht von ihr wissen will. Er sagt nicht ger
es sei kein Gott; in seinem Herzen aber ist kein
Er tritt nicht offenbar als Läugner alles göttliche
giments auf, will auch keinesweges das Nichtseyn h
Daseynsgebiete künstlich beweisen; er giebt jed
erkennen, die sogenannte höhere Welt, die mor
Ordnung der Dinge, das Reich der Wahrheit geh
nicht an, kümmere ihn nicht, gelte ihm nicht, geb
keinen Fußbreit zu Furcht noch Hoffnung.

In Schutz dürfen wir Pilatus mit seinem Ungl
nicht nehmen, wie wenn sein Heydenthum ihm
zu statten komme.

Viele Denker schon hatten damals, auch unte
Römervolk, in Reden und Schriften, Gedanken ge
und Grundsätze aufgestellt, die, wenn Pilatus sie g
und gewürdigt hätte, ihn hätten hindern müssen
Wahrheit, in irgend welcher Gestalt, zurükzun
Sagt doch auch der große Heydenbothe von den H
daß sie ohne das Sinaitische Gesetz sich selbst ein
seien (Röm. 2, 14.) und Gott, obwohl Er keine Pro
nach israelitischem Maaß zu ihnen gesandt — wie E

überhaupt den Geist nicht nach dem Maaß gebe — Sich dennoch ihnen geoffenbaret, das ist, Seine ewige Kraft und Gottheit ihnen gezeigt habe an den Werken, nehmlich an der Schöpfung der Welt, so daß keine Entschuldigung sei (Röm. 1, 19. 20). Und thut nicht unter dem Kreuz ein heidnischer Kriegsmann das Geständniß: „Wahrlich! dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen"! Licht genug also hatte der Geisteshorizont des römischen Landpflegers. Hierauf gerade zielt der Heiland, als Er Sich gefragt hört: bist Du der Juden König? durch die schon erwähnte Gegenfrage: Redest du das aus dir selbst? Für den Fall nehmlich, daß Pilatus aus sich selber, durch ein schon gewonnenes inneres Licht, nicht von bloßem Hörensagen, die Frage gethan, hätte sich weiter darauf mit ihm eingehen lassen.

Pilatus aber ist gewohnt sich abzuwenden vom Licht und die Finsterniß dem Licht vorzuziehen. Darin besteht der Unglaube, der ihn strafbar macht. — Als Statthalter von Judäa mußte er längst durch das allverbreitete Gerücht von Jesus gehört haben; allein die wunderbare Erscheinung hat nicht einmal seine Aufmerksamkeit wekken können. Bei seinem Aufenthalt unter den Israeliten konnte die Idee eines Gottesreichs ihm nicht unbekannt geblieben seyn; sie bildete ja den Brennpunkt der Verfassung und Geschichte dieses eigenthümlichen Volkes; allein gerade diese Idee, den „hellen Morgenstern" in der dunkeln Menschenwelt, wenngleich ihr Frührothschimmer unter den Nachkommen Abrahams das sicherste Zeichen ist von Israels Erwählung und Herrlichkeit, verschmähet Pilatus

als Wahn. Derselbe Mann, in welchem es b
war, das Wort vom Reich wahr zu machen
abgestorbenen, erkalteten Buchstaben ins frische,
warme, volle Leben zu rufen, wird persönlich
gestellt, Jesus; wie hätte dieser Nazarener ihn in
müssen!! allein weder die Gestalt, noch das
noch die Rede, noch die Schmach des Erhaben
alle Welt Christus nennet, wirkt auf Pilatus.
in der Sonne steht das Kind des Unglaubens
Sonne zu sehen. Die Wahrheit ist Mensch g
und hat ihren Mund aufgethan; Pilatus aber
den Rükken, verliert sich unter das Volk und
„Was ist Wahrheit"?

Sehet da den Unglauben. So redet der Un
denn so denkt der Unglaube.

2.

Die **Thaт** des Pilatus gleicht dem W
sein **Handeln** ist wie sein Denken.

Pilatus hatte als Landpfleger die bürgerlich
gelegenheiten der Provinz zu verwalten. Das Re
Leben und Tod war bei ihm. Für Erhaltung de
und Sicherheit stand bewaffnete Mannschaft zu
Dienste. Seine gewöhnliche Residenz war Cäsar
Mittelmeer; die hohen Feste aber riefen ih
Jerusalem, um unter der aufgeregten aus allen G
des Landes dann zusammengeströmten Volksmeng
möglichen Gefahr vorzubeugen. Daher finden
zum Passah in der Hauptstadt.

Hätte in dieser Stellung Pilatus eben so viel innere Würde besessen als äusseres Ansehen, hätte er die Würde sich zu eigen gemacht, welche die Wahrheit allein geben kann, hätte er für die Wahrheit Auge gehabt, Herz gehabt, Hand gehabt, Mund gehabt: wie würden wir ihn verfahren sehen? — Ich muß meine Schuldigkeit gegen Gott thun, würde er gedacht haben; ich muß an den Tag bringen, was in den Urtheilen über diesen Nazarener gegründet seyn mag, was ungegründet. Ich muß meine Schuldigkeit thun gegen den Angeklagten, dessen Person, Ehre, Leben es gilt; ich muß erfahren was Er auf die Anklage zu erwiedern haben kann und mich sorgfältig und unpartheiisch mit Ihm einlassen. Ich muß meine Schuldigkeit thun gegen den Kaiser, in dessen Namen ich Recht und Gerechtigkeit handhaben soll; ich muß dem Fanatismus dieser Priester die Vernunft entgegenstellen und ihre Leidenschaft durch das Gesetz niederschlagen. Ich muß meine Schuldigkeit thun gegen mich selber, daß ich zur Verantwortung bereit sei jeden Augenblik. Ich muß mich hüten, daß nicht Menschenfurcht noch Menschengefälligkeit mich zum Verräther am eigenen Gewissen mache. — So hätte Pilatus sein Verfahren bestimmt, wenn die Wahrheit bei ihm gegolten hätte. Dann würde er die unruhigen Haufen aus einander zu treiben, dann würde er die eben so furchtsamen als kekken Machthaber in Ordnung zu halten, dann würde er das ungestüme „Kreuzige" zum Schweigen zu bringen, dann würde er den Wahnsinn: „Sein Blut komme über uns"! als Mensch zu

bedauern, dann würde er de
Drohung war: „Lässest du T
Kaisers Freund nicht"! mit
gewußt haben.

Allein Pilatus hat keine
fühlt er keine Verpflichtung
Grundsatz den die Wahrheit
weiß er von keiner Verfahr
heit ihm eingeflößt hätte.
das zu verfolgen, keinen We
lebt ohne höheres Gesetz; er l
Freien, eigenen, starken, fest
Charakterlos läuft er dahin, l
neigt dazu, thut dies, thut jen
nichts gethan als mit Lebe
Menschen Scherz getrieben.

Sehet ihn an, den Ma
Er ist mit der Sache des Angekla
denn er hat ja ganz und gar n
findet er Ihn ohne Schuld (
Ihn unschuldig, sogar einen
(Matth. 27, 24.); und doch sp
Er könnte Ihn frei sprechen.
ich Macht habe Dich zu kreuzig
fragt er Jesum (Joh. 19, 10.);
Und doch erniedrigt er sich zu de
Welchen wollet ihr daß ich euch
aber machen mit diesem Jesus
Uebels gethan? (Matth. 27, 17. 2

ohne Gewissensregungen zu seyn; auch bei den Kindern des Unglaubens behält das Herz eine Gewalt vor der sie zittern; und doch meynt er sich mit dem Richter in der Brust durch das Gaukelspiel des Händewaschens abzufinden (v. 24.). Gerührt sogar muß Jesus ihn haben und durch die Gattinn mit ihrer Traumbothschaft mag die Rührung verstärkt werden; denn gerade die Ungläubigen sind zu gewissen Zeiten, auch wenn sie es nicht eingestehen wollen, die Leichtgläubigen, die Abergläubigen, weil die Extreme sich berühren (v. 19.); und doch verstattet er, daß seine Kriegsknechte mit Dornenkrone, Purpurmantel, Königsscepter, blutigen Muthwillen kühlen (Matth. 27, 27-31.), nachdem er selbst den Gerechten hat geisseln lassen und zum Kreuzestod überantwortet (v. 26.).

Welch Heer von Widersprüchen! Welche ungeheuere Entzweiung! Welche schauderhafte Verworfenheit des innersten Menschen. Welch schreckliches Nichts, welch öde Hohlheit troz der scheinbargesunden Schaale bei einem moralischen Geschöpf! — Doch Alles erklärt das Wort: „Was ist Wahrheit"? Wo dem Leben die Wahrheit fehlt, da fehlt der Kern. Pilatus handelt wie er denkt. Sein Herz hat nichts an der Wahrheit, darum hat auch sein Thun nichts an ihr. Die Gedanken gehen nicht weiter als die Sinne und der Wille nicht weiter als Fleisch und Blut. Das ist das Leben ohne Glauben.

Die Frage, wie es denn aber geworden seyn würde, im entgegengesetzten Fall, wenn Pilatus nun Glauben gehabt, wenn er der Wahrheit gehuldigt, wenn er den Verurtheilten geschützt, Jesus folglich den Kreuzestod

nicht erlitten hätte: diese Frage, wenngleich sie
gethan ist und nahe liegt, führt an — eine ver
Thür. Wir können nicht hinein. Wir müsse
umkehren und ohne Aufschluß davon gehen. Ue
ist das Heiligthum, welches uns offen steht,
Frage: wie es seyn würde, wenn's anders wäre?
der große, tiefe Zusammenhang dessen, was
geschehen ist. In dies Heiligthum stellt uns d
mitten hinein! Hier lasset uns Augen haben u
Auch dies Heiligthum zwar ist voll Dunkelhe
tiefste Dunkelheit in der ganzen Menschengesch
die Passion. Wie sich hier der Rath Gottes
Freiheit der Sünder, man darf sagen, laby
in einander verflechten, verlieren: wer sähe d
mit anbetendem Verstummen?! Indessen, ne
verschlossenen Thüren giebt's unverschlossene. T
uns eintreten und getrost seyn, bis die Ewigkeit
Licht geben kann.

* * *

Wie viel haben wir dem Landpfleger gegen
beherzigen!

Als Jesus den Geist verhieß, der in alle W
die Seinen leiten würde, da sprach Er zugleich:
Derselbige kommen wird, der wird die Welt stra
die Sünde daß sie nicht glaubet am Mich" (Joh. 1
Der Herr hat Wort gehalten. Der Geist
kommen. Die Welt ist gestraft. Das Licht ist ers
Wem es aufgegangen ist das Licht und im Li

Verständniß: der weiß: Nicht glauben ist „die einige Sünde"; der Sitz, die Wurzel, die Quelle alles Sündenwesens, Sündenelends ist: Nicht glauben. Diese Belehrung veranlaßt den Einzelnen ihr eigener Lebensgang, veranlaßt den Völkern die Jahrtausendelange Erfahrung. Ohne Glauben, so heißt die Lehre, ist unmöglich Gott gefallen. Ohne Glauben kommt keine Weisheit, keine Gerechtigkeit, keine Heiligung, keine Erlösung zu den Menschen. Ohne Glauben wohnt keine Liebe, keine Treue, kein Muth, kein Trost in dem Herzen. Ohne Glauben bleibt der Wille schwach, die Sinnlichkeit mächtig, das Leben langweilig, das Grab schauderhaft. Es giebt kein fürchterlicheres Wort als das Wort des Unglaubens: was ist Wahrheit?

Sage aber Niemand, er glaube, wer nicht an Ihn glaubt. „Wer ist ein Lügner ohne den der da läugnet daß Jesus der Christ sei"? ruft Johannes (I. 2, 22.). „Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben". Können wir anders als ihm Recht geben? Die Schrift, die von Ihm zeugt, ist die Wahrheit. Wer sich abwendet von diesem Lichtquell geräth in die Lüge und lebt ohne Glauben. Der Geist, der von Ihm ausgeht, ist die Wahrheit. Wer sich abwendet von diesem Tröster geräth in die Lüge und lebt ohne Glauben. Die Kirche, die von Ihm gestiftet und in Wort und Sakrament von Ihm gesegnet dasteht, ist die Wahrheit; wer sich abwendet von ihren Stätten und Stunden, ihren Uebungen und ihren Verheissungen, geräth in die Lüge und lebt ohne Glauben. Das Reich, das von Ihm

regiert wird und für welches Seine Kirche alle diejenigen bildet, denen sie Sein Kreuz auflegt, ist die Wahrheit; nichts ist in der Welt wesenhaft, zuverlässig, gewiß, als das Reich; ausser dem Reich ist alles Schein und Tand, nichtig und flüchtig; wer sich abwendet von diesem Inbegriff aller Hoffnung für unsterbliche Seelen: der geräth in die Lüge und lebt ohne Glauben. Wer aber nicht glaubt ist schon gerichtet. Derselbe Segen in Christo, der allen die ihn ergreifen zum Auferstehen hilft, gereicht denen, die ihn verschmähen, zum Fall.

An Pilatus ist dies sichtbar. Welche Gelegenheit gab Ihm die Gnade! Sie gab dem Schächer, dem sie das Paradies verheissen konnte, keine bessere. Aber Pilatus weiß keinen Anlaß zu nutzen. Die Wahrheit fehlt ihm; mit ihr fehlt alles. Pilatus ist ein vornehmer, angesehener, mächtiger Mann, irrdisch glänzend vor Vielen. Aber der geringste Taglöhner in seiner Provinz mit Sinn für die Wahrheit ist größer als er. Pilatus kennt Gott nicht, kennt seine Pflicht nicht. Pilatus ist der Menschen Knecht, statt ihr Führer zu seyn; sein eigener Sklav ist er. Aber eben darum, weil Pilatus nicht hört auf die Wahrheit, hört auch die Wahrheit auf zu reden mit ihm. Jesus antwortet ihm zuletzt kein Wort mehr.

Christen! Wir leben im Licht. Lasset uns dem Licht nicht den Rükken kehren.

Das Licht unseres Lebens ist Christus. Lasset uns so neben Ihm stehen, daß Seine Klarheit über uns sich ergießen könne und wir „sehen Seine Herrlichkeit,

eine Herrlichkeit als des eingebohrenen Sohnes vom Vater voller Gnad' und Wahrheit".

So lange der Mensch nicht an das Licht glaubt, obwohl er's hat, wandelt er in Finsterniß und stößt sich allenthalben. Mit dem Pilatuswort, das er nachspricht, spricht er alles Heil aus seinem Leben, alle Kraft aus seinem Gemüth, allen Trost aus seiner Trübsal, alle Hoffnung aus seiner Todesstunde. Christus tritt zu ihm, er sieht nicht. Christus redet mit ihm, er hört nicht. Christus bittet ihn: Komm du Mühseliger, Beladener, daß Ich dich erquikke! er folgt nicht. Die Scheidewand bleibt das Wort: was ist Wahrheit? — O Christen! Wir leben im Licht. Lasset uns den Entschluß erneuern, daß wir uns nicht im Licht stehen wollen.

Der bloße Entschluß freilich, wie oft er auch erneuert werde, thut's nicht. Jesus sagt: So Jemand will Deß Willen thun, der Mich gesandt hat, der wird inne werden, ob das, was Ich sage von Gott sei. Einleben wollen wir uns in Seine Gemeinschaft; bleiben! bleiben an Seiner Rede mit der Treue eines unverbrüchlichen Gehorsams, damit wir die Wahrheit erkennen und die Wahrheit uns frei mache.

Frei durch die Wahrheit ist kein Mensch von Fleisches und Blutes wegen. In die Freiheit der Kinder Gottes führt Wiedergeburt. Um diese, daß sie geschehe, um diese, daß sie Fortgang habe, um diese, daß sie sich vollende auf den Tag der völligen Erlösung, wollen wir zu Gott flehen. Dann übt der Unglaube über uns

keine Macht mehr. Dann hat das Pilatuswo
und Bedeutung bei uns verloren. Dann le
sterben wir darauf daß Wahrheit ist und wa
Dann wissen wir, weil wir aus der Wahrh
Wer uns vom Himmel her ruft. Wir höre
Stimme. Wir fühlen Seine Herrschaft. Wi
das Reich dahin Er vorangieng, und den W
wir auch.

Schlußerwägungen.

21.

Das Reich ist unbeweglich.

„Gott, unserem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und Alleinweisen, sei Ehre und Preis in Ewigkeit" (1 Tim. 1, 17.)!

Hebr. 12, 28. 29.

„Darum! Dieweil wir empfangen ein unbeweglich Reich, haben wir Gnade, durch welche wir sollen Gott dienen, Ihm zu gefallen mit Zucht und Furcht. Denn unser Gott ist ein verzehrend Feuer".

Der Apostel ermahnt die Christen zu treuem Festhalten am Reich, sintemal das Reich sich treu erweise an ihnen. Denn, nicht ein bewegliches Reich sei des Christen Besitz und Hoffnung, sondern ein Reich, keinem Wechsel unterworfen, von keiner Gewalt besiegbar, über die Zeit und ihre Zerstörungen erhaben, ein unbeweglich Reich.

Um diesen Trostgedanken vereinen wir uns und fragen:

1. was er zeige,
2. was er fordre.

Nehmet beides zu Herzen!

Das Reich, welches wir als Christen empfangen, ist ein unbewegliches Reich.

1.

Was zeigt dieser Gedanke?

Er zeigt:

theils, das Reich Gottes sei, schon an sich, als unbeweglich nur gedenkbar;

theils, das Reich Gottes sei, nach der Erfahrung, als unbeweglich immer erschienen.

1. Betrachten wir das Reich Gottes an sich, so sehen wir: nur als unbeweglich ist es gedenkbar; um seines Wesens, um seines Zweckes, um seines Königs willen.

Seinem Wesen nach ist das Reich Gottes nicht von der Welt. Es ist aus der Wahrheit (vergl. Joh. 18, 36. 37.).

Das Wort, das im Anfang war und bei Gott war und Gott war (vergl. Joh. 1.), ist der Grund, worauf es steht (Joh. 17, 14-20.). Auf diesem Grunde steht es nicht unsicher. Eitles ist eitel. Das Ewige ist ewig. Menschliche Einrichtungen sind unvollkommen, darum wandelbar. Die göttliche Ordnung ist vollkommen, darum wandellos. Himmel und Erde vergehen: das Wort, in welchem Gott zu uns redet, vergeht nicht (Math. 24, 35.). Dies Wort ist die Wahrheit, die lebendige Wahrheit (Joh. 14, 6.). Weil es dies ist, führt es, weder durch seine Erkenntniß zu einer nichtigen Weisheit, noch durch seine Uebung zu einer nichtigen Heiligkeit, noch durch seinen Genuß zu einer nichtigen Seligkeit. Das Reich

Gottes kann schon um seines Wesens willen, welches die Wahrheit ist, nur gedacht werden als ein unbewegliches Reich.

Und worin bestehet der Zwek des Reichs?

Soll es nur für eine Reihe von Jahrhunderten, Jahrtausenden, die Geister sammeln, dann die Gesammelten entlassen? Und wohin denn entlassen? Es soll sie vielmehr aufnehmen für alle Ewigkeiten und im Dienste Gottes vollenden von einer Stufe zur andern. Oder, soll nur durch die Länder und Völker der Erde das Reich sich ausbreiten, weiter aber nicht gehen? Und was soll denn da seyn, wo es nicht ist? Es soll vielmehr, seinem Namen gemäß, als Reich der Himmel, reichen durch die Himmel und aller Himmel Himmel mit allem ihrem Heer, damit nichts sei als Reich Gottes, und alles, was ist, im Reich Gottes sei. Die Weltreiche haben ihre Zeit und ihren Raum. Sie blühen. Sie verblühen. Da sind sie. Dort sind sie nicht. Wenn sie ihr Maaß überschreiten, verlieren sie das Gleichgewicht und ihre Größe wird ihr Fall. Anders das Reich Gottes. Zeit und Raum schließen es nicht ein. Was wir von der Bestimmung des Reichs wissen, streitet gegen Beschränkungen die kein Ende nähmen; zumal gegen Beschränkungen durch die Macht des Bösen. „Der Herr ist König und hat Sein Reich, so weit die Welt ist, bereitet, daß es bleiben soll"; singt der Psalmist (96, 10.). Auch um seines Zweks willen, welcher das Gesammtheil ist, kann das Gottesreich nur gedacht werden als ein unbewegliches Reich.

wahre Christengesinnung walt
dem Erlöser und sprechen, wi
hast Du nicht gewollt, aber
zubereitet (Hebr. 10, 5.). Au
terei ist geblieben; nur vollko
Christensorgfalt wohnt, da we
schen geflohen, wenn sie Kin
sonst müßten wir die Welt r
10 ff. u. 2 Cor. 6, 14 ff.) aber de
wie die Pest, und die Sün
ungläubigen Herzen nistet. S
mag weder das Auge dahin bli
hören noch die Hand darnach
davon reden noch der stille G
die leiseste Regung damit z
Zion ist geblieben und Jeru
vollkommener. Denn, wie das
„wir sind nicht gekommen zu
anrühren konnte und sehen, wi
witter, in Feuer und Flamme
gekommen zu dem wahrhaftiger
lischen Jerusalem, zu der Sta
und zu der Menge vieler taus
Gemeine der Erstgebohrenen, di
sind und zu den Geistern der
zu Gott dem Richter über alle
neuen Testaments, Jesu, und
sprengung, das da besser rede
steht die göttliche Reichsord
Nicht auflösen will sie,

Wer auch das kleinste nur von ihren Geboten aufzulösen, oder einen Tittel vom Gesetz zu streichen wagen könnte: der wäre damit, nach unseres Königs Entscheidung, des Reichs schon verlustig geworden (Matth. 5, 17-19.).

Wenn nun aber gleich, nach der Erfahrung, der himmlische König Selbst Seine ewige Reichsordnung nicht bewegt, sondern stehen lässet, unbeweglich: so sind doch zu aller Zeit Auflösungsversuche vorgekommen; Angriffe sind auf das Reich geschehen, es zu bewegen, es wo möglich zu erschüttern, zu zerstören, zu vernichten; Angriffe von den verschiedensten Seiten, von der verschiedensten Art. Kaum begann das Reich im Paradise: so erschien die Schlange (1 Mos. 3.). Kaum trat der Retter der Gefallenen auf, in der Wüste, so nahete der Versucher (Matth. 4.). Wo der Himmel sich niedersenken will in offne Seelen, da lauert die Finsterniß auf Raub. — Doch was vermag die Finsterniß? Was vermögen ihre Kräfte und ihre Künste, ihre Gruben die sie gräbt und ihre Netze die sie spannet? Was vermögen Fürsten, die durch goldene Kälber zu verdrängen gelüstet Den, der da ist und der da war und der da seyn wird (1 Kön. 12, 28 ꝛc.)? Ihre Hand verdorret. Was vermögen Spötter, die mit dem Pfeil ihres Witzes, oder Bösewichter, die mit dem Schwerd ihres Arms das Reich anfallen und seine Bothen erwürgen? Ihr Witz ist stumpf und ihr Arm ist lahm. Den sichtbaren Kreis engen sie ein; die unsichtbare Schaar bringen sie nicht ins Gedränge. Den Einen Herold machen sie verstummen; daß zehn Andre seinen Platz nehmen, können sie nicht hindern. Propheten und

Apostel haben sie für nichts geachtet, troß Wunder
Zeichen; die Sache der heiligen Menschen Gottes
sie müssen gelten lassen, troß Wüthen und Morden.
aller Gewalt haben sie nicht hintertreiben können,
der Glaube, eben nach unserem Textbrief (Cap. 11,33
Königreiche bezwang, Gerechtigkeit wirkte, die Verhe
erlangte, der Löwen Rachen stopfte, des Feuers G
auslöschte, des Schwerdes Schärfe entrann, m
ward in den Schwachen und sieghaft im Streit. Ge
Bande, Gefängniß, was die Hölle ersinnen mogte
die Diener des Reichs; ob sie zerhakt wurden, zerst
gesteinigt, getödtet; ob sie kämpfen mußten mit Ma
Trübsal, Ungemach; ob sie in Elend, in Wüsten,
Bergen, in Klüften ihre Tage zubrachten (v. 36=
es half alles nichts. Und was half es, daß der K
Selbst, als Er in Menschengestalt auf Erden ersc
verläumdet, verfolgt, verhöhnt, verspieen, verwo
zuletzt, um Ihn ganz und gar zu vertilgen, in den
der Knechte verdammt ward, — was half es Se
Feinden? Siehe! die Kraft Seines Opfers, si
die Wirkung Seiner Arbeit, siehe! den Segen Se
Liebe, siehe! die Länge Seines Lebens, die Nien
ausredet, siehe! die Zuversicht der Gemeinde, die
auf einen Felsen, den die Pforten der Hölle nicht ü
wältigen, gegründet hat, siehe! das Heer der Kin
die dem Friedensfürsten aus Seiner Blutsaat gebo
sind und gebohren werden bis ans Ende der Ta
wie der Thau aus der Morgenröthe! siehe!!!
alles haben sie nicht niederschlagen können. Es st
mithin da, unbeweglich, das Reich! wie wenn es

keinen Angriff erfahren hätte. Ja, herrlicher, stralender in seiner Unbeweglichkeit, ist es hervorgegangen aus dem Kampf mit Angriffen.

Noch mehr aber! Nicht allein die offenbaren Feinde des Reichs haben nimmer vermogt das Reich zu bewegen, wie viel sie auch dafür in Bewegung setzten: sogar die stillen, die geheimen, die verkappten, die allerschlimmsten Feinde, die falschen Freunde!! sogar diese haben das Reich, das sie fortwährend untergruben, müssen stehen lassen. Sogar diese, die Lügenpropheten alter und neuer Zeit, die, wo möglich, auch die Auserwählten gern in den Irrthum verführt sähen; sogar diese, die anmaaßlichen Verbesserer des Gesetzes und Evangeliums, die Mohammeds; sogar diese, die eingebildeten Säulen der Kirche, die Päpste, die Mönche, die Jesuiten, die Verfechter und Vertreter des Buchstabendienstes, die Schüler und Meister des Fanatismus, die Henker und Schergen der Inquisition; sogar diese, die Anhänger und Anführer bald einer kalten Verstandesreligion, bald eines glühenden Gefühlsglaubens, bald einer alles handgreiflich machenden Aufklärerei, bald einer alles mit Dunkel und Nebel umhüllenden Geheimnißkrämerei; sogar diese und wie sie weiter heissen jene vorgeblichen Christusfreunde mit all' ihren vielen Thaten in Seinem Namen, die einst das Urtheil treffen wird Dessen der die Seinigen kennt — nichts haben sie bewirkt, als daß die Reichsgenossenschaft auf Erden sich zerspaltete in Partheien und Sekten und vom Schooß der alten Kirche neue Kirchen sich loswanden, oft unter den heftigsten Geburtsschmerzen: das Reich selbst haben

sie keinen Augenblik gefährdet. Die
haben sie verunstaltet, wo sie dieselbe berührt
Wesen der Sache haben sie nicht bewegt. Der d
Ich habe die Welt überwunden! stirbt weder am
pfahl Seiner Feinde, die Ihn morden, ohne z
was sie thun; noch am Schlangenbiß Seiner
die Sein Brod essen und treten Ihn dennoch mi

Demnach geht die Zeit, die alles zerna
unbewegt nichts läßt, am Reich vorüber. Wäh
unter den Menschen keinen Weltmonarchen duld
dern die Thronen stürzt, wenn sie am höchste
läßt sie das Gottesreich walten und hat nichts
Kirchengebäude werden alt und fallen ein.
lehrer werden alt und sterben ab. Kirchenjahre
alt und hören auf. Das Wort? bis auf den
Tag ist es herabgeklungen: „Mache dich auf!
Licht! Dein Licht kommt und die Herrlichkeit de
geht auf über dir" (Jes. 60, 1.). Die Zeit, d
beherrscht und unbejocht nichts läßt, — dem Re
sie dienen, für das Reich muß sie arbeiten.

Das Reich ist unbeweglich, weil es ewig is
Reich ist inmitten der Vergänglichkeiten, die
Zeit nach einander verschlungen werden, das ei
Unbewegliche, weil es das einzige Ewige ist.
Reich, — hierauf deutet der griechische Ausdru
seine Unbeweglichkeit bezeichnet, — es gleicht d
Hafen ankernden Schiffe. Die Winde stürmen
ein; aber sie können es nicht losreissen und den
zur Beute geben. Gedenket des Psalms (93,
„Herr! die Wasserströme erheben sich; die

ströme erheben ihr Brausen; die Wasserströme heben empor die Wellen des Meers und brausen gräulich: doch Du Herr in der Höhe bist größer als sie".

2.

Nachdem die Betrachtung der Unbeweglichkeit des Reichs uns dies gezeigt hat, Christen: was fordert sie?

Auch hieher wende sich noch, für Augenblikke, der stille Gedanke.

„Darum, dieweil wir empfangen ein unbeweglich Reich, lasset uns Gnade haben, durch welche wir sollen Gott dienen, Ihm zu gefallen, mit Zucht und Furcht; denn, unser Gott ist ein verzehrend Feuer".

Zweierlei also sehen wir uns zugemuthet: daß wir Gnade haben und daß wir Gott dienen. Beides ist in Einfalt klar.

1. Zuerst: Lasset uns Gnade haben!

Die Gnade besteht darin, daß wir zum Reich berufen sind. Wir, in unserer Niedrigkeit und Unwürdigkeit, Diener und Opfer der Sünde; berufen zur Gemeinschaft Dessen, der von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist.

Diese Gnade haben wir; sie ward uns verliehen.

Diese Gnade sollen wir haben: wir sollen uns ihrer, als unseres Eigenthums, bewußt werden; wir sollen uns in ihrem Besitz fühlen; wir sollen ihren Segen an uns erfahren.

Die Erinnerung sei nicht umsonst!

Habet Gnade, Christen! Machet Euch zu eigen, was Euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Habet

Gnade! Suchet jeder seinen An
lichen Kleinod zu vermehren.
was Ihr empfangen, seid auf
und „entfalle Keiner aus se
(2 Pet. 3, 17.) Habet Gnad
Kinder Gottes und Genossen
Freuet Euch nicht sowohl des
viel besitzet und viel wisset un
bedeutet, geltet, glänzet, wohlle
darüber, daß Eure Namen i
sind (vergl. Luc. 10, 20.). Le
Euch gewährt wurde, ohne
hättet, das Kleine, das Euch
Ihr darnach getrachtet habet,
wie Moses, der die Schätze
weil er ansahe die Belohnun
Mangel der Zeit durch den
Im Blik auf das Unbewegli
die Erdendinge stärker als re

O wie erhaben ist das
Das Du uns giebest,
Dein Bundesvolk zu
Bei Dir ist unser Vate
Wer will uns Dein
Allmächtiger! en
Wenn wir gleich
Müssen streiten und zu Zei
Hilfst Du doch uns
Und kommt damit die
fort zu danken und zu beten,

Wie wohl, o Gott! sind Christen dran!
Wie viel hast Du an uns gethan!! —
O laß uns unsre Würde
Vor Augen haben jederzeit:
So tragen wir mit Heiterkeit
Der kurzen Leiden Bürde.
Herr gieb den Trieb
In die Seelen Dich zu wählen und das Leben
Ganz in Deinen Dienst zu geben!

Das ist Gnade! In diesem Sinn habt Gnade! Hättet ihr keine: womit wolltet Ihr's rechtfertigen vor Dem, der Euch zum Gnade um Gnade nehmen aus Seiner Fülle berufen hat? „Wenn schon das Wort fest worden ist, das durch die Engel geredet ward und jedes Uebertreten und Ungehorsam empfangen hat seinen rechten Lohn: wie wollen wir, fragt der Apostel (Hebr. 2, 2. 3.), entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten? Habet Gnade, und versäumet sie nicht! (Hebr. 12, 15.)

2. Das versäumet nicht, namentlich, — es ist das zweite, was der Text fordert, — daß Ihr durch die Gnade Gott dienet, Ihm zu gefallen mit Zucht und Furcht; denn unser Gott ist ein verzehrend Feuer.

Nur Unterthanen sind Reichsgenossen. Rebellen sind keine Unterthanen. Unterthanen sind Diener. Dienen dem Herrn unser Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Ihm gefällig ist (Luc. 1, 74, 75.), nach unsern Textworten, mit Zucht und Furcht, Ihm zu gefallen: das ist die Aufgabe. Mit Zucht! oder ganz genau: mit Schaam. Mit Schaam über die Sünde. Schaam,

von rechter Art, ist ein mächtiger Sporn, Beruf und Erwählung fest zu machen und über Straucheln weg zu kommen (2 Pet. 1, 10. 11.). Mit Furcht! Mit heiliger Scheu. Mit Scheu vor neuer Sünde. So jene nicht entflohen sind, urtheilt der Apostel (v. 25.), die sich Deß wegerten, der auf Erden redet, viel weniger wir, so wir uns Deß wegern, der vom Himmel redet. Die Gnade legt größere Verantwortung auf, als das Gesetz. An die Pfunde denket (Luc. 19, 12 2c.) und an das Wort: Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen (Luc. 12, 48.). Niemand daher stehe in dem Wahne, der Gott des Neuen Testaments sei nicht, wie der Gott des Alten, ein „eifriger" Gott (2 Mos. 20, 5.). Wie oft er vorgesprochen und nachgesprochen werde, dieser Irrthum: er täusche Euer Keinen! Gott ist Gott. Er war die Liebe von jeher und wird es bleiben. Aber auch die Gerechtigkeit war Er ewiglich, bleibt Er ewiglich; und kann nicht anders als mit „Eifer" darauf halten, daß wir Seine Ehre keinem Andern geben, noch Seinen Ruhm den Götzen (Jes. 48, 11. 42, 8.). Weshalb der Neue Bund lehrt wie der Alte (5 Mos. 4, 23. 24.): Unser Gott ist ein verzehrend Feuer! Wie denn auch Eines das Andre bedingt: das Feuer muß verzehrend seyn, weil das Reich unbeweglich ist.

Gott dienen lasset uns. Dann verzehrt uns die Flamme nicht, sie belebt uns. Gott dienen lasset uns mit Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Wer darinnen seinem König dienet, wird Ihm gefällig und dem Menschen werth (Röm. 14, 17. 18. vergl. Ps. 40, 7-9. 50, 7 ff. Jes. 1, 11 ff.). Gott dienen lasset uns

lernen. Wir verstehen's noch nicht genug. Was immer wir thun mögen, es sei mit Worten oder Werken, es werde groß oder klein genannt, es betreffe den Leib oder die Seele, und wär's nur Essen oder Trinken! es geschehe im Namen des Herrn, Jesu Christi, und mit der Weihe Seines Geistes, so wird es auch geschehen zur Ehre des Vaters, zur Förderung des Reichs, zum Heil unserer Seelen. Das Wort, mit welchem der Text zum Dienen aufruft, ist vom Priesterdienst hergenommen. Und Priesterthum eben, königlich Priesterthum, priesterlich Königreich (1 Pet. 2, 9. 2 Mos. 19, 6.) sollen wir seyn; unser Haus Seine Wohnung, unser Herz Sein Altar, unser Leib Sein Opfer (Röm. 12, 1 ꝛc.), unser Leben Sein Eigenthum. So lasset uns Gott dienen lernen!

Damit wir aber in diesen alleinrechten Dienst eintreten, lasset uns durch die Gnade in den Dienst gehen; der Text meynt: zum Dienen aus der Gnade das Licht, aus der Gnade den Trieb, aus der Gnade die Kraft, aus der Gnade die Geduld nehmen. Dann werden wir Gott dienen, Ihm zu gefallen; und weil wir Gott gefällig dienen, mit Ihm herrschen, und weil wir mit Gott herrschen, nichts weiter fürchten. Denn was sollten wir fürchten? Sehet! Ob noch so vieles sich bewege uns zu schrekken: das Reich ist unbeweglich. Ja, ob die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken: die Stadt Gottes bleibt fein lustig mit ihren Brünnlein. Gott ist bei ihr drinnen; darum muß sie wohl bleiben. Der Herr Zebaoth ist mit uns. Der Gott Jakobs ist unser Schutz. Hallelujah! (Ps. 46, 3. 5. 6. 8. 12.)

1. Mit dem Urtheil: das Reich werde von den Juden genommen werden, giebt Jesus zu, daß in gewissem Sinn die Juden das Reich gehabt.

Wer könnte hieran auch zweifeln? Hatte nicht Gott dies Israel erwählet unter allen Völkern? Wollte nicht von Anfang Seines Eigenthums einiger Herr Jehovah bleiben? (2 Mos. 20, 2. 3.) Waren nicht Sinai und Jerusalem, Gesetzgebung und Tempeldienst, Thatsachen für das Wort: ihr sollt Mir ein priesterlich Königreich seyn und ein heiliges Volk (2 Mos. 19, 6.); und für das spätere Wort: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott seyn und sie sollen Mein Volk seyn (3 Mos. 26, 11. 12. vergl. 2 Cor. 6.)! — Gewiß, die Juden hatten Recht, sich die Kinder des Reichs (Matth. 8, 12.) zu nennen; sie waren es.

In welcher rükgängigen Bewegung aber sehen wir bei den Kindern des Reichs das Reich! Die Geschichte des jüdischen Volkes wiederholt die Zeiten des ersten Menschengeschlechts. Den Sündern im Paradise, als sie ihr Himmelreich verloren, geschah die Verheissung des Helden, welcher der Schlange den Kopf zertreten werde (1 Mos. 3.). Dessenungeachtet nahm unter den Nachkommen die Sünde dermaßen überhand, daß nur eine Sündfluth, welche die Reichsunfähigen wegraffte, dem Reich eine neue Bürgerschaft vermitteln konnte. Aehnliche Bewegungen des Reichs rükgängiger Art kommen nach der Sündfluth in der neuen Bürgerschaft wieder. Noah wird gerettet mit seiner Familie; doch an die Stelle des Unglaubens

tritt bald Aberglaube und bethört die Herzen. Abra muß, bevor er Abraham werden kann (1 Mos. 17, 5. das abgöttische Haran verlassen und das Canaan d wahrhaftigen Gottes suchen; doch seinen Abkömmling gefallen besser als ein gelobtes Land voll Himmelsbr die Fleischtöpfe Aegypti's. Mose erhält den Beruf, d Israeliten in ihr Erbe zurükzuführen und führt sie au doch troz dem Bunde mit Jehovah, den sie nun feierli schließen, bleiben sie ihren Gelübden nicht treu. Josu und die Richter helfen dem Volk siegen über sei Feinde durch die Kraft des unsichtbaren Oberherrn doch alle Siege besiegen den Unverstand und Undan dieses Volks nicht; es verlangt von Samuel einen sich baren König. David und Salomo, die ausgezeichnete Fürsten, erheben den Staat, unter dem Schuz des Al mächtigen, zu einer Höhe, wo er die Bewunderung de Welt ist; doch die Bürger verlassen ihre Burg, ihre Fels, ihren Hort, und mitten durch die vergänglich Herrlichkeit des israelitischen Staatsgebäudes fährt ei zerstörender Riß. Propheten über Propheten rufen lau und schonen nicht, klagen und flehen und mahnen und warnen und schrekken und trösten, zürnen bald, wi dräuende Wetter, bald reden sie mit Jerusalem freundlich; doch die Weissagungen verklingen, Verblendung sieht nicht und höret nicht, und Babel herrscht über Zion. Nun kommt der Tag der Rükkehr und aus der Gefangenschaft machen sich auf, mit Esra, mit Nehemiah, frohlokkende Mengen und die Heimath wird wieder lebendig und der Tempel ersteigt aus dem Schutt und die alte Ordnung beginnt neu und dem Frevler Antiochus

wehrt heiliger Muth und noch Einmal will Israel nur seinem Gott dienen und keinem Andern; doch es ist letztes Aufflammen des Lichts vor dem Erlöschen. Denn, als Er nun Selbst erscheint, der verheissene Gesalbte, unter dem Lobgesang himmlischer Heerschaaren, Er Selbst! und da steht hinter Seinem Herold am Jordan, Johannes, als das Gotteslamm, die Sünden der Welt wegzutragen und nun die Erde den Himmel offen siehet und die Engel hinauf- und herabfahren bei des Menschen Sohn und das Reich in der gewaltigsten Bewegung ist und nur die Gewalt thun reissen es zu sich: siehe! da wird der Stein, zum Eckstein erwählet, von den Bauleuten verworfen; Der da kommt im Namen des Herrn, daß Er sie von allem Uebel erlöse und ihnen aushelfe zu Seinem himmlischen Reich, Den schlagen sie ans Kreutz. — Damit aber ist's aus. Der Tag auf Golgatha entscheidet. „Sie werden sehen in Welchen sie gestochen haben": wie Geist der Rache schreitet das Wort durch die Zeiten. Und dem Klageruf: „Jerusalem! die du tödtest die Propheten und steinigst die zu dir gesandt sind! O wie oft habe Ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne die Küchlein sammelt unter ihre Flügel, doch ihr habt nicht gewollt"! — diesem Klageruf folgt der Schrekkensruf: „Siehe! euer Haus soll euch wüste gelassen werden"! Die Hauptstadt wandelt sich in Aschenhaufen. An die heilige Stätte treten Gräuel der Verwüstung. Kein Stein bleibt am Tempel auf dem andern. Das Volk wird in alle Winde zerstreuet.

Welche Bewegungen des Reichs! Welche rükgängige Bewegungen!

aus der Höhe, da grüßten ihn die himmlischen Stralen. Wie hätten auch sonst jene Weisen aus Morgenland, als Christus gebohren ward, nach Jerusalem eilen können und sagen: wir haben Seinen Stern gesehen und sind kommen Ihn anzubeten (Matth. 2.)? Enthüllen aber das Reichsgeheimniß konnte der Sohn erst, und anheben sollte die Enthüllung zu Jerusalem. Es geschah. Er kam in Sein Eigenthum. Den Kindern das Brod nehmen um es den Hunden vorzuwerfen war nicht Seine Art. Nur, als die Kinder das Brod verschmäheten, die Hündlein aber haschten nach den Brosamen von der Herren Tische: da hieß es: Gehet hin in alle Welt und lehret die Heyden und taufet sie! Und die Bothen giengen und die Zeichen folgten und die Heyden hörten. Wohl meynte Petrus noch Anfangs: es sei ein ungewohnt Ding für einen jüdischen Mann sich zu Fremdlingen zu thun; der Herr aber zeigte ihm, keinen Menschen gemein und unrein zu heissen. In des Herrn Sinn erklärte Paulus, an Barnabas Seite, gegen die Juden zu Antiochien: Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden. Nun ihr es jedoch von euch stoßet und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, wenden wir uns zu den Heyden. Denn also stehet geschrieben: Ich habe dich den Heyden zum Licht gesetzt, daß du das Heil seiest bis an das Ende der Erde (Jes. 42, 6. 49, 6. Ap. Gesch. 13, 46. 47. vergl. 28, 27. 28.). Der Apostel handelte, wie er redete. Bis an das Ende der Erde das Licht und das Heil zu tragen, war sein Lebenslanges Bemühen. Von Ort zu Ort, von Land zu Land, selbst über's Meer hin von

Welttheil zu Welttheil führte ihn der Eifer
Reich Gottes; und wo Menschen genannt werde
die das Reich in ungewöhnliche Bewegung ka
dieser verdienstvolleste aller Heydenbothen der
seyn. Ihn hat Keiner je übertroffen.

Der Anfang der Bewegungen, mit wel
Reich zu den Heyden gelangte, war groß. Grö
der Fortgang. Sehet schon in den ersten J
derten die Bothschaft vom Reich an alle En
bekannten Erde dringen. Achtet auf die Schaa
Bekennern, welche folgten, nachdem der Beherr
größten damaligen Staates, Constantin, Christ g
war. Bemerket, wie die rohen germanischen
die aus ihren Sitzen herbeidrangen um auf den
mern des abendländischen Kaiserthums neue R
gründen, durch die Macht des Evangeliums übe
und vermenschlicht wurden. Steiget hinab in d
alter des Monarchen dem Gott eine dreifache
verliehen, und schauet wie Carl der Große das C
thum auszubreiten sich angelegen seyn ließ. Ne
Namen der hochberühmten Kirchenlehrer, die
Asien und Afrika und an der europäischen Kü
Mittelmeers, so auf den brittischen Inseln, so
helvetischen Gebirgen, so in den deutschen Wäld
in den nordischen Reichen, so hier am Wes
das Wort von der Versöhnung um jene Zeit au
halfen.

Welche Bewegungen, welche vorschreitende
gungen des Reichs erblikt das Auge!

Freilich, die Finsterniß ruhte nicht. Sie säete ihr Unkraut zwischen den Waitzen; und wo der Akker dadurch unfruchtbar ward, verkam das Reich und verschwand. Doch neben dem Feinde, der seine Zeit ersah wenn die Leute schliefen, gab es auch Wächter, Schützer, Vertheidiger, Arbeiter im Weinberg, die guten Saamen streuten und das angerichtete Unheil dämpften. Werden wir die muthigen Vorkämpfer der Reformation, einen Waldus, Wiklef, Huß, welche zuerst ins Feuer giengen, — werden wir die wakkeren Wiederhersteller des reinen Evangeliums, Luther, Zwingli, Calvin, sammt ihren hocherleuchteten Gefährten, die im Innern der Kirche aufräumten, — werden wir die verschiedenartigen Versuche, nach Aussen das Gebiet der Christenheit zu erweitern, die von Catholiken und Protestanten gemacht sind, werden wir die gesegneten Missionen der Britten, der Dänen, der Brüdergemeinde, die noch immer fortwirken, werden wir die frommen Stiftungen, in welchen Bothen an die Heydenwelt eine zwekmäßige Ausbildung für ihren schweren Beruf erhalten, werden wir die zahlreichen Vereine, welche diesen Stiftungen sich angeschlossen haben und noch anschließen, werden wir die treuen, die wiederholten Bemühungen, durch gemeinsames Einverständniß über das Wesentliche im Reich Gottes der Kirche Frieden zu geben und ihre getrennten Partheien auszugleichen, werden wir unsre symbolischen Bücher und an ihrer Spitze das Augsburgische Bekenntniß, — — dies alles und Aehnliches — werden wir es vergessen können, vergessen dürfen?

In fortdauernden und in v
sehen wir das Reich Gottes
Und nehmen wir mitten
wahr als Bewegungen des
wegungen, — so oft die And
das Wort von der Versöhnun
wir Communion halten, Ki
junge Christen für ihre Be
Glaubens und guten Gewissens
bereiten, oder mit unsern Haus
in Dem was Droben ist uns
Durchgehet Euer Leben,
welcher Bewegung erblikket
Mühe hat Sich Gott, haben si
gegeben! Mit welcher Mutte
hat die Kirche Euch gepflegt!
und der Erden müssen zusam
täglich zusammen für die Re
für die Entwikkelung Eures H
der Wahrheit Euch nachgegang
und hat erinnert, belehrt, gew
gleichsam bestürmt, daß Ihr d
das Reich!!! Eure Hauptsache
seyn lassen!
Wohin wir blikken: üb
Bewegung. Gegenden, Zeiten
Bewegung auf keine Weise und
berührt worden, oder auf wel
Bewegungen gar keine Richtung

Wen aber sehen wir wirken, wo das Reich in Bewegung ist? Der da wirket alles in allem: Ihn sehen wir; keinen Andern. Zur Förderung des Reichs muß Ihm Himmel und Erde dienen, muß Ihm dienen die ganze Natur mit der Gesammtmacht ihrer Kräfte, müssen Ihm die Engel, müssen Ihm die Menschen, müssen Ihm Monarchen, Krieger, Gelehrte, Geistliche, Dichter, Künstler, müssen selbst die Geringsten im Volk, müssen Taglöhner und Handwerker, Kinder und Greise, Knechte und Mägde Ihm dienen, wenn es Ihm gefällt über alles Fleisch Seinen Geist auszugießen.

Oft ist dann die Bewegung, darin wir das Reich sehen, übernatürlich und wunderbar; oft ist sie natürlich und gewöhnlich. Oft gleicht sie dem sanften Hauche des Abendwindes, oft erhebt sie sich wie Sturm und Schlachtgetümmel, daß die Sonne sich verfinstert und der Mond wie Blut wird. Oft nimmt sie eine Richtung, daß wer nicht stehet im Glauben, irre werden kann an den Rathschlüssen Gottes und an dem Heil des Menschengeschlechts; alles Licht scheint auszugehen, alles Recht zu verschwinden. Oft dagegen wird es klar und augenfällig, daß der Geisterbund mit seinen Bewegungen unter heiliger Huth stehe wie die Körperwelt mit den ihrigen, daß die Harmonie der Sphären nur Abglanz sei von der Heilsordnung der Seelen, daß Winter und Sommer, Feuersbrunst und Wassersnoth, Leid und Lust, Leben und Sterben nur unserer ewigen Wohlfahrt willen abwechseln, daß die Geschichte überhaupt kein Licht habe für ihre großen und für ihre

kleinen Begebenheiten, für ihre heitern und
dunkeln Erscheinungen, als das Kommen de
So ist das Reich in manchfacher Bewegung,
es vorschreitet; und die Bewegung wird in
Maaß lauter, reger, gedeihlicher, froher, rasche
raschender, als mehr Früchte, wie das Reich s
und fördert, gebracht werden.

Sie ist auch nothwendig, diese Bewegu
ewige Bewegung des unbeweglichen Reiches
Ach, was wäre nothwendiger, als sie? Wo
wir zugenommen in der Erkenntniß des H
Seines Reichs; wie viel aber fehlt, daß die
dieser Erkenntniß wäre, da von acht bis neun
Millionen Erdbewohner kaum zweihundert
Christen heissen? Und wenn denn noch alle, di
heissen, für Christen gelten könnten!!! Wohl
Ueberzeugung unter den Bekennern des Eva
und mehrt sich: es sei in keinem Andern Heil,
kein andrer Name den Menschen gegeben, dar
sollen selig werden, als der Name Jesu Chri
viel aber fehlt, daß wir schon die Eintracht u
heit erreicht hätten, dahin der Prophet Zacharia
(Cap. 14, 6.): „und der Herr wird König seyn
Lande; zu der Zeit wird der Herr nur Einer s
Sein Name nur Einer"; oder welche der Heilan
ankündigt: „Und Ich habe noch andere Schafe,
nicht aus diesem Stalle; dieselbigen muß Ich h
und sie werden Meine Stimme hören und wi
Heerde und Ein Hirt werden" (Joh. 10, 16.).

fehlt daran! Wohl hat das Wort vom Reich, Niemand kann's läugnen, wo es geprebigt wird unter den Menschen, es hat die Menschen gebessert, es hat ihre Gesinnung reiner, ihre Sitte milder, ihren Umgang edler, ihr Leben fröhlicher, ihren Blik nach oben und nach innen freier gemacht; wie viel aber fehlt, o! wie viel, daß wir schon erfüllt sähen das Wort Jesaias (60, 18 ff.): „Man soll keinen Frevel mehr hören in deinem Lande, noch Schaden und Verderben in deinen Gränzen; deine Mauern sollen Heil, deine Thore sollen Lob heissen; die Sonne soll dir nicht mehr untergehen, noch der Mond den Schein verlieren; denn der Herr wird dein ewiges Licht seyn und die Tage deines Leidens sollen ein Ende haben; und dein Volk sollen eitel Gerechte bilden und werden das Erdreich ewiglich besitzen, als die der Zweig Meiner Pflanzung und ein Werk Meiner Hände sind zum Preise"! Wie viel noch fehlt hieran?!

Doch so gewiß wir selig zu werden hoffen, so gewiß darf es nicht immer fehlen. Und so gewiß einmal mangellose Gnüge seyn soll, so gewiß muß das Reich kommen. So gewiß aber das Reich kommt, so gewiß kann es nur kommen in fortdauernder und vorschreitender Bewegung; wie es denn thut.

Wohlan, Christen! Auf die Bewegungen des Reichs lasset uns nicht umsonst geachtet haben!

Heilsam werde, was wir sahen!

Es diene zur Warnung! Es diene zur Ermunterung!

1. Das Reich Gottes wird von euch genomm
werden! sprach der Herr zu Seinem Volk.

Diese rükgängige Bewegung des Reichs di
uns zur Warnung!

Nicht Entbehrliches nennt man, wenn man
Reich nennt. Man nennt das Unentbehrlichste
Menschheit. Das Reich Gottes ist im Me
dieser Welt der Felsen, auf den alles, n
im Schiffbruch der vergänglichen Dinge ni
untergehen will, sich retten, oder an dem
scheitern muß. Lasset uns dies bedenken.

Ist aber der Felsen erstiegen und das Reich gewonn
so darfst du über dem Besitz nicht einschlafen; der Sc
will bewahrt und bewacht seyn mit hundert Augen, v
er genommen werden kann auf hundert Wegen. La
uns das nicht vergessen.

Und das Reich muß uns genommen werden
wird genommen, sobald wir seine Früchte zu brin
entweder nicht anfangen, oder wieder aufhören.
sind noch keine Reichsgenossen damit, daß wir u
wie jenes verblendete Israel, Kinder des Reichs nenn
und auf äussere Vorzüge, die keine Gültigkeit hal
oder auf leibliche Uebungen, die wenig nütz sind, tro
Nur, wen der Geist des Reichs zu den Früchten
Reichs begeistert, hat am Reiche Theil. Die Fr
aber des Geistes ist „allerlei Gütigkeit, Gerechtigk
Wahrheit". Die Frucht des Geistes ist „Liebe, Fre
Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Gla
Sanftmuth, Keuschheit" (Gal.5,22. Eph.5,9. Röm.6,2

Prüfen lasset uns, ob dieser Kranz von Früchten durch unser Leben sich winde. Fragen lasset uns, ob das Zeugniß des Apostels von den Thessalonichern (II. 1, 3 ff.): „Wir danken Gott allzeit um euch; denn euer Glaube wächset und die Liebe eines Jeglichen unter euch nimmt zu, also, daß wir uns euer rühmen unter den Gemeinen Gottes, wegen aller eurer Geduld und Zuversicht in den Verfolgungen, die ihr duldet, welches anzeigt, daß Gott recht richten wird und ihr würdig werdet zum Reich Gottes, über welchem ihr leidet:" ob auch von uns dergleichen zu sagen sei, lasset uns untersuchen.

Israel meynte eben zu der Zeit, wo das Reich von ihm genommen ward, das entschiedenste Recht auf das Reich zu haben. Zur Warnung lasset uns dies Schiksal des vor allen Völkern berufenen Volkes erwägen! Das Berufenseyn schützt nicht. Es hat die Juden nicht schützen können. Es kann uns, Christen, nicht schützen. Keiner ist so vorgezogen von der Gnade, daß er nicht könnte verstoßen werden, wenn er die Gnade versäumt.

Gerade auf Christen, die einst Juden waren, zielt Petrus mit seinem bekannten Urtheil (II. 2, 20. 21.) und trifft sie: „So sie durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes entflohen sind dem Unflath der Welt, werden aber doch wieder hineingeflochten und davon überwunden, so ist mit ihnen das Letzte ärger worden, denn das Erste. Es wäre ihnen besser, sie hätten den Weg der Gerechtigkeit gar nicht erkannt, denn daß sie ihn erkennen und sich gleichwohl abkehren von dem heiligen Gebot, welches ihnen gegeben ist". Hören lasset uns und beherzigen und mit Ernst erwägen die Geschichte

des Volks, dem das Reich zug
genommen wurde. Auch von u
Reich genommen werden. Aus
es schon verschwunden. Aus a
schwinden; denn es ist in Be
Unterlaß in Bewegung. E
Bewegung, wo seine Früchte
Das diene uns zur Warn
2. In vorschreitender
Reich, wo seine Früchte blü
Das gereiche uns zur Er
Den Heyden, die seine Fr
Reich gegeben werden, ve
Verheissung erfüllte sich. In a
vom Reich. Und wie es anfien
und wird nicht müde und läuft
seyn, kann auch nicht gebunde
der Hölle in Bewegung geriet
wo keine ist; und weder Wild
es nicht durchfände, noch Eil
entlegen, daß es sie nicht errei
geprediget werden in der g
Zeugniß über alle Völke
Ende kommen (Matth. 24, 1
der nicht lügen kann. Lasset
Menschen, die an Gott ver
empfiehlt man die Weltgeschich
Zeugnisse. Man kann nichts p
aber Vergebliches, wenn man
der Weltgeschichte: den

Gottes, zugleich empfiehlt. Wer beim Blik in die Weltgeschichte dieses Geistes entbehrt, dem ist sie kein Buch der Offenbarung und Erbauung. Dem ist sie eine Schrift voll unerforschbarer Ziffern und unauflöslicher Räthsel. Ein Irrgarten ist sie dem, darin sich alles kreisartig herumdreht. O, den Faden helfe uns der Geist finden, den himmlischen Reichsfaden, der durch die Jahrtausende geht: dann darf uns nicht bange seyn um den Ausweg, und wären die Verwikkelungen in unserem Leben noch so groß. Daß aber dieser Faden da ist und daß er kein Hirngespinnst ist menschlicher Phantasieen sondern Gottes Hand ihn gesponnen hat und hält, wenngleich unsichtbar, doch unverkennbar und unzerreißbar: davon, meyne ich, hat die Betrachtung uns neu versichert. Das Reich mit seiner vorschreitenden Bewegung ist Gegenstand der Erfahrung. Erfahrung aber bringt Hoffnung. Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden.

Als der hohe Rath zu Jerusalem nicht wußte, was er mit den Jüngern Jesu, diesen Herolden eines gekreuzigten Reichsoberhaupts, machen solle, da stand vor Einem seiner Glieder, Gamaliel, schon alles klar: „Ist das Werk aus den Menschen, sprach er, so wird es durch sich selbst untergehen; ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen. Darum lasset ab von diesen Leuten, auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott streiten wollen" (Ap. Gesch. 5.). Er hatte recht. Wider den Stachel lekken, die wider das Reich streiten. Das Reich kann nicht gedämpft werden, denn es ist

nicht aus Menschen, sondern
aber lebt noch. So lasset un
Wie viel übrigens die
des Reichs Entwikkelung, w
überlassen bleibe: das ist ve
was kein Auge gesehen und
keines Menschen Herz kommen
Ihn lieben bereitet. Dies
Wir werden's aber herrlicher
ist unser Element. In der Z
Ewigkeit Eins. Warten auf
Herrn muß der Christ lerne
täusche: dies Warten kann n
Zum furchtlosen Warten
als — Furcht des Herrn.
gegeben. Die des Reiches Fr
das Reich nicht genommen.
der Furcht des Herrn lasset un
ders in Zeiten, wo der Eng
stärker bewegt, lasset uns nich
und hinein steigen in die weil
allem Schmerz dieser Welt ge
genehme Zeit. Jetzt ist d
O jetzt lasset uns durch Den
zu Reichsgemäßer Freudigkeit.
der Mahnung: Machet die Th
in der Welt hoch, daß der K
Hallelujah!

23.

Wer kann denn selig werden?

[Unsre erste und letzte Frage.]

Wir stehen am Ausgang der heiligen Betrachtung. Segne den Ausgang, Herr und Helfer! Wie Du Eingang und Fortgang gesegnet hast: segne den Ausgang. Schenke uns die Gewißheit, daß die Stadt, die wir im Geist gesehen, uns aufnehmen werde. Dein ist sie, diese Stadt, dies himmlische Jerusalem! Dein das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit! O Du König aller Könige! Dein sind auch wir. Gieb uns die Gewißheit, um die wir flehen. Sichere jedem das unvergängliche und unbefleckte und unverwelkliche Erbe das behalten wird im Himmel (1 Pet. 1.). Du kannst es allein.

Luc. 18, 26. 27.

„Da sprachen die das hörten: **Wer kann denn selig werden?**

Jesus antwortete: Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist möglich bei Gott“.

Beim Nachdenken über d
Blikke dar: auf

die Personen, die Jesu
die Reden, die sie ver
die Frage, die sie thun
die Antwort, die sie er

1.

„Da sprachen, die das

Wer sind diese

Der Zusammenhang lehr
schiedener Art sind. Theils Jü
Petrus (v. 28.). Theils Et
maßen, daß sie fromm wären
die höheres Bedürfniß zu Je
ein sehr reicher (v. 23.) Ober
fahren wünscht, was er thun
Leben ererbe (Ebend.). Ne
viele! Mütter, Väter, Brüd
Kindlein zu Ihm brachten, d
(v. 15.); die also einen schön
hat für die Ihrigen suchten,
ihre Liebsten, den ganzen Hi
fülle gern hätten herabziehen

Alle diese bemerkt das
der den Heiland umgab.

Auch unser waren viel u
bei der Betrachtung Seines R

Reiche und Arme, Kinder und Eltern. Und wie manchfach mögen, in diesem Kreise, die Naturen seyn, mögen die Gesinnungen seyn, mögen die Bedürfnisse seyn, mögen die Stufen der Bildung, die Fächer des Wissens, die Arten des Berufes, die Beschaffenheiten und Eigenthümlichkeiten der Gewöhnung, der Sitte, des Gefühls, des Charakters seyn! Wie sehr manchfach!! Aber darin stimmen wir zusammen troz Unterschied und Ungleichheit: wir alle sind Jünger Dessen, der uns zu Seinem Reich berufen hat. Wir alle glauben, daß im Gottesreich das Höchste, Schönste, Seligste, was der Menschengeist ahnt, sich vereine. Wir alle mögten mit den Unsrigen den König dieses Reichs umgeben, daß ohne Unterlaß Seine weihende Hand auf uns läge. Wir alle blikken, da ungetrübtes Glük hier nicht zu finden ist, über das Stükwerk dieses Lebens hinaus, und warten eines neuen Himmels, einer neuen Erde, nach des Herrn Verheissung, in welchen Gerechtigkeit wohnet (2 Pet. 3, 13.). — Ist es nicht so, Ihr Lieben alle, die Ihr das Wort vom Reich vernommen habet? Stimmen wir darin nicht überein? Hat nicht alles, was wir gemeinschaftlich erwogen, diesen Zusammenklang fördern wollen?

2.

Da sprachen die das hören. Es war aber nichts anders gehört worden als das Wort vom Reich.

Vom Reich predigte der Heiland, wo Er Seinen Mund aufthat. Auch diesmal hatte es dem Reich gegolten.

Und zwar weiset das Textcapite
hung nach, in welcher das R
Zuvörderst war an das Wes
durch dieses bedingte Ordnun
„Lasset die Kindlein zu Mir k
nicht, denn Solcher ist das
Ich sage euch! wer nicht das R
Kind, der wird nicht hinein k
sprach der Herr zu den Jünge
war auf die Anwendung für
die Erkenntniß der ewigen Rei
fehlt dir noch, wie viel du au
du hast und giebs den Armen;
im Himmel haben; dann komm
Diese Erklärung des Herrn
Mit dem Blik in jene Anw
verband sich die Betrachtung
unter welchen der Mensch bei d
Ich sage euch, sprach, nach dem
und Zöllner (v. 10 ff.), der H
erhöhet, der wird erniedriget w
Obersten nachblikkend bemerkte C
die Reichen in das Gottesre
Hiebei trat der Verlust des Rei
Möglichkeit hervor. Ueber den
Urtheil: „dieser gieng hinab, g
vor jenem“! (v. 14.) Und
geschlagen durch die Bedingu
Himmelreich für ihn aufgehen kö

der Ausspruch: „Es ist leichter, daß ein Kameel gehe durch ein Nadelöhr, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme“ (v. 25).

Dergleichen Reden hatten die den Herrn umgaben vernommen.

Seit lange hörten wir Aehnliches. Das Wort vom Reich hat auch uns angeredet. Wir haben des Reiches Wesen und Ordnung nach der Schrift ausgelegt. Mit einem Auge, durch den Aufblik in die himmlischen Höhen verklärt zu heiliger Freude und zu heiligem Ernst, betrachteten wir das Reich Gottes nach seiner allgemeinen Beschaffenheit und nach manchen besonderen Beziehungen. Wir erkannten den König, das Grundgesetz, die Genossen, ihre Größe, den Größten unter ihnen. Als die Idee des Reichs überhaupt gefaßt war, folgten einzelne Erläuterungen über sein erstes Kommen, seinen kleinen Anfang, sein stilles Wachsthum, seine gewaltige Kraft, seine seltsame Mischung, sein Altes und Neues, sein offenes Geheimniß, seine wahre Heimath, seinen hohen Preis, seine volle Gnüge, seinen großen Tag. Fortgesetztes Nachdenken zeigte hierauf die Anwendungen, in welche das Leben die gewonnene Erkenntniß bringen soll. Wir wurden inne: das Reich komme von dem Gott der die Liebe ist und öffne sich durch die Liebe die aus Gott ist. Liebe mache des Reichs würdig, arbeite freudig in des Herrn Weinberg, beginne die Arbeit mit Buße und Glauben, sei zu Gott in Christo gewendet, durch Gott in Christo heilig, mit Gott in Christo unter den Menschen als Brüdern wirksam,

bei solcher Wirksamkeit in sel
selbst froh. Das Reich sei
ihr Trachten, ihr Leiden,
Wartend führe sie den Mensch
aus einem Lebensjahr ins
Unterlaß dienstbar werde der
anstalten des Menschengeschlecht
die Schule, das Haus, der

Als damit auf dem Gr
ordnung, wie er durch Ausl
gewiesen war, die Anwe
hatten, durch deren Kraft wi
erhabenste aller Ideen ins M
da blikten wir auf die Ein
welchen der Staubbewohner di
Vor allem erschien uns das
aus dem Gesichtspunkt desselb
Göttlichen unter den Menschen.
rigkeiten, die jedem aufstoßen,
Zeitgeist, Aergernisse, Ei
Geistliche hervorheben zu mü
rigkeiten, dergleichen in der
findet, schienen uns zu liegen
in der Erziehung, in der G
monsdienst, in dem Ber
lienliebe, in der Bildung,
in dem Kleinigkeitssinn,
keit, in dem Unglauben
uns um den Gedanken voll T

könne nicht untergehen; es sei unbeweglich. Bei aller Unbeweglichkeit jedoch sei es in Bewegung; und während es denen, die seine Früchte bringen, gegeben werde, werde es von denen, welche die Gnade versäumen, genommen (Matth. 21, 43.). Nicht blos an Einzelnen sahen wir dies; wir sahen es an dem Schiksal eines ganzen hochausgezeichneten Volkes, desselben Volkes, „welchem gehörte die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung, dessen auch sind die Väter, aus welchen Christus herstammt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit" (Röm. 9, 4. 5.).

So sind wir in gleichem Fall mit den Personen unseres Textes. Wir haben gehört, was sie hörten.

3.

Natürlich ist uns, wie ihnen, nach gleicher Belehrung, die gleiche Frage.

Da sprachen, die das höreten: wer kann denn selig werden? Große Frage! Größte aller Fragen, die der Mensch thun kann!!

Erläuterungen bedarf sie keine! „Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes" (Luc. 14, 15.)! Nach dem Selig werden fragen heißt nach dem Reich fragen.

Wer das Reich erlangen und seines erlangten Theils gewiß werden könne? das ist der Frage Sinn.

In welchem Ton die Frage geschehe, begreift sich eben so leicht. Der Blik in die Ordnung des Reichs, die so streng ist als sie heilig ist und von der kein

Abweichen gilt; der Blik in die Bestrebungen, zu wel
die Reichsordnung verpflichtet und deren keine dem
Reich Berufenen erlassen werden kann; der Blik in
Schwierigkeiten die dabei den Arbeiter umlagern
den Verlust des Reichs nicht weniger möglich erschei
lassen als er furchtbar ist: dies alles ergreift das Gem
und versenkt es in Besorgniß. Besorgniß giebt
Ton der Frage an (v. 23. 24.).

Auch der Kreis, den die Frage im Auge h
beschreibt sich selber. Man denkt bei ihr an alle Mensch
Man denkt an seine Nächsten und greift mit der Ha
nach ihnen, wie wenn man sie sichern müßte a
Abgrund. Man denkt an sich selbst und blikt
das eigene Herz. Das Letzte besonders sehen n
die Jünger thun. Unmittelbar hinter dem Textw
(v. 28.) spricht Petrus: „Siehe, Herr, wir hab
alles verlassen und sind Dir nachgefolgt". Petrus w
sagen: Herr, müssen wir auch in Sorgen seyn u
unsern Reichsantheil?

Christen! Wir fragen heut' alle: Wer kann den
selig werden? Wir alle. — Wohl thun rohe Menschen
die nicht wissen, wozu man lebt, die Frage nich
Auch leichtsinnige Menschen thun sie nicht, die nicht
wissen mögen, als wie man lustig lebe. Wir ab
thun sie. — Und wie oft schon mag die Frage: W
kann denn selig werden? auf unser Herz gefallen seyn
wenn wir unsre Schriftstelle lasen? Wie oft mag s
vollends, während unseres Nachdenkens über das Reich
auf unsern Lippen geschwebt haben! Um so mehr m

sie jetzt laut werden, da wir die Betrachtung schließen. Wir müssen ihre Wichtigkeit fühlen. Wir müssen mit ihr vor Gott treten. Wir müssen uns ansehen in Seinem Licht auf das Verhältniß, darin unser Leben zum Reich steht. Uns ansehen müssen wir darauf, ob sie zum Himmel passen die Grundsätze, die wir haben, die Gesinnungen, die wir beweisen, die Zwekke, für die wir Zeit und Kraft, Wissen und Können, Geld und Gut anwenden und aufwenden? Ob es zur Seligkeit mit uns gehe? darauf müssen wir uns ansehen, ehe wir einander zum Abschiede von der heiligen Betrachtung die Hand reichen.

Wie aber ließen sich bei der Frage: Wer kann denn selig werden? die Menschen vergessen, die Gott mit uns verbunden, deren Seligkeit Er uns auf die Seele gebunden hat? O Ihr alle, die Ihr zusammen gehöret von Gotteswegen und ohne einander nicht leben könnet: sehet sie darauf an, Eure Theuersten in der Welt; und wenn ihrer Viele das Auge nicht mehr abreicht, sehet sie im Geist darauf an, welche Hoffnungen auf die Ewigkeit Eure Verbindung erwekke. Daran liegt Euch, ob, die Ihr lieb habet, auf Erden zu etwas gelangen, ob sie das Ihrige lernen, ob sie sich gut betragen, ob sie mit den Leuten umzugehen wissen, ob sie sich in die Dinge klug schikken, ob sie ihr Auskommen finden, ob sie zu Ansehn und Wohlstand emporsteigen; nicht unwichtig dünkt Euch das, und mit Recht. Wie viel mehr, wie unendlich mehr muß Euch denn das gelten, ob sie theilhaftig werden des ewigen

Lebens und Ihr mit ihnen. W
Wir sind einander so nahe i
auch über der Zeit seyn?
Schmerz; werden wir auch
Wir finden uns in demselbe
werden wir uns auch einmal
lischen Heiligthum? Wir erf
wir älter werden und wichti
kleineren Kreise begehen müsser
der Geliebten uns nichts auf
werden wir sie aber dort habe
und wird in Kraft treten das
daß wo Ich bin, auch die be
gegeben hast, daß sie Meine
Mir gegeben hast!? Wir
Zukunft. Keiner weiß, wa
Und wie heilsam erscheint oft
wissen? Aber den Gnadensc
Schiksalsnacht fallen muß, um
können wir auch ihn entbeh
enthalten darnach zu fragen,
auf Erden die Unsrigen hie
wieder vereinigt seyn? — D
sie heute. Thut sie um Eu
derer willen, die Gott Euch
mit allem Ernst wahrer Liebe

Der uns die Frage ins
wort mit ihr.

4.

Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.

So lautet sie.

Lasset uns die Antwort erwägen.

Auf den ersten Blik scheint sie auszuweichen. Und wiefern sie auf das: Wer? in der Frage nicht eingeht und Niemanden nennt, weder seligpreisend noch verdammend, weicht sie allerdings aus. Doch, wiefern sie den Irrweg zeigt, den man meiden, und den Pfad, den man wandeln müsse, und dies aufs bestimmteste thut, weicht sie keinesweges aus; sie steht offen Rede.

So finden wir Jesum überhaupt. Einst wird gefragt: Herr! Meynest Du, daß Wenige selig werden? Jesus erwiedert: Ringet, daß ihr durch die enge Pforte eingehet. Denn Viele, das sage Ich euch, werden trachten hinein zu kommen und werden es nicht können (Luc. 13, 23 = 30.). Auf gleichem Wege begegnet Er dem Petrus, als Dieser erinnert, was sie schon für das Reich gethan: Wahrlich! Ich sage euch! Es ist Niemand, welcher Haus und Hof, Weib und Kind, Eltern und Geschwister verlässet um des Reichs Gottes willen, der es nicht vielfältig wieder empfangen werde schon in der Zeit und in der zukünftigen Welt das ewige Leben (Luc. 18, 28 = 30.). Uebrigens fordert ernste Beachtung, daß gerade hinter dieser Zusage her Jesus die Zwölfe an Sich nimmt und ihnen die Aussicht auf Golgatha und alle Schrekken Seines nahen Kreuzestodes eröffnet (v. 31 = 34.).

Auch die Textantwort verhehlt nichts. Sie warn den Menschen vor sich selber. Sie weiset den Menschen wohin er gehört, an Gott. Was kann sie mehr thun?

Ohne Gott ist unmöglich selig werden. Wie nur Er Sein Reich stiften konnte, kann auch Er es nur geben denen die Ihn lieben. Und Er giebt es aus Gnade. Niemand hilft sich in das Reich durch Reichthum; der reiche Mann gerieth in die Hölle und ihre Qual (Luc. 16.). Niemand erwählt sich das Reich nach eigenem Gefallen, verschafft sich das Reich mit eigenem Witz, erwirbt sich das Reich durch eigenes Verdienst. Wir werden nicht selig durch uns selber, als durch uns selber; sondern, das wir selig sind ist von Gott. Den Menschen ist's unmöglich; mit Gott ist es möglich. Wenn Gott uns erwekt und stärket, Den, in welchem Er's beschlossen hat (Ap. Gesch. 17, 31.), zu ergreifen und zu halten, in der Gemeinschaft und unter der Einwirkung Seines heiligen Geistes: dann! und dadurch! geschieht es.

Und was wirkt der heilige Geist in Seinen Zöglingen? Er wirkt Glauben. Ohne Glauben ist's unmöglich Gott gefallen (Hebr. 11, 6.). Alle Dinge aber sind möglich dem der da glaubet (Marc. 9, 23.)!!! Indem der Geist die Seinen glauben lehrt, lehrt Er sie erstlich dem Heiland, als ihrem König, vertrauen; nicht also auf Selbsthülfe rechnen, sondern zu dem rechten Helfer Tag und Nacht rufen, daß Er Geduld mit ihnen haben und sie erretten wolle in einer Kürze (Textcap. v. 7. 8.). Er lehrt sie zweitens dem Heiland als ihrem König gehorchen:

nicht also mit der Zuversicht auf Ihn Spiel und Spott treiben und über Herr Herr sagen das Thun vergessen; vielmehr wirken für das Reich und arbeiten im Weinberg und laufen nach dem Kleinod und kämpfen um die Krone (1 Cor. 9, 24. 25.) und mit Ihm das Kreutz erdulden um durch Ihn die Herrlichkeit zu empfahen; denn, was der Mensch säet, wird er ernten (Gal. 6, 7.) und sterben wir mit, so werden wir mit leben: das ist je gewißlich wahr! (2 Tim. 2, 11.) Er lehrt sie drittens den Heiland als ihren König erfahren; nicht also Gaukelbilder und Hirngespinnste, Träume und Phantasieen vom Himmelreich unterhalten; wohl aber aus dem, was Kinder Gottes hier schon haben, eine Ahnung gewinnen dessen, was Erben Gottes und Miterben Christi droben empfangen werden. Kurz! der Geist giebt das Bewußtseyn: ich weiß an Wen ich glaube; darin giebt Er zugleich die Freudigkeit: ich bin gewiß, daß Er mir kann meine Beilage bewahren bis an jenen Tag (2 Tim. 1, 12.). So ist es bei den Menschen unmöglich. Mit Gott aber ist es möglich und kann nicht fehlen.

Die Antwort wendet sich an uns, Christen, wie an jene. Möge sie allen, an die sie sich wendet, zu gut kommen!

Was hilft es, daß wir Menschenalter mit den Unsrigen durchleben und Erdengüter sammeln und Sinnenlust genießen und aller Welt Kunst und Werk treiben, — was hilft es, so wir des Gottesreichs mit einander entbehren,

und wie viel wir sonst wissen d
digste wissen, ob wir werden ve
Genossen seyn? Ist denn oh
Weihnachtabend lichthell? Ist
Ostermorgen erquikkend, die Pfin
ohne diese Gewißheit das Leben
ertragen und der Tod mit seine
Ist ohne diese Gewißheit nicht selbs
Fluch!? O selig werden, selig w
lieben: ist das unser Wunsch,
es! — so lasset es unsre Losung
und Ringen, Tichten und Trachte
Bitten und Flehen seyn. Was
wichtig. Was daran hindert, da
macht, dagegen einnimmt, sei un
Gräuel, trüge es die gefälligsten N
angelegt sei unsre Zeitbenutzung, s
sei unsre Berufsverwaltung, sei
sei jede Herzensverbindung die
Schiksalswendung, die wir erfahr
Weg und wandeln ihn lebensla
nicht weiter: wer kann denn
weniger zweifeln wir am Selig
ist im Himmel; unser Wandel
Bürgschaft. Wir können nicht
Unsrigen. Die Unsrigen könne
für uns!

Zwar giebt es hierüber entg
Vor kurzem noch fand ich in e

das handschriftliche Urtheil eines angesehenen Gottesgelehrten: „der Mensch habe keinen größeren Schatz auf Erden, als wenn er seines Heils gewiß sei“ — und hinter dies Urtheil hatte eine andere Hand ein ? gesetzt; wodurch zu verstehen gegeben werden sollte, der Staubgenoß könne zur „Gewißheit“ seines himmlischen Erbes hier gar nicht gelangen. Gelobt aber sei Gott, daß die Schrift es besser weiß. Denn, ob nun jenes Fragezeichen bedeuten sollte: für sterbliche Menschen sei das Jenseit überhaupt zweifelhaft; oder, für sündige Menschen könne ihre Seligkeit insbesondre nie gewiß seyn: Beidem widerstreitet die Schrift. Den ersten Wahn schlägt sie mit ihrem: „Tod, wo ist dein Stachel“? den zweiten mit ihrem: „Hölle, wo ist dein Sieg“? (1 Cor. 15, 55.) Wohl sehen wir, den letzten Punkt anlangend, auch die Apostel heilig besorgt, wenn sie auffordern, „mit Furcht und Zittern unsre Seligkeit zu schaffen“; (Phil. 2, 12.) wenn sie urtheilen: „wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung“ (Röm. 8, 24.); wenn sie den Ausspruch thun: „So der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose erscheinen“? (1 Pet. 4, 18.) Aber, sie reden auch von Solchen, die aus Gottes Macht durch den Glauben zur Seligkeit bewahrt werden (1 Pet. 1, 5. 9. 2, 24.). Aber sie schärfen auch die Pflicht ein, durch treuen Fleiß, Beruf und Erwählung fest zu machen (2 Pet. 1, 10. 11.). Aber sie zeugen auch mit Frohlocken: „wir haben ein sicheres, prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet im dunkeln Ort bis der Tag anbreche und

der Morgenstern aufgehe in den
Aber sie erklären auch unter Trübs
daß weder Tod noch Leben, wede
thum noch Gewalt, weder Gegenwä
weder Hohes noch Tiefes, noch
mag uns scheiden von der Liebe
Jesu ist, unserem Herrn" (Röm.
bekennen auch, noch in der To
„ich habe einen guten Kampf g
Lauf vollendet, ich habe Glauben
mir beigelegt die Krone der Ge
an jenem Tage der Herr, der g
wird, nicht mir aber allein, sor
Erscheinung lieb haben" (2 Tim.

So wollen wir denn nicht ir
als wäre kein Evangelium vom
Achten nur wollen wir, mit Allen
in das himmlische Vaterland pi
Wort vom Reich, daß wir sein
und den Geist nicht betrüben der
den Tag der Erlösung (Eph. 4, 3
nichts fürchten; nichts für uns,
nichts für die Nahen, nichts für
der Geist Gottes treibt, die
Derselbige Geist giebt Zeugni
wir Gottes Kinder sind. Sinds
Erben, nehmlich Gottes Erben
(Röm. 8, 14. 16. 17.) O selig!
seinen Geliebtesten heute die Ha

Fortsetzung der kurzen Wanderschaft! — „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Welt wie des Grases Blume; das Gras ist verdorret, die Blume ist abgefallen; aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. Und das ist das Wort, welches unter euch verkündigt ist" (1 Pet. 1, 24. 25.). O selig, selig! wenn wir dies Wort, das Wort vom Reich, in einem feinen, guten Herzen bewahren und Frucht bringen lassen in Geduld. Dann wird auch die Zeit, wo wir das Reich zusammen betrachteten, für das Reich gelebt seyn.

Das helfe uns Der, dessen das Reich ist und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit!

Sein Name sei gelobet!!!
